PROLEGOMENA ZU FORSCHUNGEN ÜBER DIE EINHEIT DES GEISTESLEBENS...

Rudolf Eucken

PROLEGOMENA ZU FORSCHUNGEN

ÜBER

DIE EINHEIT DES GEISTESLEBENS

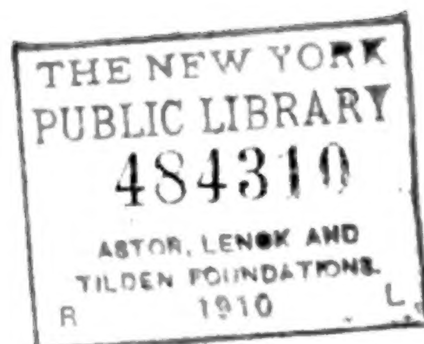
IN BEWUSSTSEIN UND THAT DER MENSCHHEIT.

Von

RUDOLF EUCKEN,

PROFESSOR IN JENA.

LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.
1885.



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Vorwort.

Die vorliegende Untersuchung bildete ihrer Anlage nach einen leitenden, vornehmlich methodologischen Abschnitt eines umfassenden kes, als Teil dieses Ganzen sollte sie erscheinen. Später aber a wir es für jenes Werk wie für die behandelten Probleme nütz- er, diesen Teil für sich voranzuschicken. Für das Werk, weil eine solche Orientierung den Zugang erleichtern, vielleicht auch sonst versagtes Interesse gewinnen könnte. Für die Probleme, weil eine selbständige Behandlung der methodologischen Fragen dieselben klarer heraustreten läßt und ihre leitenden Gedanken nicht zu eng mit der Besonderheit unserer Ausführung verflicht.

Aber wo sich ein Teil wie ein Ganzes giebt, sind Verwickelungen unvermeidlich. Die Erörterung muß hier durchgängig mehr behaupten als sie erweisen kann, gerade an den Wendepunkten hat sie auf die kommende Untersuchung zu vertrösten. Auch die Darstellung mag Mühe haben, zwischen dem zu viel und zu wenig die rechte Mitte zu finden. So wenig solche Mißstände zu beschönigen sind, die Vorteile gesonderter Betrachtung schienen sie nicht zu überwiegen. Bei allem, was in Ausstand bleibt, ist ein gewisser Zusammenhang auch der Vorbereitung nicht ausgeschlossen. Der Entwurf muß auf die Ausführung rechnen, aber er braucht darum für sich nicht bloßes Bruchstück zu sein.

So viel zur Ökonomie, nun einiges zum Inhalt. — Wir versuchen eigene Wege zu gehen; in den Schein eigensinniger Absonderung mögen wir um so eher geraten, als wir nicht selten Kunstausdrücke gentümlich bestimmen, ja neu bilden. Aber daß Ziele und Richtungen, o nicht dem Streben, so doch dem Bedarf der Zeit entsprechen, uchen wir an geeigneter Stelle darzuthun; in der Ausführung einen

eigenen Pfad zu gehen, das ist unerläßlich in einer Zeit, wo die Auflösung aller Systeme keine gemeinsame Heeresstraße gelassen hat. Die Wahl eigener Ausdrücke aber begründet sich durch die große Verschliffenheit der umlaufenden Termini; wenn überhaupt noch einen gemeinsamen, so geben sie keinenfalls einen präzisen Sinn. Mißlich wie das Aufstellen neuer Bezeichnungen ist, es ist besser einige Mühe an Klarheit zu verwenden, als sich ohne Mühe der Unklarheit zu ergeben.

Der Sachverhalt endlich muß sich nach Kräften selber wehren. Wer neues sucht und nicht im Zuge der Zeitoberfläche sucht, wird unmittelbar weit eher Widerspruch als Zustimmung erwarten. Aber darum mag er doch der Aufnahme seines Strebens gewisse Vorteile wünschen. Er mag wünschen Unbefangenheit der Stimmung, daß nicht alles, was fremd, von vorn herein als feindlich gelte; wünschen eine Würdigung aus dem Zusammenhang des Ganzen, daß nicht ein Hängen an sicherlich anzutreffenden Fehlern und Lücken im Einzelnen ein Gesamtbild gar nicht aufkommen lasse; wünschen endlich das Vertrauen, daß nicht da, wo die Darstellung abbricht, auch das Denken abbrach, daß im besondern Einwendungen, die jedem bei erstem Befassen kommen, auch dem, der länger bei der Sache verweilte, nicht unerwogen geblieben sind. Mag das alles mehr Sache der Billigkeit als der Gunst sein, auf philosophischem Gebiet ist es selten und schwer genug, um als Gunst geschätzt zu werden.

Inhalt.

I. Bezeichnung des Vorhabens.

Der Gegenstand unserer Untersuchung teilt mit manchen philosophischen Aufgaben das Geschick, sich die Geltung eines echten Problemes erst erstreiten zu müssen. Was uns beschäftigt, die Einheit des Geisteslebens, erscheint leicht der flüchtigen Ansicht zu selbstverständlich, um ernste Arbeit zu fordern, ausharrendem Nachdenken aber zu verworren, um ernste Arbeit zu lohnen. Daß in Wahrheit ein Problem vorliege, welches zugleich notwendig und möglich, das hat die Wissenschaft erst zu erhärten. Sicher erhärten aber kann sie das nur durch das Ganze der Leistung; zu Beginn mag sie ihr Recht nicht sowohl erweisen als behaupten, ihre Aufgabe mehr in Begriffen abgrenzen als durch die That versichern.

Auf die Einheit des Geisteslebens geht unser Anliegen. Das Recht, ja der Zwang, sich darum irgend zu kümmern, begründet sich unverweigerlich in der Natur eines bewußtthätigen Wesens. Unzählige Erscheinungen treffen innerhalb des Bewußtseins zusammen und verweben sich in mannigfache Beziehungen; wollte der denkende Mensch sich mit der Vielheit begnügen, der handelnde müßte auf Einheit bestehen. Denn sofern er nicht blindem Triebe, sondern klarer Überlegung folgt, muß er vergleichen und wählen, verwerfen und entscheiden, dabei aber drängt sich ihm die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens auf Einen Punkt zusammen, die Güter und Aufgaben müssen sich gegen einander abstufen, ein letzter Zweck, eine allumfassende Wertschätzung sich anbahnen. Irgend welche Einheit des Zieles muß der Mensch ergreifen, will er nicht als Spiel wechselnder Antriebe bald hieher bald dorthin geworfen werden. Und Einheit bleibt Einheit, auch wenn sie versteckt, wenn sie nicht aus verschleiertem Thatverhalte zu lichtem Begriffe gehoben ist.

Aber in solche Lösung des praktischen Lebens fließt alle Zufälligkeit jeweiliger Zeit und Lebenslage ein. Je nach vorkommenden

Umständen verlegt wechselndes Erfordernis der Umgebung, schwan kende Neigung des Innern, bald auch ein Gemenge beider den Ziel punkt bald hieher bald dorthin. Was der Einzelne jetzt innehat das befriedigt ihn nicht für die Folge, und was ihn bleibend einnähme hätte keine Gewähr, den andern und dem Ganzen gleiches zu bedeuten Soll das Problem als gemeinsames behandelt werden, so ist es übe Lust und Lage der Einzelnen hinauszuheben. Das aber kann schwer lich anders geschehen, als indem sich das Geistesleben von der indi viduellen Art des Erfassens und Erfahrens emanzipiert und mit seinem Gehalt selbständig auf den Plan tritt. Damit gewinnt unser Problem den Sinn, ob der Umkreis des Geschehens seinen Gehalt zu einem Ganzen, zu einem einzigen Gesamtgeschehen zusammennehme, ob eine durchgehende Kraft die Fülle der Erscheinungen beseele, ob wir irgend geistiges Wirken in seine Gründe verfolgen können, ohne uns auf eine tragende und belebende Einheit gewiesen zu sehen. Giebt es einen einheitlichen Charakter des Geisteslebens und bezeugt sich dieser in fortwährender That?

In fortwährender That, das vermerken wir, um unser Ziel von einem scheinbar verwandten deutlich abzugrenzen. Auch bloße Überlegung kann die Lebenserscheinungen zu irgendwelchem Zusammenhange verknüpfen; überschwer ist es nicht, die ganze Mannigfaltigkeit derselben um einen Punkt zu gruppieren, sie mittelst einer Formel so zurechtzulegen, daß sie leidlich wie ein Ganzes aussehen. Aber Aussehen ist nicht Wirklichkeit. Die Einheit, welche derart von dem draußenstehenden Beobachter den Dingen angetragen und aufgeklebt würde, möchte kaum den Sachverhalt ändern, neue Einsichten und Aufgaben erschließen. Solcher Einigung durch bloße Reflexion setzen wir die Einigung durch die That entgegen, als das worauf es uns ankommt. Was wir fragen ist dieses, ob der Fülle der Erscheinungen eine umfassende Einheit innewohne, ob vom Grunde her ein Gesamtgeschehen ausgeprägter Art wirke, ob dasselbe alles einzelne trage, treibe und einer Gemeinsamkeit des Sinnes zuführe. Um eine derartige natürliche Einigung von einer ersonnenen Verknüpfung abzuheben, wollen wir sie mit einer besonderen Bezeichnung versehen. Wir wählen dafür den Ausdruck Inbegriff und sprechen also von einem Inbegriff des Geisteslebens, um einen sowohl über das Befinden der Individuen als über reflektierende Betrachtung hinausgehenden natürlichen Zusammenhalt des Geschehens zu fixieren. Ob dieser Begriff zu Recht bestehe, das haben die Thatsachen zu entscheiden; mit bloß möglichen griffen versuchsweise vorzugehen, ist ein anerkanntes Recht wissen- 'icher Forschung.

Die Bedeutung des Problems leidet keinen Zweifel. Ob ein Inbegriff des Geisteslebens vorhanden sei und wie er sich herausstelle, — beides wird sich in Einem entscheiden —, die Frage greift zu tief in Erkennen und Leben ein, als daß man sie nicht mit aller Energie verfolgen sollte. Würden wir uns über prinzipielle Stellung und Schätzung des geistigen Seins je einigen, woher eher sollte es erfolgen als vom Inbegriff des Geschehens. An dem Gehalt solchen Inbegriffs hängt z. B. die Frage, ob sich das Geistesleben gegenüber der Natur als ein selbständiges oder gar überlegenes behaupten kann, ob sich das Leben von einer animalen, sinnlich gebundenen Stufe zu einer mentalen, innergeistigen erhebt. Denn wie Geist und Natur zu einander stehen, das entscheiden weder direkte Beobachtungen, mögen sie sich bis ins Endlose häufen, noch Erörterungen über die Allgemeinbegriffe von Stoff und Geist, von Körper und Seele, von welchen sich der Streit über Monismus und Dualismus, Materialismus und Spiritualismus zu nähren pflegt, jener Streit, der wie ein ermüdendes Glockengeläute die wissenschaftliche Arbeit zu begleiten nicht aufhören will. Vielmehr gab den Ausschlag stets die Überzeugung von dem, was im Ganzen der Geisteswelt in Leben und That geschieht. Epicur und Lamettrie rissen Individuen und Zeit fort, nicht weil ihre Gründe an sich unwiderstehlich waren, sondern ihre Gründe waren unwiderstehlich, weil in ihnen der Geistesgehalt seinen gedanklichen Ausdruck fand, der Leben und Gesichtskreis jener Menschen und Epochen erfüllte.

Aber auch alle Ansicht der besonderen Gebiete müßte sich vom Inbegriff her erheblich umgestalten. Denn wenn alles besondere Thun im Grunde sich einem Gesamtprozeß gliedmäßig einfügte, so würde ein jedes vom Ganzen her eine durchgreifende Determination erhalten, es würde ohne diese Determination eine Beschaffenheit tragen, die vom Inbegriff her unvollendet, ja leer erscheinen müßte. Wo ein Gesamtleben waltet, da müßte sich im Einzelnen das Ganze bekunden, dasselbe richten, begrenzen, erfüllen, da müßte es z. B. wunderlich vorkommen, der Kunst nachzugehen, ohne Aufklärung über ihre Stellung im Lebenswerke zu verlangen, verwunderlich auch, für Macht und Recht der Staatsidee zu streiten, ohne die Aufgabe des Staates in dem System der Zwecke zu ergründen. Existierte also ein allgestaltender Inbegriff, so müßte alle besondere Thätigkeit von dem ersten Befunde auf eine höhere Stufe gehoben werden, ein charakterleeres Dasein müßte Punkt für Punkt zu einem charaktervollen aufstreben.

Was sich dabei aber im Ganzen und Einzelnen an Gewinn ergiebt, das ist nicht bloß dem Erkennen, sondern dem Leben gewonnen.

Sollte die Forschung dem Menschen ein Gesamtbild seines Wese bringen, das er wenn nicht als Abbild so als Urbild seines Wese anerkennen muß, sollte sie es ihm zu anschaulicher Gegenwart näher ohne dadurch mächtigen Einfluß auf den Lebenslauf selber zu über Worauf anders beruht denn alle Hoffnung geistigen Fortschreite als darauf, daß, was zum ideellen Bestande menschlicher Nat gehört, was aber als gebundene Kraft zunächst schlummert, in Ve wirklichung tritt, sobald es uns anschaulich, überzeugend, bewält gend vorgehalten wird. Was sonst Erziehung und Bildung an Wege ersinnen mag, es wird unnütz, ja irreleitend, will es anderes sein a Mittel, uns an jenen springenden Punkt selbständiger Ergreifung z führen. Schwerlich aber könnte vorgreifendes Denken solche Aneig nung irgendwo kräftiger hervortreiben, als bei dem Problem des In begriffs, bei der Ergründung eines Gesamtbildes, das aus der Tief menschlichen Wesens alle Mannigfaltigkeit des Daseins umfasse möchte.

So eröffnen sich weite Aussichten. Aber der Antrieb zur Frag ist nicht schon eine Gewähr bejahender Antwort. Jene Aussichten könnten wie trügende Vorspiegelungen wirken, wenn sie vergessen mach ten, daß wir uns zunächst nur auf dem Gebiete von Möglichkeiten be wegen. Was die Sache empfiehlt, empfiehlt nur unter Voraussetzung ihrer Wirklichkeit; diese Wirklichkeit aber will als eine Thatsache nicht durch allgemeine Erwägungen nahegelegt, sondern direkt erwiesen sein, als allumfassende innere Thatsache aber kann sie nicht mit dem Finger aufgezeigt, sondern muß durch Denkarbeit, voraussichtlich verwickelte Denkarbeit ermittelt werden.

Aber ist es nicht mißlich, eine weitaussehende Untersuchung ohne irgend welche Gewißheit des Erfolges aufzunehmen?

Es wäre mißlich und unratsam, wenn die Sache zu denen gehörte, die wir thun und auch lassen könnten. Aber zu denen gehört sie eben nicht, sondern zu den anderen, denen sich der Mensch auf einer gewissen Entwickelungshöhe schlechterdings nicht entziehen kann. Wen die Verwandlung traumhafter in wache Lebensführung zu denkender Überlegung alles Erfahrenen geführt hat, der kann nicht bloß, er muß das Problem einer inneren Einheit des geistigen Daseins aufnehmen, er muß es zu Ende verfolgen, unbekümmert um die Gefahr einer verneinenden Antwort. Wie alle Fragen, die unserem Leben eine durchgreifende Umwälzung ansagen, nicht erst aus der Erwägung wahrscheinlichen Erfolges ihre Triebkraft schöpfen, so ist auch in unserem Fall der beste Ratgeber die Notwendigkeit.

II. Rechtfertigung des Problems aus der Zeitlage.

Ein anderes ist das Dasein eines Problems, ein anderes seine Anerkennung. Eine Frage mag von jeher den Menschen angehen; damit er sie beachte, achte und dem Mittelpunkt seiner Arbeit verknüpfe, müssen sich oft besondere, nicht eben einfache Bedingungen erfüllen. So auch bei unserem Gegenstande. — Einem Inbegriff des Geisteslebens nachzuforschen liegt der Wissenschaft minder ob in Zeiten, wo bei einfacherer geschichtlicher Lage eine reiche geistige Natur in ihrem eigenen Bestande gewisse Ziele allumfassender Art angelegt findet, wie das im klassischen Altertum der Fall war. Die Spannung wächst, wenn zunehmende Verwickelung andersartige, ja einander widerstehende Gedankenwelten auf Einen Boden zusammenführt; daß aber das bloße Dasein von Gegensätzen und harten Gegensätzen noch keine Unruhe und Bewegung zu wecken braucht, das zeigt das Mittelalter. Steigen aber Gegensätze, deren Widerstreit sich weder vergleichen noch entscheiden läßt, ins Bewußtsein, reizt und treibt das eine das andere bis zum Kampf ums Dasein, so ist die Zeit unbefangener Zusammenfügung unwiderbringlich vorbei. Soll nun nicht auf Ganzheit des Lebens verzichtet werden, so ist sie durch eigenes Mühen zu erringen; bei diesem Kampfe aber wird die Wissenschaft naturgemäß in die erste Linie treten. Das ist ohne Zweifel die Lage der Neuzeit.

Einen raschen Überblick der ihre Arbeit durchwirkenden Gegensätze kann unsere Untersuchung nicht ablehnen. So wenig Entzweiung und Verwirrung in den Meinungen und Interessen der Individuen sie berührt: was das Handeln der Menschheit spaltet und die eine Seite wider die andere ins Feld ruft, das darf sie nicht gleichgültig lassen. Denn dem Versuche eines Inbegriffs wird jedes Stück derartiger Gegensätze ein Einwand und ein Problem; die Gegensätze zusammenfassen aber heißt einen Umriß der Lage entwerfen, deren Widerstand die Lebenseinheit zu überwinden hat.

Es scheinen uns nämlich die Gegensätze dem Wirken der Neuzeit nicht hier und da anzuhangen, sondern es völlig zu durchwachsen. Mögen wir das Vermögen des Handelnden gegenüber der Lebensaufgabe, mögen wir Zielrichtung und Verlauf des Handelns, mögen wir endlich sein Ergebnis für die menschliche Persönlichkeit betrachten, mögen wir also Anfang, Mitte oder Ende erwägen, überall begegnet uns hartes Zerwürfnis.

Die Frage nach dem Können des Menschen läßt sich zwiefach verstehen. Was gegebenes Wollen für gegebene Ziele aufzubieten

vermag, das gehört auf eine Seite, wieweit es beim Menschen, d. h. in der freien Entscheidung des Menschen steht, Ziel und Willen von sich her zu bestimmen, auf die andere. Dort wird ermessen ein Geschehen zwischen festen Punkten, hier die Beschaffenheit der Punkte selbst; dort ließe sich bei freierer Verwendung gebräuchlicher Ausdrücke von einer technischen, hier von einer ethischen Seite des Lebens reden.

Nun ist es wohl keine Übertreibung, zu behaupten, daß Bewußtsein und That der Neuzeit das technische Vermögen ebenso hebt wie das ethische herabsetzt.

Natur und Lebenslage bewußtem Gedanken zu unterwerfen, durch Befreiung hilfreicher Kräfte und Ersinnen diensamer Mittel die Machtgrenze der Menschheit ins All stetig vorzurücken, das ist unbestrittene Stärke der Neuzeit. Die augenfällige Beherrschung der Natur darf nicht vergessen machen, daß auch über sich selbst und die eigene Lage die Menschheit in erhöhter Weise verfügt und waltet. Sie thut das vornehmlich durch den modernen Staat, der die sonst zerstreuten Anlagen der Einzelnen gewaltig konzentriert und durch Gliederung der Sonderkräfte die Macht des Ganzen unermeßlich steigert, der immer weitere Gebiete zweckthätigem Wollen unterwirft und den Menschengeist Probleme anzugreifen ermutigt, die vordem schlechterdings unzugänglich waren. So ist in Natur und Menschenleben thatsächlich eine Überfülle starrer Massen bewegt, ungefüger Widerstände gebrochen. Wohl ist das Vermögen nicht ohne Schranke, aber die besondere Schranke hat es nur jetzt, nur diesen Augenblick. Der Augenblick ist aber nur ein Punkt fortlaufender Entwickelung, und die Entwickelung hat keine Grenze. In stillthätiger Sammlung geht rastlos die Arbeit weiter und entringt aufsteigend zum Größten und eindringend ins Kleinste blinder Naturgewalt und träger Lebensschleppung fortwährend Boden. Wenn vieles, was gestern unangreifbar schien, heute leicht bewältigt wird, und wenn jeder Erfolg mit Erhöhung der Kraft neue Erfolge verheißt, warum irgendwelche Aussicht endgültig verhängen, warum die Grenze jetziger Lage für eine Schranke der Natur ausgeben?

Was aber in diesem Prozeß gewonnen, das scheint freier Verfügung gewonnen. Es steht beim Menschen, die erworbenen Machtmittel zu verwenden und nicht zu verwenden, innerhalb seines Lebenskreises sie hierher oder dorthin zu richten. Sein Denken schaltet soweit frei mit den Dingen; in männlichem Kraftbewußtsein nimmt es den Kampf mit den Weltmächten auf. Was der Mensch dienend erwarb, Erkennen der Gesetze, macht ihn zum Herrn des Alls.

So dünkt das Wachstum der Macht zugleich ein Wachstum der Freiheit.

Ein anderes Bild zeigt die Seite der Ethik. Der vorwaltenden Überzeugung ist der Mensch in Bestand und Entwickelung seines Inneren Teil, verschwindender Teil, eines unübersehbaren Naturzusammenhanges, ein Stift der großen Weltmaschine, in Wesen, Wollen und Wirken durch die Summe von Voraussetzungen und Umgebungen vollständig bedingt. Aus den Verkettungen des Alls wird er und lebt er, will er und denkt er. Wenn die seelische Beschaffenheit, aus der alle gemeinsam und jeder für sich den Lebensprozeß führen, ebenso von Natur gegeben ist, wie die Richtung des Strebens, so bleibt eigener Initiative und freiem Gestalten kein Spielraum. Es ist nicht sowohl ein eigenes, als ein zugewiesenes Dasein, das der Mensch führt. Denn unser ist es ja nur in dem Sinne, daß das Bewußtsein durch unabweisbare Notwendigkeit gehalten ist, einen Ausschnitt des Alllebens mit Empfindung zu begleiten, eine übertragene Rolle wie eigenes Wirken zu geben. Ob uns diese Rolle zusagt oder nicht, ob Überlegung und Urteil ihren Inhalt billigen oder mißbilligen, das greift nicht in das Geschehen, das unablenkbar seine Bahn weiter verfolgt.

Die hier angelegten Konflikte möchten freilich nicht zu voller Herbigkeit ausbrechen, wenn uns der Inhalt des Weltprozesses als vernunfterfüllt gesichert wäre. Aber das eben ist nicht der Fall. Die Wissenschaft scheint weit genug zu reichen, uns die allumschließende Notwendigkeit des Ganzen zu zeigen, aber nicht so weit, uns eines geistigen Sinnes derselben zu versichern. Es ist eine dunkle, unzugängliche Macht, die unser Geschick trägt, eine Macht, die unserem Innern allezeit fern und fremd bleibt, wenn anders das Welträtsel sein Geheimnis wahrt. Damit aber gerät alle prinzipielle Überzeugung ins Ungewisse. Ob das Handeln der Verwirklichung irgend eines Zieles, eines wertvollen Zieles dient, oder ob wir zwecklos einhertreiben, das bleibt endgültig auf zweifelnde Erwägung gestellt. Nicht nur einer Notwendigkeit, einer verschlossenen und versiegelten Notwendigkeit bliebe das menschliche Dasein unterworfen.

In solche Lage als eine Schranke seiner Natur sich zu finden und technische Leistung als Vollersatz ethischer Selbständigkeit zu erachten, vermöchte der Mensch nur, wenn er des Gedankens an einen letzten Zweck völlig entraten und sich in die der Bethätigung anhangende Krafterweisung vergessen könnte, wenn er zu leben vermöchte, bloß um sein Leben zu führen. Das aber kann er nicht, und weil er es nicht kann, so führt die Differenz zwischen technischem und ethischem Handeln zu einem schweren Zusammenstoß.

Er kann es aber nicht, weil die Erhebung von instinktiver zu denkender Lebensführung nicht möglich ist, ohne daß sich das Thun unter die Herrschaft von Zwecken stellt; Einzelzwecke aber drängen mit Notwendigkeit zu umfassenden Zielen, die gesamte Zweckthätigkeit zur Idee eines höchsten Gutes. Abschließendes Gut aber wird auch der äußerste Ertrag der Technik nie sein, denn die Macht über die Dinge, welche sie ergab, ist doch eben ein bloßes Vermögen, das seine Richtung erst von anderweit aufzubringendem Ziel erwartet, und dessen Wert für unser Wohlergehen sich letzthin an dem Wert dessen mißt, dem es dient.

Bleibt also dieses letzte unzugänglich, so wird auch das andere nach seinem Verhalten zu unserem Glück in die Erschütterung hineingezogen.

Das Technische, als Teil zweckthätigen Lebens, hat selber eine ethische Seite und muß deswegen die letzten Probleme teilen. Als harter Mißstand muß nunmehr empfunden werden, daß der Mensch über reichste Mittel verfügt, gewaltigste Kräfte bewegen mag, und nicht sagen kann, wofür, nicht weiß, ob zu eigenem Glücke; daß er, nach außen hin Quell emsigsten Schaffens, ohne allen Einfluß auf das bleibt, was in ihm lebt und schafft. Sofern er also Technisches und Ethisches in Ein Bewußtsein begreift, muß er einen Widerspruch daran erleben, dort so viel und hier so wenig zu vermögen, sich dort als freischaltenden Herrn, hier aber als willenlosen Diener zu finden.

Die nähere Beschaffenheit von Ziel und Verlauf des Thuns kam bisher nicht in Frage. Einiger Aufmerksamkeit würde sich auch hier bald ein Widerspruch kundgeben, der Widerspruch, daß theoretisches und praktisches Schaffen nicht nur aus einander, sondern bis zum Kampf gegen einander gehen, Wissen und Handeln andere Bahnen verfolgen. Die moderne Wissenschaft, voran die Naturwissenschaft, hat Eigenart und Stärke darin, die Welt der Erfahrung, die sie als ihren einzigen Vorwurf achtet, auf kleinste Kräfte zurückzuführen und die gegebene verwickelte Lage aus diesen kleinsten Kräften zu begreifen. — Die Wirklichkeit geht ihr auf in die Gesamtheit dessen, was direkt oder indirekt dem unmittelbaren Eindruck gegenwärtigt werden kann. Deshalb braucht sie sich nicht dem ersten Eindruck zu unterwerfen, aber wenn sie denselben überschreitet, die Kausalverkettung mit dem Ausgang giebt sie ebenso wenig auf, wie die Forderung, daß auch das Endergebnis dahin zurückkehre, daß es sich irgendwie sinnlich darstelle. Sie schließt ein geistiges Sein nicht aus, läßt es vielmehr in der geschichtlichen Wirklichkeit eine der Natur fast ebenbürtige Weltgestaltung gewinnen, aber über die unmittelbar zugängliche Exi-

stenz erhebt sie es nicht und will es daher keineswegs von der Verknüpfung mit dem Sinnlichen und Sichtbaren ablösen. So wenig dieser wissenschaftliche Begriff von der Wirklichkeit als einem Sinnesgeistigen mit dem rohsinnlichen Weltbild des Materialismus zusammenfällt, eine Selbständigkeit des Geistes, eine sich aus dem Naturprozeß heraushebende geistige Welt hat hier keine Stätte.

Dieser Wirklichkeit gegenüber erkennt die Forschung ihre eigene Aufgabe darin, das erste Bild verworrener und abgeleiteter Eindrücke in ein System lebendiger Kräfte umzusetzen; solche Kräfte aber sucht sie allein in dem Elementaren, Kleinsten, Verschwindenden. Auflösung der Gegebenheit in derartige Elemente, Ermittelung der Elementargesetze, Aufbau des vorliegenden Weltstandes mittelst allmählicher Zusammenfügung der Kleinkräfte, das sind die Hauptstufen ihres Verfahrens. Ein Ganzes im Sinne innerer Zusammengehörigkeit (*unitas essentiae*) erlaubt sie ebensowenig, wie ein Allgemeines in anderer Bedeutung, als des einer größeren oder geringeren Anzahl von Erscheinungen Gemeinsamen, eines Allengemeinen. In Hinsicht auf das menschliche Thun besagt diese der wissenschaftlichen Arbeit innewohnende Überzeugung, daß alle unsere Ziele und Güter innerhalb der einen sinnesgeistigen Welt liegen, sowie daß alle Kräfte und Triebfedern, wenn auch nicht im Anschein, so doch in Wahrheit individueller Natur sind. Wo es überhaupt für ein Ganzes keinen Platz giebt, da ist auch kein Platz für Hingebung an das Ganze, es wäre eine Thorheit, eine solche, wo nicht zu fordern, so doch zu empfehlen; wo eine rein geistige Welt als Phantom gilt, können nicht rein geistige, bloß innere Güter als wirklich und gar als wertvoll gelten. Ja, etwa dahingehende Strebungen verdienten nicht die Duldung harmloser Phantasien, sondern die Zerstörung irreleitender Truggebilder, denn sie müßten echtem Beginnen Interesse und Kraft entziehen. Wenn aber alles, was sich behaupten will, seine Bewähr innerhalb des Erfahrungskreises zu erbringen hat, was anderes könnte über Recht und Unrecht entscheiden, als die Leistungen für den Prozeß, der Nutzertrag des einen für das andere? Was immer auftritt, wird sich nicht als an sich wertvoll, sondern als nützlich, nicht als dauernd gültig, sondern als augenblicklich passend einführen. Damit stürzt die **Form** des Ideals und mit ihr sinken alle besonderen Ideale als unklare Gebilde verworrenen Denkens, als Restbestände überholter Entwickelungsstufen.

Aber ist damit die Sache zu Ende? Ohne allen Einspruch zu Ende? Für das Individuum vielleicht, für die Gesamtheit nimmermehr. Wie? Eine Zeit, welche das menschliche Geschick so lebhaft

als gemeinsames empfindet, welche das Gefühl der Sympathie so seitig und durchgreifend in That verwandelt wie keine frühere, Zeit, welche in dem nationalen Kulturstaate eine den Einzelnen im gewaltiger an sich ziehende und beherrschende Zusammengehör schaffen, eine Zeit, welche die Werke der Vernunftarbeit, als Wiss schaft, Erziehung, soziale Ordnung, wie Ganzheiten faßt und wie Sa des Ganzen führt, eine solche Zeit sollte nicht fortwährend den E zelnen inneren Zusammenhängen einfügen und überlegenen Ordnun unterwerfen, nicht das menschliche Handeln auf übersinnliche Zi richten, sie sollte endgültig und allsinnig den Idealen entsagt hab Um solchen Verzicht durchzuführen, müßte sie doch mehr abth als sie abthun will und abthun kann. Ist ihr die Menschheit nic anderes als eine Summe sich gegeneinander behauptender Sond existenzen, sie müßte alle innere Zusammengehörigkeit, nicht nur ei Vernunftreiches, sondern der Menschheit, nicht nur der Menschhe sondern auch eines Volkstums aufgeben, sie müßte aufhören, v Einzelnen im Namen des Ganzen irgend etwas zu fordern, sie müß Begriffe wie Gesetz und Pflicht aus ihrem Gedankenkreise streiche sie müßte alles Interesse des einen für den andern, alles Mitleid, a Liebe auf gröberen oder feineren Eigennutz zurückführen. Das w sie nicht, und wenn sie es wollte, sie kann es nicht.

In der Entfaltung des Kulturlebens zersprengen auch die Zie und Güter den Rahmen, in den jene von der Theorie anhebende Ric tung sie begrenzen wollte. Mag die Pflege sinnesgeistigen Dasei den Einzelnen einnehmen, der Menschheit nicht nur, auch eine lebenskräftigen Kulturvolke heben sich Güter über jenen Begriff d Wirklichkeit hinaus. Oder geht nationale Ehre, geht die Rechtsor nung eines Volkes nach Wert und Maß in Leistungen für das sin lich-geistige Dasein auf, so daß es sich gegen irgend welche Vortei wie im Tausch umsetzen ließe? Was würde aus der Wissenschaf wenn die Idee einer den subjektiven Zuständen überlegenen Wahrhe und der Selbstwert solcher Wahrheit verschwände? Ja, eben di Gegner der Ideale werden durch die Art des Kampfes Zeugen fü die Ideale. Denn wenn sie die Zerstörung einer idealen Welt al einen Segen für die Menschheit verkünden, wenn sie eine neue Ord nung der Dinge als an sich wahr und unbedingt schätzbar, ja wi ein Heiliges vertreten, und oft ohne Rücksicht auf ihr Eigenwohl mi überzeugter Hingebung des Innern, mit stürmischem Aufgebot alle Kraft vertreten, so erkennt entweder ihre That an, was ihr Begrif bekämpft, oder die Worte haben den üblichen Sinn verloren. So bleib es dabei: im praktischen Handeln der Neuzeit wirkt eine andere

Weltverfassung als in der analytischen Arbeit der Erfahrungswissenschaften.

Aber diesen Unterschied konstatieren heißt nicht sein Recht antasten oder gar aufheben. Warum könnten nicht die Ströme des Forschens und Wirkens eigene Bahnen verfolgen, da eben die Sonderung alle gegenseitige Trübung und Störung verhindert? Entfernt nicht die von dem gewaltigsten neueren Denker eingeführte Scheidung der theoretischen und praktischen Vernunft alle Bedenken gegen jene Sonderung? — Indeß scharfsinnige Unterscheidungen, vornehmlich in der abschwächenden Fassung der Menge, haben schon oft Probleme mehr versteckt als gelöst; seien wir achtsam, daß nicht auch hier das eintrete. Was jene Sonderung von theoretischer und praktischer Vernunft besagt, ist nicht so gar einfach. Soll sie besagen, daß die Überzeugung und Bewegung des theoretischen und des praktischen Gebietes völlig unbekümmert neben einander herlaufen, daß sie sich weder kennen noch für einander da sind, daß das eine als wahr vertreten mag, was vom anderen als falsch bekämpft wird, und daß das alles innerhalb ein und desselben Menschen geschieht, so hat entweder Kant etwas Unmögliches behauptet oder er wird von manchen Anhängern gröblich mißverstanden.

Doch wir gehen zu weit und werden einen Schritt zurückthun müssen. Jenes Nebeneinander zweier Welten innerhalb des menschlichen Lebenskreises ist nicht geradezu unmöglich, es läßt sich in der That aufweisen. Es läßt sich aufweisen in Zeiten und Lagen, wo das Wissen kein Handeln und das Handeln keine Wissenschaft erfordert, wo der Mensch irgendwelchen Bestand von Lehren ohne eigene Arbeit und Mühe überkommt, wo er andererseits wirkt ohne Aufgebot eigener Überzeugung und Einsicht, aus Trieb oder Autorität, wo er also weiß ohne zu denken und wirkt ohne zu handeln. Für solche Lage, die namentlich da eintreten mag, wo eine entwickelte Kultur ein ihr erst entgegenreifendes Volk ergreift, haben die Vertreter der Spaltung volles Recht, wir geben zu, sie haben nichts Unmögliches behauptet. Nur müßten sie auch als möglich erweisen, daß die Menschheit in solcher Lage beharre, als thatsächlich, daß sich auch die Höhe gegenwärtigen Lebens in ihr befinde. Das aber können sie nicht. Denn nach den erschütternden Kämpfen, welche die neue Kultur heraufführten, kann der Mensch nicht mehr eine gegebene Welt mit etwaigen Lücken und Gegensätzen unbefangen hinnehmen, er muß die Welt, er muß seine Welt mittelst eigener Thätigkeit erbauen, er müßte sich selbst zerreißen, wenn er dabei grundverschiedene Richtungen einschlagen und nicht von einem Einheitspunkte alle Mannigfaltigkeit

entwickeln wollte. In Wahrheit gründet sich auch die praktische Thätig
keit der Neuzeit auf Denkarbeit und Wissenschaft; die Wissenscha
aber als ein großes Ganze, das die naive Ansicht der Dinge übe
windet und in hartem Mühen ein weltumfassendes System erricht
muß Streben und Kraft des Menschen erst gewinnen und sich da
auch der praktischen Überzeugung als Gut erweisen. Solche La
verbietet streng, die Prinzipien des Wissens und Handelns gegen ein
ander zu isolieren. Die Lehre von den zwei Wahrheiten, welche wi
dem Mittelalter vorwerfen, wird dadurch eher minder als mehr an
nehmbar, daß sie ein modernes Gewand anzieht.

Aber vielleicht nehmen wir die Sache schärfer als sie gemein
ist. Vielleicht geht der Sinn der Behauptung weniger dahin, daß di
Kreise gleichwertig ohne Berührung nebeneinander liegen, als dahin
daß das Weltbild der Wissenschaft, bei aller Forderung als echtes
einzig zu sein, draußen Platz für andere Gebilde minderen Gehaltes
läßt. Eben die Einschränkung der wissenschaftlichen Erkenntnis auf
den Bereich der Erfahrung gewährt dem Handelnden freien Raum
sich nach Lust und Liebe, nach Geschmack und Vermögen eine Ideal-
welt auszusinnen und an ihr sein Gefühlsleben zu erwärmen. Aber
auch hier ist das Wort voller als die Sache. Das Zugeständnis der Wissenschaft, ihrerseits nicht alles Dunkel zu zerstreuen, die Bereitwilligkeit, allen Träumen freies Spiel zu geben, verleiht diesen Träumen noch nicht irgend eine Macht. Vielmehr zerstört eben die durch die Forschung geweckte Klarheit, das Bewußtsein, mit einem Traum zu thun zu haben, alle unbefangene Hingebung an jene Einbildungen. Was ich wachend als Traum erkenne, kann mich nicht wie Wirklichkeit einnehmen, wie Wirklichkeit bewegen. Daher werden in diesem Zusammenhang die Ideale unvermeidlich bloße Illusionen, etwa ästhetische Illusionen, subjektive Begleitbilder der wahren Welt, die bald mehr erfreuliche Ergänzung, bald mehr peinlicher Kontrast zu derselben dünken mögen, die aber keineswegs mehr eintragen als Stimmungen, nicht Antriebe zu lebendurchwirkendem Handeln, Stützpunkte einer neuen Ordnung der Dinge. Jenem Übereinkommen mit seiner Verflüchtigung der idealen Welt bestreiten wir den Vorzug bequemen Arrangements nicht; daß es sich aber mit seiner Preisgebung der einen Seite einen billigen Ausgleich nennen dürfe, das bestreiten wir. Ja wir behaupten, daß der härteste gerade Angriff die Schätzung der Idealwelt im Verfolg nicht so herabdrückt, wie die affektlose Aussonderung aus der wissenschaftlichen Arbeit, die scheinbar wohlwollende Verweisung in das Gebiet individueller Wahl und Meinung.

Wer sich im Angriff erregt, nimmt den Kampf schwer; wer den Kampf achtet, achtet irgendwie auch den Gegner. Wer aber die Sache als nebenherlaufend behandelt, verringert den Grad des Interesses und die Energie der Bethätigung. Die Freunde der Religion hätten leichtere Sache, wenn ihnen nur Atheisten und nicht Indifferentisten entgegenstünden. — Demnach versagt auch diese Wendung der Sache. Wie immer Wissen und Handeln, theoretische und praktische Bethätigung zu einander stehen, — wir wollen sie nicht zusammenwerfen oder das eine dem anderen aufopfern —, auf Einen Lebensprozeß bleiben sie gewiesen und müssen sich Einem umfassenden Bilde einordnen. Verfolgen sie entgegengesetzte Ziele, so kann auf die Dauer feindlicher Zusammenstoß, gegenseitige Hemmung nicht ausbleiben.

So harte Widersprüche sich bislang herausstellten, sie mußten sich eben erst herausstellen, ihre Härte gab sich dem Bewußtsein nicht unmittelbar zu fühlen. Dies aber geschieht bei dem letzten Gegensatz, der sich in folgender Weise entwickelt. Einerseits durchdringt die Neuzeit ein mächtiges Streben, die Lebensführung im Ganzen wie in den einzelnen Gebieten von der menschlich persönlichen Form wie einer beengenden Fessel zu befreien, sie aus dem Gedanken der Welt ins Allgemein-Begriffliche zu gestalten. Aber solcher Befehdung der persönlichen Lebensform widerstreitet ein wenn auch verhaltenes, darum nicht ohnmächtiges Verlangen, Dasein und Wert der Person in immer weitere Steigerung zu entwickeln, gegen vorhandene oder drohende Hemmungen energisch durchzusetzen, allen Gehalt des menschlichen Lebenskreises nach seinen Beziehungen auf die Persönlichkeit zu messen. So entbrennt ein gewaltiger Kampf von Persönlichkeit und unpersönlichen Potenzen.

Einen eigentümlichen Begriff der Person hatte mit der Beherrschung des Lebens von da das Mittelalter vererbt. Ihm war Person so viel wie Personalindividuum, geistiges Einzelwesen, das von einem überlegenen Einheitspunkt des Innern wirkt und dahin alles Erfahrene bringt. Dabei war dieser Begriff der Besonderheit menschlicher Natur so eng verwachsen, daß Bemühungen, ihn davon loszulösen, kaum von der Absicht zur Verwirklichung kamen. Die individuelle und menschliche Persönlichkeit gewährte dem Mittelalter Richtschnur für Denken und Leben, Maß für Sein und Geschehen. In persönlichen, wennschon mit der Ausdehnung in die Weite abblassenden Begriffen gab sich hier das All, Beschaffenheit und Befinden der vernünftigen Lebewesen bildete das Ziel alles Geschehens. Wie Verhältnisse von Person zu Person gestalteten sich die Beziehungen sowohl innerhalb

des menschlichen Kreises als darüber hinaus. So im besonderen Beziehung des Menschen zu Gott.

Gegen diese Lebensführung wandte sich Sturm und Drang, Arb und Überzeugung der Neuzeit. Ihr dünkte das Gefäß der Pers lichkeit viel zu eng, den Reichtum des Weltlebens zu fassen, ja in c Lenkung des Geschehens zum Mittelpunkt der Persönlichkeit schi eine Umbiegung, eine Verfälschung des Sachverhaltes einzutreten, v der es gelte sich zu gunsten der Wahrheit zu befreien. Rasch wuc das Verlangen, am ungebrochenen Sein des Alls theilzuhaben, a Natur und Recht der Sache zu leben; zur Aufgabe ward die Erhebu von menschlicher Enge, vom Egoismus der Menschheit zu einer u versellen und objektiven Vernunft des Alls. Das besagt in der Übe zeugung der Anhänger eine unermeßliche Erhöhung des Daseins, ein Fortgang, dem alles anfänglich Widerstrebende nach gehöriger Au klärung freudig zufallen werde. Daraus entsprang eine weltumfassen Bewegung, die sich in alle Weiten verbreitete und in stiller Arbe auch dem tiefsten Grunde des Daseins mitteilte, die dabei alles w sie ergriff einer neuen Beschaffenheit zuführte. Ohne Austreibung de persönlichen und menschlichen Vorstellungen kein Begreifen und Be herrschen der Natur, ohne Hinaushebung der gemeinsamen Aufgabe über die Beziehungen der persönlichen Lebenskreise keine modern Staatsidee, keine innewohnende Gesetzlichkeit staatlicher und gesell schaftlicher Ordnung. Selbst die letzten innergeistigen Ziele un Güter treten aus dem Reich persönlicher Werte in das sachliche Notwendigkeiten. Die Wahrheit, dem Mittelalter eine vertrauensvol hinzunehmende Gnadengabe göttlicher Offenbarung, wird nunmehr Er schließung selbsteigner Natur der Sache, diese Erschließung erfolgt abe in dem durch Mühen und Ringen sicher fortschreitenden Erkenntnis prozeß. Das Sittlich-Gute wandelt sich aus demütiger Hingebung a einen heiligen Willen zu denkender Einfügung des Einzelwesens in den unermeßlichen Lebenszusammenhang und das ewige Gesetz des Alls. Selbst die Religion sucht der moderne Pantheismus dem Prinzip der Persönlichkeit zu gunsten einer geisterfüllten Allnatur zu entwinden. Gilt es hier durchgehend, aus ursprünglicher Tiefe webende und schaffende Weltmächte zu erleben, gilt es, für enges Selbstbewußtsein unermeßliches Weltbewußtsein einzutauschen, so hat der Mensch auf persönliche Gestaltung des Lebens, auf ein für sich Gewinnen und Genießen, auf individuell subjektives Glück zu verzichten. Das unterscheidend Menschliche zu opfern, das bildet hier die Größe des Menschen. Neuem Inhalt des Thuns entspricht aber neue Form. Freies Handeln und individuelle Initiative müssen engverkettetem Prozesse

und unverbrüchlichem Gesetze weichen. Alles das aber nicht bloß in Meinen und Mögen der Einzelnen, sondern in leibhaften Werken und Wandlungen des Ganzen. Das steht nun so und ist nicht einfach zurückzunehmen.

Aber auch dem ist nicht abzudingen, daß der vordringenden Flut sich eine Strömung entgegenstaut, die nicht deswegen schwächer ist, weil sie als Unterstrom leichter unbeachtet bleibt. Die Gegenbewegung entsprang aber ebenfalls dem neuen Boden, und zwar gar nicht so weit vom Quellpunkt der anderen. Es wäre in Wahrheit verwunderlich, wenn der Übergang zu einem Weltleben nicht die Spannung menschlicher Kraft unermeßlich erhöht haben sollte. Fiel doch jene Wendung dem Menschen nicht durch einen unversehenen Glücksfall zu, sondern ward durch eigene Kraft erkämpft und durch anhaltende Spannung gegen eingewurzeltes Neigen und Wähnen behauptet; der Leistung mußte wie ein Schatten das Bewußtsein der Kraft folgen, und wie Kraftbewußtsein, gesteigertes Selbstgefühl nicht zu Glückanspruch anschwellen sollte, das vermag ich nicht zu ersehen. Wer sich getraut, überkommenes Gerüste von sich zu werfen, starker Hand eine Welt zu zertrümmern und eine neue zu bilden, der ist nicht in der Verfassung und Stimmung, die Einbuße eigner Geltung und eignen Glückes ruhig zu verwinden, sich zu vergessen, sich aufzuopfern. Er ist es wenigstens nicht in dem Augenblicke, wo seine Kraft eben die schwersten Proben bestanden hat und seine Empfindung des Sieges voll ist.

Aber vielleicht ist es Überhebung, wenn das Individuum sich den Sieg beimißt, und mit dem Recht fällt auch sein Anspruch. Jene Umwälzung war That der Menschheit, diese hat gekämpft und gewonnen, das Individuum aber verschwindet in dem Werke wie der Tropfen im Meere. So hören wir sagen und wiederholen, bis es als selbstredend dasteht.

Aber ist es denn wahr, daß das Individuum in das Ganze verschwindet? Es entfällt der Philosophie eines Spinoza, eines Hegel, gewiß; aber mag ihre Philosophie noch so hoch geachtet werden, sie bedeutet doch nicht ohne weiteres Überzeugung und thätiges Wirken der Menschheit. Innerhalb dieser hat eben die Neuzeit Eigenart und Bedeutung des Einzelnen im Verhältnis zur Gesellschaft wie zum All beträchtlich erhöht. Hatte der Einzelne in früheren Epochen Geschicke und Probleme der Welt nicht sowohl von sich aus und für sich als durch Vermittelung von Staat oder Kirche, als Glied einer Gemeinschaft, erlebt, so verlegt nun wachsende Verinnerung des Daseins den Prozeß mehr und mehr in die seelische Tiefe des Individual-

lebens; hier entdeckt sie den Herd, von dem aller Bethätigung, a der gesellschaftlichen Zusammenhänge, Kraft und Wärme zuströ Statt eines eingefaßten Teiles, eines zugehörigen Gliedes wird nun Individuum eine Eigenwelt, ein Mikrokosmus, ein Keim, der in begrenztem Fortschreiten sich zu ebenbildlichem Vollausdruck Alls entwickelt. Gehört aber der ganze Umkreis der Geisteswelt Individuum innerlich zu, nimmt es die Aufgaben und Kämpfe Menschheit wie seine eigenen auf, so wird es mit dem Mühen a den Erfolg teilen. Daher muß der Fortgang der Menschheit von ein Sonderleben zu einem Weltleben in der That Kraft und Kraftbewu sein auch des Individuums erhöhen. Und ein krafterfülltes We sollte sich nehmen lassen, nach eigenem Befinden, eigenem Glück fragen?

Diese Frage aber braucht nur aufzutreten, und es ist ein Samm platz gefunden für alles, was der unpersönlichen Lebensführung wid steht. Immer gewaltiger hebt sich die Gegenflut und immer e greifender bringt sie sich zur Wirkung, sei es in stillem, stetem E quellen, um zu ergänzen, sei es in stürmischem Andrang, um vernichten.

Sie ergänzt forschendes und wirkendes Leben. Einer kosmisch Gestaltung der Begriffe hat schwerlich ein anderes mehr gedie als die Philosophie, aber kein modernes System hat ein zusamme hängendes Bild des Alls auch nur versucht, ohne an wichtige ja abschließenden Punkten die Welt der Persönlichkeit wieder ei zuführen. So verschieden die Systeme, sie alle enthalten zwei u geeinte Welten, sie alle zerfallen durchdringender Prüfung in zw verschiedenartige Gedankenmassen. So auch Spinoza, der gewaltigs Gegner des Prinzips der Persönlichkeit. — Wie aber die Gedanke so ergänzt das moderne Leben auch den Thatgehalt beständig nac der Richtung, welche dem Zuge bewußten Strebens zuwiderläuft. Bal durch das Fortwirken überkommener Geistesmächte, vornehmlich de Christentums, bald durch freies Schaffen eigener Art wie in der Kuns bald durch die unversiegliche Innigkeit der Beziehungen von Mensc zu Mensch fließt dem Kulturprozesse ununterbrochen ein Strom persön lichen Lebens zu, mildert die Härten, weitet die Blicke, erwärmt di kalten und starren Gebilde.

Dieses Neue mag sich friedlich anschmiegen, solange das Bewußt sein des Gegensatzes schlummert; sobald dasselbe erwacht, steht de Konflikt in hellen Flammen. Wen das Problem ergreift, was de rastlose Prozeß des Weiter- und Weiterstrebens der Menschheit an Glück und Veredelung bringe, den könnte es wohl bedünken, als hätte

übermenschliches Wagen des Sterblichen in Berührung mit dem All dämonische Mächte erzeugt, die erstarkt und der Hörigkeit entwachsen sich gegen die eigenen Urheber kehrten und ohne Empfindung für ihrer Wohl und Wehe ehernen Schrittes nur eignes Gesetz und eigne Bahn verfolgten. Gewänne aber solches Bedünken die Überzeugung und die Überzeugung die That, so würde aus den unverweigerlichen Bedürfnissen der geistigen Natur der Drang hervorbrechen, die unheilvollen Mächte abzuschütteln und bei augenscheinlichem Unzulangen aller Beschwichtigung und Vermittelung in leidenschaftlichen Ausbrüchen bald der Kraft, bald der Verzweiflung Freiheit und Eigenleben zu erstürmen.

So geschah es in Wahrheit. Der modernen Kulturbewegung gegenübersteht ein fortwährender Protest des unbefriedeten Menschheitslebens, beunruhigt sie in steigendem Maße und lauert trotz aller Niederlagen stets auf neue Gelegenheit zu Kampf und Vernichtung. Hieher gehört das Verlangen nach der Unmittelbarkeit reiner Natur, der Versuch, das Joch der Geschichte abzuwerfen, der den Weg von Träumen und Sehnen zu fanatischer Zerstörung, von Rousseau bis zu Robespierre, überraschend schnell zurücklegte; hieher der moderne Pessimismus, den alles eher beseelt als Lebensentsagung, der vielmehr bei heißem Durst nach Glück durch das offenbare Mißverhältnis von Kraftaufgebot und Glücksertrag dazu geführt wird, im Interesse der Lust die Welt zu verneinen, das Nichtsein dem Sein vorzuziehen; hieher gehört endlich auch die soziale Bewegung der Neuzeit, bei der alle Irrung und Verirrung nicht das Recht des Verlangens aufhebt, die Früchte des Kulturlebens in Glück und Förderung der Einzelnen zu verwandeln.

So verschieden sich diese Erscheinungen ausnehmen, in der Wurzel hängen sie nahe zusammen. Gemeinsam ist ihnen das Sträuben des Menschen dagegen, bloßes Werkzeug zu werden, das Rad eines willen- und vernunftlosen Weltprozesses vernichtend über sich hinrollen zu lassen.

Aber Sträuben und Widerstehen ist nicht Schaffen. Das Aufbäumen mochte stören und zerstören, es fand sich nicht zu weltbildender That, gab nicht der gemeinsamen Arbeit eine neue zusammenhaltende Wendung. Ja, wo diese Gegenrichtung eigne Gestaltung versuchte oder auch nur entwarf, da sehen wir sie nicht nur der feindlichen Macht des Unpersönlichen verfallen, sondern der Druck auf die Freiheit, die Aufopferung von Person und Individuum scheint nirgends weiter zu gehen als da, wo im Namen der Freiheit und des Glücks aller dem vorliegenden Kulturleben der Krieg erklärt wird.

Das zeigte die französische Revolution, das zeigen die kommunistisch nicht nur, sondern auch die sozialistischen Zukunftspläne. Wie ein die menschliche Natur beschaffen ist, würde das Glück des Einzeln hier noch schlechter fahren als in der überkommenen Lebensordnu mit allen ihren Widersprüchen und Mängeln. So scheint sich d Menschheit zu geschlossener Arbeit nicht einen zu können, ohne de zu entsagen, worauf das Verlangen eines jeden besteht: Wert un Selbstleben der Persönlichkeit. Die Gegensätze persönlichen und u persönlichen Lebens bleiben demnach unverglichen wider einand stehen. Ihr aufs tiefste in die Beweggründe und Gefühle eingreifend Zusammenstoß erklärt zum guten Teil die Rastlosigkeit der Neuze jenen eigentümlichen revolutionären Zug, der ihr selten ruhiges Schaffe und noch seltener ein reines Erfreuen an demselben gestattet, da jedem Erfolge einen heimlichen Gegner zugesellt.

Durch das alles erhärtet sich die Behauptung, daß die Gesamt heit des Handelns von Gegensätzen durchzogen ist; Bedingungen Richtungen und Ergebnisse zeigten ein ungelöstes Durch- und Gegen einander.

Damit ist nicht behauptet, daß solche Widersprüche notwendig das Bewußtsein des Einzelnen belasten. Der Einzelne mag sich so oder so helfen, er mag sich von der Bewegung tragen lassen, die ihn gerade umfängt, unbekümmert um alles andere. Er kann das um so leichter, je mehr sein Sinnen und Thun in Detailkrämerei aufgeht. Nur daß er damit zugleich auf innere Aneignung des Lebensprozesses der Menschheit, auf allgemeingültige Überzeugungen, auf Begründung des Vernunftcharakters seiner Arbeit verzichtet, und das wird doch nicht allen leicht werden.

Sodann verwahren wir uns dagegen, als sei Widersprüche konstatieren das Ganze der Zeit anklagen und herabsetzen. Daß kräftige Gegensätze vorhanden, bekundet an erster Stelle Reichtum des Lebens — auch bei den Individuen ist glatte Widerspruchslosigkeit ja oft Zeichen großer Dürftigkeit —, daß die Gegensätze im Bewußtleben einander treffen und sich zu unduldsamen Widersprüchen verschärfen, wäre unmöglich ohne gesteigerte Konzentration des Prozesses. Nur läßt sich die Gesamtlage nicht ruhig hinnehmen, sie richtet an die Forschung dringendste Aufforderung, sich der Lebenseinheit anzunehmen. Dieses aber darzuthun, das Problem aller Zeit auch als ein Problem des Augenblickes zu erweisen, das war es, worauf wir abzielten.

Aber wir haben wohl auch ein anderes gewonnen. Ein Problem in seiner Ausdehnung überschlagen, heißt gewisse Ansprüche an die

Behandlung stellen, heißt alle Versuche als ungenügend abweisen, welche hinter dem Höhegrad der Frage zurückbleiben. Sich solcher Versuche zu erwehren ist aber um so dringlicher, je mehr sie zu Anfang bequeme Heeresstraßen dünken und doch schließlich ins Pfadlose verlaufen.

Es empfehlen aber derartige Ratschläge bald einen dem Streit entzogenen festen Ausgangspunkt, bald eigentümliche Maximen für die Behandlung der Gegensätze; an beiden Stellen aber geraten sie untereinander in nicht geringeren Widerspruch als die Lage, der sie abhelfen möchten.

Oft wird die Zuflucht gesucht in dem seelischen Inneren des Einzelmenschen als einem der Verwirrung und Entzweiung unzugänglichen Grunde. Was hier unmittelbar an Thatsachen vorliegt, wie vermeintlich im Gefühl, was hier an Forderungen erwächst, das soll einen festen Kern abgeben und einen Maßstab für Recht und Wert der Lebenserscheinungen gewähren. Die vorangehende Erörterung hat diesen Weg versperrt. Denn sie hat gezeigt, daß die letzten Tiefen, die Grundformen des Lebens selbst vom Streit ergriffen und in die Ungewißheit hineingezogen sind. Was wir vom Inhalt unseres Seelenlebens als selbständige Thatsache vorzufinden glauben, hat sich in Wahrheit unter Einwirkung der Bewegung des Ganzen, unter dem Druck ihrer Gegensätze gebildet. Wenn sich der Widerspruch beim Kleinen versteckt, so ist er damit nicht gelöst, und sicherer dünken die vermeintlich unmittelbaren Erlebnisse nicht deswegen, weil sie ihr Recht erwiesen hätten, sondern weil sie weniger um ihr Recht befragt sind.

Der Fehlschlag im Kleinen kann dem Versuch im Großen zu gute kommen. Weniger durch Worte als durch die That wird verfochten, sich an die Höhe des Zeit- und Massenbewußtseins als an das durch den Zusammenschluß bewährte zu halten, die hier in Überzeugung und Arbeit verfolgten Ziele als Leitsterne des Wahren und Notwendigen anzuerkennen, von dem, worin alle eins sind, eine Sichtung des ganzen Lebensinhaltes vorzunehmen. So tritt z. B. das Verlangen einer immanenten Lebensführung, einer Gestaltung aus der Idee der Entwickelung u. s. w. als etwas auf, dem sich niemand entziehen wolle und könne. Aber dem Probleme entgehen wir auch so nicht. Angenommen, gewisse Ideen genössen in Wahrheit allgemeine Anerkennung, sie geniessen dieselbe doch nur für eine sehr unbestimmte Fassung, für eine Fassung, die jedem gestattet, sie weiter und eigentümlich nach seiner besonderen Richtung auszudenken. Jeder Schritt vom Umriß zur Gestalt würde dann aber den scheinbar begrabenen

Streit wieder erwecken; wie der vorhergehende so würde auch die
Versuch sich bald wieder im Bann eben der Lage finden, deren Üb
windung sein Vorsatz war.

Wie der Ausgangspunkt so bringt auch die Behandlungsart wid
streitende Bemühungen. Was die einen von energischer Verfolgu
eines einzigen klargefaßten Zieles erwarten, das hoffen die ande
von der Ausgleichung der Gegensätze. Vorausgesetzt, man wäre d
über die Hauptrichtung einig, so mag kühnkräftiger Gedanke vi
scheinbar fremdes an sich ziehen und in energischem Aufräum
manchen Widerstand brechen, da doch einmal viel Hemmung nich
anderes ist als Gespinst unserer Meinung und nur in unserer Za
heit sein Dasein führt. Aber daß dieser Weg nicht vorm Ziele plöt
lich abbricht, wäre nur sicher, wenn die Zerklüftung lediglich de
Meinen und Mögen der einzelnen anhaftete und in Arbeit und Leistu
der Menschheit keine Wurzel geworfen hätte. Daß aber letzteres de
Fall, das gab die kurze Skizze der Zeitlage genügend zu erkenne
Unter solchen Verhältnissen könnte das, was sich selber rücksichtslos
Konsequenz dünkt, leicht in umsichtslose Starrheit ausschlagen. E
ist leicht den Eklektizismus zu schelten, weniger leicht die Lage z
heben, welche in ihm ihren Ausdruck findet.

So hätte etwa die Versöhnung der Gegensätze unsere Stimme ge
wonnen? Ja und nein, je nachdem die Sache verstanden wird. Sol
Versöhnung dieses heißen, daß alles was an Bestand von Leben un
Arbeit vorliegt, nach gehöriger Prüfung und nach erforderlicher Um
wandlung in irgendwelcher Weise Anerkennung finden müsse, und da
zu diesem Behufe ein allumfassendes Geschehen aufzusuchen sei, in
dem die Widersprüche aufhören Widersprüche der Sache zu sein und
beharrende Gegensätze sich in Gegenseiten verwandeln, so ist eben
damit das Problem des Inbegriffs bezeichnet. Aber was sich gewöhnlich Versöhnung nennt, bedeutet eine Vereinbarung nicht nach, sondern vor erfolgter radikaler Umwandlung; sie möchte eben eine solche überflüssig machen, sie will die Gegensätze unter wesentlicher Beibehaltung der ersten Lage zusammenbringen, den Bestand nicht sowohl verwandeln als glätten und mildern. Eine derartige Versöhnung unternehmen heißt aber die Schärfe und Grundhaftigkeit der Gegensätze verkennen, die uns entgegentrat. An den einzelnen Gliedern alles abbrechen, was den Feind verletzen könnte, heißt ihm sicher nehmen, was dem Freunde wertvoll ist, und mit dem Haß auch die Liebe auslöschen. Im besonderen ist Ausgleichen leicht, wenn alles in einen Nebel vager Allgemeinheit gehüllt wird, in dem alle Farben erblassen; aber was Schatten ist, wird auch die Wirkung des Schattens

ihm. es wird die Meinung der Versöhnung, nicht aber die Versöhnung zu Wege bringen.

Demnach langt hier wie bei den andern Versuchen die Bemühung nicht an das Problem; sie alle sind mehr Mittel, uns an demselben vorbeizuhelfen als es selber weiterzubringen, sie beschäftigen uns mit der Sache, ohne uns an ihr arbeiten zu lehren. Erweisen sich aber die im unmittelbaren Anschluß an die gegebene Lage versuchten Hülfen als Scheinhülfen, so kann sich die Wissenschaft einer näheren Untersuchung der Angelegenheit nicht versagen. Sich dabei gegen den verworrenen und verwirrenden Eindruck jener Lage zu einer selbständigen Behandlung der Sache aufzuarbeiten, das muß ihre erste Sorge sein, das ihr als Vorbedingung alles Erfolges gelten.

III. Entwickelung des Problems.

Die Umschau in der Gegenwart wollte die Dringlichkeit des Problems zeigen. Vielleicht hat sie zugleich ein anderes gezeigt, was sie nicht wollte: die Unthunlichkeit des Unternehmens, unser Unvermögen gegenüber der Aufgabe. Soviel Zerspaltung und Verquerung, so viel Durch- und Gegeneinanderarbeiten im Rahmen Einer Epoche! Wenn nun der Gedanke die mannigfachen Tagewerke der Menschheit, das Gemenge der Völker und Zeiten, den endlosen Streit der Individuen, das unaufhörliche Auf- und Absteigen innerhalb der Einzelseele überfliegt, welcher Halt bleibt da der Annahme, daß alle diese sich bald vereinzelnden, bald zusammenscharenden, bald durchkreuzenden Erscheinungen unter einen Inbegriff zusammengehen, welche Stütze der Hoffnung, diesen Inbegriff unserer Einsicht zu gewinnen? Wo den Anfang und wo das Ende finden?

So müßten wir denn die Frage aufgeben, in allem und jedem Sinne aufgeben? Wenn wir nur nicht so viel mit ihr aufgeben müßten! Denn wer auf Einheit des Geisteslebens verzichtet, wird wohl auch einem wahrhaften Verstehen und Miteinanderleben der Menschen, sowie einem inneren Zusammenhalt des individuellen Daseins entsagen müssen. Ja welches Zieles dürften wir jenseits des unmittelbaren Reizes gewiß sein, welche Wertschätzung über den Eindruck des Augenblickes ausdehnen, wenn die Einheit des Ganzen in der Wurzel zerrisse? So zwingt es uns immer wieder zur Sache zurück und heißt uns von neuem erwägen, ob ihr nicht irgend ein Zugang abzugewinnen sei.

Hier mag uns allgemeine Erwägung einen Wink geben. Wo eben dieselbe Aufgabe sich weder abweisen noch angreifen läßt, steigt die Vermutung auf, ob etwa die Verwickelung nicht sowohl dem Problem an sich als einer besonderen, nicht unwandelbaren Fassung desselben anhafte. Bislang richtete sich das Augenmerk darauf, die Lebenserscheinungen, nicht gerade wie sie beim Individuum, aber doch wie sie bei dem ungeschiedenen Ganzen der Menschheit vorliegen, zu einander in Einklang zu setzen, sie wie in einer Ebene aneinanderzulegen. Die Unversöhnlichkeit der Gegensätze zerschlug dies Unternehmen; die Sache wäre zu Ende, wenn jene Art des Angriffes die einzige und selbstverständliche wäre. In Wahrheit aber enthält sie eine Voraussetzung, die nur herauszutreten braucht, um sich selbst und das auf ihr ruhende Verfahren der Erörterung und dem Zweifel zu unterwerfen.

Das Problem des Inbegriffs einzig und endgültig auf den unmittelbaren Bestand des Menschheitslebens stellen können wir doch nur bei der Annahme, daß dieser Bestand mit seiner Beschaffenheit reiner und voller Gehalt des Geisteslebens sei, daß was in Denken und Trachten, in Wirken und Schaffen der Menschheit zu beharrender Leistung zusammenschießt, die Gewähr sicherer Thatsächlichkeit besitzt, daß der Sinn, in dem hier das Dasein erfaßt und erlebt wird, ohne weiteres als echter und rechter gelten dürfe. Darnach bildete der Inhalt des menschlichen Gesamtbewußtseins unmittelbar den Naturbestand des Geisteslebens.

Unzweifelhaft ist das für uns die nächste und einfachste Annahme. Aber wenn solche Annahme nicht ohne triftigen Grund zu verlassen ist, schätzbar ist das Einfache doch nur, sofern es die Vermutung der Wahrheit für sich hat; eine Vermutung aber ist kein Beweis. Über das Einfache auch in dem Fall nicht hinausblicken zu wollen, wo es wie hier eine Lösung des Problems schlechterdings ausschließt, ist blinder Eigensinn, heißt mehr die Wünsche des Behandelnden als das Recht der Sache achten. Allerdings kennen wir ein Geistesgeschehen nur vom Menschen her und im Menschen. Aber dadurch ist nicht ausgeschlossen, daß es über dem Mögen und Meinen des Menschen liege und in solcher Überlegenheit eine selbsteigne Natur bekunde; nicht ausgeschlossen, daß wir uns erst den Zugang dahin bahnen müssen und nicht bahnen können, ohne den vorliegenden Lebensbestand einer eingreifenden Prüfung und Umarbeitung zu unterziehen. So würden zwei Stufen auseinandertreten, deren eine wir als Geistesnatur, als Naturgeschehen des Geistes, die andere aber als existentes Leben bezeichnen könnten. Erst bei jenem Naturgeschehen wäre Ursprünglichkeit des Daseins, Festigkeit des Inhalts und Elementar-

kraft des Wirkens zu erwarten; wenn irgend, so müßten sich hier die Widersprüche heben, welche den Zusammenschluß des Daseins zu einem Inbegriff verhinderten. Freilich die Aussicht, die sich damit eröffnet, eröffnet zugleich erheblichste Verwickelung des Problems. Denn nun wäre alles, was sich in unserer Überzeugung vorfindet, auf einen neuen Boden zu versetzen und dafür zu gestalten; vermutlich wäre vieles auszuscheiden, manches anders zu wenden, ja von Grund aus umzubilden. So wäre der erste Lebensbefund von der Stellung der Thatsache zu bloßer Erscheinung herabgedrängt, er, der sich in sicherem Besitz dünkte, sähe sein Recht bezweifelt und hätte für die Begründung desselben Sorge zu tragen. Aber diese Verwickelung der Behandlung wäre eine Entwickelung der sachlichen Lage des Problems. Denn von jenem chaotischen Stande, der keinen Ausweg bot, eröffnet sich nun die Berufung an die höhere Instanz des Naturgeschehens; die erdrückende Macht der Widersprüche wäre gebrochen, wenn die Lage, welche sie erzeugte, nicht als letzte einfach hinzunehmen wäre; die Verworrenheit der nächsten Umgebung würde nicht sowohl die Sache als unsere Stellung zur Sache treffen und brauchte das Bemühen um Lebenseinheit keineswegs zu lähmen. Das alles bedeutet zugleich viel und wenig. Viel, indem es der ganzen Untersuchung eine neue Bahn zeigt und das stockende Unternehmen wieder in Fluß bringt, wenig, indem es gar keine Thatsachen, sondern bloße Möglichkeiten vorbringt, uns nicht das Recht, sondern nur die Aussicht giebt, wieder aussehen zu dürfen. Denn der selbst bloß mögliche Gedanke des Naturgeschehens gewährt ja nicht die Gewißheit, sondern nur die Möglichkeit eines Inbegriffs.

Einem derartigen in Dasein und Folgen problematischen Gedanken den Fortgang der Erörterung anzuvertrauen, mag so viel Bedenken wachrufen und wachhalten, daß wir, um nicht durch hartnäckigen Zweifel immer von neuem gestört zu werden, ihnen gleich hier mit einigen Worten begegnen müssen. — Ja es ist wahr, der Gedanke des Naturgeschehens ist durch und durch problematisch; das sei weder verdunkelt noch beschönigt. Aber wenn wir mit dem Anfangen von einem strittigen Punkt einen Fehler begehen, so darf uns trösten, daß alle vordringenden und erweiternden Untersuchungen denselben Fehler begehen. Denn wie sollten sie ohne ein Vorausnehmen des Zieles, ohne Vorentwerfen eines noch problematischen Gesamtbildes Richtung und Zusammenhalt erlangen? Wie wollten sie überhaupt die Erfahrung an das Problem ziehen und zu einer Antwort zwingen, wenn sie ihr nicht eine präzise Frage stellen könnten? Wie sich aber eine derartige Frage stellen läßt, ohne daß versuchsweise

Wirklichkeit für Möglichkeit eintritt, das möchten wir uns gern zeigen lassen.

Der Versuch soll nicht willkürlich gemacht werden; gewiß, sonst müßten wir allen Launen nachgehen. Aber enthält denn nicht das Scheitern der ersten Antworten bei einer unabweisbaren Frage eine Aufforderung, zum Begriff des Naturgeschehens fortzuschreiten?

Der Versuch soll nicht im Verlauf der Erörterung sich unvermerkt die Stellung einer Thatsache erschleichen. In der That, das wäre ein Fehler. Aber müssen wir denn schon einen Fehler begehen, weil wir ihn begehen könnten? Daß ein zu Beginn problematischer Gedanke wie ein unerschütterlicher Stützpunkt weiterer Gedanken mißbraucht werden kann, das sollte uns hindern, ihn als Hebel der Untersuchung zu nutzen?

Der Versuch soll endlich nicht Versuch bleiben, sondern sich als wahr und notwendig erhärten. Das aber scheint unmöglich bei einem Gedanken, der wie das Naturgeschehen sich nie als unmittelbar vorhanden aufzeigen läßt, der immer den Charakter einer Deutung und Zurechtlegung behält? Wird daher nicht, was zu Anfang problematisch, es bis zu Ende bleiben und seine Unsicherheit dem ganzen Verlauf mitteilen? So hören wir einwenden. Indes auch hier würde mehr bewiesen, als bewiesen werden soll und kann. Denn alle reine Theorie, alles Gedankenelement der Forschung läßt sich zu Ende ebensowenig wie zu Anfang mit Augen sehen und mit Händen greifen, zu sinnlicher Gegenwart innerhalb der unmittelbaren Erscheinung bringen. Alle Wissenschaft wäre dem Zweifel verfallen, wenn jenes, was in Wahrheit ihre Seele ausmacht, nicht in anderer Weise sein Recht zu erweisen vermöchte. Es thut dies aber dadurch, daß einerseits der Gedanke das ihm zustehende Gebiet nicht mit vager Ansicht von draußen her betastet, sondern in die ganze Mannigfaltigkeit desselben eingeht, alle seine Fügung und Gliederung in die Erklärung aufnimmt und sich durch fortschreitende Aufdeckung neuer Erscheinungen fruchtbar zeigt; daß andererseits aber bei solchem Einarbeiten in den Stoff der zu Beginn noch unvollendete, mehr entworfene als ausgeführte Gedanke sich entwickelt und weiter und weiter determiniert, bis er nach allen Seiten voll bestimmt ist. Die gegenseitige Durchdringung und Fortbildung von Gedanke und Gegenstand, die durch präzise Beantwortung erfolgende Weiterführung der durch die Vermutung nur im Umriß gestellten Frage, ist ein Ertrag gegen die anfängliche Lage, den nicht bloße Mögen und Meinen, sondern nur der Thatverhalt zu bringen vermag, der daher als Bestätigung des Versuches gelten darf.

So war z. B. der Gedanke einer der Natur innewohnenden mathematischen Gesetzlichkeit zunächst nichts als eine allem Zweifel offene Ansicht; wenn er mehr geworden ist, wodurch anders ist er es geworden, als weil er die Zusammenhänge der Natur in steigendem Maße erschlossen, selber aber zugleich für schwankende Umrisse eine sichere Formel gewonnen hat? So wird auch der Gedanke eines geistigen Naturgeschehens sich sowohl an seinem Gebiete fruchtbar zeigen, als selber mittelst der Leistung wachsen müssen. Ihm die Fähigkeit dazu von vorn herein abzusprechen ist ebenso dogmatisch, wie sie ihm ohne Beweis zuzusprechen.

Aber Einwendungen allgemeiner Art zurückweisen heißt nicht schon die Bedenken heben, welche aus eigener Natur der Frage aufsteigen. Derartige Bedenken finden sich in der That. Wer ein Naturgeschehen verlangt, erklärt den Gehalt des existenten Lebens für problematisch, nimmt sich das Recht, davon dieses oder jenes zu verwerfen. Jener Gehalt ist aber als Thatbestand gegeben. Ist es nun nicht vermessen und verfehlt, einen Thatbestand anzutasten, einem Wirklichen seinen Platz abzustreiten? — Ihn in allem und jedem Sinne abzustreiten, das dürfte in Wahrheit unzulässig sein, aber vielleicht stoßen wir hier auf einen nothwendigen Unterschied, der die Verwickelung einfach löst. Wir meinen die Unterscheidung von seelischer Existenz, dem Vorhandensein in unserem Lebenskreise, und geistiger Realität, der Befestigung innerhalb einer inhaltlichen Welt.

Auf ihr Dasein in der Seele angesehen liegen alle Erscheinungen in gleicher Wirklichkeit nebeneinander, die Irrgebilde des Wahnsinns nicht anders wie die Axiome der Forschung. Hier gilt keine Abstufung und Aussonderung.

Also dürften wir gar keine Unterscheidung machen, nicht das eine vor dem anderen auszeichnen? Jedenfalls thun es alle und werden es wohl nicht ohne irgendwelche Gründe thun. Alles Geistesgeschehen, das die Anfangsstufe bloßer Rückwirkung auf Außenreize überschreitet, entwickelt mit klarerer Fixierung des Gegenstandes einen Inhalt jenseits des bloßen Zustandes und vertritt in demselben Aussagen, Entscheidungen, Behauptungen, die sich bald durchzusetzen, bald auch nicht durchzusetzen vermögen und sich darnach bald als wahr, bald als falsch herausstellen. Im Augenblick der Handlung scheinen verschiedene Wege offen; mit der Entscheidung ist einer erwählt; ob die Wahl zutreffend, wird wenigstens insofern weiterer Erörterung unterliegen, als die einzelnen Erscheinungen sich zu einem Zusammenhange fügen und aus dem Ganzen dieses Zusammenhanges gewürdigt sein wollen. Mit der Emanzipation solcher inhaltlichen

Betrachtung, deren Wesen und Begründung erst der Lauf der Unte
suchung klären und vertiefen kann, ist das Recht, ja die Pflicht ein
Prüfung und Scheidung der Mannigfaltigkeit gesichert.

Daß aber in Wahrheit alles entwickelte menschliche Thun beja
und verneint, Urteile fällt und damit weiterer Beurteilung verfäl
das ist ohne Mühe zu sehen. Am leichtesten da, wo das Gescheh
zu bewußter Handlung aufsteigt. Denn kein Handeln ohne Ziel u
kein Ziel ohne Schätzen und Urteilen. Aber auch hinter bedachte
Zweckhandeln findet sich Urteilen und Behaupten. Oder ließe sic
ein Geistesgeschehen vorstellen, in dem nicht verschiedene Ersche
nungen von einem überlegenen Punkte her in Beziehung und Ve
knüpfung gebracht würden, ohne irgendwelche Synthesis einer Vie
heit zur Einheit? Wie aber solche Synthese durch ein Ziel ge
leitet sein muß, so will sie ein gewisses leisten und kann für dies
Leistung eine Beurteilung nicht ablehnen. Zu je umfassenderen Glie
derungen die Lebensgestaltung aufsteigt, desto verwickelter und ge
wagter wird die synthetische Thätigkeit, desto mehr tritt der pro
blematische Charakter aller Verknüpfung heraus; aber auch das Kleinste
was sich dem Bewußtsein gleichsam als Element aufdrängt, wie z. B
die Begriffe, erweist sich näherer Prüfung als zusammengesetzt und
wird nach Richtung und Art der Verknüpfung Gegenstand der Kritik.

Die Bedeutung, Spannung und Gefahr der Synthese erscheint noch größer bei Eintritt der Erwägung, daß alles geistige Thun in Hinsicht auf eine Welt stattfindet, die zunächst räumlich dazuliegen scheint, die dem Menschen aber auch dann ein überlegenes Gegenstück bietet, wenn sie rein innerlich verstanden wird. In dem Wechselleben von Subjekt und Welt verläuft äußerlich angesehen, — wir werden später auch diese Begriffe zu klären und zu vertiefen haben —, das geistige Dasein. Alles dumpfem Anfangszustande entwachsene Handeln trägt die Beziehung auf einen Gegenstand in sich; weit hinter bewußter Absicht steckt in allem Denken ein Erkennen, im Wirken ein Schaffen, ja im Fühlen ein Schätzen und Aneignen.[1]

[1] Wir ordnen die Bezeichnungen seelischen Lebens folgendermaßen. Umfassender neutraler Begriff ist uns das Geschehen. Es zerlegt sich in Vorgehen oder Thun, je nachdem die Erscheinungen in Unabhängigkeit oder in Abhängigkeit von einem überlegenen Centralpunkt verlaufen. Das Thun, nicht auf Leistung, sondern auf Triebkraft angesehen, ist Wollen, so daß Wollen und Thun nur zwei Seiten Einer Sache sind. Wollen bedeutet dann freilich etwas anderes als bloßes Wünschen. Das Thun wird Handeln, wenn die Einheit gegenüber der Vielheit bewußt heraustritt. — Mit dieser Abstufung kreuzt sich die Einteilung nach den Richtungen des Geschehens; hier lassen wir uns, unter Vorbehalt wei-

Wenn aber die Lebensentwickelung über ein bloß zuständliches Befinden, über gestaltloses Weben und Wallen zur Leistung und Ausprägung des Thuns am Gegenstande führt, wenn durchgängig zwei Seiten umfaßt und aneinander bestimmt werden, so wächst das Wagnis des Unternehmens. Wie wir zur Sache stehen, was sie uns und was wir, d. h. unser Thun ihr ist, darüber ist fortwährend zu befinden und zu behaupten. Vornehmlich wird die Abmessung dessen, was vom Geschehen der Sache, was dem Subjekte angehöre, in endlose Probleme verwickeln. Auf welche Seite etwas zu stehen komme oder wie es sich zwischen beiden vertheile, das ist nicht eine Frage äußerlicher Anordnung, sondern das mag oft über Sinn und Wert entscheiden.

Wenn aber alles menschliche Thun ein Wagen, so ist es auch den Gefahren eines Wagnisses unterworfen. Es muß nicht irren, aber es kann irren, und die Ungewißheit darüber, ob es trifft oder fehlt, muß antreiben, die Irrung einzugrenzen. — So sehr dies alles weitere Erörterung und Begründung verlangt, so sehr namentlich der letzte Ursprung des Gegensatzes von wahr und falsch helleres Licht erwartet; an dieser Stelle handelt es sich nur um das Recht, den ersten Lebensbefund einer Kritik und Umarbeitung zu unterziehen. Das aber ist gesichert, wenn in Wahrheit alles Thun ein Urteil einschließt, in einer Synthese auch eine These vertritt. Für unantastbar kann sich dann das existente Geschehen nach Seite des Inhalts nicht mehr ausgeben.

Aber mit dem bloßen Recht der Prüfung wäre für das thatsächliche Durchdringen zum Naturgeschehen nicht viel gewonnen. Es wäre nicht einmal ein starker Antrieb gewonnen. Unbestimmte Möglichkeiten pflegen wenig zu beunruhigen, während die Gestaltung der Gefahr und ihr damit erfolgendes Nähertreten sogleich Sorge und Mühen wachruft. So müßten auch hier die Möglichkeiten der Irrung sich veranschaulichen, um dem Aufmerken Richtungen und der Arbeit Angriffspunkte zu bieten. Eine derartige Veranschaulichung dürfte sich

terer Erörterung, zunächst die übliche Zerlegung in Erkennen, Wirken, Fühlen gefallen. Alle drei durchlaufen jene Grade von Gebundenheit zur Freiheit, sie sind Geschehen, Thun, Handeln; alle drei werden vom Wollen getragen. Denn Erkennen und Fühlen der höheren Stufen verlangen ebenso gut Wollen und Willensvermögen wie das Wirken, dem es gewöhnlich allein zugewiesen wird. Das Denken, das wider Sinnlichkeit und Einbildungskraft eine begriffliche Welt durchsetzt, wie das Fühlen, das sinnliche Natur durch reingeistige Neigung überwindet und in schwankender Lage ein als wertvoll ergriffenes Gut unwandelbar festhält, umschließt nicht minder kraftvolles Thun als das greifbarer hervorbrechende Wirken.

aber am ehesten dem ergeben, der das Thun als ein von dem unmittelbaren Bewußtsein nach und nach zu unantastbarem Naturgeschehen aufsteigendes betrachtete und die einzelnen Wendepunkte anmerkte, an denen ein Abirren, wo nicht wahrscheinlich, so doch möglich ist. Eine derart fortschreitende Betrachtung mag die Gefahren besonders augenscheinlich vorführen. Zur Orientirung sei dabei vorangeschickt, daß auf jenem Wege vornehmlich zwei Probleme heraustreten. Das eine dieses, inwiefern der Inhalt des bewußten Lebens als real zu erachten; das andere dieses, ob das als real erwiesene schon als Naturgeschehen im abschließenden Sinne zu schätzen sei. Weitere Zerlegung bleibt der Untersuchung selber vorbehalten.

Wie immer die Philosophie den Ursprung des Lebensbefundes erkläre, — mag alles von außen kommen und sich wie auf eine leere Fläche auftragen, mag von innen ein Quell hervorbrechen, dem alles Äußere nicht mehr leistet als Befreiung von aufliegenden Hindernissen —, wir sehen nicht, wie das dem ein Bild des Menschen entwerfenden Bewußtsein unmittelbar einen Unterschied mache. Denn wenn jenes Bild auch ganz und gar aus dem Innern aufstiege, dem Bewußtsein müßte es sich erst mitteilen. Das Bewußtsein ist für keinen Fall gleich anfangs im Besitze, sondern es hat erst zu erwerben; es kann sich aber weder durch eine heroische That in die Anschauung des Ganzen wie aus dem Traum ins Wachen versetzen, noch entfaltet es sich nach einem innewohnenden Plane, der alles einzelne an feste Stelle und in sichere Bahn brächte; sondern unter der Einwirkung zufälliger Umgebung und einer regellos einströmenden Welt muß es eine Verbindung der Erscheinungen erst suchen und durch eigene Kraft ermitteln. Bei solchem Werk steht es aber unter besonderer Bedingung. Es muß vom Einzelnen beginnen, tastend wagen, vor- und zurückschauend einzelnes an einzelnes reihen, um allmählich größere Verkettungen zu gewinnen. Sein Thun erfolgt nicht aus Einem Gusse, sondern in Stücken; es expliziert nicht aus einem Ganzen, sondern kombiniert aus dem Einzelnen. Mag dies kombinierende Thun bald in unbedachtem — wir sagen mit Absicht nicht unbewußtem — Weben und Wirken der Phantasie verlaufen, bald in überlegsamer Reflexion vordringen, der Gefahr des Verirrens entgeht es weder hier noch da. Denn seine Wahrheit erbringt es nicht aus sich selbst, sondern dieselbe hängt daran, daß es grundhafteres Geschehen, wirkliche Zusammenhänge zum Ausdruck bringt. Alles Ergebnis jenes Thuns ist wie ein Vorposten, der sich nur behaupten kann, wenn er Fühlung mit dem Gegenstande gewinnt.

Nun aber bietet der unmittelbare Befund keinen Prüfstein, die

Spiegelung echten Geschehens von bloßen Luftgebilden zu unterscheiden, er giebt die Gespinste von Zufall und Willkür wie Wirklichkeit. Daher mag sich im Gesamtbilde echtes und gemachtes, erlebtes und ersonnenes in und durch einander schieben. Es bleibt in voller Ungewißheit, wie viel Thatsächliches die Kombination aufgenommen, ob sie dasselbe in reiner oder verfälschter Gestalt verwendet, ob sie die Konzentration der Lebenserscheinungen in zutreffender oder irriger Richtung sucht. Auch wo wir eines gewissen Kerns sicher sein dürfen, sind wir nicht dem Zweifel enthoben, ob nicht fehlgehende Folgerung dem Bilde anhafte und auch scheinbar geschlossene Gedankenmassen mit ihren Fäden durchwachse. Die Gefahr wird um so augenscheinlicher, je mehr die Kombination umfassende Zusammenhänge anstrebt; wer aber die synthetische Beschaffenheit aller geistigen Gebilde anerkennt und den Elementen des Geistes ein punktuelles Sein ebenso entschieden verweigert, wie denen der Außenwelt, der wird in dem kleinsten die Gefahr wiederfinden und es ausschließen, sich durch Flucht dahin dem Irrtum zu entziehen. Zum Gang durch kombinierende Erwägung gezwungen vermögen auch die schlichtesten Phänomene weder ihren Bestand noch ihre Herkunft in reiner Einfalt auszusprechen. Dabei wird der Suchende zwischen Reflexion und Phantasie hin und her geworfen. Wer die Phantasie verscheucht, verfällt der Reflexion, und wer die Reflexion mißachtet, läßt Wahngebilde der Phantasie über sich Herr werden. So kann der Mensch dem eigenen Bilde, wie es das Bewußtsein darbietet, nicht trauen.

Aber wenn es nur das Bild wäre, dem die Unsicherheit anhaftete, wenn eine Berufung von unsicherer Vorstellung zu unfehlbarem Thatgeschehen freistünde, dann wollte die Forschung die anfängliche Lage bald überwinden. Jenes Thatgeschehen müßte sich von den Leistungen her auf irgend eine Weise vergegenwärtigen lassen und die von ihm ausgehende Klarheit würde Nebel und Irrlichter kombinierenden Gestaltens rasch verscheuchen. Aber so günstig liegt die Sache nicht; auch das Geschehen selber wird von Schwanken und Irrtum ergriffen. Denn auch das Handeln des Menschen ist vom Bewußtsein her aufzunehmen. Es findet hier aber weder die Kraft unverweigerlich an feste Ziele gebunden, noch die Bewegung dahin durch eine leitende Feuersäule in allen ihren Bahnen behütet, sondern Ziele und Wege bleiben zu ermitteln. Bis dahin befindet sich das Handeln wie in freischwebender Lage, es kann innerhalb gewisser Grenzen hieher oder dorthin greifen, dies oder jenes verfolgen. Dabei drängt die Notwendigkeit des Lebens in die That; in zufälliger Umgebung, unter einem Durcheinander zerstreuter Einwirkungen ist dieselbe zu beginnen

und zu beenden. Solcher ungewissen Lage bietet nun die Reflexion stets bereite Hilfe, sich aufdrängend oder einschmeichelnd verflößt sie sich mehr und mehr in das Getriebe des Thuns. Zum kombinierenden Denken gesellt sich ein auf Kombination gestütztes Handeln, das wegen des Hin- und Hergehens am Gegenstande ein diskursives heißen könnte. So wenig dieses diskursive Handeln an sich verfehlt ist, es hat seine letzte Bewähr nicht in sich, sondern in der Darstellung ursprünglicher Thätigkeit; es kann sich nur soweit dauernd behaupten, als es sich in solche ursprüngliche, wir möchten sagen produktive Thätigkeit umsetzt. Wie weit dies aber der Fall sei, darüber verweigert wiederum der unmittelbare Befund die Auskunft. Bei solchem Mangel eines regulierenden Gegengewichtes mögen Kräfte bewegt, Richtungen erwählt, Synthesen hergestellt, Gegenstände bearbeitet, überhaupt ein Thatverhalt erbracht werden, der zu viel Wahrheit hat, um Schein, und zu viel Schein, um Wahrheit zu bedeuten, dessen Daten wir als sekundäre bezeichnen könnten im Gegensatz zu den primären, bei denen diskursives Thun produktives rein zum Ausdruck brächte.

So entsteht eine ausgedehnte Verwickelung. Indem primäre und sekundäre Daten sich in einander schieben, verweben und wie in Eins verschmelzen, dabei das verschiedenartige sich gleichartig giebt und gleiche Geltung verlangt, wird aller Lebensbestand in die Unsicherheit hineingezogen. So wenig wir immer irren: daß wir nicht wissen, wo Irrtum endet, Wahrheit beginnt, das macht die Lage peinlich. Der Lauf der Geschichte mit seiner Anhäufung und Verfestung der Gebilde läßt diese Verwirrung wachsen. Daten sehr problematischen Ursprungs treten wie unantastbar auf, weil sie sich auf Überlieferung einer langen Reihe von Geschlechtern berufen können.

Demnach findet sich der Mensch, dessen Denken das Problem selbständig aufnimmt, gegenüber einer chaotischen Lage. Ihm bietet sich unmittelbar kein Mittel, das Knäuel zu entwirren, und doch ist ohne solche Entwirrung, ohne Scheidung und Abmessung des Verschiedenartigen keine Sicherheit des Urteils über das Einzelne, geschweige denn der Zusammenfassung zum Ganzen möglich. Denn ob primär oder sekundär, das entscheidet wesentlich über Bedeutung und Verwendung. Nur das Primäre kann in seinem Vollbestande sich behaupten und zur Charakteristik des Geistes beitragen; mag auch das Sekundäre nicht einfach wegzuwerfen sein, — wie sollte es ohne irgend welchen realen Kern überhaupt bestehen —, so ist doch die Zuthat erst auszusondern, das Ganze zu deuten und zurückzuverwandeln. Hängt aber an der Auseinandersetzung so viel für Begreifung des

Inhalts und Schätzung des Wertes, so ist es nicht verwunderlich, daß über sie so viel Streit entbrennt, daß an dem Problem primärer oder sekundärer Geltung alle prinzipiellen Gegensätze, wenn auch nicht zum Austrag, so doch zum Ausdruck kommen. Denn über den ersten Befund des gemeinsamen Lebens möchten wir uns leidlich einigen, aber wir befinden uns gleich mitten im Streit, sobald in Frage kommt, was an jenem ursprüngliches, weseneröffnendes und wesenbezeugendes Geschehen, und was nachträglich hinzugefügt, was Gewebe bloßer Kombination sei. Daß z. B. Erkenntnisse mit dem Anspruch der Allgemeinheit und Notwendigkeit auftreten, daß alles Handeln von dem Bewußtsein der Freiheit begleitet, von Freiheit scheinbar getragen wird, daß die Menschheit ihre Interessen über die sichtbare Welt ausdehnt und in der Religion einen eigentümlichen Lebenskreis erschließt, das leugnet niemand, braucht wenigstens niemand zu leugnen; ob aber in dem allen bloße Zuthaten, ja Fälschungen vorliegen, ob selbstersonnene Gebilde kombinierenden Denkens und diskursiven Handelns sich eingeschlichen haben, oder ob hier Realitäten, Charakterzüge einer geistigen Wirklichkeit, Bausteine einer geistigen Welt anzuerkennen sind, das bleibt zu entscheiden und das trennt die Menschheit in feindliche Lager. Worauf der eine seinen Bau gründet, das erklärt der andere für bloße Vorspiegelung, und was dieser als Wahngebilde verfolgt, das mag jener wie ein Heiliges verehren. Droht von der einen Seite die Gefahr, uns in eine erträumte Welt zu verlieren, so steht gegenüber die andere, lebenskräftige Bestandteile unseres Seins wo nicht abzuschneiden, so doch zu verkümmern.

Wie solchem Chaos feste Gefüge zu entwinden, wie vom Bewußtsein zum Realleben vorzudringen sei, das muß eine Hauptsorge unserer Untersuchung werden. Aber nehmen wir an, diese Sorge sei gehoben, ein gewisser Bestand des Lebens ins Sichere gebracht, ist damit der Zweifel in der Wurzel zerstört? Bildet jene Wirklichkeit primärer Daten, weil sie jenseits bloßer Kombination liegt, schon ein Naturgeschehen in unserem Sinn? Ist der Grund, welcher der Willkür zuerst Widerstand leistet, schon fest genug, das Gebäude des Naturgeschehens zu tragen?

Diese Frage so leichten Herzens zu bejahen, wird sich einigermaßen bedenken, wer die Weltlage der Menschheit im Ganzen erwägt. Inmitten eines in Anfängen und Zielen dunklen Weltprozesses, dem Geschick des Alls eng verflochten findet sich die Menschheit in zweifelhafter Lage, in rastloser Bewegung, vielleicht im Aufsteigen, keinenfalls am Abschlusse. Wenn nun die Wegesstrecke, die unser Auge überschaut, nur einen Abschnitt aus einer größeren Bahn bedeutete,

wenn diese Strecke die Richtung des Ganzen nicht genugsam anze ja wenn Abweichungen von dem Hauptwege stattgefunden hätten Schritte, vielleicht nicht wenige, zurückzunehmen wären, um wi den naturgewiesenen Lauf zu gewinnen? Der Gedanke eines standes von Wirklichkeit und Natur, einer Entfremdung von eigenen Wesen, einer Entzweiung innerhalb des menschlichen Leb kreises erscheint der ersten Ansicht fremd, ja abenteuerlich. ersten Ansicht; gewiß, das meinen auch wir. Aber was ist denn erste Ansicht, daß ihr zustünde, sich zum Höchstrichter über W heit aufzuwerfen? Ist sie mehr als das, worauf jeder Mensch leichtesten kommt, wobei sein Denken am ehesten Ruhe findet? W sie nicht mehr ist, sollte die philosophische Forschung sich ihr un werfen und Undenken über Denken richten? Ist sie aber mehr, wohl, so mag sie Rede und Antwort stehen, mit Gründen und ni mit Vormeinungen kämpfen. Die Wirklichkeit urteilslos hinzunehm das verhindert das Problem des Naturgeschehens durch sein blo Auftreten; wer bei Bewußtsein dieses Problems sich einfach in Dasein ergiebt, die erste Wirklichkeit zur letzten macht, der hat mit ein Urteil gefällt, dessen Folgen sich kaum übersehen lassen.

Worin aber mögen die Gründe eines so bedeutsamen Urteils stehen, wodurch es sich rechtfertigen, allen Befund des geistigen D seins wie natürliches und normales Geschehen zu behandeln? Et dadurch, daß wir die Tiefen des Alls bis auf den Grund durchscha und überall eitel Wohlbefinden und Wohlbehagen getroffen hätte Das kann es nicht sein. Oder daß wir wenigstens im menschlich Lebenskreise alles in ungetrübter Harmonie verlaufen sähen? Au das schwerlich. Oder sollte etwa die Philosophie den Beruf habe dem Menschen Welt und Leben mit guten und schlechten Gründe möglichst zu empfehlen, ihn über die Abgründe des Daseins mit g schickter Hand hinwegzuführen? Offen einräumen wird das keine Oder schenken wir gar dem Optimismus nur deshalb Gehör und Ne gung, um nicht auf dem anderen Wege an einen Punkt zu gerate wo wir das theologische Dogma mit seinen Lehren vom Sündenfal der Erbsünde u. s. w. antreffen? Das dürfte oft genug der Fall sei man würde sich schwerlich über die Sache so ereifern, wenn blo Gründe der Sache und nicht Sympathien und Antipathien der Parteie in die Wagschale fielen. Nun erwärmen auch wir uns nicht für je Lehren, die universelle Probleme viel zu eng und viel zu lehrhaft be handeln; aber muß denn, weil sich mein Nächster von der gemein samen Heeresstraße verläuft, ich meinerseits jene Straße meiden Kann denn nicht die Philosophie die Sache mit eigenen Augen sehe

nd in eigene Begriffe fassen? Oder muß sie theologisieren, dogmatisieren, sobald sie sich von blinder Hingebung an das, was uns gerade mfängt, emanzipiert? O der Kleinlichkeit, an so entscheidenden unkten elende Parteiinteressen mit ihren verworrenen Stimmungen lick und Sinn für den Thatverhalt des Daseins trüben zu lassen! n übrigen wollen auch wir nicht bloßen Einfällen die Wirklichkeit reisgeben, nicht einem vagen Skeptizismus nachhangen, den keine ründe treffen, weil er sich auf Gründe überhaupt nicht einläßt. Aber enn sich in dem Lebensbestand thatsächlich widersprechende Richungen vorfänden, welche sich einander weder verdrängen noch vergleichen können, dann wäre es kein bloßer Einfall, sich nach Prinipien der Entscheidung umzusehen und dabei die erste Lebenslage u überschreiten. Die Frage, welche zu Beginn bloß möglich, würde urch thatsächliche Dunkelheiten und Widersprüche notwendig.

Um aber zu ersehen, daß es nicht so gar unsinnig ist, einem realen Geschehen volle Anerkennung zu versagen, brauchen wir nur die allgemeine Vorstellung in Beispiele zu verwandeln; was dort unverständlich schien, das gilt hier unter Umständen beinahe als selbstverständlich. Obwaltender Trieb des menschlichen Daseins ist ohne Zweifel die Selbstbehauptung des Individuums. Daß der Mensch den ganzen Umkreis seines Lebens und Thuns vorwiegend als Mittel für sein eigenes, subjektives Wohlbefinden behandle, daß alle darüber hinausgehenden Ziele sein Dasein mehr als Schatten umschweben denn als Wirklichkeiten beherrschen, das haben wohl nur die Optimisten geleugnet, aber nie sind die Optimisten für große Menschenkenner gehalten. Aber wir müßten uns sehr irren, wenn die Anerkennung thatsächlichen Vorwaltens des Selbsttriebes soviel hieße, wie denselben dem Naturstande des Geistes als wesentliche Zubehör einverleiben und behaupten, daß die Entwickelung des Menschengeschlechts ihn einfach hinnehmen und schlecht und recht befolgen müsse; wenn die Thatsache das Recht einschließen sollte. Dem widerspricht auch die geschichtliche Erfahrung. Denn wären die Menschen jenem Triebe so ganz eigen, fänden sie in ihrem Lebenswerke weder Anreiz noch Aussicht, sich ihm zu entziehen, wie hätten sie einen Kampf gegen ihn beginnen, wie so viel Mühe und Herzenssorge zur Brechung der Selbstigkeit aufbieten können, als das thatsächlich die Weltgeschichte, weit über die spezifisch religiöse Lebensfassung hinaus, dem aufzeigt, der ihren bewegenden Kräften, ihrem inneren Getriebe nachforscht?

Freilich erscheint bei aller Notwendigkeit der Frage, ob thatsächliche Verwickelung der ersten Wirklichkeit den Gedanken zum Suchen einer neuen Wirklichkeit treibe, eine bejahende Antwort

zunächst nicht anders als möglich. Es ist nur eine weitere Aussicl nicht ein festes Ziel gewonnen. Aber eine Bejahung von vorn here auszuschließen, das hat sich nunmehr als ein Vorurteil gezeigt, u daß Vorurteile deswegen annehmbarer werden, weil sie verneine das vermag ich nicht zu ersehen.

Mit solcher Überschreitung der ersten Lage erfährt aber uns Problem eine ansehnliche Steigerung. Wenn sich nunmehr das A liegen von der Frage realen Befundes zu der anderen erhebt, wie vi davon sich mit seiner anfänglichen Gestalt im abschließenden Ganze des Lebens behaupten könne, so läßt sich sagen, daß der Thatfra sich die Rechtsfrage zugesellt. Es wird Pflicht zu prüfen, ob sic nicht falsches eindränge und das Thun zu Fehlwendungen führe, o nicht gehemmte Kräfte zu befreien, verdrängte in ihren Stand ei zusetzen seien.

Solche Frage des Rechtsbestandes mag sich zunächst an den Ir halt unseres Lebens richten. Aber wir brauchen den ergriffene Gedanken nur auszudenken, um uns zu überzeugen, daß zugleich di Form des Geschehens, daß mit dem Was auch das Wie in Ungewißhei gerät. Wenn wir oben Verknüpfung des Mannigfachen aus einer Ein heit als einen durchgehenden Charakterzug geistiger Lebensform er kannten, so giebt so unbestimmte Fassung mehr dem Aufmerken ein Richtung als der Forschung eine Antwort. Denn alle nähere Be stimmung der Synthese, das Wo, Wie, Wohin bleibt dabei vorbehalten und doch bringt erst solche Ausführung dem Geistesleben einen Charakter. Wie überhaupt die Verknüpfung der Erscheinungen zu verstehen sei, ist eine offene Frage, ebenso wie die Art ihres Werdens und Wachsens. Denn um sich zu verknüpfen, müssen sie auf Einem Boden zusammentreffen, von thätiger Einheit umfaßt werden und den Einfluß einer aus dem Ganzen wirkenden Kraft erfahren. Ließe sich darnach von einem Lebensboden und einem Lebensträger sprechen, die alles Geschehen halten und führen, so wird ihre Art allem Erleben ein eigentümliches Gepräge geben, es allgemeinen Gesetzen unterwerfen, seiner Entfaltung feste Richtungen weisen. Es erwächst eine eigentümliche Gesamtform des Geschehens, bestimmte Grenze und Ordnung eines Weltgefüges, ein charakteristischer Begriff der Wirklichkeit. Und an dieser Stelle findet sich nun das vorige Problem wieder ein. Sind wir, die wir ein Naturgeschehen suchen, so sicher, daß Träger und Form der ersten Lebenslage vollgenügendes Gefäß aller Geistesentwickelung ist, daß nicht der Gehalt eines Vernunftreiches wie der Fortgang weltgeschichtlicher Arbeit dieselben als Enge empfindet, diese Enge sprengt und weitere Formen aus weiterer Tiefe

heraufführt? Zunächst ist es ohne Zweifel das Individualbewußtsein, welches das Leben aufnimmt; hier hat sich alles vorzustellen, um als wirklich zu gelten, hier verknüpfen sich an erster Stätte die mannigfachen Erscheinungen, hier entwickelt sich jener Begriff der Wirklichkeit, der empirischen Wirklichkeit, dem zunächst unser Dasein angehört. Daß die Philosophie oder doch einzelne vordringende Geister, ja, umfassende Bewegungen in ihr zu anderen und grundhafteren Lebensformen strebten, besagt zunächst nicht mehr, als daß der Horizont des Individualbewußtseins nicht die Schranke des Denkens bildet, daß die empirische Wirklichkeit unser Sinnen nicht so einfach gefangen hält, um jeden Weiterblick zu versagen; es versichert uns noch nicht einer neuen Wirklichkeit als einer Thatsache. Wenn aber in Dasein und Schaffen des Menschengeschlechts, in wirkendem und forschendem Leben Systeme von Thaten und Leistungen erwüchsen, die nicht in jenen Rahmen eingingen, die weitere Lebenseinheiten und Lebensformen als im Menschen wirksam aufzeigten, kurz wenn der Mensch sich durch thatsächliche Bekundung seines geistigen Wesens über die empirische Wirklichkeit, das Dasein des unmittelbaren Eindrucks, zu einer neuen, dem Gedanken gegenwärtigen Wirklichkeit getrieben fände, sollen wir dann angestammten Schulbegriffen zu Liebe uns dieser Wirklichkeit verschließen oder lieber unsere Begriffe der Wirklichkeit anpassen? Wollen wir zuerst Formen festsetzen und nur so viel als wirklich gelten lassen, wie sich in dieselben pressen läßt, oder wollen wir in dem, was in lebendiger That geschieht, das Maß für die Formen suchen?

Mit dem allen ist aber nichts im voraus entschieden; Bejahung und Verneinung behalten gleiches Recht. Nur daran liegt hier, der Forschung die Möglichkeiten gegenwärtig und uns den Thatsachen offen zu halten.

Je weiter sich so die Frage des Rechtsbestandes ausdehnt, desto klarer erhellt, daß es sich hier nicht sowohl darum handelt, einfach zu billigen oder zu verwerfen, als darum, besonderes und allgemeines auf den Sinn zu bringen, in dem es sich innerhalb des Ganzen behaupten mag. Innerhalb des Ganzen, das ist deutlich zu vermerken. Denn schwerlich anders läßt sich hier eine Entscheidung treffen als unter Fortschreiten zu einer Vorstellung des Ganzen, zu einem Gesamtbilde des Lebens. Innerhalb dieses Ganzen wird auch das mit seinem Vollanspruch abzuweisende irgendwo sein Recht finden. Gerade diese Verpflichtung, nicht Partei zu nehmen, sondern in Sinn und Blick für das Ganze jedem das Seine zu erwirken, verwickelt die Sache übersehr. Und so finden wir uns überhaupt in mißlichster Lage.

3*

Der Zweifel zog immer weitere Kreise, schließlich so weite, da kaum etwas ausgeschlossen blieb. Nicht nur das unmittelbare Bil unserer selbst verlor das Vertrauen, auch der Lebensbefund mußt eine bloß scheinende Wirklichkeit aussondern; was aber in der Sich tung bestand, das hatte noch keine Gewähr, mit seinem Vollgehal als echt befunden zu werden. Das wären der Zahl nach Problem genug. Nun aber wirken diese Probleme nicht nacheinander, so da sich das eine nach dem andern erledigen ließe, sondern sie stehe in wechselseitiger Verzahnung, das erste greift ins letzte vor und da letzte ins erste zurück. Damit wächst die Verwickelung im einzelne wie im ganzen. Nach dem allen sieht es aus, daß was den Zweife überwinden sollte, der Hilfsbegriff des Naturgeschehens, ihn vielmeh erhöht hat.

Zum mindesten treibt solche Verwickelung zur Umschau, ob unser Problem nicht anderweit diensame Hilfe finden, ob es im beson-deren sich nicht allgemeineren philosophischen Strebungen einfügen und aus ihren Ergebnissen wo nicht Lösung, so doch Förderung gewinnen könne. Nun ist das Vorhandensein verwandter Strebungen unbedenklich zu bejahen. Wenn die neue Philosophie sich durch irgend einen gemeinsamen Charakterzug von der Denkart früherer Epochen abhebt, so ist es der Bruch mit der nächstumgebenden Welt, das kraftvolle Mühen, aus der als unzulänglich erwiesenen Erscheinung echte Wirklichkeit herauszufinden. Das gilt auch für den Forscher, der sich dem ersten Weltbild am nächsten zu halten scheint, den philosophischen Empiriker; will er ja hinter dem sinnlichen Eindruck die Naturkräfte ermitteln, für die verworrene Erfahrung der täglichen Ansicht die reine der Wissenschaft eintauschen.

Aber wir können uns dieses gemeinsamen Zuges der modernen Forschung nicht erfreuen, ohne zugleich vielfache Spaltung der Ausführung und Ungewißheit des Ergebnisses zu konstatieren.

Abgesehen von den spekulativen Versuchen, welche nicht gemessenen Schrittes, sondern kühnen Fluges von dem Boden der ersten Erfahrung in eine „höhere“ Wirklichkeit versetzen, zunächst durch großthätiges Schaffen fortreißen, endlich aber dem nicht sowohl überwundenen als übertäubten Zweifel verfallen, sind vornehmlich zwei Wege eingeschlagen, ein progressiver und ein regressiver; jener von den großen Denkern des 17. Jahrhunderts, dieser von Kant. Die Ungewißheit anfänglicher Lage zu überwinden suchten jene, indem sie am Anfang einen sicheren Punkt ursprünglicher Thätigkeit aufstellten, an den alles zu bringen, durch den es zu verwandeln, von dem es zu entwickeln sei; suchte Kant, indem er umfassende

Bezeugungen des Geisteslebens, Thatkomplexe, als unzweifelhafte Ergebnisse ergriff und sie in Voraussetzungen, Faktoren und Gefüge verfolgte, so die Möglichkeit des Wirklichen aufhellend.

Beider Streben hat sein Recht und beider Leistungen haben mächtige Bewegungen gewirkt, aber wie sie sich als alleiniges und abschließendes Ganze geben, bieten sie eben in den Grundlagen dem Zweifel neuen Raum, den ihr eigentümliches Verfahren völlig vernichtet zu haben glaubte. Dort mag man sich darüber einig finden, daß für uns der naturgegebene Anfang im menschlichen Sein und Thun liegt; unsicherer dünkt schon, ob sich in Wahrheit alle Mannigfaltigkeit von Einem Punkte entwickeln läßt; daß aber keinenfalls die Beschaffenheit jener anfänglichen Thätigkeit allem Zweifel enthoben ist, das zeigt der Zwist der Aprioriker und Empiriker, der Streit darüber, ob nach Descartes das freithätig denkende Ich mit seinen reinen Begriffen, oder nach Locke das abhängig aufnehmende Bewußtsein mit seinen Empfindungen die Welt zu tragen habe. Jedweder Boden und Quellpunkt aber giebt der Wirklichkeit bestimmte Maße und Grenzen, entscheidet über die Ordnung des Aufbaues, eröffnet damit eine eigentümliche Durchsicht der Welt, ohne daß doch ausgemacht wäre, ob alle Weite und Tiefe des Daseins darin eingehe, ob jener Boden dem thatsächlichen Umfang und Gehalt des Geschehens genüge, jener Quell alle Lebensentwickelung von sich entspringen lasse. Beide, Aprioriker und Empiriker, werden Dogmatiker, indem sie zu Beginn endgültig entscheiden, was hier nicht mehr als Versuch sein kann; durch solche Entscheidung aber die Wirklichkeit einem Gesetze unterwerfen, das gute Gründe haben mag, das sich aber keineswegs als ausschließendes Recht erwiesen hat. Beide haben vor aller Erörterung ein so gewichtiges Präjudiz gefällt, daß alle Vorsicht innerhalb ihres Verlaufes nicht die Unbefangenheit der Beurteilung herzustellen vermag.

Bei Kant liegt Aufgabe und Gefahr am entgegengesetzten Ende. Mit überlegener Energie hat er die Forschung auf Knotenpunkte umfassender Thatsachen konzentriert, um von ihnen aus zurückzugehen und in ihrer Auseinanderlegung den unserer Erkenntnis zustehenden Kreis zu umschreiben. So beherrscht ihm die Thatsache der Erfahrung die theoretische, die des Sittengesetzes die praktische Philosophie. — Die großen Erfolge solches Verfahrens liegen zu Tage. Steigert einerseits das Streben der Forschung in die Elemente Kraft und Schärfe der Analyse, so wird durch die Gesamtthatsache wie durch Ein Ziel alle Mannigfaltigkeit gebunden, gerichtet und begrenzt. Das Ganze trägt den Charakter systematischer Ordnung und geschlossener Fügung so ausgeprägt, daß weder der Bestand eine Lücke noch der Fortgang

einen Sprung aufzuweisen scheint. Trotzalledem sind nicht alle no wendigen Fragen beschwichtigt. Zunächst bliebe auszumachen, ob jene Thatsachen wirklich sämtliche Geschehnisse einmünden, so da von ihnen aus das Ganze zu umfassen wäre. Angenommen aber, de sei so, es bleiben die Gesamtthatsachen selber, die Richtpunkte d Ganzen, dem Zweifel ausgesetzt. Denn keineswegs ist unumstößli sicher erwiesen, daß jene beherrschenden Daten, Erfahrung und Sitte gesetz, Daten primärer Art, ursprüngliche und unantastbare Tha erweisungen des Geisteslebens sind. Wie sie zunächst vorliegen, sin sie nichts anderes als Phänomene des existenten Lebens, und derartig Phänomene gestatten einmal verschiedene Deutungen. Diese Meh deutigkeit aber hat Kant nicht aufgehoben, er hat viel zu rasch jene Phänomenen das Recht sicherer Thatsachen verliehen.

Wenn der Skeptiker, der Empiriker jenen Daten die Ursprüng lichkeit bestreitet, wenn er etwa den Zusammenhalt der Erfahrun aus allmählicher Anhäufung einzelner Wahrnehmungen ableitet, di in ihr gefundene Allgemeinheit und Notwendigkeit nicht als inne wohnende Beschaffenheit, sondern als Zuthat reflektierender Erwägun begreift, wenn er das Sittengesetz für ein Endergebnis mannigfache Verschlingung von seelischen Einzelvorgängen erachtet und in de Überzeugung praktischer Freiheit etwa nur den Ausdruck der Un wissenheit über die Beweggründe des Handelns findet; wenn er be dem allen den Phänomenalbestand, den Gehalt des Bewußtseins, bereit willig anerkennt, aber diesen Bestand so erklärt, daß er die Geltung einer ursprünglichen und begründenden Thatsache einbüßt, so mag er irren, — seine Sache ist nicht unsere Sache —, aber aus Kant ist er des Irrtums nicht zu überführen. Findet er den großen Kritiker eben an den tragenden Stellen dogmatisch, wir können ihn nicht widerlegen.

Die Unsicherheit jener Stellen muß aber in das ganze Gefüge bis in die Elemente zurückspielen. So hat auch Kant der Forschung und der menschlichen Überzeugung nicht eine unangreifbare Wirklichkeit gesichert; auch bei ihm bleibt der Übergang von existentem Dasein zum Naturgeschehen problematisch.

So viel zur Erhärtung dessen, daß wir nicht zum Überfluß eine Frage aufnehmen, wo die Antwort bereit liegt. Aber wenn jene großen Leistungen uns nicht einfach belehren, lehren mögen sie uns vieles. Sie lehren im besonderen, daß es verfehlt ist, sei es im Anfang, sei es im Ergebnis einen besonderen Punkt zu befestigen und daran alles andere zu hängen. Denn Sinn und Bedeutung solches Punktes, jedes einzelnen Teiles, wird endgültig von dem entschieden, was im Ganzen

vorgeht, und wird sich nach dessen Ergebnis so oder so gestalten. Auch die Begriffe von dem Träger des Lebensprozesses und von dessen Endergebnissen können erst vom Ganzen her gesichert werden.

Nicht minder aber sollten jene, in ihrer Art unübertreffliche Leistungen davon abhalten, vor dem Geschehen Bedingungen, Formen, Maße endgültig festzustellen. Denn für sich angesehen sind das bloße Möglichkeiten, der Möglichkeiten aber sind viele, Wirklichkeit erreicht erst das Thatgeschehen. Die That entscheidet mit ihrer eigenen Wirklichkeit auch über die Wirklichkeit der Voraussetzungen und Bedingungen. — Wer einen schwierigen Weg versucht, wird vorsichtige Überlegung gewiß nicht bereuen. Aber endgültig kann nur das Gehen selbst die Gangbarkeit des Weges ausmachen. Freilich ist damit nicht gesagt, daß wir in einem Zuge ununterbrochen fortschreiten könnten und nicht wiederholen sowie neu ansetzen müßten. — So würde sich eine neue Wirklichkeit nicht anders ergeben als von einem Ganzen des Thuns, aus der Einheit eines Erlebens und eines entsprechenden Anschauens. Erst von hier aus würde das Einzelne sein endgültiges Urteil finden. Auf Annäherung an ein solches Lebensganze wäre also vornehmlich Bedacht zu nehmen.

Aber so unbestreitbar das an sich sein mag, in den Verlauf unserer Untersuchung scheint es schlecht zu passen. Denn uns scheint es an eben den Punkt zurückzuwerfen, von dem wir ausgingen.

Denn das Naturgeschehen sollte doch lediglich dem Streben nach einem Inbegriff dienen; nun hat sich seine Ermittelung so verwickelt, daß ein Ergebnis nur in Aussicht steht, wenn wir eben das schon beim Suchen verwenden, was sein letztes Ziel war, den Inbegriff. Was soll Zirkel heißen, wenn dies keiner ist? Wird nicht, wenn das Naturgeschehen die Ganzheit und die Ganzheit das Naturgeschehen verlangt, die Unsicherheit hinüber und herüber greifen?

Also dürfte uns der empfohlene Weg nicht in die Sache hinein, sondern um sie herum führen, der empfohlene Plan hätte sich schon im Entwurfe als verfehlt erwiesen?! Indes, seien wir nicht zu rasch! Es schließt leicht unbillig, wer nach dem ersten Augenscheine rasch abschließt. Wenn sich der Gedanke des Naturgeschehens nur durch den des Inbegriffes vollendet, warum sollte er nicht von sich aus dem Ziel entgegenarbeiten, warum nicht eine Klärung vorbereiten?

Richtungen, die allein in gegenseitigem Zusammentreffen Entscheidung bringen, möchten doch jede von sich aus die Bewegung einleiten, wenn sie nur dessen eingedenk wären, daß alles einseitig gefundene Ergebnis den Charakter des Provisorischen trägt, daß es seine endgültige Bewährung erst in Handreichung mit dem anderen

findet. Wir müßten dessen gewärtig sein, im Fortgange den erst Versuch, wenn nicht als verfehlt, so doch als mangelhaft zu erkenne gewärtig, erst durch verschiedene Stufen und mittelst gegenseitig Unterstützung der verschiedenen Bewegungen einen sicheren Bod zu erreichen, erst allmählich das Provisorische in ein Definitives u zusetzen.

Sind wir aber dessen gewärtig, bleibt die wechselseitige Abhängi keit der beiden Seiten und der fortschreitende Charakter des Ganz unverkannt, so finden wir keinen Anstoß darin, ein zusammengehörig vorläufig zu sondern, und von verschiedenen Punkten anzugreifen, w seinem Wesen nach ein Ganzes ist. Wenigstens müßte solcher Anst unser Unternehmen weit überschreiten. Denn wo immer es gilt, d Erkenntnis eines Gesamtgebietes aus unbefriedigender Lage in besser Stand zu erheben, wird schwerlich anders zu verfahren sein. Um hie zugleich zu behaupten und zu beweisen, müßte die Forschung Ganz und Einzelnes, Einheit und Mannigfaltigkeit unmittelbar in Eins fasse da sie das nicht vermag, so muß sie von dem einen zum anderen fort schreiten; wie sie dieses aber leisten sollte, ohne das was sie sucht, irgen vorauszusetzen, ohne das Einzelne beim Ganzen und das Ganze bei Einzelnen gegenwärtig zu haben, das vermag ich nicht zu ersehen. Sol das ein Zirkel heißen, so besagt derselbe nur, daß ein völlig sicher Punkt nicht unmittelbar zu finden, nicht, daß er überhaupt nicht z finden sei. Eine Höhe ist darum noch nicht unzugänglich, weil si nicht in gerader Linie erreicht werden kann.

Nun aber gedenken wir die erwähnten Bedingungen nicht zu ver letzen. Wir betrachten es gerade als ein unterscheidendes Merkma unserer Untersuchung, daß wir nicht schon zu Beginn ein festes Datum oder leitendes Prinzip ergreifen, sondern zu einem solchen, zu de Ganzheit, in der allein es sich finden kann, erst allmählich in verschiedenen Staffeln mit aller Vorsicht aufsteigen. Wenn wir im Besonderen einerseits für das Ziel des Gesamtbildes die anfängliche Verworrenheit scheiden müssen, andererseits diese Scheidung nicht vollenden können ohne Vergegenwärtigung eines Gesamtbildes, so wollen wir eben Analyse und Synthese zu gegenseitiger Handbietung aufrufen, da jede für sich bald auf einen toten Punkt kommen möchte.

Es gilt einmal, auf gute Gründe hin, wenn auch unter Vorbehalt letzter Rechtfertigung, ein Mittel zu suchen, um die erste Erfahrung zu prüfen und zu reinigen; sodann aber dem entgegen, von irgend welchem Anhalt her die Entwickelung eines Gesamtbildes zu wagen und darin die Fülle der Erscheinungen zu gliedern. Wenn wir von hier und von da vordringen, fortschreitend das eine an dem anderen

ergänzen wie bewähren, so mag sich allmählich ein Anstieg zu freier, umfassender Aussicht vollziehen.

So entfällt die Möglichkeit, das Ziel mit Einem Schlage, durch eine überraschende Wendung oder auch in geduldiger Verfolgung eines einzigen fortlaufenden Fadens zu erreichen. Ist die Bahn Schritt für Schritt erst frei zu machen und die Sache von entgegenstehenden Enden anzugreifen, so muß sich die Untersuchung mannigfache Verzweigung und Verwickelung gefallen lassen, auf die Gefahr hin, durch solche Verwickelung sich dem Vorwurf der Künstelei auszusetzen. Aber was ist im Grunde bei jener Verwickelung anders verwunderlich als daß sie verwundert. Warum sollen denn in der wissenschaftlichen Arbeit Vorsicht und Mühewaltung im umgekehrten Verhältnis zur Bedeutung und Schwere der Probleme stehen? Die Einzelfragen der besonderen Wissenschaften bewegen uns alle Handhaben zu erspähen, jeden Schritt überlegend vorauszutasten, den Kernpunkt von verschiedenen Seiten wie zu umringen; wir erachten die größte Mühe nicht verloren, wenn wir uns nur auf dem Wege zur Wahrheit wissen. Wenn uns aber die Bildung einzelner pflanzlicher und tierischer Organe, die Schicksale der Pfahlbauten, die Reihenfolge verschollener Dynastien fremder Völker so viel Sorge und Vorsicht abgewinnen und mit Recht abgewinnen, wie rechtfertigt es sich, Probleme der allgemeinen Welt- und Lebenslage, Probleme, bei denen sich alle Schwierigkeiten zusammendrängen, wie laufende Tagesfragen auf Einen Wurf zu setzen und auf einem runden und glatten Facit zu bestehen, wie bei einem Rechenexempel?

IV. Darlegung des eigenen Verfahrens.

a) Sicherung eines gemeinsamen Bodens.

Aus zweifelbarer Existenz war ein Naturgeschehen herauszuarbeiten und von entgegengesetzten Enden her ein Überblick des Thuns zu erstreben. Der Aufgabe versagten die herkömmlichen Mittel, eigenes Ziel verlangte eigene Wege. Nicht ein einzelner Kunstgriff, nur ein Gefüge von Methoden schien imstande, das Gewebe von Zweifeln zu durchbrechen. Im besonderen waren sowohl Analyse als Synthese für die Aufgabe zu gewinnen. — Wenn solche Verwickelung die Gefahr zur Genossin hat, so braucht einmal nicht notwendig alle Irrung, die möglich, wirklich zu werden; so sollte weiterhin nicht die Unvollkommenheit unserer Ausführung für einen Schaden der Sache gelten.

Die Richtung ist deshalb noch nicht verfehlt, weil der Weg des E zelnen Unebenheiten und Lücken zeigt.

Aber die Verwickelung der Sache fordert alle Umsicht. W dürfen im besonderen nicht in die Verzweigung der Aufgabe eintret bevor ein Zusammenhalt der Mannigfaltigkeit gesichert ist, nicht d Gegenstand von verschiedenen Seiten angreifen, ohne über die Mö lichkeit des Zusammentreffens beruhigt zu sein. Solcher Zusamme hang wird aber sowohl dem Stoff als auch der Arbeit zukommen müsse es thut uns daher Not einmal ein gemeinsamer Stock von Phänomene um darauf die Gedanken wie auf einen festen Gegenwurf zu beziehe sodann eine gemeinsame Grundansicht, eine gleichartige Behandlu des Stoffes, die alle verschiedenen Methoden unter einen einheitlich Charakter begreift.

Wir bedürfen zunächst eines gemeinsamen Bestandes von Phän menen. Von Phänomenen, sage ich, nicht von Thatsachen. Denn s fern die Thatsache den Kern des Wirklichen besagt, wird sie sic schwerlich unmittelbar darbieten, sich der ersten Berührung vo Denken und Gegenstand offenbaren. Vielmehr hat darin eben di Theorie ihre Aufgabe, von der ersten Erschließung, dem Phänomene zur Thatsache zu führen; wir wüßten nicht, was der lange und müh same Weg der Theorie eigentlich sollte und nützte, wenn sich gleic zu Beginn einfände, worauf alles ankommt: die Thatsache. Aber wen das Phänomen nicht selber Thatsache, es ist unerläßliche Vorstufe zu Thatsache. Das aber kann es nicht sein, ohne eine gewisse Festigkei zu besitzen. Denn wenn alles wirr durcheinander liefe und sich un unter den Händen proteusartig verwandelte, wie fände die Theori einen Widerhalt, um daran anzuknüpfen, dahin zurückzuschauen, da durch sich zu erhärten?

Aber die besondere Natur unseres Problems erschwert es, beharrende Phänomene zu ergreifen. Denn Phänomene, auf die sich ei Bild des Geisteslebens berufen soll, müssen Forderungen erfüllen, die einander beinahe auszuschließen scheinen. Zunächst müßte das Gesuchte in fester Verkörperung vor die Augen treten, um der Betrachtung ein stehendes und gemeinsames Bild zu gewähren; aber über der Verkörperung dürfte es die Seele nicht einbüßen, um von geistigem Thun zu berichten; seine Äußerungen müßten also das Innengeschehen festhalten. Aber auch das ist noch nicht alles. Dem, der einem allumfassenden Inbegriff nachgeht, kann nicht eine beliebige Anzahl

[1] Wir ziehen hier das Fremdwort vor, da der Ausdruck Erscheinung leicht die Vorstellung bloß subjektiver Einbildung erweckt.

nicht ein bloßes Nebeneinander von Phänomenen genügen; er muß eine Gesamtheit verlangen, die nicht gerade die ganze Ausdehnung in sich begreife, aber doch fähig sei dieselbe gebührend zu vertreten.

Solche Forderungen verschließen manche Wege mit aller Entschiedenheit. Sie verschließen es, den Anhalt unmittelbar im Individualleben zu suchen. Nicht als ob wir dasselbe überfliegen und unbeachtet hinter uns lassen könnten; denn was immer sich an Welt und Geist findet, was sich an Zusammenhängen des Seins und Geschehens herausbildet, für unsere menschliche Betrachtung muß es im Individuum erwachsen, im Individuum durchbrechen. Aber im Individuum liegt das flüchtigste und festeste, das bedeutendste und geringste bunt durcheinander ohne sich gegen einander bemerklich abzustufen. Gedanken und Interessen des gemeinsamen Menschheitslebens, des universellen Lebens, partikulare Gestaltung derselben gemäß der Natur des Einzelwesens, bloß singulare Vorgänge des von universellen Aufgaben unberührten oder gegen sie gleichgültigen Individuums, sie finden sich alle auf demselben Boden zusammen. Solche Mannigfaltigkeit zu scheiden, zu ordnen, zu schätzen dazu bietet sich hier zunächst kein Mittel. Der eine mag so, der andere so denken und deuten.

Richtet sich dem gegenüber das Verlangen vornehmlich auf gleichartige und unantastbare Daten, so mag der Ausgang von dem genommen werden, was an sinnfälligen Ergebnissen der gemeinsam menschlichen Thätigkeit, an augenscheinlichen Erfolgen der Technik und äußeren Kultur abgeschlossen vorliegt. Sie mögen als aller Ungewißheit überhoben gelten. Aber wenn hier das Schwanken individueller Lage nicht sowohl überwunden als vermieden wird, der Gewinn der einen Seite ist ein Verlust der anderen. Denn so fertig und geschlossen sind jene Ergebnisse nicht, sofern sie von dem lebendigen Prozeß getragen werden, sondern sofern sie aus ihm herausgetreten sind, als ein Niederschlag dieses Prozesses. Wie aber könnte ein solches abgelöstes und veräußerlichtes Gliederung und Seele des Prozesses bezeugen? Um das zu thun, müßte es sich wohl in Innengeschehen zurückverwandeln, aber dann würde es sich rasch inmitten der Schwierigkeiten finden, welche es meiden wollte.

Aber es ist nicht wahr, daß sich das menschliche Dasein in den Gegensatz seelischen Fürsichseins und seelenloser Leistungen ausgiebt; es enthält allererst ein Wechselleben von Einzelnem und Ganzem, von Innerm und Äußerm, es enthält das in dem sowohl von allen getragenen als jedem einzelnen zugänglichen Thun der Menschheit, in der als lebendige That ergriffenen Gesamtheit der geschichtlichen Entwickelung. Der Menschheit den Platz geben heißt nicht den

Einzelnen ausschließen. Denn nicht nur mag Geschicke und Aufga
der Menschheit derselbe sich innerlich aneignen und als sei
leben, sondern auch seine besondere Geistesart, sein Eigenwesen n
er vom Ganzen her verstehen und innerhalb des Ganzen entwick
Ausgeschlossen ist nur das, was wir vorher das Singulare nannt
das Individuum in seiner Absonderung von den gemeinsamen Ziel
in seiner Zufälligkeit, seiner Laune. Weiter verstehen wir jenes Th
nicht als ein Widerspiel zur Innerlichkeit des Gemütes, meinen vi
mehr, daß auch im Gemüte nichts erhebliches aufsteigen und Macl
wirkung üben wird, ohne zur Bezeugung und Gestaltung im gemei
samen Leben zu drängen. Eben die Kämpfe und Erschütterungen d
Menschheit dürften die letzte Tiefe des Daseins aufregen, die ve
borgenste Kraft erwecken. Stimmungen und Wallungen mögen oft in g
staltlosem Dahinwogen über die Menschheit bedeutendes einleiten; a
bedeutend erweist sich die Bewegung erst, indem sie die Gestaltlosigke
überwindet. Was an Individuellem und Innerlichem sich in seiner En
wickelung dem gemeinsamen Kreise nicht irgend zu Wirken und Werbe
mitteilen mag, das wird schwerlich dem Kern angehören; das wird, so
fern es überhaupt wissenschaftlich aufzuhellen ist, sein Licht von den
erwarten, was stark genug war die Schwelle zu überschreiten. Kan
demnach das universelle Leben mit einigem Rechte für das gesamt
Dasein eintreten, so gewinnt die Forschung an dem gemeinsamen
das jedem zugänglich, einen tauglicheren Vorwurf, einen günstigeren
Ausgang.

Das zeigt sich augenfällig, sobald sich der Unterschied an einem besonderen Fall ausdrückt. Ein anderes z. B. ist der Skeptizismus des singularen, ein anderer der des universellen Lebens. Aus Lage und Laune mag der Einzelne sich dem Zweifel ergeben und nicht ohne Behagen anhangen. Ob aber Peter und Paul das All billigen oder verwerfen, das ist der Wissenschaft schwerlich von Belang, um so weniger, da jene darüber heute so, morgen anders denken mögen. Wollte sie sich aber der Frage annehmen, so sehen wir nicht, wie sie das Wechselnde fassen, wie die unerschöpfliche Zufälligkeit, die hier einfließt, eindämmen will? Wenn hingegen der Skeptizismus universeller Art ganzen Epochen einen charakteristischen Zug verleiht, wenn der Zweifel alle fortschreitende Bewegung als beunruhigender und treibender Genosse begleitet, so ist das ein Phänomen, dessen Erörterung wir uns nicht versagen können, das wir aber aus dem Ganzen der Ziele und Mittel, der Aufgaben und Bedingungen des menschlichen Daseins auch erörtern können.

Aber bei allen Vorteilen der universellen Phänomene bleibt ein

erheblicher Ausstand. Das Problem eines allumfassenden Zusammenhanges dürften wir ihnen schwerlich anvertrauen, so lange sie dabei beharrten, ein loses Nebeneinander oder gar ein verworrenes Durcheinander zu sein. Wir würden uns ins Endlose zerstreuen, könnte uns nicht der eine Punkt sicher zum anderen leiten, nicht die Fülle des Einzelnen sich irgend fester aneinander schließen. Aber warum sollte sich nicht eine derartige Ineinanderfügung antreffen lassen? Sie ist thatsächlich vorhanden, sie ist soweit vorhanden, als sich Arbeit und Zusammenhang der Arbeit über bloße Bethätigung erhebt. Denn wenn alle Arbeit Thätigkeit, so ist nicht alle Thätigkeit Arbeit. Wer arbeitet, wird durch einen Zweck beherrscht, kein Zweck aber in bewußtthätigem Leben, der nicht Anknüpfung suchte, weiteren und letzten Zielen zustrebte. Ferner ist keine Arbeit ohne Verknüpfung des Thuns mit einem Gegenstande, ohne Gestaltung des ergriffenen Gegenstandes aus dem Anliegen des Handelnden; keine Festlegung des Gegenstandes aber ohne daß seine Beziehungen zur Nachbarschaft, seine Lage in einer Umgebung sich klärten. Wo Arbeit, da bereitet sich demnach Zusammenhang sowohl des Wollens als des Werkes. Findet sich gemeinsame Arbeit der Menschheit, hat die Menschheit gemeinsamen Gegenstand aus gemeinsamen Zwecken behandelt, so besitzt sie einen Zusammenhang des Thuns, lebt sie in einer gemeinsamen Welt der Arbeit, einer Arbeitswelt. Daß es aber eine derartige Arbeit der Menschheit giebt, lehren Werke wie Wissenschaft und Kunst, lehrt die Befassung alles Strebens unter Eine Kulturidee, lehrt der Aufbau einer geistigen Welt inmitten einer, wenn nicht widerstehenden, so doch gleichgültigen Natur. Freilich müßte die Menschheit am Ende, nicht immitten ihrer Bahn sein, wenn nicht der hier erwachsende Zusammenschluß oft ungefüge und lückenhaft wäre, wenn er nicht fortschreitender Entwickelung und Berichtigung offen stünde; aber unvollkommen wie sie ist, besitzt doch die Arbeitswelt gegenüber dem anderen Thun einen höheren Grad der Konsistenz und bietet der Forschung das was wir bislang vermißten, einen zusammenhängenden Bestand von Phänomenen. Wenn bei ihr die Erscheinungen einander entgegenstreben und gegenseitig stützen, wenn jedes einzelne Kraft aufzubieten hat, um Platz zu gewinnen und zu wahren, wenn dasselbe sowohl für sich Grenze, Richtung, ja Gepräge aus dem Zusammensein empfängt, als auch von sich gestaltend in das andere und das Ganze einwirkt, so brauchen wir nicht zu entwickeln, wie viel die Forschung durch Anknüpfung an solche Arbeitswelt gewinnen mag.

So vollzieht sich innerhalb des universellen Lebens eine weitere Unterscheidung. Von dem, was die Arbeit bloß begleitet und unterstützt,

Pohlman

hebt sich merklich ab, was ihr als gliedmäßiger Bestandteil zugeh was innerhalb ihres Ganzen seine feste Stelle hat. Zu jenem rech wir z. B. alle und jede Skepsis, auch die des universellen Lebens, d gestaltend in das Gefüge der Arbeitswelt einzugreifen und zugle sich selber innerhalb des Ganzen zu geschlossener Gestalt zu erheb vermag sie nicht; zu jener die der Neuzeit eigentümliche Vernunftkri die aus der Mitte der Arbeit heraus sich selber systematisch entfal und den Gesamtprozeß mit wirksamer Eigenart durchdringt. Je geht nebenher, diese ist ein mitthuender Faktor des Geisteslebens.

Versetzte uns zunächst das universelle Erleben wie in das Gescheh eines gemeinsamen Raumes, so scheint sich durch die Arbeit ein We ball dichter zusammenzufügen. Daß die Grenze dieser Welt die Gren des Alls, behaupten wir nicht; daß jenem Kern das übrige, sonst kau faßbare Geschehen zu verknüpfen, daß wenn irgendwoher, von ihm a sich Licht über das Ganze zu verbreiten habe, das behaupten wir. gelte der Behalt jener Arbeitswelt als nächster Gegenwurf der Fo schung, die ihr zugehörigen Phänomene seien als konsistente, als woh begründete *(phaenomena bene fundata)* ausgezeichnet.

Diese Beziehung auf die Phänomene des Menschheitslebens wir sich im Verlauf als ein wesentlicher Zug unserer Untersuchung da stellen, aber auch seine letzte Rechtfertigung erst innerhalb diese Verlaufes erhalten. Denn alles was darüber die Vorerörterung bei bringen kann, mag die Sache nicht sowohl erweisen als empfehle Im besonderen können jene gemeinsamen Phänomene die inneren Be gegnisse des Geisteslebens nur bei der Annahme ausdrücken, daß da Einzelwesen fähig ist, das universelle Geschehen unmittelbar als eigene zu erleben, in der Hingebung an dasselbe zugleich die Innerlichkei seines Wesens zu finden. Wären die Gesamtgebilde nachträglich zusammengesetzt, als eines Eigenlebens baar könnten sie keine Entscheidung bringen. Daß aber jenes Verhalten von Individuum und Gemeinleben sich in Wahrheit findet, hoffen wir zu beweisen, aber es ist nicht schon hier bewiesen.

Aber nicht nur die Phänomene, auch unser Verfahren an ihnen muß sich zu einer Ganzheit finden, die verschiedenen Methoden und Stufen der Behandlung sich einer umschließenden Grundansicht einfügen. Es gilt, alle Mannigfaltigkeit auf Einen Boden zu versetzen und hier gleichmäßig zu bearbeiten. Was solchem Verlangen entgegensteht, legen die Erörterungen des dritten Abschnittes so nahe, daß einige Ergänzung genügt, um die Anknüpfung an das gegenwärtige Problem herzustellen. Was nämlich dort die Ungewißheit existenter Lebenslage verschuldete, das zeigt sich hier als Gegner einheitlicher Lebensführung

und Lebensfassung. — Verknüpfung einer Mannigfaltigkeit innerhalb einer überlegenen Einheit zeigte sich dort als durchgehender Zug, als besonders greifbares Merkmal, geistiger Lebensform. Problem und Irrung entsprang namentlich daher, daß die Verknüpfung in Kraft und Gegenstand zwei Seiten an einander bringen möchte, welche in Wahrheit auseinander zu fallen scheinen. Die Doppelseitigkeit aber, wie sie dort unsicher machte, was vom Thun hieher, was dorthin gehöre, so bringt sie hier die Gefahr einer Spaltung des Lebens in getrennte Hälften, eines Auseinandergehens der Einzelnen, je nachdem sie hier oder da beginnen.

Solche Gefahr wächst nun zu einer kritischen Höhe durch die Eigenart der Zeitlage. Denn es macht die Zeitlage einen scharfen Schnitt zwischen einer draußen vorhandenen Welt und dem Fürsichsein des Subjektes, ohne doch beide endgültig trennen zu wollen; sie heißt Thätigkeit und Gegenstand, Denken und Wirklichkeit einander sowohl suchen als fliehen. Solche Verwickelung ist aber keineswegs naturgegeben, sie ist geworden, wenn auch mit Notwendigkeit geworden und durch bloßen Widerwillen nicht zu beseitigen. Im Anfang, im philosophischen Unschuldszustand findet der Mensch zwischen sich und dem All keine Kluft; im All lebt er wie in seinem Element, sein Empfinden steht allen Einwirkungen ebenso offen wie sein Thun sich der Umgebung geradeswegs mitteilt; in wechselseitiger Verknüpfung, in einem unbefangenen Hin- und Herbewegen zwischen Einzelwesen und All verläuft das Leben. Geläufigster Vorstellung bedeutet dabei das All die sichtbare Außenwelt, aber auch die Anknüpfung unseres Daseins an eine geistige Welt braucht jene Überzeugung eines unmittelbaren Zusammenhanges von Einzelleben und Umgebung keineswegs aufzuheben. Solche Grundanschauung giebt aber allem Handeln einen eigentümlichen Sinn. Denn sie hängt seinen Ertrag und Wert an das, was es im Verhältnis zu einer ihm jenseitigen Welt leistet. Erkennen heißt hier Übereinstimmung des Gedankens mit einer von ihm unabhängigen Wirklichkeit, das Wirken bewährt sich erst in Gestaltung eines gegenüberstehenden Daseins, und selbst das Gefühl muß den Gegenstand, an dem es sich belebt und erfüllt, wenn auch nicht in einem Raume, so doch jenseits des eigenen Lebenskreises suchen.

Solche Lage erregte weder Verwickelung noch Unruhe, solange der Unschuldszustand mit seiner Überzeugung von der unmittelbaren Berührung des Menschen mit der Welt unerschüttert war. Aber er blieb nicht unerschüttert, konnte nicht unerschüttert bleiben. Je mehr der Fortgang der Entwickelung den Lebensprozeß über die Hingebung an den ersten Eindruck hinaushob und eine selbständige Innerlichkeit

seelischen Geschehens erbrachte, desto unwiderstehlicher mußte c
Einsicht aufsteigen, daß wir in allem, was wir erleben, immer n
uns selbst erleben und auch in weitestem Vordringen des Gedanke
in kühnstem Aufschwung der Phantasie den Kreis des eigenen Sei
ausdehnen, nicht aber überschreiten. Einen draußen liegenden Gege
stand als solchen zu erleben, ein an sich fremdes wesentlich anz
eignen, das erscheint nunmehr ungereimter als wenn jemand ein
Ton sehen, eine Farbe hören wollte. Dessen sind wir überzeugt, nic
weil der Begriff es lehrt, sondern der Begriff lehrt es überzeuger
weil das Thun sich zu erfüllter und selbstbewußter Innerlichkeit e
wickelt hat. Die neuere Philosophie formt nur zu Begriff und Syste
was thatsächlich das Leben der Zeit durchdringt und ihr Schaff
auszeichnet.

Aber so gewaltige Machtwirkung diese Bewegung geübt hat, s
hat sich nicht des ganzen Feldes bemächtigt, ist nicht alter und neu
Widerstände Herr geworden. Der Gedanke einer draußen befindliche
und von draußen uns umfangenden Welt, ein Erbstück naiver Ansic
und Lebensführung, hat sich verjüngt an der nun aufgehenden E
kenntnis der Eigenart und Festigkeit der äußeren Natur, des lücke
losen Zusammenhanges ihrer Erscheinungen, der Unwandelbarkeit ihr
Gesetze. Indem auch dieser Gedanke letzte Wurzel und Triebkra
in einer entsprechenden Wendung von Interesse und That auf di
Umgebungen unseres Daseins findet, geht er seinerseits zum Angri
über und dringt in der That so weit vor, alle Innerlichkeit zu eine
Nebengeschehen herabzusetzen und ihr keine andere als eine vo
außen erborgte, von dort zu Leben genommene Realität zuzubillige
Das unermeßliche All auf das Innere, das sich von hier als schwanken
und leer ausnimmt, zu stellen, das scheint hier geradezu eine Um
kehrung der Wahrheit. Aber die Sache kommt dabei nicht zum Aus
trag. Der Gegner ist freilich stark genug, die Überzeugung allum
fassender Innerlichkeit einzuengen, zu bedrohen, einzuschüchtern, abe
nicht so stark, sie völlig umzustoßen. Denn ihr bleibt in der Selbst
besinnung des denkenden Bewußtseins eine uneinnehmbare Festung
wohin sie sich nach allen Niederlagen zurückziehen und von wo si
immer neue Vorstöße wagen kann. So bereitet und behauptet sic
ein schwerer Zwiespalt, ein Zwiespalt des Denkens nicht sowohl als de
Lebens. Denn wie sollte sich nicht das Denken bald zur Einheit finde
wenn nicht die Wirklichkeit des Lebens auseinander fiele, das Handel
zwischen Hingebung an das Äußere und Zurücknahme in das Inner
hin und her schwankte? Solche Zerteilung aber, von Einem Bewußt
sein erfaßt, muß die verworrenste Lage erbringen. Wir schließen di

Welt in menschliches Thun ein und erklären sie zugleich für unfaßbar, wir setzen den Umkreis des Innern als Schranke des Lebens und drängen zugleich über die Grenzlinie hinaus, wir zerfällen das Leben in zwei Hälften und wollen dieselben zugleich auseinander und aneinander bringen. Wir wollen z. B. im Erkennen uns mit einem von uns unabhängigen Objekt verständigen und vertreten dabei, daß wir in aller Denkarbeit bei uns selbst, bei unseren Vorstellungen bleiben. Wir suchen das Glück in Herstellung eines Weltzustandes und sagen uns dabei, daß alle Wertsetzung an unserer Art des Erlebens liegt.

Derartige Zerwerfung des Daseins giebt allen Irrungen, von denen wir die Geistesentwickelung bedroht sahen, fruchtbarsten Boden. Zerreißt der Zusammenhang des Thuns in der Wurzel, so muß die Ungewißheit aufsteigend auch die Verzweigungen ergreifen; reflektierendes Verfahren mit seinem Deuten und Zurechtlegen geht ungehemmt seine eigenen Wege, endloser Streit schießt auf über „Subjektivität“ und „Objektivität“ des Geschehens, alle Verknüpfung, alle Richtung des Lebens erscheint als Sache der individuellen Ansicht, des „Standpunktes“, bis zur Auflösung aller Begriffe von Recht und Notwendigkeit auch das Gemeine und Verruchte als berechtigt auftritt. Denn warum sollte es nicht auch für sich einen „Standpunkt“ gewinnen? Solche Ungewißheit der Lebenslage vernichtet aber zugleich alle Gemeinsamkeit, die Gemeinsamkeit nicht nur des gegenseitigen Verständnisses, sondern auch der Behandlung der verschiedenen Objekte. Denn je nach der Umgebung, in der sich etwas findet, wird es bald diesem, bald jenem Zuge der Behandlung anheimfallen. Eine Untersuchung, die allen gleiches Recht und gleiches Maß sichern möchte, muß daher vor allem jene Spaltung überwinden, um überhaupt ihr Werk beginnen zu können.

Nun ist es wahr, innerhalb des obwaltenden Zeitbewußtseins ist jene Spaltung nicht zu überwinden, aber ob das Zeitbewußtsein so einfach hinzunehmen, ob es nicht selber zu überwinden ist? Freilich steht das außer Zweifel: ist der Konflikt erstwesentlich ein Konflikt des Lebens, so kann nicht die Philosophie ihn endgültig lösen. Aber die unerläßliche Weiterbildung und Umwandlung, der Lebensführung, welche sie nicht entscheiden kann, mag sie doch von Anfang bis zu Ende unterstützen; sie mag zu Anfang namentlich die Bahn von Irrungen befreien, welche selbst den Versuch rüstigen Fortschreitens nicht aufkommen lassen. Eine solche Irrung aber ist die Spaltung des Alls in getrennt nebeneinanderliegende Welten des Innern und des Äußern. Denn ausharrendem Denken erweist sich diese Spaltung nicht als Ausdruck einer unwandelbaren Naturlage, sondern als Schuld des Menschen. Des Menschen, der einen Weg zur Vergeistigung der

Welt, zur Verinnerlichung des Lebens kühn betritt, ihn weit genug verfolgt, um mit naivem Weltbilde und naiver Lebensführung für immer zu brechen, aber nicht so weit, um sich des Ziels zu vergewissern und durch seinen Anblick geleitet die zahlreichen Hemmnisse zu überwinden, welche immer von neuem aufsteigen. Durch dieselben aber einmal beirrt und in Stocken gebracht sieht er den Widerstand sich immer gewaltiger auftürmen und so, zwischen zwei Ufern in haltloser Lage, kann er kaum anders als zu jenem unmittelbaren Eindruck zurückgreifen, über den ihn philosophische Besinnung forttrieb und fortzutreiben nicht aufhört. Die Märchen erzählen von Schatzgräbern, die das Ziel ihrer Wünsche erreichen, wenn sie den einmal eingeschlagenen Weg trotz aller Anfechtung unverwandt zu Ende gehen, die alles verloren haben, wenn sie nur einmal zurück oder zur Seite blicken. Nicht anders geht es an dieser Stelle. Die bestrickender Sinnlichkeit sich entwindende Philosophie kann das Werk der Befreiung nicht vollenden, wenn sie sich inmitten der Arbeit durch Bedenken und Rücksichten irren läßt. Vielmehr muß der zugestandene und nicht zurückziehbare Gedanke, was immer uns angeht, gehöre einem Innenleben zu, sich tapfer bis ans Ende durcharbeiten, er muß unerschütterlich die Forderung durchsetzen, auch das was scheinbar jenem Leben fremd und feindlich, dahin zurückzunehmen, auch den Gegenstand der Handlung hieher zu bringen, und wie alle Gegensätze, so im besonderen den von Kraft und Gegenstand mit dem Innengeschehen zu umfassen.

Daß aber dieser Gedanke in der Wissenschaft überhaupt Widerstand antrifft, liegt nicht an mangelnder Begründung. Prinzipielle Wendungen pflegen auf Einer durchgreifenden Entscheidung zu ruhen, alle weitere Entwickelung nützt nicht sowohl der Rechtfertigung der Sache als der Verwahrung gegen mögliche Entstellungen oder Abschwächungen der Behandlung. So auch in unserm Fall. Denn der Gedanke des Innenseins alles Geschehens wird bald so mißdeutet, daß sein Inhalt, bald zu solcher Flachheit abgestumpft, daß seine Wertschätzung Widerstand erzeugen muß. Eine Mißdeutung ist es, wenn die Gestalt, in welcher den wissenschaftlichen Gedanken unwissenschaftliche Ansicht faßt, ihm selber zugetraut wird. Das geschieht z. B., wenn die Sache die Wendung erhält, als müsse beim Innensein alles Geschehen sich regellos durcheinandermengen, Welt und Weltordnung sich in ein Chaos auflösen, als könnten sie sich nicht auf neuem Boden neu aufbauen und in verschiedene Abstufungen von Gehalt und Wert entwickeln. Oder auch, wenn die neue Ordnung als Schein und Schatten gegenüber der handgreiflichen Wirklichkeit gilt, als sei die wahre Welt draußen geblieben und nicht in das Innensein

eingetreten. Oder aber es entwickelt sich Widerspruch daher, daß oft jene Wendung mehr beweisen soll, als sie beweisen kann, daß das Innensein die Selbständigkeit einer geistigen Welt, ein Reich lauterer Innerlichkeit darzuthun scheint, während sich eine so bedeutsame Thatsache keinenfalls durch anfängliche Erwägungen ergiebt, sondern allein im Verfolg aus dem Gesamtbefunde des Lebens ermittelt werden kann.[1] Wenn aber der Gedanke des Innengeschehens — wir nennen ihn der Kürze halber die Innensicht — durch alle Entstellungen und Erschleichungen ruhig seinen Weg verfolgt, so wird er die Erfahrung machen, daß oft eben die, welche einen neuen Gedanken zuerst hartnäckig wie einen Feind abwehrten, sobald er sich nicht mehr abwehren läßt, in dem Gegner einen alten Bekannten entdecken und die Wendung für unerheblich ausgeben; es scheint nicht ein neues erbracht, sondern nur etwas mehr erhellt, was im Grunde alle wollten und wollen. Auch die Innensicht verfällt mit der Anerkennung der Abstumpfung; was eben noch wunderlich, ja unverständlich war, gilt bald als eine leichte, ziemlich selbstverständliche Berichtigung, es sieht aus, als ob der Lebensgehalt, indem ihn der Geistesprozeß zu tragen beginnt, nicht eine sachliche Veränderung eingehe, sondern lediglich eine neue Aufschrift, eine bessere Etiquette bekomme.

So aber ist die Sache nicht gemeint. — Mag sich in die Innensicht keine Folge legen, solange sie die Dinge nur von draußen betastet; saugt sie den Stoff in sich ein, so muß sie allerdings den überkommenen Gesamtbefund durchgreifend verwandeln. Oder sollte es die Beschaffenheit dieses Befundes nicht berühren, wenn alles, was bislang fest und starr dünkte, sich nunmehr zu geistiger Wirkung belebt, wenn die sonst zerstreute Mannigfaltigkeit auf einen gemeinsamen

[1] Bei näherem Zusehen glauben wir in dem, was sich landläufig Inneres nennt, drei Bedeutungen unterscheiden zu müssen, ein korrelatives, komprehensives und graduelles Innere. Korrelativ nennen wir das Innere, sofern es gemäß der üblichen dualistischen Ansicht ein Gegenstück zum Äußeren bietet, das Innenseitige im Gegensatz zum Außenseitigen. Komprehensiv ist das Innere als allumfassende Lebensform, als Träger alles uns zugänglichen Seins. Graduell könnte das Innere als innerliches heißen, falls es überhaupt ein solches gäbe, d. h. sofern sich gegenüber den gebundenen Geschehnissen des elementaren Seelenlebens von einem Mittelpunkt des Thuns aus ein weiteres Geschehen eigenartigen Inhalts und selbständiger Kraft entwickelte, das sich im Verhalten zu jenem andern als eine höhere Stufe der Lebensführung darstellte. Von diesen drei Arten des Innern erscheint uns das korrelative Innere, wenigstens in der landläufigen Fassung, als widersinnig, das komprehensive als selbstverständlich, das graduelle als problematisch. Keinenfalls ist durch die Notwendigkeit, alles und jedes Geschehen wissenschaftlich als Innengeschehen zu nehmen, eine freithätige Innerlichkeit erwiesen.

4*

Pohlmann 28

Boden gerufen wird, um sich hier auf Zusammenhang und Gliederung zu besinnen, wenn die Entwickelung innerhalb eines alle Einzelerscheinungen umfassenden Thatraumes sowohl anhebt als fortschreitet und in aller Verzweigung etwaige Ordnungen des Ganzen festzuhalten vermag? Scheint nicht durch das alles der Lebensgehalt seiner vollen Ausdehnung nach wie in ein neues Element versetzt, dem er sich anpassen, ja in das er sich umsetzen muß?

Wie viel das alles austrage, wie viel von den neu aufgehenden Möglichkeiten sich erfülle, darüber im voraus zu befinden wäre dogmatisch; worauf es hier ankommt, ist, daß sich eine allumfangende Ansicht mit neuen Begriffen, Aufgaben, Fragen eröffnet, daß dieselbe alle Mannigfaltigkeit der Gegenstände einer gemeinsamen Behandlung zuführt und alle Verzweigung und Entgegensetzung der Methoden aufnimmt. Den Gedanken der Innensicht nach seinen Folgen überschlagen das heißt aber einen derartigen Ausblick sichern.

So wird auch der Gegensatz der Methoden umfaßt sein, deren wir für unsere Aufgabe bedürfen, der Gegensatz der Analyse und Synthese. Was beides auf dem neuen Boden und in dem Gefüge unserer Untersuchung besage und bedeute, bedarf nur einiger Worte der Verständigung. Zur Ergründung eines Inbegriffs ist gegenüber der verworrenen Lage vornehmlich ein zwiefaches aufzubieten. Einmal brauchen wir ein Mittel, einen gegebenen Zusammenhang auf Realität und Rechtsbestand zu prüfen, das Geschehen über die ungewisse Bewußtseinslage hinaus an einen Punkt zu bringen, wo sich sichere Kennzeichen der Echtheit oder Unechtheit finden. An solche Zurücklegung des Prozesses denken wir, wo wir von Analyse sprechen. Nicht minder aber thut not klare Vergegenwärtigung vollbestimmter Gesamtgebilde, welche aller Zubehör einen eigentümlichen Charakter verleihen, einen Charakter, welchen individuelles Meinen und Mögen nicht antastet. An solchen Zusammenschluß denken wir, wo wir von Synthese sprechen. Dort suchen wir ein Prinzip der Bewährung, hier eins der Entwickelung, dort die Sicherung, hier die Aufbringung eines Inhalts. Jenes kann sein Wirken nicht beginnen, bevor dieses ihm den Gegenstand reicht, dieses nichts abschließen, bevor die Analyse ihre Feuerprobe geübt hat. Soll nun beides auf dem Boden der Innensicht zusammentreffen und ineinandergreifen, so werden hier sowohl die Kriterien zu suchen sein, die der Analyse anliegen, als auch das Gesamtbild, das die Synthese beschäftigt.

Daß diese Verwendung der Ausdrücke Analyse und Synthese nicht völlig zu der üblichen stimmt, entgeht uns nicht. Bei Analyse wird gewöhnlich an Zerlegung in kleinste Elemente, bei Synthese an einen

Aufbau aus diesen Elementen gedacht, als bestehe das Problem vorwiegend in dem Wechselverhalten von Kleinem und Großem. So liegt es thatsächlich in der mechanischen Naturerklärung, als welche vom Kleinen her das Verständnis des Ganzen erschließt, so mag es auch darüber hinaus liegen, aber so muß es nicht notwendig überall liegen. Denn die Forderung geht dem allgemeinsten Sinn nach nirgend anders als dahin, zu einem unantastbaren Geschehen durchzudringen und von diesem aus das Ganze der Gegebenheit zu verstehen. Daß aber lediglich das Kleine das Ursprüngliche und Unwandelbare bilde, sowie daß alle Ganzheit Zusammensetzung kleinster Teile sein müsse, das ist keineswegs von vorn herein ausgemacht, da doch auch eine Gesamtleistung als Urgeschehen nicht verwehrt ist und der Fortgang nicht sowohl vom Kleinen zum Großen als von einer Stufe minderer Entfaltung zu der vollen Ausprägung, als Bewegung von Ganzem zu Ganzem erfolgen könnte. Ohne die Möglichkeit der Beantwortung in jenem Sinne von vorn herein auszuschließen, legen wir auf die weitere Fassung des Problems Wert, um alle Entscheidungen offen zu halten und nicht der Sache ein ihr unzuträgliches Verfahren aufzudrängen.

Mag so in weitestem Sinne der Aufgabe die Analyse die Sorge für die Festigkeit, die Synthese die für anschauliche Ganzheit übernehmen, alle nähere Gestaltung aber der Entwickelung verbleiben. Denn die Sache steht einmal nicht so, daß die Methode vor aller Beziehung auf den Gegenstand durch selbstleuchtende Vorzüge ihr Recht versichern könnte, sondern sie besitzt Recht nur soweit, als sie die thatsächliche Lage des Gebietes zum Ausdruck bringt. So weit und keinen Schritt weiter.

b) Analytisches Verfahren.

Daß die Innensicht der Analyse günstigere Bedingungen entgegenbringt als die tägliche Ansicht, ist augenscheinlich. Denn während diese uns mitten in das flutende Meer der Erscheinungen hineinwirft, ohne uns Halt und Ziel zu geben, gestattet die Innensicht, die Gesamtheit in einen Gegenwurf zu fassen und aus überlegener Betrachtung zu würdigen. Aber dieser Vorteil ließe sich schwerlich in festen Ertrag umsetzen, neue Tagewerke ließen sich mehr ahnen als angreifen, wenn die Wendung nicht eine neue Art der Behandlung, ein eigentümliches Verfahren ergäbe. Ob das in Wahrheit der Fall, ist zu prüfen; vergegenwärtigen wir uns die gewöhnliche Weise und sehen, ob ihr auf neuem Boden ein Gegenstück erwächst.

Wer ohne Innensicht eine Überschau des Geisteslebens, eine Abwägung einzelner Geschehnisse unternähme, der könnte sein Urteil

schwerlich anders begründen als aus den Leistungen in den gegen seitigen Verhältnissen; er würde das Einzelne schätzen nach seine Erträgen für Umgebung und Zusammenhang, das Ganze nach Zielei welche die Lebensentwickelung hervortreibt. Denn da das mensch liche Thun trotz alles Eiferns der Philosophen fortfährt zweckhaft z wirken, — wir sagen zweckhaft, nicht zweckmäßig —, so wird vor nehmlich das Verhältnis von Zweck und Leistung die Schätzung be herrschen, der Gedanke fliegt voran und mißt von der erflogene Höhe den Erfolg des Strebens. Soweit gliche der Forscher dem that freudigen Geschäftsmanne, der, mitten in die Arbeit gestellt, rastlo Unternehmen an Unternehmen reiht, aus jedem Ergebnis neue Ziel entfaltet, die Mittel zu weiterem Wagen aus den Erträgen bisherige Gelingens schöpft. Sofern er rechnet, mag er den Wert des Einzelne nach der Leistung für den Zusammenhang, sein Gesamtvermögen a der Ausdehnung seines Thatbereiches messen; einen Überschlag de reinen Kapitalbestandes aber unterlassen, so lange das Glück ihm ge wogen bleibt. Gerät aber der Fortgang in Stocken und greift Un sicherheit um sich, so wird solcher Überschlag erst ratsam, bal notwendig. Nun gilt es, den Bereich als Ganzes zu umgrenzen, de reinen Wert alles einzelnen abzuschätzen, aus der Gesamtheit die Summ des Bestandes herauszuziehen. — Nicht anders auf geistigem Gebiet Jenes Verfahren, — man könnte es seiner fortschreitenden Art halbe ein progressives nennen —, mit seinem Hineinstellen in den Stron der Erscheinungen mag ungetrübter Lebensführung genügen; es ge nügt nicht mehr, sobald schroffe Widersprüche den Zweifel wecke und der Zweifel Wirken und Werben ergreift. Nun muß auch hie das Verlangen durchbrechen, den in Fülle und Hast der Leistunge schier verhüllten Kern klarzulegen, das Gesamtvermögen zu ermitteln das in jenen Leistungen steckt, die Grenzen zu überschlagen, welch diesem Vermögen beiwohnen. Und hier eben ist es, wo sich der Vor zug der Innensicht offenbart. Denn indem sie den ganzen Umfang des Lebens in Thun zurückverwandelt und alle Leistung zum tragen den und schaffenden Grunde zurücklenkt, indem sie die einzelnen Akte als Ausdruck Eines Lebens versteht, mag sie alle Mannigfaltigkei darum befragen, was von allgemeinen Bedingungen und Anlagen si bekunde, mag sie die Leistungen nicht sowohl in ihren gegenseitige Verhältnissen denn als Wirkung des geistigen Gesamtvermögens wür digen. So gewürdigt aber wird die Besonderheit des Einzelnen die Besonderheit des Ganzen bezeugen, sich in der Gesamtheit der Er weisungen das Ganze charakterisieren. Demnach erwächst in Wahr heit ein neues Verfahren, das in den Umrissen des ersten Anblickes

sich viel zu unbestimmt darstellt, um seinen Nutzen berechnen zu lassen, das aber nicht so unbestimmt ist, um nicht eine Umkehrung der Behandlung zu verheißen; das dabei aus seinem Vorhaben das Gesamtgebiet des Geistes nicht minder anspricht als das progressive Verfahren. Scheint dieses wie aus der Mitte des treibenden Stammes in die Höhe aufzustreben, so führt das andere wie zur allnährenden Wurzel zurück. So mag es ein reduktives, eine Methode der Reduktion heißen.

Daß dieser Unterschied nicht nur Fernsichten vom Ganzen giebt, sondern auch die einzelnen Phänomene einer zwiefachen Betrachtung unterwirft, das zeigen Beispiele in Hülle und Fülle. Ein wohlbegründetes Phänomen des universellen Lebens ist ohne Frage das System der neueren Naturbegreifung, das analytisch-mechanische Verfahren der Naturerklärung. Wir mögen dasselbe zunächst in Entwickelung und Leistung begleiten, ermessen, wie weit es die Natur dem Denken unterwirft, wie nahe es den letzten Zielen des Erkennens kommt. Das ist die nächste Betrachtung, aber nicht die einzige. Denn sofern jenes System in seiner ganzen Erstreckung eine fortwährende That ist, die mit Nachlaß des Kraftaufgebotes sofort zusammenbräche, steht es da als ein Zeugnis geistiger Art und geistigen Vermögens. Wenn jene Theorie die Sinnesqualitäten des ersten Eindruckes kraftvoll zurückschiebt, wenn sie an der Hand der Beobachtung und doch jenseits unmittelbarer Wahrnehmung kleinste Elemente aufspürt und ihr unwandelbares Wirken wie ihre zeitlosen Gesetze unter stetem Vorauseilen kühner Vermutungen ergründet, wenn sie endlich in überschauender Verknüpfung die Verwickelung jetziger Weltlage aus einfachen Anfängen schrittweise herleitet, und wenn sie dabei alle einzelnen Stufen des Prozesses sich gegenseitig treiben und bedingen läßt, — da erst in dem Verhältnis zum Ganzen die einzelnen Sätze ihr Maß und ihre Wahrheit finden —, so ist damit eine allgemeine Beschaffenheit des Geistes bekundet; was sich an dem besonderen Werk als wirklich erzeigte, muß in dem Zusammenhange des Lebens möglich sein, diese Möglichkeit aber gehört zum Thatbestande des Geistes. Und solchen Thatbestand festzustellen, in ihm Charakterzüge geistiger Art aufzudecken, das sollte der Wissenschaft nicht einen bedeutsamen Vorwurf eigener Art bieten?

Aber was jenes Beispiel bezeuge, es zeugt doch nur für das Erkennen; die Behauptung ging aber auf das Ganze des Lebens. Aber wer sagt denn, daß die übrigen Gebiete nicht ebenso Beispiele in Überfülle gewähren? Das Mitleid z. B., wer will es als intellektuell ansprechen? Nun wohl, auch das Mitleid unterliegt jener zwiefachen

Betrachtung. Ob freilich Mitleid mehr ist als Mitleiden, ob sich nicht bloß sinnlich gebundenes Mitempfinden unter dem Einfluß unmittelbarer Berührung entwickelt, sondern ob es auch eine freithätige Teilnahme giebt, die den anderen seinem Wesen nach in innere Gemeinschaft des Lebens und Geschickes aufnimmt, das wäre erst als Datum sicher zu stellen. Angenommen aber, das sei geschehen, so eröffnen sich dem Forscher nach zwei Richtungen Probleme. Was das Mitleid für Leben und Gesellschaft leiste, was es wirke und nicht wirke, was es im Ganzen des Strebens bedeute, ob es etwa zum Grundprinzip des ganzen Moralsystems tauge, das ist die eine, wichtige und notwendige Frage. Aber die Antwort auf diese Frage ist nicht schon eine Antwort auf die andere, was das Mitleid an seelischer Beschaffenheit enthalte und enthülle, wie es menschliches Fühlen und Thun, wie es das Verhalten von Mensch zu Mensch kennzeichne, ob in dem allen sein Verstehen die Gesamtart geistigen Lebens besser verstehen lehre. Jeder fragt mit Recht und der Vorteil des einen braucht nicht der Nachteil des anderen zu sein.

In dem Alten Neues aufzudecken, das gilt als besonderes Zeichen der Fruchtbarkeit eines Verfahrens. Das aber thut die Reduktion. Denn indem sie die festen und starren Gebilde in lebendiges Thun auflöst und alles Besondere als Bezeugung des Ganzen würdigt, vermag sie ein Allgemeines, welches Fülle und Hast fortschreitender Bewegung übersehen ließ, in den Vordergrund zu bringen, ein Prinzipielles, das in die Leistung verschlossen, ja begraben war, zu befreien und zu erwecken. Dieses Prinzipielle aber, so sehr es für den thatsächlichen Stand der Einzelerscheinungen Grund und Voraussetzung bildet, dem erkennenden Bewußtsein muß es erst aufgehen; mit seinem Aufgehen aber wird es uns die Sache gegen die anfängliche Ansicht erheblich umwandeln, es wird auch an dem Alltäglichen neues zu sehen und neues zu fragen geben. Eben das, was uns jeden Augenblick umgiebt, unterliegt der Gefahr, deswegen, weil seine einzelnen Fälle sich handgreiflich aufdrängen, weil sein Eindruck unbestreitbar ist, auch seinem Begriffe nach für aufgehellt zu gelten. Der Empirismus würde nicht so viel Gebiet einnehmen, wenn nicht so leicht sinnliche Anschaulichkeit den Rang wissenschaftlicher Evidenz erschliche. Die Reduktion vermindert diese Gefahr, indem sie aus den Einzelerscheinungen ein Allgemeines heraussieht.

Aber wenn die Reduktion beträchtliche Vorteile erwarten läßt, es sind eben zunächst nur Vorteile der Erwartung. Ehe sich dieselbe erfüllt, ist vorab eine Klärung der Lage von nöten, die durch das neue Verfahren zunächst nicht sowohl gelichtet als weiter verwirrt

scheinen kann. Denn sieht es nicht aus, als ob jene Zurückführung mit ihrem Aufgeben des an Werk und Leistung erfolgenden Zusammenschlusses alles durcheinander wirft, jeglichen Halt fahren läßt, alle Gestalt aufgiebt? Neue Mühen scheinen aufzusteigen, bevor die alten behoben sind. Denn sicher fortschreitende Reihen und Abstufungen der Mannigfaltigkeit, feste Verkettungen zu einem Ganzen aufzuweisen, das hindert der noch immer unbefriedigte Zwiespalt von subjektiver und objektiver Lebenshälfte, von Kraft und Gegenstand. Wohl ist nunmehr jener Gegensatz auf den umfassenden Boden der Innensicht versetzt, aber mit der bloßen Versetzung ist er nicht sowohl gehoben als verschärft. Oder sollte nicht, was unverträglich war, solange es von verschiedenen Gebieten her auf einander stieß, noch unverträglicher werden, sobald es sich in einem einzigen Prozesse zusammenfindet?

Aber wenn unmittelbar mehr verloren als gewonnen scheint, wir haben doch unsere Lage gebessert. Es ist ein nicht unerheblicher Vorteil, den Gegensatz nicht mehr wie ein unabwendbares Geschick hinnehmen, gerade so hinnehmen zu müssen, wie er sich zu Anfang bietet; fragen zu können, ob derselbe nicht bei der Umsetzung aller Begriffe und Beziehungen den Charakter des Widerspruchs aufgebe, ob nicht überlegenes Thun beide Seiten ohne ihre Eigenart zu zerstören umschließe und verbinde, das schroffe Widerspiel in ein ergänzendes Gegenüber, in Gesellen eines gemeinsamen Werkes verwandle. Vielleicht ist hier eine kühne Wendung statthaft, ja unabweisbar. Wie? Wenn eben das, was vorhin der Einigung des Lebens schwerste Hemmung bot, sich nun als eine Grundstütze derselben erwiese, wenn das, was alle Sicherheit bedrohte, eine notwendige Bedingung der Sicherheit würde, wenn sich der Feind in einen guten Freund verwandelte? Sollen doch aus harter Feindschaft nicht selten innige Freundschaften erwachsen. Das aber würde geschehen, wenn sich auf dem Boden der Innensicht mittelst der Reduktion herausstellte, daß alles echte Geschehen zwei Reihen überspannt, die eigenartig verlaufen ohne auseinanderzufallen, daß es erst in Wechselbeziehung und gegenseitiger Verwebung dieser Reihen Bestand und Inhalt gewinnt, und daß daher das Vorkommen solcher einander zugeordneter Reihen ein untrügliches Merkmal echter Gebilde wird.

Oben sahen wir, daß das Leben nicht von isolierten Vorgängen traumhaften Anfanges zur eigentümlich menschlichen Stufe aufsteigen kann, ohne daß sich der Kraft ein Vorwurf, dem Streben ein Widerhalt entgegenstellt. Daraus erwuchs unlösbare Verwickelung, so lange der Gegensatz eine äußere, geistesfremde Welt einschloß; dann mußte

er sich wie ein elementares Hemmnis vor alles Streben nach Einigu legen und mit der Einheit auch die Sicherheit aufheben. Ein ga anderes Angesicht gewinnt die Sache, wenn sich die Verzweigung v innen her bildet, sich beide Seiten ursprünglich miteinander u aneinander entfalten, so daß sich weder die Kraft aus vagem Hi und Herschwanken zu sicherer Funktion erhebt, ohne von Anfa bis zu Ende auf einen Gegenwurf bezogen zu sein, noch auch d Vorwurf unserem Leben gegenwärtig sein, uns überhaupt angehe kann, ohne das Geleite fortwährender Kraftanspannung. Konnte d Verhalten beider die Unsicherheit nicht überwinden, solange sie wi in fertiger Gestalt nachträglich zusammentrafen, so möchte die Ve bindung bessere Aussichten haben, wenn sie ihr ganzes Dasein inne halb eines umfassenden Prozesses in lebendiger Wechselwirkung führte Das aber ist möglich, wenn auch das Gegenständliche Wirkung de Thuns wird, wenn die Leistung an ihm unter den allgemeineren Be griff des Vermögens tritt[1], und wir demnach nicht zwei getrennt Gebiete, sondern zwei zusammengehörige Seiten Eines Geschehens vo uns haben.

Aber noch immer bewegen wir uns in Möglichkeiten. Es wird Zeit nachzusehen, ob sich dieselben irgend in Wirklichkeit umsetzen. Suchen wir von einzelnen Beispielen als dem sinnfälligen zur Vorstellung des Ganzen aufzusteigen. Schon in den einfachsten Erweisungen seelischer Thätigkeit erscheint ein Auseinandertreten und Sichverbinden, eine lebendige Wechselbeziehung. So z. B. im Urteil, dem Urteil im logischen Sinne, als dem Akt der Verknüpfung von Begriffen.[2] Daß sich dabei Vorstellungen einander verbinden und zusammen vergegenwärtigen, das mag zuerst das Auge anziehen; aber damit das Wesen des Urteils abschließen heißt jede spielende Verknüpfung von Vorstellungen, jede von außen aufgedrängte Ideenassociation, alles was in gleichzeitigem Vorstellen einander nahe kommt, für ein Urteil ausgeben; das aber widerspräche nicht nur der Theorie, sondern der täglichen Erfahrung. Denn wenn dieselbe einmal zeigt, daß wir oft bloße Kombination und Association für ein Urteil nehmen, sie zeigt zugleich, daß wir darin einen Irrtum erkennen und den Irrtum aufheben mögen. Seien zwei Vorstellungen miteinander noch so fest verschlungen, wir brauchen deshalb nicht schon ihren Inhalt in irgend ein Verhältnis zu setzen. Das aber geschieht im Urteil. Indem sich

[1] So umfaßt uns Vermögen als weiterer Begriff Kraft und Sachleistung.

[2] Wir sagen Akt der Verknüpfung, nicht Verknüpfung allein, um das Urteil als Thathandlung von dem schon vollzogenen, fertigen Verknüpftsein abzuheben.

hier ein Inhalt des Vorgestellten heraushebt, wird ein beharrendes Verhältnis dieser Inhalte behauptet. — Ein Verhältnis der Inhalte. Denn mit dem Inhalt von Vorstellung und Begriff, nicht mit unserer Art, sie zu erleben, hat das Urteil zu schaffen; erst beim Inhalt entsteht die Frage der Gültigkeit, das Problem von Wahrheit und Falschheit des Urteils, während, bloß als seelische Bethätigung angesehen, alle Verknüpfungen — wahre und falsche, sinnvolle und sinnlose — gleichwirklich und gleichwertig nebeneinander liegen. — Ein beharrendes Verhältnis. Denn die Verknüpfung soll nicht etwa nur so lange dauern, nur für die Zeitabschnitte gelten, wo mein Vorstellen das Mannigfache zusammenhält, sondern sie giebt sich wie unabhängig von dem jeweiligen Akt des Vorstellens und meines Vorstellens; sie läßt es sich nicht antasten, wie oft oder wie selten ich zur Sache zurückkehre; sie beschränkt sich nicht auf meinen Vorstellungskreis, sondern will für alle oder vielmehr für keinen, d. h. ohne alle Hinsicht auf die vorstellenden Individuen gelten.

In der Thatsache, daß die Wiederholung eines Satzes in unserem Denken seinen Inhalt unberührt läßt, daß bei den Begriffen A A bleibt, so oft ich es vornehme, ein Problem zu finden, ist der naiven Ansicht ebenso widersinnig wie der Wissenschaft zwingend. So wenig dieselbe jenes Beharren, als Voraussetzung alles Beweises, aus allgemeineren Sätzen ableiten kann, sie muß es als möglich verstehen; sie kann es aber nur verstehen, indem sie einen selbständigen Gehalt aus dem Geschehen herauslöst. Denn die bloße Bethätigung steht unter den Einflüssen seelischer Lage, diese Lage aber wechselt fortwährend; wir kehren nie in derselben Absicht und Stimmung zum Gegenstande zurück. Wäre daher der Inhalt ein bloßes Anhängsel des Vorstellungsaktes, so wäre auch er fortwährendem Fluß verfallen; es müßte sich jede Wahrheit alsbald in Unwahrheit verkehren, wenn unter solchen Umständen überhaupt noch von Wahrheit die Rede sein könnte.

So legt sich an einem scheinbar einfachen Akte ein doppeltes auseinander: erstens die seelische Bethätigung, mittelst derer das Geschehen vom Lebensboden aus entwickelt und seiner ganzen Ausdehnung nach getragen wird, die Funktion; zweitens die Setzung und Entfaltung eines Sachverhaltes mit eigentümlichem Sinn und eigenen Ordnungen, die sachliche oder pragmatische Leistung.

Ist hier einerseits festzuhalten, daß erst die Sonderung beider Seiten ein präzises Verstehen des geistigen Aktes einführt, so darf andererseits, was die Analyse trennt, nicht als in Wirklichkeit getrennt gelten. Denn in Wahrheit wird beides von Einem Akte umfaßt, keines Beschaffenheit ist ohne gegenseitige Bindung und Durchdringung beider

verständlich. Im besonderen ist zu vermerken, daß das Gegenstü der Kraft nicht vor Thun und Leben vorhanden ist, sondern erst und mit ihm wird; aber es ist darum nicht ein bloßes Erzeugnis d Kraftbewegung, so daß ihre Entwickelung, die Reihenfolge ihrer Ak sein Dasein und seine Beschaffenheit begründeten, vielmehr gesellt sich im Thun gleichen Rechts zur Kraft, es wird durch den Akt a der Tiefe geistiger Natur gehoben und für das existente Leb zu Tage gefördert. Nicht in seiner Selbständigkeit gegenüber d Kraft, nur als ein erstarrter, draußen befindlicher Gegenstand wi es beseitigt und für alle Folge aus unserer Untersuchung ausg schieden.

Aber auch die Kraft erfährt durch die Verinnerlichung ihrer B ziehung zum Inhalt erhebliche Veränderung. Sie gilt nun von vo herein darauf angelegt, eine wesentliche Einigung mit einem Sacl verhalt einzugehen und dadurch geordnete Funktion zu werden. Schei sie oft unserem Bewußtsein sich in völlig freier Schwebe zu befinde so mag allerdings nicht jederzeit jede besondere Kraft unverweigerlic einem besonderen Inhalt verbunden sein, aber das heißt nicht, da sie überhaupt vom Inhalt abzulösen sei, noch schließt es aus, da die scheinbare Gleichgültigkeit gegen nähere Bestimmung lediglic eine unentwickelte und ungenügende Lage des existenten Dasein ausdrücke.

Endlich aber verschärft sich mit den einzelnen Seiten auch de Begriff des umfassenden Ganzen, der That selber. Sie entwächst de Enge punktuellen Geschehens, indem sie sich mit zusammenhaltenden Schaffen in und über den Gliedern des Gegensatzes bekundet; si breitet sich aus, ohne ihre Einheit aufzugeben. Nun erst läßt sich das was in Wahrheit That heißen dürfte, als Vollthat von dem abheben was sich ohne nähere Bestimmung That zu nennen beliebt.

Aber was so prinzipielle Wandlungen, so weitaussehende Folgen begründen will, müßte vor allem sich selber besser begründen. Prüfen wir, ob jene Sonderung und Verbindung nicht nur hie und da, nicht nur strichweise vorkommt, sondern ob sie allem Thun als wesentliches Merkmal innewohnt, sowie ob sie das Bild des Geisteslebens nicht nur in andeutende Umrisse, sondern in seine Ausführung zu begleiten vermag.

Sehen mir zunächst auf dem intellektuellen Gebiet von dem farblosen Urteil, das uns vorhin beschäftigte, zu ausgeprägteren Leistungen fortzuschreiten. Als ein Beispiel der Art mag uns einen Augenblick die Bildung und Verwendung des Zahlenbegriffes anhalten. Bei der Zahl mag zuerst Erörterung finden, was ich, — als denkendes Wesen,

nicht als zufälliges Individuum[1] —, zu thun und zu lassen habe, um für mein Bewußtsein den Begriff zu entwickeln, was ich aufbieten muß, um seiner Entfaltung zu folgen. Aber Psychologie müßte zugleich Mathematik sein. wenn jene Untersuchung schon die andere erledigte, was die Zahl sachlich besagt, in welchen Richtungen und nach welchen Gesetzen sie sich inhaltlich erschließt, welchen eigentümlichen Zuwachs sie dem Ganzen der Erkenntnis bringt. Daß in Wahrheit jedwedes seinen eigenen Weg geht, erhellt zur Genüge allein daraus, daß sich auf Seite seelischer Vergegenwärtigung die Zahl nicht erzeugen kann ohne die Zeit, während diese innerhalb des Systems der Mathematik schlechterdings keine Stätte hat. Denn wie ich zur Vorstellung einer Zahl gelangen soll, ohne die einzelnen Punkte einer Reihe nacheinander, also in der Zeit, zu durchlaufen, das ist ebensowenig zu ersehen, wie das andere, was in dem System der Mathematik eine Zeitfolge mit ihrem Früher und Später solle. Daher läßt sich sagen, daß die Zahl der Zeit sowohl bedarf als nicht bedarf; jenes in funktioneller, dieses in pragmatischer Hinsicht. Aber wenn jedwede Seite ihre Eigenart hat, sie fallen darum nicht auseinander, sondern bedingen und tragen sich gegenseitig. Es ist Ein umfassender Akt, dem beides zugehört, und diesen Akt muß als Ganzes behandeln, wer ein abschließendes Verständnis sucht.

Aber noch immer verweilen wir bei Vorgängen des intellektuellen Gebietes; noch immer bleibt in Frage, ob die Behauptung sich für die ganze Ausdehnung des Geisteslebens thatsächlich bewähre. Indes hier weiter ins Breite zu tasten und Fälle auf Fälle zu häufen, das möchte mehr ermüden als ergeben; prüfen wir in Verfolgung früherer Darlegungen lieber, ob sich nicht das, worauf wir bestehen, aus allgemeinen Gründen als gemeinsamer Zug geistigen Geschehens erweist; prüfen wir das mit dem Bewußtsein, daß endgültige Bestätigung erst die der Hauptuntersuchung vorbehaltene Entfaltung des Gesamtbildes zu bringen vermag.

Alle entwickelte Lebensführung, so sagen wir, verlangt die Gegenwart eines Vorwurfes, nicht nur das Erkennen, sondern auch das zweckthätige Wirken und die Hingebung des Gefühls; sie alle enthalten eine Entscheidung, und ein Entscheiden erfolgt nie aus bloßem Spiel der Kräfte, sondern immer nur im Verhalten des Strebens zu

[1] Denn die Frage, wie aus eigentümlicher, z. B. unentwickelter oder durch besondere Beschäftigung bedingter, seelischer Lage sich der Weg zu jenem Begriffe finde, ist wiederum eine andere. Was die angewandte Psychologie und Pädagogik angeht, ist nicht zugleich Vorwurf der reinen Psychologie und Erkenntnislehre.

einem Gegenstande. Das wäre das eine. Des weiteren aber verhind die Innensicht unbedingt, daß der Gegenstand von außen fremd h einkomme; sie verhindert damit auch, daß die Beziehung zu ihm v von innen nach außen erfolge; sie fordert ohne irgendwelche Abdingu daß der Prozeß sich im Innengeschehen selber abspiele. Nun aber nicht zu ersehen, wie das geschehen solle, ohne daß beide Seiten v umfassender That fortwährend getragen, sowohl in ihre eigentümlich Bahnen getrieben als wieder zu einander hingezogen werden, oh innere Doppelseitigkeit des Prozesses. Würden nicht die Hälften a Einem überlegenen Akte entwickelt und in ihm festgehalten, wir seh nicht, wie sie sich je zu einander finden sollten. Keine That oh Zweiheit, alles Geschehen Innengeschehen, keine aus dem Inne geschehen verstandene That ohne Begründung und Überwindung d Zweiheit von innen her.

Natürlich gilt das alles nur so weit, als sich ein Thatgescheh im Geiste findet. Wie weit es sich findet, darüber läßt sich streite das aber leidet keinen Streit, daß wo es sich findet, es eine Doppe seitigkeit innerer Art in sich schließen muß. Es muß das nicht n beim Erkennen; auch das Wirken hat den Vorwurf fortwährend in d Thätigkeit zu erzeugen und muß also eine zwiefache Entwickelung reihe umspannen; auch beim Gefühl wird die Gegenseite, die ih wesentlich zugehört, sofern es von dumpfer Zuständlichkeit zu thätig Klarheit aufsteigt, nicht von draußen zu entlehnen, sondern von inne zu erbringen und in dem Gesamtprozesse zu befassen sein.

Jenen Charakterzug der Doppelseitigkeit als einen allem Thu gemeinsamen verfechten, heißt nicht alle Mannigfaltigkeit nach eine Schablone behandeln. Je nach den Hauptrichtungen mag sich jene Zug eigentümlich entwickeln; anders z. B. sich das Verhältnis de Pragmatischen und Funktionellen ausnehmen, wenn das Erkennen vo Sachgeschehen anhebt, im Wirken die Bewegung von der Kraft zu Gegenstande geht, im Gefühl beides in einen schwebenden Zustan tritt. Gerade die Möglichkeit der Verzweigung würde der Macht de allgemeinen Gedankens zu gute kommen.

Aber das bleibt noch zu erwägen, wie weit jenes Merkmal wechsel seitiger Zuordnung in die Entfaltung des Geisteslebens eingehe. Bi jetzt lag es uns vor in einfachen Grundformen; das ist bedeutsam denn es zeigt die Sache als nicht nachträglich ersonnen; nicht minde bedeutsam aber wäre es, wenn sich größere Zusammenhänge, That komplexe aufweisen ließen, in denen sich die einzelnen Leistungen fest zu einem Ganzen verbänden; denn die damit eintretende Entwickelung längerer Reihen, die Ausbildung ganzer Ketten von Beziehungen möchte

Aufhellung und Befestigung des Geschehens besonderen Wert haben. ch den früheren Erörterungen dürften wir die Doppelseitigkeit mit herheit erwarten, wo Ganzheiten der That vorliegen. Aber das eben nicht so einfach zu entscheiden. Freilich stehen vor aller Augen lreiche Komplexe von Daten, Zusammenfassungen des Thuns, Geltung eigentümlicher Lebensgebiete; wie wäre ohne das irgendwelche grenzung von Interessenkreisen, irgendwelche Gliederung des Thuns glich? Indes wie jene Daten vorliegen, bedeuten sie nichts als änomene; ob der Zusammenhang durch bloße Anhäufung oder in tfaltung eines Ganzen erbracht sei, das läßt sich unmittelbar nicht sehen. Aber es läßt sich vielleicht ersehen, wenn wir die Betrachng umkehren, wenn wir der Frage den Vortritt lassen, ob sich nerhalb des Ganzen, wie es zunächst als wohlbegründetes Phänomen gesteckt ist, Doppelseitigkeit in jenem Sinne findet, ob jede Reihe ch zu festem Gefüge schließt und selbständig entwickelt, ohne dabei s einem umhaltenden Ganzen herauszutreten. Läßt sich jedwedes mal nur als in sich selber fortlaufend verstehen, kann es anderits aber nicht für sich bestehen, sondern nur als Glied eines weiteren huns, wie anders ist da auszukommen, als indem wir das Thun selber ber den ganzen Bereich als eine große Gesamtleistung ausspannen, le Mannigfaltigkeit von Einer That, von Einem Gesamtakte tragen ssen? Alsdann würde die Beziehung der Gegenseiten ein Veralten von Ganzem zu Ganzem, alle Verknüpfung der einzelnen nkte wäre erst darnach aufzuhellen. So muß sich die Sache überll gestalten, wo mannigfache Akte sich nicht bloß zusammensetzen, ondern einen wesentlichen Zusammenhang bilden.

Im Übrigen vertrauen wir auch hier lieber einem einfachen Beipiel als verwickelter Auseinandersetzung. Angenommen es sei beiesen, was nur der Zusammenhang der Untersuchung beweisen kann, er Bestand eines wissenschaftlichen Systems, die Thatsache systeatischen Denkens, im Unterschiede von aller bloßen Aggregation, o wird eine doppelte Betrachtung sowohl Recht als Pflicht.

Daß beim System Ein leitender Gedanke einen weiten Stoff ergreift, fremdes ausscheidet, zugehöriges zusammenfaßt, um es zu ordnen, gliedern und abzustufen, daß sich durch das alles ein eigentümlicher Sachverhalt herstellt, das kennzeichnet geistige Art nach der einen Seite. Aber ein System enthält nicht nur eine Sachwirkung, es muß auch in unserem Seelenleben als Ganzes entstehen und bestehen. Verlangt das eine eigentümliche Verwebung der Vorstellungen, Ausdehnung und Verknotung von Reihen, Abkürzung und Einschachtelung von Gedankenmassen, so eröffnet sich der Betrachtung eine neue Seite,

die Recht und Wert für sich hat, und nur nicht die andere sol ersetzen wollen. Wir dürften uns bei der Erforschung des Geisteslebe leichter verständigen, wenn beides klarer geschieden und nicht Bedingungen des einen für die des andern genommen würden.

Wären derartige zusammenhaltende Formen des Thuns und ihn entsprechende Gesamtakte in Wahrheit aufzuweisen, so eröffnen si weite Aussichten. Jene Akte müssen bestimmte Züge geistiger A erkennen lassen; je mehr sich die einzelnen Ringe des Thuns unte einander verflechten und einem einzigen Lebenssysteme zustreben, des mehr muß ein Gesamtbild daraus hervorwachsen. Wie aber letzth alle Gegensätze in den einer Welt der Kräfte und einer Welt d Gegenstände auslaufen, so müßte sowohl jedwede Seite desselben a ihre wesentliche Beziehung nähere Bestimmung aus einer allumspa nenden That finden.

So gewiß wir eine so weite Ausdehnung jenes Verfahrens hie nur behaupten, nicht beweisen können, so gewiß läßt sich die Frag nach Zuordnung der Reihen und Einheit eines Gesamtaktes nirgen verwehren; als eine allumfassende Behandlungsart der Lebenserschei nungen ist jene Methode sowohl durch allgemeine Erwägungen al durch die Bewährung an den einfachen Grundformen hinreichend ge sichert.

Auch haben sich damit schon prinzipielle Umwandlungen im Bild des Geisteslebens vollzogen. Die Richtungen des Seelenlebens, wie si sich in Denken, Fühlen, Wirken aussprechen, müssen anders erscheinen wenn sich vor alle besondere Leistung die That stellt, als Begründerin des Zusammenhanges, von dem wir meistens nur die eine Seite dem geistigen Schaffen einverleiben. Zugleich bekundet sich eine andere Stätte des Thuns als die, wohin der Lebensprozeß gewöhnlich verlegt wird. Jener umfassende Akt, der die Sonderung in sich trägt und die Reihen zusammenhält, ist schlechterdings nicht eine Leistung des unmittelbaren Bewußtseins; vielmehr findet sich dieses inmitten der Gegensätze und ohne Aussicht sie zu überwinden, geschweige denn den Gesamtprozeß aus sich zu erzeugen. Die belebende Thathandlung, die Vollthat, muß also hinter das Bewußtsein verlegt werden, die schaffende Werkstätte sich auf tieferem Grunde finden. Je mehr aber das Leben von Elementarleistungen in geschlossene Zusammenhänge des Handelns wüchse, desto mehr müßte das Geschehen die erste Ansicht überschreiten und eine grundhafte Beschaffenheit erschließen.

Aber wir scheinen weit von unserem Wege abzuirren. Wir verwickeln uns in ferne Aussichten und ungewisse Möglichkeiten und

ichten doch in der Analyse ein Mittel zur Befestigung des Lebens-
standes.

Indes brauchen wir die angebahnte Veränderung des geistigen
Lebens wohl nur einen Schritt weiter zu verfolgen, um uns inmitten
unserer Aufgabe zu finden. Eine neue Betrachtungsweise sahen wir
entstehen, die etwa eine diremtive, ein Verfahren der Diremtion heißen
könnte. Gab doch in Wahrheit das Auseinandertreten zweier Seiten,
die Scheidung von Funktion und Sachleistung dem Ganzen seinen
Charakter. Mit dieser Diremtion gewinnt offenbar die Reduktion eine
schärfere Zuspitzung, während umgekehrt die Ergebnisse der Direm-
tion von der Reduktion als dem umfassenden Verfahren aufzunehmen
und zu verarbeiten sind. Wird die Diremtion in solchem Zusammen-
hange verstanden, so läßt sich sagen, daß sie das Bild des Geistes-
lebens bereichert und klärt, belebt und befestigt.

Sie bereichert es, indem sie die pragmatische Seite, welche ge-
wöhnlich draußen bleibt, aufnimmt und zu einem wesentlichen Be-
standteile alles echten Geschehens macht. Was meistens als Gesamtheit
des Lebens gilt, die funktionelle oder, wie sich auch sagen ließe,
die psychische Bethätigung, erscheint hier als bloße Seite eines wei-
teren Prozesses, der sich die pragmatische Seite als nicht minder
notwendiges Gegenstück einfügt. — Sie klärt das Bild, indem sie die
übliche Vermengung beider Seiten und Reihen aufhebt; denn nun erst
gelangt sowohl jede für sich zu reinerer Entfaltung und strengerer
Verkettung der Bestandteile als auch die Beziehungen von hüben und
drüben eine festere Gestalt gewinnen. — Sie belebt die Ansicht, in-
dem sie das Geschehen selber dadurch einen Schritt zurückverlegt,
daß sie Doppelheit, gegenseitige Beziehung, zusammenhaltende That auf-
deckt, wo entweder starre Punkte vorzuliegen schienen, oder das Geschehen
in eine Fülle einzelner Erscheinungen auseinanderging. Jenes erfolgt
an den Elementen, die sonst einfach hinzunehmen waren, nun aber in
Fluß geraten und eine innere Bewegung zeigen, dieses an den Ge-
samtakten, die sich nun als Ausdruck eines einzigen selbstwachsenen
Geschehens darzustellen vermögen. Dem üblichen Verfahren kommt
von hier der Vorwurf, daß es im Kleinen viel zu spät einsetzt und
daher den Streit weder von den Elementen abhalten noch ihn an
denselben entscheiden kann, daß es im Großen auseinanderfallen läßt,
was nur bei Zusammennehmen in Eine Thathandlung seine Eigenart
mitteilt. — Endlich aber befestigt die Diremtion das Bild des Lebens.
Die Vollthat, zu der sie führt, liegt wie jenseits des unmittelbaren
Bewußtseins, so auch außer dem Machtbereich bloßer Kombination.
Das zeigt sich besonders von der pragmatischen Seite her, aus der

Sachleistung. Denn wie immer reflektierendes und diskursives I ginnen Kräfte regt und treibt, ja einen gewissen Thatbestand h stellt, zu schöpferischem Wirken auf der anderen Seite, zur Aufbring von neuem Grundvermögen langt es nicht aus. Sachverhalt und Sa verlauf entfaltet sich freilich in uns und durch uns, aber er ka nicht vom überlegenden Bewußtsein so oder so gewandt werden. W ergreifen demnach ein Innengeschehen, das der Willkür unzugänglic dahin aber ging unser Anliegen.

Erweist sich an einem wohlbegründeten Phänomen eine eige artige Sachleistung, so darf dasselbe von hier aus als ursprüngli als primäres Datum gelten. Damit aber legt sich die Untersuchu wie an einen Anker und vermag sich nun Schritt um Schritt schwa kender Lage zu entwinden. Denn ist einmal ein eigenartiger Sac verhalt im Sichern, ist er im besondern als Seite und Reihe ein Gesamtaktes im Sichern, so zeugt er für die entsprechenden Fun tionen und Funktionsgruppen: was an funktioneller Leistung sich eine unangreifbaren Sachgeschehen zuordnet, das ist auch seinerseits bloß Meinung und flüchtigem Versuche entzogen. Wenn etwa, um da frühere Beispiel festzuhalten, das Vorhandensein eines wissenschaft lichen Systems von der Sachleistung her außer Zweifel stünde, s würde sich auch die Psychologie das dazu erforderliche Kraft aufgebot, die Verwebung und Abstufung der Vorstellungen gefalle lassen müssen. Mit Pragmatischem und Funktionellem zusamme aber würde sich eine Vollthat, ein umfassender Akt als Thatsach festlegen.

Nun aber werden alle Vorzüge des diremtiven Verfahrens un mittelbar Vorteile für unser Problem. Indem jenes Verfahren di Vorstellung des Geisteslebens sowohl durch Bereicherung, Klärung Belebung inhaltlich fördert, als durch Befestigung sie ihres Recht versichert, wird es ein nutzbarer Prüfstein, echtes und unechtes Ge schehen zu sondern, Einbildungen zu zerstören, einen Kerngehalt von bloßer Zuthat zu befreien, überhaupt aber den Lebensbestand zu sichten. Nun mag sich ein Forum aufthun, alte und verhärtete Streit fragen sei es zu vergleichen, sei es zu entscheiden.

Von alters her wird z. B. darüber gestritten, ob das Erkennen reine Begriffe aufweise, Begriffe, die keinen Bestandteil sinnlicher Empfindung in sich tragen. Die einen erklären den Gehalt der Wissenschaft, die Gemeinsamkeit wissenschaftlicher Arbeit für bedroht, wenn ihr Grundelement, der Begriff, sich nicht dem Zufall des sinnlichen Eindrucks entziehen könne; die anderen bestehen auf dem Faktum, daß es seelisch unmöglich sei, irgend einen Begriff frei für sich zu

stellen; bei fortschreitender Verallgemeinerung, so meinen sie, möge das Anschauungsbild mehr und mehr abblassen, aber solches Abblassen sei kein Verschwinden. — So harter Streit sich darüber oft entspann, der Zwist scheint nicht unlösbar, sobald die Doppelseitigkeit des Geschehens zur Anerkennung gelangt. Denn dann mag jeder an seiner Stelle Recht, und nur Unrecht haben, wenn er den andern ausschließt. Das Zugeständnis, daß alle Begriffe als Vorstellungen mit Sinnlichkeit behaftet seien, ist kein Einspruch dagegen, daß auf der pragmatischen Seite, im Bau der Wissenschaft, reine Begriffe wirken; wie umgekehrt alle Schätzung der reinen Begriffe innerhalb des wissenschaftlichen Systems nicht dagegen einnehmen darf, daß bildfreie Vorstellungen der Begriffe sich allerdings nicht darthun lassen. Dabei ist ein Unterscheiden beider Seiten kein Trennen, kein Aufheben gegenseitiger Wirkung. Im besondern mag der auszeichnende Charakter des reinen Denkens auf der funktionellen Seite dadurch seinen Ausdruck finden, daß bei aller Unerläßlichkeit eines Bildes das besondere Bild sich verschieben läßt und das Bewußtsein Begriff und Bild auseinander halten kann.

In anderen Fällen wird der Kampf zum Zusammenstoß eines unversöhnlichen Entweder-Oder. Das namentlich da, wo die Ursprünglichkeit, die primäre Gültigkeit ganzer Thatgebiete und eigentümlicher Lebensrichtungen in Zweifel gerät; wo etwa der eine als Höhe des Daseins achtet, was der andere zu leerer Einbildung herabsetzt. So geschieht es bei der Religion, so auch bei der Moral, die sehr äußerlich läßt, wer sie wissenschaftlich weniger strittig findet als die Religion. Bei solchen Problemen wäre nun gemäß der empfohlenen Methode anhebend zu fragen, ob eine Sachleistung eigentümlichen Inhalts und eigentümlicher Gesetzlichkeit vorliege, ob sich ein charakteristisches Schaffen und Gestalten des Vorwurfs jenseits alles reflektierenden Thuns finde; alsdann wäre die Funktion zu untersuchen, und endlich zur Vollthätigkeit aufzusteigen, um zu prüfen, ob hier eine zusammenhaltende und in die Gesamtheit des Lebens einfließende That aufzuweisen sei. Eine auf solchem Wege begründete Entscheidung würde nicht beliebigem Mögen und Meinen der Einzelnen preisgegeben sein.

Freilich ließe sich solche Entscheidung nicht fällen, ohne daß der ganze Bestand des strittigen Gebiets auf seine Beschaffenheit geprüft und der Schwerpunkt der Leistung genau ermittelt würde. Denn vorerst im allgemeinen einen Sinn ausmachen und zweiter Hand die nähere Beschaffenheit erfragen zu wollen, wäre ein verfehltes Beginnen. Ohne eine präzise Vorstellung des „Was" ist über das „Daß" nicht zu befinden. Die Frage z. B., ob die Religion ursprünglich, würde

sich sofort dahin wenden, was an ihr ursprünglich, wo und wie ursprünglich sei; die Festlegung wird nicht erfolgen ohne Behauptu über den Inhalt, ohne Herausarbeitung eines klaren Bildes, das v der üblichen Vorstellung erheblich abweichen könnte. Eigentümlic keit des Inhalts und Urteil über die Realität hängen hier untrennb zusammen. Da aber zum Herausarbeiten des Inhalts die Diremti reiche Mittel gewährte, so darf die Verkettung beider Fragen w mehr als Vorteil, denn als Nachteil gelten.

Je weiter nun in solchem Vorgehen die Diremtion ihr Wirk ausdehnt, je mehr sie von verschiedenen Punkten aus zu umfasse den Ansichten aufsteigt, desto mehr kann das Mannigfache sich gege seitig beleuchten, desto eher mögen sich durchgehende Charakterzü herausheben, desto näher kommen wir, wenn auch nicht einem z sammenhängenden Bilde, so doch umschließenden Grundlinien d Ganzen. Die Feststellung des thatsächlichen Geschehens wäre dab zugleich Feststellung von Form und Gesetz, denn in jenem bezeuge diese eine unantastbare Wirklichkeit. Wo u. a. der Herd des Lebe zu suchen, wie der allgemeinste Begriff der Wirklichkeit zu verstehe welche Richtung und welche Gesetze der Gesamtbewegung zuzuerkenne das würde damit Vorwurf der Forschung.

So eröffnet das reduktiv-diremtive Verfahren weite Aussichte Aber alle Weite der Aussicht hebt nicht die Schranken, welche diese Verfahren innerlich anhaften. Diese Schranken betreffen aber sowol Aneignung als Behandlung des Stoffes. Den Stoff kann die Analys nicht von sich aus entwickeln, sondern sie muß ihn sich anders wo her geben lassen; sie bleibt damit an eine fremde Leistung und de von ihr erbrachten Stand der Sache gebunden. Nun giebt ja di Arbeitswelt einen gewissen Zusammenhang, aber sie giebt ihn nicl sowohl aus einem herrschenden Prinzipe als in äußerer Verknüpfun zusammentreffender Leistungen. Eine innere Verbindung des Mannig fachen ist hieher nicht zu entnehmen.

Beginnt nun die Analyse an jenem Komplexe ihr Verfahren z üben, so mag sie allerdings eine bedeutsame Sichtung vollziehen un in Verknüpfung ihrer Ergebnisse durchgehende Grundzüge aufweise Aber da sie alles wie auf eine Fläche zusammenführt, so wird si diese Züge mehr als ein Nebeneinander denn als ein Ineinander geben wie sie weder für Beginn noch Fortgang eine feste Regel hat, so kan sie auch von sich aus wohl einigen Zusammenhang, aber darum noc kein anschauliches Ganzes bringen; mit dem anschaulichen Ganze aber muß sie zugleich vollständige Determination der Bestandteil Belebung durch die Einheit ausgeprägter That, abstufende Wertmessun

aus einem gemeinsamen Ziel aufgeben. Kurz, einzig und allein auf diesem Wege läßt sich ein beherrschender Inbegriff nicht gewinnen. Wir bedürfen eines anderen selbständigen Ausgangspunktes, eines synthetischen Verfahrens, welches vom Ganzen her dem Streben zum Ganzen entgegenkäme und in Handbietung mit dem andern die Verworrenheit anfänglicher Lage überwände.

Wie ein chaotisches Durcheinander lag vor dem ersten Blick das Bild des Geisteslebens. Mochte die Arbeitswelt einen gewissen Zusammenhalt bieten, kreuz und quer liefen hier die Richtungen durcheinander. Entwirrung und Zusammenordnung blieben um so mehr im Ausstand, als feste Grundzüge und flüchtige Hinwürfe sich zunächst nicht deutlich von einander abhoben. Reduktion und Diremtion haben darin Wandel geschafft. Sie haben bestimmende Linien freigelegt, dieselben verfolgt und in Beziehung gesetzt, sie haben Zusammenhänge aufgedeckt, sie mögen einen Umriß des Ganzen entwerfen. Aber zu einem ganzen und vollen Bilde fehlt noch immer die Gruppierung um einen Mittelpunkt, die Durchleuchtung und Farbengebung aus einem lebendigen Ganzen. Hier muß eine Zusammenschau des Mannigfachen zu einer Einheit, eine synoptische Behandlung des Gegenstandes eintreten; dafür aber gilt es sich nach einem Prinzip der Synthese umzusehen.

c) Begründung des synthetischen Verfahrens.

Ein synthetisches Verfahren, das uns bringen möchte, was die Analyse vermissen ließ, ist schwerlich anders zu entdecken, als von einem allumfassenden Geschehen her; der Gesamtkreis des Daseins müßte sich in Ein großes Bild zusammennehmen, das der Forschung nicht nur Regeln für die Verknüpfung der Einzelerscheinungen, sondern auch Gesetze für eine bis in die Elemente zurückgreifende Umwandlung gäbe. War es doch nicht bloße Anordnung gegebener Daten, sondern Vollbestimmung, Durchformung, Belebung des Ganzen, was zur Synthese trieb. Aber wir müßten zu Ende sein, die wir eben beginnen, wenn uns ein solches Gesamtbild in abschließender Gestalt entgegenscheinen sollte. Denn was anders wäre es als der Inbegriff selber, dem sich verworrene und widerspruchvolle Lage erst allmählich nähern kann?

Indes wer nicht alles erreichen kann, braucht nicht alles preiszugeben. Das Bewußtsein, das Ziel nicht in Einem zu erreichen, verwehrt nicht Versuche zum Ganzen; vielleicht ließen sich in der umgebenden Wirklichkeit Gefüge, Thatkomplexe entdecken, welche die Fülle der Erscheinungen einem einzigem Gesamtgeschehen, wo nicht

einfügen, so doch einfügen möchten. Wären solche Versuche zunäcl nichts mehr als Behauptungen, müßten sie als wagende Vorstöße a Berichtigung, ja volle Zurücknahme gewärtigen, als Vorentwerfung des Gesamtbildes könnten sie immerhin nützen. Denn sie möcht lehren die Fragen aus dem Ganzen zu behandeln; überschauende E örterung möchte die Sache an einen Punkt führen, wo sich ein We weiser zur Entscheidung findet. Wenn der Stellvertreter nur n Vorbehalt wirken kann, so braucht nicht unerheblich zu sein, was anregt und in Fluß bringt.

Aber um auch nur solchen Erwartungen zu entsprechen, müss die Versuche gewisse Bedingungen erfüllen; sie dürften uns nicht b mühen, wenn sie vermissen ließen, was Beginnen und Ziel verkett mag. Solche Verkettung scheint aber vornehmlich ein zwiefaches z verlangen. — Um gemeinsamer Aufgabe zu dienen, muß das wonac wir ausschauen, allen gleichmäßig zu vergegenwärtigen sein. Das ab können die Begebenheiten nicht, sofern sie lediglich den individuell Kreisen angehören; wie vorhin allgemeine Erwägung des Problems, s weist uns hier der besondere Punkt auf das universelle Leben de Menschheit, näher noch auf die Arbeitswelt. Hier muß sich als woh begründetes Phänomen darstellen, was unserer Untersuchung eine Halt bieten soll. — Ferner muß etwas, das dem ganzen Gebiete ei neues Verfahren anträgt, auch das ganze Gebiet begreifen und dete minieren; das aber vermag nur ein Geschehen, welches über alle einzelnen Richtungen und Regungen liegt. Nicht nur die verschiedene Kräfte des seelischen Daseins, nicht nur die mannigfachen Werke de Geisteswelt, auch der durchgehende Gegensatz von subjektiver un objektiver Seite, von Kraft und Gegenstand müßte hier umspann sein. Funktionelles und Pragmatisches müßte sich aus einem voll thätigen Akte entwickeln und in gegenseitiger Beziehung bestimmer Eine derartige Vollthat aber hat ihre Quelle schwerlich in den Be gegnissen des existenten Daseins, in ihr wäre vielmehr die Bezeugun eines aus geistiger Natur hervorbrechenden Geschehens anzuerkenner Demnach wäre vor allem zu ermitteln, ob das universelle Leben au seiner Erfahrung derartige Daten bietet.

Daß es sie bietet, mag aus mehrfachen Vorerwägungen glaubhaf erscheinen. Zunächst enthält alles Streben zum Inbegriff die Erwar tung, den Inbegriff in den umgebenden Verhältnissen irgend erscheiner zu sehen. Was hülfe uns alle Ganzheit des Lebens, wenn sie sicl nicht innerhalb unseres Daseins vernehmlich ankündigte? Eine weitere Stütze gewährt jener Vermutung die Erhebung der Menschheit von an fänglicher Lage zu dem Zustande, den wir mit Kultur bezeichnen.

Wenigstens gewährt sie dieselbe, sofern wir die neue Stufe als eine eigentümliche Leistung verstehen, einen selbständigen Inhalt erwarten und die eintretende Verknüpfung des Thuns zu geschichtlichem Zusammenhange für ein Problem erachten. Es ist nicht Erklärung, es ist nichtssagende Umschreibung, wenn Kultur als Entwickelung der Naturanlagen, als Steigerung des Lebensprozesses u. s. w. erläutert wird; mag ein reichhaltiger Wortschatz davor bewahren, wegen solcher Ausdrücke in Verlegenheit zu geraten, philosophische Kritik muß davor bewahren, in Worten mehr als Worte zu finden. Bringt aber die Kultur ein wesentlich neues, so heischt dasselbe ein Verstehen von innen her, von innen her muß sich Sinn und Form des Geschehens neu begründen. Wie das aber ohne ein durchdringendes Prinzip, ohne ein allumfangendes Thun erfolgen könne, das vermögen wir nicht zu ersehen.

Die Aussicht aber, die immer noch unbestimmt, gewinnt an Klarheit, sobald eine besondere Art der Kultur, ein einzelnes hervorragendes Kulturvolk fixiert wird. Dem altgriechischen Geistesleben z. B. wird niemand einen unterscheidenden Gesamtcharakter absprechen. Was immer der Mensch erfährt, wird hier in eigentümliche Zusammenhänge gebracht und aus ihnen behandelt; gemeinsame Probleme und Ziele verbreiten sich von den Bewegungen des Alls bis in die elementarsten Vorgänge des Einzellebens; Seelenkräfte und Geisteswerke empfangen eigentümliche Fügung und Abstufung. Die geschichtliche Folge entfaltet das alles in einer, wenn auch nicht starren, so doch zusammenhängenden Ordnung. Kurz wir gewahren eine charakteristische Gesamtleistung, die allem Einbefaßten einen unterscheidenden Sinn verleiht. Wie ist eine derartige Erscheinung zu verstehen? Etwa so, daß äußere Anstöße gerade dieses Volk in diese Bahn gedrängt hätten? Aber wie kann Einheitlichkeit durch Zusammentreffen entstehen, wie eine innere Bewegung draußen entspringen? Oder war es etwa die Wissenschaft, welche aus begrifflicher Arbeit einen Lebenstypus schuf und ihn allmählich dem übrigen Thun mitteilte? Aber thatsächlich stand hier ja die Wissenschaft am Ende des Weges und gab weit mehr einem schon zur Reife entwickelten Leben begrifflichen Ausdruck als daß sie schaffend voranging; wenn irgend, so gilt hier Hegels Ausspruch, daß die Eule der Minerva erst in der Dämmerung ihren Flug beginne. Aber das bei seite, wie kam denn überhaupt die Wissenschaft aus eignem Triebe und eignem Vermögen zu einem charakteristischen Lebensbilde, wie konnte sie einem solchen Anerkennung verschaffen, wie ihm Macht auch über unbedachtes Leben und Wirken verleihen? Muß nicht das Wissen seinerseits, um klares Ziel und festes Gesetz zu empfangen,

um die Kluft zwischen subjektivem Verlangen und verschlossen Gegenstande zu überbrücken, um produktiv, nicht bloß diskursiv sein, sich einem allheitlichen und bestimmenden Thatgeschehen gli mäßig einfügen? Und dies Thatgeschehen müßte wohl innere Ga heit besitzen, wenn seine Erscheinungen gemeinsame Eigenart bezeig Nach dem allen dürfte die charakteristische Gesamtleistung ei klassischen Volkes eine charakteristische Gesamtthat ankünden. erwächst der Gedanke einer allbegreifenden Werkhandlung, die s im Lauf der Geschichte vollzöge, ihre Art erst im Kampf finden müß und sich keineswegs rein entfalten möchte, die aber alle Zusamme setzung und alle Reflexion von Haus aus sicher überragte.

So nähern wir uns Schritt für Schritt dem Punkte, wo es mögli ist, zur eignen Behauptung fortzuschreiten. Diese Behauptung ge aber dahin, daß das universelle Leben in Wahrheit allumfassend wenigstens ihrer Absicht nach allumfassende, Realsysteme des Thun Gesamtakte des Geistes bietet, nicht als gesonderte Bestände, sonde als Teilbestände, Seiten der einen Wirklichkeit; daß es sie überall d bietet, wo sich ein zugleich ausgeprägter und zur Alleinherrscha aufarbeitender Kulturtypus entwickelt. Erst in solchem Thatsyste scheint das Wurzel und Seele zu finden, was sich seiner äußeren En faltung nach als Kultur darstellt.

Von Systemen reden wir dabei, um die Vorstellung einförmig Prinzipien und gradliniger Tendenzen auszuschließen und zugleic eine Erklärung durch Zusammensetzung abzuwehren. Nicht bloß Richtungen und Formeln behaupten wir, sondern zusammenhaltend Thatkreise, deren verschiedene Bestandteile sich innerhalb eines fort schreitenden Ganzen gegenseitig tragen, bei denen das Ende wie i den Anfang zurückkehrt. Indem hier die Bewegung nicht ins Unbe stimmte fortläuft, mögen sich nicht nur die einzelnen Schritte gege seitig bestimmen, sondern die Züge in ein Ganzes zusammennehme mag sich ein der Summe des Einzelnen überlegener Sinn erschließe ein Gesamtsinn, der allem Besonderen mit neuer Wendung eigentüm liches Licht und Leben giebt. Das alles vermag nicht Zusammensetzun aus einzelnen Elementen, ein allbegreifendes Gesamtgeschehen, ein ein ziger Totalakt ist in und über aller Vielheit anzunehmen.[1] Dies Ganzheit aber, wie sie in einem Akte letzthin ihr Dasein führt, s wird sie sich auch nicht durch allmähliche Aneinanderreihung, sonder nur durch synoptische Vergegenwärtigung aufweisen. Wir müssen de

[1] Total nennen wir Lebenserscheinungen, sofern sie eine Vielheit von Ge schehnissen als Bestandteile in sich begreifen, während uns universal den Or des Geschehens, das Befinden im gemeinsamen Leben der Menschheit bezeichnet

oft mißbrauchten und viel angefochtenen Ausdruck Anschauung aufnehmen und dafür eintreten, daß nur auf Grund einer von innen zu erwirkenden Anschauung jenes eigentümliche Thatsystem zur wissenschaftlichen Entwickelung und Verwertung gelange.

Solche Systeme aber würden schwerlich ein allgemeingültiges synthetisches Verfahren begründen, wenn sie sich auf einen Abschnitt der Wirklichkeit beschränkten und nicht ideell deren ganzen Umfang einschlössen. Aber eben dieses ist der Fall. Jene Thatkreise erheben den Anspruch auf das Ganze, sie streben darnach, in steter Erweiterung alle Mannigfaltigkeit des Geschehens in sich aufzunehmen und von sich eigentümlich zu bestimmen, sie wollen Typen allumfassender Lebensgestaltung werden. Dabei reden wir mit Absicht immer und immer von Systemen der That, um die Erfüllung dessen auszudrücken, was wir vorhin verlangten, um vor allem gegen vorwaltende Neigung des Zeitbewußtseins zu verfechten, daß die großen Typen der Lebensgestaltung keineswegs Erzeugnisse bloß intellektuellen Unternehmens sind. Es findet nicht eine für sich zerstreute Wirklichkeit erst durch Denken und Deuten einen gemeinsamen Sinn und mag daher vom Beobachter je nach seinem „Standpunkt“ so oder so ausgelegt werden, sondern es wird, so meinen wir, die ganze Arbeitswelt durch lebendige That in einen Prozeß zusammengenommen; von einem Punkte, wo das sonst zerstreute zu geordneter Bildung zusammenschießt, erstreckt sich eine konzentrierende und determinierende Bewegung über alles Dasein. Steht dabei der Gewinn eines Inhalts in Frage, er soll nicht sowohl fertig gefunden als durch fortschreitende That geschaffen werden; zusammen mit dem Aufschluß eines präzisen Sinnes aber soll sich, was bisher an Kraft zerstreut und gebunden war, befreien und zur Gesamtwirkung einen.

Wenn bei solcher Erhöhung des Lebens auch der Denkarbeit eine bedeutende Rolle zufällt, so muß sie diese als Glied des Ganzen führen; aus dem Ganzen muß sie Ziele empfangen, aus der Wirklichkeit sich Zusammenhänge entgegenwachsen sehen. Nur deswegen mag das neue Prinzip den Umkreis des Daseins anders verstehen lehren, weil es ihn anders erleben lehrt. Der Streit aber, der sich zwischen abweichenden Lebenswendungen entspinnen mag, ist nicht ein bloßes Mißverständnis, nicht ein Zwist von Meinungen; er ist ein Zusammenstoß verschiedener Wirklichkeiten, verschiedener Lebenssysteme. Mögen die Theorien wie Schatten den Kampf der Lebendigen begleiten, nicht sie werden den Sieg entscheiden. So scheinen aus dem Grunde des Lebens Gesamtakte aufzusteigen, welche sich selber Naturgeschehen dünken und allen Umkreis des Daseins in Naturgeschehen zu verwandeln

unternehmen, welche dynamisch aller Verzweigung des Thuns, al Wirkung der einen seelischen Leistung zur andern, insbesondere a dem Gegensatz des Theoretischen und Praktischen, vorangehen.

Vor weiterem Verfolg solcher Behauptung müssen wir uns al über eine stehende Bezeichnung einigen, damit nicht wiederholte U schreibung des Hauptbegriffes ermüde. Der Ausdruck System kön gefallen, wenn derselbe nicht vornehmlich ein Ganzes der Begriffe b sagte und uns gerade daran läge, gegenüber einem solchen ein Gan der Lebensakte zu vertreten. So müssen wir uns zu einer neuen E zeichnung entschließen und wählen, um die Zusammenordnung manni facher Erscheinungen in ein Ganzes der That herauszuheben, das Wo Syntagma. So bedeutet uns Syntagma ein in geschichtlicher Wir lichkeit thatkräftig aufsteigendes Gesamtgeschehen charakteristisch Art, dessen Tendenz alles Dasein umfaßt, das alle Gegebenheit e höhen möchte. In ihm erblicken wir die von uns gesuchte Bewegun welche vom Ganzen her der Richtung zum Ganzen entgegenstreb von ihm erwarten wir ein Prinzip voller Determination des Mannig fachen, ein Prinzip durchgehenden synthetischen Verfahrens.

So sehr ein solches Syntagma seine Wurzel über das existent Dasein hinausstreckt, für uns ist es seiner Existenzform nach zunächs ein Phänomen der Erfahrung und Entwickelung. Es durchwirkt nich die geistige Welt zeitlos mit gleicher Kraft, sondern es zeigt und ent faltet sich erst im geschichtlichen Fortgange. Dem Bewußtleben wir es an einem besonderen Punkte aufgehen und erst allmählich sich i innerer Durchklärung und äußerer Ausdehnung des von ihm an gesprochenen Alls bemächtigen. Diese Bewegung aber erfolgt nich so, daß ein zuschauendes Bewußtsein die Zusammenhänge nur zu er greifen und zu verfolgen brauchte, sondern die Sache bedarf zur Vollendung unseres Wirkens; damit aber wird die Ausführung allen Bedingungen und Gefahren existenter Lage unterworfen. Mannigfache Irrung mag sich anhaften, den Kern verbergen, auch das Echte in Zweifel und Streit ziehen. Daher wird es eigene, später zu erörternde Aufgabe, ein Syntagma aus unfertiger Leistung, mannigfacher Vermengung und möglicher Fehlwendung auf einheitlichen und wesentlichen Sinn zurückzuführen, eine Aufgabe, der wir ziemlich ratlos entgegenstünden, wenn nicht die Innensicht der Betrachtung einen gemeinsamen Boden gewonnen hätte und auch das analytische Verfahren mannigfache Unterstützung verhieße.

Verwickelter noch würde die Lage und schwieriger die Ermittelung, wenn solcher allansprechender Bewegungen mehrere aufträten. Das aber ist keineswegs ausgeschlossen. Warum sollten nicht im

Bereich des Geisteslebens verschiedene Konzentrationspunkte liegen, die sich selber allbeherrschende Mittelpunkte dünken möchten; warum sollten sich nicht verschiedene Thatkreise, ja Gesamtgestaltungen bilden, die bei angemaßter Ausschließlichkeit in feindlichen Zusammenstoß geraten müßten, bei Einordnung in ein weiteres Ganze aber vielleicht friedliche Vereinbarung fänden? Aber solche Vereinbarung fänden sie schwerlich in dem Nebeneinander der geschichtlichen Lage. Indem hier jedes seinen Anspruch auf das Ganze verfolgt, treten verschiedene Prätendenten, jeder mit dem Anspruch auf Alleinherrschaft, jeder mit eigentümlichen Machtmitteln ausgestattet, gegen einander; den Kampf um einen zusammenhaltenden Sinn des Geisteslebens mag der um die Besonderheit dieses Sinnes durchkreuzen. Jede These hätte nicht nur ein scheinbar gleichgültiges zu gewinnen, sondern nicht minder ein feindseliges zu bekämpfen.

Daraus erhellt, daß die Frage, ob es in Wahrheit solche Syntagmen giebt, — die Frage der Zahl lassen wir zunächst außer Spiel —, nicht so einfach zu entscheiden ist. Auch eine in unantastbarem Wirken stehende Ganzheit könnte erst durch gegenseitige Handbietung innerer Belebung und allseitiger Ausbreitung ihr Dasein versichern. Eine solche Aufgabe aber ist Sache der Hauptuntersuchung; die Vorerörterung mag der Behauptung am ehesten dadurch einige Neigung gewinnen, daß sie in ein paar Strichen entwirft, wie sich vom Syntagma her das Geistesleben in der Geschichte und die Geschichte im Geistesleben ausnimmt.

Das Syntagma könnte nicht dem Dasein eine Erhöhung verheißen, wenn dasselbe nicht in erster Lage unvollendet schiene; es brauchte nicht ein determinierendes Wirken zu entfalten, wenn nicht die Vollbestimmung des Wesens dem jener Lage angehörigen mangelte. Läßt sich nun thatsächlich im Geistesleben, wie es sich in der Geschichte giebt, eine bloß umrissene und eine ausgeführte Gestalt unterscheiden, und scheint eine Bewegung von der einen zur anderen stattzufinden? Zeigt die Erfahrung neben durchgehenden Grundzügen, neben überall unverkennbaren Lebensformen in schaffenden Epochen charakteristische Weiterentwickelungen, welche das zeitlos wirkende einem innerlich angelegten Ziele näher bringen, dabei übrigens weit auseinandergehen mögen? Es wird das schwerlich zu verneinen sein. Nichts ist so eingewurzelt, so elementar, daß es nicht im Ganzen der geschichtlichen Bewegung Wandlungen erheblicher Art empfinge, und diese Wandlungen scheinen nicht dem Kern äußerlich anzuhangen, sondern ihm erst zu voller Entwickelung zu verhelfen. — Der Mensch kann nicht denken ohne Begriffe, aber mit der allgemeinen

Form der Begriffe kommt er wissenschaftlich nicht weit; eine zusammenhängende Erkenntnis wird er nicht erreichen, ohne daß jene Form eine Weiterbildung und Zuspitzung findet. Dieselbe ist aber verschieden in den verschiedenen Epochen; ein anderes ist Begriff und Begriffssystem dem antiken Denken, das, beherrscht durch das Prinzip künstlerischer Gestaltung, vor allem auf die Ordnung der zerstreut empfangenen Elemente und auf Ausbau eines wohlgefügten Stufenreichs bedacht ist, ein anderes dem modernen, das, die Welt der Eindrücke in eine Welt lebendiger Kräfte umzusetzen bestrebt, durch den Begriff die treibenden Kräfte mit ihren Gesetzen fassen und die Mannigfaltigkeit nicht als ein Nebeneinander beharrender Formen, sondern als eine sich aus Einer Wurzel verzweigende Entwickelung verstehen möchte. Solcher Wandel verhindert nicht eine Gemeinschaft wesentlicher Lebensform; daß aber das Gemeinsame für ein fertig abschließendes gelte, das verhindert er. Jene Scheidung von Allgemeinem und Besonderem greift aber in alle Grundrichtung des Lebens. Es ist recht, dem Denken kausale Verknüpfung der Vielheit, Beziehung der Erscheinungen auf ein substantielles Sein als innewohnende Notwendigkeit beizulegen, aber es ist nicht recht, ihm dieselben beizulegen wie völlig ausgebildet und in solcher Bildung gleichmäßig die Geschichte durchziehend. Können Aristoteles und die modernen Forscher wohl die kausale Verkettung gleicherweise verstehen, wenn jener dabei ein Fortschreiten ins Endlose ebenso kräftig abwehrt, wie diese es als unerläßlich erachten? Kann der Grundbegriff der Substanz gleiches gelten und gleiches wirken, wenn das Altertum darunter ein die Mannigfaltigkeit tragendes und umschließendes Sein, der vorwaltende Zug neuer Wissenschaft eine lebendige Kraft vorstellt, die weder bestehen noch bewegen könnte ohne strenge Einheit ihres Wesens?

Und daß nicht solche Scheidung allgemeiner und determinierter Art sich auf das intellektuelle Gebiet beschränke! Es ist nicht wahr, daß alle Epochen, sofern sie einen geistigen Gehalt entwickeln, zweckhaftes Thun in gleicher Weise verstehen; nicht wahr, daß die einfachsten Verhältnisse von Mensch zu Mensch, sofern sie Geistesleben ausdrücken, sich durch alle Zeiten unwandelbar behaupten. Die Freundschaft ist ein anderes der auf thätiges Gestalten in umgebender Welt gerichteten Antike, ein anderes dem alles in den religiösen Lebensgrund befassenden Christentum, ein anderes der auf rastlose Kraftentwickelung und Entfaltung aller Eigenart gerichteten Neuzeit. Das anerkennen ist nicht beharrende Art menschlicher Empfindung verkennen, aber wenn solche Art die Sache beendete, woher die reiche Fülle der Gestalten, woher die Fortbewegung der Zeiten?

Bei dem allen bedeutet begriffliche Sonderung nicht faktische Trennung. Die Sache steht nicht so, daß in geschichtlicher Folge erst ein allgemeiner Umriß festgestellt und dann die Ausführung hinzugesucht würde; sondern der Umriß hat für sich gar keine Existenz; wie die Schatten des Lebenssaftes um leibhaft zu werden, so bedarf das Allgemeine, um aus unstätem Antriebe zu fester Verkörperung zu gelangen, der Verwirklichung in Besonderem. Aber wenn es in dasselbe eingeht, es geht nicht darin auf; es wirkt mit seinen Gesetzen und Aufgaben innerhalb des Zusammenseins weiter, es kann immer wieder die eingegangene Verbindung lösen und sich mit seinen Aufgaben gegen die besondere Gestalt als eine enge oder irrige wenden. Das nämlich pflegt beim Verfall einer Kultur zu geschehen.

So gewahren wir im geschichtlichen Leben wechselseitige Verschlingung von Allgemeinem und Besonderem. Wie sich aber das Verhältnis beider gestalte, das bestimmt wesentlich die Gesamtart der Epochen. Wo allein die Besonderheit herrscht und die belebende wie befreiende Macht allgemeiner Triebe nicht aufkommt, da mag das Dasein eng und starr werden; wo aber das Allgemeine nicht zur Verkörperung im Besonderen fortschreitet, da wird die Lebensführung ins Vage, Ausdruckslose geraten. Die wissenschaftliche Arbeit aber steht bleibend unter der Gefahr, über dem Allgemeinen das Besondere zurückzustellen, sei es daß sie es völlig übersieht, sei es daß sie wähnt, es durch bloß logische Auswickelung des Allgemeinen zu erhalten. Nur wo beide Seiten zu thätigem Wirken sich zusammenfügen, ließe sich von einem Charakter des Lebens reden; in diesem Sinne aber dem Dasein einen Charakter zu gewinnen, allgemeine Antriebe und besondere Gestaltung in zwingender That zu einen, das eben ist es, was sich das Syntagma zur Aufgabe stellt. Daß es einer notwendigen Forderung geistigen Daseins entgegenkommt, ist demnach nicht zu bestreiten.

Zugleich aber verbreitet sich von hier aus über Form und Ertrag des geschichtlichen Prozesses eine eigentümliche Beleuchtung. Im Syntagma wird durch die That dagegen Verwahrung eingelegt, daß der Fortgang geschichtlicher Bewegung einzig und allein aus Summierung einzelner Wirkungen erfolge; aber das Verlangen selbständiger Gesamtprinzipien besagt nicht, daß dieselben von vorn herein die ganze Wirklichkeit einnehmen und daß sie sich ohne Störung und Kampf lediglich von innen heraus entwickeln. Vielmehr trifft von hier aus angesehen zwiefache Bewegung in einer gemeinsamen Wirklichkeit zusammen, um miteinander den Fortgang zu tragen. Solche Überzeugung hält die Mitte zwischen feindlichen Gegensätzen, einem Ver-

stehen des Prozesses bloß vom Ganzen oder bloß vom Besonde her. Daß nicht alle Lebensfülle, nicht alles thatsächliche Befin mit seiner Zerstreutheit und Eigenheit aus Entwickelung Eines einzi Prinzipes zu verstehen sei, darüber ist heute kaum noch Zwei wen nicht der Eindruck der Erfahrung von solcher Annahme abh den sollte der Reichtum der Innenwelt abhalten. Aber die Abw einengender Formeln läßt leicht übersehen, daß ohne Mächte, thatkräftig aus dem Ganzen wirken, sich keine Gemeinschaft Fortschreitens, kein innerer Zusammenhang der Bewegung, kein gei ges Miterleben des Ganzen finden könnte. Darauf verzichten a heißt auf Geschichte im auszeichnend geistigen Sinne verzichten. dem Bilde nun, welches das Syntagma einführt, scheinen sowohl Einzeldaten als die Vernunftforderungen ihr Recht zu finden. De einmal wird hier zugestanden, daß sich geistiges Dasein in direkt Berührung mit der umgebenden Welt zu weitester Ausbreitung e wickelt; zugleich aber als Schranke erachtet, daß es sich dabei n wendig auseinanderlegt, daß es alles Prinzipielle in die Besonderh der Einzeldaten versenkt. Zur Einheit, so scheint es hier, würde si das Leben nie finden, einen ausgeprägten Charakter nie annehme wenn nicht vom Ganzen her Bewegungen anhöben, nicht eigenartig Thatsysteme in den Prozeß einträten und nach allen Seiten wirkte Eben dieses aber ist es, was das Syntagma unternimmt. Die a Einem Grunde erwachsenen und auf Einem Boden zusammentreffe den Richtungen mögen aber in lebendige Wechselwirkung treten u sich bei aller Härte des Kampfes sachlich fortwährend fördern. We der Reichtum ausbreitender Lebensführung der einigenden Kraft imm neue Aufgaben stellt, so treibt gegenteils zusammenfassende That ne Fragen, neue Daten, neue Ansichten hervor; zwischen fortschreitend Ausdehnung und zurücknehmender Vertiefung entsteht ein unablässige Hin- und Hergehen, das zum Nutzen des Ganzen ausschlagen muß

Zusammenhängende Bewegung aus innerem Forttrieb aber bring vornehmlich die einigende Macht. Da das Syntagma für seinen Inhal ausschließliche Geltung verlangt, so muß es alles draußenbleibend als Widerstand empfinden, was nicht für, als wider verstehen. Solchem Anspruch wird aber die geschichtliche Gegebenheit nicht ohne weiteres zufallen. Ungeleitet vom Syntagma hat mannigfaches Thun stattgefunden, sich zu dauerndem Bestand verfestigt und zu einem Lebensganzen verschlungen. Diesen Thatbestand zerlegt nun das Syntagma in ein Für und Wider; das eine mag es als vorbereitend, unterstützend, beweisend gelten lassen, das andere wird es als Irrung wo nicht ausscheiden, so doch umbilden; es kann nicht zur Macht-

wirkung gelangen, ohne das ganze Gebiet in Aufregung und Kampf zu versetzen, was fest schien, wieder zum Problem zu machen. Wenn es selber sich dabei auf der Fläche geschichtlichen Daseins zuerst wie eine Erscheinung neben andern ausnimmt, so wird es solche Partikularität nie anerkennen, sondern rastlos zur Allgemeingültigkeit aufstreben. Die Bewegung nach außen wird dabei von innerer Fortbildung begleitet sein. Indem sich das Sonderreich zum Weltreich erweitert, wird es alles zufällige und sonderartige abzulegen haben, sich einer inneren Läuterung und Berichtigung unterziehen müssen. So ist das Syntagma nicht eine innehabende, sondern eine vordringende und forttreibende Macht.

Aber wenn damit gewaltige Erschütterungen und harte Kämpfe aufsteigen, der Kampf bedeutet hier keinen Zusammenstoß auswärtiger Mächte; sein Ziel ist nicht Vertreibung oder Unterjochung, sondern gegenseitige Erhöhung innerhalb eines Lebensganzen. Schließlich sollen sich die Wege zusammenfinden; dann wird das Bewußtleben echtes Naturgeschehen aufnehmen und dasselbe zugleich seiner eigenen Vollendung zuführen. Daher bringt das Syntagma, was es an neuem bringt, nicht als fremdes, sondern als ursprünglichen Kern des Geschehens; in der Einheit, zu der es das Zerstreute heranruft, vertritt es einen naturgewiesenen Zusammenhang. Wie könnte es zu wesentlicher Gemeinschaft verbinden, was nicht von Anfang an konvergierte? Aber indem es echte Wirklichkeit befreit, führt es über die erreichte Höhe hinaus; indem es das Vorhandene zum Anhalt und Ausgang nimmt, begreift es dasselbe als Glied einer fortschreitenden Entwickelung, an deren Vollendung es selber mit dem Blick in die Zukunft arbeitet.

So würde sich vom Syntagma aus eine unablässige Bewegung der Geschichte ergeben, die bei allem Gegensatz der Richtungen doch nur dem einen Ziele diente, das Geistesleben zu der Höhe seiner Natur zu bringen, ohne die sich nicht das mindeste in ihm vollenden mag. Aus dem Getümmel des Kampfes, aus der bunten Fülle der Erscheinungen, ja aus scheinbarer Entfremdung würde hier der Drang des Geistes herausschauen, die Ganzheit seines eigenen Wesens zu erreichen, als Ziel alles Strebens sich selber zu finden.

So wenig das alles das Vorhandensein von Syntagmen erweist, es scheint zu erweisen, daß wenn es solche giebt, sie der wissenschaftlichen Forschung einen bedeutsamen Vorwurf gewähren. Sie gewähren ihn um so mehr, als wir unter Syntagmen nicht eben erst beginnende Konzentrationen des Lebens verstehen, sondern solche, die schon zur Ausbreitung und Machtwirkung im universellen Leben gekommen sind.

Solche haben unzweifelhaft die Vermutung für sich, in wesentli Anlagen und Verhältnissen des Geistes begründet zu sein; stehen nun in Wirken und Wandeln verkörpert vor unseren Augen, so ze sie alle Mannigfaltigkeit als Glied eines eigenartigen Ganzen, e Ganzen, das nicht durch Begriffe, sondern durch die That getr wird. Damit ist ein aller Kombination überlegenes Geschehen errei Der hier zu anschaulicher Gegenwart kommende Lebenstypus g nicht in Worten und Vorstellungen, sondern durch Werk und T eine Antwort auf die Probleme, die uns vorhin beschäftigten. steckt Boden und Kreis der Wirklichkeit ab, er giebt dem eigent lich menschlichen seine Stellung, er ordnet die inneren Verhältn des Seelenlebens, aber er giebt auch allen Aufgaben des Geistes eig tümlichen Sinn und eigentümliche Richtung. So auch der Wiss schaft. Was Erkennen sei, wo seine Grenze liege, ob es sich z darin erschöpfe, die Vorgänge des Bewußtseins zu ordnen, oder es darüber hinaus Gründe und Zusammenhänge erfasse, wo es sei Gegenstand finde, was es an ihm suche und wie es an ihm wir für das und anderes liegt hier eine Antwort bereit; sie liegt ber will aber erst entdeckt werden. Je mehr sich ein solcher Typus a umgebender Verworrenheit klar heraushebt, je mehr mit dem Ja c Nein, mit dem was unmöglich, auch das was selbstverständlich, hellt, — und durch nichts mögen sich Gedankenwelten so merkli unterscheiden wie durch das, was sie als selbstverständlich, als kein Bemühung und Erklärung bedürftig geben —, desto mehr gewinn wir ein allgemeingültiges Prinzip synthetischer Behandlung, das ei synoptische Vergegenwärtigung des Mannigfachen gestattet und je spezifische Beleuchtung, jene charakteristische Durchformung d Ganzen heranführt, welche die Analyse vermissen ließ. Die That d Menschheit aber, welche sich in dem Gesamtbild ausspricht, mag letzt Beurteilung immer nur ein Versuch dünken; sie ist jedenfalls ke vages Tasten, sondern wirksame Leistung, Thaterweisung; als solc kann sie nie einfach beiseite geschoben werden. In dem Syntagm hat gemeinsames Wirken durch lebensvolles Schaffen einen Inbegri aufgestellt; der Forscher müßte sich wunderlich absondern, wenn e an solchen Schöpfungen gleichgültig vorbeigehen wollte.

Aber damit das Syntagma dieses alles nütze, muß es in reine Gestalt und voller Gliederung gegenwärtig sein, und in solchem Bild läßt es sich nicht einfach aufrollen. In den einzelnen Daten zeig es nur seine Spuren, und aus diesen läßt sich sein Ganzes um s weniger heraussehen, als keineswegs alles was bei ihm von inne wirkt, draußen zur Bezeugung gekommen ist. Ja, das Syntagma kan

ch dem Richtspruch des umliegenden Daseins prinzipiell nicht unter-erfen, da es seinerseits diesem als Richter entgegentritt. Sahen wir , daß es an ihm eindringende Kritik übt, einen Teil verwirft, einen deren über den erreichten Stand forttreibt. Das Neue, was es ingt, müßte entweder nicht sehr neu oder nicht sehr wirkkräftig in, wenn es gleich die erste Erscheinung gewänne. Was auf diesem ebiete, wo schwankendes und fehlsames Handeln einen ungeläuterten estand erbracht hat, sofort alles gewinnt, wird schwerlich durch etwas ewinnen, das sachlich recht und dauernd wertvoll ist. — Die Schwierig-eiten solcher Lage wären kaum zu überwinden, wenn nicht auf dem meinsamen Boden der Innensicht die Reduktion ihre Hilfe anböte, enn sich nicht durch sie ein Zurücknehmen der Leistung in die That nd eine Vereinigung des Thuns zur Ganzheit eröffnete. Wären mit rer Hilfe die entscheidenden Grundzüge und Grundtriebe frei gelegt, o ließe sich das Syntagma in seine Verzweigung und in den Kampf mit der umgebenden Welt verfolgen; durch alle Vielheit der Wirkung könnte dann die zusammenfügende Kraft durchscheinen.

Zu den Problemen der Sachentwickelung gesellen sich aber Probleme der Darstellung. Dieselben wurzeln vornehmlich darin, daß die geforderte Veranschaulichung nicht wohl erfolgen kann ohne ein Auseinanderlegen der verschiedenen Punkte. Ein wesentlich Ganzes aber, wie es das Syntagma sein will, wird einem Neben- und Nacheinander schwerlich seine charakteristische Natur enthüllen. Indem wir die Teile durchlaufen scheint das Ganze zu entschwinden. Einen Ausweg böte solche Verwickelung nur, wenn das, was seine volle Ausdehnung erst anstrebt, sich auf einem Teilgebiete schon zu geschlossener Leistung verwirklicht hätte und hier in anschaulichem Bilde zu erfassen wäre. Alsdann ließe sich von dem Teilganzen das Gesamtbild vorentwerfen und jeder einzelne Punkt in eine zusammenhängende Anschauung eintragen. Daß aber beim Syntagma, sofern es wirkende Macht des geschichtlichen Lebens bedeutet, sich die Sache so verhalte, ist mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten. Hat es überhaupt gewirkt, so wird es als Ganzes gewirkt haben; hat es sich allmählich verbreitet, so wird es sich zuerst in einem Gebiet verkörpert und hier seine allgemeine Art ausgedrückt haben. Dieses Teilganze, das wegen seiner vorbildlichen Stellung zu dem Übrigen ein typisches heißen könnte, hätte die Darstellung zu beginnen. Zunächst wäre es selber ebenso auszubreiten wie als Glied eines allbegreifenden Syntagma zu würdigen, alsdann wäre der Rahmen zu erweitern, zu erörtern, ob sich ein Totalgeschehen gebildet, und zu prüfen, wie weit es Punkt für Punkt die Gesamtheit des Wirklichen wo nicht ergriffen habe, so doch zu

ergreifen befähigt sei. — Weitere Gliederung des Verfahrens mag d Hauptuntersuchung verbleiben; daß geordnete Darlegung eines Syntag nicht unmöglich sei, dafür mag dieser kurze Hinweis eintreten.

Aber es wäre ein weitaussehendes Beginnen, die ganze Geschich nach Syntagmen zu durchforschen, und unserem Hauptzweck könn uns das eher ferner als näher bringen. Uns trieb wie zu aller Ve zweigung des Verfahrens, so zum Suchen eines synthetischen Prinzip lediglich das Ziel des Inbegriffs; nur soweit gehen uns die Syntagme an als sie der Annäherung daran dienen. Da wir nun die Untersuchu des Inbegriffs von dem Punkte, den der Lauf der Bewegung erreich hat, aus Neuzeit und Gegenwart, aufnehmen, so werden uns in erste Reihe etwa hier wirksame Syntagmen angehen. Was außerdem in de Vergangenheit an Thatzusammenhängen auftrat, was sich aber ent weder nicht durchzusetzen oder nicht zu behaupten vermochte, mag darum nicht wegzuwerfen sein, das erste Anrecht auf Beachtung ha es nicht.

Es wäre also zuvörderst zu fragen, ob die Gegenwart solche Gesamtphänomene bietet. Nun gilt freilich auch an dieser Stelle, was oben im allgemeinen bemerkt wurde, daß ein einfaches Ja und Nein hier wenig ausmacht, daß ein derartiges Phänomen sich vielmehr nur durch ausbreitende Entwickelung seiner Wirklichkeit darthun läßt. Aber was den endgültigen Beweis seines Rechtes schuldig bleibt, das muß sich mit einigem Zeugnis einführen, um nicht leere Behauptung zu scheinen. Und solches Zeugnis glauben wir in der That zu entdecken. In allem Hin- und Herwogen der Meinungen und Strebungen, wie dessen das moderne Leben voll ist, finden sich eigentümliche Massenerscheinungen, Anhäufungen von Vorstellungen und Neigungen, Flutwellen des öffentlichen Lebens, ein Selbstverstand dem Einbefaßten, ein Anstoß dem sich Befreienden, ein Problem dem Forscher. Mögen sich diese Massenerscheinungen aus lauter Kleinkräften zusammensetzen; daß die Verbindung gerade an dieser Stelle und in dieser Richtung erfolge, das bleibt zu erklären. Erklären aber läßt es sich schwerlich, wenn jene Erscheinungen nicht zurückliegenden Quellen entsprängen, wenn nicht ihr Grund mehr enthielte als ihre Oberfläche zeigt. Denn für die Oberfläche steigen sie auf, man weiß nicht, woher, fordern sie Hingebung, man sieht nicht, weswegen. Das verrät mehr Symptome als Hauptgeschehnisse; als Symptome aber mögen sie nichts anderes sein denn sinnfälligste Äußerung jener universellen Thatstrebungen, die uns Syntagmen heißen. So verstanden mögen sie als Anzeiger und Wegweiser für dieselben dienen.

Nun aber muß man sehr unachtsam beobachten, um nicht in der

Neuzeit und ihrer Arbeit mehr als eine jener Strömungen zu entdecken. Oder wie ist es sonst zu erklären, daß das moderne Geistesleben eben da, wo es in charakteristischer Eigenart wirkt, wo es recht eigentlich bei sich zu Hause ist, sich in Streben und Schaffen spaltet? Es bedarf wenig Mühe, um zwei charakteristische Ströme zu erkennen; hier die Neigung, alle Maße und Aufgaben des Geisteslebens entsprechend einer für die Außenwelt bewährten Theorie zu gestalten; dort das Streben, den ganzen Umkreis des Daseins in intellektuelles, und zwar in ein eigentümlich verstandenes intellektuelles Thun aufgehen zu lassen. Dürften wir von solchen Erscheinungen auf grundhaftere Bewegungen schließen, so ist zu vermuten, daß zwei Syntagmen neben- und widereinander wirken, davon eines naturalistisch - mechanisch, das andere intellektualistisch - noetisch heißen könnte. Jenes wäre von der mechanischen Begreifung der Natur, dieses von einer spekulativen Fassung des Erkenntnisprozesses als typischem Geschehen zu entfalten, beides aber in allgemeineren Sinn und weltumspannende That zu verfolgen. Indem jedwedes für sich den ganzen Bereich des Geistes anspräche, jedwedes die Leitung der ganzen Bewegung verlangte, müßte härtester Kampf entbrennen. Die Verwickelung der Lage aber würde auch die Aufgabe der wissenschaftlichen Behandlung steigern.

Wie immer wir eine derartige Verwickelung verstehen, eins zeigt sie unzweifelhaft: daß ein Syntagma sich bei aller geschichtlichen Machtwirkung nicht einfach wie eine vollgültige und endgültige Thatsache hinnehmen läßt. Denn bei dem Zwiespalt können wir uns nicht wohl beruhigen. Aber es ist ja das Syntagma in aller seiner Bedeutung nichts anderes als ein wohlbegründetes Phänomen, und ein Phänomen muß sich Bearbeitung und Kritik gefallen lassen. So gilt es, auch das synthetische Prinzip einem weiteren Zusammenhange einzufügen, um seinen Wahrheitsgehalt ins Reine zu bringen.

d) Zusammenfassung des Planes.

Auf dem gemeinsamen Boden der Innensicht haben sich entgegengesetzte Angriffspunkte ergeben; wir können nunmehr die Fäden zusammenfassen und einen Gesamtplan entwerfen. Derselbe gestaltet sich aber folgendermaßen. Erstens wollen wir die Syntagmen, welche sich auf der erreichten Höhe geschichtlichen Lebens im Wirken finden, mit dem Ganzen ihrer Eigenart vorführen. Zweitens wollen wir ihren Anspruch auf ausschließliche und letzte Gültigkeit prüfen, prüfen aber an der Arbeitswelt, wie sie sich durch reduktives Verfahren erschließt

und festlegt. Drittens wollen wir untersuchen, ob nicht aus jener Welt andere Zusammenhänge, ja ein allumfangender Zusammenhang des Lebens aufsteigt und uns dem Inbegriff zuführt. Das wären die Aufgaben und drei Stufen des Unternehmens. Indes dürften die beiden letzten bei aller begrifflichen Sonderung eng zu verbinden sein, so daß zwei Hauptteile auslangen: Charakteristik vorhandener Lebenskonzentrationen und Versuch zu neuer Ganzheit vorzudringen.

Daß solche Anlage in Wahrheit den Kern unserer Aufgabe ergreift, bedarf zum Schutz gegen fremdes Mißverstehen und eigenes Verlaufen an den einzelnen Punkten wie im Ganzen einiger Erläuterung. Die Unbestimmtheit des Umrisses kann freilich erst die Arbeit selbst überholen, so daß hier unvermeidlich manche Frage offen, manches Bedenken ungelöst bleibt.

Welchen Vorteil die Entwickelung vorhandener Syntagmen verheiße und welche Bahn sie einzuschlagen habe, das hat uns zur Genüge beschäftigt. Unsere Darstellung muß aber ebenso ein zu wenig wie ein zu viel vermeiden. Zu wenig möchte sie bringen, wenn dürftige Umrisse die Anschauung eines reichgegliederten Ganzen vertreten sollten, zu viel, wenn sie vergäße, daß wir nicht eine bunte Fülle von Eindrücken empfangen, sondern das Getriebe als Einheit verstehen möchten. Den Schwerpunkt hat die Aufgabe jedenfalls darin, der bestimmenden und abgrenzenden Züge habhaft zu werden, dafür zu sorgen, daß ein Ganzes geistiger Art, mit dem was es bejaht und was es verneint, scharf sich abhebe, daß es fremdartiges kräftig abstoße, zugehöriges straff verbinde, daß es mit seiner Leistung auch die selbstgewählte Grenze kundgebe. Solche Aufgabe wächst, wenn mehrere Syntagmen neben- und übereinander wirken, sich ineinander schieben und durchkreuzen, wenn chaotischem Durcheinander zusammenhangende Gestalten erst zu entringen sind. Blicken wir dann von den verschliffenen und vermengten Erscheinungen in die treibenden Gründe, so zeigt jedes Syntagma, als ein Allherrschaft anstrebender Thatbereich, in Begriffen und Werten seine eigene Sprache und Münze; bevor an Verständigung zu denken, wird jedes seine besondere Art, seine selbstwachsene Kraft, seine beiwohnenden Ordnungen zu erschließen haben. Dabei darf das Augenmerk nicht allein an dem Unterscheidenden haften; wie könnten verschiedene Mächte Eine Zeit einnehmen, ohne wesentliche Stücke gemein zu haben? Selbst wenn alles fertige Ergebnis sich wider einander stellt, darum mag doch die Bewegung innerlich eine gute Strecke einheitlich verlaufen, bis sie den Punkt erreicht, wo die Wege auseinanderführen. Dies gemeinsame zu entdecken ist schwierig, weil es jenseits des ersten Eindruckes liegt, aber

auch nützlich, weil es die durchgehende Art vorhandenen Strebens zur Konzentration in ihrer Eigentümlichkeit erkennen läßt. So ergiebt sich ein charakteristisches Bild geistiger Bewegung und unserer Stellung in ihr. Es kommt zu Augenschein, wie aus Arbeit und Kampf der Menschheit gewaltige Mächte aufsteigen, wie sie bald sich vereinen bald aufeinander stoßen, mit Wirken und Walten aber den einzelnen samt seinem Denken bald hierher bald dorthin werfen, vielleicht mit um so unbedingterer Obmacht über ihn verfügen, je mehr er verkennt, daß er in allgemeinen Zusammenhängen denkt und lebt. Denn bei manchen Dingen ist der am meisten Sklav, den der Stolz auf Freiheit am sichersten umfängt und einwiegt.

Bei solchem Zusammentreffen feindlicher Mächte können wir uns nicht ruhig in einen zweifellosen Thatbestand ergeben; schon die Zerklüftung zwingt uns ein Urteil zu bilden, bilden aber können wir es nicht ohne eine Prüfung zu unternehmen. Aber vermögen wir denn Weltmächte zu kritisieren, die so weit über unserem Befinden liegen? Besagt das etwas, ob wir zu ihnen Anmutung haben oder nicht? Oder können sich rein begriffliche Erörterungen zum Richter aufwerfen, da doch jene Thatsysteme mehr ihrerseits dem Denken Normen geben als sie von ihm empfangen? — Aber nicht alle Kritik muß sich von außen antragen und in begriffliche Erörterung erschöpfen. Wie, wenn die Sache selber einen Anspruch stellte, den sie erst zu rechtfertigen hätte, und wenn sich ein sachliches Forum ergäbe, das über das Für oder Wider entscheiden möchte? Dann wäre Kritik ein anderes als Willkür.

So aber liegt die Sache in der That. In einem wesentlichen Punkte will das Syntagma mehr sein als es unmittelbar enthält, mehr bedeuten als es unmittelbar gilt. Wie es vorliegt, ist es ein besonderes Phänomen innerhalb eines weiteren Rahmens der Geisteswelt. Es will aber mehr, es will alles sein oder vielmehr alles in sich befassen, um es naturgewiesenem Charakter zuzuführen. Ob es das vermag, ob es Aussicht hat, das im Fortschreiten zu leisten, was es noch nicht leistet, ob es einzig und letztgültig das Feld einnimmt, das muß Gegenstand der Prüfung werden. Und diese ist nicht ohne allen verläßlichen Maßstab; scheint sich doch ein unbefangenes und sachgemäßes Forum in der Gesamtheit dessen darzubieten, was wir die Arbeitswelt der Menschheit nannten. Das Syntagma entwirft und vertritt einen besonderen Gehalt und einen besonderen Sinn der Wirklichkeit. Es wäre zu untersuchen, ob diese durch die Auseinandersetzung klar vor Augen gestellte Wirklichkeit den ganzen Bereich jener Arbeitswelt, wie sie vorliegt und wie sie weiter strebt, in sich aufnimmt, ob sich

das eine dem andern in Einem Zusammenhange der Entwickelu verknüpfen läßt. Erwächst nirgend ein Widerstand, scheint vielm alle Mannigfaltigkeit als Glied der vom Syntagma getragenen Wi lichkeit die Höhe des eigenen Wesens zu erreichen, der ganze U kreis einen lückenlosen Zusammenhalt einzugehen, so könnte Mei und Mögen der Einzelnen den Sieg nicht aufhalten. Böten umgeke unantastbare Daten beharrenden Widerstand, so wäre die Alleinhe schaft gebrochen und der angesprochene Machtbereich müßte sich i so mehr einschränken, je mehr das Feindliche seinerseits sich zu g meinsamem Sinn und allumfassendem Wirken vereinte. Solchen Ma stab kann das Syntagma nicht als einen fremden ablehnen; wird doch nach dem gemessen, was es von sich aus als Ziel aufstellte.

Aber Recht und Erfolg solchen Verfahrens hängt an einer un läßlichen Bedingung. Einen Wert hat das Zeugnis existenter Wir lichkeit nur, wenn es einen bestimmten Sinn unantastbar festhä nicht sich nach wechselnden Einflüssen wie biegsames Wachs so od so gestaltet. Ist ja überhaupt bei wissenschaftlicher Umwandlung ein Erscheinungsbestandes die Verifikation vorgreifenden Gedankens dara gebunden, daß ein gewisser Gehalt der Erscheinungen sich gegen al Zurechtlegung fest, ja hartnäckig behauptet. Nur dadurch läßt sic innerhalb unseres Gedankenkreises eine zwiefache Ansicht gewinne die eine mit der anderen vergleichen, Übereinstimmung oder Ab weichung feststellen. Oder hätte das Zusammentreffen Wert, wen das eine, statt seinen eigenen Weg zu verfolgen, unter stetem Hir schielen zum anderen fortwährend ablenkte? Wie aber auf geistige Gebiet ein sicherer Erscheinungsbestand zu gewinnen, wie es zu ve meiden, daß nicht immer wieder der Gegensatz der Prinzipien in di erste Ansicht zurückgreife und dieselbe bald so bald so wende, da wäre uns unerfindlich, wenn nicht die Analyse hilfreiche Hand böte Aber wir sahen ja, daß sie in Entwickelung reduktiven und direm tiven Verfahrens den schwankenden Eindrücken ein festes Bild de Geschehens zu entwinden sich getraute. Dieses Bild mag mit seinen geklärten Inhalt der im Thatsystem begründeten Synthese einer Widerhalt und zugleich der Forschung eine Handhabe prüfenden Ver fahrens gewähren. Mit der Selbständigkeit des Gegenstückes mag sich unbefangene Vergleichung und Entscheidung anbahnen.

Hier aber ist es, wo die Bedeutung der Unterscheidung heraus springt, die wir bedeutsam genug hielten, um sie in die Gesamtbezeichnung unserer Arbeit aufzunehmen, der Unterscheidung von Bewußtsein und That. So wenig der Umkreis des Daseins sich so verteilen läßt, daß das eine hierher, das andere dorthin kommt, so walten doch erheblichste

Unterschiede des Mehr oder Minder. Daß unser Begriff des Syntagma als eines Thatgeschehens es ausschließt, dasselbe als bloßes Erzeugnis eines sich vom Naturgrunde ablösenden Bewußtlebens zu verstehen, ist ebenso gewiß wie dieses, daß eine derartige Lebenskonzentration sich schwerlich als Ganzes entfalten und über alles Dasein ausbreiten kann ohne energische Aufbietung bewußter Arbeit. Was nicht vom Bewußtsein geschaffen ist, bedarf für das existente Dasein doch seiner Vermittelung und teilt damit Bedingungen und Gefahren, unter denen bewußtes Wirken steht. Wird nun aber die ganze Wirklichkeit herangerufen, um Zeugnis für oder wider abzulegen, so tritt auch das, was noch kein klares Bewußtsein, keine machtstärkende Einigung gefunden, es tritt die Gesamtheit thätigen Geschehens auf den Plan. Nun muß sich entscheiden, ob die durch das Bewußtleben vermittelte Zusammenfassung der Gesamtheit des Wirklichen entspricht, herausstellen, wie weit denkendes Selbstleben sich des ganzen Umkreises bemächtigt hat. Dabei mag die Kritik sich fortschreitend vertiefen. Beginnt sie damit das Verhältnis des Syntagma zur umgebenden Welt, im besonderen zur Arbeitswelt, wie durch bloße Vergleichung zu erörtern, dieselben wie von außen aneinander zu halten, sie wird im Fortschreiten auch in das innerste Gefüge des Syntagma selber eingreifen. Denn es kann jene Erörterung nicht erfolgen, ohne daß sich klärt, was in demselben wirklicher Bestand und was Zuthat kombinierender Thätigkeit ist. So wird auch innerhalb des Syntagma eine Auseinandersetzung von Bewußtsein und That, eine Befestigung der echten, eine Ausscheidung unechter Bestandteile erfolgen.

Demnach ist es in Wahrheit das Ineinandergreifen von synthetischem und analytischem Verfahren, welches die anfängliche Verworrenheit überwinden lehrt. In wechselseitiger Ergänzung muß das eine das andere stützen. Wo jenes treibt, aufbaut, erweitert, vorschlägt, hat dieses zu vertiefen, zu sichern, zu reinigen, zu bestätigen. Was uns allgemeine Art vernünftigen Handelns dünkt, Hinausgewirktes festhalten und in die Innerlichkeit zurücknehmen zu können, das ergiebt hier ein Gegenüber ergänzender Methoden. Ohne selbständiges Prinzip und Verfahren der Synthese keine Erhebung des Geschehens zu gemeinsamem Charakter, ohne ein gleiches auf der analytischen Seite keine Erhebung über den Stand bloßer Versuche. Erst wenn das eine für Durchformung und Belebung, das andere für Klärung und Bewährung sorgt, mag die Arbeit ein befriedigendes Ergebnis erreichen. So erhellt, warum wir fortwährende Handbietung beider Methoden für unerläßlich erachten und in dem Streben nach enger Verknüpfung

eine Eigentümlichkeit unseres Unternehmens erblicken, die es eben von den spekulativen wie von den empiristischen Versuchen bestim unterscheidet. Dort scheint nämlich die Analyse, hier die Synth zu kurz zu kommen. Mag es irrig sein, den Spekulativen schlechtw Geringachtung der Erfahrung vorzuwerfen, das rechnen wir ihnen zu Tadel, daß sie die Erfahrung ohne besondere Bearbeitung, ohne e eigentümliches Prinzip der Analyse, glauben im großen Ganzen, Einem Wurf heranziehen zu können; denn so erhält sie keine eigen Stimme und gewährt nicht ein regulierendes, wir möchten sagen, e korrektives Gegengewicht, an dem sich voreilender Gedanke berichtige könnte. Die Empiristen ihrerseits brauchen nicht den Nutzen, ja da Bedürfnis der Synthese zu leugnen, aber sie irren, wenn sie dieselb dem guten Glück überlassen, sie nebenbei und gelegentlich glaube erwischen, eines synthetischen Prinzips mit neuer Ansicht der Ding aber entbehren zu können.

Wenn bei solchem von uns empfohlenen Verfahren nicht Meinungen gegen Meinungen, sondern Daten gegen Daten treten, wenn sich nicht Parteien und „Standpunkte" miteinander messen, nicht der eine dieses, der andere jenes „betont", sondern die Denkarbeit einer immanenten Realkritik des Geschehens, einer Selbstprüfung menschlicher Entwickelung dient, so mögen sich manche Vorteile gegenüber dem üblichen Verfahren ergeben. Eine derartige Realkritik mag durchschlagender, prinzipieller und positiver sein.

Sie mag durchschlagender sein. Kämpft sie doch mit der wuchtigen Waffe des Thatgeschehens. Wie die Zustimmung ein Zufallen der That, so ist auch der Widerspruch ein Einwand, den kein Zurechtlegen beseitigt. — Über die Unfruchtbarkeit philosophischer Diskussionen ist oft geklagt und das nicht ohne Grund. Aber die Schuld liegt weniger an der Sache als am Verfahren. Es fehlt die Gemeinschaft eines zusammenhängenden Thatbestandes und damit ein gemeinsamer Boden der Behandlung. Die Theorien treten auf, als könnte sich Begriff gegen Begriff unmittelbar durchsetzen, aus begrifflicher Erörterung sich eine endgültige Entscheidung finden. Wenn aber in Wahrheit jede Überzeugung in einem eigentümlichen Thatbestande wurzelt und aus ihm ihre Begriffe eigentümlich erfüllt, so bringt nur die Gemeinschaft der Sprache den Schein einer gemeinsamen Welt; in Wahrheit stehen die Gedankenkreise geschlossen nebeneinander, um sich höchstens äußerlich zu berühren. So kommt gar kein wahrer Dialog zu stande, sondern jeder monologisiert in eigenem Dialekt; nicht mit dem Gegner beschäftigt er sich, sondern mit dem Phantom, das er sich innerhalb des eigenen Gedankenkreises von ihm zurechtmacht.

ist es verwunderlich, wenn daraus kein Ertrag erwächst? — Die Realkritik steht hier anders. Lenkt sie doch eben zu den entscheidenden Thatkomplexen zurück, als zu der Stelle, wo das *experimentum crucis* erfolgen kann.

Die Realkritik mag ferner prinzipieller sein. Denn sie bringt die verschiedenen Größen aneinander nicht in der Roheit der unmittelbaren Erscheinung, sondern in der Bearbeitung, welche sie auf dem Boden der Innensicht erfahren haben. Tritt von hier aus jedes mit einem festen und erschlossenen Sinn in die Vergleichung ein, so wird dieselbe nicht bloß Übereinstimmung oder Abweichung des Thatbestandes ergeben, sondern auch allgemeinere Einsichten erwecken, ja eine Überzeugung vom Ganzen anbahnen. Wie sich das Syntagma entfaltet, so verlangt es an jeder Stelle dieses und kein anderes, vertritt es für die Verbindung des Mannigfachen gerade dieses besondere Gefüge. Wird nun der Erfahrungskreis zur Bewähr herangezogen, so tritt seine Mannigfaltigkeit in ein Verhältnis zu einem Gesamtbilde, läßt sich alles einzelne auf einen bestimmten Punkt im Ganzen beziehen. Gegenüber einer Frage aus einem Prinzip wird auch die Antwort zum Prinzip streben. Auch das Widerstehende kann sich nur behaupten, indem es sich zu einem Ganzen erweitert. Da aber der Anspruch des Syntagma, alles in sich zu fassen, alles Vorhandene in ein Entweder-Oder zerlegt, was nicht Freund zum Feinde macht, so wird der ganze Umkreis aus stumpfer Gleichgültigkeit herausgetrieben und zur Parteinahme gezwungen. Auch das der Ausdehnung nach Kleine mag in solchen Zusammenhängen bedeutsam werden. Je mehr aber nicht nur einzelne Punkte, sondern zusammenhängende Gruppen widerstehen, je mehr von verschiedenen Seiten Gegenbewegungen anheben, desto mehr mag eindringende Forschung allbegreifende Daten und Gedanken herausstellen.

Eben damit ist auch die positive Art der Realkritik dargethan. Um sich prinzipiell zu gestalten, kann die Einwendung sich nicht in ein bloßes Nein abschließen, sie muß ein Ja wenigstens vorbereiten. Das Angefochtene aber, wie immer es seinen Anspruch einschränken muß, es läßt sich nicht in allem und jedem Sinn verwerfen. Denn ein Zusammenhalt, der sein Können durch lebendige Wirkung vertritt, — und das gilt vom Syntagma —, wird nicht aller Begründung im Naturgeschehen ermangeln. Mag er sich einem weiteren Lebensprozesse einzufügen und dabei seinen Bestand vielleicht gegen die erste Form umzuprägen haben; was als Ganzes der That wirkte, wird voraussichtlich auch als Ganzes ein gewisses Recht wahren. Denn was nicht allbeherrschender Mittelpunkt des Ganzen sein kann, ist

darum nicht völliger Zerstreuung preisgegeben; es mag sich als deutsamer Knotenpunkt erweisen und seine Beziehungen nach a Seiten über das Ganze erstrecken. Ist doch nicht gesagt, daß : Verknüpfung der Mannigfaltigkeit, alle Zusammennahme des Leb unmittelbar in Einer Fügung erfolge, daß Ein Lebensstrom alles mittelbar in seine Bahn ziehe; es könnte sich über untergeordne Systemen ein allumfangendes System erheben, aus und über versch denen Bewegungen Ein Gesamtprozeß erwachsen. Dann würde Gültigkeit des einen nicht in jedem Sinne die Ungültigkeit des ande verlangen; was nicht sein ausschließliches Recht durchsetzt, c könnte innerhalb eines weiteren Ganzen erhebliche Bedeutung fe halten. Das alles sind freilich bloße Möglichkeiten, aber auch : solche gehen sie uns an, indem sie zeigen, daß die Frage nicht n wendig in ein starres Entweder-Oder ausläuft.

In diesem prinzipiellen und positiven Charakter der Kritik b gründet sich die Verbindung kritischer Erörterung und sachlich Entwickelung. Denn so verstanden ist die Kritik weit weniger Stu eines weitergehenden Prozesses als Seite ein und derselben Gedanke arbeit; sie verficht in Auseinandersetzung mit dem Bestehenden, w die Entwickelung direkt zu vertreten hat. Da sie ihr Werk for während an der Hand von Thatsachen verrichtet, Thatsachen an Thatsachen würdigt, so muß ihre Arbeit ohne Unterlaß von direkte Erörterung getragen sein, ihr Ertrag ein Beitrag bleibender Gesta tung werden. Die Entwickelung aber, welche nicht ein freischwebende Gedankengewebe aussinnen, sondern ein allumfassendes Thatgeschehe aufdecken möchte, kann eine Auseinandersetzung mit dem Bestehen den, wie solche die Kritik gewährt, schlechterdings nicht missen. Den das bei Seite, daß die Abgrenzung gegen fremdes die Eigenart posi tiver Behauptung schärfen muß, daß ferner das Eingehen auf di großen Gliederungen einen besseren Stand gegenüber der zudringen den Erfahrungsmasse giebt; es müßte den Charakter der Untersuchung als einer auf allumspannende Thatsächlichkeit gerichteten vergessen wer die Zusammenhänge der Erfahrung wie fremd liegen ließe. Oder soll die Forschung die richterliche Stellung, worauf ihre Natur sie weist, mit der eines Sachwalters vertauschen? — Wie viel Gefahren dabei aus der Bahn locken, entgeht uns nicht. Daß eine Gesamtüberzeugung letzthin nur direkter Berührung mit der Sache aufgeht, nicht als Nebenschößling einer kritischen Erörterung erwachsen kann, daß ein neues Prinzip nicht ohne einen Sprung erreichbar ist und das Wagnis dieses Sprunges sich nicht hinter jener Erörterung verstecken darf, damit nicht auf Umwegen einschleiche, was gerades Auftreten

schaldet, das bleibt dabei in seinem vollen Recht. Gefahren liegen ringsum; aber warum soll unser Unternehmen von vorn herein für unfähig gelten, solchen Gefahren Widerstand zu leisten?

Das Bedenken aber, das die Verbindung von Entwickelung und Kritik trifft, wendet sich in allgemeinerer Fassung gegen die gesamte Verbindung unserer Untersuchung mit der geschichtlichen Gegebenheit. Ist es richtig, die wissenschaftliche, im besonderen die philosophische Forschung so eng mit den Ergebnissen geschichtlichen Lebens zu verflechten? — Über diese Frage ist viel gesagt und kann viel gesagt werden, unserem Zweck mag weniges genügen. Vor allem ist unser Vorhaben in dem Punkte klar zu legen, daß wir nicht im mindesten daran denken, der Reihenfolge der Zeiten nachzugehen, alle Gewordenheit in ihrer Fülle auszubreiten. Das wäre in der That ein Abirren von unserem Wege, denn bloße Vergangenheit kann nicht lebendiges Werk fördern. Aber die Geschichte ist unserer Überzeugung eben nicht bloß erloschene Vergangenheit, die nur mittelst der Kausalverkettung an uns reichte, sie hat Mächte erweckt, die lebendig fortwirken und unser Denken und Thun lebendig umfangen. Denn was in der Zeit entsteht, braucht nicht aus ihr geworden und darum auch nicht an ihren wechselvollen Lauf gebunden zu sein. In der Zeit mag Zeitloses heraustreten. Dies Fortlebende, was sich von den einzelnen Momenten abgelöst hat, das freigewordene Geschehen, ist es, das wir nutzen möchten. Unser Trachten geht nicht auf das was Vergangenheit, sondern auf das was Gegenwart ist, nur daß uns das Gegenwärtige nicht mit dem Durchschnitt des Augenblicks zusammenfällt, sondern sich erst aus seinem Wirken durch und über die Zeiten kundthut.

Für diesen Begriff des Geschichtlichen als der aus der Gesamtarbeit erwachsenden Gegenwart, für das aus dem zeitlichen heraustretende zeitlose Geschehen stellen wir nun die Frage, ob es der philosophischen Forschung erheblichen Nutzen verheiße, so erheblichen, daß sich ein fortdauerndes Bündnis empfehle. Ohne Zweifel hat solches Bündnis seine Bedingungen. Könnte die Philosophie ohne alle Beziehung zum gegenüberliegenden Dasein, durch bloß begriffliche Arbeit, ihre Aufgabe lösen, so wäre die Verbindung nicht nötig; ließe sich die Gegebenheit nicht in inneres Leben zurückverwandeln, so wäre sie nicht möglich. Über beides ist vor der Entscheidung zu befinden. Nun mag die Philosophie, sofern sie rein formale Probleme aufnimmt, die Beziehung auf das Gegebene als Beschwerung mit unnützem, ja hemmendem Ballast ablehnen; anders steht die Sache, wo sie einen Thatverhalt ergründen möchte, dessen Inhalt sie nicht durch

Erregung jeden Augenblick bereiter Kräfte gewinnen, den sie n unmittelbar aus bewußter Thätigkeit erzeugen kann. So aber liegt Sache beim Problem allumfassenden Thatgeschehens. Hier kann Forschung nicht anders als vom Gegebenen zu unmittelbarer Eins vordringen, zunächst den Stoff wie von außen sich aneignen. Nur mag dabei in Frage kommen, ob sie sich an den Gehalt des i viduellen Daseins binden oder auch mit einem unbestimmten Gesa eindruck begnügen, oder ob sie sich der Thaterweisungen des univ sellen Lebens in geordneter Weise bemächtigen will. Mit solc Frage ist aber auch die Antwort gegeben. Allerdings darf der F schung was sie am draußenliegenden erfaßt, so wie sie es faßt, nur erste, nicht als letzte Wirklichkeit gelten; aber wenn es ein Feh ist, jene für diese auszugeben, derselbe begründet kein Recht, erste Wirklichkeit zu überspringen.

Daß andrerseits aber das Thun, was es außer sich setzt, nic aufhört in sich zu tragen, daß daher ein in Leistung und Erscheinu getretenes Wirken sich in Innengeschehen zurücknehmen läßt, d kann weiteres Reden nicht mehr verfechten als es der gesamte Ve lauf unserer Erörterung verfochten hat. Allerdings haben die Grun gedanken derselben sich erst zu bewähren; vermögen sie sich aber behaupten, so vertreten sie augenscheinlich eine innige und fruch bare Verbindung der unmittelbaren Lebensthätigkeit und der Ve körperung des Geistes in dem geschichtlichen Dasein; sie verstehe das Verhältnis derselben nicht wie auswärtige Beziehungen fremde Mächte, sondern wie Wechselseiten Eines Lebensprozesses. Je meh dabei das Äußere aufhört ein äußerliches zu sein, je mehr es sich i Inneres umsetzt, desto weniger bedeutet es mit der vorliegenden Ge stalt abschließende Grenze aller Wirklichkeit. Als Punkt einer vo Innen anhebenden Bewegung gefaßt, mag das Erreichte selber neu Ziele weisen, neue Zusammenhänge aufthun. Aber wenn hier der Ge danke voraneilt, vom Wunsch zur Kraft, vom Umriß zur Gestalt wir er nur gelangen, sofern er Ausdruck, Vorläufer eines sich aufringen den Thatzusammenhanges ist. Darum kann auch unsere Untersuchung neue Aussichten in Begriffen nur eröffnen, sofern sie sich der Verbindung mit einem Thatgeschehen versichert, das neue Höhen erklimmt. Nur wenn eine Ganzheit mit der Kraft und dem Recht der Thatsache aus lebendigem Dasein entgegenwächst, kann das Forschen nach dem Inbegriff einen Erfolg hoffen.

Aber dieser Erfolg steht noch unter einer besonderen Bedingung. Die Vergegenwärtigung dessen, was im Ganzen des geschichtlichen Daseins lebt und wirkt, kann nur aus einem besonderen Punkt der

Zeit geschehen; daß die Neuzeit, an welche wir dabei zuerst denken mögen, ein zu solcher Überschau geeigneter und am meisten geeigneter Punkt ist, darf wenigstens dem nicht als selbstverständlich gelten, der nicht einer auf Abweisung blinden Glaubens stolzen Zeit blinden Glauben entgegenträgt; es ist auch nicht schon dadurch erwiesen, daß diese Zeit den Endpunkt der uns vorliegenden Reihe bildet. Besondere Gründe sind nötig; aber solche scheint die Neuzeit in der That vorbringen zu können, und zwar Gründe nicht nur dafür, daß die Vergegenwärtigung des Gesamtumfanges von ihr aus stattfinden kann, sondern auch dafür, daß sie gerade hier und nirgend anders stattfinden muß.

Die Gesamtheit kann sich hier darstellen, weil die Neuzeit, — nicht wie sie in Meinung und Gegenmeinung der Individuen und Parteien, sondern wie sie im Ganzen thätiger Arbeit vorliegt —, eben darin eine auszeichnende Eigentümlichkeit hat, alle Vergangenheit und alle fremden Lebenskreise mit ihrem Denken zu umspannen und deren Inhalt dem eigenen Bewußtsein, ja dem eigenen Lebensprozeß zuzuführen. Wie weit sie letzteres erreicht, ist eine Frage für sich; der Gedanke ist jedenfalls unbehindert, alles zu erfassen und in überschauender Erwägung zu verbinden; es mag sich getrauen, zeitgeschichtliche Perspektive in weltgeschichtliche umzusetzen.

So mag vom Inhalt nichts erhebliches ausfallen. Was aber von hier aus möglich, erscheint als notwendig, sobald wir auf Art und Form des Lebens achten. Denn hier ist eine Umwandlung dahin eingetreten, daß aller Inhalt des Daseins aus und an eigenem Thun entwickelt, alles Hinausgewirkte fester mit dem Punkte des Anfanges, alle Leistung mit dem tragenden Boden verkettet, alle Ausbreitung und Abstufung in die Gliederung eines allumfangenden Prozesses eingeordnet wird. Solche Wandlung verbietet, überkommene Gestaltung stehen zu lassen, wie sie sich giebt; sie heißt, was wie fest und vereinzelt herantritt, in lebendigen Fluß zusammenhängender Entwickelung zu versetzen. Ohne durchgreifende Veränderung kann das schwerlich geschehen. Jene Forderungen sind zunächst freilich nur Ansprüche des Zeitbewußtseins; aber nachdem sie ihr Recht entwickelt und ihre Macht bezeigt haben, wird begriffliche Erwägung sie bestätigen; auch der Gedanke kann nichts mehr anerkennen, das nicht jenen Forderungen genügt hat. So ist es der Forschung schlechterdings verwehrt, für letzte Schätzung von Inhalt und Bedeutung die Maßstäbe und Urteile früherer Epochen einfach hinzunehmen, das Vergangene in seinem eigenen Sinne gelten zu lassen. Auch wer inhaltlich dem

Neuen ein Altes vorzöge, könnte nicht umhin, hinsichtlich der des Erlebens dasselbe in neue Währung umzusetzen. Scheint darn das Leben zu einer höheren Form gereift, so ist es allerdings u läßlich, die Beziehung des Gedankens zur geschichtlichen Wirklich auf dem Boden der Neuzeit zu suchen. Daß sich in der Ausführ gelegentlich zufälliges für notwendiges, augenblickliches für ewi gebe, ist schwer zu vermeiden, aber das ist Gefahr und Schra nicht sowohl des Einzelnen als menschlicher Art, die unter allen dingungen und Engen zeitlicher Lage nicht lassen kann nach ewi und notwendigen Wahrheiten zu fragen.

Was sich aber durch das alles im allgemeinen empfiehlt, das hält erheblichste Verstärkung durch die Besonderheit der Lage, der wir das Problem des Inbegriffes antreffen. Ein schweres M verhältnis zwischen dem Gesamtinhalte des Lebens und den thätig Lebenskonzentrationen ist unverkennbar. Was dort an Reichtum u Tiefe vorliegt, wird durch die vorhandenen Syntagmen nicht befriedi aber wenn es ihrer Machtwirkung widersteht, es vermag in sei Vereinzelung dieselbe nicht zu überwinden. Jedoch ist damit nic das letzte Wort gesprochen. Was sich in der Existenz verstreut u versplittert, ist vielleicht in der Wurzel enger verbunden, vielleic wirken von dort zusammenhängende Bewegungen, vielleicht erhe sich daher ein neues Thatsystem von größerem Wahrheitsgehalt. G meinsam ist den neuen Lebensordnungen, — wir nannten als solche d Naturalismus und den Intellektualismus —, die Ablehnung einer G staltung aus der Idee der Persönlichkeit; es wird sich fragen, ob d Thun der Menschheit diese Verneinung gutheißt, ob es nicht dah drängt, persönliches Leben wieder zum leitenden Begriff zu mache freilich nicht ohne die überkommene, im besonderen die mittelalte liche Art bis zum Grunde umzuwandeln. Auch die Form der Gan heit, die Weise der Zusammenfügung, mag aus lebendiger Wirklic keit neues Gesetz erhalten. Es wird zu ermitteln sein, ob diesell aller Mannigfaltigkeit gestattet, sich unmittelbar in Einem Prozes aneinanderzulegen, ob sich nicht verschiedenartige Richtungen inne halb des Ganzen behaupten, ob nicht das Einzelne erst durch Ve mittelung von Zwischengliedern einer Einfügung und Abschätzung fähi wird. Was immer sich aber ergeben mag, es muß als gestaltend Grundkraft nicht nur eine vage Ansicht, sondern ein bis in alle Ve zweigung charakteristisches Bild des ganzen Bereiches ergeben; e muß auch die großen Werke der Geistesthätigkeit wie in ihrem Ve halten zum Ganzen, so jedes in seiner Entwickelung eigentümlich be reiten, und unter ihnen auch die Ziele und Wege des Wissens so ode

herausstellen. An weiten Zusammenhängen fehlt es somit unserem
robleme nicht.

Suchen wir denn in angegebener Weise für die Aufgabe zu wirken.
ir verwehren niemandem seinen Weg, möge man uns den unseren
icht verdenken.

V. Erwägungen und Aussichten.

a) Rückblick.

Am Ausgang mag es gestattet sein, einen Schritt zurückzutreten,
m die mannigfach verzweigte Erörterung in Einem zu überschauen
nd um die Stellung unseres Unternehmens zu allgemeinen Aufgaben
er Zeit und der Philosophie zu erwägen.

Einen Rückblick versuchen wir, nicht um einen Auszug des Vor-
etragenen zu geben, — hoffentlich war unsere Darlegung nicht so
eitschichtig, daß sie dessen bedürfte —, sondern um das dem Vor-
aben eigenartige kräftiger herauszuheben als es fortlaufende Er-
rterung gestattete.

Was wir als Aufgabe ergriffen, auf geistigem Gebiete ein wirk-
ames Ganze, ein zusammenhaltendes Thatsystem, einen Inbegriff auf-
usuchen, das besagt eigenes Ziel gegenüber anderen Fragen, die sich
n die Geisteswelt als Ganzes richten; das wird sich sowohl gegen
etaphysisches als gegen praktisches Anliegen abzugrenzen haben.

Das Augenmerk des Metaphysikers mag sich beim Geschehen mehr
uf das richten, was es bezeugt als was es für sich ist; er mag den
Punkt, wo sich die Mannigfaltigkeit zur Einheit zusammenfindet, hinter
as unmittelbare Vorgehen legen und alle Gegebenheit als Ausdruck
iner Substanz, eines Ich u. s. w. verstehen. Ihm ist die Gesamtheit
es Thuns wertvoll durch das, was sie vom Grundsein des Geistes
ekundet.

Auf der anderen Seite biegt praktisches Anliegen die Frage nach
em Ganzen des Lebensprozesses dahin um, welchen Ertrag dessen
umme dem Glück des Lebewesens gewähre, was sie, berechnet und
berschlagen, für Wohl und Wehe der Menschheit biete.

Wie immer es mit Recht und Aussichten dieser Probleme steht,
enug daß sie nicht unser Problem sind. Denn wenn unser Vorhaben
anzheit sucht nicht in Beziehung auf einen jenseitigen Punkt, nicht
inter und nicht außer dem Geschehen, sondern als eine ihm inne-
wohnende Macht, wenn es das Neue als eine höhere Stufe der Wirk-

lichkeit bringen möchte, zu der anfängliche Lage erst aufstre so wird es sein Ziel und seinen Weg selbständig zu vertreten hab Alles Interesse wird hier auf den einen Punkt gelenkt: nimmt sich i Wirken und Kraft das Leben in Ein charakterhaftes Thatsystem : sammen, das alle Mannigfaltigkeit umschließt und naturgewiesei Gestalt zuführt?

Die Bedeutung der Aufgabe begegnete keinem Zweifel, ihre Drin lichkeit bekundete die Zeitlage, ihre Aussichten aber schienen völ ungewiß. In Fluß kommen konnte die Arbeit von vorn herein n durch ein Wagnis, nur durch die Annahme, daß nicht mit dem erst Erfahrungsbestande das letzte Wort gesprochen, daß Berufung v bloßer Existenz an geistiges Naturgeschehen zulässig sei. So wen unmittelbaren Ertrag das brachte, es wirkte Klärung verworren Lage; denn die unzugänglichen Widerstände des Anfanges wurden n greifbare Einwände und aus dem dichten Nebel, der weder Hemmu noch Hilfe erkennen ließ, begannen deutliche Probleme herausz scheinen. Zu Beginn wie im Fortgang zeigte sich der Gedanke ein von Lust und Lage der Individuen unabhängigen Naturgeschehens a unentbehrliche Stütze unseres Unternehmens; er war hier nicht mel als eine Annahme; daß dieselbe aber nicht aus der Luft gegriffe wird die Hauptuntersuchung erweisen.

Den Weg zum Naturgeschehen versperrten aber so viel Hemm nisse, daß sich ein gerades Annähern, geschweige denn ein rasche Zugreifen, unbedingt versagte; ein eigenartiges Gefüge von Methode war aufzubieten, um das Problem von verschiedenen Seiten zu um ringen. Wenn dabei allgemeinste Erwägung dem Forschen als ge meinsamen Gegenwurf die Arbeitswelt, als gemeinsamen Ausgang di Innensicht gab, so sollten diese Behauptungen nicht ihren allgemeine Sinn als neu ausgeben; ein eigentümliches kann sich dabei nur i der näheren Ausführung wie in der Verbindung von Innensicht un Arbeitswelt finden. Dagegen hat unser Unternehmen die Wege allei zu vertreten, die es sowohl bei der Analyse als bei der Synthese versucht. Indem dort die Reduktion eine Umkehrung vorwaltender Betrachtung anbahnte und von dem Drang in die Weite und Breite zum wirkenden Grunde zurücklenkte, suchte die Diremtion jenseits schwankender Gebilde feste Zusammenhänge zu entdecken, als Mittel schärferer Charakteristik wie sondernder Kritik. Den Schwerpunkt bildete dabei der Satz, daß alles echte Thun die beiden Seiten und Reihen des Funktionellen und Pragmatischen umspannt, daß es sich nicht erst nachträglich zu ihnen erweitert, sondern sie ursprünglich in sich trägt. Die damit gebotene Fassung des Verhaltens von Kraft

und Gegenstand scheidet von den Empiristen, welche sich einfach dem Gegenstande ergeben, den Kritikern, denen beides auseinanderfällt, den Spekulativen, denen Kraftbewegung das Gegenständliche erzeugen soll.

Auch auf der synthetischen Seite ist eigentümliche Behauptung durchzusetzen. Dem Inbegriff des Geisteslebens, wie wir ihn suchten, schien auch in der geschichtlichen Wirklichkeit nicht alle Vertretung zu mangeln. Wir glaubten in ihr eigenartige Zusammenfügungen aller Mannigfaltigkeit, mächtige Lebensströme zu entdecken, und glaubten dieselben nicht als Anhäufungen einzelner Elemente, nicht als Werke bloßer Theorie, sondern als gemeinsame Thaten, als Vollthaten des universellen Lebens verstehen zu müssen. In diesem Sinne wurden sie, die wir als Syntagmen bezeichneten, ein weiterer Anhalt unserer Arbeit. Als wohlbegründete Phänomene konnten sie von einer Untersuchung, welche auf Entdeckung eines allfassenden Thatzusammenhanges ausging, Beachtung geradezu fordern; ihrerseits aber verhießen sie erhebliche Vorteile, indem sie das Problem weltgeschichtlicher Erfahrung verknüpften und durch ein thatsächliches Behandeln der Frage aus dem Ganzen auch der Forschung die Richtung zum Ganzen wiesen.

Indem wir endlich die einzelnen Fäden zusammenfaßten, empfahl sich sowohl wechselseitige Handbietung von Analyse und Synthese, als auch enge Verknüpfung der begrifflichen Forschung mit dem, was in weltgeschichtlicher Arbeit thatsächlich vorliegt. Den erreichten Stand überschreiten aber kann das Streben nach dem Ganzen nur unter der Voraussetzung, daß ein weiterer und wahrerer Zusammenhang im Naturgeschehen enthalten und im Dasein weit genug erschlossen sei, um der Forschung das Entwerfen eines Gesamtbildes zu gestatten. Die Überzeugung, daß die That mehr enthalten mag, als das Bewußtsein, gab Recht und Pflicht, auf die Gesamtheit des Thuns zurückzugreifen und zu prüfen, ob nicht in ihr eine Ganzheit angelegt sei, deren Gegenwart das Leben zu seiner Vollendung bedarf, die es aber ohne Gedankenarbeit nimmer finden kann. Im Verhalten zur Zeit gab entscheidenden Antrieb zum Werke die Überzeugung, daß die vorhandenen Systeme nicht die unerläßlichen Forderungen lebendigen Seins erfüllen, daß die zwingendsten Gründe vorliegen, bewußtes Leben und Natur in bessern Einklang zu bringen.

Was als Endziel vorschwebt, ist nicht eine bewegliche Kombination von Begriffen, nicht ein neues Arrangement vorgefundener Bestandteile, wie es eine Zeit entwickelter Reflexion ohne sonderliche Mühe bald so bald so versuchen mag, sondern deutliche Vergegenwärtigung

eines allbegreifenden Thatsystems, eines Thatsystems, das dem Umk des Daseins einen gemeinsamen Sinn giebt, ohne innerhalb des Gan jedem einzelnen seine besondere Stellung und seinen eigenen Wert versagen. Nimmt sich aber in Wahrheit die Mannigfaltigkeit Daseins in solches überlegene Totalgeschehen zusammen, so w bei der Forschung alle Vermittelung unmittelbarer Annäherung, a Aneinanderreihen von Begriffen der Erweckung einer zusammenhäng den Anschauung zu dienen haben. Einer Anschauung sagen wir. De wenn alle Anschauung zu einem Ganzen zusammennimmt und we sie nie von außen gegeben, sondern stets von innen gewirkt wird, müßte man, um wegen unleugbaren Mißbrauches des Begriffes A schauung ihn der letzten Verknüpfung zu thätiger Einheit abzusprech zu denen gehören, welche wegen der Gespenster auch den Geist a treiben möchten.

Mußten wir oben das Ziel der Arbeit von scheinbar verwandt Zielen abgrenzen, so wird beim Rückblick auch die Behandlung ih unterscheidende Art zu bekennen haben. Sie unterscheidet sich ab vornehmlich gegen das Verfahren, welches jetzt überwiegend Anlieg und Arbeit beherrscht, gegen das psychologische Verfahren. Dies erachtet und behandelt die geistigen Vorgänge als Zustände ein Subjektes; in dem, was an dem Einzelnen vorgeht und wie es an ih vorgeht, sieht es den Gesamtbestand geistigen Daseins; von ein selbständigen Geisteswelt mit eignem Gehalt und eignen Gesetzen i hier nicht die Rede. Ob damit aber der thatsächliche Bestand de Geisteslebens sein Recht und sein Licht erhält, ob sich alle Verbin dung als Zusammentrag einzelner Elemente begreifen läßt, ob ferne nicht vom Vermögen des Geistes nur die eine Seite, die von uns al funktionell bezeichnete, ihre Entwickelung findet, die pragmatisch dagegen, wenn nicht verkannt, so doch verkümmert wird, das ma ernstlichem Zweifel begegnen, das mögen wir unsererseits nicht be jahen. Oder könnten wir einen Inbegriff suchen und ein Naturgescheher verlangen, wenn der Geistesprozeß nicht mehr als Anhang eines ge gebenen Seins wäre und er dessen Zuständen folgen müßte? Nu unter der Bedingung entsteht und entfaltet sich unser Problem, daß sich das Geschehen von bloßer Zuständlichkeit ablöst und für sich, in seinen eigenen Zusammenhängen, ausbreitet. Die Frage, was das Geistige am Einzelnen, muß sich dahin umkehren, was der Einzelne im Geistesleben sei. Es ist der Prozeß selber, auf dessen Gehalt wir unser Augenmerk richten; erst was hier an Einsicht gewonnen, mag endgültige Entscheidung über das Subjekt und seine Beschaffenheit bringen. Solche Emanzipation geistiger Ordnung muß durchgängig Begriffe und

Wege eigentümlich gestalten, sie muß ein allgemeines Verfahren ausbilden, das aus eigner Art auch eigne Bezeichnung verlangt. Da wir es nun nicht sowohl mit der Seele, als mit dem Geist, nicht mit der ψυχή, sondern mit dem **νοῦς** zu thun haben, so wählen wir den Ausdruck des noologischen Verfahrens.

Dieses noologische Verfahren ist wie unserem ganzen Unternehmen von nöten, so vornehmlich unerläßlicher Beding der engen Verbindung geschichtlichen Daseins und unmittelbaren Lebens, die wir vertreten. Der Geschichte gegenüber begreift und beschließt psychologische Methode ihre Aufgabe darin, zu zeigen, wie sich von verschwindenden Anfängen her das Bewußtsein erfüllt habe, zu ermitteln, unter welchen Umgebungen hier das Einzelne eingetreten sei, wo und wann aufsteigenden Laufs sich das eine zum anderen gefügt habe. Die Aufgabe ist erfüllt, wenn alles Mannigfache in Nebeneinander und Nacheinander lückenlosen Anschluß gefunden hat. Für solchen Zweck sehen wir in weitestem Umfang Association der Erscheinungen, Einfluß von Lage und Umgebung, Gewöhnung, Vererbung u. s. w. zur Erklärung aufgeboten. In dieser Richtung ist viel erreicht. Aber wenn es thöricht ist, eine Leistung zu mißachten, weil sie nicht alles erreicht, so ist es nicht minder verfehlt, über der Vorstufe der Erklärung die Erklärung selbst zu vergessen. Das aber könnte hier eintreten. Denn mehr als Vorstufe ist jenes alles nicht, es giebt eine Schilderung, deren Inhalt dem Erkennen unentbehrlich, die aber alle Zufälligkeit vorübergehender Lagen aufnimmt, die einen wesentlichen Zusammenhang der Phänomene, ein Verstehen des einen aus dem anderen und aus dem Ganzen nicht einmal versucht. Wo aber das Geschehen nicht von innen her Gesetze offenbart, da wird es sich auch nicht in unmittelbares Erleben umwandeln lassen, da verbietet es sich, in dem Zeitlichen ein Zeitloses zu suchen. Erst das noologische Verfahren vermag das, indem es Gehalt und Gefüge aus innern Zusammenhängen versteht; darum könnte ohne seine Hilfe die Geschichte nimmer die Gegenwart erlangen, ohne die unser Unternehmen sich nicht mit ihr befassen durfte. Auch dieses noologische Verfahren ist zunächst nichts als eine Annahme, aber mehr als eine Annahme wäre es auch nicht, wenn sich das psychologische als einzig mögliches einführte; wenigstens müßte für den, der die Art, wie unser Bewußtsein ein Datum erlangt, einfach zusammenwirft mit der Begründung dieses Datums innerhalb des Geisteslebens, Kant umsonst gelebt haben. Hier wie überall erachten wir für ein anderes kritische Besonnenheit, welche nicht ohne triftigen Grund die nächste Annahme verläßt, für ein anderes dogmatische Enge, welche alles verketzert, das über die bequemste Ansicht hinaustreibt.

b) Anknüpfung an Zeitstrebungen.

Eine Untersuchung, welche eigene Wege geht und auch eigen Ausdrücke nicht scheut, kann dem Schein der Absonderung verfalle und damit Gefahr laufen, sich die Teilnahme der anderen zu ver schließen. Ob solcher Schein berechtigt, ob nicht auch das Eigen artige allgemeinen Bewegungen dient, das ist im Interesse unsere Sache festzustellen.

Freilich müßten wir den Zusammenhang sofort verloren geben, wen Widerspruch gegen das Zeitbewußtsein auch schon Widerspruch geger die Zeit wäre, wenn jeder, der sich nicht in die Oberfläche der Zei schicken kann, mit der Zeit zerfallen wäre. Aber gerade das dringendste Anliegen der Menschheit mag sich oft nicht auf dem Markt des Tages befriedigen, und was unerläßlicher Bedarf des Ganzen, braucht noch nicht ein Bedürfnis der Einzelnen zu sein. Darum mag in Wahrheit die Zeit für sich haben, was sich ihrer Außenseite schroff entgegenstellt. Aber was an echtem Verlangen der Zeit aufringt, ist im Werden und meist noch ungestaltet. Es zeigt mehr eine Richtung als einen Weg, giebt mehr eine Frage als eine Antwort. Es muß seine Gestaltung erst finden, und es kann sie nicht finden ohne Arbeit der Begriffe, ohne Gefahr der Irrung. Hier mag sich auch unter den Teilnehmern desselben Zuges viel Streit entspinnen; jeder wird seine Wendung als die durch den allgemeinen Gedanken geforderte zu vertreten suchen.

Eine Berührung unseres Problems mit Zeitstrebungen finden wir aber vornehmlich an drei Punkten. Das Suchen des Inbegriffs als einer Ganzheit der That begegnet sich mit dem Verlangen nach unanfechtbaren Thatsachen des Geisteslebens; die Syntagmen, als Denken wie Handeln beherrschende Systeme, entsprechen dem Streben, Kultur und prinzipielle Überzeugung in rechtes Verhalten zu bringen; die Ausbildung eines, geistiges Wirken in das Innere zurücknehmenden Verfahrens dient dem Drang nach Verinnerlichung der Lebensführung.

Das Bestehen auf ursprünglichen und vollgestalteten Thatsachen geht wider die verblaßten und unsichern Gebilde, welche das gegenwärtige Leben einnehmen. Daß sie es einnehmen, hat seine guten Gründe. Verschiedenartige Gedankenmassen, ja feindliche Welten treffen in Einer Zeit zusammen, in einer Zeit, die viel zu selbstthätig und viel zu bewußt lebt, um nicht alles Einem einzigen Prozesse einzufügen, die auch durch das Bedürfnis einer entwickelten Kultur,

durch die Aufgaben der Gesetzgebung, der Erziehung, des geselligen Lebens u. s. w. zu irgend einer Gemeinsamkeit der Begriffe und Werte getrieben wird. Aber wie soll sie dieselben aus thatsächlicher Zerklüftung finden, wenn nicht wie durch einen stillschweigenden Kompromiß jeder das Unterscheidende zurückläßt und sich mit den andern in einer unbestimmteren Fassung einigt, um aus dieser die gemeinsame Arbeit zu führen, wenn nicht jeder alles abschleift, was andere verletzen könnte? Aber wenn nun jenes Besondere, das als Trennendes aufgegeben wurde, erforderlich wäre, um dem Ganzen einen Charakter zu verleihen, wenn ohne dasselbe den Begriffen die Beziehung auf zwingende Thatsachen verloren ginge und das ganze Leben schattenhafter Abstraktion verfiele? Wir brauchen aber nur umzuschauen, um zu finden, daß die Sache heute in der That so liegt. Wo immer Prinzipien in Frage kommen, z. B. bei der Moral, dem Rechte, der Religion, erhalten wir nicht ursprüngliche, sondern abgeleitete, nicht erste, sondern zweite Gebilde, nicht sowohl Ideen, als Meinungen von Ideen, nicht sowohl Überzeugungen als Anweisungen auf Überzeugungen, Anweisungen, die auf dem Markte des Tages ohne Anstand umlaufen mögen, die aber nicht viel Gehalt aufweisen möchten, sobald ihnen blinder Kredit entzogen würde. Wenn aber durch gegenseitige Konnivenz als ausgemacht gilt, was ganz und gar strittig; als vollgestaltet, was nur in Umrissen vorschwebt; als gemeinsam, was die Menschheit tief entzweit; wenn in dem allen ein fertigerer Stand, ein erfüllteres Dasein vorgespiegelt wird als thatsächlich vorhanden, so liegt darin eine durchgehende Heuchelei, eine Unwahrheit des Lebens, bei deren unerfreulichem Bilde wir um so weniger zu verweilen brauchen, als der Mißstand lange erkannt und schon viel Arbeit an seine Überwindung gesetzt ist. Zu überwinden war er offenbar nur durch Erreichung ursprünglicher und überzeugender Thatsachen, durch einen bewältigenden Thatbestand. Darum mußte dahin das dringendste Anliegen gehen. Aber die Genossen dieses Strebens können die Arbeit kaum beginnen, ohne Gefahr sich zu entzweien und zu verlaufen. Im besonderen bringt das Mühe und Irrung, daß der Drang nach festen Thatsachen sich so schwer mit den notwendigen Ansprüchen geistiger Thatsachen verständigen kann. Das Nichtachten dieser Ansprüche stellt aber allen Erfolg in Frage. So geschieht es bei den Positivisten, so aber auch bei denen, welche einzelne Vorgänge der Innenwelt, vornehmlich des Gemütslebens, als sichern Anker für Leben und Überzeugung ergreifen.

Der Positivismus meint sichere Daten zu gewinnen durch Ausscheidung alles dessen, was er subjektiv nennt, d. h. durch Entfernung aller Bearbeitung, durch Auflösung aller Zusammenhänge, bis nur

einfache Elemente übrig bleiben. Solche Herausschälung reiner Elemente wäre nur möglich bei der Annahme, daß sich aller Zusammenhang nachträglich bildet, daß das Geschehen nicht von vorn herein unter allgemeinen Bedingungen und Gesetzen steht. Unsere gegenteilige Überzeugung hat die vorangehende Darlegung genügend kund gethan und hofft die Hauptuntersuchung zu beweisen. An dieser Stelle aber mag das gefragt werden, ob der Positivismus, sofern er Wissenschaft, ja wissenschaftliches System sein will, seine eigene Forderung erfüllt, ob er auskommt ohne Zusammenfügung, ohne Urteil, also ohne das, was er subjektiv nennt? Denn wie die Zerlegung des Phänomenalbestandes in ein objektives und subjektives nicht ohne Auseinandernehmen und Bearbeiten des ersten Eindrucks, so kommt ein wissenschaftliches Ganze schwerlich zu stande, ohne daß die einzelnen Teile eine bestimmte Ordnung eingehen, dieses hier, jenes dort seinen Platz erhält. Solche Scheidung und Ordnung aber sollte ohne fortwährendes Urteilen und Abschätzen möglich sein, und Urteilen und Abschätzen ohne das, was als subjektiv verworfen wurde? Wie subjektiv in Wahrheit der Positivismus im Zurechtrücken der Daten verfährt, das zeigt am augenscheinlichsten seine Behandlung der geschichtlichen Erfahrung. Ist Comte in der Geschichtsphilosophie minder oder mehr subjektiv als Hegel? Hört das Subjektive deswegen auf subjektiv zu sein, weil es sich als selbstverständlich einführt und in eine Fülle von Daten wie verstreut? Kurz wenn uns keine anderen Gründe von dem positivistischen Unternehmen abhielten, wir müßten es ablehnen, weil es zu subjektiv verfährt.

Ziemlich entgegengesetzte Richtung verfolgt die Bewegung, welche im Innern des Geisteslebens unantastbare Daten sucht; hofft sie doch in dem, was der Positivismus als Zuthat erachtet, festen Grund zu finden. Das aber mit Recht, sofern die Thatsächlichkeit in den Ursprüngen des Geisteslebens erwartet wird, denn in diesem Gebiet läßt sich nicht auf überraschende Entdeckungen ausziehen, wie zum Nordpol oder nach Afrika; mit Unrecht, sofern einzelne Daten oder Abschnitte die Entscheidung bringen sollen. Denn es ist einmal alles, was geistigem Sein angehört, Teil eines umfassenden Lebensprozesses; als solcher ist kein besonderes davor sicher, durch den Zusammenhang gegen den Anfang umgewandelt zu werden; alle Evidenz, mit der sich einzelne Phänomene dem Bewußtsein aufdrängen, schützt nicht dagegen, daß Zerlegung und Verknüpfung das Bild weit vom unmittelbaren Eindruck entfernen. Die Empfindungen von Licht und Wärme bleiben dieselben, wie immer die Theorie sie deute, die elektrischen Kräfte mögen wir nutzen bei aller Dunkelheit ihrer Erklärung; auf

geistigem Gebiete aber, wo das Phänomen die Bearbeitung nicht nachträglich empfängt, sondern von Anfang an sein Dasein in Zusammenhängen und unter Obgewalt allgemeiner Bedingungen führt, da kann das Besondere erst in dem Ganzen endgültig Bestand und Gehalt finden.

Auf das Ganze also sehen wir uns fortwährend gewiesen; erschließt sich an ihm nicht ein Thatsystem, das alle Verzweigung ideell in sich trägt und sich mit siegender Macht gegen alle Zerstreuung behauptet, so sehen wir nicht, wie der Unsicherheit je zu steuern sei. Jenes Ziel aber ist es, was beim Inbegriff vorschwebt.

Ihren Fortgang sah die Untersuchung an ein Ineinandergreifen von Analyse und Synthese gebunden. Bei jeder derselben steht unser Versuch in allgemeinen Zusammenhängen. Im Gedanken des Syntagma begründet sich eine engere Verbindung von Kulturarbeit und prinzipieller Überzeugung, als sie vorwaltende Lage und Meinung bietet. Das Verhältnis beider ist nicht ganz einfach; sie scheinen sich nicht zu nahe treten zu dürfen, um nicht selbständigen Wert einzubüßen, und nicht zu fern, um innige Wechselwirkung zu behaupten. Daß der Inhalt gemeinsamer Arbeit und die Ordnung gemeinsamer Verhältnisse von letzter Überzeugung des Menschen getragen und von kraftvollen Ideen belebt werde, daß auch die Arbeit des Tages ewigen Aufgaben diene, darauf wird mit Bewußtsein niemand verzichten. Aber auch die Überzeugung des Menschen, vor allem sofern sie in der Philosophie ihren wissenschaftlichen Ausdruck findet, kann ohne erheblichen Schaden die Berührung mit dem, was der Fortgang weltgeschichtlicher Arbeit entwickelt, nicht missen. Nicht nur daß an den Herden des Kulturlebens die Philosophie manche helle Fackel entzünden mag, losgelöst vom Ganzen der Menschheit sieht sich Überzeugung und Begriff vor der Gefahr der Vereinsamung und Zersplitterung. Liegt aber lebendige Wechselbeziehung von Kultur und Philosophie im Interesse jeder von ihnen, mehr noch liegt sie im Interesse des Geisteslebens als eines Ganzen.

Darum ist es fortdauernde Aufgabe, Kultur und Philosophie in gegenseitiger Handreichung zu halten, und diese Aufgabe wird vornehmlich bedeutsam in der Neuzeit, wo die Verbindung manche, hier nicht näher zu erörternde Widerstände findet. Aber was jenem Zweck vorwaltender Zug der Zeit leistet, entspricht nicht dem Bedarf der Sache. Nicht als einen Vertrag gleichberechtigter Mächte versteht jener die Verbindung, sondern er behandelt die prinzipielle Überzeugung und mit ihr die Philosophie als bloße Gehilfin, die Werk und Geheiß von der Kultur empfange, er behandelt die Prinzipien nicht

als Selbstzweck, sondern als bloßes Werkzeug zur Verbesserung d Weltverhältnisse und Lebenslage. Oder geschieht das nicht, wenn ethisc Lebenswendung empfohlen, etwa der, meist recht verworrene Beg der Sozialethik gepriesen wird, weil die sozialen Aufgaben ein A gebot innerer Triebkräfte verlangen; wenn eine Reform der Erziehu die Gedanken beschäftigt, weil wirtschaftlicher Fortschritt und nation Machtentfaltung sich nicht anders sichern lassen; wenn die religiös Fragen deshalb Gehör finden, weil sich im politischen Leben die R ligion täglich mehr als Macht erweist; wenn überhaupt Probleme, d ein zeitloses und für sich gültiges angehen, in den Dienst wechselvol Zeitlage geraten? Wenn aber ein Prinzip zum Mittel herabsetzen es : Prinzip zerstören heißt, so wird auch das entfallen, was dem Wes und Wirken eines Prinzipes eigentümlich ist. Aber dieses Eigentü liche war es ja eben, weswegen sich die Zeit nach Prinzipien ums: ihr Beginnen hätte eben das an der Sache zerstört, weswegen : wertvoll schien! Eine prinziplose, bloß den Weltverhältnissen zug wandte Lebensführung aber, können wir glauben, daß sie, auch i Fall ungetrübten Gelingens und ununterbrochenen Fortschreitens, Me schen und Menschheit befriedigen, ihre Kraft einnehmen, ihr Dase erfüllen könnte?

So lassen sich Kultur und philosophische Überzeugung wed trennen noch in eins verbinden. Aber daraus erwächst kein unlösbar Dilemma. Ein Ausgleich der widerstreitenden Erwägungen mag sic anbahnen, wenn es gelingt, beides aus einer gemeinsamen Wurzel z verstehen, ein überlegenes Prinzip zu entdecken, das beides im inne sten Triebe verbindet und jedwedes Entwickelung innerhalb eines un fangenden Ganzen hält, dabei aber dieser Entwickelung hier und do eigne Art und Bahn gestattet. Dann möchte jedes seine Vorzüg entfalten und dem andern davon mitteilen. Dann möchte auch ge schichtliche Behandlung die Philosophie in engere Beziehung zu Kultur bringen, ohne sie zu einem Stück Kulturgeschichte herat zusetzen.

Einem solchen Streben nach innigerer Durchdringung von Kultu und Überzeugung dient aber wie alle Forschung nach einem Inbegrif so im besonderen das Herausheben des Syntagma, das als Phänome weltgeschichtlichen Lebens eine Behauptung vom Inbegriff vertritt un in machtvoller Entwickelung sowohl der Kulturarbeit wie den letzte Überzeugungen einen Charakter aufprägt.

Daß auch die Richtung der Analyse in allgemeinen Zusammen hängen steht, ist weniger ausführlich zu erörtern als in einige Worten zu erinnern. Der ersten Zeitlage widerstehend begründe

sie sich in einem unverkennbaren und weithin anerkannten Bedarfe der Zeit. Vorwaltender Zug der letzten Jahrhunderte war ein Hinausstreben des Geistes zur Welt, ein Weltwerden des Geistes. Mochte dabei auf der einen Seite mehr Einsicht und Beherrschung der Außenwelt, auf der andern innere Ausweitung des Geistesprozesses zum All vorschweben, gemeinsam war das Drängen in die Leistung, in ungemessene Entwickelung und Ausbreitung der Kraft. Auch ohne alle nähere Bestimmung dünkten Bewegung und Fortschritt allgenügender Inhalt des Lebens.

Dieser Zug hat nicht aufgehört zu wirken, aber unbedingten Glauben und unbedingte Hingebung hat er, — das Warum ist hier nicht zu erörtern —, verloren; immer mächtiger wird eine nicht sowohl feindliche als ergänzende Bewegung, eine Bewegung dahin, die Leistung auf die tragende und belebende Einheit zurückzuziehen und Gehalt wie Wert des Ganzen in solcher Besinnung zu ermessen. Zum Triebe des Schaffens gesellt sich gleichen Rechts der Trieb des Fürsichlebens.

Solcher Trieb kann seine Entfaltung nicht finden ohne die Wissenschaft und stellt derselben keine leichte Aufgabe. Mit dem allgemeinen Verlangen einer Analyse ist nichts gethan. Man kann analysieren und sich mit allem Scharfsinn immer weiter ins Ungewisse verlieren. In Zurücklegung des Geschehens wäre beharrenden Gebilden nachzuspüren; der Charakteristik müßte auch das nützen, was dem ersten Blick klein und nichtssagend scheint; alle Zerlegung dürfte dabei den Zug zum Ganzen nicht aufheben. Das alles mag in verschiedener Weise versucht werden; wir versuchen es in dem, was wir reduktives und diremtives Verfahren nannten.

Hier wie überall ist das, was gegenüber Arbeit und Kampf lebendiger Wirklichkeit die Theorie vermag, beschränkt, was der Einzelne, verschwindend. Und doch darf es auch dem Einzelnen nicht gleichgültig sein, sich mit seinem Beginnen in den Zusammenhängen jener Wirklichkeit zu wissen.

c) Verhältnis zur Philosophie.

Das Verhältnis unserer Untersuchung zur Philosophie erörtern wir nicht wegen Feststellung ihrer Zugehör zu dieser oder jener Disziplin. Denn um dem Probleme allen und jeden Platz innerhalb des großen Gebietes der Philosophie zu versagen, dazu müßte bei ihr über der Schulwissenschaft die Weltwissenschaft vergessen sein; wo es aber seinen Platz finde, das sei der Schulwissenschaft überlassen. Das aber

darf nicht außer Acht bleiben, wie sich unser Streben mit allgemeine Aufgaben der Philosophie berührt; war doch eben solche Berührun ein Hauptmotiv unserer Arbeit. Es mag aber, so behaupten wir, d Streben nach einem Inbegriff des Geisteslebens sowohl richtiges Gleic maß als Konzentration philosophischer Arbeit fördern, dort mehr v außen, hier von innen in ihr Getriebe eingreifend. Jenem genügt kur Erinnerung, dieses verlangt nähere Erwägung.

In dem Ganzen philosophischer Arbeit befinden sich seit Begin der Neuzeit die Geisteswissenschaften in offenbarem Nachteil gege die Naturwissenschaften. Während sich diese durch Galilei und Keple durch Descartes und Newton zu einem Ganzen zusammengenomme haben und aus gemeinsamen Aufgaben und Begriffen mit einträch tiger Kraft wirken, befinden sich die nicht minder reich entfaltete Geisteswissenschaften in vielfacher Zersplitterung. So haben sie, woh in einzelnen Systemen, nicht aber in dem großen Ganzen gemeinsame Überzeugung die prinzipielle Geltung erlangt, die sie ansprechen müssen. Wie hätten sie sonst die Philosophie nicht zu weit ener gischerer Abwehr des Verlangens getrieben, ihrerseits einfach und gan die Art einer Naturwissenschaft anzunehmen, geradezu Naturwissen schaft zu werden, ein Verlangen, das nicht nur dem Verkehrung der Wahrheit dünken muß, der dem geistigen Gebiet eigentümliche Kräfte und Gesetze zuerkennt und es als eine zusammenhängende Welt versteht, sondern das auch dessen Zustimmung nicht finden kann, der alle besondere Erfahrung als Teil einer gesamten faßt und alle Einzelforschung allgemeinen Bedingungen der Erkenntnis unterwirft. Wer aber im Interesse einer gleichmäßigen Würdigung des gesamten Weltinhaltes jene Hegemonie der Naturwissenschaften innerhalb der Philosophie bekämpft und den Geisteswissenschaften zukommende Stellung sichern möchte, nach welcher andern Richtung sollte er eher suchen als dahin, sie dem Mitwerber gewachsen zu machen, auch die Geisteswissenschaften möglichst zu einem Ganzen zusammenzunehmen, gemeinsame Ziele und Normen, ein Ineinandergreifen der verschiedenen Zweige aufzuweisen? Das Gesamtgebiet braucht sich nur seiner Eigenart und Kraft bewußt zu werden, um die Gefahr einer Zurückdrängung, einer Störung des Gleichgewichtes innerhalb letzter Schätzung des Seins zu verscheuchen.

Solchem Ziele mögen verschiedene Wege dienen, ohne sich zu kreuzen. Wir freuen uns, daß auch von andern die Sache auf dem Boden der Gegenwart rüstig in Angriff genommen ist, aber wir hoffen, daß auch die eigentümliche Art unseres Strebens, die Arbeit zum Inbegriff, daneben einiges nützen könne.

Erheblich wichtiger ist das Verhalten unserer Aufgabe zum eigentlichen Kernpunkt der Philosophie, zum Problem eines ihre Arbeit abgrenzenden und zusammenhaltenden Prinzipes. Daß sie ohne ein solches aus dem Kreise der Wissenschaften zu scheiden hätte, können nur beschönigende Redewendungen verbergen.

Der Philosophie wird oft die Aufgabe zugewiesen, die Ergebnisse der einzelnen Wissenschaften zu einem Ganzen zu verbinden. Soll das heißen, daß sie dieselben ohne Umwandlung, höchstens unter Zugabe einiger erläuternden Reflexionen, aneinanderzureihen habe? Eine derartige Encyklopädie eine eigene Wissenschaft zu nennen, wäre freigebig, und wenn man Freigebigkeit nicht tadeln soll, so kann doch, weil das Wort passiert, die Sache noch nicht leisten, was eine selbständige Wissenschaft zu leisten hat. Wenn die Philosophie aber das Empfangene weiter entwickeln sollte, so würde sie ohne ein eigenes Prinzip schwerlich weit kommen. Wenigstens genügt nicht die Formel, daß sie die Einsichten einen Grad weiter ins allgemeine zu gestalten habe als die Einzelwissenschaften. Denn bedeutet das eine bloße Zusammenstellung des Gemeinsamen, so erhalten wir wiederum nichts Eigentümliches; soll mit der Erhebung ins allgemeine eine belangreiche Wendung eintreten, so bedürfen wir unumgänglich eines selbständigen Prinzipes und einer daraus erwachsenden Methode. Darum ist die Frage eines solchen Prinzipes eins mit dem Probleme einer selbständigen Existenz philosophischer Wissenschaft.

Aber die Einigung über ein solches Prinzip ist so schwer, daß nicht nur die besondere Gestalt fortwährendem Streit unterliegt, sondern selbst über den Ort, wo es zu suchen, über den Punkt, wo der Hebel anzusetzen, nicht sowohl Individuen als Epochen sich entzweien. Was Altertum und Mittelalter von der Metaphysik, das erwartet die Neuzeit von der Erkenntnislehre, ohne auch damit zu reinem Abschluß zu gelangen.

Ob überhaupt Metaphysik möglich, darüber sind wir mitten im Streit, und dieser Streit ist nicht bloß Wortstreit. Hat Metaphysik gelegentlich einen Sinn, in dem keine Richtung neuerer Art sie billigt, so giebt es andererseits Richtungen, die sie in keinem Sinn, auch nicht in einem neuen, zulassen. Aber wenn hier wichtige Probleme besonderer Untersuchung zufallen, ein gutes Stück des Streites ist allerdings Wortstreit. Es giebt einen Sinn, in dem niemand Metaphysik will, der sich von den Traditionen aristotelischer Denkart befreit hat; es giebt einen andern Sinn, in dem sie jeder will, der eine selbständige Prinzipienlehre der Philosophie festhält. In jener engern Bedeutung ist die Zeit der Metaphysik unwiderbringlich vorbei. Jene

Metaphysik, wie sie vornehmlich durch Aristoteles ihren Stemp hielt, war im Grunde Ontologie, Lehre von den allgemeinsten schaffenheiten des Seienden. Diese Beschaffenheiten suchte sie freischwebendes Denken zu erkennen und ihrem Gesetz wie Maßstäben alle Mannigfaltigkeit, im besondern das menschliche sein, zu unterwerfen. Ursprünglich barg diese schulmäßige Fa der Metaphysik einen gehaltvolleren Kern, bei Aristoteles wenig blieb trotz seiner abstrahierenden Art das gesamte Gerüste meta sischer Begriffe in einer wenn auch versteckten, so doch unverl baren Beziehung zu dem Inhalt griechischen Lebens: umspann That, welche griechisches Dasein erfüllte und griechisches Sch leitete, fand darin allgemeinsten formalen Ausdruck. Aber es eben Art der ontologischen Metaphysik, solche Beziehung zu verleug und die Scholastik säumte nicht, die Verbindung thatsächlich a brechen. Sie übermittelte uns jenes Gewebe von Allgemeinhe dessen Scharfsinn jeder anerkennen mag, dessen Distinktionen noch h Wert behaupten, das aber aus seiner herrschenden Stellung durch Gesamtbewegung der Neuzeit endgültig verdrängt ist. Bereiteten Streben der Einzelwissenschaften nach größerer Selbständigkeit, Drang, dem Reichtum der Erfahrung, dem unmittelbaren Gehalt Daseins größere Anerkennung zu verschaffen, die Wendung vor, gab den Ausschlag die immer mächtiger aufsteigende Überzeug daß wir allen Umfang des Wissens nur als Gegenstand unserer Leb erfahrung kennen, daß wir innerhalb dieses Kreises unabmeßlich Weite und Tiefe fortschreiten, aber nie aus ihm heraustreten mö Damit war es dem Denken benommen, sich in ein jenseitiges Sein Dinge zu versetzen und aus hier gewonnenen Begriffen menschlic Befinden wie durch Ableitung zu verstehen.

Sofern aber die Neuzeit selbstthätig ans Werk ging, war sie du Erfahrung und Enttäuschung der Jahrtausende dahin belehrt, daß s das Denken nicht ohne größte Gefahr unmittelbar in die Arbeit den Dingen versetzen könne, sondern daß es erst nach reiflicher sinnung, nach Abmessung seiner Kräfte und Überschlagung des We hoffen dürfe, der zuströmenden Flut der Erscheinungen gewachs zu sein, nicht nach zufälligen Lagen oder Antrieben bald hieh bald dorthin gerissen zu werden. So wird die Untersuchung des kenntnisvermögens, die Erkenntnislehre, mit Recht einleitende Diszip philosophischer Forschung. Aber sie wird mehr als das, mehr u mehr hebt sich das Streben, sie zur eigentlichen Grundwissensch zu machen, zu dem, was der Philosophie ihren unterscheidenden Ch rakter gegenüber den anderen Wissenschaften verleihe. Dabei ab

...sich die ersterwähnten Probleme wieder ein; es frägt sich, ob ..., was die Untersuchung des Erkennens aus eigenen Kräften ver-...ihren Absichten genügt, ob nicht ihr eigenes Ziel sie auf weitere ...menhänge weist. Beschränkt sie sich darauf, die in den ein-...Wissenschaften steckende Erkenntnisarbeit auszuziehen, die-... zu registrieren und klassifizieren, so ist solche Zusammenstellung ...ß nicht zu verachten, aber sie ist darum noch nicht eine Wissen-...ft für sich; will die Erkennislehre aber das Empfangene weiter ...n oder von vornherein in anderen Zusammenhängen sehen, so ...d bloße Reflexion oder Abstraktion sie nicht weit bringen. Dazu ...e sie wohl den ganzen Umfang der Gegebenheit mit neuer Frage ... neuem Lichte zeigen, neue Kraft gegenüber dem Stoffe aufbieten, ... eine neue Art des Geschehens begründen, wenn anders das Er-...nen nicht neben den Dingen hergehen, sondern ihren Vollgehalt ... die Arbeit aufnehmen will. Ob das aber das Erkennen von sich ... zu leisten und zu erweisen vermag? Ob es sich dafür nicht einem ...wohl umfassenderen als wesentlicheren Geschehen einzufügen hat?

Dahin treibt auch folgende Erwägung. Eine Untersuchung der ...kenntnis läßt sich nicht geben, ohne ein Voraneilen des Blickes auf ...re Gesamtarbeit; es wäre verfehlt, ja wunderlich, ohne alle Rücksicht ...f Fortgang und Ergebnis das Vermögen feststellen zu wollen, um ...st dann zu den Leistungen fortzuschreiten. Was wäre Dogmatismus, ...nn dieses keiner ist? Aber jenes Bild des Ganzen, wie ist es als Ein-...heit zu entwerfen und zu versichern? Doch wohl nur, indem bei Wendung des Problems auf das Ganze von innen her ein neues eigen-...artiges Geschehen in lebendigem Prozesse aufsteigt und durch sein unmittelbares Wirken seine Wahrheit bezeugt? Aber müssen wir, um ein solches Geschehen auch nur zu hoffen, nicht auf das Ganze des Lebens zurückgreifen, fließt nicht alle letzte Behauptung und Schätzung vom Erkennen aus einer Überzeugung von der Gesamtheit des Geistesprozesses?

Hier aber ist es, wo unsere These eintritt. Daß der Mensch sich zum Erkennen nicht unmittelbar in den Strom der Dinge versetzen könne, an das unermeßliche Gebiet nicht ohne Wehr herantreten dürfe, daß ... besonderen Art und Vermögen seines Wirkens sich vorangehender Überlegung erhellen müsse, darauf bestehen auch wir. Aber wir meinen, daß sich solche grundlegende Untersuchung nicht auf das Erkennen für sich, sondern auf das Gesamtthun des Geisteslebens zu richten habe, um zu fragen, ob sich hier eine umfassende Einheit herausstelle und gegen alle Verzweigung des Lebens und Wissens eine selbständige Aufgabe durchsetze. Denn hier erst scheint der letzte

Punkt getroffen, bis zu dem wir vordringen mögen. Erst hier mag ein die verschiedenen Seiten des Lebens, im besonderen auch Gegensatz des Pragmatischen und des Funktionellen, umschließ Handeln ergeben, erst hier die zwingende Kraft eines unmittell und daher anschaulich zu vergegenwärtigenden Geschehens finde

So glauben wir, daß das Problem der Selbständigkeit der I sophie auf noologischem Boden aufzunehmen sei, daß alle Bemü dahin von vornherein vergeblich, wenn sich nicht in Zurückn des Lebens zur Einheit ein charaktervolles Totalgeschehen, ein system, bekundet und mit neuen Aufgaben auch eine neue Ansich gesamten Gebietes aufbringt. Soll die Philosophie die Welt aus eig Augen sehen, soll sie eigene Erfahrung machen und mit eigenen griffen arbeiten, so bedarf sie als Lehre vom Ganzen eines eigen lichen Prinzipes für das Ganze. Ein solches Prinzip aber wird aufgehen nicht aus abstrakten begrifflichen Erwägungen, sondern in Aneignung eines thatsächlich vorhandenen und wirksam sich be genden Prozesses zentraler Art. An solcher Thatsache hängt daher eignes Bestehen; ohne dieselbe wäre der Anspruch auf den Platz e selbständigen Wissenschaft und gar einer leitenden Wissenschaft zugeben. Einen derartigen Prozeß aber, wo soll ihn der Men finden? Wir meinen, er würde darnach Himmel und Erde vergeb durchsuchen, wenn ihm nicht aus dem Grunde geistigen Daseins Wirken und Wandeln ein Ganzes der That entgegenkäme. Findet s nicht hier ein springender Punkt zur Gesamtgestaltung, so versi mit der Aussicht auf Einigung des Lebens auch die Hoffnung wesentlichen Zusammenhang des Wissens. Denn schließlich ist d das Maß des Lebens das Maß des Erkennens.

Aber um wissenschaftlich verwendbar zu werden, bedürfte sol Behauptung durchdringender Klärung, und dabei zu verweilen wü hier nicht passen, wo wir nicht eine eigene Theorie der Philosop entwickeln, sondern nur den Zusammenhang unserer Arbeit mit phi sophischen Grundproblemen sichern möchten. Indes um die Sac nicht aller Verkehrung preiszugeben, darf einige Erläuterung u Verwahrung nicht fehlen. Im besondern bestreiten wir die Deutu unseres Vorhabens, als solle erst ein kleiner Kreis subjektiven Lebe abgeschlossen und der hier ermittelte Gehalt in das All projizi werden. Dann möchte der Mensch überallhin lediglich seine Eige art tragen und nirgends etwas anderes finden als Spiegelbilder sein Kleinheit. Das aber hieße eine Aufgabe psychologisch verstehen, d noologisch gemeint ist. Auch die Noologie unterscheidet zwei Seite das Geschehen des Geistes und den Inhalt des Alls, aber sie verste

das Verhältnis nicht als das eines kleineren und eines größeren Kreises, sondern als Beziehung von Ganzem zu Ganzem, sie läßt den Geistesprozeß im begrenzenden Umriß hervorbringen, was seine Durchformung erst in Berührung mit der Besonderheit des Daseins, unter Rückwirkung der Erfahrung erhält. Sie verficht dabei, daß die Besonderheit der Erfahrung gar nicht in sicherer Richtung, in Anbahnung eines festen Sinnes gelebt und gedeutet werden könnte, wenn nicht ein ideell sich über das Ganze erstreckendes Prinzip heranträte, um den mitgebrachten Keim an ihr weiter zu entwickeln. Damit ist zugleich gesagt, daß jenes Thatsystem, worauf noologische Betrachtung ausgeht, sich nicht ohne Bewährung an der Fülle des Gesamtinhaltes für unser Erkennen fertig abschließt; worauf es ankommt ist nur, daß von ihm eine selbständige Bewegung allumfassender Art ausgeht und mit dem Leben auch das Denken in neue Bahnen bringt.

Auch würde das, was etwa als Inbegriff behauptet wird, nicht ohne weiteres schon als Prinzip der Grundphilosophie, der Metaphysik im weiteren Sinne, auftreten dürfen. Was sich im Geistesleben als Grundgeschehen offenbart, das könnte zum Kerngeschehen des Alls nur unter besonderen Bedingungen führen; das müßte vor allem dessen versichert sein, daß in geistigem Wirken das Sein nicht nur eine Äußerung der Oberfläche, sondern eine Erschließung seines Grundes bietet, daß es hier sein eigenes Wesen findet. So würde der Inbegriff in ein Prinzip metaphysischen Verfahrens erst umzubilden sein, das sich dann mit dem Kreis der Erfahrung, der Fülle des Besonderen auseinanderzusetzen hätte. Demnach verwahren wir uns dagegen, daß die Aufgabe, die wir als grundlegend erachten, alles in Einem erfüllen solle. Aber wenn die erste Stufe nur in Verbindung mit weiteren zum Ziele führt, sie bleibt darum doch die erste, und es ist erheblich, sie als solche anzuerkennen.

Daß aber in Wahrheit die Überzeugung vom Ganzen des Geistesgeschehens vornehmlich Richtung und Gehalt der Philosophie bestimmt, das scheint auch die Erfahrung der Geschichte deutlich genug zu verkünden. Das Grundgeschehen des Geistes war den Denkern in verschiedener Weise gegenwärtig, darum brachten sie andere Begriffe vom Geist, andere Aufgaben des Erkennens an die Erfahrung; ihr bewußtes Dasein erlebte dieselbe anders, darum mußten sie verschiedenes in ihr finden. Wenn Locke und Leibniz in der Lehre vom Erkennen einander schroff entgegentraten, was war der Grund, als daß der Empirist das Leben lediglich in dem Bewußtsein des Einzelnen verlaufen läßt, während der Apriorist einen überlegenen Geistesprozeß zu ergreifen glaubt, der wie alle Wesenheit, so alle Wahrheit in sich

halte. Mußte dort alle Einsicht sich von außen durch allmählich Anhäufung zusammensetzen, so lag hier alles daran, daß durch analytische Arbeit der Geist ins Bewußtsein hebe, was er von Haus aus im Grunde seiner Natur trägt. Beide Männer und Richtungen haben sich nicht durch abweichende Reflexion verschiedene Begriffe vom Geist zurecht gemacht, sondern die Begriffe sind verschieden, weil andere Art des Geschehens ihr Interesse und ihr Denken einnimmt. Würde ferner Kant den archimedischen Punkt der Philosophie aus der theoretischen Vernunft in die praktische verlegt haben, wenn ihm nicht im Grunderleben der Geisteswelt die ethische Aufgabe mehr gewesen wäre als den anderen? Auch der Gegensatz, in den die spekulative Bewegung der Neuzeit ausläuft und dessen Wirkungen noch die Gegenwart erfüllen, der Gegensatz von Hegel und Schopenhauer bezeugt er nicht die Wahrheit jener Behauptung? Nochmals verwerfen wir es, in den großen Systemen bloße Auswachsungen der Psychologie zu sehen; daß aber eine andere Überzeugung vom Geistesprozeß in seinem Verhalten zum All Hegel dahin brachte, allen Gehalt des Daseins in einen machtvollen Denkprozeß zu verwandeln und alle Dunkelheiten und Leiden darin zu begraben, während dem andern das Nebeneinander eines blinden Wollens und einer zu anschauendem und empfindendem Nachleben, nicht aber zu schaffendem Wirken fähigen Intelligenz das All spaltete und eine Versöhnung innerhalb gegebener Weltlage ausschloß; daß der Typus des Geistesgeschehens den Systemen die eigentümliche Richtung gab, dabei müssen wir verharren.

Aber wenn eigenartige Gegenwart geistigen Grundgeschehens in Wahrheit über Sinn und Richtung des Weltproblemes entscheidet, es liegt überaus viel daran, daß das nicht in der Verborgenheit und ohne, ja gegen die Überzeugung der Handelnden erfolge, daß es ganz und klar zu Tage trete. Es liegt daran einmal, damit sich bewußte Arbeit dahin konzentriere und wir den Versuch gegenseitiger Verständigung da unternehmen, wo die Sache in Fluß ist, nicht da, wo festgewordene Gebilde sich unbeugsam wider einander stellen. Wenn irgend verschiedene, nicht Grundüberzeugungen, aber Richtungen der Arbeit, Durchsichten der Gegebenheit innerhalb der Philosophie ein Recht haben, am ehesten werden sie ihren Wert und ihre Grenze miteinander ausmachen können, wenn sie ihre Begründung im Ganzen des Lebensprozesses aufweisen. Vielleicht brauchte dann nicht alle Mannigfaltigkeit in Entzweiung und nicht alle Einigung in charakterlosen Eklektizismus auszuschlagen.

Wichtiger aber ist die von hier dem Sachgehalt philosophischer Arbeit erwachsende Umwandlung. Jene Behauptung stellt sich schroff

gen alle Versuche, den Kerngehalt der Philosophie in allgemeinen stellungen begrifflicher Art, — sei es nach alter metaphysischer, sei nach neuer erkenntnistheoretischer Prägung —, zu finden und den bendigen Gehalt des Daseins in möglichst farblose Kategorien zu ringen. Sie stellt voran ein Ganzes des Lebens und sieht, wie weit von da aus das umgebende Dunkel erhellen könne; mit dem Bewußtsein, daß, wo jenes keine Handhabe mehr bietet, die Grenze unseres kennens erreicht sei. Solche Philosophie unterscheidet sie als positive von der vorwaltenden abstrakten.

Eine Philosophie, welche alle Beziehung auf ein charakterhaftes istesgeschehen ablehnt, mag in freischwebendem Denken immerhin wisse Leistungen des Scharfsinns, der Kombination, der Abstraktion llbringen; in den Weltbestand eindringen wird sie schwerlich. Alle re Aufstellungen werden die Schranke eines sich von lebendiger irklichkeit ablösenden Allgemeinen, eines Abstrakten tragen. Nun hat n jeher kraftvolle Schöpfung solche Grenze durch thätiges Leisten überhritten, aber wir sahen, wie viel daran lag, daß die Thatsache ihre erkennung finde, und müssen darauf bestehen, daß die Philosophie it Bewußtsein abstraktes Verfahren durch positives ersetze.

Aber in dem allen verhandeln wir nur über den Ort, wo das roblem aufzunehmen, nicht über den Sinn, in dem es zu lösen ist. as aber war entscheidender Antrieb zur Arbeit, daß eben hinsichtlich es geistigen Gesamtgeschehens, des Inbegriffes, eine Umwandlung der berzeugungen zu erfolgen habe, daß einerseits gegen Zerstreuung, ndererseits gegen fehlgehende Konzentration sich mit Hilfe wissenchaftlicher Arbeit eine neue Gestalt geistigen Grundgeschehens aufingen müsse. Ist aber dieses der Fall und hat das Ergebnis noogischen Verfahrens eine prinzipielle Bedeutung für die Philosophie, o müssen auch für die Umbildung dieser weitgehende Forderungen fsteigen. Demnach läuft diese Erwägung des Verhältnisses zur Phisophie in die Sätze aus:

Ein zusammenhaltendes Prinzip hat die Philosophie allererst aus em Inbegriff des Geistesgeschehens zu entwickeln.

Notwendige Umbildung der Überzeugung vom Inbegriff verlangt rhebliche Umbildung der Philosophie.

Diese Sätze sind unabhängig von der besonderen Art unseres Weges; wie wir aber jenen Zielen dienen möchten, das hat die folgende Hauptuntersuchung zu zeigen.

Angabe der Stellen, wo wichtigere Termini zuerst eintr

William J. Corbyn

DIE

NHEIT DES GEISTESLEBENS

IN

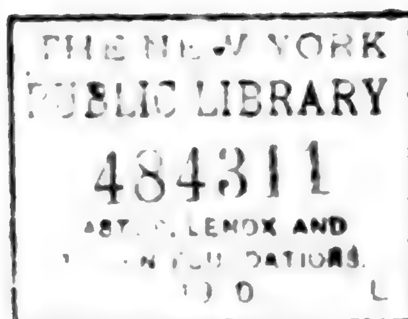
BEWUSSTSEIN UND THAT DER MENSCHHEIT.

UNTERSUCHUNGEN

VON

RUDOLF EUCKEN,
PROFESSOR IN JENA.

LEIPZIG,
VERLAG VON VEIT & COMP.
1888.



Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

DEM ANDENKEN MEINER MUTTER.

Vorwort.

Über das Vorhaben unseres Werkes hat eine eigene Schrift, die Prolegomena", ausführlich berichtet, für alles Technische genügt es arauf zu verweisen, hier mögen nur noch einige allgemeinere Ergänzungen Platz finden.

Alle Entwickelung philosophischer Spekulation hat ihre Wurzel : letzten prinzipiellen Überzeugungen, in einer Gesamterfassung und esamtschätzung des Inhalts des Geisteslebens und seiner Stellung im ll, sowie der damit erfolgenden Absteckung einer geistigen Wirklichkeit; ur unter Voraussetzung solcher Grundlage ist ein Aufbau philosophischer Systeme möglich, während sie sonst bloße Luftgebilde werden, on subjektiven Einfällen kaum zu unterscheiden. Deswegen sind die ysteme keineswegs eine bloße Ausführung und Anwendung einer Bewegung des allgemeinen Kulturlebens, sie behalten ihre eigentümliche Aufgabe und ihren eigentümlichen Wert darin, das was dort begonnen, auf eine wesentlich höhere Potenz zu erheben; aber ihre Abhängigkeit von jener Grundüberzeugung, welche das Unternehmen der Wissenschaft mit dem Gesamtleben der Menschheit wesentlich verbindet, bleibt dabei bestehen; erst nach dem ersten Schritt kann der zweite gelingen. Heute aber, so zeigten schon die Prolegomena, fehlt der geistigen Arbeit jene zusammenhaltende und richtende Grundüberzeugung; auch in der Philosophie läßt sich nicht weiter kommen, ehe an dieser entscheidenden Stelle größere Sicherheit ge-

wonnen ist; hierher vor allem hat sich demnach die philosophis
Untersuchung zu konzentrieren.

Der Punkt aber, von dem her die Sache anzugreifen, kann k
anderer sein als die Gesamtarbeit der Menschheit, wie sie ihre V
körperung in der Geschichte findet. Aber ein Unternehmen, welc
seine eigene Notwendigkeit aus der Thatsache schwerer Widersprü
in der geschichtlichen Lage begründet, kann sich nicht an den e
pirischen Durchschnitt der Wirklichkeit halten, es muß von ihr
Durcheinander und Wechsel zum echten und bleibenden Geistesgeh
erst durchdringen, es hat nicht sowohl die Geschichte der Menschh
als die Geschichte des Geistes in der Menschheit zum Vorwurf; a
die hier erreichte Höhe gilt es zu kommen und von da aus prinzipie
Überzeugungen zu entwickeln.

Solches Hinausgehen über die empirische Lage verlangt die Au
bildung eigentümlicher Methoden; ihre Ermittelung war die Hauptau
gabe der Prolegomena; in dem Hauptwerk können wir sie ohne weiter
verwenden und überhaupt im Interesse einer allgemeinverständliche
Darstellung das bloß Technische, auch in der Ausdrucksweise, vi
weiter zurücktreten lassen. So richtet sich das vorliegende Wer
durchaus nicht bloß an Fachmänner, sondern an alle, welche de
prinzipiellen Problemen des menschlichen Daseins ein ernstes Interess
zuwenden.

Die Auseinandersetzung mit dem Bestand der Geschichte forder
unabweisbar ein genaues Eingehen auf andersartige und teilweise feind
liche Gedankenmassen; nur im Hindurcharbeiten durch sie läßt sicl
zum echten Bestande vordringen. Daß aber der scheinbare Umweg
solches Verfahrens durchaus kein Abweg ist, daß wir von jede
Strecke des Weges erhebliches für das Gesamtergebnis mitnehmen
daß wir das Eigene nur mit Hilfe solcher Auseinandersetzung siche
begründen und deutlich ausprägen können, dafür hat die Untersuchung selbst einzutreten.

Für uns, die bei dieser Arbeit erstwesentlich das philosophische Interesse leitet, bedeutet das hier gewonnene Ergebnis natürlich nur die Grundlage, nicht den Abschluß der Forschung. Wir werden uns dem weiteren Ausbau, sowohl zum Ganzen eines Systemes

als in die Entwickelung der einzelnen Disziplinen nicht entziehen und vertrauen, daß dieser Ausbau die Grundlage sowohl weiter bewähren als ihre Eigentümlichkeit in helleres Licht stellen wird.

Dem unmittelbaren Erfolg unserer Untersuchungen stehen manche Hemmnisse entgegen: die äußere Überlegenheit der Gegner, die schwankende Haltung der Mittleren, die Lauheit der Freunde. Daß Forschungen, welche sich den einstweilen noch herrschenden Zeitmächten direkt entgegenstellen, eine völlige Zurückweisung seitens derer erfahren müssen, welche in jenen Mächten ihre Gottheit verehren, ist selbstverständlich; was sich von hier an Angriffen gegen uns erheben mag, können wir zu sehr im voraus konstruieren, um uns dadurch irgend einschüchtern zu lassen. — Wunderlicher ist das Verhalten jener Halbschlächtigen, welche unsere Überzeugung von der Unhaltbarkeit und den Widersprüchen der geistigen Weltlage theilen, zugleich aber Maßstäbe und Wertschätzungen als unantastbar verwenden, die lediglich dort ihre Wurzel haben; mögen solche die Notwendigkeit durchgreifender Wandlungen in abstracto bereitwillig zugeben, gegen jeden thatsächlichen Versuch richten sie sofort alle Vorurteile der überkommenen Lage. — Am meisten aber erschwert alles solche Unternehmen die Mattheit derer, welche ihm wohl eine gewisse Sympathie entgegenbringen, aber nicht das Mindeste thun, solche Sympathie thatkräftig zu bewähren; so zurückhaltend, so gleichgültig verhält sich hier die Mehrzahl, als sei der Kampf um neue Ideen und neue Lebensordnungen lediglich eine private Angelegenheit, während doch nur durch ein mannhaftes Zusammenstehen aller Gleichgesinnten sich den ungeheuren Gegenmächten irgendwelcher Boden abringen läßt.

Aber solche Wahrnehmungen können am wenigsten da niederdrückend wirken, wo die Überzeugung waltet, daß das empirische Dasein nicht die ganze Wirklichkeit der Geisteswelt bildet, daß in der Menschheit mehr vorgeht als was das Bewußtsein der Einzelnen leistet. Von jenen grundhaften Zusammenhängen her wird, was innerlich notwendig, mit Sicherheit seinen Weg finden. Von den Parteien mit ihrer Enge und Starrheit giebt es eine Berufung an die Menschheit mit ihren immer neuen Kräften, von den Fertigen eine Berufung an

die Suchenden. Auch dieser Suchenden sind viele und ihre Zahl in stetem Wachsen, an sie wenden wir uns, wie wir uns zu ihn rechnen und mit den Anderen vereint nach gemeinsamem Ziele streb möchten. Die Grundidee der folgenden Untersuchungen reicht w hinaus über die Besonderheit der Ausführung; über die großen Mäng dieser kann niemand klarer sein als wir selbst, in der Sache ab bleibt es trotzdem dabei, daß dem leitenden Gedanken die Zuku gehört.

Jena.

Rudolf Eucken.

Inhalt.

Einleitung.

Über das Ziel und die Wege unserer Forschung orientierten die Untersuchungen, welche wir als „Prolegomena“[1] voranschickten. Einleitender Art, wie sie waren, vertraten sie prinzipielle Überzeugungen, denen jetzt obliegt, sich zu entwickeln und zu bewähren.

Nicht auf den Ausbau eines philosophischen Systems geht unser Vorhaben. Solches Unternehmen stimmt schlecht zu einer Zeit, die mitten in fieberhafter Aufregung und gestaltloser Gärung steht. Der Denker kann sein Werk nicht so vom Ergehen der Menschheit absondern, um da einen Abschluß zu wagen, wo alte und neue Lebensformen feindlich gegeneinanderstehen und aus dem Chaos widerstreitender Tendenzen kaum die rohesten Umrisse gemeinsamen Weges herausscheinen. Wo die Fundamente im Wanken sind, ist es Thorheit, das Dach krönen zu wollen.

Aber kann die Philosophie nicht unmittelbar ein Ganzes der Überzeugung herstellen, so darf sie darum nicht aufhören, für ein solches zu wirken; was nicht sofort erreichbar ist, kann, ja muß vorbereitet werden. Allem Wirken und Schaffen einer Kulturwelt, aller Verzweigung in einzelne Gebiete liegen zusammenhaltende Strebungen und Schätzungen zu Grunde; hier zuerst muß sich eine allbeherrschende Hauptrichtung finden, wenn nicht alles spätere Mühen um Einheit des Daseins vergeblich sein soll. Dieser Unterbau, diese Wurzel aller weitern Entwickelung, bleibt meistens jenseits bewußter Erwägung und außer aller Erörterung; aus dunkler Tiefe wirkt und waltet eine Gesamtüberzeugung ohne Rechtfertigung, wie ein Geschick der Natur. Anders aber in kritischen Zeiten, bei Zerwerfung der Arbeit und Entzweiung der Menschen. Mit der ruhigen Sicherheit ist es alsdann vorbei; die sonst verborgenen Zusammenhänge müssen nun vor dem Denken erscheinen, um Rechenschaft abzulegen und seine Kritik auszuhalten. Zu jenen Zeiten aber gehört ohne Zweifel die Gegenwart. Auch in ihr muß sich die Aufmerksamkeit den begründenden Zusammenhängen zuwenden, es muß Gewißheit darüber werden, wie weit wir uns ihnen anvertrauen dürfen, Klarheit, ob sie einheitlich angelegt sind, ob sie das letzte Streben des Geistes ausdrücken, oder ob sich gegen ihr

[1] Prolegomena zu Forschungen über die Einheit des Geisteslebens u. s. w. von R. Eucken. Leipzig, 1885.

Dasein und mehr noch gegen ihr ausschließliches Recht unabweisbar Widerspruch aus dem Thatbestande des Menschheitslebens erhebt.

Des Menschheitslebens sagen wir. Denn das ist sonnenklar, daß von dem Einzeldasein mit seiner Enge und Zufälligkeit sich die Aufgabe nicht einmal angreifen läßt. Nur das Gesamtleben der Menschheit, wie es in der Geschichte niedergelegt ist und wie es rastlos in Zukunft weiterflutet, das Gesamtleben, wie es sichtbare Wirkung und innere Strebung, wie es soziale und individuelle Vorgänge in sich begreift, kann solcher Untersuchung zum Vorwurf dienen. Diese Wendung aber stellt sofort eine weitere Aufgabe. Jenes Menschheitsleben in seiner ersten Erscheinung ist ein buntes Durcheinander, ein regelloser Fluß von Ereignissen; wer sich so unmittelbar dahinein versetzt, würde bald hierher, bald dorthin getrieben werden und besten Falls nur einen Teil, nie das Ganze in seinen Bereich bekommen. Es gilt gegenüber solchem Chaos einen sichern Standort zu gewinnen und aus dem Gewirr der Erscheinungen die echten Thatsachen herauszufinden. Das aber kann nicht anders geschehen als durch umsichtig fortschreitende Gedankenarbeit. Vornehmlich ist ein Gefüge von Methoden aufzubieten, welches sich eine zweifache Aufgabe stellt.

Es gilt vor allem, auf dem Boden der nächsten Erfahrung in und über der zerstreuten Menge der Erscheinungen verbindende Zusammenhänge, womöglich einen allumfassenden Zusammenhang zu entdecken, die Abhängigkeit der Einzeldaten von einem Gesamtwirken aufzuweisen und dieses Gesamtwirken in seinen Ausbau zu einem Lebenssysteme zu verfolgen. Ein solches Lebenssystem sollte uns zur schärfern Abgrenzung von einem Lehrsystem Syntagma heißen. Nicht bloß eins, sondern zwei Syntagmen glaubten wir in lebendiger Wirksamkeit vorzufinden; ihre Entwickelung sollte den Ausgangspunkt unserer Untersuchung bilden.

Eine derartige Zusammenfassung von Einzeldaten zu Lebenssystemen bedeutet ohne Zweifel einen Schritt über die erste Erscheinung hinaus zu den treibenden Kräften hin, aber von hier bis zur Entscheidung darüber, was an Kerngehalt geistiger Art in dem Ganzen stecke und ob dieser Gehalt den letzten Bestand des Geisteslebens ausmache, ist ein weiter Abstand. Große Verwickelung entsteht hier besonders durch das unsichere Verhältnis der ersten Lebensform, des Bewußtlebens, zum Naturgeschehen. Vieles kann uns zunächst erregen, ja erfüllen, was sich schließlich als nichtig erweist; die Vereinigung der Menschen schützt nicht gegen solche Gefahr; auch im gemeinsamen Leben mögen Zusammenhänge bewußter Handlung erwachsen und die Gemüter einnehmen, die in Wahrheit etwas ganz anderes bedeuten

als sie dort gelten, geschweige denn, daß sie den letzten Grund menschlichen Wesens erschöpften. Auch bei unserem Probleme kann daher die Spiegelung des Geschehens im Bewußtsein nicht genügen, wir müssen hinter ihr den Kern der Wirklichkeit suchen: von dem zerklüfteten und irrenden Bewußtsein der Menschheit legen wir Berufung ein an ihre That, an ihr tragendes und belebendes Schaffen. Wenn irgend, so muß sich hier ein sicherer Halt finden. Diese Wendung ist nicht zu vollziehen ohne analytische Arbeit, nicht ohne eindringende Prüfung und fortschreitende Umwandlung dessen, was uns zunächst vor Augen steht. Auf solchen Weg sollte uns ein Verfahren bringen, welches das Geistesleben nicht in die unabsehbaren Verschlingungen seines Fortstrebens begleitet, sondern vielmehr die Leistungen fixiert und sie auf die begründende Einheit zurückbezieht, um aus ihrem Befunde die Beschaffenheit dieser zu erkennen. Daraus entsprang eine „reduktive" Methode; dieselbe gestaltete sich näher zur „diremtiven", von der Thatsache aus, daß alles echte Thun zweiseitig ist, daß es ebenso seelische Erregung wie Entwickelung einer Sache in sich faßt. Die Vollthat als Einigung von funktioneller und pragmatischer Seite führte über die bloße Subjektivität hinaus und verhieß einen sichern Prüfstein dafür, ob das Bewußtleben ein Naturgeschehen zum Ausdruck bringt oder ob es aus solchem herausfällt.

Dieses Verfahren ließ sich auch für die Behandlung der Lebenssysteme verwenden. Wie sie uns zunächst entgegentreten, sind sie Erscheinungen einer zusammenhängenden Wirklichkeit, als Zusammenhänge wertvoll, als Erscheinungen noch problematischen Sinnes. Hier nun setzt die Analyse ein. Sie soll von der Außenseite zum Kerne führen; an ihm aber hoffen wir eine Verbindung mit dem echten Thatbestande des Geisteslebens zu erreichen und so zu abschließenden Überzeugungen vorzudringen.

Bei dem allen stellt sich unsere Arbeit lediglich in den Dienst der Aufgabe, Wirklichkeit zu entdecken und Wirklichkeit zur Anerkennung zu bringen. Wir wollen nicht von uns aus kritisieren, was da geschieht, sondern die Thatsachen selber zur Kritik aufrufen, durch eine den Dingen immanente Dialektik uns von einer bloß scheinenden zur echten Wirklichkeit führen lassen. Aber wir wissen auch, daß, wo es sich um Zusammenhänge, um geistige Zusammenhänge handelt, es zum Finden nicht genügt, die Augen aufzuschlagen; wir wissen ferner, daß bei der Verwickelung der Lage wir erst mittels verschiedener Angriffspunkte von kleineren Ausblicken zu einem allumfassenden Überblick aufsteigen können. So vermag sich unsere Untersuchung ihrem Ziele nur stufenweise zu nähern. Im besondern

1*

wird sie drei Hauptabschnitte zu durchlaufen haben. Die Entwic lung der Lebenssysteme bildet naturgemäß den Ausgangspunkt, Prüfung ihrer Ansprüche bereitet die Wendung zur positiven Behauptu vor, die Heraushebung dessen, was sich als letzte uns zugänglic Wirklichkeit ergiebt, und die Entwerfung der daraus erwachsend Lebensgestalt wird die Untersuchung schließen.

Wir ergreifen unser Problem mitten aus der Gegenwart; w von ihr aus an Bestand und Zusammenhängen geistigen Seins erreic bar ist, das möchten wir ergründen. Darum aber wollen wir nic eine philosophische Arbeit, deren Natur auf ein Erfassen der Ding in ihren ewigen Ordnungen geht, schlechthin an den Augenblick un seine Zufälligkeiten binden. Denn für die Forschung kann die Gege wart mehr werden als vorübergehende Lage, als flüchtige Stimmun Indem die Wissenschaft ein historisches Bewußtsein ausbildet und di Zeiten unterscheiden und vergleichen lehrt, mag sie aus dem Flu der Bewegung heraustreten, in überlegener Betrachtung alles, wa geschah und geschieht, in ein Ganzes fassen und dieses Ganze au seinen Gehalt prüfen. Auf die Höhe dieser ideellen Gegenwart, al den Punkt, der alles lebendig Fortwirkende zu überschauen gestattet hat sich die Untersuchung zu stellen, soll sie nicht ein bloßes Augenblicksbild geben. — An feste Schranken bleibt sie freilich auch so gebunden. Mag die Wissenschaft von dem Zeitlichen das Zeitlose ablösen, ihr Gesichtskreis ist bedingt durch den Punkt, auf den das Gesamtergebnis der Geschichte sie stellt; auch da, wo sie in Entwürfen und Ideen eine weitere Entwickelung des Daseins vorwegnimmt, kann sie die Abhängigkeit von dem bisherigen Lebensprozesse, von der bisherigen Erfahrung der Menschheit nicht verleugnen. Aber das ist nun einmal so und nicht zu ändern; es trifft nicht unser Unternehmen im besondern, sondern alles und jedes prinzipielle Streben nach Wahrheit. Sich gegen solche Sachlage sträuben, heißt nicht sie ändern, sie verkennen, heißt sich in unabsehbare Irrungen verstricken. An die Grenze von Zeit und Ewigkeit gestellt, kann der Mensch ein Ewiges nur von der Zeit aus erfassen; das Denken aber wird dabei das Maß des Lebens nicht überschreiten. Nicht vergeblich sind die Jahrtausende vorbeigezogen, nach reichen Erschließungen geistiger Wirklichkeit steht unser Problem heute thatsächlich anders als zu Thales Zeiten; spätere Epochen werden weitere Erfahrungen nutzen; aber wenn in den besonderen Lagen das Augenmerk fest auf das Unvergängliche gerichtet war, so mag die Arbeit jeder Zeit dem Werke des Ganzen einen Baustein hinzufügen.

I. Entwickelung der Lebenssysteme (Syntagmen).

Vorbemerkung.

Unter den Syntagmen verstehen wir Lebenssysteme, Zusammenhänge der geschichtlichen Wirklichkeit, welche die Fülle des Daseins in ein charakteristisches Gesamtgeschehen fassen und aus demselben alles Besondere eigentümlich gestalten. Von allem dem, was sich heute Richtung, Strömung u. s. w. nennt, unterscheidet es sich wesentlich dadurch, daß es auf eine vollständige Determination des Geschehens bis in alle Abstufung und Verzweigung ausgeht, nicht bloß hier und da einen Antrieb geben, hier und da einen Weg zeigen will. Als geschlossenes System erhebt es den Anspruch auf Allgenugsamkeit und Ausschließlichkeit; es läßt daher niemanden neutral, sondern es zwingt zu einem Für oder Wider.

Daß schon frühere Epochen, im besondern das griechische Altertum, ein Zusammennehmen des Daseins zu solcher Einheit zeigten, bestreiten wir nicht; aber das fortschreitende Leben hat an solchen Versuchen Kritik geübt und sie für uns zur Vergangenheit gemacht. Hier aber interessieren uns nur die Systeme, welche sich noch in Fluß und Weiterentwickelung befinden. Ein solches stellt uns die Aufgabe, uns in das Werden und Aufstreben hineinzuversetzen, zu verfolgen, wie ein eigentümliches Wirken zur Gestalt aufkommt und sich über die einzelnen Gebiete ausbreitet, wie es dabei alle Hemmungen siegreich überwindet. Denn nicht in dem Fertigsein besteht die Wirklichkeit eines solchen Systemes, es wird immer genug zu thun übrig finden. Darum muß sich auch unsere Betrachtung vor allem das Erfassen der Bewegung zur Aufgabe machen, sie muß, was an Leistungen vorliegt, in lebendige Kraft umsetzen und aus der Zerstreutheit der Erscheinung zu dem Quellpunkte zurückrufen, von dem aus sich die Bewegung als aufsteigendes Ganzes darstellt.

Diese Aufgabe läßt sich nur lösen, wenn sich die Untersuchung zunächst ganz in die Sache hineinversetzt, sie mit ihrem Werden und Wollen vorführt, auf alle Einreden einstweilen verzichtet. Zusammenhängende Wirklichkeiten, die sich als Ganzes geben und als Ganzes

schaffen, wollen auch als Ganzes behandelt sein. Wer dem and nicht jeden Augenblick ins Wort fällt, verzichtet darum nicht auf selbständiges Urteil. Ja das endgültige Urteil kann um so abschließ der sein, je unbefangener sich die Sache mit ihren eigenen Gründ hat entwickeln, hat ausleben können. Solche reine Entfaltung der G dankenwelten dürfte das beste Mittel sein, die Grenzen einer jed zu erkennen und uns von der blinden Macht unverstandener Eindrüc zu befreien, zugleich aber der sicherste Weg, jener Vermengung d Welten entgegenzuwirken, welche nicht nur das moderne Leben, so dern auch die moderne Philosophie durchweg zeigt.

Lebenssysteme aber in unserem Sinne enthält die Gegenwa nicht weniger und nicht mehr als zwei: ein Naturalsystem und e Intellektualsystem. Daß sich gerade diese und keine anderen Sy tagmen finden, haben die Prolegomena einleitend erörtert; der eigen liche Beweis, sowie eine Untersuchung des Verhältnisses beider wi sich erst nach der Entwickelung ihres Bestandes geben lassen. Trete wir also in diese Entwickelung nunmehr ein, indem wir das Natura system als das sinnfälligere voranstellen.

7

A. Das Lebenssystem des Naturalismus.

1. Orientierung.

Ein besonderes Lebenssystem als naturalistisch bezeichnen, könnten wir nicht, wenn hier nicht der Begriff der Natur einen engern Sinn annähme, als da, wo in den Prolegomenen vom Naturgeschehen die Rede war. Dort sollte ein der Unsicherheit reflektierenden Strebens überlegener Bestand des Geisteslebens bezeichnet werden; auf ein Naturgeschehen in diesem Sinne kann kein System verzichten. Aber eingewurzelter Sprachgebrauch berechtigt uns, dem Ausdruck auch eine engere Bedeutung zu geben und unter Natur hier das zusammenhängende Ganze der Außenwelt zu verstehen, die unseren Sinnen vorliegt. Daß diese Welt den Kern alles Seins bilde, daß das Geistesleben seine eigene Wahrheit nur durch Unterordnung unter die Gesetze und Kräfte des Naturlebens finde, daß der Geistesprozeß nichts anderes sei als eine Fortsetzung des Naturprozesses, das eben macht die These des Naturalismus aus. Ob er sich dafür auf eine zusammenhängende Wirklichkeit berufen kann, das wird im folgenden zu untersuchen sein.

Der Sinn und Verlauf dieser Untersuchung gestaltet sich für uns aber eigentümlich auf Grund der in den Prolegomenen entwickelten Überzeugung, daß nichts für uns sein kann, das nicht von uns und in uns vorgeht, nicht zu unserm Kreise gehört, daß im besondern auch das, was in ruhiger Geschlossenheit draußen zu liegen scheint, in unser Dasein aufgenommen und von unserm Thun umspannt sein muß, um überhaupt etwas für uns zu werden. Diese Überzeugung wird sich mit besonderer Energie geltend machen, wo die Untersuchung die Gesamtheit des Wirkens ergreift, wo sie aus der Fülle der Leistungen die Eigenart des bewegenden Ganzen erschließen will. Gemäß solcher Absicht unserer Arbeit müssen wir daher auch hier darauf bestehen, daß die Natur in allem, was sie uns giebt und was sie für uns wird, innerhalb unseres Daseinskreises liegt. Sind die Erscheinungen, welche unser Bewußtsein wie von außen umfangen, ein zusammenhängendes Ganzes geworden, so sind sie es innerhalb des Geistes geworden; über-

trägt sich das hier gewonnene Bild auf den Gesamtumfang des Leb
so ist das nicht ein Austausch zwischen fremden Gebieten, sond
eine Erweiterung innerhalb desselben Bereiches, ein Fortschreiten v
Teil zum Ganzen. Was durch die Gunst besonderer Umstände
einem engern Gebiete zusammenschoß, das zieht immer mehr in
Bildung hinein, um schließlich alles Geschehen in eine Ordnung
sammenzunehmen. Der Kreis, der anfänglich wie ein geschlosse
anderm gegenüberstand, will unter fortschreitender Erweiterung alles
sich ziehen. So verstanden kann die wissenschaftliche Fassung
Natur als Vorläufer, als Erstling einer allgemeinen Lebensführu
gelten; wir erhalten die Aufgabe, aufzuhellen, was in jener
geistigen Wandlungen vorgeht, was sich im besondern an Zusamme
hängen des Wirkens ergiebt, um dann zu ermitteln, wie weit die
erwachsene Teilwirklichkeit vermocht hat, die erste Begrenzung zu übe
schreiten und das Ganze des Daseins unter sich zu bringen. Erschei
die Gestaltung eines neuen Naturbildes durch die Wissenschaft
Typus einer allgemeinen Bewegung, so wird die Entwickelung d
Naturalsystems mit einer Vergegenwärtigung jenes Bildes zu beginn
haben.

2. Das Naturbild der Wissenschaft als Typus des naturalistischen Lebenssystems.

Die Natur als selbständige Welt anzuerkennen und in ihre
Eigenart gegen das menschliche Dasein scharf abzugrenzen, lag den An
fängen der Entwickelung fern. Lange beharrte der Mensch dabe
seine eignen Erlebnisse in die umliegende Welt einzutragen und mi
den Außendingen wie mit seinesgleichen zu verkehren. Wie in ei
Netz menschlicher Begriffe und menschlicher Interessen war die Natu
gefangen. Die Befreiung davon hat das klassische Altertum in einige
Systemen vorbereitet, durchgesetzt aber erst die Neuzeit. Wie da
kam, wird uns später beschäftigen, so viel ist gewiß, daß die voll
zogene Wendung eine Erhebung von traumhafter zu wacher Lebens
führung dünkte; eine durchgreifende Klärung und unermeßliche Be
reicherung des Daseins schien einzutreten, indem eine Welt gegenübe
dem Menschen Selbständigkeit gewinnt und aus ihren eignen Gesetzen
zu ihm wirkt.

Wir können aber diese Emanzipation der Natur nicht verfolgen, ohne in ihr zwei Stufen zu unterscheiden. Zunächst werden gewisse Eigenschaften für das Bild der Natur verlangt, um es gegen die Eingriffe des Menschen zu sichern und über die Kleinheit der bisherigen Vorstellung zu erheben. Als ein fremder Einwirkung unzugängliches

und einheitlicher Ordnung unterworfenes Ganzes soll der Naturprozeß verstanden werden. Aber das ist nicht mehr als ein Anfang. Denn dabei konnten die Grundbegriffe vom Geschehen immer noch menschenartig bleiben und sind es in der That geblieben; die Bewegung mußte weiter dahin gehen, jenen Begriffen volle Eigenartigkeit zu sichern und aus ihnen in energischer Durcharbeitung der Wirklichkeit ein geschlossenes System von Einsichten zu entwickeln. Aber indem das geschieht, wird die erste Stufe nicht als überflüssig aufgegeben; die auf ihr erweckten allgemeinen Antriebe wirken fort, der Hintergrund einer prinzipiellen Überzeugung unterstützt den Einfluß der exakten Arbeit. Wir müssen beides miteinander vergegenwärtigen, um die Macht des Ganzen zu verstehen.

Das allgemeine Verlangen nach Selbständigkeit des Naturgeschehens hat eine Seite der Verneinung und der Bejahung. Die Verneinung liegt in dem Fernhalten aller fremden Mächte, in dem Ausschluß alles Erklärens aus außernatürlichen Ursachen, sei es von Gott, sei es vom Menschen her; die Bejahung in dem Streben, alle Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in einen einzigen Zusammenhang zu bringen und aus innewohnenden allgemeinen Gesetzen zu verstehen. Die religiöse Betrachtung weicht der immanenten Begreifung der Dinge, die Teleologie mit ihrer Richtung auf den Menschen der kausalen Erforschung des Alls. Die Natur aus keinen andern als natürlichen Ursachen zu erklären, das ist letzter Sinn der namentlich seit Kepler erhobenen Forderung, wahre Ursachen der Dinge *(causae verae)* zu suchen. Solche Antriebe beherrschten den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit und versetzten teilnehmende Gemüther, wie das eines Jordano Bruno, in stürmische Erregung. Die aufstrahlende Morgenröte ließ eine volle Durchleuchtung des Alls und mit ihr eine unermeßliche Erhöhung des menschlichen Daseins hoffen. Aber so, wie die Bewegung zunächst auftrat, konnte sie einen innern Widerspruch weder vermeiden noch überwinden. Sie will über den Menschen hinaus und arbeitet doch mit Begriffen des menschlichen Seins; die Größen der Natur wurzeln noch in der menschlichen Empfindung, in den sinnlichen Eindrücken, und können daher die Beziehung zur Seele nicht ablegen. Soll also eine Emanzipation vom Menschen erfolgen, so ist die Natur selber zu beseelen; das aber verwirrt die Begriffe und führt in alle Abenteuerlichkeit. So war ein weiterer Schritt zur Selbständigkeit der Außenwelt zu thun, ein neuer Grundbegriff der Wirklichkeit zu erobern. Das ist in der That geschehen, zunächst durch Galilei und Descartes, überhaupt aber durch jene Naturbegreifung, welche seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Namen einer mechanischen führt.

Denn hier ist in der That die Beschaffenheit der Naturdinge vo
seelischen Zuthat befreit. Eine gewaltige Umkehrung vollzieh
was bis dahin den ersten Platz einnahm, die Qualitäten des sin
Eindrucks, wird nunmehr als abgeleitet erwiesen und muß si
scheiden, als bloße Wirkung eines andersartigen Seins auf die
zu gelten. Alle Wirklichkeit der Natur verlegt sich nun in Kräft
die leblos und doch bewegt sind; durch Entfernung aller und jed
Innerlichkeit erfolgt eine Entseelung der Natur. So eingreifende Un
wälzung macht alle bisherigen Zusammenhänge hinfällig und zwing
von Grund aus neu aufzubauen; der erste Frfahrungsbestand wird zu
Erscheinung herabgesetzt, von der erst harte Arbeit zur Wirklichkeit führ

Die mechanische Theorie hat solche Aufgabe ergriffen und gelös
indem sie die Forschung vornehmlich in drei Stufen zerlegte: Zurück
führung des Erscheinungsbestandes auf kleine, für uns kleinste Kräfte
Aufweis der Leistungen und Gesetze dieser Kräfte, Verfolgung de
zunehmenden Komplikation der Lage im Zusammensein der Dinge
kurz Analyse, Gesetz, Synthese, das sind die Hauptabschnitte ihre
Verfahrens; sie zusammen haben die Umsetzung der Erscheinung in
echte Wirklichkeit zu vollbringen.

Zunächst gilt es, das erste verworrene Bild mit seinem Durch- und Ineinander aufzulösen und die ihm zu Grunde liegenden Komponenten zu entdecken; das thut die Analyse, indem sie in den Elementen die Träger alles Geschehens aufweist und damit den Eintritt in das Gebiet echter Wirklichkeit vollzieht. Die zweite Aufgabe ist, die Beschaffenheit der elementaren Kräfte zu ermitteln. Damit stehen wir beim Kern des Ganzen. Hier vornehmlich hat sich der Grundgedanke des mechanischen Systems, die Austreibung aller und jeder Innerlichkeit, zu bewähren. Als Urphänomen der Natur, als keiner Ableitung, im besondern keiner Ableitung aus seelischem Leben, bedürftig zeigt sich hier die Bewegung, sie bildet den natürlichen Zustand der Elemente, deren Zusammensein die Welt ausmacht. Alle Mannigfaltigkeit des Daseins aber ergiebt sich hier aus Lagen und Beziehungen der beweglichen Elemente, es verschwinden alle inneren Eigenschaften, alle qualitativen Unterschiede der Dinge, und es bleibt nur ein Mehr oder Weniger gleichartiger Kraftleistung. Damit gewinnt die Mathematik Macht über die Natur und es wird zur letzten Aufgabe, alle Mannigfaltigkeit Einem Weltgesetze, ja einer einzigen Weltformel zu unterwerfen. Bei dem allen hat die Forschung immer nur mit den Elementen im Zusammenhange, in ihren gegenseitigen Beziehungen zu thun; was sie unabhängig davon für sich sind, das bleibt unangegriffen und unangreifbar im Dunkel liegen.

Aber auch der Bestand der Erscheinung ist durch die Ermittelung von Bewegung und Gesetz keineswegs genügend erhellt. Wir haben bereit nur einzelne Elemente in zerstreutem Nebeneinander; zwischen solcher Lage und der thatsächlichen Verwickelung der vorliegenden Welt ist ein weiter Abstand; dieser Abstand ist zu überwinden, wenn die Natur wieder ein Ganzes werden soll. Er wird aber überwunden durch die Idee der Entwickelung, durch die Annahme einer fortschreitenden Komplikation der Erscheinungen in Zeit und Raum. Kleine Verschiebungen erfolgen unausgesetzt, von den wechselnden Beziehungen halten die nützlichen stärker zusammen, im Zusammenstoß der Massen, der im Raum unvermeidlich, wird das Stärkere sich behaupten und weiter entwickeln. Die endlose Ausdehnung der Zeit steigert die Macht dieser kleinen Faktoren ins Unabsehbare, immer weitere Differenzierungen, immer größere Gliederungen werden eintreten. So mag alles, was heute an Zusammenhängen vorliegt, auf Elementarerscheinungen zurückkommen; was zweckmäßig wirkt, ohne Zweck entstanden sein; mit Hilfe der Geschichte unterwirft sich einer mechanischen Erklärung, was ihr sonst völlig unzugänglich wäre.

Mit dieser Leistung ist die Aufgabe vollendet. Die Synthese der Entwickelung giebt uns den Zusammenhang der Dinge wieder, den die Analyse zerstören mußte; durch Auflösen und Wiederverbinden ist an Stelle der Wirklichkeit des Sinnenscheins die echte Wirklichkeit getreten. In dieser Wirklichkeit, deren voller Gehalt sich der Forschung natürlich erst nach und nach erschließt, ist die Natur gegenüber dem Menschen völlig selbständig geworden, sie bildet eine eigne Welt, deren Zusammenhänge nirgends durch das Eingreifen eines Fremden unterbrochen werden. Dieses System aber giebt sich nicht als ein Kunststück unseres Verstandes, der zu seiner Bequemlichkeit sich unerforschliche Dinge so oder so zurechtlegt, etwa wie die älteren Astronomen nur zum Behuf der Rechnung Weltsysteme ersannen; es will eine vorhandene Wirklichkeit rein zum Ausdruck bringen, und zwar nicht bloß in einzelnen Seiten, nicht in Durchschnitten nach einzelnen Richtungen, sondern in der ganzen Geschlossenheit ihres Daseins. Daß die Natur in dieses Bild wirklich eingeht, das bezeugt die fortschreitende Einarbeitung der Grundgedanken in den Stoff, die stetige Umsetzung der allgemeinen Prinzipien in exakte Erkenntnisse, es bezeugt weiter die ausgedehnte Herrschaft über die Natur, welche auf Grund jener Einsichten thatsächlich gewonnen ist. Der Mensch hätte nicht die Naturkräfte so in seine Gewalt bringen können, wie das durch die moderne Technik geschehen ist, wären nicht die Begriffe, in welche er die Natur faßt, dem Gefüge der Erscheinungen

gewachsen. Im besondern wird die Seelenlosigkeit des Natursyste
durch die moderne Technik bekräftigt, denn wenn uns ein Innenleb
mit eigenwilligen Strebungen und unauflösbaren Zusammenhäng
entgegenstünde, so würde unser Vermögen bald eine Grenze find
So schließt sich hier alles zu einem Ganzen zusammen, zu ein
Ganzen, das nicht als Sache einer Partei, sondern unbedenklich a
gemeinsames Werk der Menschheit, als ein Stück ihrer Arbeitswe
gelten darf.

Die weitere Ausführung der hier entworfenen Grundzüge ist Sach
der Naturwissenschaft; uns geht nur an, was darin an geistige
Wirken vorliegt. Daß aber mit der Ausbildung jenes Systems auc
innerhalb des Geistes eine eigentümliche Wandlung vorgegangen is
liegt deutlich vor Augen. Allerdings innerhalb eines begrenzten Ge
bietes, hier aber mit sicherm Erfolge, ist das Gewebe von sinnliche
Eindrücken, welches uns zuerst umfing, zu gunsten unseelischer Kräft
durchbrochen; der Geist hat sich als kräftig erwiesen, die Schranke
des unmittelbaren Daseins zu überschreiten und sich in eine Wirk
lichkeit zu versetzen, die mit seiner Lust oder Unlust, mit seine
eigentümlich menschlichen Lebensformen direkt nichts zu thun ha
Die neue Welt der Kräfte und das System der Beziehungen wird ei
Stück seines Gedankenkreises, sein subjektives Empfinden liegt von da
aus wie hinter ihm; sein Denken aber muß ins Kleine gehen um da
Kleine zu fassen, es muß die Verwandlung der Unterschiede de
Wesens in Unterschiede des Grades mitmachen, es muß auch da
allmähliche Werden verfolgen und nachbilden. So bedeutet die Wirklichkeit des mechanischen Natursystems zugleich eine Teilwirklichkeit innerhalb des Geistes; bei der Kraft und der Geschlossenheit, mit welcher dieselbe auftritt, ist nicht zu verwundern, wenn sie über den ersten Bereich hinausstrebt, um alles Geistesleben zu gewinnen. Es wird die Frage entstehen, ob nicht überhaupt das menschliche Dasein die erste Lage überwinden, in sich eine Natur entdecken und alles bewußte Wirken aus dieser Natur erfüllen muß. Sollte überhaupt das, worin wir zunächst unser Wesen setzen, nur eine subjektive und sekundäre Seite unseres Daseins bedeuten? Sollte in Kleinkräften und ihren natürlichen Bewegungen der Kern des Geschehens liegen, sollte aus ihrer allmählichen Anhäufung und fortschreitenden Verwickelung alles erwachsen sein, was die Wirklichkeit an Zusammenhängen bietet; sollte dabei das Bewußtsein des Menschen durchgängig einen bloßen Zuschauer abgeben, der nicht sowohl reguliert als registriert? Sollte mit dem allen das Gesamtgeschehen, welches die mechanische Theorie vertritt, sich als allbeherrschende Macht des Geisteslebens,

Inbegriff des Geistes erweisen? Ein etwaiger Widerspruch des ten Eindruckes dagegen besagt wenig, wird ja das Recht desselben hier angefochten; nach dem Plane unserer Arbeit ist ersten Orts weltgeschichtliche Erfahrung darüber zu befragen, ob sich im ben und Thun der Menschheit durch die Zeiten und Geschlechter Natursystem des Geistes aufarbeitet, in Schaffen und Zerstören, in lösen und Verbinden darauf gerichtet, alle Wirklichkeit unter sich bringen und zugleich ihrer eignen Wahrheit zuzuführen.

3. Entwurf des naturalistischen Lebenssystems.

a. Immanenz und Universalismus der modernen Kultur.

Die Ausbildung eines naturhaften Lebenssystems hat ebenso zwei fen durchlaufen, wie die des Lehrsystems. Zuerst werden die Ideen r Immanenz und des Universalismus mächtig auch für das Ganze s Geisteslebens und streben dahin, dasselbe in eine einzige Wirklichkeit zusammenzufassen. Erscheint diese Wirklichkeit auch nicht als eine loße Fortsetzung der Natur, so ist sie ihr doch in vielem verwandt d der Weg zum Übergange von der einen zur andern ist gebahnt. eiter geht dann die Bewegung dahin, den Geist der Natur einfach zufügen und das menschliche Dasein vollständig in ein mechanisches ystem von natürlichen Kräften und Beziehungen zu verwandeln, das le Innerlichkeit aus sich verbannt. Im Bewußtsein der Menschheit irken beide Strömungen oft ungeschieden durcheinander; für unsere ufgabe ist es notwendig, sie deutlicher auseinanderzuhalten.

Die Neuzeit beginnt, ja entspringt mit dem Verlangen, das nschliche Dasein in Eine Wirklichkeit zusammenzunehmen, die Teile dieser Wirklichkeit aber enger zu verknüpfen und gemeinsamen Ordnungen zu unterwerfen. Immanenz und Universalismus werden Forderungen des allgemeinen Lebens. Diese Forderungen treten in harten Widerspruch zu der aus dem Mittelalter überkommenen Lage, welche das menschliche Dasein zwischen die anschauliche Umgebung und eine jenseitige Welt des Glaubens zerteilte. Diese Teilung war möglich, ja angemessen, solange die Selbstthätigkeit des Geistes schlummerte, solange der Mensch den Lebensinhalt auf Autorität hin annahm und sich die Folgen gefallen ließ, ohne nach den Gründen zu fragen. Sie mußte ein unerträglicher Mißstand werden, sobald rstarkte Kraft dahin drängte, allen Lebensinhalt aus eignem Thun zu entwickeln, ihn nach Weite und Tiefe vor dem eignen Denken zu rechtfertigen. Denn damit werden die Wesensbedingungen geistigen Wirkens zugleich Forderungen für die Beschaffenheit der Sache. So

gewiß dort in dem Ausgangspunkt und in dem Prozeß des Lebens Einl waltet, so gewiß wird auch auf eine einstimmige sachliche Gestalt des Daseins zu dringen sein. Was bis dahin friedlich zusammenwirk das duldet sich nun nicht mehr nebeneinander; eine Trennung al dünkt unmögliche Spaltung, ja Zerreißung des Daseins. Jene W dung zur Selbstthätigkeit ist nun in Wahrheit eingetreten, in d einzelnen Gebieten wie im allgemeinen Zuge des Lebens. So ma Luther das unmittelbare Erleben zum Kernpunkt der Religion, gründet Descartes mit seinem *cogito ergo sum* die Philosophie auf d ursprünglichen Prozeß des Selbstbewußtseins. Wenn wir sagen, d diese Bewegung die Richtung auf eine immanente Lebensführu notwendig mitbringt, so verstehen wir solche Lebensführung keineswe als ein Aufgehen in die erste sinnliche Lage, in die nächste sichtba Umgebung. Warum könnte nicht die eine und echte Wirklichkeit einer Gedankenwelt gesucht werden? Die Ausführung bleibt offe aber wie immer sie ausfalle, gemeinsam ist die Forderung, alles, w Stück unseres Lebens sein will, zu geistiger Gegenwart zu bringe Selbstverständlich wie dies Prinzip dem modernen Menschen schein für die historische Lage war es eine umwälzende Macht. Den überaus viel von dem überkommenen Bestande mußte ausscheiden, we es jene Forderung nicht erfüllen konnte; was aber bleibt und hinzutrit das gewinnt eine engere Berührung und gegenseitige Belebung.

Diese Wendung trifft nicht bloß die Religion als Verknüpfun des Daseins mit einer transcendenten Welt, sie verschiebt auch da Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit. Frühere Zeiten konnten eine weiten Abstand beider, konnten z. B. schwere Mißstände des sozialen Leben ruhig hinnehmen, weil sich gar nicht die Forderung erhob, daß da nächste Dasein alle Wünsche befriedige. Der Neuzeit dagegen falle Ideal und Wirklichkeit in Eine Welt. Darum wird das Aufgehen eines Ideales unmittelbar ein Antrieb, es ohne allen Abzug in Wirklichkeit umzusetzen; das Wirkliche vernünftig und das Vernünftige wirklich zu machen, das ist eine Forderung der Zeit, die der Philosoph nur in Worte kleidet. Daraus erwächst eine gewaltige, ja stürmische Bewegung. Was immer dem Gedanken als notwendig einleuchtet, das wird sofort treibende Macht des Handelns; was aber feindlich und träge widersteht, das soll ohne Schonung beseitigt werden.

Im Fortschritt dieser Bewegung ist das Dasein uns thatsächlich weit reicher erschlossen und weit bedeutsamer geworden als je zuvor. Die sonst unzugängliche Natur hat sich dem Erkennen aufgethan und bietet dem menschlichen Thun einen unabsehbaren Schauplatz; das Denken hat in dem Ausbau rein begrifflicher Erkenntnis, wie der

höheren Mathematik, sein Vermögen gezeigt; Staat und Gesellschaft haben neue Probleme gefunden und neue Kraft entwickelt; auch das, was zunächst bloß sinnlich und äußerlich scheint, wie die Frage der physischen Lebenserhaltung, ist durch engere Verschlingung mit den wesentlichen Aufgaben das Geistes ins Geistige gehoben. Unermeßlich viel gab die erste Wirklichkeit zu thun und an jeder Stelle fand sie Kräfte des Menschen bereit. War es ein Wunder, wenn sie mehr und mehr Sinnen und Handeln fesselte und das Mühen um eine jenseitige Welt zurückdrängte?

Das um so mehr, als die neue Wirklichkeit das Thun nicht nur allseitig entwickelt, sondern es auch zu einem großen Zusammenhange verbindet. Wie die Erforschung der Natur so hat auch das Handeln einen universalen Charakter angenommen, alles Besondere wird ihm ein Glied eines Ganzen. Als eine Verstümmlung des Daseins erscheint es nunmehr, irgend eine Lebensregung und gar ganze Gebiete aufzuopfern, in die Verfolgung einer besonderen Richtung die Aufgabe des Lebens zu setzen. So war oder dünkte es geschehen in jener ethisch religiösen Lebensführung, welche aus dem alten Christentum und dem Mittelalter fortwirkte. Die anderen Gebiete, wie Kunst, Wissenschaft, Staat, schienen hier nur durch die Beziehung auf religiöse Zwecke wertvoll und gelangten daher nicht zu allseitiger Entfaltung. Jetzt, wo die Selbstthätigkeit des Geistes alles, was irgend zugänglich, in die Bewegung hineinzieht, muß das als Einengung empfunden werden. Wenn hier eine Unterordnung des Mannigfachen eintreten soll, so kann sie nicht unter ein Besonderes, sondern nur unter das Ganze stattfinden, nur unter eine Idee, welche alles gleichmäßig unter sich faßt, jedem dasselbe Recht gewährt. Diese Idee findet sich aber in der Kultur, in der Aufgabe einer universalen Lebensentwickelung durch die Selbstthätigkeit des Menschen. Alles, was dem Menschen als Naturgabe zufiel oder auch träge in ihm schlummerte, das ist nun durch Aufnahme in eignes Thun auf eine höhere Stufe zu heben, aus einem gebundenen in einen freien Zustand zu versetzen. Diese Aufgabe umspannt gleichmäßig den ganzen Bereich des Daseins und setzt nichts zu einem bloßen Mittel für etwas anderes herab. Alle Gebiete treten in einen großen Zusammenhang; was jedes einzelne wert sei, mißt sich nach der Bedeutung in diesem Zusammenhange. Alle Möglichkeiten des Daseins können sich sowohl in ihrer vollen Eigenart entfalten als sie durch endlose Beziehungen in lebendiger gegenseitiger Förderung stehen. Wir brauchen nicht zu schildern, wie viel in Durchführung solches Strebens thatsächlich an schlummerndem erweckt, am ruhendem bewegt, an vereinzeltem zusammengebracht, wie

überhaupt das ganze Dasein umgewandelt ist. Nur daran erinne wir, daß der moderne Kulturprozeß mit seinem Verlangen nac Immanenz und Universalität sich auch einen sichern Träger d Arbeit geschaffen hat, nämlich den modernen Staat. So wenig dersel eine prinzipielle Überzeugung bekennt, er vertritt sie durch die Th er vertritt sie, indem er alle Lebensgebiete in seine Fürsorge aufnimm und sie untereinander in stete Beziehung setzt, überall auf Weckun fruchtbarer Arbeit ausgeht, ohne in die Besonderheit der Gestaltun einzugreifen, überall aber, auch bei der Religion, seine Schätzun vornehmlich darnach bemißt, was für dieses unmittelbare Zusammen sein der Menschen geleistet wird. Er ist darum nicht antireligiös nicht irreligiös, ebensowenig wie es die moderne Kultur ihrer be wußten Absicht nach ist. Aber in der Sache bleibt dabei ei schroffer Gegensatz zu den Überzeugungen früherer Zeiten. Wer s einfach altes Christentum und moderne Kultur in ein Lebensganze aufnehmen will, zeigt damit nur, daß ihm das Wesen des einen vo beiden, wenn nicht gar das beider, völlig fremd geblieben ist.

Man kann diese ganze Bewegung angreifen, man kann Ergän- zungen und Einschränkungen der Kulturidee verlangen, — auch wi gedenken nicht mit derselben abzuschließen —: daß sie einen neuen Zeitabschnitt begonnen und die Menschheit thatsächlich in eine andere Lage gebracht hat, das läßt sich nicht leugnen.

b. Wendung zu einer spezifisch naturalistischen Gestalt.

Aber auch in sich betrachtet, bringt die Kulturidee mit ihrer Immanenz und Universalität weniger einen Abschluß als einen Antrieb zu weiterer und klarerer Gestaltung; wie vorhin beim Probleme der Natur, so ist auch hier ein präziser Inhalt erst zu gewinnen, und dabei eben geschieht es, daß in weitem Zuge des Menschheitslebens die Begriffe des mechanischen Systems über alles Handeln mächtig werden. Alle Mannigfaltigkeit des eignen Seins entwickeln kann der Mensch schwerlich, ohne den Kern dieses Seins reiner herauszustellen, ohne ihn anderswo zu suchen als da, wo ihn bisher die Zeiten zu finden glaubten. Wir sahen, daß der Fortschritt zu einer wissenschaftlichen Naturbegreifung nicht vollziehbar war, ohne einen Bruch mit der ersten Empfindung; so scheint nun überhaupt die nächste und überkommene Lage verlassen werden zu müssen, damit sich ein befestigtes und in sich zusammenhängendes Dasein aufbaue. Überkommen war eine Lebensführung, die wegen der Zurückbiegung alles Geschehens zum Subjekt mit Einem Wort eine reflexive heißen mag.

as immer den Menschen trifft und an ihm vorgeht, das wird hier auf en Punkt der Empfindung, auf ein dahinterstehendes Fürsichsein be-gen und nach seiner Leistung dafür gewertet. Dieses Fürsichsein kann schiedene Stufen durchlaufen. Hat es zu Beginn keinen andern halt als die Zustände der sinnlichen Einzelexistenz, so vertieft es h im Fortschritt des Geisteslebens zur Idee der Persönlichkeit, die ihrer Innerlichkeit eine Welt findet. Aber auch hier bleibt ein gensatz zu dem, was die Dinge an sich sind; sie sind uns gegen-rtig nach dem, was sie im Fürsichsein erregen, und erhalten ihren ert aus dem, was sie für die subjektive Seite des Lebens, für unser gehren und Empfinden leisten. Was uns begegnet, wirkt zu uns cht in seiner reinen Gestalt, sondern durch das Medium der Sub-ktivität. Solche Zurückbiegung aber gerät mit der Forderung ner allseitigen Entwickelung des geistigen Daseins notwendig in rten Widerspruch. Denn der Mensch erlebt einmal in sich selber ehr als seine Subjektivität, mehr als was sein Befinden, seine Zu-ändlichkeit angeht. Die Unendlichkeit des Alls in ihren eignen usammenhängen kann er, ja muß er im Lauf der Entwickelung in ein Interesse aufnehmen und über ihr alles, was dem Menschen ls Menschen daraus wird, vergessen; er mag, so scheint es, sich un-mittelbar in die Dinge, in die Welten des Geistes und der Natur, ersetzen, ihre Entfaltung mitleben und von ihnen aus das Klein-menschliche als Schranke erkennen. Wächst so der Mensch über das bloß Menschliche hinaus, so wird die Zurückbiegung alles Geschehens zum Empfindungskreise zur unerträglichen Einengung, ja Entstellung; es muß mit elementarer Kraft dahin drängen, eine Lebensform zu gewinnen, welche die ganze Weite des Daseins ungetrübt anzueignen gestattet. Nun kann der Mensch nicht über sich selbst hinausgehen, vielleicht aber vermag er innerhalb seiner Natur aus einem engen Kreise in einen weitern zu treten und damit die Wendung der Lebens-führung zur Wahrheit und Objektivität zu vollziehen.

Und hier eben ist es, wo der Naturalismus einsetzt und eine mächtige Bewegung hervorruft. Als Kern des Geistes erscheint ihm ein Vorgehen, das sich in unmittelbarem Anschluß an die umgebende Welt entwickelt, das denselben Gesetzen folgt wie die große Natur, und das in voller Unabhängigkeit von allem Zuthun des Bewußtseins verläuft. Es scheint sich eine Natur innerhalb des Geistes zu finden, eine Natur, die einen sichern Zusammenhang mit dem All herstellt; was bis dahin aber der Kern des Lebens dünkte, die subjektive Zuständ-lichkeit, das gilt nun als eine bloße Folge, als eine Begleiterscheinung des echten Vorgehens. Der Gegensatz von subjektiver und objektiver

Seite, der das Dasein in zwei Hälften spaltete, wird überwunden, ind
sich alle Lebensregung des Subjektes an die Dinge bindet, als echt
gelten soll, was in fester Verknüpfung mit ihnen steht. Nicht E
pfindungen als Innenvorgänge, sondern Erregungen aus der Berühr
mit der Umgebung bilden hier den Grundstock des geistigen Dase
Der Geist gehört zur Natur und was er an Eigentümlichem aufbrin
liegt innerhalb der Natur. Die Aufgabe des Lebens geht dahin,
Verhältnis zur Umgebung zu finden und zu entwickeln; dagegen v
schwindet alle selbständige und selbstwertige Innenwelt, alles Wirk
des Geistes aus eignem Grunde und eigner Initiative. Bietet das g
wohnte Dasein eine derartige Welt, so ist es lediglich eingew
zelte Verirrung des Bewußtlebens, welche den Menschen in lee
Phantome einspinnt; die Befreiung davon, das Aufnehmen der Fäd
welche den Geist mit der Natur verbinden, führt ihn allererst zu d
Wurzeln seiner Kraft und verheißt dem ganzen Dasein eine unerme
liche Erhöhung. Nun aber zeigte sich das Naturgeschehen bei näher
Betrachtung als ein gleichförmiges mechanisches System, aus dem all
Seelische verbannt war. Läßt sich so auch das Seelische aus de
Geiste verbannen? Muß alles als Trug und Einbildung verschwinde
was über seelenlose Kleinkräfte und ihre Bewegungen hinausgeht
Erschöpft sich der Geist völlig darin, Element einer naturhaften We
von Beziehungen zu sein?

Die Sache scheint wunderbar genug und wird so lange unmöglic
dünken, bis die Wirklichkeit zwingend für sie entscheidet. Ob sie da
aber thut, darüber haben wir nach dem Plane unserer Arbeit di
Erfahrung der Menschheit zu befragen; wir halten uns das Bild de
mechanischen Systems gegenwärtig, wie es sich vorhin ergab, un
fragen, ob es mit seinem ganzen Gefüge uns aus dem Wirken un
Schaffen des geschichtlichen Daseins entgegentritt, ob sich auf de
ganzen Linie gegen die überkommene reflexive Lebensführung ei
Natursystem des Geistes in siegreichem Vordringen aufarbeitet. Zu
solchem Zwecke werden wir die einzelnen Seiten des mechanischen
Systems für sich ins Auge zu fassen, die Stufen von Analyse, Gesetz
und Entwickelung zu verfolgen haben. Soll dabei die ganze Breite
des Kulturlebens zur Anschauung kommen, so wird sich auch im Stoffe
eine Zerlegung empfehlen. Drei Ordnungen werden, wenn auch nicht
gleichmäßig zu verfolgen, so doch auseinanderzuhalten sein, der Kreis
des individuellen Daseins, das Zusammenleben in der Gesellschaft, die
Kulturarbeit, wie sie in Wirtschaft und Recht, in Wissenschaft und
Kunst, in Moral und Religion vorliegt. Bei dem allen, bei der Seele,
Gesellschaft und Kultur, hat sich das Natursystem als umwälzende

acht, als Hersteller der echten Wirklichkeit zu erweisen. Punkt für nkt wird es sich gegen die reflexive Lebensführung durchzusetzen ben, welche den Menschen zunächst einnimmt.

c. Die Auflösung aller Zusammenhänge.

Die erste Ansicht findet in unserm Dasein überall Gesamtgebilde, nheiten jenseits der Vielheit. So beim Einzelnen ein überlegenes h, bei der Gemeinschaft Gesamtmächte, wie Staat, Kirche oder enschheit, im Kulturleben selbständige Einheiten, wie Kunst und issenschaft. Die einzelnen Vorgänge scheinem einem Ganzen gliedißig anzugehören und seinen Ordnungen zu folgen. Das ergiebt gleich ein eigentümliches Bild des Handelns; wie die Antriebe und ntschlüsse von einem Ganzen zu kommen scheinen, das frei über den lementen schwebt, so soll alle besondere Leistung den Zwecken s Ganzen dienen.

Das alles steht in schroffem Gegensatz zu den Behauptungen des echanischen Systems. Dasselbe läßt nirgends ein Ganzes und ein Virken aus dem Ganzen zu, sondern kennt nur individuelle und lementare Kräfte. Was sich an Einheit findet, ist Einheit der Zusammensetzung *(unitas compositionis)* und daher nicht Prinzip, sondern Ergebnis; eine Einheit haben die Dinge nicht an sich, sondern nur im Verhältnis zu anderen, indem sich die Wirkungen benachbarter Elemente summieren und so dem Fremden wie ein Ganzes entgegentreten. Wenn im Widerspruch damit das geschichtliche Leben andersartige und anspruchsvollere Gebilde aufweist, so müssen sie sich als Verirrungen diskursiven Thuns herausstellen, ihre Beseitigung aber eine Befreiung und Steigerung der echten Kräfte verheißen.

Hat nun wirklich der Naturalismus eine mächtige Bewegung zu solchen molekularen Größen aufgebracht und für dieselbe den Zug der Menschheit gewonnen? Ist im Verfolg dieser Richtung die Lage unseres Daseins verwandelt, und sieht es aus, als ob alle Leistung von jenen Kräften aus zu vollbringen sei? Das Ja liegt hier gewiß näher als das Nein. Eine Auflösung der überkommenen Gesamtheiten, ein Heraustreten des Kleinen und Kleinsten ist in weitem Umfange erfolgt und hat sich als überaus fruchtbar erwiesen. Allerdings ist die Wendung zum Elementaren in der modernen Kultur nicht mit Einem Schlage erfolgt. Sie hat ihre Stufen, indem das Kleine zunächst nur mehr beachtet und kräftiger herausgestellt wurde, dann aber als die einzige Wirklichkeit auftrat. Ein anderes ist es, die Bedeutung des Kleinen überhaupt zu steigern, es innerhalb des Ganzen zu größerer

2*

Anerkennung zu bringen, ein anderes, es für das Ursprüngliche zu erklär und aus ihm alle Zusammenhänge abzuleiten. Wer mit Leibniz d Kleine achtet, braucht noch kein Anhänger Locke's zu sein. Ab für die Wirkung bleibt immer ein Zusammenhang beider Strömunge Das Kleine des Naturalismus gewinnt leichter Raum, wenn es ei allgemeinere Bewegung an sich ziehen und als Abschluß einer ande weit begonnenen Entwickelung auftreten kann.

Jene allgemeinere Wendung zum Kleinen steht in enger Verbir dung mit dem Verlangen der Neuzeit, das Denken und Handeln über di ganze Mannigfaltigkeit des Seins auszubreiten und nichts unergriffe liegen zu lassen. Ein kräftigeres Bestehen auf volle Durchdringung un Beherrschung der Wirklichkeit muß auch dem Kleinen und Individuelle zu größerer Achtung verhelfen. Eine derartige Wendung zeigt sicl gleichmäßig bei der Seele, der Gesellschaft, der Kulturarbeit. Di Eigenart und die relative Selbständigkeit, die gegenseitige Durchkreu zung und Verschlingung von Einzelgrößen des Seelenlebens haber nicht nur in der theoretischen Psychologie ihre Anerkennung gefunden, sondern von da auch zu eingreifenderem Handeln getrieben. Erfassen der ersten Elemente, Elementarbildung wird das Losungswort der modernen Erziehung. Sobald das innere Getriebe des Seelenlebens in einzelne Vorgänge auseinandertritt, eröffnet es sich zweckhaftem Thun und gestattet dem Menschen, der Natur hilfreiche Handbietung zu leisten. Daß aber auch das allgemeine Bewußtsein der Menschheit das Seelenleben in reicherer Mannigfaltigkeit, in wechselnden Verkettungen und Verwickelungen, Widersprüchen und Kämpfen faßt, das zeigen Kunst und Litteratur, diese Spiegel des Wirklichen, in voller Augenscheinlichkeit. Oder ist hier nicht eine unermeßliche Welt des Fürsichseins, reich an Leistungen und reicher noch an Problemen, aufgegangen?

Solche Ausbildung des Mannigfachen und Kleinen bedeutet an sich noch keine Anerkennung des Mechanismus. Aber sie bringt Verwickelungen, aus denen der Mechanismus einen einfachen Ausweg bietet. Trat das Kleine mit seiner Mannigfaltigkeit neben die umfassende Einheit, so schienen zwei Reihen des Geschehens, zwei Stufen der Wirklichkeit nebeneinanderzustehen. Ein festes Verhältnis, ein klareres Bild war hier zu suchen, und es schien sich zu finden, wenn das Elementare allein Selbständigkeit erhält und alle Verbindung durch seine Anhäufung hervorbringt. In solchem Sinne sehen wir moderne Psychologen am Werke, allen Befund des Seelenlebens aus molekularen Empfindungen oder Vorstellungen zusammenzusetzen, durch Verstehen der Gesamtgebilde als Kombinationen von Elementen

Einsicht und Macht zu steigern, der Molekularphysik eine Molekularpsychologie zur Seite zu stellen. Der thatsächliche Aufbau allumfassender Systeme bekundet, daß es sich dabei nicht bloß um einen müßigen Einfall handelt. Auch fehlt solcher Auflösung der geistigen Einheit nicht der Hintergrund thatsächlichen Geschehens, nur daß hier leicht alle Verbindung verloren geht, während die Theorie sie wenigstens im Ergebnisse herstellen möchte. Die unübersehbare Fülle der auf den Einzelnen zuströmenden Anregungen zusammen mit der Rastlosigkeit weiterdrängenden Strebens verhindert es, die einzelnen Vorgänge auf eine Lebenseinheit zurückzubeziehen und dort nach ihrem Wert für das Ganze zu messen; eifrig bemüht, alle und jede Einzelkraft zu entfalten, geht oft der Mensch rückhaltlos auf in das Nebeneinander der einzelnen Erscheinungen.

Im sozialen System besagt die Richtung zum Elementaren zunächst die volle Entwickelung der Individualität, die Anerkennung des Rechtes und des Wertes des Einzelnen. Eine gewaltige Umwandlung ist hier offenbar. Mehr und mehr hat die wachsende Verinnerlichung des Daseins die eigentliche Stätte des Schaffens in die seelische Tiefe des Einzeldaseins verlegt. Die unbedingte Unterwerfung des Individuums unter sichtbare Organisationen, sei es des Staates, sei es der Kirche, hat damit ihr Ende gefunden; in jedem Einzelnen den Lebensprozeß unmittelbar zu entzünden, das ist zur Aufgabe geworden; ihre Erfüllung aber hat eine unermeßliche Steigerung des Gesamtlebens, eine größere Ursprünglichkeit und Wahrhaftigkeit alles Thuns gebracht. Indem nunmehr der Mensch aufhört, bloßes Glied eines körperhaften Organismus zu sein, indem er mit dem All und der Gottheit nicht mehr durch die Vermittelung jener Gesamtgebilde, sondern unmittelbar verkehrt, erweitert sich der Rahmen des Daseins und wächst der Begriff der Wirklichkeit ins Unermeßliche: an Stelle einer einzigen großen Welt tritt eine Unendlichkeit kleiner Welten, die schwerlich anders einen Zusammenhang finden können als durch die Einfügung in eine unsichtbare, vom Gedanken vermittelte Ordnung.

Aber eine solche unsichtbare Welt kann einer auf das unmittelbare Dasein gerichteten Zeit leicht bloße Einbildung dünken; alsdann entfallen alle ursprünglichen Zusammenhänge, und es bleibt lediglich das Kleine als völlig selbständiges Atom. Nunmehr wird das Individualatom Quelle und Träger alles Lebens, die sinnlich-natürliche Existenz der Einzelnen der einzige Schauplatz geistigen Vorgehens; im Bewußtsein der Einzelnen hat sich alles vorzustellen und zu begründen, was als echt gelten soll. Damit wird eine durchgreifende Sichtung und Wandlung des überkommenen Lebensbestandes ange-

bahnt. Was immer jene Prüfung nicht bestehen kann, muß als nich ausscheiden; was aber bleibt, das wird den unmittelbaren Empfindung und Vorstellungen der Einzelnen enger verknüpft und dadurch frischerer, anschaulicherer Wirkung gebracht. Durch solche Annäh rung an das Einzelleben und seine Gegenwart erhalten alle Gebie des Daseins eine eigentümliche Belebung.

Diese Auflösung in lauter individuelle Kreise bedeutet nic notwendig eine Aufhebung alles Zusammenhanges. Was sich nic von innen her durch einen natürlichen Trieb verbindet, das ka draußen zusammentreffen und in feste Beziehungen verwachsen. hält auf sozialem Gebiet sicherer als irgend ein Zwang staatlicher od kirchlicher Ordnung, sicherer auch als ein von innen aufsteigend Verlangen die thatsächliche Verzahnung der Arbeit und die dara erwachsende gegenseitige Abhängigkeit die Menschen zusammen. D mit dem Fortschritt der Entwickelung zunehmende Kampf ums Dase zwingt jeden, seine Kraft voll und ganz im gesellschaftlichen Lebe zur Wirkung zu bringen und jeden Augenblick das Thun der ander im Auge zu behalten. Aber auch die freie Initiative des Mensche kann weitausgedehnte Vereinigungen schaffen. Mit der Befreiung de Individualkräfte gelangt in der Neuzeit eine bis dahin verkümmert Form der Gemeinschaft, die freie Assoziation, zu reichster Entwick lung; sie bewegt Massen und unternimmt Werke, welche vordem selb der konzentrierten Macht weltbeherrschender Völker unangreifba dünkten. So erwächst ohne die bindende Macht einer überlegenen Ge walt eine Gemeinsamkeit der Arbeit, ein Ganzes der Leistung.

Aber auch das, was innerhalb der Individuen vorgeht, bleibt nich sich selber und damit ungehemmter Zerstreuung überlassen. De besondern Inhalt seines Daseins erhält eben nach den Lehren de Naturalismus der Einzelne aus den Beziehungen zu seiner Umgebung aus den wechselseitigen Beziehungen der zahllosen Kräfte bildet sic aber ein Durchschnittszustand, eine Gesamtlage, die auf den Einzelne mit überlegener Macht wirkt und die Massen im Meinen und Handel kräftig zusammenhält. Diese Macht der natürlichen und geschicht lichen Umgebung, des Mediums, dem der Einzelne angehört, ist um s stärker geworden, je mannigfacher und unmittelbarer die Steigerun des Lebensprozesses das Dasein des Einen mit dem des Anderen ver flicht; sie wirkt um so sicherer, als sie schon bei der Bildung de ersten Anfänge zugegen ist und sich fortwährend unter dem Schei der Freiheit einschmeichelt. Nie haben kirchliche Dogmen eine solchen Druck geübt, dem Denken und Streben so feste Schranke gezogen, wie es heute die alldurchdringende Macht der sogenannte

öffentlichen Meinung thut. Daß das Kulturleben auseinanderfalle, wenn die Individuen sich selbst überlassen bleiben, ist demnach keineswegs zu besorgen.

Was aber vom Einzelleben und von der Gesellschaft, das gilt auch von dem Ganzen der Kultur. Das Einzelelement mit seiner Besonderheit hat zunächst größere Selbständigkeit, dann ausschließliche Geltung erlangt. Die hierarchische Ordnung der Gebiete, die Beherrschung aller Mannigfaltigkeit des Daseins aus einem Gipfelpunkt, den die Wissenschaften in der Metaphysik, das Handeln und die Gesinnung in der Religion fanden, ist durch den Reichtum der thatsächlichen Entwickelung aufgelöst. Nicht mehr gilt das Besondere als eine bloße Anwendung des Allgemeinen. Überall haben die einzelnen Gebiete in sich selber Zusammenhang und Kraft gefunden. Wo früher alles Ausführung Eines Prinzips dünkte, da hat sich jetzt ein reiches Gewebe selbständiger Größen gebildet. Diese Differenzierung erstreckt sich auch in das Innere der einzelnen Gebiete und giebt zum Beispiel der wissenschaftlichen Arbeit eine unermeßliche Verzweigung und Verwickelung, wo früher alles in einfachen Bahnen verlief. Die Mannigfaltigkeit der Bedingungen und Beziehungen hat sich mehr und mehr Geltung verschafft und der unerschöpfliche Reichtum der Wirklichkeit drängt hier immer noch weiter zu gehen.

Alles das ergreift der Naturalismus und wendet es zu seinen Zwecken. Ihm hat das Einzelne nicht im Zusammenhange mit einem Ganzen, sondern an sich Existenz und Wert. Es erwächst ein Zeitalter der Positivität und der Spezialität, das am Einzelnen alle Aufgaben findet, in dem Allgemeinen aber eine bloße Vorbereitung oder auch eine Abkürzung des Einzelnen sieht. Nur die Einzelleistnng gilt hier als sicher und objektiv, allgemeinste Gedanken, Prinzipien, werden als Sache subjektiver Meinung und unfruchtbaren Streites möglichst ausgeschieden.

Solche Ausscheidung der Prinzipien wirkt zu einer durchgehenden Veränderung des Charakters aller Lebensgebiete. So wie sie dem Bewußtsein unmittelbar vorliegen, scheint ein jedes eigentümliche Prinzipien zu enthalten, welche eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen innerlich verknüpfen und durch Aufprägung einer festen Eigenart gegen alles Fremde abgrenzen. Bei jedem einzelnen von ihnen, z. B. bei der Religion, dem Recht u. s. w., scheinen sich gewisse Urphänomene prinzipieller Art, scheint sich ein Zusammennehmen und Wirken des Geistes in bestimmter Richtung zu finden. Alles das muß jetzt fallen, wo elementare Phänomene den ganzen Bestand des Lebens ausmachen. Aller Geistescharakter gilt nunmehr nicht als ursprünglich, sondern

als abgeleitet, als erwachsen aus indifferenten seelischen Vorgängen, gebunden an ihre Gesetze und darum auch in seiner Entwickelung o ein eignes Prinzip des Ganzen. Solche Preisgebung aller ursprünglic Zusammenhänge muß den Sinn aller Lebensgebiete bis zum Gru verändern und alle Unterscheidung einer geistigen Welt von phy psychischen Vorgängen aufheben. Daß eine so eingreifende Umwa lung in der Überzeugung und dem Leben der Neuzeit schon vollzo sei, behaupten wir nicht; daß eine mächtige Bewegung in dieser Ri tung wirkt, ist kaum zu bestreiten. So weit sie sich aber durchset ist das Feld für den Naturalismus gewonnen.

d. Die Verlegung der Kraft in die Elemente.

So würden durch die ganze Ausdehnung des Geisteslebens mol culare Größen die Wirklichkeit tragen. Aber um unbestrittene A erkennung zu finden, müßten diese Größen bestimmte Forderunge erfüllen, müßten sie im besondern zwei Forderungen erfüllen: si haben eine Bewegung unmittelbar mitzubringen und haben mit der selben das ganze menschliche Dasein zu umfassen. Gehört zu ihne die Bewegung nicht wie ein natürlicher Zustand oder genügt eine solch Bewegung nicht für alle Aufgaben, so würden wir über die Zusammenhänge des mechanischen Systems unzweifelhaft hinausgetrieben Nun geht allerdings die gewöhnliche Ansicht dahin, als natürlicher Zustand des Seelenlebens die Ruhe zu setzen und alle Bewegung erst von besonderen Antrieben zu erwarten. Aber diese Ansicht ist schlechterdings unhaltbar. Denn überzeugend läßt sich einwenden, daß ein in voller und starrer Ruhe befindliches Ding sich schwerlich je in Bewegung bringen läßt; aller Anstoß setzt eine Bewegung voraus, die ihn aufnehme. Eine ursprüngliche Bewegung muß daher auch das seelische Dasein aufzeigen, sobald wir die Leistungen auf ihre Triebkräfte zurückverfolgen. Hier aber kann der Naturalismus auf eine bewegende Kraft hinweisen, welche unmittelbar den seelischen Elementen anhängt und nicht nur ohne Zuthun der bewußten Thätigkeit wirkt, sondern auch etwaiger Einwirkung derselben völlig unzugänglich scheint. Diese Bewegung ist keine andere als die Selbstbehauptung, die Fortführung des überkommenen Daseins. Solche Selbstbehauptung ist nicht Ergebnis eines Wollens, nicht Aufgabe, auch nicht Mittel zu einem Zweck, sondern einfach gegebene, unabänderliche Thatsache, ebenso unabänderlich wie das Verfahren des Naturkörpers, die Bewegung weiter und weiter in derselben Richtung fortzusetzen, bis von außen eine Ablenkung erfolgt. Ob nun in

Wahrheit eine solche elementare Bewegung vorliegt und ob sie das ganze Dasein umfaßt, das würde bei allen drei Lebensordnungen, der Seele, der Gesellschaft, der gemeinsamen Kulturwelt, zu untersuchen sein; für unsere Zwecke empfiehlt sich eine Beschränkung auf das gesellschaftliche Gebiet, da hier der Zusammenstoß mit dem herkömmlichen Bilde der Lebensführung am härtesten ist.

Die These des Naturalismus gestaltet sich hier dahin, daß treibende Kraft alles Geschehens die Selbstbehauptung des Individuums ist und daß dieselbe allen gesellschaftlichen Aufgaben volles Genüge leistet. Alles Wirken um anderer oder um eines Ganzen willen gilt als ein leeres Phantom, auf welches das Wohl der Gesellschaft nur ein Träumer begründen könne. Der Widerspruch mit eingewurzelten Überzeugungen ist handgreiflich; haben doch alle bisherigen Systeme der Moral und der Religion eine Unterordnung, ja Aufopferung des Selbst verlangt. Aber dieser Widerspruch schreckt den Naturalismus nicht. Er mag zunächst einwenden, daß jene Geringachtung des Selbst ein Urteil enthalte, das sich selber erst zu rechtfertigen habe, ein Urteil, welches ohne weiteres das Wohl der Gesellschaft und das der Einzelnen in einen Gegensatz bringe und jenes ohne Begründung zum Maßstabe der Schätzung mache. Er kann ferner eben die Klagen der ethischen Systeme über die Allmacht dessen, was sie Egoismus nennen, über die Erfolglosigkeit aller Gegenbestrebungen als schlagendes Zeugnis für die Allmacht der Selbstbehauptung anführen. Nicht nur allem moralisierenden Einreden scheint dieselbe unzugänglich, auch durch alle trüben Erfahrungen des Daseins, durch Not und Leid, wird sie nicht gebrochen. Als ein unabänderliches Faktum beharrt durch alle Verschiebung der Lagen der Wille zum Leben; wie ein Proteus mag er seine Erscheinungsformen ändern, sein Wesen bleibt und treibt den Menschen auch gegen den Wunsch und Willen des Bewußtseins unaufhaltsam weiter in die Verwickelung des Alls.

So ist die elementare Macht der natürlichen Selbstbehauptung nicht zu bestreiten. Ob sie aber allen Aufgaben des Daseins genügt, ob sie im besondern den Forderungen des gesellschaftlichen Lebens genügt, das ist erst auszumachen. Indes auch hier bewährt sich die Umwandlung aller Begriffe im Zusammenhange des Naturalismus. Seine Fassung des Ich, welche dem Einzelnen nicht ein geschlossenes Fürsichsein, nicht einen ursprünglichen Bestand beilegt, sondern alle und jede Beschaffenheit aus den Beziehungen zur Umgebung, aus den Verhältnissen zu den anderen Elementen erwartet, welche alles Dasein in solche Verhältnisse aufgehen läßt, macht die Selbstbehaup-

tung aus einem Prinzip der Trennung zu einem Prinzip der Verb dung. Denn sein Selbst behaupten, heißt nun nichts anderes, als Beziehungen wahren und ausdehnen; das Ich, welches seine Entwicl lung erst in der Gemeinschaft mit anderen findet, wird den Mensch über die anfängliche Enge des Interessenkreises weiter und wei hinausführen. In der allgemeinen Verkettung der Dinge hängt th sächlich das Ergehen jedes Einzelnen mit dem aller anderen zusamme je mehr diese Solidarität der Interessen Anerkennung findet, de mehr wird die Selbstbehauptung sich auch als ein vollgenügendes Prin der gesellschaftlichen Ordnung erweisen. Nicht nur ist bei solcl thätigen Verknüpfung des Einzelnen mit seiner Umgebung kein Pl für ein hinter das Handeln zurücktretendes Genießen, es ist auch Gewinn des einen kein Verlust des andern, denn bei der Dopp seitigkeit aller Beziehungen kann die Entwickelung des Lebensprozess hier sowohl als dort nützen; endlich aber kommt alles, was die Ei zelnen gewinnen, dem Ganzen zu gute; denn da das Ganze nich anderes ist als die Summe der Einzelnen, so steigert alles Wachstu der Teile unmittelbar das Ganze. So wird die Selbstbehauptung a einer zerstörenden eine schaffende Macht; was nirgends Absicht d Einzelnen, das Wohl des Ganzen, das wird natürliches Ergebnis d Einzelbewegungen und ruht hier sicherer, als wenn es sich auf wande bare Gesinnungen zu gründen hätte.

Das alles aber bedeutet nicht einen bloßen Entwurf der Theori sondern einen Ausdruck der Wirklichkeit. Die Individualkräfte, durc Auflösung der Gesamtgebilde von allen Fesseln und Schranken befrei haben in Wahrheit eine gewaltige Bewegung erzeugt und strebe weiter und weiter ins Unendliche. Ein Hunger und Durst nac Existenz, d. h. hier nach Ausdehnung der Beziehungen zur umgebende Welt, geht jetzt durch die Menschheit; aus rastlosem Thun erst schei das für sich leere Dasein einen Inhalt zu gewinnen. Alle Mannig faltigkeit des Kulturlebens tritt zum Einzelnen in nähere oder ferner Beziehung und erregt seine Affekte; so mögen dieselben sich übe das All ausdehnen und alles, was zur Lebenserhöhung wirkt, zur eigne Lust wenden. Daß solche Spannung der Kräfte aber nicht nur de Lebensprozeß steigern, sondern auch zusammenhaltende Ordnunge aufbauen kann, das zeigt in voller Klarheit wiederum das wirtschaft liche Gebiet. Die Begründung der Arbeit und des sozialen Zusammen hanges auf die Interessen der Individuen ist die charakteristisch Signatur der modernen Wirtschaft; in dem Ganzen der Strebungen das in A. Smiths System seinen klassischen, wenn auch immer nocl nicht völlig konsequenten, wissenschaftlichen Ausdruck gefunden hat

ist alle treibende Kraft molekularer Art; indem diese Molekularkräfte thatsächlich zu ungehemmtem Wirken kamen, vermochten sie die ganze Fülle möglicher Beziehungen zu entwickeln und dadurch die Gesamtlage über alle früheren Stufen hinauszuheben. Wo jeder nur für sich strebt, dabei aber innerhalb des universalen Lebensprozesses steht, werden die Aufgaben besser erfüllt und schreitet das Ganze sicherer vorwärts, als solange ein reflektierendes Bewußtsein das Handeln nach Gesamtzwecken lenkte. Wo kein Belieben der Menschen in die Bewegung eingreift, da mögen die Elementarkräfte die leichtesten Bahnen, die nützlichste Verwendung am besten finden. So scheint auch das Wohl des Ganzen am sichersten zu fahren, wenn es nirgends Prinzip, sondern immer nur ungewolltes, natürliches Ergebnis ist. In Wahrheit ist demnach die Selbstbehauptung treibende Kraft eines umfassenden Kulturlebens geworden.

e. Die Zerstörung der Innerlichkeit.

Aber die Wirklichkeit, welche hier erwächst und für welche die Selbstbehauptung genügt, hat allerdings ihre Bedingungen und Schranken. Nur insoweit kann die Entwickelung des Selbst das Dasein in sich fassen, als es in ein System gegenseitiger Beziehungen, in eine Wechselwirkung der einzelnen Kräfte aufgeht. Nur bei solcher Wechselwirkung kann das Fremde zugleich ein Eigenes werden. Fände sich eine Wirklichkeit jenseits dieses Prozesses, sie müßte andere Triebfedern verwenden, andere Kräfte aufbieten. Die Durchführung des naturalistischen Systems hängt also daran, daß alles, was den Schein einer solchen Wirklichkeit hat, aufgelöst wird; die geschichtliche Bewährung würde darin liegen, daß das thatsächliche Leben der Menschheit den Prozeß bedeutsamer gemacht, alles Draußenliegende aber sei es angefochten, sei es in ihn hineingezogen hätte. Ob das der Fall, ist nun näher zu untersuchen.

Ein Heraustreten aus dem Prozeß kann in zwiefacher Richtung stattfinden. Es würde erfolgen, wenn sich auf Seite des handelnden Subjekts ein reines Fürsichsein, eine Innerlichkeit ausbildete; es würde weiter erfolgen, wenn der Gegenstand, der uns bewegt, über das Verhältnis zu unserm Ergehen hinaus einen Sinn und Wert erlangte, wenn ein selbständiger Sachgehalt heranträte, um uns von sich aus zu beherrschen. Eine Innenwelt und eine Welt der Dinge sind unerbittliche Gegner des mechanischen Systems; will es das Feld behaupten, so muß es alles, was der Mensch aus reiner Innerlichkeit aufzubringen scheint, aus den Beziehungen zur Umgebung ableiten; alles, was wie ein über-

legener Sachverhalt eignen Wertes dem Subjekt entgegensteht, ı Zubehör seines Lebens aufweisen. Zur Entscheidung, ob das geschehe müssen wir wiederum den Blick auf die Erfahrung richten. Denn w überall, so handelt es sich auch hier nicht darum, die Thatsachen ı oder so von einem Standpunkte außer ihnen zurechtlegen, sonder zusammenhängende Gruppen der Wirklichkeit zu entdecken, welch auch den Begriffen ihren Weg vorschreiben.

Daß die Leugnung aller selbständigen Innerlichkeit, aller selbs wertigen Sachlichkeit den unmittelbaren Eindruck gegen sich ha steht außer Zweifel. Aber daß an solchem Eindruck nicht die letzt Entscheidung hänge, das ist gemeinsame Voraussetzung alles Streben nach einem Naturgeschehen hinter dem subjektiven Bewußtsein, da kann also nicht dem Mechanismus besonders zum Nachteil gereichen Schwerer wiegt das Bedenken, daß unmöglich alles, was thatsächlich unser Dasein bildet, sich unmittelbar aus den Beziehungen zur Umgebung herleiten läßt. Denn zwischen dem, was uns durch die Augenblicke in stetem Wechsel von außen zuströmt, und dem, was unser Leben an inneren beharrenden Zusammenhängen, Kräften und Zielen aufweist, bleibt ein ungeheurer Abstand. Die Lehren des Naturalismus konnten eine gewisse Roheit nicht überwinden und waren leicht zu widerlegen, so lange sie über diesen Abstand mit raschem Sprunge hinwegeilten. Anders aber stellt sich die Sache, seitdem ein historisches Bewußtsein aufgegangen ist, seit die Überzeugung Wurzel geschlagen hat, daß die Gegenwart die Vergangenheit in sich trägt und daß der Sinn ihres Inhalts sich erst aus dem Zusammenhange mit der vorangehenden Arbeit der Jahrtausende ergiebt. Denn nunmehr entscheidet über die Bedeutung der Faktoren nicht, was sie täglich und stündlich, sondern was sie im ganzen Lauf der Zeiten leisten. Kräfte, die unmittelbar klein, ja verschwindend scheinen, mögen durch endlose Ansammlung großer Wirkung fähig werden und Ergebnisse erzielen, die für den ersten Blick ihr Vermögen weit zu überschreiten dünken. In solchen Zusammenhang des geschichtlichen Werdens ist auch hier das Problem zu stellen. So wird zunächst auch der Angriff auf die Selbständigkeit einer Innenwelt die Idee der allmählichen Entwickelung als eine wesentliche Stütze verwenden; er mag aber den Vorstoß mit einer Revision der Begriffe und Werte einleiten.

Die übliche Schätzung nimmt ihre Stellung bei der Innenwelt; was dieser angehört, behandelt sie von vorn herein als wertvoll, erachtet dagegen das Äußere — als solches erscheint hier die Berührung mit der Umgebung — als etwas Nebensächliches, wohl gar Störendes.

in solches Nebeneinander zweier Welten überhaupt möglich, ob es das gemeinsame Erleben ihrer beider ausschließen würde, mag hier nicht kümmern; eine Beantwortung aber verlangt die Frage, uf sich bei solcher Spaltung des Daseins die Bevorzugung des Innern ünde. Warum soll das, was der Mensch für sich hat, mehr gelten las, was ihn mit der großen Welt verbindet? Und diese Verbindung Punktes mit der Umgebung, sie wird ihm nicht ohne sein Zu- : was sich wie von außen mittheilt, ist in Wahrheit unter Mitung der Seele erwachsen und darum nicht ohne Innenseite. Diese nseite braucht der Mechanismus keineswegs zu leugnen; er bepft nicht alle Aktivität der Seele, sondern nur ein spontanes, aus m eigenen Grunde aufsteigendes Wirken. Der Seele etwas von n fertig zugehen zu lassen, das verhindert eben der Grundbegriff Beziehung mit seiner Doppelseitigkeit des Geschehens. Lediglich also wird behauptet, daß alles, was im Menschen vorgeht, nur die Seite des Prozesses bildet, während die Umgebung die andere macht; nur beide Faktoren zusammen sollen eine Wirklichkeit zugen.

Um allen Befund der Seele auf die Berührung mit der Umgebung ückzuführen, dient es weiter, daß auch die Ausdehnung dieser Berung über die Grenze hinausreicht, welche die landläufige Ansicht setzt. Sie braucht nicht notwendig direkt, sie kann auch indirekt in. Warum könnten nicht die Ergebnisse des Zusammentreffens über unmittelbare Berührung hinaus beharren, im Menschen fortwirken, rt auf andere Ergebnisse stoßen und sich mit ihnen durchkreuzen d verschlingen, sowie auch zu gemeinsamer Wirkung verbinden? as aber geschieht in der That. Alltägliche Erfahrung verandelt die Möglichkeit in ein anschauliches Bild; das Erwachsen ner Innenwelt von außen her scheinen wir mit Händen greifen zu önnen. Die Empfindung erlischt mit der Entfernung des Gegentandes, aber sie hinterläßt einen Eindruck und dieser hat seine weieren Schicksale. Unzählige Eindrücke treffen im Bewußtsein wie in nem leeren Raum zusammen, Verwandtes tritt einander näher, die emeinsamen Elemente verstärken sich und verwachsen in ein Gemeinsam. Dieser Prozeß setzt sich in mannigfacher Abstufung fort, mit jedem Schritt weiter verblaßt die Anschaulichkeit der unmittelbaren Erregung. So bilden sich immer abstraktere Größen und gewinnen ine gewisse Unabhängigkeit von den Eindrücken des jeweiligen Augenblicks. Abstrakte Vorstellungen treten wie selbständig neben ie Empfindungen, ebenso abstrakte Gefühle und Strebungen neben Lust und Reiz sinnlicher Art; es erwächst ein eigentümlicher Lebens-

kreis gedanklicher Beschaffenheit. Daß dieser Lebenskreis mit d wachsenden Aufspeicherung seines Inhalts dem naiven Bewußtsein ursprünglicher Besitz des Geistes dünken kann, ja muß, ist leicht begreifen. Aber ebenso gewiß ist, daß, wenn das Werden inn geistiger Größen sich wirklich so vollzieht, diese Größen nun u nimmer *sui juris* sind, nun und nimmer aus eigener Kraft wirken u eigene Ziele verfolgen. Wie eine solche durch fortschreitende A straktion gewonnene Innenwelt letzthin allen Bestand aus der B rührung mit der Umgebung schöpft, so wird auch ihr Streben auf Leistung in der unmittelbaren Wirklichkeit gerichtet bleiben. Il Größen sind für sich inkomplet, Schatten, welche nach der Wirklic keit dürsten und erst aus ihr Fleisch und Blut empfangen. So tre alle begriffliche Arbeit immer wieder zur Anschauung, alles Streb nach Glück zur Verbesserung der Lage des Menschen in der Welt

Was mit der Wendung zur Innerlichkeit erfolgt, ist im Grun nichts anderes als eine Umsetzung aktueller Kraft in potentiel das ist überaus wichtig für die praktische Lebensführung, bringt doch einen Zusammenhang der Erscheinungen und eine Überlegenh über die jeweiligen Eindrücke als einzelne; aber ebenso wenig w bei der Natur die potentiellen Kräfte ein gesondertes Reich bilde ebenso wenig würde es eine auf jene Weise erwachsene Innerlichke thun. Nicht eine neue Welt, sondern nur eine Erweiterung der sich baren Natur liegt hier vor. Denn auch sie kennt einen Gegensa von Innerem und Äußerem. Molekulare Vorgänge bilden System welche sich nach außen hin als Ganzes darstellen und als Ganzes wi ken; was innerhalb ihrer vorgeht, erscheint von einem jenseitige Punkte aus als ein Innengeschehen. In Wahrheit aber wird hier all ebenso in gegenseitige Beziehungen von Elementen aufgehen wie i großen Lauf der Natur. Die seelische Innerlichkeit mag nun noc eine Stufe weiter ins Molekulare bedeuten, das Bewußtsein würc dann einen Raum anderer Ordnung bilden, einen Raum, der gege über dem sinnlichen eine verschwindende Größe hätte; auf Begeg nung, Lagerung, Aufschichtung in diesem Raume würde alles seelisch Geschehen hinauskommen. Die Geisteswelt würde so ganz und ga dem Naturgesetz eingefügt, die Natur durch bloße Verfeinerung ihre Begriffe über den Geist ausgedehnt. Was sonst eine Zweiheit vo Welten dünkte, das erwiese sich nun als Abstufung innerhalb desselbe kosmischen Systems. — Doch das sind Versuche, über die man s oder anders denken mag. Worauf es hier ankommt, ist allein diese daß eine gewisse Innerlichkeit erwachsen kann ohne alle Ursprüng lichkeit. Eine solche Innerlichkeit würde ein Nachleben, gewisser

ußen auch ein Vorleben des Hauptseins bilden, nie aber sich von m losreißen können.

Die Vorteile dieser Verknüpfung sonst auseinanderfallender Welten gen zu Tage. Das Dasein wird in Einen zusammenhängenden Prozeß genommen, es entfallen alle Schwierigkeiten, welche die Setzung rschiedener Ausgangspunkte bringt. Dazu erfährt die Selbstthätigeit des Menschen eine gewaltige Steigerung Denn die Berührungen it der Umgebung sind unserem Wirken zugänglich und lassen sich rch Klugheit und Geschick verändern; bilden sie das Innere, so itt es selber in unsern Machtbereich. Was bei vermeinter Ursprüngchkeit schlechtweg hinzunehmen war, das eröffnet nun zweckthätigem landeln weite Aufgaben.

Aber mit dem allen ist mehr eine Möglichkeit gezeigt als eine irklichkeit erwiesen, ein Weg betreten, aber nicht ermittelt, ob er is zum Ziele reicht. Dies wird weiter zum Problem und ist hwerlich anders zu entscheiden, als mit Hilfe der Erfahrung der enschheit. Dieselbe müßte ein zwiefaches zeigen: zunächst, daß as unmittelbare Dasein, das Verhältnis des Menschen zur sinnlichen mgebung, immer bedeutsamer geworden ist, und daß es aus sich ach allen Richtungen hin geistige Bewegungen entwickelt; sodann, daß durch Ausdehnung des Geschichtsraumes und durch thatsächliche erwickelung des Geschehens in ihm für die Fortbildung innerhalb des Bewußtseins der weiteste Platz gewonnen ist. Beides nun ist eben durch die moderne Kultur mit zwingender Deutlichkeit vor die Augen gestellt. Wir sahen vorher, wie das Verlangen, den Lebensprozeß aus den elementaren Größen abzuleiten, das Bewußtsein des Individuums zu gesteigerter Bedeutung hob, ja es zur eigentlichen Stätte des Wirkens und Schaffens machte. Dieses Bewußtsein aber tritt ohne Zweifel nicht fertigen Inhalts, sondern wie leer in das Dasein, erst in der Berührung mit der umgebenden Wirklichkeit scheint es sich allmählich zu erfüllen. Was immer es aber gewonnen in sich trägt, das bewahrt eine Beziehung auf den unmittelbaren Eindruck der Sinnlichkeit; jenes Bewußtsein kennt keine rein geistigen, keine mentalen Größen. Oder könnten wir hier irgend einen Begriff fixieren, ohne den Halt einer sinnlichen Vorstellung, ein Gefühl, ohne die Begleitung sinnlicher Erregung? Das Geistesleben letzthin an das unmittelbare Bewußtsein binden, heißt daher, es mit sinnlichen Zuständen untrennbar verketten. Daß aber in dieser Verkettung die Sinnlichkeit das Kräftigere und Ursprünglichere, dafür scheint die Erfahrung des gemeinsamen Lebensprozesses deutlich zu sprechen. Die Art früherer Zeiten, das Verhältnis des Menschen zu seiner natür-

lichen Umgebung als etwas leicht zufallendes zu behandeln, eigentlic
geistige Aufgaben erst jenseits dieses Gebietes zu suchen, hat sic
augenscheinlich als irrig erwiesen. Für das Denken und Handeln ist di
Außenwelt nicht nur unvergleichlich bedeutsamer, sondern in weite
Zuge des Menschheitslebens geradezu der Mittelpunkt geworden. I
der sinnlichen Wahrnehmung, die vordem wie mühelos von den Dinge
zu uns überfloß, ist nun eine verwickelte Leistung erkannt; die Außer
welt, die bald als unzugänglich, bald als leicht übersehbar, beider
falls als nebensächlich galt, hat der Menschheit durch harte Arbe
einen Reichtum von Einsichten erschlossen, der nicht nur dem Kausal
verlangen des Geistes Befriedigung bringt, sondern auch unsere prak
tische Lage gewaltig umgestaltet. Daß lediglich an der Erkenntni
der Außenwelt das menschliche Denken einen festen Zusammenhan
und ein sicheres Verhältnis zu einem Gegenstande gewinne, das is
die Lehre mancher und verschiedenartiger Systeme der Philosophie
das ist weitverbreitete Überzeugung des Kulturlebens. Noch augen
scheinlicher findet das Handeln seine Aufgaben in den Beziehunge
zur umliegenden Welt. Selbst die nackte physische Existenz kan
nicht mehr als selbstverständlich hingenommen werden, sobald sic
der Blick und das Interesse nicht mehr wie im Altertum auf einzelne
bevorzugte Klassen, sondern auf das Ganze der Menschheit richtet.
Die Mittel des menschlichen Daseins der Natur abzuringen, das wird
nunmehr eine große und dauernde Aufgabe. In Verfolgung diese
Aufgabe gelangt aber zur Klarheit, daß die Sorge für die Existenz-
bedingungen größeren Zwecken dient als der Fristung des nackten
Daseins. Jedes Plus über das physische Existenzminimum hinaus ge-
stattet Beziehungen zur Umgebung zu entwickeln und erweckt damit eine
Kraft und Lebensfreude, die unter dem Druck schwerer Not bis dahin
schlummerten. Die Bethätigung der Kraft aber bedeutet hier Leben.
Giebt es also ohne Aufhebung des Druckes keine Anknüpfung der
Beziehungen, ohne Beziehungen keine Entwickelung der Kraft, ohne
freies Spiel der Kraft kein Geistesleben, so ist die erste und entschei-
dende Aufgabe alles Thuns die soziale Sicherung der Menschheit; die
soziale Frage wird die Kernfrage der gesamten Kulturbewegung.
Weithin erlangt die Überzeugung Macht, daß die Einsetzung des Men-
schen in einen Zustand, der im Gegensatz zur bloß physischen Exi-
stenz der Stand der sozialen Existenz heißen könnte, eine glückliche
Entwickelung nach allen Richtungen verbürge, daß Kraft geistigen
Schaffens, Moralität der Gesinnung, Wohlbefinden der Menschheit sich
in notwendiger Folge daraus ergeben werden. So erklärt sich die
Leidenschaftlichkeit der Bewegung nach jener Richtung. Aber auch

wer der Sonderrichtung dieses Stromes Widerstand leistet, kann nicht umhin, anzuerkennen, daß mit dem Fortschritt der Entwickelung das Verhältnis zur umgebenden Welt den Menschen immer stärker in Anspruch nimmt. Je mehr im besondern sich der Kulturprozeß über die ganze Breite der Menschheit ausdehnt und alles in sich zieht „was Menschengesicht trägt", desto mehr Arbeit heischen die Elementarbedingungen geistiger Entwickelung, desto mühsamer, aber zugleich auch nachhaltiger wird der Unvernunft Boden abgerungen. Das Sinnen und Handeln wird nun so ganz von der Gestaltung der umgebenden Wirklichkeit eingenommen, daß sich für die Ausbildung einer selbständigen Innenwelt gar kein Platz mehr findet, daß sie mehr und mehr ein bloßes Phantom dünkt. So hat der durch und durch realistische Charakter des Kulturlebens das Verhältnis des Innern und des Äußern wesentlich verschoben. Er selber aber gilt nicht als zufällige Eigenschaft einer Zeit, sondern als notwendiges Ergebnis der gesamten Entwickelung.

Aber nicht nur die Macht des Äußern, das Innere zu erregen, auch sein Vermögen, sich in ihm fortzusetzen und umzuwandeln, ist deutlicher zum Bewußtsein gekommen. Hier greift vornehmlich die geschichtliche Erfahrung ein. Indem sie das Fortwirken von Einflüssen aus uralter Zeit, sowie die Aufschichtung und Durchkreuzung verschiedenartiger Gedankenmassen im seelischen Leben der Völker zeigt, gewinnt sie unbegrenzten Raum für eine allmähliche Umbildung des Ersterlebten. Sie zeigt alle geistige Kultur als erwachsen in engem Zusammenhange mit den Notwendigkeiten des Daseins, nicht als ein freies Spiel des Geistes, wie das die ältere Ansicht vermeinte. Sie zeigt ferner die Innenwelt in hohem Grade biegsam und wandelbar, als überaus abhängig von den äußeren Geschehnissen. Wie viel von dem, was den Menschen später als an sich wert und heilig galt und was wie aus geheimnisvoller Tiefe des Geisteslebens aufzusteigen schien, ist nachweislich in engstem Zusammenhang mit Veränderungen der äußern Lage und der äußeren Interessen geworden? Die Art der Lebensbedingungen scheint den Charakter der Geisteswelt zu ergeben. Eine Verlegung des Wohnsitzes in Länder anderer klimatischer Verhältnisse, anderer Existenzformen vermag das Innerste des Gemütslebens, vermag im besondern auch die Religion völlig zu verwandeln; das zeigt in voller Deutlichkeit die Geschichte der Inder. In der abendländischen Welt ist die Idee der Humanität seit Alexanders Zeit eine Macht geworden nicht sowohl durch die Lehren der Philosophen, als durch das Wachstum des Verkehrs, die Ausbildung gemeinsamer Interessen, die thatsächliche Anbahnung einer gemeinsamen Kulturwelt;

die Gefühle und Überzeugungen der Einzelnen scheinen dabei nic anderes als der Niederschlag dessen, was sich in Leben und That Menschheit vollzog. Wie oft sahen wir auch in der Neuzeit Ideen u Prinzipien als an sich wertvoll verfochten, wo in Wahrheit, wenn au dem Bewußtsein verborgen, Interessen die treibende Kraft war Englische Theoretiker verteidigten die wirtschaftliche Abschließu so lange es galt fremde Macht zu brechen; sie verwandelten sich Vorkämpfer unumschränkter Freiheit, sobald diese der vollen Kra entfaltung der erstarkten Nation förderlich wurde. Ähnliches bie die Gegenwart in Hülle und Fülle. Die Parteien kämpfen für Interess und reden von Prinzipien, und zwar in gutem Glauben. Denn was u an äußeren Notwendigkeiten zufällt, das sinkt allmählich ins Inne und steigt von dort wie aus ursprünglicher Quelle als Überzeugu wieder auf. So können alle Ideen und Prinzipien als bloße Nachbild von Interessen und zwar von materiellen Interessen erscheinen, Abstraktionen, welche ihren Ursprung aus der Erfahrung vergess haben. Geht aber wirklich die Richtung der Bewegung von auß nach innen, so ist ein weiteres Zeugnis für die Priorität der sinne geistigen Beziehungen gewonnen. Was vorhin über die Möglichkeit, all Innensein von außen abzuleiten, bemerkt wurde, das hat nun sei Bestätigung gefunden; das Bild, das wir entwarfen, steht in lebendig Wirklichkeit vor uns.

f. Die Umwandlung der Sachlichkeit.

Ähnlich wie die Welt selbständiger Innerlichkeit, so scheint auc ein Reich selbstwertiger Sachlichkeit sich durch den thatsächliche Fortschritt der Menschheit in ein Phantom aufzulösen. Auch hier ma der Naturalismus das Phänomen bereitwillig anerkennen, aber er zie es entweder in seine Kreise oder sucht es als nichtig darzuthun.

Seit Plato hat eine weitverbreitete Überzeugung der unmittelbare Welt steten Wechselns und Wandelns eine unveränderliche Welt für sic bestehender Ideen und Werte entgegengesetzt. Nur die Anknüpfun an diese Welt schien dem menschlichen Dasein die Festigkeit de Gesinnung, die Überlegenheit über die Schwankungen jeweiliger Lag zu bringen, ohne die es kein großes Schaffen und keine Befriedigun des Gemütes giebt. Damit rückte ein Reich des Seins über den Lebens prozeß hinaus und schien sich ihm wie aus ferner Höhe offenbaren mitzuteilen. Eine Wahrheit der Dinge zu ermitteln, ein an sich Gute zu erfüllen, überhaupt der Sache zu dienen, das galt hier als die Haupt aufgabe des Lebens. Nicht in seiner eigenen Entwickelung, sonder im Abbilden jenes unwandelbaren Seins fand es seinen Inhalt.

Nun aber hat wachsende Selbstbesinnung der Menschheit die Grundlagen dieser Überzeugung schwer erschüttert. Sobald die Einsicht durchbricht, daß der Mensch schlechterdings nichts anderes erleben kann, als sein eigenes Ergehen und Thun, als das, was in seiner Gedankenwelt vorgeht, ist die einfache Versetzung in eine jenseits unseres Kreises liegende Welt ein- für allemal ausgeschlossen. Angenommen, es gäbe eine solche Welt, sie wäre für uns nur vorhanden, sofern sie sich uns bezeugte und ein Stück unseres Daseins würde. Der Aufstieg zu einem unwandelbaren Sein, zu einer sachlichen Wahrheit müßte sich aus dem Lebensprozesse selber begründen. Nun möchte sich eine Notwendigkeit dafür in Wahrheit finden, wenn der Prozeß von sich aus nicht die Forderungen erfüllte, an denen der Bestand der Kultur hängt, wenn er im besondern weder einen Zusammenhang der einzelnen Lebensakte noch leitende Ziele des Handelns aufzubringen vermöchte. Solchenfalls ist der Idealismus etwa anders zu erweisen, anders zu gestalten, als vordem, nicht aber in seinem Kerne aufzugeben. Nun hat aber der Fortschritt des Kulturlebens jene Leistungen, deren Wurzel frühere Zeiten jenseits des Prozesses suchten, mehr und mehr ganz in ihn verlegt. Die Kulturbewegung begann an einzelnen Punkten und verlief zunächst in gesonderten Bahnen, teilnahmslos standen die einzelnen Völker, ja auch verschiedene Kreise innerhalb desselben Volkes nebeneinander, den Zeiten fehlte das Bewußtsein des Zusammenhanges, auch die einzelnen Lebensgebiete, sofern sie überhaupt eine Selbständigkeit gefunden hatten, berührten sich mehr gelegentlich und von außen. So verwuchs der Prozeß nicht zu einem Ganzen; der Zerstreuung gegenüber war ein besonderer Zusammenhalt notwendig, und er schien sich nicht anders zu finden als in einer vorbildlichen Welt der Ideen. Je mehr jedoch die einzelnen Kreise wuchsen, desto näher mußten sie sich kommen, desto vielfacher sich berühren. Was aber vom Einzelnen aus vorbereitet war, das brach siegreich als Ganzes durch, seitdem alle Arbeit auf die Selbstthätigkeit des Geistes gestellt wurde und sich bewußtes Wirken über den ganzen Umfang des Daseins verbreitete. Denn mit dem Bewußtsein stieg das Verlangen nach Einheit, der Drang, einen Zusammenhang zu entdecken oder auch herzustellen, Im Fortgang solcher Bewegung ist die Gebundenheit aller Einzelmomente an das Ganze des Prozesses, die Verknüpfung des Miteinander und des Nacheinander der Erscheinungen, nicht nur deutlicher erkannt, sondern auch thatsächlich enger geworden. Jeder Fortschritt der Kultur scheint die Mannigfaltigkeit des Daseins immer kräftiger, immer ausschließlicher dem einen endlosen Lebensprozesse gliedmäßig einzufügen.

Daß aber der Prozeß seine Grade, daß er Stufen größerer oder ge-

ringerer Konzentration hat, das macht auch begreiflich, wie er in s
selber eine Aufgabe finden kann. Die Steigerung selbst wird zur A
gabe, das Leben selbst damit Ziel des Lebens. Warum soll das L
sein aus einer überlegenen Welt Antriebe erwarten, wenn es aus ei
nem Drang zu immer weiteren Höhen aufsteigt und eine unversi
liche Quelle der Bewegung in sich trägt? Dieses neue Ziel aber gi
ein eigentümliches Maß und einen neuen Typus des Lebens. A
Glied eines fortschreitenden Lebensprozesses gilt jedes einzelne ni
nach dem, was es für sich selber enthält, sondern was es der E
wickelung des Ganzen zuführt, nicht nach dem, was es für die aug
blickliche Lage darstellt, sondern was es für den Fortgang der B
wegung leistet. Daher kann kein Besonderes mit dem Anspruch a
Selbstwert auftreten, es wird auch nicht eine feste Größe mitbring
sondern was es bedeute, das entscheidet lediglich der Prozeß u
seine Lage in ihm. Da aber der Prozeß in rastloser Umwandlu
und die Lagen in stetem Wechsel, so wird alle Schätzung auf d
Erfahrung des wirklichen Lebens gestellt; ihr Lauf, ihr Erfolg i
abzuwarten, um über das Einzelne zu befinden. Damit vollzieht si
eine völlige Umkehrung der Schätzung der Dinge. Als unbedingt z
erstreben gilt lediglich die Steigerung des Lebensprozesses ihrem al
gemeinsten Begriffe nach, alles Übrige hat nicht einen ursprünglichen
sondern einen nachträglichen, nicht einen absoluten, sondern eine
relativen Wert; nicht sowohl Prinzipien als Erfolge entscheiden, un
der Weg der Entscheidung ist nicht die Deduktion, sondern die Beob
achtung. Solche Unterordnung unter den Begriff der Lebenssteigerun
muß alle sonst als ursprünglich auftretenden Ideen, wie die des Sitt
lichen, des Wahren, des Schönen, bis zum Grunde umgestalten, ja i
ihrer Eigenart auflösen. Die Idee des Guten weicht dem Grundbegri
des Nützlichen, das Nützliche aber steigert seinen Sinn aufs erheblichste
indem es nicht mehr die Beziehung der Dinge auf besondere Zwecke
sondern auf das Ganze des fortschreitenden Lebensprozesses aus
drückt. Solche Relativierung alles Handelns verwandelt auch
das Verhältnis der einzelnen Gebiete untereinander. Denn solange
ihre Besonderheit den Ausschlag gab, standen sie wie eigenartig und
unvergleichlich nebeneinander; tritt nun die Leistung für den allum
fassenden Lebensprozeß voran, so ist ein gemeinsames Maß gefunden
das alle Mannigfaltigkeit gleichartig und vergleichbar macht. So ver
drängt auch im Geistesleben die quantitative Abstufung alle qualitative
Unterscheidung; nichts besonderes, auch z. B. nicht die Moral, kann
sich solcher Schätzung entziehen und über das andere Geschehen als
selbstwertig erheben.

So zieht der Prozeß alle Mannigfaltigkeit an sich und drückt ihr eigentümliches Gepräge auf; mehr und mehr wird er zu einem ständigen All. Damit verschwindet immer weiter eine jenseitige lt sachlichen Gehalts und überlegenen Wertes. Will der Begriff Sache sich erhalten, so muß auch er sich der veränderten Lage assen; er muß sich aus dem Prozesse, nicht ihm gegenüber benden. Das aber ist möglich, ja notwendig, sofern der Prozeß als ürliches Vorgehen alle Willkür, als kosmisches Geschehen die Kleint der individuellen Lebenskreise hinter sich läßt, als er durch alle ndlung der Lagen einen festen Zusammenhang behauptet; aus cher Überlegenheit wird er vom Einzelnen Einfügung in seine Ordgen verlangen. In den großen Strom des Werdens hat sich die beit der Einzelnen hineinzustellen, seinen Notwendigkeiten, seiner weiligen Lage zu folgen, wenn sie irgend eingreifen will. Demnach erchst innerhalb des Prozesses eine sachliche Notwendigkeit, die dem iven Bewußtsein leicht von draußen mitgeteilt scheinen mag. So re auch der Schein erklärt und damit aller Widerstand beseitigt.

Ein solches Bild entwerfen heißt aber für jeden, der sich den g der Zeit vergegenwärtigt, die Erfahrung als Zeugnis gewinnen. hr und mehr drängt die Bewegung zum Utilitarismus und Relatimus. Wohl sind die Lehrgebäude des Utilitarismus und Relativis bislang Sache einer Schule oder doch Partei geblieben und haben n Strom der öffentlichen Meinung eher gegen als für sich. Aber an bekämpft die gröbere Fassung, um sich einer feinern um so ckhaltloser hinzugeben, der Widerspruch trifft mehr die Ausführung s das Prinzip. Ihm huldigt in weitester Ausdehnung Denken und eben. Kaum hat irgend ein Philosoph so viel Mühe daran gesetzt, en Schwerpunkt des Alls im Geistesleben aufzuweisen, als Leibniz, aber hat nicht eben er die Begriffe von diesem Leben naturalisiert, relativiert, indem er allen Inhalt der Kraftentwickelung aufopferte, alle Gegensätze aus dem Dasein entfernte, alle Unterschiede in Stufen einer Reihe verwandelte?

So ist jene Preisgebung einer überlegenen Welt der Ideen, jene Aufnahme der Sache in den Prozeß, jene Bindung des Menschen an den weiligen Stand des Prozesses weithin zur Thatsache geworden. Die Frage er Lebensentwickelung hat sich vor alle Aufgaben gestellt, oder vielmehr ie alle in sich aufgenommen. In engstem Zusammenhange damit eht die eigentümliche Spannung und Aufregung des modernen Lebens. s erklärt sich hier der Drang, alles auszuscheiden, was sich nicht ündlich als lebendig zu bewähren vermag, den Augenblick zu ergreifen nd seinen Forderungen alles Handeln anzupassen. Denn nur vom

Augenblick aus können wir dem Fortschritt des Prozesses dien Suchten frühere Zeiten eine Grösse in der Richtung des Handelns : die Ewigkeit, so ist es nun die Gegenwart, die uns ganz erfüllt. I Punkt zu ergreifen, an den gerade uns die rastlos fortschreiter Bewegung stellt, seinen Forderungen unser Thun zu unterwerfen, (wird zur Aufgabe. In diesem Sinne werden alle Fragen Tagesfrag Jeder Augenblick gewinnt seine eigentümliche Bedeutung, Spannung ι Entscheidung, der *καιρος* wird der allmächtige Gott und scheint all Dasein eine unversiegliche Jugendfrische zu verleihen. Dabei ist, ι im Augenblick geschaffen, nicht für den Augenblick geschaffen; ι die Gegenwart die Vergangenheit in sich trägt, so reicht sie weiter die Zukunft; dem Augenblick leben, das heißt in der Folge für s Zeiten leben. Somit ist in der That eine große Wandlung vollzog Immer mehr von dem, was zu ruhen schien, ist in Fluß gebrac die Kräfte des Menschen haben sich in Wahrheit einer unabsehbar Steigerung fähig gezeigt. Zugleich sind die Probleme einer inha lichen Beschaffenheit vor den Ergebnissen, ewige Wahrheiten von d Ansprüchen des Augenblicks zurückgetreten. Immer mehr verlä alles Sinnen und Beginnen in den rastlosen Strom fortschreitend Bewegung.

Nach dem allen ist es nicht bloß Lehre einer Theorie, nicht E hauptung einer Schule, wenn der Prozeß aus der Berührung des Me schen mit seiner Umgebung als der eigentliche Bestand unseres Dasei gilt; im großen Ganzen der Menschheit ist eine neue Lebensführu aufgekommen und hat in Verwebung mit dem umliegenden All ei neue Wirklichkeit erzeugt; in steter Wechselwirkung haben sich dab dieThatsachen und die Begriffe von Grund aus verwandelt. Weder ei selbständige Innerlichkeit, noch eine Welt der Dinge kann sich geg den vordringenden Prozeß behaupten; was an Innerm bleibt, wird e Ausläufer des sinnesgeistigen Geschehens, was an Sachlichkeit, wi Zubehör des Prozesses. Das alles aber dünkt nicht besondere La einer Zeit, sondern das Endergebnis der gesamten Bewegung. Eben d volle Entwickelung des Prozesses scheint zu zeigen, daß von jeher al Wirklichkeit aus dem Werden stammte, daß aber das Bewußtse dessen erst auf einer höhern Stufe des Prozesses aufgehen konnte.

g. Die Mechanisierung des Geschehens.

Aber der Gedanke, daß das menschliche Dasein allen Inhalt au der Berührung mit der Umgebung gewinnt und ihn in fortdauernde Beziehung auf sie zu behaupten hat, ist noch zu unbestimmt, um di

genart eines mechanischen Systems zu erschöpfen. Dazu gehört vor em, daß alles, was geschieht, unter den Grundbedingungen von Zeit d Raum steht. Alle Mannigfaltigkeit muß auf die Verschiedenheit träumlicher Verhältnisse, alle Weiterbewegung auf eine Verschiebung ser Verhältnisse zurückkommen. Der Rahmen eines mechanischen stems wäre zersprengt, wenn es irgend innere Verwandtschaft der ge, wesentliche Unterschiede der Eigenschaften, Veränderungen hervorbrechenden Grundkräften gäbe. Vielmehr müssen einander ichgültige Elemente wie in einer Ebene zusammentreffen und hier ziehungen bilden, die sich vollständig nach den Abstufungen der he und Ferne bemessen; alle Verbindung ist hier ein Nebeneinander er Nacheinander, alle Veränderung ein Zusammentreten oder Ausandertreten der Lebenselemente. Ginge in solche Ordnung der nze Bestand des Geisteslebens ein, so wäre der Mechanismus als beherrschende Weltordnung endgültig gesichert.

Nun stößt der Versuch, alles geistige Geschehen in ein zeiträumliches rgehen zu verwandeln, auf den härtesten Widerspruch eingewurzelter berzeugung; stellt dieselbe doch die Innerlichkeit der Geisteswelt r Räumlichkeit der Außenwelt schroff entgegen. Aber einfachste wägung bringt die Sache in ein anderes Licht. Die Räumlichkeit, auch r Außenwelt, wird uns nicht von außen gegeben, sie wird uns nicht rtig dargeboten, sondern sie entwickelt sich bei Berührung des enschen mit der Umgebung innerhalb der Seele, sie muß also auch ihr irgend eine Existenz haben. Nichts anderes trägt die gesamte umliche Anschauung als das seelische Leben. Und nun gewinnt ch für den Gesamtlauf dieses Lebens die räumliche Form eine hohe edeutung, sobald wir das individuelle Bewußtsein als eigentliche Stätte es Prozesses, als Quell aller seelischen Wirklichkeit verstehen. Denn diesem Bewußtsein treffen zahllose Erscheinungsn wie in einem aume zusammen und gehen um so engere Verbindung ein, je näher ie im Miteinander und Nacheinander standen. Was einmal im Bewußtein zusammengeriet, das findet sich auch später miteinander wieder m; was einmal aufeinander folgte, das bewahrt diese Folge weiter; e öfter oder länger das Zusammentreffen, desto fester wird die Verettung; so mag schließlich, wenn auch kein Ganzes werden, so doch wie ein Ganzes wirken, was in Wahrheit nicht mehr ist als ein Zusammen. Hierher gehört die eigentümliche Verflechtung benachbarter Empfindungen in der Ideenassociation, hierher auch das Festwerden einer bestimmten Reihenfolge von Handlungen in der Gewohnheit. Wie mächtig dieselben wirken, auch gegen die bewußte Absicht des Menschen wirken, das zeigt die tägliche Erfahrung.

Aber diese Vorgänge anerkennen und über weite Strecken des seelischen Daseins ausdehnen, heißt noch nicht, allen Reichtum geistiger Entwickelung aus ihnen ableiten. Scheinen sie doch der Anfangsstufe des Daseins anzugehören, über welche der Fortgang der Kulturbewegung die Menschheit thatsächlich weit hinausgeführt hat, über welche geistige Arbeit jeden einzelnen fortwährend hinaushebt. Die bloße Association der Vorstellungen ist überholt durch die Ordnung nach kausalen Zusammenhängen, die allererst Wissenschaft ergiebt; das Handeln aber wird durch einheitliche Zwecke gelenkt, und aus dem unabweisbaren Verlangen eines Wirkens aus eigener Entscheidung und eigener Gesinnung ist die Gewohnheit zu einem niedern, unter Umständen verwerflichen Vorgehen herabgesetzt. Über den ganzen Umkreis des Daseins scheint sich eine höhere Lebensform gegen die niedere des Mechanismus durchzusetzen. Diese höhere Stufe zu erreichen, das Zerstreute in wesentlichen Zusammenhang zu bringen, das sinnlose Nebeneinander in ein geisterfülltes Ganzes zu verwandeln, das dünkt recht eigentlich die Aufgabe der Vernunft, der Inhalt der Geschichte.

Ein solches Bild der Wirklichkeit hat sich durch die Überlieferung von Jahrtausenden befestigt. Aber bei diesen Fragen giebt es keine Verjährung. Was durch das Bewußtsein vermittelt wird, das ist einmal der Irrung zugänglich; es bleibt das Recht, ja die Pflicht die Sache immer wieder von neuem aufzunehmen. Nun stellt sich schon das Faktische nach den bisherigen Untersuchungen für den Mechanismus günstiger dar als sonst: um eine centrale Einheit des Geistes, eine selbständige Innerlichkeit, eine ideale Welt der Dinge braucht er sich nicht mehr zu bemühen. Sodann aber erweist er sich selber bei unbefangener Würdigung und bei Ausbreitung der Beobachtung weit leistungsfähiger als die gewöhnliche Ansicht zugiebt. Vor allem zeigt er eine reichere Gliederung und größere Abstufung. Im Zusammensein der Einzeldaten mögen Endglieder der Ketten, Kreuzungen der Reihen heraustreten und merkwürdige Punkte bilden; diese Punkte werden stärker fortwirken als die anderen, dieselben sich unterordnen und nach sich hinziehen. So mag die Reproduktion des ganzen Gewebes von Anfang an die Richtung auf dieses Eine nehmen; damit aber erwächst der Schein, ja die Wirkung eines zweckmäßigen Thuns: eine Beherrschung der Mannigfaltigkeit aus einer Einheit. Dazu kommt die Abstufung der Erscheinungen nach der Dauer oder Wiederholung des Zusammenseins; was sich oft und regelmäßig zu einander findet, erscheint unter wachsender Festigkeit der Einprägung schließlich als etwas, das nicht ohne einander sein kann, sondern wesentlich zusammengehört. Giebt es nun zahlreiche, unübersehbare

die Mechanisierung des Geschehens

erbindungen der Art, so mag fortschreitende Abstraktion daraus eine llgemeine Form gegenseitiger Beziehung, eine Gesetzlichkeit des Zusammenhanges ableiten; dem jeweiligen Zusammentreffen der Elemente ritt wie etwas wesentlich neues die kausale Verknüpfung entgegen, die ier in Wahrheit nichts anderes ist als eine Summierung des Mechanismus.

Was aber der Mechanismus an Gliederung und Abstufung vermag, as erlangt seine volle Anerkennung erst, wenn die Betrachtung von len individuellen Lebenskreisen zur Gesamtgeschichte der Menschheit ufsteigt, wenn als Träger des Prozesses die menschliche Gattung mit ler endlosen Folge der Geschlechter erscheint. Daß hier thatsächlich ine Übertragung und Summierung der Erfahrung durch Vererbung nd Erziehung stattfindet, daß daher der Befund des Individuallebens us dem Ganzen der Entwickelung zu verstehen ist, darüber kann eute kein Zweifel walten. In der langen Erfahrung des Geschlechts werden aber die Verkettungen unvergleichlich ausgedehnter, die Zusammenhänge fester; dem Individuum treten sie mit sicherer Überlegenheit entgegen; ist es ein Wunder, wenn sie uns als innerlich und ursprünglich vorkommen, wenn der Schein selbständiger Geistigkeit entsteht, wo in Wahrheit nur die Abhängigkeit von dem zeiträumlichen Zusammensein verdunkelt ist?

Je weiter dabei die geschichtliche Forschung in ihren Gegenstand eindringt, desto mehr scheint sie zum Zeugnis für den Mechanismus mit seiner Eigenart zu werden. Schon das ist seiner Erklärung aus dem Zusammentreten kleiner Elemente günstig, daß die Wissenschaft gegenüber der ersten Ansicht die Kontinuität vertritt, daß sie ein langsames Werden, ein allmähliches Ineinanderübergehen aufweist, wo jene gewaltige Sprünge und schroffe Gegensätze findet; daß sie auch die kleinsten Gebilde, wie die einzelnen Begriffe, Gefühle u. s. w., in solche Allmählichkeit des Werdens hineinzieht. Ferner bringt eben eine genauere Durchforschung der Zusammenhänge die Irrationalität des Durch- und Gegeneinander der Erscheinungen zu klarem Bewußtsein. Die ungeheure Macht des bloß Faktischen, sowie die menschliche Art, dieses Faktische allmählich in ein wertvolles und verehrungswürdiges umzusetzen, gelangt nun zu voller Anerkennung. Was da ist, wirkt und waltet bloß durch die Thatsache seines Daseins ohne alle Begründung aus der Vernunft. Wie vieles aber wird in Sitte und Gebrauch wie geheiligt, bloß weil es irgend einmal nützlich war, wie vieles erwirbt durch lange Dauer ein Recht, was nackter Gewalt sein Dasein verdankt? Solche Erklärung erhält um so weitern Spielraum, je mehr sich das Bild der Geschichte ins Weite dehnt, je mehr

im besondern die Anfangsstufen halb traumhafter Lebensführung dieses Bild mit eintreten. Wie viel mag der unmittelbare Eindruck der Gegenwart in einen schroffen Gegensatz zum Mechanismus stellen, was sich von dort ihm willig einfügt! Wie viel konnte in jenen weiten und dunklen Räumen der Vergangenheit aneinander geraten, sich verbinden und nach langem Fortwirken durch die Geschlechter endlich wie ein ursprüngliches Ganzes an uns kommen!

Aber nicht bloß durch die Erweiterung der Vergangenheit, auch im unmittelbaren Leben der Gegenwart ist die Macht des Mechanismus, die Bedeutung absichtsloser, ja unbewußter Zusammenhänge, aufs erheblichste gestiegen. Wir sahen den Lebensprozeß die Isolierthe individueller Kreise überwinden und sich zu einem Ganzen zusammenschließen; eben das bringt aber eine gewaltige Ausdehnung der Komplikation, eine Verästelung und Verfeinerung des ganzen Gewebes. Sowohl die allgemeine Kultur als die Organisation des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zeigt solche Wendung in voller Augenscheinlichkeit. Jeder einzelne Punkt hat seine feste Stellung im Gesamtgetriebe und hängt durch tausend Beziehungen mit dem Übrigen zusammen; wie er jeden Augenblick auf die Leistungen des Ganzen angewiesen ist, so muß auch das Ganze seinerseits mit Bestimmtheit auf seine Leistung rechnen können. Ohne ein sicheres Ineinandergreifen der Elemente ist der Bestand des Ganzen nicht möglich, jenes aber verlangt die Ausschließung von Willkür und Zufall an jeder Stelle. Die Gesinnung und freie Wahl der Einzelnen scheint sich nun von solcher Zufälligkeit nicht trennen zu lassen; daher erwacht ein Mißtrauen gegen sie, samt dem Streben, ihren Spielraum möglichst einzuschränken. Wie die technische Beherrschung der Natur den Ausschluß aller spontanen Wirkungen der Elemente forderte, so scheint auch die Menschheit ein sicher gefügtes Lebenssystem nur zu erreichen, wenn die Einzelkräfte nicht durch eigenwilliges Thun die Rechnung stören. Solche Wendung aber verändert auch den Bereich des Wirkens. Je mehr der Einzelne hier in eine besondere Leistung aufgeht, desto sicherer wird sein Thun Nutzen bringen; je kleiner der Kreis ist, den seine Arbeit umspannt, desto vollkommneres wird sie liefern. Nach immer weiterer Spezialisierung und Individualisierung der Arbeit geht somit der Zug.

Die Verbindung der Einzelleistungen aber vollzieht ohne alles Aufgebot von Prinzipien und Zwecken das Zusammentreffen der Wirkungen in einem gemeinsamen Daseinsraume. Jeder Einzelne schafft sein besonderes Werk aus der Lage, in welcher er sich findet, ohne Gedanken an das Ganze; in der Berührung der Leistungen aber erfolgt

ne Verbindung und gegenseitige Zuordnung. Daß der Einzelne über-upt schaffen kann, daß seine Arbeit einen Sinn und einen Wert hält, das ergiebt sich erst aus solchem Ineinandergreifen der Ele-ente. So ist mit dem technischen Ausbau des Kulturlebens mehr d mehr die verbindende und regulierende Kraft aus dem Innen-ben der Einzelnen in die Lage und die Beziehungen der Dinge verlegt. em Ganzen scheint der Einzelne am besten zu dienen, wenn er sein sonderes Werk thut, ohne sich um ein Prinzip des Ganzen zu küm-ern. So stehen hier die Kategorien des Mechanismus in unum-chränkter Herrschaft: Auflösung in einzelne Elemente, Gleichgültigkeit gen alles, was innerhalb derselben vorgeht, Gewinn alles Zusammen-anges durch Zusammentreffen der Leistungen und Festwerden ihrer eziehungen in einem räumlichen Nebeneinander.

Von solcher Machtstellung aus vermag der Mechanismus leicht den Widerspruch zu überwinden, der zunächst zwischen seinen sinnlosen erknüpfungen und der anscheinenden Vernünftigkeit eines Kultur-standes entsteht. Mag diese Vernünftigkeit noch so beschränkt, noch o relativ sein, sie liegt immerhin weit jenseits des ersten zeiträum-lichen Zusammentreffens der Elemente. Aber hier führt wiederum die Geschichte über die Kluft hinweg, und zwar durch den Nachweis, daß ehr wohl ohne Vernunft Vernünftiges werden kann. Verbindungen der Elemente entstanden nach den wechselnden Lagen in endloser Fülle; in den Zusammenhängen des Daseins war die eine nützlicher als die andere, sie erhielt sich, wurde wiederholt und befestigte sich immer mehr. Die Gruppen trafen weiter untereinander zusammen; was sich gegenseitig förderte, wuchs an Kraft und wirkte wie ein Ver-bundenes; Unfügsames ward zurückgedrängt, wo nicht ausgeschieden. So erwuchs im endlosen Lauf der Zeiten durch Anhäufung vorteil-hafter Kombinationen eine Gesamtlage zweckmäßiger Art; sie konnte von einem ursprünglichen Zweck geleitet scheinen, während in der That nur der Erfolg mit seiner Auslese des Kräftigeren das Werk vollbracht hat. Auch die Instanz von der Vernünftigkeit des Daseins kann daher dem Mechanismus nichts anhaben.

Wir beschränkten uns bei dem Probleme des zeiträumlichen Ge-schehens auf einen Überblick der Gesamtlage; ein Eingehen auf die verschiedenen Lebensordnungen mit der Verzweigung ihrer Gebiete würde rasch herausstellen, daß sich überall in den Begriffen und That-sachen eine tiefgehende Wandlung zu gunsten des Mechanismus voll-zogen hat und weiter vollzieht. Das absichtslose Zusammentreffen der Elemente in Zeit und Raum hat sich immer bedeutsamer erwie-sen, so z. B. bei der Bildung der Völker, der Sprachen u. s. w.; es

nimmt immer mehr von dem auf sich, was bis dahin für das B
wußtsein der Menschheit aus Innenkräften und nach Zwecken g
schah. Indem es nun endlich auch die bis dahin abholde menschlich
Überzeugung gewinnt, scheint aller Widerstand zu schwinden, nicht
die volle Entfaltung der Kräfte zu hemmen. So erwacht die Hoffnun
noch größerer Leistung und es befestigt sich die Zuversicht, aller
gewachsen zu sein, was je im menschlichen Lebenskreise zur Aufgab
werden kann.

h. Rückblick.

Es waren einzelne Züge der naturalistischen Lebensführung, be denen unsere Erörterung verweilte; aber dieselben stehen nicht vereinzelt nebeneinander, sie fordern sich gegenseitig als Teile eines Gesamtbildes. Jedes einzelne setzt das andere voraus; wie Räder eines Triebwerkes greifen die Glieder ineinander. Denn wie könnte sich das Dasein in lauter Elemente auflösen, wenn nicht diese Elemente bewegende Kräfte in festen Richtungen mitbrächten? Wie könnten diese Kräfte das Dasein umspannen, wenn es nicht ganz und gar in den Prozeß wechselseitiger Beziehungen aufginge, und der Prozeß wieder, wie könnte er alles bedeuten, wenn nicht alle Innerlichkeit und Sachlichkeit entweder verschwänden oder sich ihm anpaßten. Aus der dadurch erfolgenden Auflösung aber wird sich der volle Bestand des Lebens nur wieder herstellen, wenn die Endlosigkeit des Vorgehens in Zeit und Raum zur Hilfe kommt und der Mechanismus die Mannigfaltigkeit fest zusammenhält. So führt das eine zum andern, bis sich der Ring der Kette schließt und aus der Zerstörung der alten Wirklichkeit eine neue Wirklichkeit aufsteigt. Demnach erkennen wir im Naturalismus nicht ein bloßes Nebeneinander von Strömungen, sondern eine ineinandergreifende Bewegung, ein zusammenhängendes Thun und Lassen. Mit der Entfernung aller seelischen Innerlichkeit ist es dabei völlig Ernst geworden, in fortschreitender Ausdehnung und Verfeinerung hat der Mechanismus auch das seelische Leben unter durchgreifender Umwandlung seines Sinnes in sich aufgenommen. Jene Art des Geschehens, welche an dem Bilde der Außenwelt erwuchs und erstarkte, hat in Wahrheit den ganzen Umkreis des Daseins ergriffen und damit die Kräfte und Gesetze, welche der Geist draußen zu finden glaubte, als Beherrscher seiner selber erwiesen.

Dieses Ganze aber zeigte sich uns nicht etwa als eine Deutung der Theorie oder als ein Werk reflektierender Arbeit. Überall schienen reale Kräfte hervorzubrechen und sich aus eignem Thun zu einer gemeinsamen Wirklichkeit zu verbinden. Wohl mußte die Arbeit der

Begriffe dazu helfen, das, was die Natur aufbringt, dem menschlichen Bewußtsein zuzuführen und dasselbe zur Mitarbeit zu gewinnen; aber darum bleibt es doch dabei, daß alle Wandlung der Begriffe in Wandlungen des Lebensprozesses wurzelt: der Naturalismus ist eine Macht geworden, nicht weil seine Deutungen der Phänomene den Beifall der Theorie fanden, sondern die Gedanken sind von ihm eingenommen, weil die Wirklichkeit, welche er entwickelte, die Menschheit so mächtig ergriff und beherrschte, um als einziges und ausschließliches Sein auftreten zu können. Nicht eine neue Ansicht von der Wirklichkeit, sondern eine neue Wirklichkeit ist aufgekommen, die sich zugleich als Kern aller bisherigen Leistung giebt. So liegt hier in der That ein charakteristisches Lebenssystem, ein Syntagma, vor. Nicht nur bildet sich eine alles Dasein umfassende und durchdringende geistige Atmosphäre, sondern es wird alles Thun bis zur Wurzel eigentümlich gestaltet, wie auch alle Mannigfaltigkeit in feste gegenseitige Beziehung gebracht. Es ist begreiflich, ja notwendig, daß aus einem solchen Lebenssystem das Streben erwächst, sich zum geistigen All zu erweitern, daß es nicht nur den Grundstock bilden, sondern alle Entwickelung und Verzweigung des Thuns beherrschen will. Damit würde sich das Lebenssystem zum Inbegriff des Geistes steigern, als solcher aber nicht nur alles Schaffen von den allgemeinsten Zielen und Begriffen bis in die Besonderheit der Verzweigungen gestalten, sondern sich noch mehr als bis dahin von der Beziehung auf eine einzelne Zeit befreien, noch mehr die Wirklichkeit, die es vertritt, als notwendig und für alle Zeiten gültig erweisen. Wie sich aber bei solcher Entfaltung des Lebenssystems zu einer geistigen Welt Inhalt und Aufgaben darstellen, das wird wenigstens in einigem Umriß zu entwerfen sein.

4. Das Gesamtbild geistiger Wirklichkeit nach dem Inbegriff des Naturalismus.

a. Allgemeiner Umriß.

Die Beschaffenheit des Geisteslebens erhellt am ehesten aus seinem Ursprung und der Art seiner Existenz; auch hier ist darnach vor allem zu fragen. Es steht dabei aber der Naturalismus zu einer festen und ausgeprägten Behauptung. Er findet das geistige Sein nicht in den letzten Gründen der Dinge, sondern er läßt es erst nachträglich aus der gegenseitigen Berührung von Elementen entstehen, deren Wesen in tiefem Dunkel jenseits des Prozesses bleibt. In einem Zwischen-

geschehen, nicht einem Grundgeschehen, wurzelt alle Geistigkeit. Ab auch dieses Zwischengeschehen, das Wechselwirken der Element kann nicht wesentlich und ausnahmslos geistig sein, reicht es doch we über alles menschliche und seelische Dasein hinaus in das unbelebt All. An dem großen Baum der Natur erscheint das Geistesleben wi ein besonderer Zweig neben anderen; in dem, was wir mit den andere belebten und leblosen Dingen teilen, liegen die wahren Kräfte un Gesetze unseres Daseins; nicht eine neue Wirklichkeit, sondern ein Fortsetzung der Natur bildet das seelische Gebiet. Was aber ist es das es an eigenem bringt? Nichts anderes als das Bewußtsein, di Spiegelung des Geschehens in der Vorstellung. Der Geist ist Natur, welch Bewußtsein gewinnt, das Geistesleben Naturgeschehen unter den beson deren Bedingungen des Bewußtseins. Dieses Bewußtsein aber ist nich eine Potenz, die mächtig eingreifen und in die Bildung der Natu zurückwirken könnte, sondern im Grunde nicht mehr als eine weiter Art des Zusammenseins der Naturkräfte, ein Raum, nicht eine Quell des Geschehens. Die Intelligenz, welche das Plus der geistigen Natur gegen die allgemeine bildet, ist begleitender, nicht schaffender Art; ihre praktische Aufgabe erschöpft sich darin, Mittel und Wege für die Entwickelung der Kraft aufzuweisen und damit der Steigerung des Naturprocesses zu dienen. Darnach giebt es keine selbständige Geistigkeit, keine Mentalität. Der Aufbau einer eigengeistigen Welt kann nun und nimmer zur Aufgabe werden; in das Verhältnis zur Umgebung erschöpft sich unser Dasein.

Auch von einer einheitlichen Seele, einer Seele als einer eigenen Existenz, kann nicht die Rede sein, wo lediglich in der Beziehung von Naturelementen seelische Vorgänge erwachsen. Eine Summe von Erscheinungen liegt vor, aber damit kein Grund, das Phänomen zu überschreiten und eine seelische Beschaffenheit in den Elementen selber zu suchen, ein Innenwesen als Träger oder Quelle der Erscheinungen zu setzen. Mag eine Einheit als Sammelpunkt der Beziehungen unentbehrlich sein, von ihrer Beschaffenheit wissen wir nicht das mindeste; die Stelle, aus der seelische Kräfte wirken, braucht nicht selber seelisch zu sein, da jene Kräfte ihren seelischen Charakter erst im Verhältnis zu anderen annehmen mögen. Darnach würde eine Seele überhaupt nicht für sich, sondern lediglich als Glied eines Systems von Beziehungen existieren.

Ist aber das seelische Dasein an ein thatsächliches Zusammentreffen von Elementen gebunden, so wird auch seine Ausdehnung das Gebiet der Erfahrung nicht überschreiten dürfen. Mit welchem Rechte könnte eine übermenschliche Geisteswelt vom menschlichen Dasein

abgesondert, mit welchem Rechte Formen des Seelenlebens über die äußeren hinaus behauptet werden? Auch die Dauer der seelischen Existenz wird damit lediglich auf die Erfahrung gestellt. Am wenigsten haben die Individuen, weil einmal in ihnen Seelenleben aufleuchtet, die Gewähr bleibender Existenz. Aber auch die Summe des seelischen Daseins, abhängig von Naturbedingungen, wie sie ist, bleibt an deren Eintreten gebunden und wird mit ihrem Wegfall erlöschen. Vermutungen bleibt dabei freier Spielraum, erweisen aber läßt sich schwerlich, daß seelisches Dasein mehr ist als ein Ausnahmefall, eine einzelne Episode des Weltprozesses.

Dieser Verzicht auf alle Ursprünglichkeit und Wesenhaftigkeit des geistigen Seins trifft natürlich auch das Wirken und giebt ihm einen phänomenalen Charakter. Es kann nicht in ein Wesen gehen, nicht ein Sein gestalten, z. B. nicht eine Substanz der Dinge erkennen, nicht an einer innern Beschaffenheit des Menschen arbeiten, sondern es muß völlig darin aufgehen, die Lage des Prozesses zu ergreifen und zu nutzen. Ausbreitung der Beziehungen, Entwickelung der Kraft, das wird der Inhalt des Daseins, ohne daß dabei das Thun auf das Ganze eines Charakters, einer allgemein menschlichen Bildung zurücklenkt. Der Wandlung des Inhalts entspricht eine Wandlung der Form. Die Form des Naturgeschehens ergreift jetzt auch den Geist. Was sein ganzes Dasein als Glied eines Prozesses führt, kann nicht aus den Verschlingungen des Prozesses heraustreten und aus einem überlegenen Punkte mit eigenem Wollen in das Getriebe eingreifen. Es existiert daher kein Handeln als ein eigentümlicher Vorzug des Geistes, sondern nur ein Vorgehen wie in der Natur. Nicht von dem Menschen, sondern an dem Menschen erfolgt das Geschehen. So schwindet alle Initiative des Geistes, alle eigene Entscheidung, alle Freiheit. — Mit dem allen verwandelt sich die überkommene Lebensführung bis zum Grunde. Es wird aus dem Dasein alles verbannt, was mit der Metaphysik, alles auch, was mit der Ethik zusammenhängt. Nicht nur mit den Gründen der Wirklichkeit hat das Denken und Handeln nichts zu schaffen, auch eine Beurteilung der Wirklichkeit, ein Messen nach Aufgaben und Zielen, ein Gebieten und Sollen findet hier keinen Platz. Die Thatsächlichkeit der Erscheinungen mit ihrem Sosein umspannt hier alle Lebensregung des Menschen.

Das alles sind Schranken, welche das Naturalsystem der geistigen Wirklichkeit setzt. Aber innerhalb dieser Schranken giebt es dem Leben einen klaren Sinn und einen reichen Gehalt. Was Leben sei, das hängt hier daran, was Geschehen ist. Geschehen aber bedeutet hier das Erwachsen von Beziehungen, die gegenseitige Erregung von

Elementen. Leben, seelisches Leben, ist daher eine solche Erreg unter Begleitung des Bewußtseins, eine Verknüpfung von Kraftpunl zusammen mit der Vergegenwärtigung derselben. Der Inhalt des I zesses aber ist die Entwickelung der Kraft, sein Ertrag die Steiger der Kraft. Innerhalb dieser Gesamtbewegung ergiebt die Unerschi lichkeit der Lagen und Beziehungen eine unerschöpfliche Fülle Gestalten. Jeder Punkt und jeder Augenblick hat eigene Art eigenen Reiz. Auch Gruppen und Zusammenhänge mögen sich bil und von anderen eigentümlich abheben. Aber bei dem allen gewi der Prozeß als Ganzes weit mehr Einheit, seit die Probleme Wesens und des Wertes von ihm entfernt sind. Die verschiede Zeitabschnitte werden Glieder einer Kette, und was räumlich neb einander steht, zeigt sich durch tausendfache Fäden verbunden. dem Miteinander und dem Nacheinander stellt sich aus den Ding selber eine Verbindung der Mannigfaltigkeit her, welche sonst a überlegener Höhe kommen sollte.

Wie aber steht das menschliche Bewußtsein zu diesem Prozess Ein unmittelbares Interesse dafür ist nicht vorauszusetzen, auch d Zunahme der Kraftentfaltung würde das Bewußtsein gleichgültig lasse wenn sie ihm nicht besondere Vorteile böte. Solche Vorteile ab finden sich in Wahrheit. Eine unleugbare Thatsache ist die Verknüpfur eines Lebensgefühles mit dem Lebensprozesse, das Eintreten der Lu bei jeder Steigerung, der Unlust bei jeder Minderung desselben. D Lust ist die Prämie, welche dem Bewußtsein für seine Teilnahme zu fällt. Darum wird sie nicht die treibende Kraft der Bewegung; wi könnte sie das in diesen Zusammenhängen, wo das Bewußtsein m seinem ganzen Bestande als eine bloße Begleiterscheinung gilt? Abe sofern sie sich nicht zum Genusse zurückzieht, sondern eng an der Wirken und Schaffen haftet, mag sie das Bewußtsein für das Real geschehen gewinnen. Worin sich aber eine Erhöhung der Lust finde das ist, ebenso wie die Entwickelung des Prozesses selber, lediglicl Sache der Erfahrung. Auf die Erfahrung sehen wir uns hier, wo all Wirklichkeit aus den Beziehungen zur Umgebung stammt, von allen Seiten gewiesen. Die Erfahrung ergreifen, ihre stumme Sprache deuten die Gelegenheit erspähen, den Augenblick nutzen, das bildet hier die Summe der Weisheit.

Diese naturhafte Lebensführung würde schlicht und einfach unser Dasein einnehmen, wenn nicht das Verhältnis des Bewußtseins zum Grundgeschehen Verwickelung und Irrungen brächte. Das Bewußtsein, wie es unmittelbar vorliegt, verrät über den Ursprung seines Inhalts nichts, es giebt die Endergebnisse größerer oder kleinerer

rkettungen nicht als solche, sondern wie selbständige Vorgänge; Wendung liegt nahe, daß als in sich begründet genommen und standen wird, was aus dem Zusammenhang sein Dasein führt und shalb auch nur durch Erfassung des Zusammenhanges seinen wahren n erschließt. Diese Isolierung des Bewußtseins ist es, welche den hein einer ursprünglich geistigen Welt, die Forderung einer selbändig geistigen Lebensführung erzeugt; ihr überlassen, geraten wir ein Reich der Imagination, das nicht wie ein harmloser Traum ser Dasein begleitet, sondern Denken und Handeln an sich rafft, m sie weiter und weiter der Wahrheit zu entfremden. Es erwächst ne imaginäre Lebensführung, nicht so stark, um etwas zu schaffen, ber doch stark genug, um für unser Bewußtleben zwischen die Verettungen des Naturlaufs zu treten und die Entfaltung der Beziehungen u stören. Die Geschichte häuft diese Irrungen und so findet der aturalismus eine überwiegend feindliche Wirklichkeit im Besitze; er nuß sich erst aufkämpfen, in harter Arbeit den Schein zerstören und er Wahrheit zu ihrem Rechte verhelfen. Bei allem Vordringen hat r diese Aufgabe immer noch nicht rein gelöst, immer noch mögen ich Schwierigkeiten wie unlösbar entgegenstellen. Aber als fortschreitender Prozeß arbeitet der Naturalismus nicht mit ein- für allemal gegebenen Kräften; je weiter er sich entwickelt, desto mehr zieht er aus dem, was entgegensteht, alles Lebenskräftige an sich und kann dann leicht den Rest in Schein auflösen. Nicht dialektische Beweisgründe, sondern der Fortschritt des Prozesses selber bringt den Beweis für die Allgenugsamkeit des Prozesses. Aber dieser Fortschritt bedeutet zugleich eine Erhebung des Menschen von naiver Empfindung zu wissenschaftlichem Bewußtsein. Die zerstreuten Glieder in feste Kausalketten zu verbinden und auch das menschliche Dasein als Glied eines Weltzusammenhangs zu verstehen, das lehrt erst die Wissenschaft. Sie erst zerstört durch solche Bindung des Menschen an seine Umgebung das Phantom einer eigengeistigen Welt und versetzt uns in die echte Wirklichkeit. Darum ist für unsere Lebenslage die Wahrheit der Natur nicht von Anfang an gegeben, sondern erst durch geistige Arbeit vermittelt; die Aneignung der Natur durch den Menschen ist ein Werk der Kultur, das sich innerhalb der Geschichte vollzieht.

Von da aus erklärt sich auch, wie die Verneinung, die Zerstörung einer Scheinwelt, eine wesentliche Seite des Naturalismus wird; wie dem davon betroffenen Bewußtseinsstande sein Wirken als schlechthin negativ erscheinen kann. In Wahrheit läßt eben der Gegensatz die positive Art des Naturalismus noch schärfer heraus-

treten. Jenes naive Bewußtsein bildet die zwei Welten eines äuße und eines innern Seins, der Naturalismus kennt nur eine sinne geistige Welt und vermeidet alle Verwickelungen jener Doppelhei dort ging alles in schroffe Gegensätze auseinander und verschloß sie damit einer einheitlichen Erkenntnis, hier fällt alle Mannigfaltigke unter Eine Grundform und wird mit durchgehender quantitativer Abst fung einer exakten Begreifung zugänglich; dort standen das individuell Dasein und die Kulturwelt wie feindlich gegeneinander, hier erweise sich die Kräfte und Interessen des Individuums, in Abschüttelung de bisherigen Drucks und im Heraustreten aus der bisherigen Vereinzelung als fähig, den ganzen Kulturprozeß zu erzeugen; dort isolierte sic das menschliche Dasein gegen das All, hier schließt es sich eng a dasselbe an und gewinnt allen Inhalt aus kosmischen Zusammenhängen dort verlief alle Bewegung ins Subjektive, hier erhält das Thun un Erfahren einen objektiven Charakter, objektiv natürlich nicht in den Sinn, daß eine jenseits des Lebensprozesses liegende Sache angeeigne würde, sondern in dem, daß alle Lebensregung, um als wahr zu gel- ten, eine Beziehung zum umliegenden All aufweisen, ein reales Ver- hältnis zum Ausdruck bringen muß; dort ging alles Streben auf ab- solute Ziele, hier hat die Relativität des menschlichen Daseins ihre Anerkennung gefunden, aber eben diese Bescheidung giebt die sicherste Schutzwehr gegen den Skepticismus, der den natürlichen Rückschlag gegen alles Streben nach absoluten Größen bildet. So scheint die Überwindung aller Gegensätze des Daseins durch Einfügung des Menschen in die Ordnung des Alls Leistung und Triumph des Natu- ralismus.

Daß solche Wirklichkeit des Naturalismus manchen Wünschen und Hoffnungen den Boden entzieht, die das Kindesalter der Mensch- heit hegte und pflegte, wird nicht geleugnet. Aber das Mannesalter, in das der Naturalismus führt, scheint stark genug, Resignation zu üben und in der Resignation eine Größe zu finden. Überhaupt wird die Frage nach dem Werte des Daseins hier als Sache bloß subjektiver Stimmung vor der thatfrohen Hingebung an den Lebensprozeß zurücktreten. Je mehr der Mensch in das Schaffen aufgeht, desto müssiger, ja thörichter wird ihm die Frage nach einem Ergebnis des Daseins scheinen. Und zu thun giebt ihm eben nach Entfernung der Trugbilder der imaginären Welt die umgebende Wirklichkeit in Hülle und Fülle. Wie sehr sie seine Arbeit anspannt, wie viele Bahnen sie seinem Wirken eröffnet, das muß sich namentlich beim Eingehen auf die Verzweigung der Lebensordnungen und der Lebensgebiete augenscheinlich kundthun.

b. Die Verzweigung der Gebiete.

Diese Verzweigung erfährt aber gegen die übliche Fassung eine durchgreifende Umwandlung; das Individuum und die geistigen Zusammenhänge treten hier in ein neues Verhältnis. Es kann hier nun und immer zugegeben werden, daß sich irgend ein Wirken jenseits der Individualpunkte finde, daß etwa der Begriff eines Volkes, die Idee der Wissenschaft wie eine selbständige Macht auftrete. Es giebt schlechterdings nichts wirkliches als was an den Individuen und aus individuellen Kräften geschieht. Daher hat weder das Gesellschaftsleben noch die Kulturarbeit eine eigene ursprüngliche Gesetzlichkeit, eine eigene bewegende Macht: was immer in ihnen vorgeht, das kommt zurück auf die Kräfte und Gesetze der molekularen Existenz. — Aber andererseits kennt der Naturalismus das Individuum nie für sich, sondern immer nur in Beziehungen zu anderen, als Glied eines Systems. Alle Beschaffenheit gewinnt es aus Verhältnissen, ja sein Wesen, wenn dieser Ausdruck statthaft ist, besteht in den Leistungen gegen andere. Bei solcher Lage ist der Einzelne unbedingt auf das Zusammensein mit anderen angewiesen; allein aus dem, was hier geschieht, ist zu begreifen, was sein Dasein aufweist. So tritt die ganze Umgebung von Raum und Zeit in die Erwägung ein; aus ihrer unübersehbaren Fülle verlangt aber besondere Beachtung das Anschwellen der Einzelwirkung zur Massenwirkung. Bei der Summierung der Kleinkräfte werden die verschiedenen Möglichkeiten menschlichen Thuns sich klarer ausprägen und deutlicher von einander abheben, es wird auch mehr Gleichmäßigkeit und Beharrlichkeit erwachsen, als die Einzelnen jeder für sich betrachtet aufweisen. So ergeben sich zwei Maximen und treten in ein Gleichgewicht. Aller Befund des Individuallebens ist aufzuhellen aus der Geschichte und der Gesellschaft, nie hat die unmittelbare Lage des Einzelnen, sondern erst die Einordnung in das Universalleben über den Sinn der Vorgänge zu entscheiden; von der Gesellschaft und dem Kulturleben aber ist umgekehrt immer auf das Individuum, als die bewegende Kraft des Prozesses, zurückzugehen. Was immer ihre Entwickelung bringt, das hat den Zusammenhang mit der Empfindung und Einsicht des Individuums zu wahren, an ihm seinen Bestand zu prüfen und in ihm eine Verbindung mit dem übrigen Vorgehen zu erstreben. So ist das Individuum an das System, das System aber an das Individuum gebunden.

Nach dem allen darf auch eine Sonderbetrachtung des individuellen Daseins, wie sie die Psychologie unternimmt, den Zusammenhang mit der Geschichte und Gesellschaft nicht aufgeben, wenn sie

nicht in leere Abstraktionen verfallen will. In welcher Richtung s
aber eine naturalistische Psychologie bewegen wird, ist aus d
Vorangehenden hinreichend deutlich. Sie ist eine Seelenlehre o
Seele; sie faßt das Einzelwesen nicht als eine innere Einheit, als
Ich, sondern als eine Kollektivexistenz, als ein Miteinander mole
larer, körperlich gebundener Vorgänge; sie versteht alle Gebilde
Zusammenhänge von Einzelleistungen, alle Geistigkeit als Ergeb
sinnlich gebundener Vorgänge. Für Begriffe, die ein Fürsichsein
Seele besagen, für Gemüt, Gesinnung, Überzeugung, ist hier eben
wenig Platz wie für die, welche an der Idee der Freiheit häng
wie Handlung und Charakter. Über die Einzelerscheinungen des B
wußtseins erstreckt sich die Aufgabe nicht hinaus; sie gipfelt dar
gleichartige Elementarvorgänge zu entdecken und die Stufen auf
weisen, durch welche dieselben zu den Komplikationen des entwick
ten Lebens fortschreiten.

Daß eine Verbindung der Menschen nicht aus innerer Tiefe a
steigt, sondern aus der Berührung der Individuen erwächst und von d
Individuen getragen wird, ist für den Naturalismus selbstverständlic
Ein innerer Zusammenhang der einzelnen Völker oder der Menschhei
ein Volksgeist, eine geistige Einheit der Menschheit, das sind ih
leere, ja sinnlose Begriffe. Alle Gemeinsamkeit ist hier ein Produk
der Natur und der Geschichte. Die Individuen müssen zunächst durc
räumliche Nähe zusammengehalten sein, um eine feste Verkettun
von Beziehungen einzugehen; die Geschichte mit ihrer Fortführun
und Anhäufung des Wirkens macht die Verknüpfung fester und feste
so daß im Endergebnis die Einzelnen wie Glieder eines in sich selbe
begründeten Gesamtwesens erscheinen. In Wahrheit aber giebt e
kein Gemeinwesen, sondern nur eine Summe von Individuen; die Bil
dung der Gesellschaft besagt nur dieses, daß dieselben sich nich
mehr als vereinzelte Punkte nebeneinander befinden, sondern in feste
Beziehungen und Verkettungen stehen. Für die wissenschaftliche Be
trachtung wird sich das soziale Ganze zu den Individuen nicht anders
verhalten als ein verwickelter Naturkörper, ein Organismus, zu ein-
facheren, wenn auch nicht schlechthin einfachen Gebilden; wie der
moderne Naturforscher darnach strebt, die biologischen Vorgänge
aus Gesetzen der Molekularphysik zu begreifen, so müßten sich dem
Soziologen alle Vorgänge des gesellschaftlichen Organismus, a eines
mechanischen Systems, in elementarpsychische auflösen. Nu
nimmer könnte der Organismus sich als innerlich begründetes
erzeigen und vom Einzelnen eine Hingebung verlangen, die sich
in den Interessen des Einzelnen begründete. Die praktische

ımlich darin ihre Aufgabe haben, die Kombination
unterstützen, welche für eine gegebene Lage die
ltung bringt. Zu finden aber ist eine solche Kom-
rch klügelnde Reflexion, sondern durch eignes natür-
r Elemente; eben sich selbst überlassen, werden sie
leichtesten Bahnen, die nützlichste Verwendung finden.
e Unterstützung durch bewußte Arbeit nicht sowohl
fbauen als ein Wegräumen von Hemmnissen sein. Je
lnen an dem Prozeß teilnehmen, je mehr die Arbeit
s ihnen, als der eigentlichen Quelle geistigen Lebens,
mehr wird das Ganze gewinnen. Wenn wir daher den
u einer Gesamtheit organisierte Gemeinschaft von der
f den Individuen begründeten Gesellschaft unterscheiden,
r Fortschritt der Kultur einen fortschreitenden Sieg der
iber den Staat. Allseitige Entwickelung befähigt die
ehr und mehr, die Aufgaben direkt zu übernehmen. Als-
rd ein Walten des Staates überflüssig, ja störend. Auch
rdnung der Verhältnisse muß der allgemeinen Art eines
n Systems entsprechen. Alles Geschehen wird sich in Einzel-
sen, zwischen den Einzelnen verlaufen und sich regulieren,
und Gegenleistung möglichst die Wagschale halten; daher
das nicht durch die Leistung des Einzelnen zu begründen,
tum, das nicht durch die Arbeit des Einzelnen zu erwerben
iele Probleme und Verwickelungen das bringt, aber auch welche
es dem Lebensprozesse verheißt, das ist leicht ersichtlich.
Problem der Gesellschaft und ihres Fortschreitens führt un-
zu dem Problem des Werdens und der Geschichte. Eben
Geschichte, die gewöhnlich der Natur als ein Vorzug des
ntgegengehalten wird, muß der Naturalismus seine Eigenart
und durchsetzen. Er thut das, indem er sowohl die Natur
te als den Geist der Natur näher bringt. Jenes geschieht,
ie Natur aufhört als unwandelbares Sein zu gelten und viel-
astloser bewegter, unaufhörlich fortschreitender Prozeß
it gewinnt sie selber eine Geschichte; dieses tritt ein,
alle Innerlichkeit aufgiebt und sein Leben ganz in
ung verlegt, die ihrerseits an der Vervielfältigung
ängt. Denn nunmehr ist ein Übergang vom einen
n; die Gestaltung der Natur und der Fortschritt
sich zu einer Kette; die fortschreitende Diffe-
Lagen mit ihrer Entfaltung der Kräfte kann auch
enschheit in sich aufnehmen.

Auch die Geschichte der Menschheit hat hier weder eine inn Bewegung noch ein Ziel; ihr Fortschritt erfolgt, weil die natur gebenen Elemente mehr und mehr die Lagen finden, in denen sie Kräften werden und als solche sich allseitig entfalten können. I unablässiges Anschwellen der Kraftsumme steht in sicherer Aussic sofern nicht gewaltige Naturkatastrophen alles Ergebnis vernicht Eine derartige Geschichte kennt nicht wesentliche Gegensätze, nic qualitativ verschiedene Stufen. Auch der Gegensatz eines Zustand der Natur und der Kultur besagt hier lediglich ein Mehr oder Mind Dort sind es die unmittelbaren Berührungen der Elemente, aus den allein sich Kraft entwickelt; hier treten die indirekten Beziehung hinzu und erweitern die Verkettungen ins Unendliche, es erwachs beharrende Zusammenhänge und bringen eine Verarbeitung der erste Eindrücke, eine Überlegenheit über die wechselnden Lagen des Auge blickes. Dabei mag immerhin für den Menschen eine Sonderung vo Perioden stattfinden, je nach der Stellung, welche sein Bewußtsei zum Naturgeschehen einnimmt. Bei dem ersten Versuche, ein Ver hältnis zur Welt zu gewinnen, wird er den Befund des Bewußtsein einfach erweitern und aus ihm alle Größen und Werte bilden. Ein subjektiv anthropomorphe Lebensführung beginnt die Entwickelung un umspinnt den Menschen mit einer imaginären Welt. Allmählich abe kam durch den Fortgang des Prozesses selber dagegen Widerstand auf und in langsamem Ansteigen erwuchs jene objektive Lebensführung mit ihrer Verbindung von Natur und Geist, von Subjekt und Welt, welche der Naturalismus vertritt. Eine spezielle Ausführung solcher Überzeugung ist die positivische Unterscheidung einer theologischen, metaphysischen und naturwissenschaftlichen Epoche. Wie immer aber die Ausführung schwanke, darüber wird kein Zweifel sein, daß die eigentliche Triebkraft des Fortschrittes die Erkenntnis ist; sie lehrt den Menschen sein richtiges Verhältnis zur Welt finden und beseitigt damit die Hemmnisse, welche der vollen Entwickelung der Naturkräfte entgegenstanden.

Diese Überzeugung von der Geschichte wird alle Verzweigung des Kultursystems ergreifen, um an jeder Stelle das Sein aus dem Werden zu verstehen und zu gestalten. Solche Gliederung des Kultursystems wird aber der Naturalismus wiederum nicht von innen ableiten, sondern aufnehmen, wie er sie thatsächlich findet. Daß aus der Menge der Erscheinungen bestimmte Komplexe hervorgehen, einen eigenartigen Charakter annehmen und wie ein Ganzes wirken, das ist ein Ergebnis der Erfahrung, nicht eine Forderung des Gedankens. Solche Komplexe haben keine innere Einheit und besitzen kein inneres Prin-

sp der Entwickelung. Ebenso hält nicht ein inneres Band die verschiedenen Gebiete zusammen, sondern lediglich die Begegnung in einem Raum, die mannigfache Verschlingung im Nebeneinander und Nacheinander.

Unter den verschiedenen Gebieten aber muß dem Naturalismus das der wirtschaftlichen Arbeit voranstehen. Wo aus der Beziehung zur Umgebung aller Inhalt des Daseins fließt und wo die Einsetzung in den Stand ungehemmter Kraftentwickelung die Quelle solches Lebensstromes bildet, da muß die Kultur einen materiellen — darum nicht schon materialistischen — Charakter annehmen, da kann die Arbeit des Einzelnen und der Gesellschaft keine wichtigere Aufgabe finden als die Sicherung der wirtschaftlichen Existenz. So vollzieht sich eine durchgreifende Wandlung in der Schätzung der äußeren Güter, nicht freilich in der Meinung der Einzelnen für sich, die wohl zu allen Zeiten die gleiche war, wohl aber in der Überzeugung der Gesamtheit. Erschienen früher jene Güter als bloße Mittel der Thätigkeit und als solche unterhalb des eigentlichen Lebensprozesses, so steigt die Schätzung, sobald Äußeres und Inneres als Wechselseiten des Prozesses aufeinander angewiesen werden, und sie erreicht ihren Höhepunkt, wenn die Weckung der sinnesgeistigen Kräfte alle weitere Lebensentfaltung, alle Geistesbildung in notwendiger Folge mit sich bringt.

Ergiebt schon diese Verlegung des Schwerpunktes nach der materiellen Seite eine Umgestaltung der Kulturarbeit, so muß dieselbe weiter durch die Ausscheidung aller metaphysischen und ethischen Fragen einen eigentümlichen Charakter annehmen. Der Idealismus früherer Zeiten wird durch einen naturalistischen Realismus völlig verdrängt. Was immer mit dem Gedanken einer hyperempirischen Welt zusammenhängt, was immer unsere Wirklichkeit an eine andere bindet oder auch sie einem Urteil unterwirft und dabei ein Sollen in das Dasein einführt, das muß hier fallen. Es giebt keine Normen, sondern nur Naturgesetze des Daseins, keine Aufgaben, sondern nur thatsächliche Vorgänge. Alle Probleme verlegen sich in die phänomenale Wirklichkeit. Diese selber aber scheint bei voller und unbefangener Hingebung erheblich mehr zu bieten als sonst. Vornehmlich wird hier das unmittelbare Verhältnis von Mensch zu Mensch ein unerschöpflicher Quell für edles Wirken und Empfinden. Überaus viel ist es, in dem der Mensch des Menschen bedarf, der Mensch dem Menschen helfen kann. Diese nächste Aufgabe giebt so viel zu thun, daß darüber alle Frage nach unserer Stellung zu den Gründen des Seins zurücktreten kann. Wenn irgend, so gilt hier das Wort, daß man unter Menschen Gott suchen solle.

Bei solcher allgemeinen Wandlung werden von den überkommer Lebensgebieten einzelne ganz ausscheiden, andere vieles aufgeb alle sich umgestalten müssen. Ausscheiden muß hier im besonde die Religion. Bei der Religion aber kann dem Naturalismus ein ande der überkommene Bestand der positiven Systeme, ein anderes ei philosophische Zurückführung der Erscheinungswelt auf eine übe legene Geistesmacht sein und gelten. Jene Religionen mit ihrem Ei greifen in das von ihm beanspruchte Gebiet der Erfahrung erschein als direkte Gegner; er wird sie hart angreifen und im besonde dadurch aufzulösen suchen, daß er ihren ganzen Inhalt aus einer Ei tragung subjektiv menschlicher Zustände in das All, aus einer Pe sonifikation des Naturgeschehens ableitet. Solche Personifikation abe wird durch die wachsende Einsicht in die Zusammenhänge und Gesetz mehr und mehr zerstört; was dabei die Wissenschaft gewinnt, da scheint die Religion zu verlieren. Anders steht es mit der philoso phischen Behauptung einer Weltvernunft jenseits der Erscheinungen Um diese Behauptung positiv zu widerlegen, sie als unmöglich aus zuschließen, müßte der Naturalismus mehr Metaphysik treiben al seine Eigenart gestattet; er muß daher die Möglichkeit offen lassen Aber für das Leben und Handeln gewinnt solche Möglichkeit kein Bedeutung. Das einzige, was innerhalb des naturalistischen Systems eine gewisse Verwandtschaft mit religiösen Überzeugungen hat, ist die Erkenntnis der Begrenztheit des menschlichen Lebenskreises, seiner Kleinheit innerhalb des unermeßlichen Alls, die Erfahrung, daß eben mit der Ausdehnung unseres Kreises die Berührungen mit unerforschten Dingen sich mehren. Aber viel besagt auch das nicht. Als Urteil über den Bereich unseres Vermögens mag es einigen Einfluß auf unsere Stimmung üben, in die Richtung des Handelns, in die Gestaltung des Daseins greift es nicht ein, noch weniger kann es zu einem besondern Lebensgebiete auswachsen.

Die Entfernung aller absoluten Werte, der Wegfall aller selbständigen Innerlichkeit berührt in besonderem Maße ferner Recht und Moral. Das Problem des Rechtes entspringt hier aus der Notwendigkeit, die Existenzbedingungen des Zusammenlebens gegen etwaige Störungen zu sichern, auf das individuelle Handeln nach dieser Richtung einen kräftigen Druck auszuüben. Das Prinzip des Rechtes wird damit der Nutzen der Gesellschaft; was aber nützlich sei, das hängt an der Lage und ist mit ihrer Verschiedenheit verschieden; es wird daher nicht durch Spekulation, sondern nur durch Erfahrung gefunden. Daß aber das Recht zur Wirkung komme, liegt nicht an einem idealen Werte, sondern lediglich an seiner Macht, aber diese Macht braucht

§. die [illegible] des Naturalismus

nicht die eines äußeren Zwanges zu sein, sie kann fester noch in innerer Gewöhnung und in einer Unterordnung der Gedanken wurzeln.

Eine Moral als Sache freier Entscheidung, als Befolgung eines überlegenen Gesetzes, als Hingebung des Selbst, als Umwandlung der Gesinnung kann es hier nicht geben. Was daher bleibt, hat weniger eine Verwandtschaft inneren Strebens mit dem, was bisher Moral hieß, als eine Analogie der Leistung nach außen. Diese Analogie besteht darin, daß auch das naturalistische System darauf ausgehen muß, das Handeln der Individuen für die Zwecke des Systems zn gewinnen, sowohl im Interesse des Systems, das erst durch volle Teilnahme seiner Elemente seine Höhe erreicht, als des Einzelnen, der so einen Zwiespalt mit der Umgebung vermeidet, der er so eng verwachsen ist. Dieser Gewinn der individuellen Lebensrichtungen aber, begründet in dem natürlichen Zusammenhang der Lebenskreise, erfolgt durch tausendjährige Anpassung, Gewöhnung, Vererbung und vollendet sich durch die wissenschaftliche Erkenntnis der Solidarität des Einzelnen mit dem gesamten System. Wo das Dasein allen Inhalt aus den Beziehungen zur Umgebung zieht, wird der Stand der Gesellschaft auch über das Befinden der Einzelnen entscheiden; der Einzelne strebt daher für sich, wenn er für das Ganze strebt. So wird die Moral in die Natur des Menschen selber aufgenommen und erhält zugleich eine nähere Beziehung zu den jeweiligen Lagen, den wechselnden Existenzbedingungen der Gesellschaft. Was im Widerspruch damit an beharrenden Moralsätzen behauptet wurde, das ist durch zunehmende Einsicht in die Geschichte mehr und mehr aufgelöst; berief man sich aber auf ursprüngliche Lebensformen, wie z. B. das Gewissen, so hat der Naturalismus wissenschaftliche Mittel genug, dieselben aus äußeren Wirkungen herzuleiten. Mit mäßigem Scharfsinn ist die Sache leicht zu verrichten. Es wäre geradezu unverständlich, wie Versuche, das Gewissen zu eliminieren, noch immer bei Freund und Feind so viel Lärm erregen können, wenn nicht überhaupt die Menge der Gelegenheitsdenker leicht an einzelnen sinnfälligen Konsequenzen anstieße, wo sie den Prinzipien unbedenklich zustimmt, ja stürmisch zujubelt.

Zu dem, was durch das naturalistische Lebenssystem einen wesentlich andern Sinn erlangt, gehört auch die Kunst. Von Alters her, in der Theorie seit Aristoteles, galt vorwiegend die Darstellung einer idealen Wirklichkeit als ihre Aufgabe; je weiter in späteren Zeiten reine Innerlichkeit und sinnliches Dasein sich schieden, desto bedeutsamer mußte eine Überwindung des Gegensatzes, eine Vermittelung beider Welten werden, wie sie die Kunst verhieß. Für den Naturalismus aber mit seiner Verwerfung einer selbständig geistigen Welt

entsteht hier kein Problem; wo alle Ideale Phantome dünken, kann nur bei härtester Inkonsequenz die Darstellung von Idealen Ziel erscheinen. Die Wahrheit der Kunst wird daher lediglich in d Nachbildung der phänomenalen Wirklichkeit zu suchen sein. Ab eben diese Nachbildung mag eigentümliche Vorteile gewähren u eigentümliche Lust bringen. Abhängig von der Wirklichkeit, ist doch nicht so gebunden, um nicht innerhalb ihrer eine Wahl treff und das Erwählte auszeichnen zu können. Sie mag Flüchtiges b festigen, Abwesendes vergegenwärtigen, Höhepunkte markieren; mag ferner durch Verwandlung der Sache in ein Bild manchem reizvoller Wirkung verhelfen, was in seiner sinnlichen Gegenwart d Affekte zu stark erregen würde. Das Schöne wäre in dieser Fassu nichts als eine Art des Angenehmen und die Kunst könnte nicht n idealen Zielen prunken; aber der Anschluß an die unmittelbare Nat der Dinge würde das Kunststreben davor bewahren, sich in erträum Aufgaben zu verlieren und in leere Formeln zu verfallen. So wür der Naturalismus der Kunst zugleich als Realismus, als der einz echte Realismus, auftreten.

Mit allen diesen Lebensgebieten erhält auch die Wissenschaft i Naturalismus einen eigenartigen Charakter, ja es muß sich an ihr, a dem eigentlichen Träger der Kulturentwickelung, seine Eigenart m besonderer Schärfe ausprägen.

Auch die Wissenschaft kann sich nicht über das individuelle Be wußtsein erheben; über dem Einzelnen liegend, liegt sie nicht übe den Einzelnen. Daher sind die Schranken und die Gesetze jen Bewußtseins auch Schranken und Gesetze der wissenschaftlichen Arbei Über den Punkt des Ein- und Austritts ins Bewußtsein kann sie kei Problem hinausverfolgen, noch auch das Bewußtsein selber zum Gege stand weiterer Erörterung machen. Unsere Art des Vorstellens haft auch der Wissenschaft wesentlich an; kann das Bewußtsein nicht vergegenwärtigen ohne ein sinnliches Bild, so hat auch das Erkenntnis ganze auf unsinnliche Begriffe zu verzichten. Solche Einschränkun des Erkennens auf die Phänomene des Bewußtseins geht Hand i Hand mit einer innern Wandlung seiner Ziele. Wo nur ein Neben einander von Erscheinungen vorliegt, kann nicht ein Ergründen, son dern nur ein Feststellen, Ordnen, Verbinden in Frage kommen. Di kausalen Begriffe müssen sich eine scharfe Sichtung gefallen lasse Ausgeschieden wird hier die Zweckbetrachtung als eine anthropomorph Deutung der Vorgänge, ausgeschieden auch die Beziehung von Grun und Folge als Versuch einer wesentlichen Ableitung. Es bleibt ledig lich die ursächliche Verkettung in dem Sinne, daß sie durchaus keine

innern Zusammenhang, keine sachliche Abhängigkeit der Erscheinungen, sondern nur die Regelmäßigkeit ihrer Aufeinanderfolge ausdrückt. Der Fortschritt der wissenschaftlichen Erkenntnis besteht hier in der Ausdehnung der Verallgemeinerung, in der Subsumtion engerer Gesetze unter weitere. Daß sich aber eine allgemeine Gleichförmigkeit des Geschehens finde, ist nicht eine Notwendigkeit *a priori*, sondern lediglich eine durch die Erfahrung mehr und mehr bestätigte Vermutung. Der Ertrag solches Fortschreitens ist kein anderer als die Zurückführung vieler unbekannten Größen auf wenige und möglichst eine. Der Kern des Geschehens bleibt dabei genau so rätselhaft wie zu Beginn. Aber für unsere Lage ist ein großer Gewinn unverkennbar. Denn die Ordnung und Einreihung der Erscheinungen gestattet dem Bewußtsein, größere Massen in Einem zu überschauen, zugleich aber läßt sie das Kommende voraussehen und giebt damit eine praktische Herrschaft über die Dinge. Daß aber alles Wissen hier aus der Erfahrung stammt, daß alle Methoden sich der Induktion unterzuordnen haben, das bedarf kaum der Erwähnung; wie soll der Geist, der allein in den Beziehungen zur Umgebung sein Dasein hat, etwas von sich aufbringen? Auch das Verhältnis der einzelnen Wissenschaften untereinander ist durch den Grundgedanken fest bestimmt. Die Wurzel aller Erkenntnis, den Typus alles Wissens bildet hier die Naturwissenschaft im Sinne einer beobachtenden und beschreibenden Disziplin; ein Gebiet auf die Höhe wissenschaftlicher Behandlung bringen, heißt, es nach Art einer solchen Naturwissenschaft behandeln. Die Philosophie ist hier nicht sowohl eine Lehre für sich, als die Zusammenfassung der Einzelwissenschaften; ihre höchste Aufgabe wird sie darin finden, die Begriffe und Gesetze der Naturwissenschaft auf den allgemeinsten Ausdruck zu bringen und sie dann den Geisteswissenschaften zuzuführen. Wie im Mittelalter der Theologie, so wird sie nun den Naturwissenschaften dienen. Für Metaphysik gar in irgend einem Sinne, sei es in dem eines Aristoteles, oder eines Leibniz, oder auch in dem eines Kant, ist hier kein Platz. Ebensowenig für eine Erkenntnislehre, welche das Zustandekommen der Erfahrung zu ihrem Problem machte, welche ihre Bedingungen erörtern, ihre Eigentümlichkeit übersehen, ihr Vermögen ermessen wollte. Denn dazu müßte man sich die Erfahrung als Ganzes entgegenhalten; das aber überschreitet die Macht des Menschen, der mitten in ihr befangen ist. So bekundet auch die Wissenschaft in ihrem Thun und Lassen die Gebundenheit des Menschen an ein System von Beziehungen.

c. Abschluß und Übergang.

Die Entwickelung der Wissenschaft wie der anderen Gebiete wei
verfolgen, hieße den Zweck unserer Untersuchung aus den Augen v
lieren. Nichts weiter verlangt er als den Nachweis, daß die natu
listische Lebensführung eine eigentümliche Gestaltung alles geistig
Schaffens hervortreibt, daß sie den Keim einer ausgeprägten, in
und Nein vollbestimmten Geisteswelt bildet. Dieser Nachweis al
scheint zur Genüge geführt. Augenscheinlich erhellte, daß das cl
rakteristische Gesamtgeschehen jener Lebensführung eine Bewegu
aufbringt, deren Konsequenzen weiter und weiter in die allgemeinst
Begriffe vom Geiste wie in das Gefüge aller Mannigfaltigkeit hine
reichen. Auch alle Richtung des Thuns auf die Welt hat sich a
hängig erwiesen von dem, was in der zusammenhaltenden Einheit d
Lebensthätigkeit gesetzt war. Alles, was sich als ihre Entwickelu
und Verzweigung vor uns ausbreitete, das hat offenbar überei
stimmende Art; wie in den Begriffen des Entwurfes, so muß
auch in der Arbeit der Menschheit sich gegenseitig unterstützen u
zu gemeinsamer Wirkung verbinden. Daß aber jene Arbeit von de
Zuge des Naturalismus in der That mächtig ergriffen ist, daß an all
einzelnen Punkten eine Bewegung in der Richtung, die wir bezeic
neten, vorliegt und weiter und weiter um sich greift, das bedarf ga
keiner besondern Beweisführung; jedem, der die Zeiten kennt, wi
der Entwurf unserer Zeichnung sich unmittelbar in ein lebensvoll
Bild umsetzen.

So ergiebt sich einleuchtend, daß wir nur die einzelnen Ersche
nungen in einen Zusammenhang zu bringen, nur von den sinnfällige
Folgen zu den treibenden Kräften vorzudringen brauchen, um in de
Leben und Schaffen der Menschheit ein großes Gesamtgeschehen, eine
Inbegriff des Geisteslebens zu entdecken. Aus der Beschaffenhei
dieses Geschehens erwuchsen eigentümliche Begriffe vom Sein de
Geistes, von seinen Werten und Zielen, überhaupt ein gesamtes Bil
der geistigen Existenz. An dem Urteil über jenes Geschehen wir
es hängen, wie weit solches Bild, wie weit alle Begriffe vom Sein al
zutreffend zu erachten sind.

Auch über alle besondere Handlung und Leistung des Geistes ist
nur von jenem Inbegriff aus endgültig zu befinden. Wo alles that-
sächlich unter einem Zusammenhange steht, kann ein einzelnes für
sich seinen Sinn weder rein darlegen noch sicher erweisen. Entsteht
nämlich ein Streit, so hat jedweder in seiner Gesamtüberzeugung einen
Rückhalt, wohin er sich aus nachteiliger Lage stets zurückziehen

: Ibernutt und Nö[illegible]

kam, um nach Sammlung der Kräfte neue Vorstöße zu unternehmen. So geschah es früher und so geschieht es heute weiter; immer wieder bleibt ausser Acht, daß philosophische Probleme sich nicht gerade an der Stelle entscheiden, wo die Gegner sichtbar aufeinanderstoßen. So entbrennt ein harter Streit über den Ursprung des Erkennens, es sieht aus, als könne durch unmittelbare Auseinandersetzung entschieden werden, ob der Empirist oder der Apriorist im Rechte sei. Aber das Woher des Erkennens hängt an dem Was, dem Wesen und Inhalt des Erkennens, dieses aber an dem letzten Thatbestand, dem Inbegriff des Geisteslebens. Wie will man ohne ein Zurückgreifen auf das allgemeine Problem zu irgend einem Abschluß an der besonderen Stelle gelangen? Nicht anders verhält es sich mit dem ebenfalls unablässig erörterten Problem der Moral. Man versetzt sich meistens unmittelbar in das strittige Gebiet, hält Phänomene gegen Phänomene und sucht an ihnen sich dem Gegner überlegen zu zeigen. Aber ein zwingender Punkt, eine unstrittige Thatsache wird so nicht erreicht. Alles was gewonnen, läßt sich immer wieder durch Zurückgehen auf allgemeinere Probleme in den Streit ziehen, bis ein allumfassendes Gesamtgeschehen zu einem Abschlusse führt. Darum liegt an diesem letzten Geschehen alles. Der Naturalismus wird eine empiristische Erkenntnislehre durchsetzen, er wird die Moral im alten Sinne zerstören, sofern er seine allgemeine Fassung des Geisteslebens durchsetzt; er wird dort ohne Rettung scheitern, wenn jener Fassung aus der Wirklichkeit der Geisteswelt ein überlegener Widerstand erwächst.

Darum fordern wir, daß sich Arbeit und Kampf nicht länger in Vorpostengefechte zersplittern, sondern ihre ganze Kraft auf den einen entscheidenden Punkt konzentrieren.

Aber warum denken wir gleich an Kampf? Kann denn nach allem dem, was der Naturalismus an Thatsachen vorbrachte, noch ein Zweifel und Streit über sein Recht entstehen? Gewiß kann es das. Mit allen jenen Daten und Zusammenhängen ist die Sache noch nicht in letzter Instanz entschieden. Denn jene ganze Wirklichkeit des Naturalismus liegt noch auf dem Gebiet von Phänomenen, von wohlbegründeten, nicht flüchtigen Phänomenen, aber doch von Phänomenen. Dieses Gebiet aber ist den Irrungen des Bewußtlebens keineswegs entzogen, in solcher phänomenalen Wirklichkeit mag Irrtum und Wahrheit wunderlich ineinanderspielen, objektiver Bestand und subjektive Deutung wie untrennbar verwachsen. Darum wird mit Fug und Recht die Frage auftreten, ob eine jenem Phänomenalbestand angehörige Verbindung zu einem Gesamtgeschehen die volle Wirklichkeit des Geistes und nicht bloß einen Durchschnitt vom Standpunkt

des menschlichen Bewußtseins giebt, ob nicht jenes Ganze in ursprü lichere Zusammenhänge aufzunehmen ist, und ob nicht von da aus a Phänomene, die der Naturalismus für sich anführt, ihren Sinn wese lich verändern. Das alles kann zum Problem werden; es muß zı Problem werden, sobald aus dem Bilde der Wirklichkeit selber wol begründete Bedenken gegen die Letztgültigkeit des naturalistisch Systems aufsteigen. Daß wir einer solchen Aufgabe gegenüber nic ohne Mittel sind, zeigten die Prolegomena; die in ihnen entwickelt Methoden ermöglichen ohne Zweifel eine weitere Zerlegung und Pr fung des angeblichen Thatbestandes; daß die Aufgabe notwendig, d würde besonders dann zu Tage liegen, wenn sich im geschichtlich Dasein neben das naturalistische Syntagma ein anderes stellte und a der ganzen Linie mit ihm über den Besitz der Wirklichkeit stritt Dann könnten wir uns nicht ruhig in eine vorgefundene Lage ergebe sondern müßten uns ein Urteil über das Recht der Gegner bilde Dieser Fall liegt aber in Wahrheit vor.

B. Das Lebenssystem des Intellektualismus.

1. Geschichtlicher Überblick.

Die Bewegung der neuern Kultur zeigt ein anderes Bild als wir erwarten müßten, wenn ein einziges Lebenssystem sie beherrschte. Denn dann müßte sie nach unangefochtenen Zielen in sicherm Zuge fortschreiten, einig und stark in sich selber, durch nichts anderes gehemmt als durch die Niederschläge früherer Zeiten, die Restbestände erloschenen Lebens. Statt dessen finden wir auf demselben Boden ebenbürtige Gegner miteinander kämpfen. Modernes stellt sich wider modernes, jedwedes mit dem Anspruch, den echten Gehalt der Zeit zu erschöpfen. Von den allgemeinsten Prinzipien reicht der Streit bis in die entlegenste Verzweigung und führt uns überall vor ein Entweder — Oder. So entspringt die Vermutung eines zweiten Lebenssystems; um sie bestätigt zu finden, brauchen wir nur in Eins zusammenzufassen, was uns mit seinen Äußerungen von allen Seiten umringt.

Dem Naturalismus erwuchs eine eigentümliche Lebensführung aus dem Verhältnis des Menschen zu seiner Umgebung, aus dem Anschluß an das mechanische Vorgehen der Außenwelt; sein Gegner findet den springenden Punkt innerhalb des Geistes, in einer von innen aufgehenden Thätigkeit. Diese Thätigkeit bestimmt sich näher als die des Denkens; es ist der Intellekt, welcher zuerst als Höhepunkt und leitende Kraft des Geistes, dann als ausschließlicher Bestand aller Wirklichkeit auftritt, der Intellekt, der ein charakteristisches Gesamtgeschehen aus sich entwickelt und in dasselbe mehr und mehr alles Dasein hineinzieht.

Auch hier nämlich wie beim Naturalismus scheiden sich zwei Stufen der Ausprägung. Der Intellekt kann innerhalb des Geistes die Spitze einnehmen und doch anderes neben sich leiden, er kann vornehmster Teil eines größern Ganzen sein. Erheblich gesteigert ist der Anspruch, wenn er allein auf sich stehen und aus freischwebendem Thun eine Welt, ja das All erzeugen will. Diese Steigerung bedarf der Bezeichnung; gegenüber dem allgemeinern Begriff des Intellektualismus soll sie uns Noetismus heißen.

Die Entwickelung dieses Lebenssystems folge einer ähnlichen lage, wie die des anderen. Wir entwerfen zuerst ein typisches schehen, verfolgen dann die Ausbreitung über das Ganze des Le und fixieren endlich den eigentümlichen Inbegriff der Geisteswelt.

Beim Beginn dieser Untersuchung scheint es aber im Inter des Gleichgewichts geboten, rasch einen Blick auf die Stellung des tellektualismus in der Geschichte zu werfen. Der Naturalismus einen starken Rückhalt an dem anschaulichen Eindruck der N die uns umgiebt; dem Intellektualismus erwächst von da viel Widerspruch; aber dafür hat er eine mächtige Stütze an der schichte der Menschheit. Mit ihrer Entwickelung ist er so verfloc so sehr durchdringt er die ganze Kulturarbeit, daß wir kaum ir ein vergangenes aufnehmen können, ohne damit unter seinen Ein zu geraten. Bei aller Verschiedenheit der Epochen galt zu jeder den Betheiligten vornehmlich das Denken mit seinem Werke, Erkennen, als Kern der geistigen Arbeit; sein Erfolg schien über Wert oder Unwert alles Thuns zu entscheiden. Auch der harte S der Zeiten und Parteien über die Richtung des Denkens und Inhalt der Erkenntnis bekundet mehr die Gemeinschaft der Gr überzeugung als er sie anficht; ja selbst die volle Bekämpfung des gemeinen Gedankens schlägt nicht selten um in ein Zeugnis für s Macht. Denn bald finden wir, daß die Gegenbewegung aus er stürmischer Wallung in das Gleichmaß täglicher Arbeit nicht üb gehen kann ohne versteckt das wieder einzuführen, was Gegenst des Angriffes war; bald gar ist das, was sich der vermeintli Irrung entgegenwirft, nichts anderes als eine Systematisierung Potenzierung desselben; leicht glaubt sich über das Prinzip hin wer die Fehler unvollkommener Ausführung durchschaut und meidet. So wird ein Überblick über die Entwickelung der Men heit ein Erweis der Verbreitung und der Allgewalt des Intellekt lismus.

Die Lehre des Sokrates von dem Zusammenfallen der Tug mit dem Wissen hat bei den spätern griechischen Denkern f währende Anfechtung erfahren, in Wahrheit aber haben die Geg den Gedanken verfeinert, umschrieben, verklausuliert, nicht aber gegeben. Gegen Ausgang des Altertums mußte die theoretis Durchforschung des Alls praktischer Einsicht, einer auf das Hand gerichteten Lebensweisheit weichen. Aber bei aller Veränderung Richtung bleibt das Erkennen der Kern des Geisteslebens, das denken Bewußtsein das eigentliche Selbst des Menschen, die theoretis Vernunft im Übergewicht über die praktische. Nach allen Wa

en und Erfahrungen der Zeiten konnte schließlich Plotin die is für einen bloßen Ersatz, für einen Schatten der Theorie erklären. Das Christentum brachte darin eine gewaltige Wandlung. Hätte ie Aufgabe des Lebens in die Läuterung des Herzens setzen und Lösung nicht von wissenschaftlichen Theorien, sondern von ge-htlichen Thatsachen erwarten können ohne mit dem Intellektua-us der griechischen Bildung hart zusammenzustoßen? Aber seine ipielle Forderung fand keine entsprechende Durchführung in der nisation von Lehre und Leben. Eine geschichtliche Macht ist Christentum nicht geworden, ohne von dem Gegner Waffen zu ehnen und ihn als einen bedeutenden Faktor in die eigene Ent-elung einzuführen. Die Ausbildung der Orthodoxie — einer Or-doxie, wie sie z. B. im Athanasianischen Symbolum vorliegt — nichts anderes als ein Triumph des griechischen Intellektualismus r das Christliche im Christentum; denn hier ist die Religion auter Verstandesbegriffe gefaßt und an der Zustimmung zu diesen riffen hängt die Tüchtigkeit und Seligkeit des Menschen. Das Wissen das Christentum ist zur Hauptsache im Christentum geworden. Die xis des Mittelalters verlegte den Schwerpunkt in die Organisation; der Theorie aber stellt die Scholastik gemäß ihrer Aristotelischen ilosophie das Erkennen vor alle andere Geistesthätigkeit; sie ent-kelt ferner aus den Dogmen der Kirche einen spekulativen Ratio-ismus, der die Glaubenswahrheiten nicht nur als thatsächlich, sondern h als möglich und notwendig erweisen möchte. Dieser Rationalis-us erweckt den Widerspruch der Reformation, vor allem Luthers. este und schlichte Thatsachen sollen nunmehr den Grund des religiösen ebens bilden. Aber die Arbeit des Intellektes läßt sich auch dabei icht entbehren. Jene Thatsachen sind uns nicht sinnlich gegenwärtig, ie lassen sich auch nicht von innen her unmittelbar erzeugen, sondern ie kommen von einer besondern Stelle der Geschichte an uns; was anderes soll uns jenen Punkt der Vergangenheit nahe bringen als das Wissen? Das philosophische Wissen wird durch ein historisches ersetzt, aber es bleibt dabei, daß uns ein Wissen die Thatsachen vermittelt. Ja selbst eine begriffliche Formulierung dessen, was an den Thatsachen wesentlich und wertvoll, schien notwendig und ward immer bedeutsamer; es erwuchs eine neue Orthodoxie; bis in die Gegenwart geht der Weg zur Religion durch die Zustimmung zu einer dogmatischen Lehre von der Religion, bis in die Gegenwart gilt den Gläubigen alle Kritik jener Lehre für einen Angriff auf die Substanz der Religion.

Daß die Neuzeit in die intellektuelle Arbeit den Schwerpunkt des

Geisteslebens verlegt und für das Ganze wie die Einzelnen alles G
von ihrem Fortgang erwartet, ist augenscheinlich. Mag das Wi
aus der Erfahrung oder aus reinem Denken stammen, sich me
oder weniger weit ausdehnen: daß es dem Dasein seinen Vernu
charakter giebt, darüber ist wenig Streit. Durch das Wissen
die Natur unterworfen und eine neue Welt des Geistes geschaf
am Wissen scheint Macht und Glück, an der rechten Einsicht
rechte Handeln zu hängen; darum ist die Weckung solcher Einsi
die Entwickelung der Erkenntnis in der Kulturarbeit wie in der
ziehung das erste Ziel des Strebens. Allerdings fehlt es ni
an mehrfachen Gegenströmungen; aber einmal schwächen sie sich du
ihre Zersplitterung, sodann scheinen sie die Macht des Wissens me
an eine andere Stelle zu setzen, als in der Wurzel anzugreif
Keinen härteren Gegner dogmatischer Selbstschätzung des Wiss
giebt es als den Kritizismus eines Kant mit seiner Verwandlung d
Welt der Dinge in lauter Erscheinungen. Aber innerhalb der E
scheinungswelt herrscht dafür der Intellekt so mächtig wie nur je zuv
Denn wo anders liegt hier der Punkt, an dem die einzelnenErsche
nungen sich treffen und von dem aus sie einen Zusammenhang gewinne
als in unserm Vorstellungsvermögen? Der Intellekt ist es, der hie
alle Wirklichkeit vermittelt und alle Ordnung in die Dinge bringt
wenn auch nur für den Intellekt selber. Wohl überschreitet Kant
in der praktischen Vernunft das Gebiet der Erscheinungen, aber das
Recht dazu hat er keineswegs erwiesen. Hatte sich ihm prinzipiell alle
Wirklichkeit in Erscheinung verwandelt, so durfte ihm auch die Moral nicht
mehr als Erscheinung, als ein Vorgehen im Intellekte sein. In anderer
Weise bekämpft der spätere Schelling die Allmacht des Wissens, indem
er der rationalen Philosophie eine positive entgegensetzt. Weltumspannende Thatsachen sollen das menschliche Dasein erfüllen und beherrschen. Aber in Wahrheit sind nicht ursprüngliche Thatsachen zur Entfaltung gebracht, sondern von einer Lehre über das Thatsächliche, von der begrifflichen Anerkennung eines Positiven wird eine Wandlung erwartet. Gerade die Art, wie dabei die Begriffe vom Thatsächlichen zurechtgelegt werden, zeigt so viel subjektive, rationalisierende Reflexion, daß der Intellektualismus hier alles eher als erschüttert ist.

So bewährt sich der Intellektualismus in der Geschichte als eine gewaltige Macht. Im Fortgang der Bewegung scheint diese Macht eher zu steigen als zu sinken. Je weiter die Entwickelung des Geistes fortschreitet, desto mehr bedarf die Arbeit des Denkens, ja erfolgt sie durch das Denken; mit dem Denken aber wächst die Macht des In-

lektes. Aber eigentümlicherweise findet diese Macht keine volle
erkennung, keine reine Hingebung. Jeder Fortschritt steigert den
wand; der Intellektualismus ist ein Zeichen, dem stets wider-
rochen wird. Immer von neuem entspringt das Verlangen nach
em reicheren Ganzen oder auch nach einem festeren Schwerpunkt
Lebens. Immer wieder möchte man über die Theorien, als bloße
der, hinaus in die Dinge selber dringen, unmittelbar aus ihren Gründen
öpfen. Aber solche Gegenwirkungen erreichen noch weniger einen
schluß als das, was sie bekämpfen; sie stören und beunruhigen,
er sie führen nicht endgültig über die Lage hinaus. So bleibt der
nsch wie mitten im Problem stehen; zwischen einer aus seiner Natur
fsteigenden und unwiderstehlich fortschreitenden Bewegung und einer
auf alle Stufen begleitenden Gegenbewegung findet er keine Ruhe.

Bei weitem nicht so verbreitet, ja viel mehr bestritten als an-
kannt ist die Zuspitzung des Intellektualismus, welche wir Noetis-
s nannten, die Lehre, daß das Denken aus eigenem Schaffen das All
zeuge, daß es keine andere Wirklichkeit gebe als die des Denkpro-
sses. Denn diese Lehre steht mit der unmittelbaren Empfindung,
it der alltäglichen Ansicht der Dinge in zu schroffem Widerspruch, um
icht sofort der Ablehnung, ja dem Spott der Menge zu verfallen.
Funderbar ist nur, daß sie dabei immer wieder so viele hervor-
agende Denker reizte, sich mit ihr zu befassen und auseinanderzu-
etzen; wunderbar auch, daß jene Überzeugung in allen großen
ulturepochen immer wieder auftritt und sich dem eigentümlichen
nhalt einer jeden anpaßt. Am Ausgang des Altertums sehen wir sie
mit dem Gesamtergebnis der griechischen Forschung verschmolzen in
em großartigen Systeme Plotins, im Christentum erscheint sie als spe-
ulative Mystik, in der Neuzeit wird sie unter kräftiger Erfassung und
ächtiger Durchdringung der Wirklichkeit zur spekulativen Philosophie.

Wo immer dabei der Noetismus von seinem Beginnen Rechen-
schaft ablegt, da giebt er sich als eine notwendige Fortbildung des
Intellektualismus; die Priorität des Denkens scheint mit Notwendig-
keit zur Forderung eines absoluten, allumfassenden, schaffenden
enkprozesses zu führen. In solcher Konsequenz liegt die Macht
s Noetismus. Waren es darum immer nur einige Wenige, welche
e Bahn bis zu Ende verfolgen, unbekümmert darum, sich um so
samer zu sehen, je weiter sie fortschreiten, ihre Gedanken dringen
it über den engen Kreis hinaus und wirken bewegend, verbindend,
rgeistigend durch das Kulturleben. Insofern ist auch der Noetismus
rtz aller Ungunst der Individuen eine Macht des geschichtlichen
Lebens. Solche Macht des Intellektualismus und Noetismus über das

Bewußtsein der Menschen beweist freilich noch nicht, daß sie thatsächliche Leistung, die schaffende Arbeit, derselben beherrsch noch weniger, daß sie eine zusammenhängende Wirklichkeit gescha haben. Ob das der Fall, wird erst im folgenden zu untersuchen s Aber eben für den Versuch des Intellektualsystems, sich als Kern a Wirklichkeit durchzusetzen, ist es von großem Belang, sich auf ur Probleme, auf eingewurzelte Überzeugungen berufen zu können. Hilfe, welche dem Naturalismus die anschauliche Welt gewährte, bietet dem Intellektualismus in der That das Gesamtbild der Geschic

2. Die Wisssenschaft als Typus des intellektualistiscl Lebenssystems.

a. Die Wissenschaft überhaupt.

Beim Naturalismus war es eine besondere Leistung der Wiss schaft, welche die Bewegung in Fluß brachte; was sich als Inh des mechanischen Natursystems ergab, das ward zum Vorbild für (Gesamtcharakter des Geisteslebens. Der Intellektualismus richtet s nicht auf ein besonderes Gebiet, um von da einen eigentümlicl Inhalt zu gewinnen; es ist vielmehr die Wissenschaft selber, die Fo des Wissens, das wissenschaftliche Erkennen als eine Stufe der A fassung des Alls, woran sich ein eigentümlicher Lebensprozeß e zündet. Die anfängliche und alltägliche Art, die Wirklichkeit in lau einzelne, sinnlich gebundene Spiegelbilder der Vorstellung zu spalt bildet thatsächlich nicht die Grenze menschlichen Wesens: über d Vorstellen erhebt sich als ein Urphänomen des Geistes das Denl und giebt uns eine neue Welt. Diese Thatsache des wissenschaftlicl Denkens bildet den Ausgang eines intellektualistischen Lebenssyster

Daß die Denkarbeit in Wahrheit ein höchst charakteristiscl Faktum bedeutet, zeigt der flüchtigste Blick auf ihr inneres Gef wie auf die Ansprüche, mit denen sie auftritt. Die Denkarbeit bri ihre Bestandteile nicht als fertige aneinander, sondern sie will (eine mit dem andern, durch das andere werden lassen. Begriff, teil und Schluß, jene elementaren Formen des Denkens, setzen s alle gegenseitig voraus und stehen in lebendigster Wechselwirku Denn kein Schluß ohne vorausgesetztes Urteil, kein Urteil ohne griffe; woher aber erwächst der Begriff selber, wenn nicht durch teilen und Schließen? Solche Wechselwirkung wird nur verständl durch die Annahme, daß ein einziger Gesamtprozeß ideell alle ein nen Operationen umfaßt, ein Gesamtprozeß, der selber in rastlos Flusse fortschreitet.

Was nun diesem Denkprozeß angehört, das erhebt eigentümliche Ansprüche. Alle Behauptung des Denkens will nicht eine Ansicht des Einzelnen, sondern eine Notwendigkeit für alle sein, als sei in dem Denken eine Ablösung von der individuellen Lebensform erfolgt; die Verbindung, in welche das Denken die einzelnen Elemente bringt, erscheint nicht als ein bloßes Nebeneinander, sondern als ein wesentliches Verwachsen. Wo die sinnliche Vorstellung die einzelnen Teile räumlich aneinander legt, da macht der Begriff die Bestandteile zu Gliedern eines Ganzen; wo die Ideenassociation die Bilder nach dem räumlichen Zusammentreffen der Gegenstände verknüpft, da giebt das Urteil eine Verbindung des Inhalts, welche die Zufälligkeit jener Vorstellungskombinationen weit hinter sich läßt. So scheint gegenüber den veränderlichen Zuständen des vorstellenden Subjekts im Denken der Begriff einer Sache und einer sachlichen Notwendigkeit aufzugehen.

Aus solchen Ideen des Gesamtprozesses und der Sache ergeben sich feste Gesetze für das Reich, in dem sie walten. Was hier sich berührt, muß sich zu Ja oder Nein bestimmen. Was irgend verwandt, das tritt sich näher und bildet eine Verkettung; wo aber ein Gegensatz bemerklich wird, da muß das eine oder das andere weichen. So erwächst aus der Zerstreuung und den Widersprüchen der ersten Lage ein einstimmiges Ganzes sachlichen Gehaltes.

Alles solches Wirken aber erfolgt aus innerer Notwendigkeit der Dinge, ohne alle Rücksicht auf die Meinungen und Wünsche der Menschen. Einen Widerspruch in den Begriffen oder Sätzen erträgt das Denken nicht, wenn auch die ganze Menschheit ein Interesse daran hätte, ihn stehen zu lassen. Aus dem Innern des Geistes wirkt hier eine sachliche Gewalt, vor der alles persönliche Wollen verschwindet; nicht ein absichtliches Handeln, sondern die Entwickelung eines Prozesses giebt hier die Entscheidung. Solches Wirken des Denkens, solches Verbinden und Ausstoßen, findet sich aber nicht gleichmäßig in jeder menschlichen Lage. Die Seele kann unzähliges getrennt enthalten, was sachlich zusammengehört, nicht minder viel widersprechendes, ohne daß ein Zusammenstoß erfolgt. Damit jenes Wirken zum Ganzen eintrete, ist die Mannigfaltigkeit auf einen Punkt der Thätigkeit zu bringen und hier zu erleben. Es muß das, was in seiner Geschiedenheit träge nebeneinanderliegt, in einen Stand erhoben werden, welchen man den des Bewußtseins nennt, besser wohl den des Gewußtseins nennen könnte. Denn mit Bewußtsein verbindet sich leicht die Vorstellung der Passivität, das Bild eines leeren Raumes, dessen Schwelle etwas nur zu überschreiten braucht, um am Ende zu sein; hier aber handelt es sich um das Ergriffenwerden von einem Prozeß, um lebendige

fachen Erscheinungen unter allgemeine Gesetze, läßt sich die Verknüpfung der Einzelvorgänge so einfach vollziehen, wird nicht das Wandlung der Form eine Wandlung des Inhalts mit sich bringen? Eine Antwort darauf hat die Geschichte gegeben und zwar in bejahendem Sinne. Es hat sich gezeigt, daß jene Forderung nicht zu erfüllen war, ohne daß sich das Denken über die Lage, in der es begann hinausarbeitet, ohne daß es eine schärfere Scheidung zwischen dem vollzieht, was dem Subjekt, und was den Dingen zukommt. Es geht der Erkenntnis auf, daß bisher beides ohne gehörige Abgrenzung ineinander spielte, daß der Mensch seine eigenen Zustände in das All hineintrug, um sich dann leicht in demselben zurechtzufinden. Nun fällt die Überzeugung, in vertrauender Hingebung an die nächste Lage die Wahrheit rasch ergreifen zu können; eine Kluft zwischen Denken und Sein, zwischen Subjekt und Objekt thut sich auf. Das erste Ergebnis ist hier der Zweifel, der weitere Antrieb aber das Verlangen, durch Denkarbeit aus der Verworrenheit der ersten Lage zur Welt der Dinge durchzudringen, in der Wissenschaft ein objektives Weltbewußtsein zu gewinnen und von ihm aus den Befund sowohl der Natur als des Geistes richtiger zu würdigen als nach dem unmittelbaren Eindruck geschehen konnte. Eine derartige Herausarbeitung einer objektiven Erkenntnis — die Probleme des Begriffes objektiv seien zunächst zurückgestellt — ist hier wie dort vollzogen: in der Natur hat sich ein Reich bewegter Kräfte hinter den sinnlichen Eindrücken, bei der Innenwelt ein Reich des Geistes hinter den seelischen Vorgängen erschlossen.

Werden aber so die Größen der Wissenschaft nicht sowohl gefunden als durch geistige Arbeit erzeugt, existieren sie nicht für die sinnliche Anschauung, sondern für den Gedanken, so muß ihr Inhalt durchgehend unsinnlicher, geistiger werden. Die Begriffe entfernen sich weiter von dem unmittelbaren Eindruck der Dinge und scheiden sich bestimmter von den sinnlichen Vorstellungen, ja ohne Scheu bilden die Mathematik und die Philosophie Begriffe, die schlechterdings nicht auf sinnliche Anschauung bezogen werden können und die doch mit dem Anspruch voller Realität auftreten. Ebenso werden auch die Theorien freier und kühner. Der Gedanke wagt neue Synthesen und schafft ein eignes Weltbild, die Hypothesen eilen der Beobachtung voran und bringen die Erscheinungen in unsichtbare Zusammenhänge. Ohne die Hilfe der Phantasie hätte die neue Wissenschaft keinen ihrer Hauptschritte gethan. Mit dem allen entwickelt sich aus der unmittelbaren Wirklichkeit eine Gedankenwelt und in diese Welt wird aller Bestand der Erscheinung umgesetzt. Bei solcher Wandlung

Vollzieht solches Wachstum der Wissenschaft in die Weite und eite eine Emancipation von den Individuen, so sehen wir ihren halt energischer als sonst alle Beziehung zu den menschlichen teressen, ja zu der Art menschlichen Handelns abweisen. Das Beußtsein ist gänzlich von der Idee erfüllt, daß die Wissenschaft die ahrheit ohne alle Rücksicht auf die Zwecke menschlichen Befindens verfolgen habe. Der sachliche Gehalt der Forschung und das enschliche Wollen treten in einen schärfern Gegensatz, und es erheint als Größe und Würde des Daseins, in der Hingebung an die ahrheit das Menschliche völlig zu vergessen. Die Wissenschaft aber llzieht ihre Entwickelung im Denkprozesse mit unangreifbarer Notndigkeit. Weder der Widerstand stumpfer Trägheit nach offner indseligkeit vermag gegen den fortschreitenden Zug des Denkens f die Dauer etwas auszurichten. Gewaltiger als alle in die Sinne llende Macht zeigt sich in ihrem stillen Schaffen und Zerstören die n innen aufsteigende Macht der logischen Konsequenz.

Was aber solche zu voller Freiheit gelangte Arbeit des Denkens r die Sache an neuem geleistet hat, das läßt sich vornehmlich auf ei Punkte zurückführen: systematische Verbindung der Einsichten, ewinn einer objektiven Erkenntnis, Verwandlung der Wirklichkeit in n Reich ideeller Größen. — Die moderne Wissenschaft allererst hat em Erkennen einen systematischen, nicht bloß schematischen Chakter gegeben; sie bildet ein Ganzes nicht bloß der Anordnung, sonern der Entwickelung. Mit doppelter Bindung hält sie alle Mannigltigkeit zusammen: die Form des Geschehens zeigt sie als gleichartig, dem sie alles besondere Vorgehen als Ausdruck allgemeiner Gesetze erstehen lehrt; das Geschehen selber aber verwandelt sie in ein ewebe kausaler Verkettung, in welchem jedes einzelne durch seine tellung im Ganzen bestimmt wird. Gesetzlichkeit und Kausalität scheinen dabei in erheblichster Steigerung; jene, weil sie nicht nur eine nbestimmte Zusammenfassung besagt, sondern die Forderung einer xakten Formulierung stellt, in welche die endlose Mannigfaltigkeit der Erscheinungen ohne irgend einen Rest aufgehen soll; die Kausalität, ndem sie statt der einfachen Fäden früherer Zeiten weit reichere Verästelungen bildet und ihre Ketten nicht wie damals bis zu einer gewissen Grenze, sondern bis ins Unermeßliche ausdehnt.

So übernimmt die neue Wissenschaft mit dem Verlangen einer ystematischen Verbindung aller Wirklichkeit eine unabsehbare Aufgabe. Es frägt sich, ob sie dieselbe erfüllen kann, ohne daß sich andere Probleme einfinden, ohne eine Veränderung der Stellung des Menschen zum All, das ihn umgiebt. Läßt sich die Unterordnung der mannig-

Gegenstand, von Form und Stoff keine Sicherheit besteht? Wer verbürgt uns, daß unsere Arbeit über die Oberfläche zum Kern des Gegenstandes durchdringt und seine Wahrheit ergreift, wer kann uns wenigstens solange dafür verbürgen, als der Gegenstand von draußen an uns zu kommen scheint? Alle Begriffe könnte die Skepsis immer wieder für subjektive Einbildungen ausgeben, alle Ergebnisse der Wissenschaft als problematische Kombinationen angreifen, so lange das Verhältnis des Denkens zu seinem Gegenstande nicht im Reinen ist, solange nicht Form und Stoff ein zusammengehöriges Ganzes bilden. Die Macht der logischen Konsequenz muß die Wissenschaft auch an sich selber erfahren; will sie die Selbständigkeit und Selbstgenugsamkeit, welche sie beansprucht, durchsetzen, so muß sie sich noch sicherer stellen und dazu weitere Schritte über die bisherige Behauptung hinaus wagen.

Hier bieten sich verschiedene Möglichkeiten; den scheinbar nächsten Weg zum Ziele hat die Wissenschaft eingeschlagen, indem sie sich zu einem schaffenden, rein spekulativen Denken fortbildete. Schaffend würde uns hier ein Denken heißen, das aus seiner eigenen Entwickelung allen Stoff und damit alle Wirklichkeit erzeugte, das frei von sich anhebend aus eigner Notwendigkeit fortschritte und ohne alle Hilfe von draußen das Werk vollendete. Die Wahrheit wäre hier nichts anderes als die Folgerichtigkeit des Denkens, der Erkenntnisprozeß die Selbstentwickelung desselben, das Denken aber völlig autonom, ja absolut; es würde sich damit noch weiter von der menschlichen Lebensform ablösen und ein von sich selbst getragener Prozeß werden, der sich der Einzelnen lediglich als seiner Werkzeuge bediente.

Ein derartiger absoluter Denkprozeß würde alles, was er ergreift, eigentümlich bestimmen; er würde alles Starre bewegen, alles Dunkle durchleuchten, alles Vereinzelte dem Ganzen einfügen, alles Zufällige einer Notwendigkeit unterwerfen, alles Gegenständliche als Produkt der Denkthätigkeit begreifen. Dabei müßten alle Voraussetzungen in den Prozeß aufgenommen werden, alle Prinzipien und Gesetze aus ihm selber erwachsen und allein in ihm ihre Wahrheit haben; der Prozeß könnte auch nicht ein ruhendes Sein neben sich dulden, sondern er müßte alles in sich hineinziehen und aus sich bestimmen; fände sich ein Widerstand, so müßte er aus der Bewegung selber entstehen und durch die Bewegung zu überwinden sein.

Zu einem solchen absoluten Denken und adäquaten Erkennen hat sich nun die Wissenschaft der Neuzeit in der That zu erheben gesucht. Sie hat das in zwiefacher Weise gethan, zunächst von der Mathematik, dann von der logischen Bewegung des Denkens aus.

Der Ursprung der Mathematik aus der Thätigkeit des Geistes ist unleugbar, an besondere Bedingungen schien diese Thätigkeit den Denkern des 17. Jahrhunderts nicht gebunden, nicht die Gesetze eines besonderen Gebietes, sondern den Kern aller Wirklichkeit dünkte ihnen die Mathematik zu enthalten. In solchem Sinne wollte Kepler alle Erkenntnis auf Mathematik zurückführen und selbst die elementaren Funktionen des Denkens als mathematische Operationen verstehen; was er begonnen, setzte Leibniz fort und suchte in großem Zuge die Mathematik zu einem allumfassenden, rein aus eigener Entwickelung fortschreitenden Weltwissen zu gestalten *(nihil est quod numerum non patiatur)*. Die nächste Schwierigkeit des Unternehmens lag in der Übertragung des allgemeinen Gedankens auf die einzelnen Gebiete; aber diese Schwierigkeit hätte die Grundidee nicht angetastet, wenn nicht die centrale Stellung der Mathematik selber in Zweifel gezogen und vornehmlich durch die Kantischen Untersuchungen erschüttert wäre. Erschien von ihnen aus die Leistung der Mathematik unzertrennlich verbunden mit spezifischen, ihrer Ausdehnung nach begrenzten Bedingungen, so konnte der Versuch, alles Wissen auf Mathematik und durch sie auf ursprüngliche Thätigkeit des Denkens zurückzuführen, nicht weiter aufrecht erhalten werden.

Von gewaltigerem Einfluß auf die allgemeine Gedankenarbeit wurde der andere Versuch, aus der reinen Bewegung des Denkens, aus dem logischen Prozesse alle Wirklichkeit abzuleiten. In Wahrheit ist das Denken fähig, aus sich selber eine endlose Bewegung hervorzubringen, denn der Denkakt kann immer wieder Vorwurf eines neuen Denkaktes werden und das Thun sich damit fortwährend in einen Gegenstand weiteren Thuns verwandeln. Der Gegensatz von Form und Stoff ist hier überwunden; würde sich darthun lassen, daß in der fortschreitenden Beschäftigung mit sich selber das Denken nicht immer gehaltlosere Spiegelbilder erzeugt, sondern vielmehr in zunehmender Vertiefung dem Kern der Dinge näher und näher kommt, so wäre ein Prinzip von geradezu unermeßlicher Bedeutung gewonnen. Es wäre dann die Behauptung zu wagen, daß der Denkprozeß alle Wirklichkeit aus sich erzeugt und alle Wahrheit in sich trägt; es würde nun die gewaltige Aufgabe erwachsen, auf den springenden Punkt des Schaffens zurückzugehen und von ihm aus die Welt in erneuter Gestalt entstehen zu lassen. Indem dabei das Denken fortwährend das, was es eben that, in einen Vorwurf weiteren Thuns verwandelt, indem es sich bald in das Wirken versetzt, bald aus ihm zurückzieht, wird sich ein gewisser Rhythmus, eine Art Wechselbewegung, eine immanente Dialektik des Denkens bilden.

Diese Realdialektik hätte die Gegensätze zu überwinden, welc vorhin einen reinen Abschluß hinderten.

Solche Überzeugung von der weltschaffenden Macht des Denke muß darauf bestehen, daß alles, was je als Wissen auftrat, jene Prozesse sein Dasein verdankt. Aber wenn der Prozeß von jeh alles war, so brauchte das dem Wissen des Menschen nicht sch einzuleuchten; dasselbe mochte auseinanderfallen lassen, was wesen lich zusammengehört, als ruhend betrachten, was Glied lebendiger B wegung ist. Es besagt einen gewaltigen Fortschritt, wenn die Einhe des Denkens, die Überlegenheit des Gesamtprozesses über die ei zelnen Momente aufgeht und die Thätigkeit beherrscht. Erst wen das Denken das Ganze in sich zusammennimmt, wenn es zu eine Selbstinnesein des Schaffens fortschreitet, wird es seine Macht re entfalten und seine Schöpfungen bis zum Grunde erleuchten. M dem Gewinn solches Selbstbewußtseins würde der Gedanke wie ei elektrischer Funke alle Mannigfaltigkeit durchlaufen und sie aus de Stande des Nebeneinander in den eines Miteinander, aus der Ze streuung in eine unlösbare Verkettung bringen. Das Denken würd so nicht bloß die allumfassende Weltmacht sein, sondern sich auch a solche begreifen und damit allen entgegenstehenden Schein auflöse

In diesem Sinne ist das Werk von der neuern spekulative Schule ergriffen und ausgeführt; das System Hegels bildet die reifst Frucht dieses Strebens. Die Mißachtung, in welcher dieses Syste gegenwärtig steht, kann seinen gewaltigen Einfluß verdunkeln, nich aber aufheben. Für das Innere des Schaffens wirkt es fort an de Begriffen und Methoden, es bezeigt seine Macht in dem Flüssigmache aller Denkgrößen, dem Drängen auf Zusammenhang und Entwickelung dem Verlangen eines Wissens des Wissens u. s. w. Mit dem allen hat es tie in den Bestand der Einzelwissenschaften eingegriffen und wirkt hier for trotz alles Widerstrebens der Individuen. Es hätte aber nimmer eine solchen Einfluß erlangen können, wenn es nicht in der gesamte Entwickelung des modernen Geistes Anknüpfungen gefunden, nich etwas nur weiter geführt hätte, was dort in weitem Umfange begonne war. Jedenfalls ist es jetzt zunächst die spekulative Bewegung de reinen Denkens, welche vorschwebt, wenn von einem in sich gegründeten und aus sich schaffenden Denkprozeß die Rede ist.

Uns indessen beschäftigt nach dem Plane unserer Arbeit zunächst nicht die Wissenschaft und der absolute Denkprozeß für sich, sondern ihr Verhältnis zum Lebenssysteme, ihre Bedeutung für die charakteristische Gestaltung aller Wirklichkeit. Aus der bisherigen Schilderung ist leicht ersichtlich, wie sich das Dasein unter der Ob-

macht der Wissenschaft ausnehmen würde. Im allgemeinen Sinne würde es von ihr beherrscht sein, wenn die Denkarbeit auf allen Gebieten die Erhebung zur Geistigkeit und zur Vernünftigkeit brächte, wenn von ihr aus alle Aufgaben anzugreifen und zu lösen wären. Weit ausgeprägter und ausschließlicher würde natürlich die Behauptung, wenn der spekulative Denkprozeß alle Wirklichkeit umfassen sollte; dann müßte das gewöhnliche Bild der Wirklichkeit eine bis zum Grunde reichende Umwandlung erfahren. Es müßte alles, was zunächst wie vereinzelt nebeneinandersteht, sich einander nähern und einer großen Kette einfügen; was träge zu ruhen scheint, in eine fortschreitende Bewegung aufgenommen werden; es müßte weiter alles verschwinden, was als äußeres neben dem Geiste steht, und nur ein Innengeschehen bleiben; aus diesem Innengeschehen aber müßte wiederum alles verschwinden, was nicht Denken und Denkthätigkeit wäre. Für ein Gemütsleben, für das, was gewöhnlich Innerlichkeit heißt, fände sich hier kein Platz; das seelische Fürsichsein wäre durch einen objektiven Geistesprozeß zu ersetzen.

Wie es nun mit allen diesen Problemen steht und ob sich die Möglichkeiten in Wirklichkeiten umsetzen, darüber wollen wir jetzt die geschichtliche Arbeit der Menschheit befragen. Hat die fortschreitende Entwickelung der Kultur das Dasein mehr und mehr nach jener Richtung umgewandelt, hat sich aus dem Chaos der Erscheinungen mehr und mehr eine Welt reinen Gedankens hervorgehoben, hat eine bis dahin verschleierte Weltvernunft sich immer klarer zu erkennen gegeben? Befinden sich auch die einzelnen Gebiete in einer Bewegung dahin, Stufen und Seiten eines kosmischen Denkprozesses zu werden? Ist hingegen alles, was im existenten Dasein solchem Zuge Widerstand leistet, in Erschütterung und Auflösung geraten? Gewiß können wir nicht erwarten, solche Wandlung schon rein vollzogen zu finden, aber ein mächtiges Aufringen und siegreiches Fortschreiten, das müßte allerdings erwiesen werden. Ob es in Wahrheit vorliegt, das wird nunmehr zu untersuchen sein.

3. Entwurf des intellektualistischen Lebenssystems.

a. Das Intellektualsystem in weitern Sinn.

α. Die Stellung der Wissenschaft im modernen Leben.

Die Wendung zu einer intellektualistischen Lebensführung, die Begründung der Kultur aus der Arbeit der Wissenschaft ist die nächste Folge dessen, daß die Neuzeit den Lebensprozeß aus

unmittelbarer Thätigkeit des Geistes aufnimmt. Die zunehmende Verin lichung des Daseins hatte einen harten Konflikt mit der überkomme Tradition und Autorität heraufbeschworen, neues begann seinen L altes verjüngte sich, widerstrebende Gedankenmassen schoben s wirr durcheinander. In solcher chaotischen Lage blieb dem Mensc kein anderer Ausweg als die Besinnung auf sich selber, der Vers das Dasein auf sein eigenes Thun zu stellen. Wo die sinnliche W nicht mehr genügte, die geschichtliche in Zweifel geraten war, da l sich nirgend anders her ein sicherer Lebensinhalt gewinnen als a solchem Wirken und Schaffen, welches sein Recht unmittelbar erweisen vermöchte. Soll aber ein derartiges Thun das ganze Dase durchdringen, soll sein Ausgangspunkt der Archimedische Punkt ein neuen Lebensführung werden, so muß es sich selber in ein Gan zusammennehmen und als Ganzes eine Quelle ursprünglichen Schaffe bieten, aus der sich in fortlaufendem Prozeß ein allumfassender Leben bestand zu entwickeln vermag; es muß eine aktive Unmittelbarke in sich tragen, die von der passiven Unmittelbarkeit der sinnliche Empfindung weit absteht. Ein solches zugleich universales, ursprüng liches und unmittelbares Thun bietet der Denkprozeß und nicht anderes als der Denkprozeß. Augenscheinlich steht er auf sich selber, kann jeden Augenblick neu anheben und erstreckt seinen Einfluß über die ganze Wirklichkeit. Indem er sie aber in seine Arbeit aufnimmt, will er nicht den Dingen seine Gesetze wie ein fremdes Gebot aufdrängen, sondern er geht in sie ein und will mit seiner Entwickelung ihre eigene Natur entfalten. So taugt das Denken allerdings zu einem Prinzip universaler Gestaltung.

Ein solches Prinzip ist es für die Neuzeit in der That geworden. Das Denken in seiner Verkörperung als Wissenschaft baut die neue Kultur auf und wird der Träger der geistigen Welt; es erscheint wie das allumfangende Element, dem sich alles anzupassen hat, was bestehen will. Der grundlegenden Arbeit der Wissenschaft bedarf die moderne Zeit, selbst wenn sie auf den Inhalt früherer Epochen zurückgreift, wie die Renaissance auf das griechische, die Reformation auf das christliche Altertum. Denn solches Zurückgreifen erfolgt unter Durchbrechung des traditionellen Bestandes, unter Abwerfung der Autorität. Der Mensch will direkt mit der Sache verkehren, die ihm bisher durch allerlei trübende Vermittelung zugegangen war. Wie anders aber ist ein solcher direkter Verkehr, wie eine Verwandlung der Vergangenheit in Gegenwart möglich als durch die Wissenschaft, welche über den Schranken der Zeit steht und das Alte immer wieder verjüngen kann. Nicht einfach in ihrem alten Bestande,

dern vermittelt und verwandelt durch die Arbeit der Wissenschaft ken in der Renaissance wie in der Reformation Altertum und stentum. Gewaltiger noch zeigt das Denken seine Macht in dem nen Schaffen der Neuzeit. Es befreit den Menschen von abhängiger gebung an die Verhältnisse und zwingt ihn das ganze Dasein auf ene Thätigkeit zu gründen; es macht alle Wirklichkeit problemach bis dahin, daß sie ihr Recht vor dem Denken erwiesen hat; es legt den Menschen selber in ein thätiges und ein gegebenes Sein d treibt ihn, dieses jenem zu unterwerfen. Zwischen den Menschen d das All, ja zwischen den Menschen und sich selbst tritt der Genke und will alles von Grund aus verwandeln.

Ein greifbares Zeugnis für die Wandlung gegen frühere Zeiten ist e veränderte Stellung der Theorie innerhalb der geschichtlichen wegung. Für die antike Kultur ist das Wort Hegels nicht ohne ahrheit, daß die Eule der Minerva erst in der Dämmerung ihren ug beginnt. In der Neuzeit dagegen trägt die Wissenschaft die Fackel ran, um nicht nur einem vorhandenen Wollen zu leuchten, sondern ch aus sich neues Streben zu entzünden. Nicht nur von dem allmeinen Zuge der Kultur gilt es, daß die Wissenschaft die Wege hnt und die Kräfte weckt, auch innerhalb der einzelnen Gebiete twirft die Theorie von sich aus das Bild und stellt an die Wirkichkeit die Forderung, sich ihm gemäß zu gestalten. Als Aristoteles eine Poetik schrieb, hatte die Kunst ihren Höhepunkt hinter sich; ie Theorie schuf nicht neue Ideen, fand nicht neue Wege, sie benügte sich, das Fazit aus der Wirklichkeit zu ziehen, wie sie einem eichen und klaren Geiste sich darstellte. Nicht viel anders stand s mit der politischen Lehre; auch hier sehen wir — Platos gewaltige Persönlichkeit ausgenommen — die Wirklichkeit dem Gedanken eher vorangehen als folgen. Oder hätte etwa die Politik des Aristoteles, der reifste Ausdruck eigentümlich hellenischer Staatsweisheit, irgend große praktische Anregungen gebracht, wäre auch nur darauf ausgegangen, solche zu geben? Ein anderes Bild zeigt die neuere Kultur. Wie gewaltigen Einfluß hat auf das thatsächliche Schaffen der Kunst die Theorie geübt, denn könnten wir Deutschen ohne einen Lessing und Winckelmann die Wendung zum Schaffen irgend verstehen? Mehr noch auf dem politischen und sozialen Gebiet sehen wir die Gedanken oft Jahrhunderte der Wirklichkeit vorauseilen, aus schüchternen Entwürfen mächtige Potenzen werden und bald durch die Gewalt des Sturms, bald durch die Geduld stillwebender Arbeit die Geister einnehmen. Eine Zeit lang stehen dabei wohl die Gedankenwelt und die unmittelbare Wirklichkeit getrennt nebeneinander;

aber aus der Forderung eines einzigen zusammenhängenden Alls müss die Ideen schließlich den Kampf mit den Verhältnissen aufnehm und alles unter sich zwingen.

Was aber von dem Wirken der Wissenschaft auf die anderen G biete, das gilt auch für ihre eigene Arbeit: wägend und wagend m der Gedanke vorangehen, damit ein Schaffen überhaupt mögli werde. Erst durch die Aufstellung von Entwürfen und Hypothesen, dur die Vorerörterung der Bedingungen und Gesetze erhält die Arbeit ei feste Richtung und die Leistung einen bestimmten Charakter. Au die Arbeit des Denkens ruht auf vorangehendem und wegbahnende Denken, auch hier steht vor allem Schaffen überlegen der Gedank

In aller dieser Arbeit ergiebt sich ein eigentümliches Verhält des Denkens zur vorliegenden Wirklichkeit, zur Gegebenheit. Dieselb erscheint nicht als sicher in sich selbst gegründet, sondern als etwa das für sich nur eine problematische Existenz besitzt und alle nähe Feststellung seines Sinnes erst vom Denken zu erwarten hat. D Verhältnis des Denkens zur Wirklichkeit wird geradezu das der Pr missen und der Konklusion eines Schlusses. Das Denken entwick im besondern die Obersätze, subsumiert unter sie die Gegebenheit u erwartet nun mit Bestimmtheit die entsprechende Umgestaltung. E genügt, die Sätze zu klarem Bewußtsein zu bringen, und alles weite ergiebt sich mit sicherer Notwendigkeit, wie kurz oder lang es daue möge, daß die Folge praktisch gezogen wird. Bilden aber s Denken und Wirklichkeit Glieder einer logischen Verkettung, so wir die treibende Macht der Kulturentwickelung die logische Konsequenz Damit recht eigentlich erweist sich das Denken von innen her al Macht. Aus solcher Stellung kann es sich frei über die Schranken der Gegebenheit erheben und von sich aus eine umwandelnde Macht an den Dingen üben.

Fragen wir aber, wie es durch solche Machtwirkung die überkommene Lage der Dinge verändert hat, so dürfen wir erwarten eben die Punkte heraustreten zu sehen, welche sich für die eigene Gestaltung des Wissens auf der Höhe der Neuzeit charakteristisch zeigten: die Verbindung zum Ganzen, die Wendung zu einer objektiven Welt, die Vergeistigung des Alls. Prüfen wir, ob das im einzelnen zutrifft.

3. Der systematische Charakter des modernen Kulturlebens.

Die Durchdringung der modernen Kulturarbeit von der Wissenschaft gewahren wir zunächst in der ungeheuren Macht, die das Streben nach systematischem Zusammenhang für das Ganze der

bensführung wie für die einzelnen Gebiete gewinnt. Der Begriff s Systemes hat seinen Ursprung und seine erste Geltung nirgends ders als innerhalb des Denkprozesses und wirkt erster Hand von her. Hat jener Begriff daher eine gesteigerte Bedeutung für die mte Wirklichkeit des Geistes gewonnen, so ist das ein Zeugnis r die Macht des Wissens; auch zeigt uns die Beobachtung, wo immer h eine Erhebung zu systematischer Ordnung vollzieht, die Wissenhaft thätig am Werke. Die Neuzeit hat einen gewaltigen Drang, es was demselben Gebiete angehört, aus dem Stande eines zerreuten Nebeneinander in den gegenseitiger Zuordnung und Bemmung zu bringen, es allgemeinen Gesetzen zu unterwerfen und glichst aus einem allbeherrschenden charakterhaften Gedanken zu rstehen. In dem Einzelnen soll sich das Ganze, in der Erscheinung in Prinzip unmittelbarer bezeugen. Ein eigentümliches Verlangen rwacht, in allen verwandten Erscheinungen einen gemeinsamen Sinn ufzuweisen und aus diesem Sinn das Einzelne zu würdigen. Wie wenig Sorge machten sich frühere Zeiten um einen Gesamtbegriff, wie wir ihn chen, wenn wir nach einem Wesen des Christentums, des Staates u. s. w. rschen. Man versetzte sich eben einfach in die Mannigfaltigkeit er Dinge und ließ sich von den Notwendigkeiten des Lebens treiben. Jetzt, wo alles Handeln vom Gedanken beginnt, wird eine Erhebung zum Prinzip unerläßlich und der Kampf um solche Prinzipien greift aufs tiefste in die Arbeit am Einzelnen. Eine ähnliche Richtung zeigt sich in dem Verlangen, alles Geschehen seiner Form nach unter allgemeine Regeln, unter Gesetze zu stellen. Wie wir überall darauf ausgehen, in dem Seienden solche zu entdecken, so verlangen wir, daß das Handeln des Einzelnen wie der Gesellschaft sich an solche Formen binde. Das Wirken gemäß einer allgemeinen Form gilt unabhängig von der materialen Beschaffenheit des Gesetzes als wertvoll, oder vielmehr, es wird vorausgesetzt, daß die materiale Beschaffenheit der formalen entspreche. Am augenscheinlichsten zeigen das die politischen Kämpfe, wo nicht selten eine Befreiung von verworrener Lage durch bloßes Schaffen eines Gesetzes erwartet wird. Aber auch in den letzten prinzipiellen Überzeugungen gilt schon seit Aristoteles überwiegend das Allgemeine an sich als wertvoll; selbst ein Forscher, der so mächtig auf den Reichtum des Thatsächlichen gerichtet war, wie Kant, konnte die Stellung des Handelns unter die Form der Allgemeinheit zum Prinzip der Moral machen. In der Entwickelung der Wissenschaft selber bekundet sich aber die Hochschätzung einer allgemeingültigen Form vornehmlich in der Voranstellung der Methode, wie wir sie seit Beginn der neuern Wissenschaft finden.

Das Ergebnis solcher Bestrebungen ist ein gewaltiger Fortschr in der systematischen Zusammenfassung der einzelnen Gebiete w des ganzen Daseins. So zeigt die Gesetzgebung zunächst den Drang kodifizieren, bald auch den, die Gesamtheit der einzelnen Bestimmung aus umfassenden Prinzipien zu entwickeln. Der Staat ergreift nic bloß einzelne Zwecke, wie sie die Überlieferung anheimgiebt oder die No wendigkeit auferlegt, er sucht einen Zusammenhang seiner Aufgab und aus ihm eine bestimmte Ordnung des Einzelnen. Die Erzieh strebt in der Neuzeit mit weit größerer Energie nach einem al Mannigfaltigkeit beherrschenden Gedanken, um aus ihm sowohl d Verzweigung der Fächer als eine Folge verschiedener Stufen ab leiten. Überall tritt verwandtes näher zusammen, verschiedenartig auseinander, eine größere Übereinstimmung des Ganzen wird erreich Was aber von den einzelnen Gebieten für sich, das gilt auch vo ihnen zusammen: sie alle müssen sich einer allumfassenden Ide unterordnen und innerhalb ihres Bereiches auseinandersetzen. Dies Idee ist keine andere als die der Kultur. Der sonst oft so vage Be griff gewinnt auch hier einen präzisen Sinn und wird damit zu einem wirksamen Prinzipe. Denn die Kultur bedeutet hier den Stand de Entwickelung, wo das ganze Dasein auf das denkende Thun begründe wird, wo der Geist theoretisch und praktisch nichts anerkennt, wa nicht aus seinem eignen Wirken entspringt; sie bedeutet die Ver wandlung des gesamten Daseins in Eigenthätigkeit des Geistes. Dami tritt sie zur Anfangslage, in der sich der Geist von den Eindrücken der Umgebung beherrschen ließ, nicht sowohl in einen Unterschied als in einen vollen Gegensatz. Als Erhebung des Geistes zur Freiheit wird sie ein Prinzip, das alle einzelnen Gebiete umspannt und ihnen allen eine große wie neue Aufgabe bringt.

Alle solche Wandlungen werden zugleich Maximen für das Handeln. Dasselbe nimmt nun die deduktive Richtung vom Allgemeinen zum Besonderen, es hat die allgemeinen Bedingungen zu sichern, bevor es über das Besondere entscheiden kann. Hinfällig wird damit alle Begründung einer Überzeugung oder einer Handlung auf einzelne Daten, seien sie noch so augenscheinlich; denn was diese Daten letzthin bedeuten, das kann allererst der das Ganze des Lebens umspannende Gedanke entscheiden. Alles Einzelne bleibt provisorisch, bis es von hier seinen Sinn gefunden hat. Darum widerspricht es der Entwickelung des modernen Geisteslebens, wenn einzelne sogenannte Thatsachen des Bewußtseins von sich aus eine Wahrheit begründen wollen, wenn etwa die Ethik auf eine vermeintliche Stimme des Gewissens oder das Bewußtsein eines praktischen Gesetzes sich

ützen, wenn das Gefühl der Abhängigkeit die Thatsächlichkeit einer ligiösen **Welt** verbürgen soll. Mögen fortwährend neue Versuche ufsteigen, von einzelnen Daten aus dem Leben eine charakteristische Wendung zu geben, und mögen sie gewaltige Beredtsamkeit für sich ufbieten, gegenüber jenem allgemeinen Zuge der Zeit, jener einuchtenden Notwendigkeit der Begründung aus einer allumfassenden hätigkeit vermögen sie für die Dauer nicht aufzukommen. So wird er systematische Charakter der Kultur zu einem Prinzip fortwährender ritik: es kann nichts als echt gelten, was sich nicht den Bedingungen es Ganzen gefügt und dabei das läuternde Feuer wissenschaftlicher rüfung bestanden hat. Ein durchgehendes und fortdauerndes Sichten es gesamten Lebensgehaltes wird ein wesentliches Stück denkender ebensführung.

γ. Die Herausarbeitung einer objektiven Welt.

So gewaltig das Streben zum Systeme innerhalb der modernen Kultur wirkt, es schließt die Wandlung nicht ab, sondern führt aus sich selber zu weiteren Problemen. Die Mannigfaltigkeit des Daseins soll sich einem Zusammenhange einfügen und allgemeinen Gesetzen unterwerfen. Aber kann das so einfach von dem verworrenen Bewußtseinsstande her geschehen, den wir antreffen? Die Wissenschaft, so sahen wir, fand ihre Selbständigkeit nur, indem sich die Arbeit des Erkennens von den subjektiven Zuständen der Individuen ablöste, um sich aus der Wahrheit der Sache zu erfüllen. Ein solches Hinausgehen über die erste menschliche Lage, ein solches Herausarbeiten einer sachlichen Wirklichkeit zeigt auch das Kulturleben als Gesamtheit; vollzogen aber hat es dasselbe an der Hand der Wissenschaft.

Kaum ist etwas für den Fortschritt der Kultur in der Neuzeit so bezeichnend, als die Scheidung zwischen einem Realgeschehen des Geistes und der menschlichen Art des Erlebens. Die menschliche Form hat sich als zu klein erwiesen, den Ansprüchen fortschreitender geistiger Entwickelung zu genügen, dieselbe hat jene Form als Fessel empfunden und gesprengt. Vornehmlich bei den Fragen der allgemeinsten Stellung des Menschen zum All, in der Religion und Moral, ist die menschlich-persönliche Art, der sich frühere Zeiten unbefangen hingaben, als unzulänglich befunden und der Begriff eines unpersönlichen Geistes zur Macht gelangt. In der Geschichte verfolgen wir die Entwickelung des Geistes in bewußtem Gegensatz zu den Angelegenheiten der Individuen. Selbst innerhalb der menschlichen Gesellschaft ist die nächste menschliche Lebensform gewaltig zurückgedrängt. Bis

dahin beherrschte diese Lebensform auch die Gestaltung der Gemeinschaft. Der Staat des Altertums wie die Kirche des Mittelalters waren menschliche Wesen im großen, sie verfolgten dieselben Ziele, wählten dieselben Mittel im großen wie der Einzelne im kleinen. Dieselbe Eudämonie erstreben Gesellschaft und Individuum; die Wirtschaftslehre des Aristoteles, welche die Überzeugungen der Menschheit bis zu Beginn der Neuzeit beherrschte, hat eben darin ihren eigentümlichen Charakter, die Schätzungen und Aufgaben des individuellen Daseins unbedenklich auf das Gesellschaftsleben zu übertragen. Jetzt sind Staat und wirtschaftliche Verbindung selbstartige Potenzen geworden, sie sind nicht nur, wie früher, den einzelnen Individuen, sondern sie sind der individuellen Lebensform an sich überlegen, sie zeigen eigentümliche Kräfte wie Gesetze und verfolgen den Prozeß ihrer Entwickelung ohne alle Rücksicht auf die Interessen des persönlichen Lebens.

Eine Zurückdrängung der menschlich-persönlichen Lebensform gewahren wir auch in der eigentümlichen Hochschätzung einer allgemeingültigen Methode, auf die uns vorher schon ein anderer Zusammenhang führte. Denn das Verlangen nach ihr war in der Neuzeit immer von dem Gedanken begleitet, dadurch über die Zufälligkeit und Willkür der Personen hinauszukommen und die Arbeit allein unter den Zwang der Sache zu stellen. Schon Baco sprach mit der ihm eigenen Energie aus, daß die von ihm empfohlene Methode die Willkür einschränke und die Geister einander näher stelle (*nostra via inveniendi scientias exaequat fere ingenia et non multum excellentiae eorum relinquit: cum omnia per certissimas regulas et demonstrationes transigat*), ja mit Hilfe der Methode könne die geringere Kraft die größere in der Leistung übertreffen (*claudus in via antevertit cursorem extra viam*). Wie aber solche Zurückdrängung der persönlichen Art durch das Gesetz der Sache auch das Wirken vom Menschen zum Menschen ergreift, dafür sei eine charakteristische Stelle des größten modernen Pädagogen angeführt. Pestalozzi sagt (in der Schrift „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“): „Ich glaube, es sei nicht daran zu gedenken, mit dem Volksunterricht allgemein einen Schritt weiter zu kommen, so lange man nicht Unterrichtsformen gefunden, die den Lehrer, wenigstens bis zur Vollendung der Elementarkenntnisse, zum bloßen mechanischen Werkzeug einer Methode machen, deren Resultate durch die Natur ihrer Formen und nicht durch die Kunst des sie leitenden Mannes hervorquellen müssen.“ Derartige Behauptungen fordern natürlich in ihrer scharfen Zuspitzung den Angriff heraus, aber sie sind keineswegs bloße Paradoxien, sondern präzise Formulierungen dessen, was als mächtiger Strom durch die ganze Zeit geht, des Strebens, die Person

vor der Sache, das subjektive Wollen vor der objektiven Notwendigkeit zurückzustellen.

Die aus dem allen erwachsende Notwendigkeit, statt aus der menschlichen Lage aus einem All der Dinge, einem All des objektiven Geistes das Leben aufzunehmen, muß auf das menschliche Bewußtsein zunächst erschütternd wirken. Ein unentbehrlicher Durchgang zur Wahrhaftigkeit der Lebensführung wird jetzt der Zweifel. Er, den frühere Zeiten nicht hart genug schelten konnten, weil er ihnen nicht mehr besagte als eine eigensinnige Ablehnung der bestehenden Lebensordnungen seitens des Individuums, er gelangt nun zu Ehren und wird ein energischer Mitarbeiter an dem Werke der Kultur. Denn wenn die Arbeit gelingen soll, so ist vor allem die Befangenheit in der menschlichen Lage, der Wahn des Menschen, in raschem Gelangen die Wahrheit ergreifen zu können, von Grund aus zu zerstören. Solche Aufgabe ist bleibender Art, weil der Schein jener Lage nicht einfach verschwindet, sondern sich immer von neuem erzeugt. Das Schaffen bleibt fortdauernd mit einem Gegensatz zur naiven Lebensführung behaftet, es kann nicht wollen, was es will, ohne zugleich zu wissen, was es nicht will. So wird die Negation ein wesentliches Stück des Lebensprozesses und dem Dasein ist unwiederbringlich jene Ruhe genommen, derer sich frühere Zeiten erfreuten.

Aber für die Einbuße an Behagen bietet einen unvergleichlichen Ersatz der Gewinn an Klarheit, Weite und Freiheit des Lebens. Indem sich in dem Bestande des Daseins die subjektiv-menschliche Seite von dem Geistesgehalte scheidet, indem ein Weltbewußtsein und die Empfindung menschlichen Ergehens auseinandertreten, vollzieht sich eine mächtige Klärung, ein Übergang des Lebens aus einem Zustande des Traums in den des Wachens. Diese Klärung aber ist zugleich eine unermeßliche Erweiterung des Daseins. Statt einer verworrenen und begrenzten Wirklichkeit erlebt der Mensch nun vor allem die unendliche Welt des Geistes, weiter aber auch seinen eigentümlich menschlichen Kreis und dessen Verhältnis zu jener Geisteswelt. Mit solcher Wandlung erfolgt zugleich eine Erhebung des Daseins zur Freiheit. Das Thun beginnt nicht mehr aus einer gegebenen Lage heraus und verfolgt nicht einfach die Bahn weiter, welche vorgefundene Triebe bezeichnen, sondern der Punkt, von dem sich alles zur Wahrheit gestaltet, ist erst durch geistige Arbeit zu gewinnen, das ganze Leben wird ein Werk des Geistes. Es wird nichts mehr einfach so hingenommen, wie es sich giebt, sondern alles hat sich zu rechtfertigen; was von innen aufsteigt ebensogut wie was von außen kommt. War früher das bloße Dasein ein genügender

Grund zur Anerkennung, wurde z. B. das Streben des Menschen nac Glück ohne weiteres anerkannt, weil es sich bei allen findet, so genü nun ein bloßes Faktum nicht mehr; es hat sein Recht zu erweise das aber heißt hier so viel, daß es sich aus einer ursprüngliche Thätigkeit des Geistes zu begründen hat. So ist über die gan Ausdehnung der Geisteswelt zur Thatfrage, ja vor dieselbe, die Recht frage getreten.

Die Verlegung des Schwerpunktes in jene Geisteswelt muß ferne das menschliche Thun über die Abhängigkeit von den Affekten hinau führen und ihm die sichere Ruhe sachlicher Notwendigkeit geben sie wird es weiter durch Teilgeben an der unwandelbaren Natur de Sache von den wechselnden Lagen des Augenblicks befreien und di Dinge *sub specie aeterni* erleben lassen. Solches Heraustreten aus de Reihe der Erscheinungen braucht keineswegs eine Entfremdung gege die geschichtliche Entwickelung zu bedeuten; eher ließe sich sagen daß eben das geschichtliche Bewußtsein der Neuzeit eine gewisse Er hebung über die Zeit voraussetzt. Jenem Bewußtsein eigentümlic ist die schärfere Scheidung der verschiedenen Zeiten, das Erleben de einen neben der anderen. Vordem verschwammen Vergangenhei und Gegenwart ineinander. In der Gegenwart wirkte wie selbstver ständlich die Vergangenheit, und die Vergangenheit wiederum erhiel ihre Beleuchtung aus der Gegenwart. Wenn wir uns beides schar auseinanderhalten, ohne es darum endgültig zu trennen, wenn wir beides erleben, ohne es zu vermengen, wie anders hätte sich das erreichen lassen, als indem das Denken den Menschen auf einen Punkt objektiven, zeitlosen Erlebens führte, auf einen Punkt, von dem auch die Gegenwart ein Vorwurf unbefangener Betrachtung werden konnte. So zeigt sich die Ausbildung des historischen Bewußtseins eng verbunden mit dem Gewinn eines objektiven Weltbewußtseins; überall erweist sich die gewaltige Umwandlung des Daseins durch die Aufnahme in eine objektive Gedankenwelt.

δ. Die Erhebung des Daseins zur Ideellität.

Eine derartige Entwickelung des Daseins aus der Thätigkeit des Gedankens wird aber eine durchgreifende Wandlung aller Größen unserer geistigen Existenz mit sich bringen; sie alle müssen über die sinnliche Beschaffenheit hinauswachsen und einen gedanklichen oder, um den früheren Ausdruck festzuhalten, ideellen Charakter annehmen. Als echte Wirklichkeit gilt nun nicht mehr das, was der sinnliche Eindruck von den Dingen mitteilt, sondern was der Gedanke an ihnen

rarbeitet; wir erleben den Bestand der nächsten Erfahrung von der Geisteswelt **her**, die der Gedanke schafft, wir setzen in Werte dieser Welt um, was uns das sichtbare Dasein bringt. Darum verlegt sich nach die **Arbeit** und der Kampf des Lebens in Gedankengrößen, in das, was wir Prinzipien zu nennen pflegen. Recht wenig haben sich frühere Zeiten um solche Prinzipien gekümmert, während uns jetzt die Erlebnisse erst durch die Beziehung auf dieselben bedeutsam werden.

Solche Wendung zu unsichtbaren Größen, solche Umbildung des Daseins zur Ideellität läßt sich durch alle Lebensordnungen verfolgen. Wie große Bedeutung haben für die Entwickelung des Seelenlebens ideelle Größen, wie die Begriffe des Ich, der Persönlichkeit, der Individualität gewonnen! Von ihnen aus sucht die Wissenschaft einen Zusammenhang der zerstreuten Erscheinungen, auf sie vornehmlich richtet sich das Handeln; ja diese ideellen Größen werden Mächte, die sich gegen Hemmungen thatkräftig durchsetzen. Oder hätte sich nicht die Würde der Persönlichkeit, das Recht der Individualität als ein mächtiger Antrieb zum Handeln erwiesen? Was der Mensch an besonderen Werken unternimmt, das erhält seine Spannung recht eigentlich durch die Beziehung auf jene Größen. Sinnlich gegeben aber sind uns dieselben nirgends, noch können sie je sinnliche Anschaulichkeit erlangen. Und doch sind sie Realitäten; Realitäten also des Gedankens.

Nicht minder finden wir solche Größen auf sozialem Gebiet. Oder sehen wir nicht die Begriffe von Staat und Gesellschaft weit reiner und selbständiger als früher heraustreten, aus ihrem ideellen Gehalt bedeutsame Forderungen entwickeln und das Handeln bis zur Leidenschaft erregen? Wie ideell ist z. B. der Begriff der Souveränität! Und doch, wie viel Bewegung hat er hervorgerufen, seit ihn Bodin wissenschaftlich fixierte! Auch der Begriff der Menschheit ist nichts anderes als ein solches Gedankending, ein *ens rationis*. Die bloß physische Verwandtschaft könnte nie zu einer innern Verbindung führen, nie eine solche Verbindung dem Menschen wertvoll machen. In Wahrheit aber ist die Idee der Menschheit eine Macht geworden und vor alle sichtbaren Zusammenhänge getreten. Die ideelle Gemeinschaft des Menschseins hat die sinnfälligen Unterschiede der Individuen, Völker und Rassen, wenn auch nicht aufgehoben, so doch gemindert. Das alles aber ist ein Zeugnis für die Macht des Gedankens.

Auch das, was innerhalb der Gemeinschaft die Menschen am meisten bewegt und am härtesten zusammenstoßen läßt, sind nicht sinnliche Güter, sondern Gedankengrößen, wie Rechtssicherheit, Freiheit, Gleichheit etc. Allerdings wirken diese Größen nicht als

Abstrakta, in Ablösung von den einzelnen Dingen, wohl aber a ihnen innewohnende Mächte; sie erst verleihen dem Geschehen ein ausgeprägten Sinn und dem Kampf seine Schärfe. Nicht für sic sondern als Verkörperung geistiger Größen hat das Sichtbare ein Wert. Auch die soziale Frage wird von dem völlig verkannt, der ihr bloß ein Streben nach Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse erblicl Hinter diesen Bedürfnissen steht eine Idee, ein Prinzip. Dieses Prinz ist es, nicht das Stoffliche der äußeren Güter, welches der Bewegu ihre Kraft und Leidenschaft giebt. Überhaupt ist für das gesam moderne Wirtschaftsleben charakteristisch die größere Macht d Gedankens gegenüber dem Stoff. Das eben bezeichnet den Übergar zur Neuzeit, daß nicht mehr die Anhäufung einzelner sichtbarer Ding wie edler Metalle, sondern der Wohlstand als wirtschaftliche Mach das Vermögen, die Naturkräfte für menschliche Zwecke zu bewege Ziel des Strebens wird. Wie aber das Ziel, so tritt auch die Art de Arbeit ins Ideelle. Man kann die unermeßliche Differenzierung de modernen Arbeit, das Auseinandergehen von Produktion und Konsum tion, die Gestaltung des Kreditwesens etc. nicht verfolgen, ohne ein Verschiebung des gesamten Prozesses zum Ideellen anzuerkennen.

Gilt das schon auf diesem Gebiete, wo doch das Thun auf di sinnliche Umgebung gerichtet ist, so wird sich die Ideellität noc reiner entfalten, wo die inneren Aufgaben des Geistes in Frage kommen Von der Wissenschaft war oben die Rede. Auch die Kunst hat sic enger an die Gedankenbewegung angeschlossen und ist mehr als sons Ausdruck von Ideen, Bekenntnis einer Weltanschauung geworden Ihre Probleme wie ihre Darstellungsmittel haben sich weiter von den entfernt, was die unmittelbare Erfahrung bietet, die Vergegenwärtigung eines Gedankengehaltes — darum nicht abstrakter Begriffe — ist da erste, was von ihr erwartet wird. Noch kräftiger hat die Religion ihr Verhältnis zur unmittelbaren Empfindungslage gelöst und sich über alle Analogien menschlichen Daseins hinaus zu rein ideellen Größen des Gedankens erhoben. Das zeigt vor allem die Gottesidee. An die Stelle menschlich persönlicher Eigenschaften sind hier Begriffe getreten wie die des Unendlichen, Absoluten, Unbedingten oder auch des sittlichen Ideals etc., Größen, die aus der Denkarbeit stammen und sich ohne fortdauernde Denkarbeit nicht behaupten können.

Die ungeheure Wandlung, die in dem allen erfolgt, die freiere Stellung des Geistes zeigt sich besonders anschaulich in der Veränderung des Verhältnisses von Geistigem und Sinnlichem, von Idee und Erscheinung. Früheren Zeiten dünkte das Geistige, wenigstens für

es Menschen, nur zusammen mit einer sinnlichen Verkörperung Wirkchkeit zu erlangen, diese Verkörperung war also ein wesentlicher standteil der Sache und konnte unter keinen Umständen fehlen. er Neuzeit dagegen gilt das Sinnliche als bloßes Zeichen, als Symbol nd Repräsentation der in sich begründeten Gedankenprozesse, es mpfängt seine Bedeutung aus dem Geistigen, ohne seinerseits auf sselbe zurückzuwirken. Damit wird seine besondere Beschaffenheit eichgültig, sie läßt sich so oder anders wählen. In schärfster Weise terscheiden sich hier namentlich Mittelalter und Neuzeit. Die reliöse Vorstellung des Mittelalters kennt kein Reich Gottes ohne eine chtbare Kirche, und diese Kirche kann wiederum nicht geistig eins in, ohne ein sichtbares Oberhaupt an einer bestimmten Stelle. benso scheint eine weltliche Gemeinschaft der Menschen nur möglich urch Vereinigung in Einen Staat und Beherrschung desselben von inem Punkte aus, der gerade dieser und kein anderer sein muß. lle Rechtshandlungen binden sich an äußere Leistungen bestimmter orm und verlieren durch die geringste Abweichung davon ihre Gültigkeit. So war das Sinnliche ein integrierendes Stück des Lebensrozesses. Wir brauchen nicht auszuführen, wie das anders geworden st. Es konnte aber nur anders werden, indem ein ideelles Reich ie eigentliche Stätte des Lebensprozesses, die echte und entscheidende Wirklichkeit wurde.

Aus dem allen wird begreiflich, was uns zu Anfang ein Zeichen der veränderten Lage war: das Vorangehen der wissenschaftlichen Arbeit in der Kulturentwickelung, die leitende Stellung der Theorie. An einer Wirklichkeit des Gedankens liegt nun alles. Seine Selbständigkeit aber kann das Denken nicht finden, wenn es sich sofort der Fülle des Einzelnen hingiebt und damit zerstreut; es wird das Werk erst im allgemeinsten Umriß thun müssen, um sich dann mit der Mannigfaltigkeit des Stoffes auseinanderzusetzen. Darum erfolgt eine gewisse Spaltung der Arbeit, die Zerlegung in einen prinzipiellen und einen ausführenden, einen entwerfenden und einen bestätigenden Teil; der Entwurf ist dabei nicht bloße Vorbereitung, sondern ein wesentliches Stück des Werkes. So bedeutet auch in der Wissenschaft selber die Lehre vom Erkennen, mit der sie als moderne Wissenschaft zu beginnen pflegt, nicht ein bloßes Vorbereiten, sondern ein Gestalten dessen in großem Zuge, was sich später des nähern zu entwickeln hat. Hier wie überall kann der wegbahnende Gedanke das Dasein führen und bewegen, weil er nicht vor der Arbeit, sondern mitten in ihr steht, ja ihren Kern bildet.

So hat sich in allem die Erhebung des Daseins zur Ideellität er-

wiesen. Eine Umkehrung der Wirklichkeit ist damit vollzogen, Unmittelbarkeit von den Sinnen in das Denken, von einem passi Erfahren in ein thätiges Schaffen verlegt. Was zu Anfang nahe dünk ist in die Ferne gerückt und wird unser nur durch die Vermitteln des Denkens; das Denken aber, was sonst wie nachträglich zu d Dingen hinzukam, ist an die erste Stelle getreten und scheint all andern sein Recht erst verleihen zu müssen.

ε. Übergang zur weiteren Behauptung.

Demnach ist das Denken in der That der eigentliche Träger d Kulturlebens geworden; es hat der frühern Lage nicht nur einzelne Zü hinzugefügt, sondern wirkt von Grund aus auf die Beschaffenheit d Ganzen. Aber bei dem allen bleiben noch manche Fragen offen u der Zweifel kann eben die Wesenhaftigkeit der Leistung antaste Die Denkarbeit hat sich an dem ganzen Bestande des Daseins mäc tig gezeigt, aber sie hat diese Macht mehr faktisch geübt als Recht erwiesen. Und doch war es eben dem Denken eigentümlic auf einer rechtlichen Begründung zu bestehen. Das Denken fand si in einem All, es begann in ihm zu wirken und hatte Fortgang m solchem Wirken. Aber sein Grundverhältnis zum Sein bleibt dab in vollem Dunkel, und so lange dieses Dunkel nicht gelichtet is kann immer wieder darüber Zweifel erwachen, ob der aus sein Arbeit erwachsene Kulturprozeß wirklich den Kern der Dinge in sic aufnehme, ob er substantieller und nicht bloß accidenteller Natur se Wenn nun der Kulturprozeß sich nur an der Oberfläche des wahre Seins bewegte, die Denkarbeit neben der wahren Welt ein Reic bloßen Scheines erzeugte? Dann würden alle Größen der Kulturwe mehr oder weniger Einbildungen, das Dasein bekäme einen schatten haften Charakter; alle Anspannung der Kraft, alle Freudigkeit de Hingebung müßte dann erlöschen. Das ist nicht ein bloßes Schreck bild, sondern der Zweifel an der Wesenhaftigkeit der modernen Kultu besteht in weiten Kreisen, er zeigt sich mehr noch als in den An griffen der Gegner in der Mattheit und Charakterlosigkeit der Freunde er ist notwendig zu heben, soll nicht die so mächtig begonnene Be wegung stocken und die aufgebotene Kraft ins Leere verrinnen.

So hat uns alles Bisherige in eine Mittelstellung gebracht, in de sich nicht verharren läßt. Die naive Lebensführung mit ihrer Hin gebung an das unmittelbare Dasein hat die Denkarbeit zerstört; wa sie dafür gegeben hat, ist hartem Zweifel ausgesetzt; so drängt di Sachlage notwendig zu weiterem Vorgehen. Ob hier verschieden Wege möglich sind und welcher der rechte, das wird später zu unter-

ichen sein, nach einer Richtung zeigt die geschichtliche Bewegung über, nach der Richtung, welche das Denken auf seinem eigenen biete zur Spekulation führte. Wie das Verlangen nach voller Selbändigkeit des Denkens dasselbe in ein freischwebendes Schaffen verandeln hieß, so wirkt die Verfolgung der Ideellität des Daseins hin, mehr und mehr alle Wirklichkeit in einen Gedankenprozeß zu rsetzen, den autonomen und absoluten Denkprozeß geradezu zum ll zu erheben. Daß dies nur durch eine eingreifende Wandlung aller rößen und Werte geschehen kann, daß es den härtesten Widerstand s unmittelbaren Bewußtseins zu überwinden hat, sahen wir schon en. Aber nach der Erschütterung, welche die erste Lebenslage rch die Erhebung des Daseins zur Ideellität thatsächlich erfahren t, dürfen solche Schwierigkeiten nicht von vorn herein abschrecken. s gilt, die treibenden Mächte des Kulturlebens scharf ins Auge zu ssen, um zu sehen, ob nicht von ihnen manches in Wahrheit geistet ist, was für die erste Betrachtung unmöglich, ja abenteuerlich cheint.

Sollte aber das Denken alles Sein aufnehmen, so würde sich die Wissenschaft als Höhepunkt eines kosmischen Prozesses darstellen, der in ihr zum Selbstinnesein käme und damit eben des Denkens als eines Grundes bewußt würde. Der Denkprozeß würde sich hier von dem seelischen Boden und der menschlichen Daseinsform noch weiter ablösen. Er würde nicht etwa von den Individuen her entstehen, sondern diese aus sich hervorbringen; er würde sich nicht für das menschliche Bewußtsein motivieren, sondern sich schlechthin in sich selbst begründen, jenes Bewußtsein aber in seinem Verlaufe erzeugen. Der Geistescharakter bestünde alsdann nicht darin, daß das Geschehen von empfindenden Einzelwesen erlebt, sondern darin, daß es von einer Ganzheit umspannt und fortwährend auf einen überlegenen Einheitspunkt bezogen würde. Aber dieser Einheitspunkt läge nicht in einem Sein jenseits des Thuns, sondern im Thun selber; für irgendwelche Absonderung eines geschlossenen Kreises persönlicher Existenz, für irgendwelches Fürsichsein wäre hier kein Platz. Die seelische Beschaffenheit des Daseins, ja der Bestand einer Seele würde hier nicht wie im Naturalismus von draußen, sondern von innen und darum wohl noch härter angegriffen. Der Inhalt und Fortschritt des Prozesses aber würde hier darin bestehen, daß mehr und mehr das Ganze in dem Einzelnen nicht nur substantiell vorhanden, sondern auch begrifflich gegenwärtig würde, daß es mehr und mehr in dem Besondern sich selbst erlebte. Die Entwickelung des Denkens zum Selbstinnesein würde die Wirklichkeit zu der in ihr steckenden, aber zunächst ver-

borgenen Wahrheit führen. Solche Erhebung zur Wahrheit aber mü sich uns darstellen als fortschreitende Vergeistigung des Daseins: e unermeßliche Erhöhung wäre zu erreichen, wenn der Punkt aus (Unendlichkeit, der Augenblick aus der Ewigkeit erlebt würde. solchem allumfassenden und selbstbewußten Denken würde das Leb eine Freiheit gewinnen, die mit der Freiheit der Willkür nichts g mein hat als den Namen; in der Entwickelung solcher Freiheit u in der Freude weltumspannenden Schaffens fände das Dasein sei Seligkeit, ohne daß ein Ertrag für den Menschen überhaupt in Fra käme.

Je mehr sich aber das Leben und Denken zu solcher Freih erhöbe, desto mehr schwände der Schein einer entgegenstehend Welt, desto mehr auch der Stand der Bindung an ein Äußeres; v einer gebundengeistigen (animalen) Stufe des Daseins würde der Mens zu einer reingeistigen (mentalen) fortschreiten. Jenen Schein ab würde die Überwindung zugleich begreiflich machen. Es wird kla daß, was in Wahrheit Teil, Stufe, Moment des Gesamtprozesses, v der Durchleuchtung durch das Denken als eine Vielheit isolierte Existenzen erscheinen kann; als eine solche isolierte Existenz ma sich auch der Mensch fassen und von sich als Mittelpunkt das Thu aufnehmen, das Sein betrachten. Die daraus erwachsene Wirklicl keit des Scheins aber würde eben durch den Fortgang des Denkpro zesses mit Sicherheit zerstört werden. Die Entwickelung selber würd die ausschließliche Wirklichkeit des Denkens erweisen.

b. Das Intellektualsystem als Noetismus.

α. Das geschichtliche Wirken des absoluten Denkprozesses.

Der Nachweis, daß die Geistesentwickelung thatsächlich eine Annäherung an das System des absoluten Denkprozesses vollzogen habe und weiter vollziehe, hat außerordentliche Schwierigkeiten. Einzelne Daten zu sammeln, bringt keine Entscheidung, wo ein Ganzes in Frage steht, und selbst wenn wir das Ganze in geschichtlicher Wirksamkeit ergreifen könnten, so würde immer wieder darüber Zweifel erwachen, ob das, was sich jetzt in Geltung befindet, überall und absolut gelten muß, ob die Entscheidung der Zeit die letzte Entscheidung bedeutet. Und darauf geht doch die Behauptung des absoluten Denkprozesses.

Diesen Schwierigkeiten beabsichtigen wir in folgender Weise entgegenzuarbeiten. Wir halten unsern Blick fest auf das Ganze der Kultur gerichtet und ermitteln, von den unbestimmten Eigenschaften allmählich zu den bestimmteren ansteigend, ob es eine Be-

gung in der Richtung des Noetismus vollzieht. Wir fragen also, n hier nur die allgemeinsten Züge anzudeuten, ob es sich durch stung und That zuerst als Prozeß, dann als Geistesprozeß, endlich s Denkprozeß erweist. Finden wir dabei ein bejahendes Ergebnis, wollen wir die Allgenugsamkeit dieses Prozesses in der Weise fest-stellen suchen, daß wir erörtern, ob er die großen Gegensätze, die n jeher und für alle unser Dasein durchziehen, überwunden habe er doch daran sei, sie zu überwinden, ob er sich damit als allum-ssend zu erkennen gebe. Beides zusammen wird ein Urteil darüber gründen, ob im geschichtlichen Dasein der Menschheit eine Wirk-chkeit den Behauptungen des Noetismus entspricht oder nicht.

Bei näherem Eingehen auf das Einzelne werden wir die ange-benen Stufen weiter zu zerlegen haben. Bei der Frage des Pro-sses ist zuerst zu untersuchen, ob der ganze Bestand des Daseins Fluß geraten ist, dann ob die Bewegung einen aufsteigenden Lauf igt, endlich ob sie in allem Nebeneinander der Erscheinung einen sentlichen Zusammenhang besitzt.

αα. Die Veränderlichkeit aller Größen.

Der Gedanke eines allumfassenden Prozesses verlangt zunächst, aß das Dasein nirgends absolut beharrliche, aller Veränderung wider-tehende Größen biete. Auch die Ziele müssen der Verschiebung terliegen, auch die Elemente an der Wandlung teilnehmen. Nun ard schon im Naturalismus die Beweglichkeit der geistigen Gebilde n Stück der Überzeugung, und was dort an Thatsachen aufgeboten urde, kommt auch dem Prozesse im Sinne des Noetismus zu gute. Hier aber steigert sich die Behauptung noch weiter dahin, daß nicht ur die Kombinationen der Elemente, sondern diese selber in die Veränderung hineingezogen werden. In diesem Sinne aber ist that-sächlich weithin in Fluß geraten, was sonst fest und unwandelbar dünkte, in Fluß geraten sowohl für das Bewußtsein, als für das Han-deln der Menschheit. Die Überzeugung von der Veränderlichkeit aller Größen des menschlichen Daseins ist engstens verknüpft mit der Aus-bildung des historischen Bewußtseins. Solange der Mensch nicht über die Spanne der nächsten Gegenwart hinausblickte oder aber Gegen-wart und Vergangenheit in ein verworrenes Ganzes zusammenfaßte, solange konnte es scheinen, als ob der Fortgang der Zeiten wenig-stens die wesentlichen Bestandteile des Daseins nicht antaste. Aber die Zeiten brauchten nur deutlich auseinanderzutreten, sich unter sich abzugrenzen und zu vergleichen, und die ungeheure Veränderung auch des scheinbar Festen ward augenscheinlich. In ruhigem Beharren

zeigt uns die Dinge nur die summarische Ansicht; je weiter die his rische Forschung vordringt, desto mehr Unterschiede entdeckt desto fließender erscheinen alle Größen. So mögen die Begriffe ruhen scheinen, solange uns der bloße Umriß genügt, das Eingeh auf die nähere Beschaffenheit läßt sofort Abweichungen, ja Geg sätze hervortreten. Von jeher hat die Menschheit kausal gedac von jeher die Erscheinungen in Dinge und Substanzen umgedeut aber man muß wie im Nebel sehen, um nicht zu gewahren, daß ka sale Verknüpfung und substantielle Begründung dem griechisch Forscher etwas erheblich anderes bedeuteten als dem modern Schwer werden sich Größen finden, welche die Veränderung nic erfaßt hätte, aber angenommen, sie fänden sich, besagt ein Beharr innerhalb des Zeitraumes, der unsern Gesichtskreis erfüllt, schon ei absolute Unveränderlichkeit? Der Naturalismus konnte unwandelba Elemente behaupten, weil er die Elemente des Seins außerhalb d Geistes suchte; wo sie sich aber in ihm finden, da scheinen auch s dem Wandel zu unterliegen, unterliegen zu müssen. Denn was imm dem Geiste angehört, das verlangt seine Thätigkeit, ja es entwicke sich aus ihr; diese Thätigkeit aber ist in fortwährendem Wandel b griffen. Auch wo sie sich unter völlig gleichen Umständen wiede holt, ist sie an zweiter Stelle etwas anderes als an erster, auch w sie im Verhältnis zur Umgebung gleichmäßig beharrt, wird sie inne lich etwas anderes durch die Dauer. Das geistige Wirken ist ei Prinzip rastloser und unaufhaltsamer Veränderung; wird auf es da Dasein gestellt, so giebt es nichts absolut Beharrendes mehr. Nu aber ist das Dasein durch die Neuzeit in weitem Zuge darauf gestell und es ist damit entschieden, daß die Veränderlichkeit nicht ei bloßes Faktum der Beobachtung, sondern ein notwendiges Prinzip un zugleich eine Maxime für das Handeln bedeutet. Die Überzeugung von der Wandelbarkeit alles Daseins wird für unser Handeln einerseit ein mächtiger Antrieb, andererseits eine Erinnerung an das Mal unserer Leistung.

So sehen wir denn eben mit dem Fortschritt der Kultur der ganzen Umkreis des Daseins in immer größere Unruhe geraten. Voran steht hier die Wissenschaft, die schlechterdings kein Festwerden keine Verjährung kennt, die alles Ererbte immer neu zu erwerben hat und dazu immer Neues aufbringt; nicht viel beständiger aber ist das Gebiet des praktischen Handelns. Auch die politischen und sozialen Verhältnisse sind in fortwährender Verschiebung. Überall steht das Wirken unter der Überzeugung, daß unsere Leistung nur für eine Spanne Zeit dauere, daß alle Einrichtung provisorischer Art

Kaum ist etwas aufgekommen, so verfällt es der Kritik, der rwandlung, der Zerstörung. So erhält das ganze Dasein einen olutionären Charakter, es erwächst eine Ruhelosigkeit des Lebens, wir verwerfen und verwünschen mögen, die wir mit aller Abneig aber nicht los werden.

ββ. Das Fortschreiten ins Unendliche.

Aber den Gedanken des absoluten Prozesses befriedigt nicht der ablässige Fluß der Dinge, er verlangt weiter, daß die Bewegung in steigender Linie ohne alles Schwanken, ohne allen Rückfall erge, daß sie in solchem Aufsteigen ins Unendliche weiter gehe. Von m Glauben an solchen Fortschritt ist das moderne Bewußtsein genscheinlich erfüllt, und zwar im Unterschied von früheren Zeiten. nn diesen schien alle Bewegung bestimmte Ziele anzustreben und i ihnen zur Ruhe zu kommen; der Neuzeit dagegen wachsen aus dem Erfolge neue Aufgaben, aus jeder Leistung neue Kräfte hervor; dem rastlosen Fortschreiten erscheint nicht sowohl ein Endergeb- s als das Fortschreiten selber als die Höhe und Freude des Daseins: eben um des Lebens willen."

Jedoch ist solcher Glaube der Zeit mit seinem Dasein nicht schon gründet und über die Zufälligkeit der besondern Lage hinausgehoben. ie Notwendigkeit solches Fortschreitens und die dauernde Befriedigung r Menschheit bei ihm kann die Beobachtung nicht lehren. Auch wenn e zeigt, daß eine unermeßliche Fülle von Aufgaben vor uns liegt, aß jedes Wachstum der Leistung in noch höherem Grade die Probleme teigert, daß z. B. die Wissenschaft um so mehr Berührungen mit em noch unerforschten All gewinnt, je mehr sie ihren Kreis erweiert, daß das praktische Wirken seine Verantwortung, seine Aufgaben nd Sorgen um so mehr zunehmen sieht, je mehr es thatsächlich geeistet hat, so langt das noch nicht an das Problem, welches hier in rage steht. Denn es würde den Fortschritt immer nur für den Bereich unserer Erfahrung, nie aber absolut erweisen; es erklärt etwa die Bewegung, nicht aber ihre innere Aneignung, nicht den rastlosen Trieb des Fortschreitens, den Drang über alle gegebene Lage hinaus. Warum erscheint es als unmöglich, sich einer solchen Lage hinzugeben und zu warten, bis von außen eine Aufforderung erfolgt, sie zu verlassen? Doch wohl nur, weil alle Leistung nach einem von innen erwachsenden Maße gemessen und von demselben als ungenügend befunden wird. Das geschieht aber, sofern innerhalb unseres Wesens die Idee der Unendlichkeit aufgeht und mächtig zu wirken beginnt. Schwerlich ist für die Stufe der Entwickelung, welche die Neuzeit

bezeichnet, irgend etwas charakteristischer als das Heraustreten jer Idee des Unendlichen, die früheren Zeiten sei es verfehlt, sei es jensei dünkte. Wenn Leibniz das Einzelwesen, vornehmlich das vernünftige Einz wesen, als Keim einer Welt erachtet, wenn er die ganze Unendlic keit des Alls unmittelbar in das Wesen des Menschen setzt, so brin er damit nicht eine absonderliche Lehre subjektiver Ansicht, sonde er formuliert eine Überzeugung, welche alles moderne Leben durc dringt und auch in der Gestaltung der einzelnen Gebiete zu det lichem Ausdruck gelangt. Denn überall zeigt sich inmitten unser Daseins mächtig der Drang auf ein Letztes, Ganzes, Vollbefriedigende dieses Bestehen auf absoluter Vollkommenheit läßt allen gegebene Stand als unbefriedigend, ja alle und jede Grenze als unerträglich Einengung erscheinen, es erweckt einen harten Widerspruch zwische Forderung und Lage und giebt damit einen bleibenden Antrieb z rastlos fortschreitender Bewegung.

Wie thatsächlich der Lebensprozeß nicht zwischen bestimmte Endpunkten verläuft, sondern weiter und weiter ins Unendliche geh das zeigt nichts augenscheinlicher als die Wissenschaft selber. Sowoh nach der Seite des Großen als nach der des Kleinen ist sie in stete Erweiterung begriffen, die keinen Abschluß kennt. Von den Begriffen geht sie zu den Elementen der Begriffe, von dem Warum zu einem Warum des Warum, sie zieht die Voraussetzungen in die Arbeit hinein und möchte die Axiome möglichst entfernen: die Konsequenzen aber verfolgt sie bis aufs äußerste und schafft in ihren Hypothesen immer neue Kombinationen. In allem gewahren wir das Bild eines ins Unendliche fortschreitenden Strebens, während sich die antiken Philosophen auf einem Irrtum zu ertappen glaubten, wenn die Forschung sie auf den Gedanken des Unbegrenzten führte. Was aber von der Wissenschaft, das gilt auch von dem gesamten Lebensprozesse. Jede Leistung, jeder Abschnitt ist hier Glied einer unermeßlichen Kette; wir erleben die Gegenwart nicht sowohl an sich, denn als Punkt einer fortschreitenden Bewegung, ja wir erleben sie von dieser Bewegung her. Über alle Mißstände und Widersprüche der Gegenwart kann daher der Glaube an die Zukunft erheben. So zeigt sich die Überzeugung vom Fortschritt in der innersten Anlage des Menschen begründet. Sie entspringt aus dem Zusammentreffen von Endlichkeit und Unendlichkeit innerhalb des Einen Menschengeistes. Sie steht und fällt mit dem Glauben des Menschen an eine Unendlichkeit in seinem eigenen Wesen.

γγ. Die Einheit des Prozesses.

Treten durch den Gedanken eines unablässigen Fortschreitens die zelnen Phasen des Nacheinander in festen Zusammenhang, so muß ich alles Nebeneinander Glied eines umfassenden Geschehens werden, enn die Wirklichkeit in den einen Denkprozeß aufgehen soll. An ieser Stelle trifft der Intellektualismus hart mit dem Naturalismus sammen. Denn derselbe ließ alles Geschehen aus den Individuen er- lgen und zwischen den Individuen verlaufen, hier dagegen sollen die ndividuen erst durch ihre Zugehörigkeit zum Ganzen einen Inhalt ewinnen. Die Argumente und Daten des Naturalismus sahen wir ben und wollen ihnen ihre Bedeutung nicht absprechen. Aber es cheint, daß dabei Voraussetzungen walten, die nicht so schlechthin elbstverständlich sind, die namentlich da eine Erörterung und Begrün- ung verlangen, wo der Ursprung und der Sachgehalt der Geisteswelt ie Gedanken beschäftigt. Daß die Individuen sich in einem Zusammen- ein befinden, in Wechselwirkung stehen und ihre Leistungen zu einem anzen summieren, das nimmt der Naturalismus ebenso einfach hin, ie der Naturforscher das Zusammensein und die Wechselwirkung der innlichen Elemente im Raume. Nun aber ist das physische Zusammen- ein nicht schon ein geistiges. Die Individuen könnten sich in den äußeren Leistungen berühren, ohne zu irgendwelcher Verständigung, hne zu einer innern Gemeinschaft der Arbeit zu gelangen. Eine olche aber ist für alle Entwickelung des Geisteslebens, ja für das rste Aufkommen der Kultur unbedingt erforderlich. Ohne sie könnte ich keine Mitteilung der Gedanken, keine Ausbildung einer gemein- samen Begriffssprache finden, ohne sie nicht den sinnlichen Erfahrungen in Reich ideeller Größen abgerungen werden. Hat sich aber die Gemeinschaft einer innern Welt thatsächlich bewährt, sind die Leistungen in eine zusammenhängende Welt eingetragen, so ist von Haus aus eine wesentliche Zusammengehörigkeit zu setzen; was im Ergebnis unanfechtbar, ist auch im Prinzip anzuerkennen. Solche Anerkennung kann versagt werden, solange die selbstthätige Art des Geistes unentwickelt ist oder verkannt wird; wo aber der Kulturprozeß als selbständiges Prinzip gegenüber der Naturstufe herausgetreten ist wie in der Neuzeit, da muß sich jene Eigenart und mit ihr auch ein wesentlicher Zusammenhang des Geisteslebens die Anerkennung er- rzwingen.

Was aber eine Grundbedingung für den Geistescharakter des Daseins, für die Existenz einer geistigen Welt, das bestätigt mit anschaulicher Ausführung die geschichtliche Forschung, indem

sie zeigt, daß alle Art und Leistung der Einzelnen an dem Gesan stande der Entwickelung hängt. Die Individuen erscheinen zusammenhangslos und völlig selbständig nur, solange wir sie u mittelbar aus ihrer Zeit betrachten; für einen ferneren Standort rüc das Getrennte zusammen, alle Verschiedenheit stellt sich unter ei Gemeinschaft, alle Gegensätze unter einen verbindenden Gedank Dies gilt vor allem vom Schaffen; denn ohne ein enges Verhältnis z Zeit und Umgebung ist auch die genialste Kraft für die Wirkung ve loren. Auch Männer, welche aufs härteste mit der Zeit zusamme stoßen, fallen in Wahrheit nicht aus ihr heraus, sondern vertret gegen die jeweilige Laune der Zeit das echte Bedürfnis, gegen ih Oberfläche die Tiefe.

Aber nicht nur beim Schaffen, das seiner Natur nach auf d Verbindung weist, auch in der Innerlichkeit des Gefühls und Gemüt ist das individuelle Dasein bestimmt durch das universelle Geschehe Wir empfinden die Natur, die uns umgiebt, heute in romantisch-sen mentaler Weise und glauben diese Empfindung völlig unabhängig a uns selbst zu erzeugen. Aber die Geschichte lehrt, daß frühere Zeit sie nicht in solcher Weise und solcher Ausbreitung hatten, daß gro Wandlungen des gemeinsamen Daseins nötig waren, damit eine reicl Innenwelt sowohl für sich erwuchs, als ihren Widerschein über die äuße Umgebung warf. — In einer Zeit neigt die Stimmung zum Optimismus. einer andern zum Pessimismus, ohne daß sich im Dasein der Einzelne viel verändert hätte; es ist das Gesamtbefinden des Geisteslebens, wa hier zum Ausdruck kommt. Die Gemeinsamkeit aber ist nicht nur Sacl der Einsicht und der Beobachtung, sondern auch ein Postulat für alle Handeln innerhalb des Kulturprozesses. Die Überzeugung, innerhalb de Ganzen und für das Ganze zu wirken, ist ein notwendiger Halt krä tigen Schaffens, sie ist thatsächlich in weit größerem Umfange vo handen, als das reflektierende Bewußtsein anerkennt. So bekunde sich der Prozeß in Wahrheit als Gesamtprozeß; seine Verkörperun bildet das Ganze der Kulturentwickelung, wie es von einem schein baren Nullpunkte anhebt, rastlos fortschreitet und aus dem Zusammen hange seiner Bewegung einen unerschöpflichen Reichtum des Leber hervortreibt.

δδ. Die Geistigkeit des Prozesses.

In diesen Ausführungen trat schon hervor, daß die Wirklichkei sich nicht als Gesamtergebnis erweisen kann, ohne sich zugleich al von geistiger Art zu bezeigen; aber worin die Geistigkeit des Dasein bestehe und wie sie in der Erfahrung zur Erscheinung komme, da

ist nunmehr näher zu untersuchen; es ist um so mehr zu untersuchen, da die herkömmliche Form der Persönlichkeit, das Zurückziehen auf die seelische Innerlichkeit hier von vorn herein abgelehnt wurde. Es ist aber in Wahrheit eine neue Form dafür aufgekommen; sie ist von daher aufgekommen, daß das Thun nicht bloß einen Zusammenhang bildet, sondern daß dieser Zusammenhang wieder von einem Einheitspunkte als Ganzes erlebt und weitergeführt wird. Wir versenken und vergessen als denkende Wesen uns nicht gänzlich in das Wirken, sondern wir vermögen alles Geschehen auf einen überlegenen Punkt zurückzubeziehen, aber auf einen Punkt nicht jenseits, sondern innerhalb der Thätigkeit. So erlebt das Thun sich selber und bearbeitet das erste Ergebnis von einer höheren Stufe her; aus ihm selber erwächst ein neuer Begriff von der Innerlichkeit als dem Beisichsein geistigen Schaffens, eben damit aber ein neuer charakteristischer Begriff des Geistes.

Dieser Begriff des Geistes ist in Wahrheit eine Macht des Kulturlebens geworden. Alles Streben nach Vertiefung hängt aufs engste mit dem Verlangen zusammen, den Strom der Entwickelung uns nicht einfach fortreißen zu lassen, sondern aus ihm herauszutreten und sein Ganzes von einem überlegenen Standort zu erleben. In solchem Verlangen erheben wir uns aus der Gegenwart zu einem Gesamtüberblick über die Geschichte, nicht nur um zu sehen, was früher war, nicht um über das Vergangene zu reflektieren, sondern um die Vergangenheit in Gegenwart zu verwandeln und aus solcher Gegenwart des Gedankens, nicht der sinnlichen Nähe, unser Dasein zu führen. Es vollzieht sich damit eine reale Umwandlung der Dinge, denn in das Ganze eingehen und aus zeitloser Gegenwart gestaltet werden kann das Dasein nicht, ohne daß sich Wesentliches und Zufälliges scheidet, das Wesentliche aber seinen Geistesgehalt reiner entfaltet.

Seinen universellsten wissenschaftlichen Ausdruck findet dieses Streben in der Philosophie der Geschichte, einer in ihrer Eigenart spezifisch modernen Disziplin. Mag über ihre Ausführung noch so viel Streit, ja über ihre Existenzberechtigung noch so viel Zweifel walten, darin vertritt sie eine allgemeine und notwendige Forderung der Zeit, daß die Mannigfaltigkeit der Epochen in ein umfassenderes Geistesgeschehen hineinfalle. Denn ohne diesen Gedanken wäre der Trieb, über die Enge der unmittelbaren Gegenwart hinauszugehen und das Dasein durch das Ganze der Geschichte zu bereichern, unbegreiflich und unerfüllbar. Dieser Trieb aber ist eine gewaltige Macht in allem Wirken und Schaffen. Ebensogut wie in dem allgemeinen Zuge des

Lebens zeigt er sich in den einzelnen Gebieten. Oder gehört es ni hierher, wenn in Wissenschaft und Kunst, in Staat und Gesellsch in Moral und Religion das Streben nach einer fortschreitenden Gesamti aufkommt, die alle Besonderheit umfasse und als Stufe ihrer eigenen I wickelung behandele, wenn nicht bloß eine Entwickelung, sondern e Selbstentwickelung stattfindet? Überall erhebt sich das Leben z Selbstleben und damit zu ausgeprägter Geistigkeit. Überall bekun sich das Allgemeine als eine dem Besonderen zugleich immanente überlegene Macht; es nimmt den ersten Bestand an sich, um umzuwandeln, es vollzieht, so könnte man sagen, eine Potenzier der Wirklichkeit.

So ergiebt das Selbstleben eines Ganzen in aller Mannigfaltigk des Daseins den Geistescharakter des Prozesses; es ergiebt ihn a in dieser Fassung zugleich als Denkcharakter. Denn gerade solcl zum Ganzen führen und aus dem Ganzen gestalten ist die eigentümli Leistung des Denkens. Wo anders soll sich der Punkt finden, welchem sich die Reihe der Zeiten in eine einzige zeitlose Gegenw verwandelt, als im Denken? Thut es doch alles, was es thut, oh ein Verhältnis zur Zeit, *sub specie aeterni*. Das Denken ist ohne Zwei geistiger Art, aber es hat nichts zu schaffen mit jener Form der I dividualpersönlichkeit, welche für die Wirklichkeit des Alls zu kle wurde; es übt eine gewaltige Macht, aber es übt sie nicht dur Erregung von Affekten, sondern durch Entwickelung der sachlich Notwendigkeit; es verwandelt den überkommenen Bestand gewalti aber es prägt ihm nicht einen fremden Stempel auf, sondern es füh durch seine Arbeit die Sache zu ihrer eigenen Wahrheit. Bei de Denken gilt kein Recht der Person gegen die Sache und darum au keine Sonderart des Individuums; hier giebt es keine Spaltung d Daseins zwischen einer subjektiven und einer objektiven Seite, sonde einen Wert hat das Subjekt nur, sofern es ein Glied der objektive Welt des Geistes wird, während alles, was daneben in ihm selber vo geht, seine Empfindung und Gesinnung, zur Gleichgültigkeit heral sinkt. Mit der Elimination der Welt seelischer Innerlichkeit wir demnach völliger Ernst gemacht.

εε. Die Verinnerlichung der Wirklichkeit.

Erscheint damit das Denken als Schöpfer und Träger de Geisteswelt, so werden seine Gesetze zu Weltgesetzen. Auch im ge schichtlichen Dasein muß sich nun der logische Charakter aller Wirk lichkeit erweisen. Die Selbständigkeit, ja die Absolutheit des Denken beruht vornehmlich darauf, daß es sein eigenes Thun immer wiede

sich zurücknehmen und zum Gegenstande weiteren Thuns machen n: es vermag ohne Zugabe von außen mit fortschreitender Arbeit i in sich selbst zu vertiefen. Wie sich hier ein präziser Sinn des so vagen Begriffs der Tiefe ergiebt, so erhellt zugleich, warum , was als Werk ursprünglicheren Thuns tief genannt wird, wertler dünkt; vertritt es doch gegenüber der ersten Erscheinung die hrheit der Dinge. Eine solche Vertiefung durch unablässigen tschritt des Gedankens, eine Erhebung von der Gebundenheit und streutheit des sinnlichen Daseins zur Selbständigkeit und Einheit er ideellen Existenz zeigt der Lauf der Geschichte von der gemeinsten Form menschlichen Daseins bis in die einzelnen Lebensmungen hinein in vollster Klarheit. Der Fortschritt der Entwickeg ist zugleich eine Erhebung des Daseins in eine Gedankenwelt, e fortschreitende Entschleierung dessen, was uns zunächst als dunkles ktum entgegentritt, eine Rationalisierung des bloß Positiven. Was rst als Natur den Menschen völlig einnahm, das erscheint mehr d mehr als eine Vorstufe des Geistes, endlich als eine Entwickegsstufe des Geistes selber.

So war der Mensch zunächst nichts als ein sinnliches Natursen, hingegeben den Eindrücken der Außenwelt. Mehr und mehr t sich seine Beschaffenheit zur Innerlichkeit umgebildet, und auch se Innerlichkeit nimmt der moderne Gedanke nicht wie einen gebenen Zustand hin, sondern er will sie aus der Thätigkeit des Geistes zeugen. Das sinnliche Dasein ist in ein seelisches Bewußtsein und ses in ein geistiges Selbstbewußtsein fortgebildet. Von diesem aus gesehen erscheinen jene als Vorstufen, deren wahrer Sinn erst n der Höhe der Gedankenwelt her einleuchtet.

Die Objekte des Thuns kamen zunächst wie von außen heran; ur in der Berührung mit der Außenwelt schien sich ein Handeln twickeln zu können. Das hat sich immer weiter bis dahin verdert, daß die Außenwelt als bloßes Mittel und Werkzeug für eine nenwelt gilt. Mehr und mehr zieht der Geist die Welt in sich und faßt sich mit den Dingen nicht als draußen liegenden Existenzen, ndern als Stücken seines eigenen Wesens.

Nicht anders ist es der sozialen Verbindung der Menschheit ergangen. Hielt die Individuen zunächst das physische Nebeneinander sammen, so verbindet sie weiter die ideelle Gemeinschaft des Staates, es Menschtums und endlich eines geistigen Alls. Dabei ist nicht von ßen her etwas Neues hinzugefügt, sondern die Arbeit des Gedankens at mehr und mehr die Wirklichkeit ins Geistige erhoben. Was dabei as Zusammenleben an Sitten und Gewohnheiten, an positiv gegebenen

Einrichtungen enthielt, das ist entweder in seiner Vernunft erkannt damit freie That geworden, oder aber aufgelöst, jedenfalls also ge seine anfängliche Form verwandelt. Wie das Denken in sei engern wissenschaftlichen Arbeit nichts zuläßt, was nicht jeden Aug blick sein Recht erweisen kann, so zerstört es auch mit seiner breitung über das Ganze des Kulturlebens alle blinde Hingebung ein Faktisches.

Wie sich aber in den einzelnen Zweigen der Kultur die anfä lich gebundene Thätigkeit fortschreitend auf sich selbst richtet dadurch zur Selbständigkeit erhebt, dafür mögen aus reicher F nur einige Beispiele angeführt werden. Der wirtschaftliche St konnte die Anfangslage nicht überschreiten, ohne daß die Arbeit Gedankens das Werkzeug schuf. Das Werkzeug entfernte sich im weiter von der unmittelbaren Berührung des Gegenstandes und w zur Maschine; Werkzeug und Maschine werden selber Gegenst weiterer Arbeit, in der Werkzeugsmaschine ist die menschliche Ha arbeit auf ihrem eigenen Gebiete angegriffen, wo nicht verdrängt. sind die Produkte des Gedankens gegenüber den Hilfsmitteln Natur immer mächtiger geworden. — Ein inneres Werkzeug des Geis hat sich die Menschheit in der Sprache geschaffen; auch hier ist fo schreitend die Gebundenheit an den sinnlichen Eindruck durch Selbstthätigkeit der Gedankenarbeit überwunden. War das Wort nächst nichts als eine Reaktion auf die sinnliche Erregung, so ma es sich immer freier davon und wird ein bloßes Zeichen des Ged kens, als solches aber ein Gegenstand immer weiterer Bearbeitu In der technischen Sprache legt die freie That des Denkens Worten einen neuen Sinn bei, oft ohne alle Rücksicht auf die sprüngliche Bedeutung; zugleich bildet es von sich her neue A drücke. Ja in noch weiterer Entwickelung sucht sich der Gedan überhaupt vom Worte zu emanzipieren und sich in eigentümlich Zeichen einen völlig adäquaten, wir möchten sagen stofflosen Au druck zu schaffen; wir sehen die Mathematik dahin fortschreiten, Philosophie in dem Verlangen einer Universalsprache darnach streb andere Wissenschaften wenigstens Ansätze dazu machen. So schrei die Selbstvertiefung des Denkens bis zur Vernichtung der Selbstä digkeit des Stoffes fort, und es erhebt sich damit der Denkprozeß absoluter Selbstgenugsamkeit. Wie solche Umwandlung und Ve geistigung dessen, was zuerst in scheinbarer Selbständigkeit drauß liegt, das ganze Dasein zeigt, so zeigt sie auch die Kunst, der Spieg des Daseins. Im antiken Drama entsteht das Problem vornehmli aus dem Verhältnis des Menschen zur umgebenden Welt oder zu

überlegenen Geschick, bei den Meistern der Neuzeit liegt das Problem wesentlich innerhalb des Menschen selber. Das äußere Geschick ist mehr der Reflex dessen, was im Innern vorgeht, als daß es von sich aus eingriffe; die Umgebungen und Verhältnisse werden nur bedeutend, sofern sie das Handeln aufnehmen und fortführen. Immer mehr ist das, was die That aus dem Menschen macht, zur Hauptsache geworden.

γγ. Die Vernichtung des Stoffes.

So drängt die Bewegung zu dem letzten Ergebnis, den Stoff als selbständigen Faktor ganz zu eliminieren und die anfängliche Gebundenheit lediglich aus einer unentwickelten Lage des Thuns, nicht aus der Abhängigkeit von einem draußen befindlichen Gegenstande, zu verstehen. Damit verschärft sich die Eigentümlichkeit des Systems noch mehr, der Inhalt gewinnt eine noch bestimmtere Ausprägung. Denn wenn den Vorwurf alles Thuns der Akt des Thuns selber bildet, so kommt das Geschehen schließlich auf lauter Verhältnisse, Beziehungen, Abstufungen hinaus; in sie muß sich alles auflösen, was zunächst wie ein selbständiger Stoff entgegentrat. Das aber ist in Wahrheit geschehen; die Umsetzung des sinnlichen Daseins in eine Gedankenwelt ist zugleich ein Triumph der Form über den Stoff; je mehr der Mensch sich durch Entwickelung selbständigen Thuns von der Macht eines blinden Fatums befreit hat, desto mehr hat die Wirklichkeit die schwere Kompaktheit des Stoffes abgeschüttelt und sich in ein Reich von lauter Beziehungen verwandelt; diese Beziehungen aber werden von nichts anderem getragen als dem Denken. Das gilt selbst von dem Gebiete, welches dem Denkprozeß am wenigsten zugänglich scheint, von der Außenwelt. Der Überzeugung früherer Zeiten wie fortdauernd der naivmenschlichen Anschauung steht die Natur wie ein Reich dunklen Stoffes neben der Geisteswelt; indem der wissenschaftliche Gedanke sich ihrer bemächtigt, verwandelt er sie in ein System von Kräften, Beziehungen und Gesetzen und drängt den Stoff immer weiter zurück. War der Staat früher eine handgreifliche Existenz, in welche der Einzelne wie in einen gegebenen Raum hineinwuchs, so wird er in fortschreitender Vergeistigung mehr und mehr ein System von Verhältnissen und Beziehungen, das auf dem Denken ruht. Hierher gehört es auch, wenn in der wirtschaftlichen Arbeit sich die Stellung von Form und Stoff fortwährend zu gunsten der Form verschiebt: nicht der sinnliche Bestand der Naturprodukte, sondern die Zuthat menschlicher Arbeit giebt mit dem Fortschritt der Industrie den Dingen vornehmlich den Wert. Gelingt es dabei auch nicht, den Stoff völlig zu vernichten oder vielmehr aus eigenem Thun

zu erzeugen, so wird er doch weiter und weiter zurückgeschoben und da die Entwickelung des Kulturlebens keine Grenzen solcher Bewegung absehen läßt, so scheint die Form allein das Feld zu behaupten. Aber selbst die letzte Grenze der Leistung würde eher eine Schranke der menschlichen Lage als des Denkens selber scheinen.

Was aber von den einzelnen Gebieten des Thuns, das gilt auch von der allgemeinsten Art der geistigen Existenz. Das Stoffliche, was als Grundlage von der Natur gegeben schien, tritt immer weiter zurück, immer mehr wird der ganze Bestand durch eigene Thätigkeit, und zwar durch Denkthätigkeit, hervorgebracht. Am augenscheinlichsten geschieht das in der Lehre der modernen Spekulation vom Ich als dem in sich zurückkehrenden, sich selbst setzenden Handeln; mag in ihrer schulmäßigen Fassung diese Lehre wenig Anklang gefunden haben, im Grunde bringt sie nur zu einer eigentümlichen Formulierung, was als gewaltiger Zug durch das moderne Geistesleben geht: das Verlangen, auch die Innerlichkeit des Geistes aus eigenem Thun zu entwickeln. Das bedeutet aber zugleich einen Sieg der Form über den Stoff, es verlegt zugleich den Schauplatz der Wirklichkeit in das Denken. Denn wo anders hat die Welt der Formen und Beziehungen ihre Existenz als im Denken?

So würde der Denkprozeß seine Behauptung bis in die äußerste Konsequenz verfolgen und sie Punkt für Punkt durch eine allgemeine Bewegung des menschlichen Daseins bestätigt finden. Auch die Art, wie das auf dem Denken ruhende Kultursystem auftritt, bekundet die Ausschließlichkeit seines Inhalts. Denn es giebt sich unser Kultursystem nicht als eins von verschiedenen möglichen, sondern als das einzig mögliche, als das schlechthin notwendige, es erkennt keine andere Kultur als irgend gleichberechtigt an; was es aber thatsächlich an Fremdem findet, will es auflösen oder in die eigene Bewegung hineinziehen. Dieselbe Unduldsamkeit, denselben Drang nach ausschließlicher Geltung gewahren wir auch innerhalb unserer Kultur. Was immer an Richtungen und Parteien auftritt, macht den Anspruch, die Wirklichkeit bis zum Grunde und gegen alle anderen zu beherrschen: darum wird der Zusammenstoß so heftig, der Kampf so unerbittlich. Was anderes liegt dabei aber zu Grunde als die Überzeugung von dem Wirken einer einzigen Wahrheit in aller Mannigfaltigkeit des Daseins, von der Beherrschung aller Wirklichkeit durch die Notwendigkeit des Gedankens? Denn wenn wir aus gegebener Lage unser Thun aufnähmen und unter gegebenen Bedingungen verrichteten, warum könnten sich nicht verschiedene Ausgangspunkte finden, warum nicht verschiedene Gestaltungen sich unbehelligt nebeneinander ent-

wickeln? Warum kann das eine seine Eigenart nicht behaupten, ohne das andere zu stören? Doch wohl, weil alles Thun vom Denken umfaßt wird, und weil es in der ganzen Welt nichts so Unduldsames giebt als das Denken mit der Einheit und Einzigkeit seiner Wahrheit.

β. Die Überwindung der Gegensätze des Daseins durch den Denkprozeß.

Wir haben versucht, die Macht des Gedankenprozesses in der geschichtlichen Entwickelung zu erweisen. Aber so viel wir dafür anführen mögen: daß wir hier nicht bloß eine Perspektive aus der Zeitlage, sondern die letzte Wirklichkeit der Dinge gewinnen, das kann immer noch gewichtigem Zweifel begegnen. Ihn zu besiegen, sollte geprüft werden, ob jener Prozeß eine Überwindung der großen Gegensätze bringt, welche das Leben der Menschheit durchziehen, ob er nicht bloß eine Formel für die Versöhnung bringt, sondern die Wirklichkeit thatsächlich so gestaltet, daß sie in die neuen Ordnungen völlig eingeht.

Solcher Gegensätze aber können wir, von den allgemeinsten Begriffen des Seins bis zu denen der Eigenart des Geistes aufsteigend, vornehmlich drei Paare unterscheiden: Einheit — Vielheit, Ruhe — Bewegung; Stoff — Form, Inneres — Äußeres; Gutes — Böses, Diesseits — Jenseits. Sie alle müssen in der Wirklichkeit des Denkprozesses ihre Lösung finden, wenn dieselbe als letzte und ausschließliche gelten soll.

Im Verhältnis von Einheit und Vielheit tritt hier die Einheit des allumfassenden Prozesses vor alle Mannigfaltigkeit. Aber als Einheit eines Prozesses schließt sie die Vielheit nicht aus, sondern verlangt sie vielmehr für die eigene Entwickelung; ein Prozeß, der zahllose Stufen, ja Gegensätze durchläuft, hat in sich Platz für eine unermeßliche Mannigfaltigkeit. Aber eine Schranke hat hier allerdings alle Besonderheit: nichts Einzelnes darf eine starre Eigennatur, eine unauflösliche Positivität besitzen; es muß alles völlig in die Lage und Leistung innerhalb des Prozesses aufgehen. Die Individualität ist hier nichts anderes als ein Moment, eine Stufe des Allgemeinen. Nun sahen wir das Verhältnis vom Einzelnen und Allgemeinen sich in der That so gestalten, sobald das Schaffen der Kulturwelt das Denken und Handeln beherrschte. Denn hier liegt alles an dem, was das Individuum im Ganzen leistet, nichts an seinem eigenen Erleben und Empfinden, seinem Fürsichsein und seiner Gesinnung. So geht in Wahrheit das Wesen des Einzelnen in das auf, was er dem Ganzen

bedeutet. Eine Vereinbarung von Einheit und Vielheit ist hier demna in der That erfolgt.

Bei dem Gegensatze von Ruhe und Bewegung stellt der Proz natürlich die Bewegung voran, aber auch die Ruhe findet in ihm il Recht. Sie findet es einmal über der Bewegung in dem zeitlose Erleben alles Vorgehens, wodurch allererst das Leben Selbstlebe wird und Geistigkeit gewinnt; sie findet es weiter auch innerhalb de Bewegung, sofern der Fortschritt nach fester Ordnung erfolgt un sich in allem Wechsel und Wandel bleibende Gesetze behaupte So gewinnen auch Ruhe und Bewegung hier ein Verhältnis gegensei tiger Förderung.

Den Gegensatz von Stoff und Form sahen wir vorhin sich au lösen. Der Stoff verliert seine Selbständigkeit und Unzugänglich keit, indem er als Gegenwurf der Thätigkeit von der Thätigkeit selbe erzeugt wird, die Form aber geht nicht den Dingen als fertige Norn voran, sondern sie entspringt und gilt hier lediglich innerhalb de Prozesses. Form und Stoff erweisen sich als verschiedene Seiten un Stufen derselben Thätigkeit.

War der Gegensatz von Stoff und Form vornehmlich dem klas sischen Altertum bedeutsam, so stand dem christlichen Altertum un Mittelalter vielmehr der des Innern und Äußern voran. Eine Wel der Innerlichkeit entwickelt sich hier zu voller Selbständigkeit gegen über der Außenwelt, und das Interesse dieser Innerlichkeit, die Unab hängigkeit und Überlegenheit des Reiches der Gesinnung, scheint eine scharfe Abgrenzung beider Welten zu fordern. Damit aber droht da All auseinanderzufallen. Dem Noetismus verwandelt sich das ganze Problem, indem er beiden Gliedern des Gegensatzes einen anderen Sinn giebt. Für eine vom Handeln sich zurückziehende Innerlichkeit, für ein stilles Insichweben ist hier kein Platz; das Innere liegt in der Thätigkeit selber und gewinnt damit die engste Beziehung zum All. Ein Inneres aber, was nicht anderes bedeutet als die Selbstvertiefung der geistigen Arbeit, verlangt das Äußere als sein notwendiges Gegenstück; Äußeres und Inneres fallen hier beide unter einen umfassenden Begriff des Innengeschehens. Ein Äußeres im Sinne eines schlechthin Außergeistigen erscheint hier als geradezu unverständlich.

Den härtesten Einwand gegen die Allgenugsamkeit des Denkprozesses bildet das Problem des Bösen, die Thatsache eines Widerstreites gegen die Vernunft. Das Vorkommen schwerer Hemmungen, Störungen und Verkehrungen ist augenscheinlich; ein Prozeß aber, der nichts anderes enthält als die Entwickelung des Denkens, müßte eine absolut rationale Wirklichkeit ergeben, am wenigsten könnte er

sich mit einem radikalen Bösen vertragen, wie es weitverbreitete Überzeugung annimmt. — Den ersten Anschein hat der Noetismus ohne Zweifel gegen sich, aber er giebt dem Problem einen neuen Sinn und findet neue Mittel zu seiner Lösung. Vor allem verwirft er es, die Frage der Vernünftigkeit des Alls vom Individuum her aufzunehmen. Ist das Individuum nichts anderes als ein Moment des Ganzen, wie kann es verlangen, daß sich ihm für seine Besonderheit die Welt vernünftig darstelle? In sich selber nach seinem ewigen Zusammenhange betrachtet, zeigt aber das All die Vernünftigkeit zunächst in formaler Hinsicht, nämlich in der Gesetzlichkeit und der Verkettung alles Geschehens; alles Einzelne ist insofern gut als es notwendig aus dem Ganzen folgt. Vor dieser Notwendigkeit müssen alle Affekte des Menschen schweigen. Dieser Gedanke der formalen Vernünftigkeit des Alls hat auf die Weltstimmung der Menschheit ohne Zweifel einen Einfluß geübt; vollauf genügen aber wird er nur, solange wir uns in die zeitlose Einheit des Prozesses versetzen; wer sich inmitten der Bewegung befindet und das Aufstreben wie den Zusammenstoß der Kräfte mitmacht, der wird auch innerhalb des Prozesses eine Rechtfertigung des Dunklen und Starren verlangen, das fortdauernd schwere Hemmungen bringt. Aber hier ist es die Natur einer ins Unendliche fortschreitenden Bewegung, welche über den Widerspruch hinausführt. Was eine besondere Lage des Prozesses hemmt, braucht ihn nicht letzthin zu hemmen; der Widerstand mag ein Antrieb zu größerer Spannung der Kraft und damit ein notwendiges Mittel des Fortschrittes werden. Ist die Intensität des Lebens der höchste Wertbegriff, so bedeutet alles ein Gut, was die Energie des Wirkens steigert. Und hier eben ist eine große Wandlung gegen frühere Zeiten eingetreten. Nicht mehr nimmt die Menschheit die Schranken und Leiden ihres Daseins als eine unabänderliche Auflage des Geschickes gläubig oder resigniert hin, sondern sie erblickt in ihnen eine Aufforderung zur Thätigkeit, einen Antrieb zum Kampf für das Vernünftigmachen des Daseins. Sie hat diesen Kampf mutig aufgenommen und in ihm großes geleistet. Aber wie immer der Erfolg sein möge, schon das Aufnehmen des Kampfes mit dem Geschick bringt eine Befreiung des Empfindens und Thuns, es erhöht mit der Spannung auch die Freude des Lebens. So ist das Böse aus einem Einwande eine Bekräftigung des Denkprozesses geworden. Nunmehr erklärt sich das Selbstgefühl der Kulturarbeit wie der Optimismus ihrer Lebensstimmung. Von einer bequemen Ergebung in alle, auch die elendesten Daseinslagen ist solcher Optimismus weit entfernt.

Endlich löst sich in dem absoluten Denkprozesse auch der Gegen-

satz des Diesseits und Jenseits, der sonst das All wie den Menschen spaltete. Jener Prozeß mit seinem Anspruch, alle Wirklichkeit aus seinem Fortgange zu entwickeln, kann schlechterdings nicht eine Welt anerkennen, die an uns wie aus überlegener Höhe herantritt, er gestattet keine Teilung unseres Daseins zwischen zwei getrennte Welten. Aber darum braucht er nicht alle Wirklichkeit in das unmittelbare Dasein zu setzen; weitere Tiefen des Geistes mögen erst allmählich sich herausarbeiten. in einer Welt des Glaubens und der Ideale erst die Kräfte reifen, welche später das Dasein durchdringen sollen. Sofern der Prozeß immer neue Höhen anstrebt, mag sich eine Scheidung einer empirischen und einer idealen Welt dauernd behaupten. Aber die Ideale selber sind dabei nichts anderes als eine Seite der allumfassenden Wirklichkeit und stehen mit der andern in fortwährender und notwendiger Wechselwirkung. So ist hier das Leben alles andere eher als in zwei Hälften gespalten, wie durch die mittelalterliche Scheidung eines Diesseits und eines Jenseits.

Eine derartige Wandlung scheint aber nicht nur der Begriff der Philosophen, sondern auch das Leben der Menschheit zu vollziehen. Die Überwelt bedeutet immer weniger ein unserm Dasein fremdes Jenseits; was ein Jenseits schien, ist in immer engere Verflechtung mit dem Diesseits getreten, es zieht nicht von diesem ab, sondern wirkt mächtig zu seiner Vergeistigung. Es erweist sich immer mehr als das Komplement der Erscheinung zu der einen allbegreifenden Wirklichkeit. Selbst die Religion ist von solcher Bewegung ergriffen und strebt darnach, dem All immanent zu werden. Ob sie dabei noch Religion bleibe, mag bezweifelt werden; aber wenn sie schwände, so würde mit ihr noch nicht eine der Erscheinung überlegene Geistigkeit schwinden.

Mit allem zusammen scheint der Denkprozeß die Probe auf seine absolute Gültigkeit glücklich bestanden zu haben. Was sich an Widersprüchen im menschlichen Dasein fand, das hat er ausgeglichen, indem er es in sich aufnahm. Er hat dabei die Schärfe der Gegensätze nicht abgestumpft, er hat auch nicht die eine Seite der anderen aufgeopfert, sondern er hat jeder ihr Recht und ihre Entwickelung gesichert, indem er die Gegensätze zu Gegenseiten des einen weltumspannenden Prozesses machte. So rechtfertigt sich die Behauptung dieses Lebenssystems, nicht bloß thatsächliche Leistung einer besonderen Zeit, sondern eine Notwendigkeit für alle Zeiten zu sein. Schon bei der Betrachtung der einzelnen Stufen des Prozesses zeigte sich, daß mit der Ausbildung einer Welt des reinen Gedankens die Gegenwart den ganzen Ertrag der Vergangenheit aufnehmen und alle Zukunft

sicher begründen will, daß sie jene Wendung nicht aus der Zufälligkeit ihrer besonderen Lage, sondern als Glied einer zeitlosen Ordnung vollzieht. Nachdem sie nun diesen Anspruch weiter begründet hat kann sie den wesentlichen Gehalt dessen, was in ihr zum Ausdruck kam, als Grund- und Naturgeschehen des Geistes geben; stellte sie alle Leistungen des geschichtlichen Daseins unter ein allumfassendes Gesamtgeschehen, so wächst das zur Behauptung eines eigentümlichen Inbegriffes des Geisteslebens als der vollen und letzten Wahrheit. Sowohl der allgemeinste Begriff geistiger Existenz wie alle Verzweigung des Schaffens erhält aus solchem Inbegriff einen charakteristischen Sinn. Welchen, das wird in aller Kürze jetzt zu entwickeln sein.

4. Das Gesamtbild der geistigen Wirklichkeit nach dem Inbegriff des Intellektualismus.

a. Allgemeiner Umriß.

Das Verhältnis der Wirklichkeit des Intellektualismus zu der des Naturalismus wird später genauer zu erörtern sein, für den ersten Eindruck bilden sie augenscheinlich einen schroffen Gegensatz. So zunächst hinsichtlich der allgemeinsten Existenzart des Geistes. Dort war das Geistesleben Nebengeschehen eines Naturprozesses, hier wird es das selbständige Hauptgeschehen des Alls; dort war es wie alles Vorgehen ein Zwischengeschehen an unerforschlichen Elementen, hier wird es ein ursprüngliches Grundgeschehen, das alles Sein aus sich erzeugt. Denn der Geist hat hier keinen Gegensatz, sondern er nimmt alle Wirklichkeit, auch die Natur, in sich auf. Eine Scheidung des Geistes und der Natur, als eines Standes der Freiheit und der Gebundenheit, bezeichnet lediglich verschiedene Stufen innerhalb desselben Seins, nicht zwei Welten nebeneinander. Daher können auch nicht irgendwelche Aufgaben aus dem Verhältnis des Geistes zu einer andern Welt erwachsen, sondern alle Ziele liegen innerhalb seiner. So werden vornehmlich Ideen wie die des Wahren und des Guten gegen die gewöhnliche Fassung eine wesentliche Umwandlung erfahren.

Bei solcher Ursprünglichkeit und Unbegrenztheit des geistigen Seins läßt sich weder seine Entstehung ableiten noch seine Beschaffenheit definieren. Daß der Geist, näher der Geistesprozeß, existiert, ist hier eine axiomatische Voraussetzung, auf der alles Erkennen wie Sein ruht. Ein Beweis dafür ist weder möglich noch nötig. Als das allumfassende Prinzip muß der Geist ferner qualitätslos sein, da alle

Beilegung einer besonderen Eigenschaft andere von ihm ausschließen würde; was alle Qualitäten erzeugt, kann selbst keine besondere Qualität besitzen. Für seine Charakteristik bleiben daher nur formale Merkmale. Das Grundfaktum ist ein sich selbst erzeugendes Schaffen, ein Schaffen, das von sich ausgeht und zu sich zurückkehrt. Dieses Schaffen treibt unermeßliche Mannigfaltigkeit hervor, aber diese Mannigfaltigkeit gewinnt nie eine Existenz für sich, sondern sie bleibt immer ein Stück des einen allbegreifenden Geschehens. Es giebt hier also schlechterdings nicht verschiedene Existenzen nebeneinander, sondern nur eine einzige Existenz; die Mannigfaltigkeit von der Erscheinung in das Wesen verfolgen, das heißt sie als Stück des einen Ganzen begreifen.

Dieses Ganze zeigt sich als rastlos bewegt oder vielmehr es hat seine Existenz in der Bewegung. Die Bewegung aber wird fortschreitend durch eine dem Prozesse innewohnende Abstufung. Ein gewaltiger Unterschied erwächst daraus, ob das Denken sich in eine endlose Vielheit auseinanderbreitet und den substantiellen Zusammenhang der Wirklichkeit hinter dieser Vielheit versteckt, oder ob es die ganze Ausdehnung des Schaffens fortwährend in die überlegene Einheit zurücknimmt. Es ergeben sich damit verschiedene Potenzen des Seins, die Stufen gebundenen und freien Wirkens; nennen wir diese Geist, so erhält der Begriff des Geistes gegenüber jener, der Natur, einen spezifischen Sinn. Natur bedeutet dann aber nicht Außenwelt, sie umfaßt vielmehr alles, was nicht zu der höheren Potenz freier Lebensführung erhoben ist. Mit solcher Abstufung gewinnt das Sein einen Antrieb zum Fortschreiten; es gilt, durch die ganze Entwickelung hindurch das Selbstinnewerden des Denkens zu vollziehen. Der Geist ist demnach nicht bloß Faktum, sondern auch Aufgabe. Die Mannigfaltigkeit, die von Anfang her ein Stück des Geistesprozesses bildete, aber ohne ein Bewußtsein dessen, ist nun aus dem Ganzen abzuleiten und damit zur vollen Geistigkeit zu erheben, alles bloß Positive ist zu rationalisieren, alle mechanische Verkettung in innere Verbindung zu verwandeln, überhaupt die Stufe der Natur (der Animalität) ganz in die des Geistes (der Mentalität) aufzulösen. Ein besonderes Reich des Mechanismus vermag sich hier nicht zu behaupten. Bei dem allen verfolgt aber das Thun nicht einen außer sich liegenden Zweck, sondern es dient lediglich seiner eigenen Erhöhung. Die Verbindung, Belebung und Vergeistigung des Wirkens ist der einzige und vollgenügende Ertrag des Prozesses. Die nächste Umgebung, so zeigt sich hier, birgt eine unermeßliche Tiefe; durch rastlose Denkarbeit gilt es sich ihrer zu bemächtigen

und ein Neues zu entdecken, das doch nichts anderes als der Kern des Alten ist. In dem Prozesse, der zugleich rastlos zu neuem fortschreitet und zeitlos in sich selber ruht, erzeugt, vertieft und vollendet sich das Leben.

Das Wirken hat bei solcher Aufgabe dadurch eine besondere Spannung, daß es nicht neben dem Wesen hergeht, sondern dasselbe in sich faßt, ja aus sich schafft. Es ist daher nicht phänomenaler, sondern substantieller Art. Es durchdringt alles bis zum Grunde und besteht überall auf letzten, vollbefriedigenden Lösungen.

Dieser Umriß enthält eine Determination der Hauptbegriffe der Wirklichkeit, um so mehr als die Einzigkeit des Allgeschehens der endlosen Mannigfaltigkeit, bei aller Buntheit der Erscheinung, im Grunde den Charakter der Geschlossenheit giebt. Solche Determination erscheint in besonders scharfer Ausprägung gegenüber der menschlich-persönlichen Lebensform, zu der das Geistesleben mit seiner sachlichen Notwendigkeit unvermeidlich in harten Widerspruch gerät. Leben heißt nunmehr nichts anderes als Bewegung des Denkens, Vernunftleben Erhebung dieser Bewegung in die allumfassende Einheit des Denkens, Vernunft überhaupt die höhere Stufe der freigewordenen Geistigkeit. Die Wirklichkeit eines Dinges besteht nicht darin, daß es dem menschlichen Bewußtsein gegenwärtig ist, sondern in der Zugehörigkeit zur Gedankenverkettung. Daher ist es auch nicht die sinnliche Empfindung mit ihrem anschaulichen Eindruck, sondern der Gedanke mit der Unwiderstehlichkeit der logischen Evidenz, der uns der Wirklichkeit vergewissert. Zugleich entfernt sich auch der Inhalt der Wirklichkeit von der menschlichen Lage bis zu vollem Gegensatze. An die Stelle selbstgewollten Handelns tritt jetzt die notwendige Entwickelung des Denkens, Freiheit bedeutet nicht mehr willkürliche Entscheidung der Einzelnen, sondern die Befreiung des Denkens von dem Druck einer entgegenstehenden Welt, Verinnerlichung nicht mehr die Ausbildung eines seelischen Fürsichseins, sondern das Selbstinnewerden des Denkens, das höchste Gut bildet nicht mehr das Glück der Personen, sondern der Fortschritt des Geistesprozesses, die Tüchtigkeit des Einzelnen nicht, was er aus sich selber macht, sondern was er für das Ganze schafft.

Durch das alles gerät der Mensch in eine eigentümliche Lage. Die persönliche Lebensform ist eingewurzelt und fährt fort, das unmittelbare Bewußtsein zu beherrschen, selbst nachdem durch das Denken der Mensch seinen Zusammenhang mit dem Weltprozesse gefunden hat. Es kann daher die geistige Entwickelung nicht den Faden einfach fortführen, den die Natur übermittelt, ein Verlassen der überkommenen Lage, eine Verlegung des Schwerpunktes ist unvermeidlich.

In heroischer Erhebung muß der Mensch mit sich selbst brechen sich in den Strom des Weltprozesses versetzen. Dabei ist es un lich, daß sich der Prozeß dem Menschen für den menschlichen St punkt, für die Enge und Gebundenheit des empirischen Bewußt motiviere, der Mensch muß unmittelbar von ihm gewonnen wer Und das geschieht in der That. Es geschieht, indem unmitte im Einzelnen das Denken durchbricht, in voller Unabhängigkeit unserem Wollen und Meinen den Bestand unseres Lebens erg verwandelt, vergeistigt. In dieser allgegenwärtigen Grundfunktion Denkens liegt die Offenbarung der Weltvernunft in dem Einzelnen an den Einzelnen, wenn auch nicht für den Einzelnen, das Fakt wodurch jene Verlegung unseres Wesens möglich wird. Von durch das Denken gewonnenen Wesen aus erscheint dann allerd die Teilnahme an der Bewegung des Weltprozesses als eine unerm liche Förderung. Statt in einer begrenzten Welt lebt der Men jetzt in einer unbegrenzten, statt in einer fremden in einer ihm eigen statt in der Subjektivität seiner Einbildung in der Objektivität d Wahrheit; die schweren Widersprüche, unter denen er sich fand, g staltet das Denken zu Seiten Eines Prozesses, es macht alles Fri liche befreundet, alles Negative positiv, es bringt die Mannigfaltigke des Geschehens nicht nur in Zusammenhang, sondern es verwande sie in Stücke eines einzigen Geschehens. Alles Einzelne wird nun Aus druck des Ganzen, die endliche Erscheinung Gefäß der unendliche Idee, der Augenblick Teilhaber der Ewigkeit. Denn das vor allem is ja der Ertrag des in die Tiefe fortschreitenden Prozesses, da mehr und mehr das Leben *sub specie aeternitatis et universalitatis* ge führt wird.

Im menschlichen Dasein muß daher ein ungeheurer Drang er wachen, die eigene Stelle im Weltprozesse zu finden und ihm all Kraft zu widmen; es muß ein gewaltiges Verlangen aufkommen, au der Erscheinung in das Wesen zu treten, das Zufällige abzustreifen un sich in die eine alldurchdringende Lebensflut zu versetzen.

b. Verzweigung der Gebiete.

Daß solche Wirklichkeit des Geistesprozesses sich überhaupt i verschiedene Gebiete verzweigt, kommt erst nach der Einheit, un alle Verzweigung kann die umfassende Kraft der Einheit nicht an tasten. Aber eine gewisse Mannigfaltigkeit ergiebt sich allerding sowohl aus der prinzipiellen Abstufung als aus der fortschreitende Bewegung des Prozesses; sie gewinnt besondere Bedeutung für de

schen, den die Erscheinung umfängt und der das Leben aus der heit des Prozesses erst erringen muß. Daher hat auch hier die lerung von Lebensordnungen, die Scheidung von Individuum, Genschaft und Kultur, ihre Bedeutung. Der Prozeß bedarf der Lebeen als seiner Mittel und Werkzeuge, er bedarf für die Verästelung er Arbeit mannigfacher Grade der Verbindung der Kräfte. Aber ei bleibt immer der Inhalt des Geistesprozesses, als der belebende nd, allem Menschlichen überlegen; auch die einzelnen Gebiete, Wissen, Kunst, Religion, ergeben sich nicht aus den Bedürfnissen Individuen und entwickeln sich nicht nach ihren Interessen, sonn sie haben ein selbständiges Wesen gegenüber den Individuen l beherrschen ihr Denken und Thun als überlegene Mächte. Die Verigungen haben aber um so mehr Anteil an der Geistigkeit, je gedehnter sie sind; den besonderen Kreisen fließt ihr Gehalt aus den fassenderen zu, den Abschluß nach unten bildet das Individuum als Tropfen am Eimer.

Der leitende Begriff für alle geistige Existenz wird darnach die e der Kultur. Die Kultur erhält eine eminente Bedeutung als die rkörperung des wesenschaffenden Denkprozesses; durch sie vollzieht h die Erhebung des Geistes von der Natur zur Freiheit. Daher ht bei ihr alle Mannigfaltigkeit des sichtbaren Schaffens auf einem sichtbaren Grunde und erfolgt aus einem innern Zusammenhange. inter allem Wirken in die Erscheinung steht die belebende Kraft des enkens. Seine Wirklichkeit aber gewinnt und besitzt der Kulturrozeß in der Geschichte, alle zeitliche Gegenwart ist nur ein Punkt hrer Bewegung und hat einen Inhalt nur im Zusammenhang mit dieser Bewegung. Damit wird eine Überzeugung von der Geschichte ein wesentliches Stück des intellektualistischen Systems.

Diese Überzeugung geht nun dahin, daß die Geschichte nicht ein zufälliges Nacheinander von Daten und ein bloßes Nebeneinander zerstreuter Fäden bildet, sondern daß alle Mannigfaltigkeit ihres Inhalts der einen Entwickelung des Gedankens dient, ja daß die zeitlose Gegenwart des Geistes alle Mannigfaltigkeit des Werdens umspannt. Das Einzelne entwickelt sich nicht sowohl aus dem Einzelnen, als aus dem Ganzen, nicht aus den vorübergehenden, sondern aus den ewigen Zusammenhängen. Das Ganze der Idee treibt alle Besonderheit mit sicherer Notwendigkeit hervor und giebt jedem Einzelnen seine Stelle und sein Recht. Ohne die Einordnung in diesen Zusammenhang giebt es kein Wirken und kein Verstehen. — Auch die Form dieser Bewegung, die Art des Fortschreitens, bestimmt sich hier aus dem Charakter des Ganzen eigentümlich. Das Denken mußte, um selbstgenug-

sam zu werden, eine zwiefache Bewegung einschlagen: es mußte von sich ausgehen und in sich zurückkehren. Das ergiebt ein Aufsteigen nicht durch allmähliche Summierung, sondern vermittelst harter Gegensätze. Der Zusammenstoß und Kampf wird hier das Werkzeug des Fortschritts. So auch in der Geschichte. Eine unendliche Kraft strebt nach Verwirklichung. Die Bewegung kommt in Fluß, indem eine besondere Leistung heraustritt, eine besondere Bestimmung des Ganzen versucht wird. Aber dieselbe kann sich nicht befestigen, ohne für die Forderung des unendlichen Gedankens ungenügend zu werden; sie ruft den Widerspruch hervor und gerät mit ihm in Kampf; aus dem Kampf arbeitet sich eine neue These hervor, um bald demselben Schicksal zu verfallen, und so geht es weiter und weiter. Die Geschichte zeigt demnach ein stetes Werden und Vergehen, aber was wird, entsteht nicht zufällig, und was vergeht, ist nicht einfach verloren. Denn der Fortgang des Prozesses bewahrt es auf und verwendet es bleibend für das Ganze. Mehr und mehr erweitert sich die Gegenwart über den Moment und nähert sich der Ewigkeit.

Diese Grundanschauung von der Geschichtlichkeit des Daseins und von dem Wesen der Geschichte erstreckt ihre Folgen in alle Verzweigung des Kulturlebens, in die wir nunmehr eintreten. Überall ist der Augenblick für sich nichts und hängt die Geistigkeit am Zusammenhange. Das Centrum des Kulturprozesses ist hier natürlich das Gebiet, auf dem das Denken sein volles Selbstbewußtsein gewinnt: die Wissenschaft. In ihr laufen alle Fäden der Arbeit zusammen und von ihr strömt eine bewegende und vergeistigende Kraft durch alles Dasein. Die Wahrheit ist hier die Idee der Ideen, das Erkennen der Kern aller geistigen Arbeit. Das Böse erscheint als Irrung, das Gute als Zurückfinden zur Wahrheit. Was immer menschliche Veranstaltung zum Fortschritt des Geistesprozesses beitragen kann, das gipfelt hier darin, die Aufgaben zum Bewußtsein oder vielmehr zum Gewußtsein zu bringen. Sind die Dinge nur an den Punkt der alles bewegenden Einheit gebracht, so kann das Weitere der Notwendigkeit des schaffenden Denkens getrost überlassen werden.

Zugleich mit solcher centralen Stellung erhält die Wissenschaft eine eigentümliche Ausprägung ihres Charakters. Sie ist nicht ein Erfüllen des menschlichen Bewußtseins mit einer draußen liegenden Welt, sondern ein Sichselbsterzeugen des Denkens, ein Denken des Denkens. Sie bedarf daher nicht der Erfahrung, um eine Wirklichkeit zu erreichen, sondern sie entwickelt allen Reichtum der Erkenntnis aus der Konsequenz des Denkens, ihre Methode ist deduktiv-synthetisch, nicht induktiv-analytisch. Wo die Erfahrung nichts anderes

bedeutet als das erste unvollkommene Bild der Gedankenwelt in der menschlichen Vorstellung, da kann es nicht befremden, wenn das Denken eine Bindung an sie ablehnt und vielmehr von sich aus die Erfahrung auf eine höhere Stufe der Wirklichkeit heben will.

Aus jener Fassung des Erkennens folgt weiter eine bestimmte Behauptung von seinem Vermögen. Das Erkennen ist hier durchaus Erkennen des Wesens, nicht Befassen mit der Erscheinung. Denn wo das Thun allererst das Sein erzeugt, hat ein jenseitiges Reich und eine jenseits des Denkens liegende Substanz keinen Platz. Die Scheidung von Wesen und Erscheinung liegt hier innerhalb des Denkprozesses und wird durch seinen Fortgang überwunden. Wo alle Wirklichkeit aus dem Denkprozesse stammt und der Mensch diesen Denkprozeß mitmacht, da kann die Wahrheit bis zum tiefsten Grunde erkannt werden.

Auch die kausale Arbeit erhält hier einen ausgeprägten Sinn und eine feste Abgrenzung. Die Beseitigung aller persönlichen Lebensform mit ihren Absichten und Zielen läßt keinen Platz mehr für eine Erklärung aus Zwecken; es fällt alle und jede Teleologie; wo ferner alles Besondere aus der Entwickelung des Ganzen folgt, da weicht die Verkettung des Einzelnen mit dem Einzelnen, die mechanisch kausale Verknüpfung, welche im Naturalismus das Feld einnahm, dem Begreifen aus den Gründen, der Entwickelung der logischen Konsequenz. Das Verhältnis von Grund und Folge gilt hier als die Hauptform alles Zusammenhanges.

Solche allgemeine Beschaffenheit des Wissens ergiebt auch eine bestimmte Ordnung der verschiedenen Wissenschaften. Da die allgemeinen Prinzipien hier den Grund aller Besonderheit enthalten, so existiert kein prinzipieller Unterschied zwischen der Philosophie und den Einzelwissenschaften; auf der Höhe der Erkenntnis müßte der reine Gedanke alles aus sich selber entwickeln. Wenn nun auch die Unvollkommenheit menschlicher Lage eine Scheidung notwendig macht, so bleiben doch die Grenzen fließend, und es erscheint als Triumph des Erkennens, die philosophische Begreifung weiter und weiter über die Wirklichkeit auszudehnen. Die Philosophie selber aber hat ihren Kern in der Entwickelung des Denkprozesses nach seiner ursprünglichen Reinheit; sie ist Logik und als solche zugleich Metaphysik. Die Gleichsetzung von beiden, die Grundthese der spekulativen Philosophie, ist hier nicht eine gewagte Annahme, sondern die notwendige Folge der Gesamtüberzeugung von der Wirklichkeit, der adäquate Ausdruck des Lebenssystems. Unter den einzelnen Wissenschaften aber bemißt sich die Rangfolge nach dem Grade der Allgemeinheit; ferner werden die

Geisteswissenschaften, als den Ursprüngen der Wirklichkeit näher, den Naturwissenschaften vorangehen.

So bildet die Wissenschaft den Kern des Geistesprozesses und damit der Wirklichkeit. Aber sofern der kosmische Denkprozeß weiter ist als die Wissenschaft, erwachsen neben ihr noch andere Aufgaben und Gebiete. Aus dem Verhältnis der Lebewesen zum Denkprozeß ergiebt sich zunächst eine Wendung zur Ethik, es entsteht eine Moral eigner und neuer Art. Denn die gewöhnliche Fassung derselben hat hier keinen Platz. Innerhalb des Denkprozesses kann sich kein Verhältnis von Person zu Person, keine Bindung des Willens durch einen überlegenen Willen finden. Alle Größen, die von daher stammen, wie der Gedanke eines Sollens, einer Pflicht u. s. w., verschwinden. Aber es bleibt ein der bisherigen Aufgabe der Moral verwandtes Problem: das Individuum mit seiner ganzen Existenz ist der allgemeinen Aufgabe, die Person der Sache zu gewinnen; die objektive Vernunft muß alle Kräfte an sich ziehen, so daß Eigenmeinen und Eigenwollen gar keinen Spielraum behalten. Diese Aufgabe aber ist nicht zu lösen durch einen bloßen Befehl, sondern lediglich durch die thatsächliche Entwickelung der Macht des Denkprozesses und die Okkupation des Menschen durch sie. Auch hier liegt die Entscheidung nicht bei einer Gesinnung, sondern in der Kraft; auch das ethische Problem kommt zurück auf ein dynamisches. Aber eben damit erfährt die Moral eine unermeßliche Erweiterung ihres Umfangs. Als Gewinnung der Einzelkraft für den Weltprozeß ist sie nicht eine Aufgabe neben anderen und ergiebt nicht einen besondern Kreis von Leistungen, sondern sie ist die notwendige Voraussetzung und Begleitung alles Schaffens. Die Moral hat kein besonderes Gebiet, weil sie sich über alle erstreckt, weil ohne Unterordnung der Kraft unter die objektive Vernunft überhaupt keine Leistung erfolgen kann.

Auch die Religion kann sich den neuen Zusammenhängen anpassen, wenn auch unter wesentlicher Verwandlung ihres Inhalts. Denn weder ein Verhältnis zu einer absoluten Persönlichkeit, noch die Anknüpfung der Wirklichkeit an eine überlegene Welt kann in Frage kommen, wo das Denken mit seiner sachlichen Notwendigkeit das Ganze der Wirklichkeit bildet. Zu einer bedeutsamen Aufgabe aber wird es hier, die Ewigkeit und Unendlichkeit des Gesamtprozesses dem sich leicht in die Zeit und Endlichkeit zerstreuenden Menschen in lebendiger Gegenwart zu halten und damit die Geistigkeit des Daseins zu wahren. In Verfolgung dieser Aufgabe entwickelt sich der Pantheismus. Ob er noch Religion im alten Sinne heißen dürfe, bleibe dahingestellt, einer gewaltigen Wirkung auf das Gemüt der Menschen

und auch auf das Schaffen der Kulturwelt hat er sich durch die That fähig erwiesen.

Vertritt die Religion die Einheit und Überlegenheit der Gedankenwelt, so zeigt die Kunst vielmehr ihre Ausbreitung über die Fülle des Seins, ihr Eingehen in die anschauliche Welt. Aber auch ihre Aufgabe besteht darin, dem Gedanken zu dienen; nicht in dem sinnlichen Eindruck, nicht auch in der Form, sondern lediglich in der Vergegenwärtigung des Gedankengehaltes liegt hier die Bedeutung des Kunstwerkes. So wird die Kunst auch die Entwickelung der Gedankenwelt teilen und jeder Zeit aus der Lage des Gesamtprozesses die nähere Bestimmung ihrer Aufgabe finden.

Eigentümlich gestaltet sich auch das Zusammensein der Menschheit, sowohl nach seinem Inhalt als nach seiner Form. Als wertvollstes Gut gemeinsamen Strebens werden hier nicht wie im Naturalsystem die materiellen Interessen gelten, sondern vielmehr die ideelle Befreiung der Menschheit, das Teilnehmen aller an dem Gedankenprozesse. Darum tritt vor die soziale Frage hier die Entwickelung zur geistigen Freiheit, die Entfaltung der Intelligenz, die Aufklärung der Menschheit. Es wird erwartet, daß sich der ganze Umkreis des Daseins vernunftgemäß gestalte, wenn nur hier die Bewegung kräftig fortschreitet.

Die Träger der Bewegung aber sind nicht die Individuen, sondern das Ganze der Menschheit. Denn in der Menschheit zunächst offenbart sich jene Gedankenwelt, aus der die Geistigkeit unseres Wesens fließt. Auch für den Einzelnen hängt daher die Geistigkeit seines Daseins an dem Zusammenhange mit der Menschheit. In diesen Zusammenhang aber versetzt uns nicht ein bloßes Gefühl der Sympathie, sondern die Verbindung im Schaffen, die Einheit der Arbeit. Von der Arbeit der Menschheit her erhalten auch die Nationen ihre Aufgabe und ihre Bedeutung. Sie sind hier nicht sowohl ein Produkt der Natur als der Geschichte; sie verbinden die Menschen nicht durch die physische Verwandtschaft der Rasse, sondern durch die Gemeinschaft einer ideellen Aufgabe, durch die geschichtliche Ausbildung eines gemeinsamen Charakters.

Die Überordnung des Ganzen über das Einzelne bringt es mit sich, daß auch innerhalb der verkörperten Gemeinschaften der Schwerpunkt des Handelns nicht bei den Einzelnen, sondern in ihrer Verbindung zu einem organisierten Ganzen liegt. Konsequenterweise bedeutet hier der Einzelne für sich gar nichts und hat nirgends ein Recht gegen das Ganze. Es giebt nicht eine Freiheit wider das Ganze, sondern nur eine Freiheit im Ganzen. Das Ganze aber muß sein

Handeln zu klarem Bewußtsein erheben, es muß alles Geschehen durch das Denken leiten, wenn es die Höhe seines Vermögens erreichen will. Es gilt, im Fortschritt der Kultur immer mehr den dunklen Naturkräften mit ihrem blinden Mechanismus zu entwinden und unter die Herrschaft des vernunfterfüllten Gedankens zu stellen. Die Ausführung dessen wird vornehmlich erwartet vom Staat als der bewußten Organisation menschlicher Kräfte; er recht eigentlich ist die Verkörperung der Vernunft in der Erscheinung. So befindet er sich in unvergleichlicher Überlegenheit gegen das bloße Zusammentreffen der Einzelnen wie es die Gesellschaft bietet. In solchem Sinne, als Kulturstaat, müßte aber der Staat notwendig die Tendenz haben, über die einzelnen Nationen hinauszuwachsen und Weltstaat zu werden.

Den Endpunkt der absteigenden Bewegung bildet das Individuum; wie es allen Inhalt seines Daseins aus dem Weltprozesse gewinnt, so kann es in seiner Besonderheit nur aus der jeweiligen Lage des Gesamtlebens verstanden werden. Die kosmologische Erklärung verdrängt hier die psychologische. Aus den Meinungen und Interessen der Individuen die Vorgänge des Gesamtlebens verstehen zu wollen, das erscheint hier als gerade Umkehrung der Wahrheit. Auch innerhalb der Theorie bildet die Psychologie nicht eine geschlossene, geschweige denn die begründende Wissenschaft. Was uns die Erfahrung an Lebensformen der individuellen Existenz bietet, das ist als Ergebnis des Denkprozesses zu verstehen und aus einem ruhenden Dasein in Bewegung zu verwandeln, aus mannigfacher Verzweigung zur Einheit der Wurzel zurückzurufen. Unbedingt aufzulösen aber ist alles, was mit einem seelischen Fürsichsein zusammenhängt. Giebt es hier doch in strengem Sinne überhaupt keine besondere Seele, sondern nur Punkte des fortschreitenden Denkprozesses.

So entwickelt sich aus dem Intellektualsystem ein eigentümlicher Inbegriff der Geisteswelt, innerhalb dessen jede besondere Leistung eine eigentümliche Bedeutung gewinnt. Diese Welt ist nicht ein bloßer Entwurf des Gedankens, nicht auch ein Reich jenseits der unmittelbaren Wirklichkeit, sondern sie erweist sich mit ihrer ganzen Verzweigung im geschichtlichen Dasein mächtig und befindet sich in energischer Arbeit dahin, alles, was noch draußen liegt, in sich aufzunehmen. Die Wirklichkeit des Intellektualismus steht vor uns als ein Totalgeschehen, das freilich immer noch einer weitern Kritik unterliegen kann, das sich aber keinenfalls wie ein bloßer Versuch oder gar wie eine Einbildung einfach bei Seite schieben läßt.

C. Das Verhältnis der beiden Systeme und die Gesamtlage der Zeit.

1. Die Verwandtschaft der Systeme.

Die beiden Systeme bilden für den ersten Anblick ohne Zweifel einen harten Gegensatz; daß sie thatsächlich aber in vielem übereinstimmen, ja in der Wurzel ihres Wesens nahe verwandt sind, das ließ ihre Entwickelung mannigfach durchscheinen, das ist im abschließenden Überblick aber ausdrücklich zusammenzufassen. Verwandt sind sie ohne Zweifel zunächst in allen Hauptpunkten dessen, was sie verneinen, verwandt aber auch in den allgemeinen Zügen dessen, was sie bejahen; erst die weitere Ausführung bringt Zwiespalt und Kampf, aber eben die Unversöhnlichkeit dieses Kampfes kann als Zeugnis dafür dienen, daß beide aus Einer Wurzel stammen und auf Einen Platz Anspruch machen. Die Verwandtschaft des Wesens aber besagt zugleich eine gegenseitige Unterstützung im Wirken: was beiden Systemen gemeinsam, das übt eine so gewaltige Macht, daß es dem Handeln als unangreifbar und dem Denken als selbstverständlich zu gelten pflegt.

Einig sind beide Systeme zunächst in der Abweisung der menschlich-persönlichen Lebensform. Hier wie da erscheint dieselbe als viel zu unerheblich und ohnmächtig, um der Träger des Realgeschehens zu sein und die Maße für das All zu bieten; hat die Vorstellung der Menschheit sie dazu erhoben, so wird das jetzt als eine Verkehrung der Wirklichkeit erachtet und mit aller Kraft bekämpft. Dabei fällt zunächst die Hineintragung menschlicher Art in das Wesen und die Geschicke des Alls; der letzte Grund der Wirklichkeit legt alle persönliche Eigenschaft ab, und für die Sonderzwecke des persönlichen Lebens hat das Weltgeschehen nichts mehr zu bedeuten.

Aber nicht nur der Bereich des persönlichen Daseins wird eingeschränkt, es verliert auch innerhalb seines eigentümlichen Gebietes, innerhalb des menschlichen Kreises, seinen bisherigen Sinn und Wert, es hört auf, eine eigenartige und selbstwertige Existenz zu sein. Die ausgezeichnete Stellung der Persönlichkeit war unzertrennlich ver-

bunden mit der Ursprünglichkeit und Selbstwertigkeit eines seelischen Innenlebens. Diese aber erfahren in beiden Systemen die schwerste Erschütterung. Aller Befund des Seelenlebens gilt hier wie da als Anhang eines kosmischen Prozesses, als abgeleitet von einem andersartigen Sein sei es der Natur, sei es des Geistes; aus diesem Sein ergiebt sich der Gehalt des menschlichen Daseins; die Zusammenhänge mit ihm zu ergreifen, das wird zur entscheidenden Aufgabe für das Denken und für das Handeln. So verwandeln sich alle Begriffe vom menschlichen Wesen, nicht minder alle Richtungen des Thuns. Dasselbe kann nicht mehr von einem geschlossenen Subjekt auf eine entgegenstehende Welt gehen, nicht von aller Berührung mit der Welt einen Ertrag für ein Selbst verlangen, nicht auch die Entwickelung einer selbständigen Innerlichkeit, die Ausbildung einer eigentümlichen Gesinnung als Ziel verfolgen; denn alle Absonderung, alles Streben zum Fürsichsein muß hier verfehlt und völlig aussichtslos dünken.

In konsequentem Weitergehen führt diese Bewegung wider die seelische Innerlichkeit zur Leugnung der Seele selber. Der Naturalismus sieht in den seelischen Vorgängen Verfeinerungen des natürlichen Mechanismus, der Intellektualismus Punkte, Durchgangspunkte, des rastlos fortschreitenden Denkprozesses; weder dort noch hier ist ein Grund vorhanden, den Erscheinungen einen beharrenden Träger zu geben und ein eigentümliches Reich der Seele anzuerkennen. Vielmehr wird dort der Begriff der Natur, hier der des Geistes so erweitert, um alles seelische Dasein mit zu umspannen, zugleich aber bis zum Grunde zu verwandeln. Existiert aber überhaupt keine besondere Seele, so kann auch nicht irgend eine Beschaffenheit derselben zur Aufgabe werden. Vielmehr geht der Mensch völlig auf in das Verhältnis zur Natur oder zum Geiste. Die Leistung für die uns umfangende sinnliche oder geistige Wirklichkeit bildet unser ganzes Dasein und erfüllt alle unsere Kraft. So sinkt die Lebensform, welche seit Jahrtausenden die Gedanken der Menschheit wie eine unmittelbare Wirklichkeit einnahm, zu einem bloßen Phantom herab; was der Mensch bis dahin als den Kern seines Wesens, als sein Selbst erachtete, verfällt der Auflösung; alle daran gewandte Arbeit muß jetzt nicht bloß als verlorne Mühe, sondern als Abzug und Ableitung vom echten Schaffen gelten. Sie ist daher nicht weiter zu dulden, sondern mit aller Energie abzuweisen. Denn wie dürften wir an leere und wertlose Einbildungen irgend welche Kraft und Zeit verlieren, wo so viele dringende Aufgaben unser harren? So gesellt sich zu den zahlreichen Problemen der Gegenwart als das prinzipiellste von allen der Kampf um die Seele. Wie viel an dieser Frage der Seele hängt.

wie viel damit steht und fällt, das wird eben das Gegenstück der neu aufstrebenden Wirklichkeit zu voller Klarheit bringen.

Die Beschaffenheit dieser neuen Welt läßt sich unmöglich durch Aufzählung einzelner Merkmale erschöpfen; aber so gut es geht, müssen wir doch von einigen Hauptpunkten aus eine Feststellung dessen zu gewinnen suchen, was den gemeinsamen Grundstock beider Systeme bildet. Als solche untereinander in engster Beziehung stehende Punkte bezeichnen wir die Ideen der Sache, des Prozesses, der Natur.

Gegenüber dem Verlangen der Persönlichkeit, alle Wirklichkeit nach dem Ertrage für ihr Wohl zu messen und alles Geschehen nach ihren Absichten zu lenken, vertreten beide Systeme die Selbständigkeit und den Selbstwert der Sache. Mag der Naturalismus das Sachgeschehen in den mechanischen Beziehungen der Elemente, der Intellektualismus in den logischen Bestimmungen des Denkens finden, gemeinsam ist ihr Verlangen, daß die Sache sich aus eigener Notwendigkeit und um ihrer selbst willen entwickele, daß sie wirke nicht nach Absichten, sondern in naturgesetzlich fortschreitender Entfaltung ihres Wesens, nicht teleologisch, sondern kausal. Von der Beherrschung des Menschen durch solches Sachgeschehen erwarten sie beide sowohl eine Erweiterung als eine Kräftigung seines Daseins. Das Dasein erweitert sich, indem der Mensch aus der Enge eines geschlossenen Sonderkreises in die Zusammenhänge einer unermeßlichen Welt tritt; es gewinnt an innerer Kraft, indem er das All nicht mehr durch die Trübung subjektiver Ansicht erfaßt, sondern mit den Dingen unmittelbar verkehrt. Denn solcher Verkehr muß die Kraft in ganz anderem Grade anspannen als die Beschäftigung mit den Trugbildern subjektiver Ansicht. Durch engere Verschlingung mit dem All wird das Leben zugleich freier und wahrhaftiger, es kann nicht befremden, wenn hier geradezu das als sein Kern gilt, den Einzelpunkt zum All in Beziehung zu setzen, wenn das Verhältnis zur Welt recht eigentlich den Inhalt unseres Daseins bildet.

Vor solcher Richtung des Menschen auf die Sache tritt das Verhältnis zu sich selber und zu anderen Menschen immer mehr zurück. Von jenem kann überhaupt nicht im Ernst die Rede sein, da nicht ein Selbst hinter den Vorgängen unseres Daseins liegt; was aber der Mensch auf den Menschen wirkt oder vom Menschen erfährt, das wird Nebengeschehen, Begleiterscheinung eines fundamentaleren Geschehens. Denn was zwischen den Menschen vorgeht, hat Realität und Wert nur, sofern es dem Fortgang der Sache dient, nicht seiner selbst willen. Bei solcher Wendung wird es auch zur völligen Nebensache,

wie der Mensch in seiner subjektiven Stimmung sich mit den Vo gängen des Alls abfindet; solche Stimmungen sind bloße Schatte bilder, wechselnd nach der Lage und ohne Einfluß auf das G schehen.

Die Welt der Sache erscheint aber in beiden Systemen als Proze als ein zusammenhängender und unablässig fortschreitender Proze Weder hier noch da geht die Richtung von einem Sein zum G schehen, so daß in allem, was da vorgeht, die Beziehung auf das Sei zu suchen wäre; sondern die Bewegung ist das erste, wenigstens fü uns; was immer wir an Beschaffenheiten setzen und an Gründe denken, das ergiebt sich lediglich aus der Bewegung und für di Bewegung. Damit wird alle Wirklichkeit Kraft; läßt der Naturali mus hinter den Kräften noch eine Substanz liegen, so giebt er wede unserem Denken noch unserem Handeln etwas an ihr zu thun. Nich ein Sein zu fassen oder zu verwandeln, sondern eine Kraft zu ent wickeln, das wird hier zur Aufgabe.

Bei diesem Prozesse steht alles Einzelne innerhalb eines Welt lebens, sei es eines unermeßlichen Gewebes von Beziehungen, sei e eines innerlich einheitlichen Allgeschehens. Die Beschaffenheit aller be sonderen Existenz ergiebt sich völlig aus ihrer Lage und Stellung i dem Miteinander und Nacheinander der Dinge, nicht minder ihr Wert aus ihrer Leistung für das Zusammensein. Ein durchgehendes Maß aber bildet der Grad der Kraftentwickelung; hier wie da ist es nicht ein besonderer Zustand, sondern die Stärke des Lebensprozesses, welche dem Ganzen wie dem Einzelnen seinen Wert verleiht. Solche Schätzung ist untrennbar verbunden mit einer innern Wandlung der Dinge: bedeutsam an ihnen wird nicht das, was sie in einer geschlosse nen Natur an sich sind, sondern was sie im Verhältnis zu anderen leisten; ja ihr Wesen verlegt sich geradezu in die Beziehungen zu einander. Oder läßt sich noch von einem selbständigen Wesen reden, wenn jedes, was es ist, nur mit den anderen, durch die anderen, für die anderen ist?

Weiter aber ist eine axiomatische Annahme, ein unantastbarer Glaube beider Systeme, daß der Prozeß aus sich selber unablässig ins Ungemessene fortschreitet, daß die Welt ein aufsteigendes System der Entwickelung bildet. Damit verstärkt sich der Zusammenhang der Mannigfaltigkeit und es ergeben sich einheitliche Maximen für die Behandlung aller vorliegenden Wirklichkeit. Aber es verschärft sich zugleich die Relativierung alles Besonderen. Die ununterbrochene Wandlung des Ganzen, innerhalb dessen es sein Dasein führt, das stete Erklimmen neuer Stufen, die fortwährende Verschiebung der

Lagen gestattet keiner Einzelgröße einen festen Bestand und eine bleibende Bedeutung. In einem fort wird der weiterschreitende Strom des Ganzen an dem Einzelnen Kritik üben, es verwandeln und verwerfen, zugleich aber neues aufbringen und an seine Stelle setzen.

Bei solcher Beschaffenheit der Wirklichkeit wird das Thun des Menschen völlig in den kosmischen Prozeß versetzt, um sich seinen Forderungen anzupassen. Seine Kräfte schöpft es aus dem Prozeß und verwendet sie für ihn. Seine Ziele findet es innerhalb des Alllebens und erreicht im Wirken dafür seine volle Befriedigung. In nichts anderem besteht hier das Glück als in dem Mitleben der Weltentwickelung. Die eigentliche Freude des Daseins bildet die Lust am Schaffen, eine Lust, die nicht das Thun zum Mittel des Genusses für ein dahinterstehendes Subjekt macht, sondern die das Wirken begleitet, wie der Schatten die Dinge.

Der allgemeine Gedanke der Kraftentwickelung gewinnt aber innerhalb des menschlichen Kreises einen eigentümlichen Charakter durch das hier mögliche Erfassen des Zusammenhanges der Dinge und die damit verbundene Erhebung des Daseins zur Eigenthätigkeit. Diese Wendung verkörpert sich in der Idee der Kultur. Sie wird der Centralbegriff für alles menschliche Thun, sie bringt eine Aufgabe, die alle Ziele in sich faßt und alle Arbeit des Menschen in Anspruch nimmt. Indem aber die Kulturidee ihre Macht über das ganze Dasein ausbreitet, muß sie überall die Größen umwandeln, überall mit ihrem Messen nach der Kraftleistung eine dynamische Schätzung anstatt der bis dahin vorwaltenden ethischen einführen.

Der Gedanke der Kultur ergiebt aber unmittelbar die durchgängige Bindung des Menschen sowohl an das Ganze der sinnlichen und geistigen Umgebung als an die Folge der Zeiten; denn die Kultur mit ihrer Erhebung des gesamten Daseins zur Eigenthätigkeit ist weder das Werk des Einzelnen noch des Augenblicks, sondern das der Menschheit und der Geschichte. Die geschichtliche Bindung aber bedeutet hier etwas ganz anderes als bei den sogenannten positiven Religionen, die ebenfalls der Gegenwart eine Stütze in der Vergangenheit geben wollten. Denn dabei waren es einzelne einzigartige Punkte, auf denen sich die Vernunft des Daseins begründen sollte; nun aber wird es das Ganze der Bewegung mit seinem stetigen Fortschritt, welches die Gegenwart aufzunehmen und fortzuführen hat. In diesem Ganzen steht alle Mannigfaltigkeit unter allgemeinen Gesetzen, der Weltprozeß verläuft ohne Unterbrechung des einmal begonnenen Laufes, ohne überraschende Wendungen und Wandlungen.

Wie als Sachwesen und Prozeß, so erscheint die Wirklichkeit in

beiden Systemen endlich als Natur, Natur hier in dem Sinne ge nommen, daß sie den vollen Gegensatz zu allem freien Thun und Lassen bezeichnet. Denn sowohl im Natural- als Intellektualsystem nimmt nicht der Mensch das Thun aus eigener Initiative auf, sondern er findet sich inmitten eines Prozesses, als Glied eines Prozesses, dessen Sein und Bewegung unabhängig von uns feststehen, und der in sicherer Folge fortschreitet, ohne unsere Entscheidung irgend zu fordern, ohne freiem Thun irgend einen Spielraum zu gewähren. Der Mensch geht hier wie dort so ganz in die Wirklichkeit des Prozesses auf, daß er sie nicht einmal in Gedanken überschreiten kann. So kann er es z. B. nicht wagen, sie nach einem anderweit begründeten Maßstabe zu messen, überhaupt ein Urteil über ihren Wert zu fällen. Demnach erhält in beiden Systemen das Leben einen streng immanenten Charakter; für Ideen, als die Wirklichkeit überschreitende Größen, ist nicht der mindeste Platz. Die Geschlossenheit des Prozesses aber, der den Bestand der Wirklichkeit bildet, gestattet keine unlösbaren Widersprüche, keine durchgehenden Spaltungen innerhalb des Daseins, sie verbietet im besonderen den Begriff eines radikalen Bösen. So treffen im Menschen nicht verschiedene Reiche zusammen, zwischen denen er zu wählen oder die er in Beziehung zu setzen hätte, sondern mit überlegener Kraft waltet in und über ihm der einheitliche Weltprozeß und führt ihn in seinem Zuge weiter. Giebt es hier überhaupt noch einen Begriff der Freiheit, so kann er nichts anderes besagen als das Bewußtwerden und Mitwollen der Notwendigkeit.

Ein so viel konzentriertes und geschlosseneres Auftreten der Wirklichkeit ist untrennbar verbunden mit der Thatsache, daß in jedwedem Systeme sich aller Bestand des Daseins aus einer einzigen Art des Thuns erzeugt. Dort giebt uns die sinnliche Empfindung, hier der Denkprozeß, beidenfalls aber ein unmittelbar aufzunehmendes, allezeit gegenwärtiges Thun unsere Welt. Dieses Thun muß mit seinem Anspruche auf Allgemeingültigkeit ungemein viel von dem ausscheiden, was bei minder straffer Fassung der Lebenseinheit wirklich dünkte; was es aber aufnimmt, das wird es kräftig beleben und untereinander enger verbinden.

So ist in Wahrheit der durch Jahrtausende eingewurzelten persönlichen Lebensführung auf der ganzen Linie ein unerbittlicher Gegner erstanden. Aufgelöst sind die geschlossenen Kreise, die alle Berührung mit der Welt zum Gegenstande weiterer Arbeit, innerer Aneignung, freischaltenden Thuns machen wollten. Gefallen ist alle eigene Entscheidung und mit ihr auch alles Handeln, als eine eigen-

tümliche Art des Geschehens neben und über dem Prozesse; verschwunden ein selbständiges Reich der Innerlichkeit, eine Welt des Gemütes mit eigentümlichen Größen und Werten; verpönt alle Beziehung der Ereignisse auf ein angebliches Selbst des Menschen, eine Verwandlung seines Daseins in ein Selbstleben. Aber wenn der Mensch nicht mehr sich selbst in den Dingen erlebt, so soll er dafür eine unmittelbare Teilnahme an der Welt, ein Leben des Alls gewinnen. Die daraus fließende Erhöhung seines Daseins überwiegt, so scheint es, alle Sorgen und Kämpfe, welche innerhalb des Prozesses entstehen, sie läßt ferner die Frage, was der Mensch für sich aus aller Arbeit gewinne, gar nicht aufkommen. So wird ein Optimismus, nicht der reflektierenden Empfindung, sondern des thätigen Handelns, die Grundstimmung der neuen Lebensführung.

Daß diese neue Lebensführung den von ihr angesprochenen Platz von einem Gegner eingenommen findet, daß der Übergang von unechtem zu echtem Thun erst durch harte Arbeit herbeizuführen ist, bildet nur scheinbar einen Widerspruch gegen den einheitlichen Zusammenhang der Wirklichkeit. Denn beide Systeme versetzen die Spaltung nicht in das Realgeschehen, sondern in das Bewußtsein der Menschheit und wollen hier ihr Aufkommen wie Vergehen als gleich notwendig verstehen. Auf der niederen Stufe der Entwickelung konnten die Zusammenhänge dem Bewußtsein noch nicht einleuchten. Daher mußte beim ersten Aufnehmen der Thätigkeit ein anthropomorphes Weltbild entstehen; aber dasselbe muß ebenso gewiß sich wieder auflösen, sobald der Fortschritt der Bewegung die einzelnen Punkte enger miteinander verschlingt oder sie auf das Ganze führt. Bei dem allen ist es allein die Vorstellung des Menschen, welche neben der einen thatsächlichen Welt eine zweite eigentümlich menschliche setzt; außerhalb seines Intellektes und dem von ihm abhängigen Thun hat die Scheinwelt keine Existenz. Darum reicht der Widerspruch nicht über den Kreis des Menschen hinaus in das All. Er verschwindet aber auch für den Menschen, sobald die Vorstellung zum Denken fortschreitet und damit das Bewußtsein sich gezwungen sieht, die Abhängigkeit des Einzelpunktes von den Verkettungen des Alls anzuerkennen.

Besteht somit der Vernunftcharakter des Daseins darin, im Bewußtsein zu ergreifen und weiterzuführen, was unabhängig vom Menschen die Natur aufbringt, liegt also das ganze Problem innerhalb des Gebietes der Intelligenz, so ist es ausschließlich die Wissenschaft, welche das Dasein zur Vernunft erhebt und den Stand der Kultur von dem der Unkultur scheidet. Das ergiebt eine eigentümliche

Beschaffenheit sowohl des geistigen Daseins als der Wissenscha Bringt uns nicht der unmittelbare Eindruck, sondern die Arbeit d Gedankens die echte Wirklichkeit, so wird in beiden Systemen d Begriff vorangehen und alles Thun einleiten. Dabei wird er me oder weniger in den Sachbestand selber eindringen und die na Sinnlichkeit des Anfangs in ein Reich gedanklicher Größen verwandel Hat ferner alles Thun eine niedere Stufe hinter sich, so wird es ste ein Wissen dessen, was es nicht will, sowie eine Begründung desse was es will, mit sich bringen. So wird die Lebensführung sowohl g danklicher Art als sie in Bejahung und Verneinung ein klareres B wußtsein gewinnt.

Die Wissenschaft aber erweist sich bei solcher Verflechtung m der Wirklichkeit als mehr denn eine bloße Spiegelung der Dinge i Intellekt, als kräftiger denn eine willenlose Anschauung; sie erhä unmittelbar den Trieb zu wirken und zu schaffen, sie wird Macht, i Naturalismus nach außen, im Intellektualismus nach innen, sie arbeite an den Grundlagen des Daseins und verwandelt mit solcher Arbei den Bestand der geistigen Existenz. So wird es begreiflich, ja not wendig, daß von der Entwickelung der Erkenntnis aller Fortgang de Kultur, aller Schäden Heilung erwartet wird, nicht nur im Intellek tualismus, sondern nicht minder im Naturalismus.

Demnach zeigten beide Systeme eine nahe Verwandtschaft ihre prinzipiellen Art; der Intellektualismus nähert den Geist der Natur der Naturalismus erweitert die Natur zum Geist, so daß sich beid darin einigen können, das menschliche Dasein ohne irgend einen Res einem kosmischen und unpersönlichen Prozesse einzufügen.

Eine so tief wurzelnde Übereinstimmung erstreckt sich natürlic auch in die Verzweigung des Daseins. Erhält die Wirklichkeit be ihrer Begründung auf eine einzige, unmittelbar aufzunehmende Ar der Thätigkeit einen so viel geschlosseneren Charakter, so können nich verschiedene Lebensordnungen, wie Individuum, Gesellschaft, Kultur arbeit, gleichen Rechtes nebeneinanderstehen, sondern eine derselbe wird zur Grundordnung, aus der sich alles Übrige abzuleiten hat Wenn ferner die Frage, was der Punkt innerhalb des Ganzen leistet die, was in ihm selber vorgeht, völlig verdrängt, und die Aufgabe möglichst viel Kraft zu entwickeln, alle anderen in sich aufnimmt, s wird das Geistesleben zu einer Dynamik und Technik, während all ethische Behandlung der Dinge verschwindet. Ebensowenig kann sic die alte Religion mit ihrer Spaltung des Daseins in Lebenssystemen be haupten, wo eine unmittelbare Wirklichkeit alles Thun umspannt un alles Streben befriedigt.

Digitized by Google

Auch bis in die positive Gestaltung der einzelnen Gebiete läßt sich die Übereinstimmung ohne Mühe verfolgen. Aber was wir bisher entwickelten, dürfte zum Nachweise dessen genügen, daß die Ersetzung der menschlich-persönlichen durch eine kosmisch-sachliche Lebensführung nicht bloß einige Verschiebung, sondern eine vollständige Umwandlung bedeutet. Wir sehen hier sich eine Revolution vollziehen, wie sie gewaltiger und einschneidender nicht gedacht werden kann. Nicht auf einzelne Gebiete, sondern auf den ganzen Umkreis des menschlichen Daseins geht die Erschütterung; nicht gewisse Ergebnisse des Thuns, sondern die letzte und innerste Lebensform wird aufs härteste angegriffen. Der Mensch soll sein Wesen in etwas anderem finden, sein Glück in etwas anderem suchen, sein Thun von Grund aus anders gestalten. Er soll seine bisherigen Ideale für Idole, seine bisherigen Götter für Götzen erklären und sich völlig neuen Mächten zuwenden. Das bedeutet in dem Ganzen seines Wesens und in der Unermeßlichkeit seiner Konsequenzen eine Erschütterung, gegen welche die politischen und sozialen Kämpfe des Tages mit aller ihrer Leidenschaft geradezu klein dünken. Und diese radikale Wandlung ist nicht ein bloßes Problem der Theorie, sie zeigte sich uns als lebendige Wirklichkeit in rastloser Arbeit, in unablässigem Vordringen.

2. Der Widerstreit der Systeme.

Die bisherige Erörterung zeigte die scheinbar verschiedenartigen Systeme als Äste ein und desselben Stammes. Aber über die allgemeinsten Tendenzen reicht die Gemeinschaft nicht hinaus, jeder Schritt zur weiteren Ausführung verwickelt in einen unerbittlichen Kampf. Bei etwaigem Widerspruch müssen die Systeme aber um so härter zusammenstoßen, als sie beide nur eine einzige Wirklichkeit anerkennen und jedwedes daher nichts anderes gelten lassen darf als seine eigene Behauptung. Überblicken wir in kurzem, wie eben aus den gemeinsamen Thesen der Widerspruch hervorwächst.

Beide Systeme wollen statt der persönlichen eine sachliche Lebensführung, aber die Sache findet der Naturalismus außerhalb, der Intellektualismus innerhalb des Geistes; jener macht den Geist zu einem Anhängsel der Natur, dieser die Natur zu einer Stufe des Geistes; jener knüpft alles Vorgehen an die sinnliche Berührung mit der Umgebung und giebt daher dem gesamten Dasein einen sinnlich gebundenen, animalen Charakter, dieser will alle Wirklichkeit aus der Eigenthätigkeit des Geistes entwickeln und damit zur Eigengeistigkeit

erheben. So erhält das Thun hier und dort völlig entgegengesetzte Antriebe: dort hat es sich gänzlich in die gegebene Welt zu versenken, um von ihr möglichst viel und möglichst rein aufzunehmen, hier dagegen muß es auf sich selbst stehen und alles Dasein aus eigenem Wirken schaffen; dort waltet die Positivität des Gegebenen, hier dagegen erfolgt eine Vergeistigung, näher eine Rationalisierung des Alls.

Beide Systeme setzten in die Beziehung des menschlichen Daseins zum All den Kern des Lebens, aber das All bedeutet dort die Weite der Natur, hier die Tiefe des Geistes; beide faßten das All als unendlich, aber unendlich heißt dort in negativem Sinne die Endlosigkeit des Einzelnen, hier dagegen in positivem die absolute Überlegenheit des Ganzen über das Einzelne; jene Idee bietet dort dem Menschen nichts anderes als die Sicherheit, im Einzelnen über alle Schranke hinaus immer weiter fortschreiten zu können, während sie hier innerhalb des Lebensprozesses eine Macht wird und seinen Bestand vom Grunde her umwandelt.

Nicht minder erweist sich die Verschiedenheit der Systeme an der Art des Prozesses. Dort entsteht er durch das Zusammensein einzelner Elemente, welche die Bewegung mitbringen, hier dagegen umspannt ein einziges Thun alle Mannigfaltigkeit und erzeugt aus sich alle Bewegung; dort giebt es kein selbständiges Allgemeines, hier keine selbständigen Einzeldinge; dort bilden sich die Beziehungen direkt zwischen den einzelnen Elementen, hier erwachsen sie innerhalb des Ganzen; dort besteht der Fortschritt in immer reicherer Entwickelung der Einzelziehungen, hier dagegen erstwesentlich in der zunehmenden Vertiefung des Ganzen; dort erfolgt er in einzelnen Schritten allmählich, hier durch große Gegensätze, die aber die Kontinuität einer Gesamtbewegung keineswegs aufheben; dort ist die Kultur eine Weiterführung der natürlichen Lage, hier will sie das Dasein zu einer wesentlich höheren Form erheben; dort ist sie ein Summieren, hier dagegen ein Potenzieren der natürlichen Kräfte. Dort erwächst der Prozeß an der Außenseite eines unzugänglichen Seins und kann daher nicht in das Wesen zurückgreifen; hier dagegen, wo er alle Wirklichkeit aus sich erzeugt, muß er notwendig darauf ausgehen und darum weit größere Leidenschaft erregen. Nach dem allen muß eben das, worin der eine die Höhe des Thuns setzt, dem anderen verfehlt dünken. Der Intellektualismus wird das Wirken des Naturalismus als veräußerlichend und zerstreuend, dieser aber das des anderen als leer und eingebildet bekämpfen. Wo daher der eine gewinnt, da wird der andere zu verlieren scheinen.

Auch die Natur, deren allgemeinster Begriff beide Systeme umfaßt, gestaltet sich in der näheren Ausführung hier und dort völlig verschieden. Dort bedeutet sie das System der molekularen Beziehungen, hier die begründende Einheit des Denkprozesses; dort herrschen als unwiderstehlich die sinnlichen Triebe und Reize, hier die Macht der logischen Konsequenz; dort ist daher die Notwendigkeit, welche den Menschen als sein Schicksal umfängt, physischer, hier dagegen logischer Art; dort kommt der Zwang von außen, hier von innen. Beide Systeme verlangen eine Unmittelbarkeit der Lebensführung; aber die Unmittelbarkeit begründet jenes in der Sinnfälligkeit der Empfindung, dieses in der Ursprünglichkeit des Denkaktes; darum ist sie dort passiver, hier aktiver Art. Dort sind es die zeiträumlichen Bestimmungen, welche sich über den ganzen Umfang des Geistes ausbreiten, hier dagegen die Verhältnisse des Denkens, auf die alle Wirklichkeit zurückkommen soll.

Den Grund aller Irrung finden beide Systeme in der Absonderung des Menschen gegen die Zusammenhänge des Alls; aber dort verkennt das einzelne Glied der Kette seine Verbindung mit den anderen Einzelgliedern, hier löst sich ein Moment des Ganzen von dem Grunde seines Wesens ab und erschleicht eine selbständige Existenz. Darum wird auch die Wissenschaft, welche hier wie da den Schein überwindet und für die thatsächlich nie aufgegebene Verbindung auch das Bewußtsein gewinnt, sich an beiden Stellen erheblich anders ausnehmen. Indem sie dort die für die menschliche Vorstellung unterbrochene Verkettung anknüpft, wird sie kausal-mechanisch; hier dagegen, wo sie das Einzelne aus dem Ganzen begreifen lehrt, gestaltet sie sich zu einer synthetischen Entwickelung aus Prinzipien. Auch die Leistung der Wissenschaft im Kulturleben ist bei aller gemeinsamen Schätzung insofern sehr verschieden, als im Naturalsystem die bewegende Macht in den Naturkräften liegt und die Forschung nur die besten Wege ihrer Verwendung lehrt, während im Intellektualsystem das Wissen aus sich selber die bewegenden Kräfte erzeugt. Dort wird daher die Wissenschaft die Kulturarbeit begleiten, überwachen und ordnen, hier dagegen von der Wurzel her entwickeln und von innen beleben. So hat endlich auch die gedankliche Lebensführung, die beide im Gegensatz zur naiven Sinnlichkeit ausbilden, näher angesehen einen grundverschiedenen Sinn und eine grundverschiedene Richtung. Dort ist das Begriffliche eine bloße Abkürzung, eine Abstraktion, es behält in allem Unternehmen immer den Zug nach der Sinneswirklichkeit und wird nach den Leistungen dafür gemessen; hier dagegen bedeutet das Ideelle eine ursprüngliche Macht,

seine Entwickelung muß immer weiter über die Natur hinausführen und ihren höchsten Triumpf darin suchen, alle Natur in Geist zu verwandeln. Darum zeigt sich auch der Zentralbegriff der Kultur, bei aller Übereinstimmung allgemeinster Merkmale, bei näherer Betrachtung bis zum Gegensatze verschieden; nicht eine einzige, sondern zwei Arten der Kultur, eine naturalistische und eine intellektualistische trägt die Neuzeit in sich.

Wie vorhin die Gemeinschaft, so erstreckt natürlich auch der Gegensatz der Systeme seine Konsequenzen in die ganze Verzweigung des Daseins. Beide lassen eine einzige Lebensordnung die ganze Wirklichkeit tragen, dort aber findet sich diese Grundordnung in den Vorgängen des individuellen Daseins, hier in dem Zusammenhange der Kulturarbeit; dort muß alle Mannigfaltigkeit möglichst direkt mit den Vorgängen des Einzelbewußtseins verknüpft, hier dagegen aus den Notwendigkeiten des geistigen Prozesses abgeleitet werden; dort wird von der Zurückführung auf die Grundordnung eine sinnliche Belebung, hier dagegen eine geistige Durchleuchtung der gesamten Wirklichkeit erwartet.

Weit auseinander gehen auch die Formen wie die Ziele des gemeinsamen Lebens der Menschheit. Dort verlegt sich die Bewegung des Kulturlebens in die Einzelnen und aus ihnen in die Massen; das Problem der Probleme wird die Verbesserung der materiellen Lage als die sichere Bürgschaft aller geistigen Entwickelung; hier ruht die Kraft in dem Ganzen der Menschheit und der Hauptinhalt des Thuns wird der Fortschritt der Erkenntnis, der Gewinn eines Kulturstandes der Intelligenz, die durchgreifende Rationalisierung des Daseins. — Eine Verbindung der Individuen zum Volke ergiebt sich dort wie hier; aber im Naturalismus sind es die natürliche Verwandtschaft des Blutes und das sinnliche Nebeneinander des Raumes, welche durch allmähliche Anhäufung ihrer Wirkungen die Verbindung herstellen; im Intellektualismus, wo erst durch die Gemeinschaft mit dem Ganzen des Geschlechts der Einzelne den geistigen Kern seines Wesens erreicht, begründet sich das Recht besonderer nationaler Existenzen aus der Vertretung einzelner Seiten und Probleme der Gesamtaufgabe, hier ist es die innere Vereinigung durch gemeinsame geschichtliche Arbeit, welche die Individuen zusammenhält, ohne Rücksicht auf ihre physische Beschaffenheit und sinnliche Lage. Dort steht die nationale Gemeinschaft als die ursprünglichere vor, hier als die abgeleitete hinter der allgemeinmenschlichen Verbindung.

Wie die Gesellschaft, so hat auch die Geschichte in beiden Systemen einen durchaus verschiedenen Sinn. Dort ist sie eine Fort-

setzung der Natur, sie vollzieht eine Anhäufung der Einzelwirkungen und enthält nichts als die Reihe des Nacheinander der Zeiten; hier tritt die Geschichte als ein Werk des zur Selbstthätigkeit fortgeschrittenen Geistes den Naturzuständen entgegen, es gilt in aller ihrer Mannigfaltigkeit ein Ganzes zu erleben und in der Folge der Zeiten eine zeitlose Gegenwart zu ergreifen.

So zeigt sich eben an den Punkten, welche gegenüber dem Fremden die Gemeinsamkeit der Systeme vertreten, der in ihrer Grundrichtung angelegte Gegensatz. Punkt für Punkt entbrennt ein harter Kampf, hinter allen besonderen Problemen aber erhebt sich das allgemeine eines widerstreitenden Gesamtgeschehens, einer widerstreitenden Wirklichkeit. Einer Wirklichkeit sagen wir. Denn in Wahrheit handelt es sich bei solchem Kampf nicht um Gegensätze der Erklärung, um Versuche der Theorie, sondern um lebendige Wirklichkeiten, welche das Sinnen einnehmen, die Kräfte beherrschen, die Verhältnisse gestalten. Treten solche Wirklichkeiten feindlich gegen einander, ohne doch die gemeinsame Wurzel verleugnen zu können, so bedeutet das den härtesten Zwiespalt in dem eigenen Wesen der Neuzeit, einen Zwiespalt, der alles Wollen und Thun in eine unlösliche Verwirrung bringen muß, dem gegenüber der Einzelne völlig ohnmächtig dasteht.

3. Die Gesamtlage der Zeit und die Forderung weiterer Arbeit.

Die Verwickelung der Prinzipien, welche wir entstehen sahen, kommt zu deutlichem Ausdruck in einer verworrenen und unsichern Lage der Kultur. Die Gemeinsamkeit der beiden Richtungen erstreckte sich nicht bis in die Ausführung der Bestrebungen; ein harter Streit ist unvermeidlich, sobald eine genauere Bezeichnung der Aufgaben und ihrer Mittel in Frage kommt. Darin liegt eine Versuchung, möglichst lange bei jenen gemeinsamen unbestimmten Zügen zu verharren, ein Eingehen auf das Besondere aber zu vermeiden, es liegt darin die Gefahr eines Verlaufens der Kulturarbeit ins Abstrakte und Vage, einer Erfüllung der Gedanken mit inkompleten Größen, deren Ausgestaltung nicht einmal versucht wird. Diese Gefahr ist in weitem Umfange zur Wirklichkeit geworden. Betrachten wir die leitenden Ideen der Neuzeit, Grundbegriffe wie Fortschritt, Entwickelung, Kultur. In wie ungewissen Umrissen sind sie dem Bewußtsein, ja selbst der gemeinsamen Arbeit gegenwärtig! Und diese Ungewißheit ist nicht etwa ein Versehen der Individuen, sondern eine Notwendigkeit der Lage; denn sobald wir ins Besondere gehen, sind

wir sofort mitten im Streit, und die Kulturwelt, welche nach draußen so einheitlich auftritt, zeigt sich innerlich in feindliche Lager gespalten. Sind wir aber über etwas einig, so wird es mehr eine Verneinung als eine Bejahung sein; denn bei jener läßt sich die präzise Entscheidung hinausschieben, welche diese unbedingt verlangt. Daß solcher Zustand der Klarheit des Denkens und der Kraft des Handelns nicht eben günstig ist, bedarf keiner Erörterung.

Über solche abstrakte und negative Art des Denkens und Thuns führt aber die Notwendigkeit des Lebens die Kulturarbeit weit hinaus und zwingt sie, sich mit jenen Gegensätzen irgendwie positiv abzufinden. Das geschieht in mannigfacher Weise, oft durch einen Kompromiß, oft in wunderlicher Verschlingung und Durchkreuzung der Gedankenmassen. Die verschiedenen Gebiete gehen dabei verschiedene Wege; so ließe sich z. B. behaupten, daß das staatliche Leben der meisten Völker einen stärkeren Einfluß des Intellektualismus, das wirtschaftliche dagegen des Naturalismus zeigt. Nicht selten findet sich eine eigentümliche Kombination des Wirkens in der Weise, daß die stoffliche Seite vom Naturalismus, die formelle vom Intellektualismus beherrscht wird. Die sinnliche Existenz bildet den Realgehalt, aber in der Schätzung und Behandlung erscheint sie nicht wie ein empirischer Thatbestand, sondern wie etwas prinzipiell bedeutsames, allgemeingültiges, notwendiges. Nirgends ist das so greifbar wie bei der neuesten Gestaltung der sozialen Frage. Ihre Leidenschaft wurzelt zum guten Teile darin, daß ein Problem der physischen Existenz durch das Denken ins Prinzipielle und Ideelle gehoben wird. Auch die sozialistischen Theorien schöpfen in dieser Weise aus beiden Welten; oder geschieht das nicht, wenn sie den Grundstock einer sensualistischen, ja materialistischen Anschauung durch Begriffe und Methoden der Hegel'schen Philosophie ausbauen?

Ein solches Zusammenwirken von naturalistischem Gehalt und intellektualistischer Form läßt sich aber weit über das wirtschaftliche Gebiet hinaus durch das ganze Kulturleben verfolgen; eben diese Verbindung giebt mit ihrem Durcheinander von handfester Sinnlichkeit und abstrakten Prinzipien dem modernen Streben eine charakteristische Signatur.

Dabei verschiebt sich das Verhältniß der beiden Welten mit den Wandlungen der geschichtlichen Lage. Je gewaltiger die Selbstthätigkeit des Geistes, je entwickelter sein Selbstbewußtsein, desto leichter wird der Intellektualismus Eingang finden; alle Anerkennung der Gebundenheit unseres Daseins an die umgebende Wirklichkeit, alle Unterwerfung unter die Macht des sinnlichen Eindrucks kommt

dagegen dem Naturalismus zu Gute. Im allgemeinen hat sich dabei im 19. Jahrhundert das Verhältnis offenbar zu Gunsten des Naturalismus verschoben.

Aus dem allen erwächst eine ungeheure Unruhe des Daseins. Allgemeine Prinzipien sind mächtig geworden und als zwingend erkannt, sie beherrschen die Überzeugungen wie die Arbeit und treiben uns unaufhaltsam vorwärts. Aber indem sie vom unbestimmten Umriß zu voller Gestalt streben, entwickeln sie aus sich selber einen Widerspruch, der das ganze Dasein durchdringt und sich weder durch Vorsicht vermeiden noch durch Scharfsinn überwinden läßt. So erfährt die begonnene Bewegung eine Hemmung; aber zurücknehmen läßt sie sich darum nicht; wenn die Ungewißheit der Ausführung die Macht der Prinzipien lähmt, so vernichtet sie damit nicht ihre Existenz und ihr Wirken; in allem Schwanken der Ausführung verbleiben die allgemeinsten Ziele und Forderungen. So ist etwas begonnen, beharrt und drängt weiter, ohne daß sich die Mittel einer allbefriedigenden Ausführung finden. Zwischen der Notwendigkeit fortzuschreiten und der Ungewißheit des Weges befindet sich die Menschheit in unsicherer und verwickelter Lage.

Aber so groß diese Verwickelung ist, sie ist nicht die einzige, ja nicht die schwerste. Alle jene Konflikte und Probleme liegen innerhalb der modernen Grundrichtnng, in aller Entzweiung wird das Recht, das ausschließliche Recht derselben als unantastbar vorausgesetzt. Wie nun, wenn diese Überzeugung anfechtbar wäre, wenn sie thatsächlich angefochten wäre, mit steigendem Erfolg weiter angefochten würde? Die Verwandlung des menschlichen Daseins in ein Glied eines kosmischen Naturprozesses, die Elimination der Persönlichkeit und eines selbständigen Seelenlebens hat sich nicht so einfach vollzogen; die hier erwachsenen geschichtlich überkommenen Mächte haben sich nicht weiter und weiter zurückdrängen lassen, ja sie haben eben auf modernem Boden neue Wurzel geschlagen und neue Kraft entfaltet.

Die Religion z. B. müßten wir erwarten sich mit der Entwickelung der Kultur mehr und mehr in Einbildung und Aberglauben auflösen zu sehen. Nun war sie in der That eine Zeitlang zurückgedrängt, aber sie hat sich mächtig erhoben und ihre Probleme in den Vordergrund des Geisteslebens gebracht. Denn wer nicht die Religion und die Religionslehre nach Art der Orthodoxie zusammenwirft, der wird das gewaltige Anschwellen des Zuges zur Religion schwerlich zu leugnen vermögen. Nicht nur im Effekte zeigt dabei die Religion ihre Macht, sie ist auch innerlich in eine gewaltige Bewegung ein-

getreten; die größere Unmittelbarkeit, Freiheit und Innerlichkeit des modernen Lebens hat sie für ihre Zwecke zu nutzen gewußt und wenn auch damit keinen Abschluß erreicht, so doch genügend gezeigt, daß sie sich nicht zur Entwickeluug des Geisteslebens verhält, wie etwa die Alchemie oder Astrologie zum Fortschritt der Wissenschaft.

Ebensowenig hat sich die ethische Betrachtung und Behandlung der Dinge durch alle Dynamik und Technik des Kulturprozesses verdrängen lassen. Gerade in der Neuzeit hat sie mit der Begründung aus dem innersten Wesen des Menschen eine Selbständigkeit gefunden wie nie zuvor, sie trägt in der Lehre eines Kant ein so kraftvolles Gepräge und vertieft mit neuer Wendung so mächtig den gesamten Bestand des Daseins, wie sie es schwerlich in welkem Greisenalter vermöchte.

Was aber in einzelnen Gebieten greifbar hervortritt, das zeigt sich bei näherer Betrachtung als wesentlichen Faktor alles großen Wirkens und Schaffens; überall ist in und an dem Modernen ein starkes persönliches Element thätig, im Staat und in der Wirtschaft, wie in der Kunst und Wissenschaft; es ist eine wesentliche Bedingung der Leistung und des Erfolges, nicht bloß eine Sache subjektiver Ansicht und Stimmung.

Darum langt die Zeit in der Fülle ihres wirklichen Schaffens und Lebens nicht aus mit dem, was die ihr eigentümlichen Syntagmen bieten. Sie muß sich daher an die Vergangenheit anlehnen, um das zu gewinnen, was sie nicht aus ihrer eigentümlichen Art erzeugen und doch auch nicht entbehren kann. Während sie nach ihrer eigenen Behauptung alles Frühere in sich trägt und daher nichts außer ihrer eigenen Arbeit bedarf, bringen thatsächlich andersartige Mächte ihrem Dasein eine wesentliche Ergänzung. So bewahrt das Christentum trotz aller Erschütterung seiner Dogmen nicht nur für die individuellen Kreise, sondern auch für das gemeinsame Handeln, wie z. B. die Erziehung, eine gewaltige Macht. So bleibt auch das klassische Altertum, dem der eigentümlich moderne Zug kaum minder feindlich entgegensteht, trotz aller Anfechtung fort und fort die Grundlage aller Bildung, die mehr sein will als Abrichtung zu Fertigkeiten. Der Zeitgeist mag sich über das Christentum und das Altertum noch so ereifern, die Zeit kann sich den Aufgaben nicht entziehen, die hier eine gewisse Lösung gefunden haben, während sie selber sie nicht lösen kann. So wird begreiflich, wie rückläufige Bewegungen entstehen können, wie sie eben bei klarerem Hervortreten des Zwiespalts innerhalb der modernen Kultur an Macht gewinnen müssen. Damit gesellt sich zu den Kämpfen innerhalb der spezifisch modernen Kultur ein Kampf gegen die moderne Kultur und steigert die Verwicklung der Lage.

Aber so mächtig die Gegenbewegung anschwillt, sie kann nicht das Geschehene ungeschehen machen. Die Gesamtheit der modernen Geistesarbeit bleibt eine Thatsache, die sich tief in den Bestand der Wirklichkeit eingegraben, ja ihn bis zum Grunde verwandelt hat; mit dem Aufbau dort einer physischen, hier einer intellektuellen Kultur, mit der gemeinsamen Begründung des Daseins auf eine unmittelbare Thätigkeit des Menschen hat sie nicht bloß im Ergebniß Wandlungen vollzogen, sondern sie hat die Lebensform selber verändert, mit gesteigerter Klarheit des Menschen über sich und seine Lage im All Forderungen aufgebracht, die, einmal gestellt, nie wieder zurückgenommen werden können, die fortwährend eine scharfe Kritik an dem Alten üben müssen. Ja das Alte selbst, so unentbehrlich es sein mag, wird insofern zum Zeugnis für die Macht des Neuen, als es auf neuem Boden eine Wandlung erfährt und sich den neuen Forderungen anpaßt. Das aber thut es überall, wo es nicht bloße Vergangenheit bleibt, sondern sich in das Wirken hineinstellt; glaubt es seinen Kern dabei unverändert erhalten zu können, so darf es zum mindesten die Wandlung in der Form nicht leugnen.

So stehen die beiden Mächte, sagen wir kurz die Welten des persönlichen und des unpersönlichen Seins, thatsächlich nebeneinander. Aber aus der bloßen Thatsache folgt nicht, daß sie in Wahrheit so weiter bestehen können. Feindlich wie sie einander sind, müssen sie das Dasein in immer härtere Entzweiung und Erschütterung versetzen; denn den Gegensatz durch einen friedlichen Kompromiß zu schlichten, das hindert die Unversöhnlichkeit, mit der sie, wenigstens im geschichtlichen Dasein, einander bekämpfen und bekämpfen müssen. Soll daher nicht alle Hoffnung auf eine Überwindung der Kluft, auf einen einheitlichen Zusammenhang der Wirklichkeit aufgegeben werden, so ist zu fragen, ob nicht an beiden Stellen ein Hinausgehen über das geschichtliche Bewußtsein, ein tieferes Eindringen in den Bestand der Geisteswelt möglich und notwendig ist, und ob etwa von hier aus die Sache ein anderes Gesicht gewinnt. Könnte sich nicht dabei die Wirklichkeit mit ihren lebendigen Kräften anders zeigen als in der Gestalt, welche das Bewußtleben einnimmt, könnten nicht vielleicht hier die Gegensätze, die sonst nur unter charakterloser Abschwächung vereinbar dünkten, sich soweit verwandeln, um zu einander in ein freundlicheres Verhältnis oder doch in eine feste Ordnung zu treten. So sehr die Schärfe der Gegensätze innerhalb der vorhandenen Lage einen Synkretismus ausschließt, nicht ausgeschlossen ist damit ein Streben, über die gesamte Lage mit ihrer Verwickelung hinauszukommen, nicht ausgeschlossen die

Hoffnung, auf neuem Boden eine Vereinbarung dessen zu finden, was zunächst ohne alles Verständnis für einander ist.

Wir ergreifen diese Aufgabe, indem wir die Lebenssysteme, welche wir zunächst in ihrer empirischen Thatsächlichkeit vorführten, nunmehr schärfer auf den Anspruch hin prüfen, den allumfassenden, vollerschöpfenden Inbegriff des Geisteslebens zu bieten.

Wie solche Kritik anzustellen sei, das wird uns gleich näher beschäftigen; wie sie nicht anzustellen sei, darüber kann uns schon die bisherige Untersuchung belehren. Es kann nichts helfen, Daten und Forderungen des unmittelbaren Bewußtseins aufzubieten und als Maß zu verwenden. Denn den Stand jenes Bewußtseins haben beide Systeme thatsächlich überschritten und können ihn daher nicht mehr als Richter anerkennen. Auch das nützt nichts, gesichtete und in einer gewissen Festigkeit erprobte Daten ins Feld zu führen, solange dieselben einzeln stehen. Denn alles einzelne läßt sich immer wieder aus allgemeineren Erwägungen angreifen, in seinem Sinne so oder so wenden. Was besagt z. B. die Berufung auf irgend ein Postulat oder ein Datum der Ethik, wo die Ethik überhaupt in Frage steht; was läßt sich mit allen Vorgängen seelischer Innerlichkeit ausrichten, wo der Seele selbst ein eigenes Dasein abgesprochen wird? Mögen besondere Daten für den ersten Anblick noch so entschieden eine prinzipielle Wendung nahe legen, beide Systeme lassen mit der Unübersehbarkeit ihrer Verkettungen immer eine Möglichkeit für die Assimilation des ihnen scheinbar noch so Feindseligen offen. So werden wir notwendig zu einer Behandlung aus dem Ganzen gedrängt; einer Behauptung vom Ganzen kann nur eine Behandlung aus dem Ganzen gewachsen sein. Das Ganze aber, das den Vorwurf der Erörterung bildet, war nicht ein Lehr-, sondern ein Lebenssystem. Die Kritik wird daher dem Probleme nur gerecht werden, wenn sie nicht begriffliche Schwierigkeiten aufsucht, nicht bei theoretischen Bedenken verweilt, sondern alle Bemühung auf die Frage richtet, ob das Gesamtgeschehen, welches jedes System als letzte Thatsache behauptet, sich bei weiterem Vordringen in die grundlegende Arbeit des Geistes als solches bewährt und nicht vielmehr bei solcher Wendung einen neuen Sinn annimmt, als Glied weiterer Zusammenhänge eine andere Thatsächlichkeit zu erkennen giebt. Wie eine solche Untersuchung zu führen sei, ist gleich zu erörtern; daß sie aufgenommen werde, ist nach Aufdeckung der ebenso unvermeidlichen wie unversöhnlichen Gegensätze der Kulturlage eine zwingende Notwendigkeit.

II. Kritik der Systeme und Eröffnung einer neuen Wirklichkeit.

Vorbemerkung.

Der Lauf der Untersuchung hat uns in eine Lage gebracht, die kein ruhiges Verharren duldet, sondern ein entschiedenes Weitergehen zwingend verlangt. Über die alldurchdringenden Widersprüche der Zeit, über die unerträgliche Verwickelung der Gedankenwelten hinausführen kann nur eine thatsächliche Vertiefung des Lebensprozesses selber, welche neue Überzeugungen schafft, indem sie neue Wirklichkeiten eröffnet. Eine Wendung dahin in Fluß zu bringen versuchen wir aber durch eine eindringende Kritik der Lebenssysteme, durch eine Kritik, welche nicht einzelne Daten entgegenhält, nicht auch begriffliche Einwendungen aufbietet, sondern die vielmehr durch ein Zurückgehen von den Daten auf die lebendigen Kräfte alles, was wir fanden, in eine andere Beleuchtung stellt und in dem Alten Neues entdeckt, zugleich aber anderes Neue zur Geltung bringt und zu gemeinsamer Wirkung verbindet. Denn das ist allerdings die Hauptsache, ob sich gegenüber dem, was als Ganzes auftrat, ein andersartiges Ganzes mit überlegener Kraft durchsetzt. Die Erörterungen der Prolegomenen haben für solche Wendung den Boden vorbereitet, im besondern hat die in ihnen entwickelte Methode nunmehr ihre Probe zu bestehen.

Die Frage, ob die Lebenssysteme, auf ihre bewegenden Kräfte angesehen, nicht in sich selber mehr und andersartiges enthalten, als sie im Bewußtsein tragen, wird nicht von außen herangebracht, sondern sie erwächst mit Notwendigkeit aus der Art, wie die Systeme für uns Wirklichkeiten werden. Die Syntagmen, so sahen wir, erfüllten das Bewußtsein der Menschheit nicht von jeher, sondern gegen ein irriges oder doch niederes, das den Platz einnahm, mußten sie sich erst aufkämpfen; auch haben sie sich gegen ein solches, das immer von neuem ansetzt, fortwährend neu zu verteidigen. Dafür bedarf es bestimmter Kräfte und Leistungen, voraussichtlich auch eines Zusammennehmens der verschiedenen Seiten und Punkte zu gemeinsamer

Wirkung. Diese Seite des Problems wird von den Systemen selbe wenig beachtet; nach kurzer Auseinandersetzung mit dem, über da sie hinauswollen, begannen sie sofort die Entwickelung ihres eigene Wirkens und Schaffens. Das mag so hingehen, solange der Anspruch eines Systemes auf Ausschließlichkeit ohne Anfechtung bleibt; nun aber sind dagegen ernstliche Zweifel aufgekommen; mit ihnen muß das Problem des ersten Werdens und des fortwährenden Sichbehauptens selbständig hervortreten. Jene Systeme wollen die ganze Wirklichkeit in sich fassen und alle Mannigfaltigkeit verstehen lehren, aber können sie auch sich selber, ihren eigenen Ursprung, ihre eigene Erhaltung verstehen? Im Ursprung und in der Erhaltung haben sie eine eigentümliche Kraft und Art des Geistes bezeigt und bezeigen sie weiter. Stimmt aber das Bild des Geistes, von hier aus angesehen, zu dem, welches sich innerhalb ihrer eigenen Zusammenhänge entfaltet? Stimmt die Art des Werdens zu dem Ergebnis?

Wie immer die Antwort auf diese Frage laute, eine Klärung der Sachlage muß sie bringen. Eine volle Übereinstimmung des hier und dort gewonnenen Bildes wäre ein so gewichtiges Zeugnis für die Allgenugsamkeit des betreffenden Systems, daß für einen Zweifel kaum noch Platz bliebe. Sollte aber eine Differenz, eine wesentliche Differenz hervortreten, so würde die Erörterung über den bisherigen Abschluß hinausgetrieben. Zeigen sich im Ursprunge des Systems andersartige Kräfte als in der bewußten Entwickelung, so entsteht ein eigentümliches Mißverhältnis, das in Widerspruch und Kampf auslaufen muß; was bis dahin ausschließlich galt, muß den Platz mit anderem teilen; es wird mit der Einschränkung seiner Ansprüche voraussichtlich eine andere Bedeutung annehmen, vielleicht auch in schwere Erschütterung geraten. Wenn sich aber dabei ein neues und andersartiges Anerkennung erzwingt, so wird überhaupt das Augenmerk in neue Richtungen gebracht und vielleicht auf andere Gebiete von Thatsachen gelenkt, es wird vielleicht für eine neue, bis dahin zurückgedrängte Wirklichkeit ein freier Platz gewonnen. Was sich hier findet und wie weit dieser Weg führt, hängt von den Thatsachen selber ab; jedenfalls können die Systeme eine Untersuchung nicht ablehnen, welche von der Prüfung ihrer eigenen Konsequenz ausgeht, von der Vergleichung der im Entstehen und im Wirken erwiesenen Kräfte.

Für diese Vergleichung, welche unsere Arbeit in Fluß bringen soll, thut es aber not, einen gemeinsamen Boden zu gewinnen, einen Boden, der es gestattet, auch das dem Bewußtsein minder gegenwärtige Vorgehen zu voller Würdigung zu bringen; wir bedürfen dafür

eines eigentümlichen Verfahrens und finden es, indem wir ergreifen und verwenden, was in den Prolegomenen als reduktive Methode bezeichnet wurde. Diese Methode lenkte den Blick von der Entwickelung des Geistes ins Weite zurück zum schaffenden Grunde, zum Allgemeinbegriff der geistigen Existenz, sie wollte ermitteln, wie beschaffen sich dieselbe in und mit der Leistung darstellt, sie kann das nicht, ohne die Leistung wieder in That und Kraft umzusetzen. Dieses Verfahren gewann an Klarheit durch die Thatsache, daß ein Zurücknehmen des Thuns auf seine Grundlage, eine Verwandlung der Leistung in ein Vermögen den Bereich des geistigen Seins gegen die übliche Fassung aufs erheblichste erweitert. Denn auch das, was sonst als Sache und Vorwurf an den Geist von draußen heranzukommen schien, das muß in den Umkreis seiner Existenz eintreten, sobald sein Dasein für den Geist, seine Fähigkeit irgend eine Wirkung auf ihn zu üben, zur prinzipiellen Erörterung kommt. Wie könnte uns etwas als Gegenstand erregen und beschäftigen, ohne uns innerlich nahe zu treten, ohne sich in uns zu entfalten und zu behaupten, ohne irgendwie unserem eigenen Dasein anzugehören? Diese Zugehörigkeit der Sache zum Geist ist übersehbar, solange sich die Aufmerksamkeit lediglich auf das Ergebnis des Thuns richtet; sie muß ihr Recht fordern und finden, sobald die Ursprünge wie die Bedingungen des Schaffens zur Sprache kommen.

Damit erwächst ein durchgehender Gegensatz innerhalb des Thuns, es scheiden sich die Reihen des pragmatischen und des funktionellen Geschehens, freilich nur, um sich in der Vollthat sofort wieder als Wechselseiten zu erkennen und unzertrennlich miteinander zu verbinden.

Diese Erweiterung der geistigen Wirklichkeit brachte eine Fortbildung des reduktiven Verfahrens, die wir als diremtive Methode bezeichneten. Indem dieselbe die Sache in die Untersuchung hineinzieht, verheißt sie nicht nur eine Ausdehnung, sondern auch eine Sicherung der Erkenntnis. Denn eben die Aufnahme des Sachbestandes und die Wendung zur Vollthat, welche Sache und Funktion zusammenschließt, hebt die Verhandlung über das Gebiet des Bewußtseins mit seiner Ungewißheit hinaus in das eines Fundamentalgeschehens; wenn irgend, so muß sich hier der Prüfstein finden, die Zuthat bloßer Reflexion, ja die etwaige Irrung menschlicher Lage von dem echten Bestande des Grundgeschehens zu unterscheiden.

Auch bei der gegenwärtigen Frage tritt die Untersuchung mit dem Aufnehmen der reduktiven und diremtiven Methode in ein neues Stadium. Wir haben die Daten zu mächtigen Gruppen zusammen-

wachsen sehen, wir haben in diesen Gruppen gemeinsame Züge, ja ein einheitliches Gewebe der Wirklichkeit erkannt. Unmöglich lassen sich derartige Zusammenhänge nachträglich zu bloßen Einbildungen herabsetzen. Aber daß mit ihrer bisherigen Behandlung nicht schon das letzte Wort gesprochen ist, das ist nunmehr klar. Die Thatsachen mit ihren Zusammenhängen werden jetzt einem neuen Verfahren unterworfen; so wenig sie vor ihm einfach verschwinden, so mögen sie in seinem Licht anderes an sich erkennen lassen, ja durch seine eindringende Kraft sich gezwungen sehen, ihren Bestand zu verwandeln und sich neuen Zusammenhängen einzufügen. Wenn der Begriff der Thatsache sich selber verschärft, so muß das, was schon festzustehen schien, von neuem zum Problem werden; alsdann aber mag auch der Widerspruch, in den wir uns auf dem bisherigen Boden verwickelten, nicht mehr als schlechthin unlösbar gelten.

Eine derartige vom Wirken zum Wesen strebende Untersuchung wird zunächst eine Beurteilung der bisher entwickelten Wirklichkeit ins Auge fassen, aber sie kann dieselbe nicht vollziehen, ohne positive Thatsachen herauszuarbeiten; diese Thatsachen aber untereinander in Beziehung zu setzen und möglichst zum Umriß eines Gesamtbildes zu vereinigen, ist unerläßliche Aufgabe einer Untersuchung, welcher die Kritik letzthin nur ein Mittel zur Entwickelung positiver Überzeugungen bedeutet. Je klarere Gestalt dabei das Neue gewänne, desto sicherer würde auch das Urteil über das Alte. In dem, was unbestreitbar eine Teilwirklichkeit bildete und nach seiner Behauptung alle Wirklichkeit bedeutete, müßte sich bei siegreichem Vordringen einer neuen Wirklichkeit eine durchgreifende Scheidung vollziehen; was in die weiterstrebende Bewegung eingeht, das würde mit dem neuen Sinne seine Kraft steigern und etwaigen Anfechtungen noch mehr gewachsen sein; was aber ihr widerspricht, das würde sich, vielleicht unter hartem Kampfe, auflösen müssen.

Mit solcher Aussicht, in den geschichtlichen Zusammenhängen weitere Kräfte zu entdecken, von ihnen aus zu neuen Wendungen des Ganzen aufzusteigen und endlich von diesen her jene ersten Zusammenhänge abschließend zu würdigen, mit solchen Aussichten eröffnet sich eine Fülle von Aufgaben; wir dürfen hoffen, damit die Vertiefung der Arbeit zu finden, welche die Verwickelung der Lage notwendig verlangte. Ein Verlaufen der Untersuchung ins Künstliche ist darum nicht zu besorgen. Wie wir zu jener Weiterführung getrieben wurden durch die thatsächlichen Widersprüche der geistigen Lage, so wird auch das Streben, dieselben zu überwinden, immer die enge Beziehung auf die lebendige Wirklichkeit wahren. An jeder Stelle und Stufe der

Erörterung haben die Thatsachen das entscheidende Wort zu sprechen. Unsere Kritik geht nicht dahin, ob sich begriffliche Ausstellungen, sondern ob sich lebendige Gegenwirkungen gegen die Systeme erheben; eine Gesamtbewegung über den erreichten Abschluß hinaus wollen wir nicht als wünschenswert empfehlen, sondern als in thatsächlichem Aufsteigen befindlich erweisen; ein etwaiges inneres Zerfallen der Systeme aber müßte sich in gewaltigen Erschütterungen des Kulturlebens anzeigen; kurz, es ist überall nicht gegen den Thatbestand das subjektive Urteil, sondern gegen die erste Gestaltung des Bewußtlebens die echte und fundamentale Wirklichkeit aufzurufen, eine Wirklichkeit, die sich allerdings erst voll durchzusetzen hat, und die sich uns nicht anders erschließen kann, als mitHilfe begrifflicher Arbeit.

Hier wie überall hat unsere Untersuchung ihre Eigentümlichkeit in der engen Verbindung der historischen und der analytischen Methode. Sie ist durchdrungen davon, daß nicht von dem armseligen Gehalt des individuellen Bewußtseins, sondern nur vom Gesamtleben der Menschheit her sich ein Sinn der Wirklichkeit ermitteln läßt; dieses Leben aber findet sie verkörpert in der Geschichte. Sie ist aber nicht minder davon erfüllt, daß die bloße Hingebung an die Fülle des geschichtlichen Daseins zu gar nichts anderem führt als zu einer haltlosen Zerstreuung, zu einem Verzicht auf ein tieferes Begreifen, ja schließlich auf allen Sinn des Geschehens. Sie verlangt daher, daß in jener Verkörperung der lebendige Geist erst entdeckt werde, und sie weiß, daß das nicht anders geschehen kann als durch die harte Arbeit des Gedankens.

A. Kritik des Naturalismus.

1. Erste Bedenken.

Das naturalistische System gab dem Geiste enge Schranken und eine geringe Bedeutung. Einem kosmischen Mechanismus ward auch die menschliche Existenz als Glied einer Kette eingefügt; einen ursprünglichen Bestand, eigentümliche Größen und Werte vermochte das Seelenleben nicht länger zu behaupten; an besonderem hatte es nichts als das Bewußtsein, aber das Bewußtsein war nicht eine wirkende Potenz, sondern lediglich ein Raum des Geschehens. So war die geistige Existenz hier nur eine Fortführung des Naturprozesses; die mechanischen Ordnungen der Natur wurden Gesetze des Alls. Alle Zusammenhänge des geistigen Daseins lösten sich auf in Kleinkräfte, welche die Bewegung als natürlichen Zustand mitbringen; die Wirklichkeit bedeutet hier nichts anderes als das Zusammensein an sich unzugänglicher Elemente, der Weltprozeß aber die allseitige Entwickelung ihrer Beziehungen. Dieser Prozeß nahm auch das menschliche Dasein so völlig in sich auf, daß weder für eine Innerlichkeit noch für ein Reich selbständiger Sachlichkeit irgend ein Platz blieb; aller Reichtum der Wirklichkeit ergab sich hier aus der unablässig wachsenden Komplikation zeiträumlicher Lagen und Verhältnisse. Ein Verstehen, ein inneres Mitleben dieses Vorgehens kam nicht in Frage; wie kann von einem Sinn des Geschehens die Rede sein, wo wir uns inmitten dunkler und unzugänglicher Kräfte befinden? Diese Wirklichkeit aber vertrat der Naturalismus als Inbegriff des ersten, einfachen, unverfälschten Seins; eben die Entfernung aller subjektiven Zuthat, das Zurückgehen auf den reinen Bestand der Sache, galt ihm als ein wesentlicher Vorzug der neuen Lebensführung.

Aber eben an diesem Punkt erwacht ein Zweifel, um sich rasch weiter auszubreiten. Mag das Naturalsystem im Ergebniß wie einfach und selbstverständlich vor uns liegen; ob es uns so einfach zufällt, ist eine andere Frage. Hier schon findet das seine Anwendung, was eben über das Werden der Systeme bemerkt wurde. Der Naturalismus ist für uns erst geworden, innerhalb der geschichtlichen Ent-

wicklung geworden. Denn das bedarf keines Beweises, daß der kosmische Mechanismus nicht von jeher dem menschlichen Bewußtsein gegenwärtig war. Dasselbe bildete vielmehr zunächst, in seiner Isolierung von den Verkettungen des Alls, eine Sonderwelt; eine Welt so eigener Art, daß der Übergang von ihr zur Wirklichkeit des Naturalismus nicht einige Verschiebung, sondern eine durchgreifende Wandlung, eine völlige Verlegung des Schwerpunktes bedeutete. Eben deswegen war dieser Übergang nicht durch eine allmähliche Anhäufung und stückliche Berichtigung herzustellen, sondern nur durch eine umwälzende Arbeit aus dem Ganzen. Nie würden wir z. B. von den sinnlichen Eindrücken, aus denen sich die Wirklichkeit des naiven Menschen zusammensetzt, auf geradem Wege, etwa durch langsame Verfeinerung, zu den elementaren Größen gelangt sein, aus welchen der Physiker seine Welt aufbaut. Denn diese Größen liegen auf einem grundverschiedenen Boden, sie sind Kräfte, vom subjektiven Befinden unabhängige Existenzen; um sie zu fassen, muß der Mensch ein Sein der Dinge vom Subjekte ablösen und es ihm entgegensetzen, er muß den anfänglichen Kreis überschreiten und seinen eigenen Zustand als Wirkung jener Dinge erleben. Bei solcher Umkehrung der Begriffe wird zu etwas abgeleitetem, was ursprünglich dünkte; was hingegen abhängig war, das erlangt nun volle Selbständigkeit.

So war überhaupt die Wirklichkeit des Naturalismus weder von Anfang an zugegen, noch konnte sie bei solchem Gegensatz zur ersten Lage sich allmählich und wie im Stillen entwickeln. Weder umfängt die echte Wahrheit der Natur den Menschen als eine selbstverständliche Wirklichkeit, noch wächst sie ihm ohne sein Mühen aus dem Lauf der Zeiten zu; sondern sie verlangt seine Arbeit und seinen Kampf, seine Entscheidung und seine Leistung; sie ist eine erworbene, nicht eine ererbte Wirklichkeit. Und zwar verlangt sie die Arbeit und Entscheidung nicht nur für einen Augenblick, sondern dauernd, nicht ein für allemal, sondern immer von neuem. Denn auch nach dem Aufgehen der ächten Wirklichkeit verschwindet das Reich des Scheines nicht für immer, um nur die Wahrheit als ein Selbstverständliches übrig zu lassen; das unmittelbare Bewußtsein erzeugt aus seiner Zuständlichkeit immer wieder den Schein einer eigenen Welt; es bleiben zwei Welten, in einem fort hat die geistige Arbeit die falsche zu zerstören, den Übergang zur echten zu vollziehen.

Dieser Übergang mag mit strenger Notwendigkeit, ohne alles Zuthun bewußter Absicht erfolgen, er erfolgt innerhalb des Geistes, er zeigt den Geist in eigentümlicher Leistung und Beschaffenheit; schon an dieser Stelle ist die Frage aufzunehmen, ob das was derselbe bei

der Einführung und Entwicklung des Systemes thatsächlich wirkt, dem entspricht, was er innerhalb seiner bedeutet; es ist zu untersuchen, ob jene Leistung nicht die Grenze überschreitet, welche das System dem Geiste setzt.

Das aber ist in der That der Fall. Das Naturalsystem hätte nimmer für das menschliche Bewußtsein eine Wirklichkeit erlangt, wenn der Geist nicht mehr Kräfte aufzubieten gehabt hätte, als ihm als Glied des mechanischen Prozesses zur Verfügung stehen. Daß die Natur dem Geiste gegenwärtig werden konnte, bezeugt von sich aus zu voller Genüge ein Mehr des Geistes gegenüber der mechanischen Natur.

Die Bewegung von einer anthropischen zu einer kosmischen Lebensführung, die Aufhebung der Isolirung des Bewußtseins, konnte schwerlich in Fluß kommen ohne einen energischen Zweifel an der Gültigkeit der Welt, welche den Menschen bis dahin umspann; ihre Fäden mußten gelockert, wenn nicht zerrissen sein, um eine neue Wirklichkeit durchscheinen zu lassen. Zweifeln aber würde der Mensch nicht, wenn er die Dinge einfach nähme, wie er sie findet, wenn er sich voll und ganz den Eindrücken hingäbe, ohne zu vergleichen und zu urteilen? Wenn er aber urteilt, Widersprüche entdeckt, Mißstände empfindet, so trägt er Forderungen und Maße an die Dinge heran: woher anders sollte er dieselben schöpfen, als aus seiner eigenen Natur, aus den Gesetzen seines eigenen Wesens? Eben der Zweifel, als Antrieb und Übergang zu einer neuen Lage, zeigt mit seinem Widerspruch gegen den überkommenen Stand eine gewisse Selbständigkeit einer von innen aufsteigenden Bewegung, er zeigt ein Festhalten von Zielen ohne augenblickliche Möglichkeit der Durchführung. Würde zu solcher Leistung das geistige Dasein fähig sein als bloßer Sammelpunkt mechanischer Beziehungen? Und dazu macht es doch der Naturalismus.

Den Übergang aber, dessen Krise der Zweifel ausdrückt, hat das Leben thatsächlich vollzogen, es hat die Wirklichkeit der Natur positiv ergriffen und ihr das menschliche Dasein eingefügt. Nun war diese Welt, wie wir sahen, grundverschieden von dem Reich subjektiver Zuständlichkeit; die Wendung zu ihr ist daher sicherlich eine Wendung vom Ganzen zum Ganzen. Um ein einzelnes aus einer isolierten Empfindung in das Glied einer Verkettung zu verwandeln, muß im Innern eine allgemeine Wirklichkeit der Beziehungen der Kräfte ergriffen, ein umfassender Weltraum gewonnen sein; im Innern sagen wir, denn nach dem Bruch mit der naiven Sinnlichkeit kann sich der Mensch keineswegs mehr in den Strom der Einzeldinge unmittelbar

hineinversetzen, sondern er muß vor allem den Gesamtboden für die neue Wirklichkeit sichern. So vollzog und vollzieht eben der Geist, den das naturalistische System in lauter Einzelfäden auflöste, im Aneignen der wahren Lebensführung ein Wirken aus dem Ganzen; er muß sich selber dabei, nicht eben im Bewußtsein, aber in schaffender That, zu größerer Geschlossenheit zusammennehmen als eine bloße Kollektivexistenz molekularer Vorgänge könnte.

Zugleich treten auch die Begriffe des Inneren und des Äußeren in ein anderes Verhältnis als innerhalb jenes Systemes. Hier erwuchs alle Innerlichkeit erst nachträglich aus den physischen Beziehungen der Kräfte und besagte nicht mehr als eine Aufspeicherung der Nachwirkungen, eine Verwandlung der aktuellen Vorgänge in potentielle. Wenn sich aber der Mensch mit seinem bewußten Schaffen nicht von Anfang her in der Außenwelt echten Sinnes findet, sondern sie zunächst in seiner Vorstellung zu innerer Gegenwart bringen muß, um dann sein ganzes Dasein in sie zu versetzen, so ruht in Wahrheit die Hingebung an die Natur auf dem Hintergrunde geistigen Vorgehens; irgendwelche einleitende und umfassende Innerlichkeit ist unentbehrlich, damit der Mensch sich die Natur überhaupt vergegenwärtigen, sie als selbständiges Ganzes dem subjektiven Dasein entgegenstellen könne. Ohne eine Sonderung des Subjektes vom Objekt müßte alles unterschiedslos ineinander verschwimmen, wie wohl auf niederen Stufen des Daseins. Beim Menschen aber verschwimmt es nicht; wie könnte er sonst ein Bewußtsein von der ihn umgebenden Natur haben? Eben diese Thatsache des Bewußtseins von der Natur bezeugt eine überlegene Selbständigkeit des Geistes.

Zugleich verändert sich auch die Stellung des Denkens zur Sinnlichkeit, wenigstens an dieser einen Stelle der ersten Hinwendung zur Natur. Innerhalb des Naturalsystems bildeten die sinnlichen Erregungen die Wurzel alles Thuns, erst nachträglich erwuchs aus ihrer Verfeinerung ein Denken. Anders beim Übergange von der unechten zur echten Lebensführung. Mit der naiven Sinnlichkeit ist gebrochen, die naturwahre aber erst zu gewinnen; zwischen der einen und der anderen müßten wir ins Leere fallen, wenn nicht das Denken mit einer begrifflichen Welt einen Halt gewährte. Selbst wenn die reine Sinnlichkeit innerhalb ihres Gebietes ohne alles Denken auskommen möchte, der Zugang zu diesem Gebiete kann sich nicht anders finden als durch den Gedanken, ja sein Wirken ist fortwährend unentbehrlich, um von jenem Gebiete die unablässig zudringende Scheinwelt abzuwehren. So stünde hier das Denken vor der Sinnlichkeit, es hätte nicht sowohl zu empfangen als zu geben. Daß in Wahrheit jenes Ganze, was als

lautere Natur auftritt, geistige Arbeit verlangt und nicht aufhört sic auf geistige Arbeit zu stützen, das bestätigt der flüchtigste Blick au die geschichtliche Entwickelung und das thatsächliche Wirken de Natursystemes.

So eingreifende Wandlungen erstrecken ihre Folgen bis in di allgemeinsten Begriffe vom Geiste und erregen Fragen über Fragen Wird der Geist, der wenigstens an einer Stelle, aber an dieser Stell immer von neuem, so viel Aktivität entwickelt, sich noch weiter einer Bewußtsein gleichsetzen lassen, das völlig passiv dünkte? Wird da geistige Dasein nicht mehr enthalten als die gesonderten Einzelgröße der Individuen, wenn die Menschen vereint, wenn die Arbeit de Menschengeschlechts den Weg von freischwebender Subjektivität z einer objektiven Wirklichkeit finden soll?

Mögen solche Fragen eine Beantwortung erst in weiteren Zu sammenhängen finden, soviel ist schon hier gewiß, daß die rein Sinnlichkeit des naturalistischen Systems mit ihrem klaren Bewußtsei etwas anderes bedeutet als die der kindlichen Anfänge; gewiß ferner daß der Übergang von der einen zur andern sich nicht anders voll ziehen kann als durch geistige Arbeit; gewiß endlich, daß in diese Arbeit das menschliche Vermögen sich anders zeigt als innerhalb de Zusammenhänge des Naturalismus. Auch der Naturalismus erkannte daß die reine Natur nicht am Anfang der geschichtlichen Bewegun liegt, aber den Übergang zu ihr denkt er entweder zu leicht ode würdigt ihn wenigstens nicht in seiner prinzipiellen Bedeutung. Sobal aber das Problem in vollem Umfang einleuchtet, ist ein Ergebni sicher und eine Frage unvermeidlich. Sicher ist dieses, daß wenig stens an einem Punkte das geistige Wirken die Schranken des Natu ralismus nicht innehält, an dem Punkte des Überganges von eingebil deter zu naturwahrer Lebensführung. So wenig das für sich aus macht, der Naturalismus erfährt damit eine Einschränkung seine Gebietes, er muß ein anderes neben sich dulden und als seine eigen Voraussetzung ebenso sicher gelten lassen wie sich selbst, er kann nicht weiter als ausschließliches und selbstverständliches Lebenssysten auftreten.

Diese Thatsache aber führt unmittelbar zu einer weiteren Frage Wenn an der Schwelle zum Naturalismus der Geist ein so eigen artiges Wirken entfaltet, sollte er nicht auch innerhalb seines Bestan des sich mächtig erweisen? Sollte das Naturalsystem als Werk ge schichtlicher Arbeit nicht überhaupt einen anderen Sinn annehmen? Vielleicht steckt in seinem Aufbau eine gewaltige geistige Kraft, viel leicht wird ihre Entwickelung den Rahmen des Naturalismus sprengen.

Thatsachen erweisen, Bewegungen hervorrufen, die weit über ihn hinaus führen und eine andersartige Wirklichkeit einleiten.

Gehen wir an die Prüfung dieser Frage, dabei stets dessen eingedenk, daß unserem Hauptziel die Untersuchung nur dann nützen kann, wenn sie an jeder Stelle das Ganze der Lebensführung im Auge behält. Der Naturalismus war nicht bloß eine tastende Richtung, sondern ein geschlossenes, in seinen Zusammenhängen festgegliedertes System; erhebt sich gegen ihn, sei es von innen, sei es von außen, ein Widerspruch, so ist immer die Wirkung auf das Ganze, die etwaige Umwandlung des Ganzen zu erwägen; nicht minder ist zu untersuchen, inwiefern sich von dem, was an positivem heraustritt, allgemeine Forderungen erheben und neue Zusammenhänge anbahnen. So wenig wir erwarten dürfen, auf dem Wege der Kritik ein volles Bild einer neuen Wirklichkeit zu erreichen, so mögen doch schon von hier aus sich wichtige Punkte festlegen, ja gewisse Umrisse des Ganzen anzeigen.

2. Die Bewegung gegen das Naturalsystem.

a. Die Geistesarbeit in der Naturwissenschaft.

Das naturalistische Lebenssystem nahm seinen Ausgang von der mechanischen Naturlehre; die Naturwissenschaft mit der Größe ihrer Leistung und der Unangreifbarkeit ihrer Stellung sollte eine ins Unendliche fortschreitende Bewegung erwecken; was sie an eigentümlicher Wirklichkeit erschloß, das ward zum Typus aller und jeder Wirklichkeit. Waren aus ihrem Bereich alle seelischen Größen verschwunden, nahmen hier ungeistige Massen und Bewegungen das ganze Feld ein, so schien damit nicht nur draußen eine Veränderung erfolgt, sondern auch ein Kreis geistigen Daseins für den Mechanismus gewonnen; eine Erweiterung dieses Kreises zu versuchen, war naheliegend, ja notwendig. So erwuchs das naturalistische Lebenssystem, innerhalb seiner ward die Naturwissenschaft, als beobachtende und induktive Disziplin, die Wissenschaft der Wissenschaften, der Kern des Geisteslebens.

Das alles verlief glatt und glücklich, so lange die Leistung an den Dingen die Aufmerksamkeit fesselte. Jetzt aber fragen wir darnach, wie das Ganze innerhalb des Geistes zustandekommt und welches Wirken es von ihm verlangt. Hier könnte sich die Sache erheblich anders stellen; es könnte sein, daß die Entfernung der seelischen Beschaffenheit aus der Natur eine unablässige geistige

Arbeit fordert, ja daß sich mittels ihrer eine gewisse Vergeistigu des Naturbildes vollzieht, daß der Geist gewinnt, was die Seele ve liert. In solchem Fall würde die Naturwissenschaft in einen Gege satz zum Naturalismus geraten, sie würde andere Kräfte wirksa zeigen, als er aus seinen Zusammenhängen zu bieten vermag.

Der Naturalismus entfernt wie aus allem Thun, so auch aus de Aufbau der Naturwissenschaft alle geistige Selbstthätigkeit, alles zu sammenhängende, zweckhafte, rein begriffliche Wirken. Einzelvo gänge sinnlich gebundener Art bilden die Grundlage des Erkennen seinen Fortschritt aber vollzieht die Anhäufung und Aufschichtung de Elemente ohne alle regulierenden Prinzipien geistigen Ursprungs. I der Beobachtung und Induktion scheint die Wahrheit der Dinge um s reiner zur Entfaltung zu kommen, je mehr der Mensch alle eign Reflexion zurückhält.

Eine Annäherung an dieses Bild haben manche Forscher vollzoge und die Überzeugungen weiter Kreise dafür gewonnen. Es möcht in der That letzthin befriedigen, wenn unser Denken sich von Hau aus in der wahren Welt der natürlichen Kräfte fände, wenn die Ding uns ihren reinen Bestand unmittelbar entgegenbrächten, und wenn au dem Aggregat der Erscheinungen die Zusammenhänge der Dinge leicht herausschienen. Das aber ist nicht der Fall, und weil es nicht der Fall ist, so muß sich das ganze Bild verwandeln. Eine andere Welt ist die der Forschung, eine andere die der naiven Sinnlichkeit; daß der Übergang von der einen zur anderen erst zu suchen und nur durch geistige Arbeit, nur mit Hilfe des Denkens, zu finden war, das hat sich uns schon im allgemeinen Überblick als sicher ergeben, das ließ weitere Konsequenzen vermuten, die uns nunmehr beschäftigen müssen.

In Wahrheit ist zu behaupten, daß sich der Bestand des Naturerkennens keineswegs aus lauter sinnlichen Einzelvorgängen stückweise zusammensetzt, sondern daß er ein umfassendes und ordnendes Wirken aus einem überlegenen Einheitspunkte des Geistes von Anfang an wie für alle weitere Entwickelung verlangt und bezeugt. Erst durch solches Wirken wird ein Boden gesichert, auf dem die Einzelvorgänge einen Erkenntniswert gewinnen und sich untereinander verbinden mögen.

Die Erforschung der Natur konnte auch die ersten Schritte nicht thun, ohne zwischen einer objektiven Realität und dem subjektiven Empfindungskreise schärfer zu scheiden. Hinter den sinnlichen Qualitäten, dem Licht, der Wärme u. s. w., entdeckte sie die Massen und Bewegungen und suchte von ihnen her ein Verstehen der Wirklichkeit. Aber wie kam der Mensch überhaupt zum Suchen, ja zum

…den Gedanken eines objektiven Seins hinter den Empfindungen; … zu einer Charakterisierung der ersten Wirklichkeit als einer bloßen …scheinung? Als bloß sinnliches Wesen wäre er sicher nicht darauf …kommen. Denn die Scheidung des Erfahrungsbestandes in eine …jektive und eine objektive Welt ist nun und nimmer eine Sache …licher Empfindung; auch die gewaltigste physische Erregung mit aller …er Handfestigkeit hätte etwa einen stärkeren sinnlichen Eindruck, … aber die Ablösung eines Dinges von dem Eindrucke erzeugt. Ist …selbe thatsächlich erfolgt, so ist sie ein Werk des Gedankens, so …zeugt sie ein Urteilen und Umwandeln schon bei den ersten Anfängen. … sich selber hat der Mensch eine Erweiterung vollzogen, über den …ßen Empfindungsstand mit seiner Subjektivität ist er hinausgegangen, … mit seinem Vorstellen die Dinge in ihren eigenen Verhältnissen …erleben. Er mußte in sich selbst eine Objektivität erzeugt haben, … das sinnliche Dasein als objektive Wirklichkeit ergreifen zn können. …n hier aus aber wird das Sinnliche selber etwas anderes als in der …mittelbaren Empfindung. Bei ihm wird nicht bloß etwas gesehen, …dern auch gedacht; es gewinnt einen begrifflichen Hintergrund, … gilt als wirklich und wertvoll nicht sowohl in seiner handgreif…hen Nähe, als wegen des festen Bestandes, welchen es dem Denken …währt, weniger in seinem unmittelbaren Dasein, denn als Vertreter …er begrifflich unanfechtbaren Realität.

Diese Doppelheit einer subjektiven und einer objektiven Seite durch…ht aber die ganze Ausdehnung der Arbeit. Auch bei der Einzelerfahrung …bt der erste Eindruck beide ungeschieden; erst die Scheidung bringt …e Wahrheit, worauf eben der Naturalismus besteht; wer anders …er soll sie vollziehen, als die Arbeit des Gedankens? Darum ver…ngt alles, was als reine Erfahrung, als reine Thatsache auftritt, ein …ablässiges Wirken des Geistes, zum Suchen wie zum Finden.

Weiter aber bestätigen auch die allgemeinsten Eigenschaften …essen, was nach erfolgter Auseinandersetzung sich als echter Be…tand ergiebt, daß wir in der Wissenschaft die sinnliche Welt nicht …nfach aufnehmen, sondern mit Hilfe des Denkens gestalten. Auf …räfte und ihre Beziehungen kam hier das Dasein zurück, diese …iden Begriffe sind aber nicht Daten der Beobachtung, sondern Er…ugnisse des Denkens; ohne ein Streben nach einem Zusammenhange …d einer Begründung der Erscheinungen würden sie nun und nimmer …ntstehen. Mögen sie in der weitern Ausführung das engste Verhält…s zu Raum und Zeit und damit zur sinnlichen Erfahrung gewinnen, …e Räumlichkeit ist für die Wissenschaft nicht die Begründung, …ondern die Entwickelung eines allgemeinen Gedankens; der Ge-

danke der Kräfte und Beziehungen muß von innen her erzeugt sein, um in der Wirklichkeit diese besondere Anwendung zu finden, um in den Erscheinungen Gedankengrößen sehen zu lassen. So ruht bei aller Unentbehrlichkeit der Beobachtung und Erfahrung das wissenschaftliche Bild der Natur auf einem Zusammenhange von Begriffen.

Solche umspannende Macht des Gedankens bekundet auch der Zusammenhang des mechanischen Systems in der Doppelheit seiner Bewegung und der Verschiedenheit seiner Stufen. Zwiefach ist die Bewegung, indem das System sowohl scheidet als verbindet, sowohl zerstört als wiederaufbaut; indem es ferner Kräfte ermittelt, Gesetze entdeckt, Entwickelungen verfolgt, umfaßt seine Arbeit mannigfache Seiten und Stufen. Diese Seiten und Stufen bedürfen einer fortwährenden gegenseitigen Beziehung, um nicht auseinanderzufallen und in der Vereinzelung starr, wenn nicht gar irrig zu werden. Die Zerlegung verheißt nur Erfolg, wenn einfache Gesetze der Elementarkräfte alles Dasein beherrschen, die Gesetze könnten der Wirklichkeit nicht genügen, wenn nicht der Lauf der Zeit die anfänglich einfachen Lagen mehr und mehr komplizierte, die Entwickelung aber würde eine unwissenschaftliche Schilderung, eine Vorführung bunter Bilder, wenn sie nicht die Gesetze hinter sich hätte. So ist nicht das eine fertig ohne das andere, sondern wie in einem Kreislauf der Bewegung wirkt das eine mit dem andern, der Gewinn des Punktes ist ein Antrieb für das Ganze, der Stand des einen hängt ab von dem des andern und des Ganzen. Was anders soll aber die Beziehung herstellen und aufrechterhalten, was anders die verschiedenen Seiten und Stufen zu Fäden eines Gewebes machen als das Denken?

Nicht minder ist die Arbeit und Leistung des Denkens auch an den einzelnen Stufen sichtbar: bei der Ermittelung des Kleinen ebenso wie bei der Ergründung der Gesetze und der Herstellung einer Entwickelungsreihe. Überall werden die Größen zunächst vom Gedanken geschaffen, dann erst in der Erfahrung gesucht und aufgewiesen. Wenn schließlich Begriffliches und Sinnliches in Eins zusammengehen, so ist die Annäherung nicht von einer, sondern von beiden Seiten erfolgt; nicht nur der Gedanke wird durch die Erfahrung bestätigt und determiniert, auch der Erfahrungsbestand wird durch Umsetzung ins Begriffliche gegen die erste Lage aufs erheblichste verwandelt.

Nirgends ist das einleuchtender als bei der Entdeckung mathematischer Gesetze im All. Schon der Begriff des Gesetzes überschreitet den Rahmen der sinnlichen Erfahrung, sofern er mehr als eine bloße Regelmäßigkeit verwickelter Erscheinungen umschreiben, sondern vielmehr die einfachen Wirkformen der Molekularkräfte fassen

sie als unwandelbar und allgemeingültig, als unabhängig von Zeit und Raum ermitteln will. Wie könnten wir, als in den Eindrücken der sinnlichen Erfahrung befangene Wesen, zu einem solchen Begriffe kommen, wie ihm Wirklichkeit und Macht verleihen? Als gewaltige Triebkraft der Forschung, als Macht innerhalb unseres Denkens hat jener Begriff aber unzweifelhaft gewirkt, was immer ihm in den Dingen entsprechen mag. Und mathematische Formeln gar mußten doch zuerst von innen aufgebracht sein, ehe die Natur für sie zeugen konnte; wie hätte sie aber so zeugen können, wäre nicht zuvor sie selber auf ein gleichartiges Maß gebracht und aus dem Reich der Qualitäten in das der Quantitäten hinübergeführt? Wer anders gab aber dem Menschen das Maß, wer anders ließ ihn in der Verworrenheit der Eindrücke ein Gleiches finden als das Denken?

Weil aber das Naturerkennen eine so gewaltige Umwandlung der ersten Ansicht vollzieht und so viel geistige Arbeit verlangt, so erfolgt sein Fortschritt thatsächlich nicht in der ruhigen und ungeistigen Anhäufung, wie sich die Anhänger der Induktion vorstellen. Nicht eine bloße Erweiterung des ersten Bildes, sondern die Umsetzung einer nur scheinenden in die echte Wirklichkeit bildet den Kern der Aufgabe, nicht die Verallgemeinerung, sondern die Richtigstellung den Schwerpunkt der Arbeit. Daher sind die entscheidenden Wendungen der Erkenntnis nicht durch Induktion und Deduktion, sondern durch die Wechselwirkung analytischer und synthetischer Arbeit zu gewinnen und thatsächlich von Kepler und Galilei bis zu Darwin gewonnen. Mittels der Hypothese entwarf der Gedanke neue Zusammenhänge; Kombination und Phantasie mußten in kühner Erhebung über den Mechanismus der Vorstellungen und über den herkömmlichen Eindruck der Erfahrungen allererst die Synthesen schaffen, über deren Zutreffen schließlich die Erfahrung befinden konnte. Eben wegen dieser größern Selbständigkeit der Theorie gegen den unmittelbaren Eindruck wurde die genaue Feststellung des Thatsächlichen so viel wichtiger als in früheren Zeiten und zugleich das Problem der Verifikation ein so wesentliches Stück der Erkenntnisarbeit. Die neuere Naturwissenschaft hat schärfer zugesehen und in den Dingen mehr gefunden, an erster Stelle nicht, weil sie mehr Instrumente verwandt, sondern weil sie kräftiger, klarer und glücklicher gedacht hat. Darum behält das Aufsteigen zum allgemeinen seinen großen Wert, aber was notwendige Bedingung, ist darum noch nicht die Substanz des Erkennens; wer als Inhalt der Naturwissenschaft die bloße Verallgemeinerung ausgiebt, der verkennt die ungeheure Kluft zwischen den Dingen als sinnlichen Erscheinungen und als Naturkräften, der vergißt, daß auf dem neuen Boden die

Zusammenhänge erst herzustellen sind und daß eine Gemeinsamkeit hier zuvor prinzipiell begründet sein muß, ehe das Einzelne sich zu einander gesellen kann.

So ist das Bild, welches der Naturalismus von der Arbeit der Naturwissenschaft entwirft oder wenigstens konsequenterweise entwerfen muß, zweifellos falsch. Daß der Irrtum weithin ohne Widerspruch bleibt, liegt daran, daß innerhalb der Naturwissenschaften die thatsächliche Leistung unvermerkt und leicht den Fehler der Theorie zu korrigieren pflegt. Will aber auf philosophischem Boden der Empirismus und Positivismus jenes Bild zur Grundlage einer allgemeinen Theorie des Wissens machen, so ist dagegen zu erhärten, daß die Naturwissenschaft entweder eine hyperempirische Leistung des Denkens anerkennen oder auf den Charakter einer Wissenschaft verzichten muß. Denn würde ihr jenes Element entzogen, das in Kürze das logische heißen mag, so müßte sie in lauter Einzeldaten auseinanderfallen und rasch in die unwissenschaftliche Ansicht zurücksinken. Nur eine Vermengung des wissenschaftlichen mit dem vorwissenschaftlichen Naturbilde kann die empiristische Theorie annehmbar scheinen lassen.

Mit der Anerkennung der geistigen Arbeit innerhalb der Naturwissenschaft verwandelt sich aber ihre Stellung im Erkennen wie im geistigen Dasein überhaupt. Das Naturerkennen, so sahen wir, ruht auf einem allgemeinern Erkenntnisprozeß; nur indem es die hier erzeugten Begriffe und Prinzipien an die umgebende Welt heranbringt, kann es das werden, was es thatsächlich geworden ist, kann es überhaupt Wissenschaft werden. Durch Beziehung auf die Erfahrung und in Durchdringung derselben gewinnen dann jene Prinzipien eine weitere spezifische Gestaltung, die nun und nimmer vom Denken her frei geschaffen werden könnte; das rein Positive behält sein Recht; aber über der Positivität ist jener begriffliche Hintergrund keineswegs zu übersehen, soll die wirkliche Leistung ihre volle Anerkennung finden. Enthält so die Naturwissenschaft in sich ein Stück prinzipieller Arbeit, so kann ihre Theorie nicht ohne ein Zurückgehen auf die Philosophie auskommen. Was aber an solcher Arbeit der Naturwissenschaft zu Grunde liegt, das läßt sich in seiner allgemeinsten Beschaffenheit auch unabhängig von der besondern Anwendung erörtern, das kann von innen her eine Kritik an der Gesamtleistung der Naturwissenschaft üben; es kann, was erreicht und was nicht erreicht, zum Bewußtsein bringen. Ein solches Bewußtsein des Wissens zusammen mit dem des Nichtwissens sehen wir in der neueren Naturwissenschaft weit verbreitet; mag in der Arbeit des Alltages oft der

jeweilige Horizont gleich dem All gelten, gerade den leitenden Geistern war zusammen mit aller Freude des Wissens meistens auch ein Bewußtsein des Nichtwissens gegenwärtig. Eben dieses zeigt, daß die Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens nicht auch schon Grenzen alles Fragens und Forschens sind; es zeigt ferner, daß die Naturwissenschaft wenn nichts anderes, so doch eine allgemeine Wissenschaftslehre, eine Untersuchung der allgemeinen Formen und Bedingungen der wissenschaftlichen Erkenntnis, neben ihrer eigenen Arbeit anerkennen muß. Sobald sie endlich in ihrem eigenen Schaffen generelle und spezifische Elemente unterscheiden lernt, kann sie nicht mehr von vorn herein als Typus alles und jedes Erkennens auftreten. Denn daß die besonderen Bedingungen ihrer Entwickelung überall zutreffen, das wäre erst nachzuweisen; es als selbstverständlich anzunehmen, ist krassester Dogmatismus.

Jedenfalls kann nach solcher Aufklärung die Thatsache der Naturwissenschaft nicht ferner als Erweis dessen gelten, daß sich innerhalb unseres Daseins ein Kreis ausbildet ohne alle Eigenthätigkeit des Geistes, lediglich und allein aus dem Zusammentreffen seelenloser Elemente. Ja, es giebt ein Gebiet, wo aus dem Gegenständlichen der Einsicht alles Seelische entfernt ist, aber um dieses Gebiet dem Menschen zu erschließen und um den vollen Reichtum seines Inhalts zu entwickeln, ist eine gewaltige Geistesarbeit centraler Art unentbehrlich; was im Sachergebnis mechanisch sein mag, das kann für uns nun und nimmer auf mechanische Weise entstehen und bestehen.

Aber noch mehr. Wir können die Stellung des Naturerkennens innerhalb des geistigen Daseins nicht untersuchen, ohne auch darüber klar zu werden, daß die Austreibung der Subjektivität aus der Natur keineswegs schon die Austreibung des Geistes bedeutet. Wir sahen innerhalb der wissenschaftlichen Arbeit die Größen der Außenwelt dem Gedanken nähertreten und einen begrifflichen Charakter annehmen. Die gesamte Art, wie die Naturwissenschaft das Gegenständliche faßt und fassen muß, kann nicht von außen kommen, sondern muß sich ersten Orts innerhalb des Geistes gestalten. Und so steigt schließlich im Gegensatz zu der Ansicht, welche den Menschen an eine draußenliegende Welt bindet und von der Mitteilung dieser Welt alle Einsicht erwartet, eine andere auf, gemäß der zunächst innerhalb des Gedankenreiches sowohl eine Auseinandersetzung als eine gegenseitige Beziehung verschiedener Seiten erfolgen muß, damit überhaupt etwas, das an den Menschen kommt, Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis werden könne. Ein die Gegensätze umspannendes Thun muß der Spaltung

des Innern und des Äußern vorangehen, damit das, was draußen liegt, etwas für den Menschen wird und nicht fremd draußen liegen bleibt, damit in gegenseitiger Beziehung von Kraft und Gegenstand sich das Wirken zur Vollthat erhebt. So tritt vor das sinnlichgebundene ein eigengeistiges Thun; neue Fragen tauchen auf und treiben nach völlig anderer Richtung als der Naturalismus durch sein Voranstellen der Berührungen mit der Außenwelt.

Wollen wir mit solcher Überzeugung die Naturwissenschaft in Spekulation verwandeln, wollen wir einem Konstruieren der Wirklichkeit aus freischwebenden Begriffen das Wort reden? Nicht im allermindesten. In allem Spezifischen bleibt die Naturwissenschaft an die ganze Breite der sinnlichen Erfahrung gebunden und auch die Prinzipien entwickelt der Geist nicht ohne Erfahrung, vor allem nicht ohne Erfahrung seiner eigenen Natur; denn nicht aus subjektivem Reflektieren, sondern nur aus der Wirklichkeit des Handelns kann er seines eigenen Wesens und Schaffens inne werden. In diesem Sinne bleibt die Naturwissenschaft voll und ganz Erfahrungswissenschaft, aber als Wissenschaft nimmt sie nirgends einfach auf, was sie findet, sondern enthält sie eine gewaltige Denkarbeit und vollzieht sie eine durchgehende Wandlung der ersten Erscheinung. Wenn endlich das Denken nur an der Erfahrung seiner selbst inne wird, so ist es darum noch nicht aus der Erfahrung entsprungen.

Demnach ist der Aufbau der Naturwissenschaft keineswegs ein Zeugnis für das Dasein eines Lebenskreises ohne alle Eigenthätigkeit des Geistes. Wir können den Geist aus dem Bilde der Natur entfernen, aber wir können ihn nicht entfernen, ohne den Geist selber dafür aufzubieten. Ja, indem die Forschung unsern Gedankenkreis zu einem All objektiver Wirklichkeit erweitert und aus der Notwendigkeit des Denkens das Chaos sinnlicher Eindrücke in ein Ganzes von Kräften und Gesetzen verwandelt, zeigt sie den Geist in größerer, nicht in geringerer Machtwirkung. Allerdings gilt dieses Mehr zunächst nur für den Intellekt, aber der Intellekt gehört doch auch zum Geiste, und statt daß vorher das Naturerkennen Typus eines mechanischen Vorgehens sein sollte, treibt es jetzt zu der Frage, ob nicht der Geist auch im Ganzen seines Thuns eine entsprechende Selbständigkeit aufbringt und damit weit über den engen Rahmen der mechanischen Ordnung hinauswächst. Statt einer Stütze wird dem Naturalismus so die Naturwissenschaft ein entschiedener Gegner; wenn er mit seinen Ansprüchen keinen andern Widerstand fände, er müßte scheitern an der Thatsache der Naturwissenschaft.

b. Die Erweiterung des Geistes zur Welt.

Das Streben des Naturalismus, allen Geistesgehalt in Natur zu verwandeln, das menschliche Dasein einer mechanischen Weltverkettung gliedmäßig einzufügen, begann mit einer Verschiebung des Verhältnisses des Menschen zur Welt. Nicht mehr sollte genügen, was von Alters her der Mensch sich auf der Höhe des Schaffens oder in den Erschütterungen innerer Kämpfe immer wieder eingeprägt hatte, daß ein Vernunftgehalt des Daseins sich nur im Hinausgehen über die Enge der subjektiven Existenz finde, und daß die Maße des Alls oder der Gottheit andere seien als die des Menschen. Denn das ergab noch nicht einen prinzipiellen Bruch mit der Form menschlicher Persönlichkeit, seelischen Fürsichseins; dieser aber schien jetzt unerläßlich, um einen festen Zusammenhang mit den realen Kräften der Wirklichkeit und damit die volle Anspannung der bis dahin halb schlummernden Kräfte zu gewinnen. In den Überzeugungen von den letzten Gründen der Dinge, in der Organisation des menschlichen Zusammenseins, in der Gestaltung der verschiedenen Arbeitsgebiete sahen wir eine Bewegung gegen die persönliche Lebensform aufkommen und einschneidende Wandlungen hervorbringen; nun und nimmer kann das Neue, was hier geschah und geschieht, als Sache bloß reflektierenden und diskursiven Thuns einfach abgelehnt werden. Denn jene unpersönlichen Existenzen sind nicht leere Schattenbilder, die uns umschweben, ohne unser Thun zu erregen; sie üben auf uns eine gewaltige Macht, sie werden selbständige Potenzen gegenüber unserem Wollen und unserer Reflexion. Immanente Gesetze der verschiedenen Gebiete haben sich wirksam gezeigt und beherrschen das Schaffen, so z. B. in der Kunst, der Wissenschaft, der Erziehung; ja es hat sich in weitem Abstande, in vollem Gegensatze zum überlegenden Handeln die eigentümliche Existenz- und Entwickelungsform des Prozesses ausgebildet; kurz das ganze Dasein hat durch den Bruch mit der naivmenschlichen Persönlichkeit im Schaffen und Zerstören eine so mächtige Wandlung erfahren, daß ohne Zweifel eine neue Epoche der Lebensführung damit begonnen hat.

Aber solches Faktum anerkennen heißt noch nicht den Sinn billigen, in dem es der Naturalismus und mit ihm eine noch allgemeinere Bewegung der Zeit versteht und verwertet. Die Welt gilt hier als etwas dem menschlichen Dasein durchaus überlegenes, menschlichen Begriffen schlechterdings unnahbares. So können wir nicht hoffen, in dem Allgeschehen einen Sinn zu finden, sowie zu ihm in ein inneres Verhältnis zu treten, sondern die Hingebung an das

das All bedeutet hier ein einfaches Verlöschen unseres Seins. Der Mensch muß sich einen bloß formalen Begriff des Alls als eines realen, unendlichen, nach Gesetzen geordneten Seins genügen lassen und diesem Begriff alles Fürsichsein aufopfern. Alle Regungen des Fürsichseins, alles Selbstleben mit seinen Affekten soll er wie einen Wahn von sich werfen, um völlig in die erhabene Ruhe des Weltalls aufzugehen. Nicht nur die Sorge um das individuelle Wohl; alle und jede Individualität, alles Innenleben, ja die allgemeine Form des Menschseins verschwindet hier vor dem neuen Leben aus der Kraft des Alls.

In solchem Gedanken haben hervorragende Geister und edle Seelen eine Erhebung gefunden, und auch das Ganze der Kulturentwickelung zeigt überall seinen Einfluß. Aber bei allem, was er gewirkt hat, konnte er nicht zu einem Abschluß führen, ist er nicht der echte Ausdruck dessen, was in der Menschheit thatsächlich vorging und sich weiter vorbereitet. Denn was er bezeichnet, ist, auf seine Begründung im Geist angesehen, nur eine Seite einer umfassenderen Bewegung, eine Seite, die sich nicht isolieren darf, ohne in Irrung zu verfallen. Angenommen, die Welt wäre da und der Mensch stünde neben ihr in abgesondertem Dasein, wie kann sie ihn anziehen, wie eine solche Macht auf ihn üben, daß er das von sich wirft, was bisher der Kern seines Wesens dünkte? Sie kann das sicherlich nicht, sofern sie wie von draußen aus ferner Höhe an uns kommt, sondern nur, sofern sie aus unserer eigenen Natur sich mit innerer Notwendigkeit entwickelt.

Wäre der Mensch nicht von innen her durch seine Natur auf die Welt gewiesen, so möchte die echte Wirklichkeit noch so ausschließlich im Ganzen des Alls liegen, er würde ruhig in der Enge seines Kreises bleiben, ohne irgend einen Mangel zu empfinden, irgend einen Antrieb ins Weite zu erfahren. Umschlösse ihn ohne sein Zuthun ein unermeßliches All wie einen Stift des großen Räderwerkes, ohne als Ganzes ihm innerlich gegenwärtig zu sein, so könnte dieses All nicht unser Denken erfüllen, unser Streben anziehen, unser Gefühl befriedigen, sondern es würde mit der stummen Notwendigkeit physischer Macht unser Dasein einnehmen und alle und jede Regung, ja das Bewußtsein selber, auslöschen, etwa wie es sich einzelne indische Philosophen dachten. Das aber ist in Wahrheit nicht geschehen; im Gegenteil ist dem Menschen das All zur innern Gegenwart gekommen. Das zeigt unwiderleglich schon die Thatsache, daß es uns nicht von Anfang an erfüllte, sondern daß die Wendung zu ihm innerhalb der Geschichte, auf Grund ihrer Erfahrungen und Erschütterungen, also doch

wohl durch das eigene Thun der Menschheit erfolgt ist. In seiner eigenen Arbeit ist dem Menschen der Weltgedanke aufgegangen und sein eigenes Handeln hat sich ihm zugewandt. Alles das drängt zu dem Gedanken, daß sich Welt und Menschengeist nicht fremd gegenüberstehen, sondern daß der Geist in sich selbst die Anlage zur Welt trägt und sich im Lauf der Geschichte thatsächlich zu ihr erweitert. Wir müssen die Welt in das Wesen des Menschen aufnehmen, um ein inneres Aneignen ihrer, um eine kosmische Lebensführung irgend begreiflich zu finden. Was das Wirken als Hauptsache erfüllt, ist notwendig in das Wesen zu setzen. Darum ist der Begriff des menschlichen Geistes über die Enge punktuellen Daseins auszudehnen und mit der Idee des Alls untrennbar zu verbinden.

Damit bekennen wir uns nicht zu der leibnizischen Lehre vom Mikrokosmus und betrachten nicht das Individuum als ein Wesen, welches unmittelbar in sich die ganze Unendlichkeit des Seins eigenartig enthält. Vielmehr ändert sich die Sache dahin, daß innerhalb des Menschen ein gemeinsames Weltleben zur Entwickelung gelangt, im Kreise dieses Ganzen aber der Einzelne seinen besonderen Platz findet. So führt der Mensch, geistig angesehen, zunächst ein kosmisches, alsdann innerhalb desselben ein individuelles Dasein. Für die Zusammenhänge und Konsequenzen ist es von Bedeutung, diesen wesentlichen Unterschied gleich hier bemerklich zu machen.

Was so die Notwendigkeit des Gedankens verlangt, das bestätigt die Erfahrung der Geschichte. Sie zeigt das Verhältnis von Mensch und Welt anders, als die Fassung, welche der Naturalismus sich aneignet. Wären Welt und Mensch volle Gegensätze, wäre das eine aufzugeben, um das andere festzuhalten, so könnte nie mehr als eine Seite gegenwärtig sein; schlechterdings ausgeschlossen wäre es, beide zu umspannen und ihre gegenseitige Beziehung zu erleben. Eben dieses aber bietet gerade die Neuzeit in weitem Umfange, ja die aus jener Beziehung entspringenden Antriebe und Gefühle geben recht eigentlich der kosmischen Lebensführung eine Seele. In Begleitung des Strebens zum All finden wir fortwährend das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen der Unermeßlichkeit der Welt und der verschwindenden Kleinheit des Menschen; könnte ein solches Bewußtsein entstehen, wenn nicht beide Seiten in uns gegenwärtig wären, wenn nicht eine umfassende That die eine auf die andere zu beziehen vermöchte? Die Größe des Alls ergreift und bewegt uns, aber wenn daraus ein Gefühl des Erhabenen erwächst, so verdankt es sicherlich nicht dem sinnlichen Eindruck einer draußen liegenden Masse sein Dasein. Nur die von innen entspringende Idee der Unermeßlichkeit, welche der Eindruck etwa

anregen, nicht aber erzeugen kann, und ihr Verhältnis zur Kleinheit der nächsten Existenz, nur das Zusammentreffen von Unendlichem und Endlichem in unserem eigenen Wesen macht uns fähig, ein Erhabenes zu denken und zu erleben.

Auch in der Verzweigung des Daseins zeigt sich, daß, wo der Mensch scheinbar vor sich selbst flüchtet, um sich in ein fremdes zu vergessen, er nicht aus sich selbst hinaus, sondern vielmehr zu einem weiteren Begriff seines eigenen Wesens flieht. So wendet er sich im künstlerischen Schaffen wie im ästhetischen Empfinden zu einer unermeßlichen, unwandelbaren Natur, um sich zu befreien von der Enge des werktäglichen und kleinbürgerlichen Daseins; aber warum wollte er sich befreien und wie könnte er es, wenn jene Unermeßlichkeit nicht in seinem eigenen Wesen begründet wäre? In anderer Weise führt die stille Arbeit der Forschung aus der Hast und Leidenschaft des menschlichen Treibens zu der Ruhe ewiger Weltgesetze, aber was könnte dem Menschen der Gedanke der Ewigkeit sein, wie könnte er ihn erheben und beglücken, wenn sein eigenes Wesen völlig in die Zerstreuung der Zeit aufginge? Überall sehen wir innerhalb unserer Natur ein kosmisches Sein und einen menschlichen Sonderkreis auseinandertreten. Der letztere verschwindet nicht einfach, sondern beharrt; aber eben dieses, daß er als klein und beengend empfunden und in seine Schranke gewiesen werden kann, zeigt deutlich, daß der Mensch nicht in ihn aufgeht, sondern eine Unendlichkeit in seinem eigenen Wesen trägt. So erst erklärt es sich, wie das Leben und Schaffen aus dem Unendlichen uns zu eigener, selbstgewollter Aufgabe werden kann; es erklärt sich der Zwiespalt zwischen dem Unendlichen und Endlichen, der unser Dasein durchdringt. Besonders in der Neuzeit ward dieser Zwiespalt einmal ein gewaltiger Trieb zu rastlosem Fortstreben, andererseits aber behaftet er alles Wirken mit einem inneren Widerspruch und giebt dem Dasein den Wesenszug des Unbefriedigten.

Wenn demnach das All in den Bestand des geistigen Daseins aufgenommen wird, so müssen auch die einzelnen Lebensgebiete, die verschiedenen Teilwelten und Potenzen, die sonst dem Menschen überlegen dünkten, ein Stück der geistigen Existenz werden; sie müssen mit ihrem Entstehen und Sein die Begriffe vom Geist erweitern. Wir finden jetzt relativ selbständige Komplexe innerhalb seiner erwachsen, eigentümliche Kräfte und Gesetze entfalten, untereinander in mannigfache Beziehungen, wohl auch in Gegensatz treten, auf die Individuen als solche aber mit überlegener Macht wirken. Mögen dieselben sich mit ihren Empfindungen und Neigungen noch so sehr sträuben, auf

die Dauer können sie nicht ablehnen auszuführen, was der Gedanke als z. B. zur Idee des Rechtes, der Erziehung u. s. w. notwendig verlangt.

Die Wandlungen, welche solche Erweiterung der geistigen Existenz den Grundbegriffen vom Geist bringt, können erst allmählich zur Entfaltung gelangen, einzelne wichtige Konsequenzen aber liegen unmittelbar zu Tage. Zunächst besagt jene Erweiterung eine Erhebung des Daseins über den Stand sinnlicher Empfindung zu dem denkender Thätigkeit. Sowohl die Gesamtidee der Welt als die Teilwelten mit der Geschlossenheit einer eigentümlichen Aufgabe und der Unterordnung aller Mannigfaltigkeit unter ein leitendes Prinzip können sich in uns entwickeln und behaupten nur durch die Arbeit des Denkens; was in ihnen an Gehalt und Kraft liegt, ruht auf dem Denken; ihre Größen haben nicht sinnliche, sondern ideelle Art. Wenn nun diese Größen für die Menschheit lebendige Wirklichkeit werden, wenn sie ihr Thun beherrschen und ihre Gefühle bis zur Leidenschaft aufregen, so zeigt sich die Gedankenwelt als mehr denn ein Anhängsel der Sinnlichkeit, ihre Größen kräftiger als ein bloßes Produkt der Abstraktion sein könnte. Mit ihr bildet sich für die Wirklichkeit ein neuer Raum, ein allumfangendes Element. Ob darum der Noetismus Recht habe, das All aus der bloßen Bewegung des Denkprozesses abzuleiten, bleibt eine offene Frage; was der Intellektualismus im allgemeineren Sinn von der Selbständigkeit der Gedankenwelt behauptete, das findet sich hier durch das reduktive Verfahren völlig bestätigt.

Des weiteren begründet sich aus der Aufnahme der Welt in das Wesen des Geistes eine charakteristische Behandlung aller Prinzipienfragen der geistigen Wirklichkeit. Vor jener Wendung schien die Forschung dazwischen wählen zu müssen, entweder die Seele, als punktuelle Existenz, vor die Welt, oder die Welt vor die Seele zu stellen, das eine im Gegensatz zum andern als Ausgangspunkt zu ergreifen. Jedwedes aber hatte seine Unzuträglichkeit. Die psychologische Behandlung, welche eine Welt draußen stehen ließ, konnte den Kreis der Subjektivität nicht überschreiten und darum nie eine Behauptung über das Ganze und Letzte wagen; die kosmologische dagegen war, in Absonderung von dem Bestande des Innenlebens, allen Irrungen einer abstrakten Metaphysik preisgegeben und konnte auch im günstigsten Fall auf die Innerlichkeit des Menschen keinen kräftigen Einfluß gewinnen. Nun aber eröffnet sich ein Verfahren, welches beide Seiten umspannt, welches im Begriff des Geistes den Gegensatz von Einzelseele und Welt überwindet, die noologische Me-

thode, die wir schon in den Prolegomenen erörterten und durch die ganze gegenwärtige Untersuchung thatsächlich verwenden.

Auch das ergiebt sich zugleich, daß der Mensch nun und nimmer sein eigenes Wesen aus dem verstehen kann, was das individuelle Bewußtsein in seiner Vereinzelung und in dem Durchschnitt des Augenblickes bietet. Denn jenes geistige All mit der Verzweigung seiner Teilwelten offenbart sich nur im Ganzen der Menschheit und durch den Lauf der Geschichte. Erst allmählich sehen wir ein universales Geschehen sich von den subjektiven Zuständen ablösen, erst allmählich die einzelnen Gebiete sowohl gegen die Bewußtseinslage der Individuen als gegeneinander ihre Selbständigkeit erobern. Die Formen der menschlichen Gemeinschaft, wie sie jetzt in Staat, Kirche und Gesellschaft vorliegen, haben sich erst auf Grund tausendjähriger Entwickelung geschieden, erst nach und nach haben die mannigfachen Geistesgebiete wie Recht, Moral, Religion sich aus der Vermengung früherer Zeiten zu ausgeprägter Eigenart erhoben; das Gesetz der Differenzierung und Spezifizierung, das für die Natur so viel bedeutet, leitet auch hier die Bewegung. Aber hier muß bei aller Verzweigung die lebendige Einheit gegenwärtig bleiben und in allen Teilwelten sich stets das Ganze einer geistigen Welt behaupten. In dem allen aber kann der Reichtum der Wirklichkeit nur aus dem Werden, nur aus dem Ganzen des geschichtlichen Lebens sein Verständnis finden; die engere Verbindung des Geistes mit dem All bedeutet zugleich eine Wendung der Forschung zur Geschichte der Menschheit.

So gewinnt bei genauerer Prüfung durch reduktives Verfahren die Bewegung zum All einen wesentlich anderen Sinn als ihr der Naturalismus gab. Statt den Geist der Welt aufzuopfern, erweitert sie ihn zur Welt; statt seine Eigenthätigkeit zu mindern oder gar aufzuheben, muß sie dieselbe ins Unermeßliche steigern. Der Inhalt und die Formen, welche sie am Geist entwickelt, führen ihn weit über die Natur hinaus, statt ihn derselben anzunähern. — Wenn aber jene Bewegung ihren Sinn so verändert, so wird sie auch schwerlich an dem Punkte abschließen, an dem ihr der Naturalismus ein Ziel setzt; sie wird sich nun und nimmer mit dem formalen Begriffe des Alls, mit jenen Merkmalen der Objektivität, der Unermeßlichkeit, der Gesetzlichkeit befriedigen können, an denen das Zeitbewußtsein weithin sein Genüge fand. Ist die Welt ein Stück des geistigen Selbst, so wird dieses Selbst in der Ausdehnung einen Inhalt, in der Kraftentfaltung einen Sinn verlangen; es wird auch aus der Entwickelung der Teilwelten einen Gewinn für das umfassende Ganze suchen. Warum sollen wir, wird nun gefragt werden, überhaupt

das All voranstellen, warum in es den Schwerpunkt unseres Wesens setzen? Etwa bloß, weil es soviel größer ist? Aber könnte nicht ebensogut das Kleine mit seinem Fürsichsein und seiner Eigenart das wertvolle bilden?

Solche Fragen sind nicht etwa Spitzfindigkeiten der Theorie, sondern Probleme des Menschheitslebens. Schon die Prolegomena zeigten die Schwierigkeiten und Widerstände, auf welche der Versuch stößt, aus formal kosmischen und unpersönlichen Größen die Wirklichkeit aufzubauen und das menschliche Dasein zu erfüllen. Selbst die Systeme der Philosophen, wie das eines Spinoza, konnten einen abschließenden Zusammenhang nur finden, indem sie versteckter Weise aus der Welt der Persönlichkeit wesentliche Ergänzungen aufnahmen. Wichtiger aber sind die Gegenbewegungen des allgemeinen Lebens, der energische Protest der Menschheit dagegen, einem unverstandenen Weltgetriebe so schlechtweg eingefügt und aufgeopfert zu werden.

Verwandelt sich damit der Sinn der kosmischen Lebensführung und drängen weitere Aufgaben über die bisherige Lage hinaus, so verschiebt sich auch das allgemeinste Problem des Lebens gegen die Fassung des Naturalismus. Nicht mehr kann die Summe der Aufgabe darin bestehen, einen Zusammenhang mit der Umgebung zu finden; gehört das All zum Geist, so wird der leitende Gedanke der einer Selbstentwickelung des Geistes, und es wird zur entscheidenden Frage, ihr einen präcisen Sinn zu geben.

So zeigt sich schon im allgemeinsten Umriß die Sachlage wesentlich anders, als sie der Naturalismus zur Begründung und Einleitung seines Strebens verwandte. Um so weniger ist zu erwarten, daß die weitere Entwickelung des Systemes die letzte Thatsächlichkeit für sich hat.

c. Das Entstehen neuer Zusammenhänge.

Die Entwickelung eines eigentümlichen Lebenssystemes begann der Naturalismus mit einer Zerlegung des nächsten Bildes der Wirklichkeit, mit dem Suchen ursprünglicher Kräfte hinter dem ersten Eindruck der Dinge. Erst in ihnen glaubte er die echte Wirklichkeit zu erreichen. Solchem Streben wird jeder beitreten können, beitreten müssen, der mit dem allgemeinen Zuge der Neuzeit die Stufe geistiger Selbstthätigkeit von der naiven oder autoritativ bedingten Lebensführung scheidet: alle Erhebung zu jener Stufe muß die Wirklichkeit, die vorhin wie selbstverständlich umfing, zum Probleme machen und hinter der Erscheinung ursprüngliche Kräfte suchen.

In dieser allgemeinen Forderung hat daher der Naturalismus schwerlich einen Widerspruch zu erwarten.

Aber auch die Besonderheit der weiteren Ausführung, die Richtung zum Kleinen und Elementaren, stützt sich auf thatsächliche Wandlungen des Kulturlebens. Wir sahen weithin die überkommenen Zusammenhänge sich auflösen und Kleinkräfte einen unerschöpflichen Reichtum, eine unübersehbare Leistungsfähigkeit entfalten. Jene Bewegung wollte zunächst nicht mehr als das Einzelne innerhalb der Gesamtgebilde selbständiger machen; dann aber drängte sie weiter dahin, allen wesentlichen Zusammenhang, alle Überlegenheit eines Ganzen aufzuheben und alle Verbindung von den Elementen her durch Aggregation entstehen zu lassen. In diesem schärferen Sinne erst wird die Behauptung dem Naturalismus eigentümlich, in diesem Sinne vornehmlich muß sie Gegenstand der Erörterung werden. Das Vorhandensein einer Bewegung zum Molekularen braucht dieselbe nicht in Zweifel zu ziehen; ob aber jene Bewegung die Wirklichkeit völlig einnimmt, ob sie nicht einer Ergänzung bedarf, vielleicht gar einen überlegenen Widerstand findet, das muß sie allerdings mit neuem Verfahren neu untersuchen.

Der Zweifel beginnt von dem Punkt, ob nicht die Wendung der Menschheit zum Kleinen, die Herstellung des Kleinen, selber ein Gesamtziel und ein Wirken aus dem Ganzen verlangt; das erste Bedenken gegen das Allgenügen einer molekularen Wirklichkeit erwächst aus der Art ihres eigenen Werdens. — Unleugbar ist eine scharfe Sonderung der Elemente, eine völlige Unabhängigkeit des einen von dem andern, nicht fertig gegeben und einfach aufzunehmen. Was wir als Resultat langer Entwickelung empirisch finden, ist vielmehr ein Verwachsensein und Ineinanderlaufen der Erscheinungen, eine Abhängigkeit des Einzelnen von Gesamtgebilden. Mögen diese Gesamtgebilde lediglich in menschlicher Irrung wurzeln, mag lediglich ein diskursives Unterfangen bewußte Vorgänge zu einer Seele verbinden, das Individuum gesellschaftlichen Ordnungen einfügen, in der Kulturarbeit allgemeine Gedanken vor die Einzeldaten stellen: für das menschliche Handeln bedeutet der festgewordene Irrtum eine Wirklichkeit, deren Zerstörung Arbeit und Kampf verlangt; das bestätigt der Naturalismus selber, wenn er die Befreiung der Elemente als eine neue und folgenreiche Wendung verkündet.

So mußte der Mensch mit der geschichtlich überkommenen Lage brechen, um das Kleine zu ergreifen. Aber wie kam er dazu, nach einer solchen Neuerung überhaupt zu streben, etwas zu verlangen, was ihm doch in sinnlicher Anschaulichkeit keineswegs gegenwärtig war? Bei jener andersartigen, erst aufzuhebenden Lage konnte

sich nicht das einzelne Element handgreiflich aufdrängen und durch seine sinnliche Evidenz Anerkennung erzwingen; es mußte vielmehr das Kleine als Gegenstand des Gedankens, das Kleine als allgemeiner Zustand den Geist anziehen, ihn durch Vorzüge begrifflicher Art, wie durch den Gedanken der Wahrheit, der freien Bewegung, der größeren Kraftentfaltung, fesseln, damit er dann in der Welt die Elemente aufsuchen und finden könne. So mußte vor aller besonderen Leistung der Mensch derartige Allgemeingrößen erzeugen und verwenden. — Aber mehr noch, er soll sein Streben auf sie richten, für die Erreichung jenes Standes Kraft aufbieten. Wird er das vermögen ohne allgemeine Interessen und Handlungen, wird er nicht dazu sein eigenes Dasein in ein Ganzes zusammennehmen müssen, er der nichts sein sollte als ein Aggregat von Einzelvorgängen? Kurz, die Thatsache, daß der Stand der Alleinherrschaft der Elemente erst durch geistige Arbeit erreicht ist, zeigt uns die Sachlage in verändertem Lichte: jener Stand erscheint nunmehr als umfaßt von allgemeinen Gedanken und allgemeinen Interessen, er kann nicht mehr als einzige, in sich selbst gegründete Wirklichkeit auftreten.

Das bestätigt augenscheinlich die thatsächliche Entwickelung der einzelnen Lebensordnungen. Wenn in der Erklärung und Behandlung des menschlichen Seelenlebens die Richtung zum Kleinen aufkam und große Erfolge erzielte, so wirkte dabei immer der allgemeine Gedanke der Naturwahrheit, der Lebensfülle, der präziseren Gestaltung. Wenn die einzelnen Gebiete der Kulturarbeit unabhängiger von einander wurden und auch in sich der Eigenart des Einzelnen freieren Spielraum ließen, so war es ebenfalls ein Gesamtzustand der freien, alle Kräfte anspannenden Entwickelung, welcher dem Streben als Ziel vorschwebte.

Am deutlichsten aber ist der Zwiespalt zwischen der Art des Entstehens und dem, was im Ergebnis wie alleingültig auftritt, bei der Gesellschaft. Die Ordnung, welche das gesellschaftliche Leben ausschließlich auf die Individualkräfte stellt und alle Bewegung in die Individuen verlegt, hat nach Ausweis der Geschichte erst in hartem Kampfe gegen die überkommenen Verhältnisse Boden gewonnen. Diesen Kampf hätte sie weder aufnehmen noch bestehen können, wenn sie nur durch die Vorteile hätte wirken sollen, welche sie dem Einzelnen als Einzelnen in Aussicht stellt. Denn was der Einzelne für sich im Kampf günstigen Falls gewinnen kann, wird immer weit zurückbleiben hinter den Opfern und Gefahren, die der Angriff auf festgewordene Gesamtlagen, auf innehabende Mächte bringt. Die bloße Klugheit wird dem Individuum statt eines solchen Kampfes weit eher ein Abkommen mit dem empfehlen, was im Besitze steht und über

die Vorteile der Macht verfügt. Wenn also eine Bewegung zur Befreiung der Einzelkräfte in Fluß kommen sollte, so mußte ein allgemeiner Zustand selbständiger Lebensführung, gesteigerter Kraftentwickelung als Ideal erscheinen, und es mußten sich Menschen finden, welche an die Erreichung dieses Ideales ihre Lebensarbeit setzten; es mußte überindividuelle Größen und überindividuelle Interessen geben. Nicht als ein privater Vorteil der Einzelnen, sondern als eine Erhöhung des Gesamtstandes der Menschheit oder doch eines Volkes, als Idee, ist der Gedanke der Freiheit eine Macht geworden und hat er den Druck der entgegenwirkenden Verhältnisse überwinden können. Darum stand die Entwickelung der Freiheit immer in engstem Zusammenhange mit religiösen, philosophischen, sozialen Überzeugungen. Das Mächtige war in solcher Bewegung nie der abstrakte Gedanke der Unabhängigkeit, sondern vielmehr die Vergegenwärtigung dessen, was in der Unabhängigkeit an geistigen Gütern zu gewinnen war. Auch das System der wirtschaftlichen Freiheit rechtfertigt sich nicht aus den Vorteilen, die es den privaten Interessen der Individuen bringt, sondern aus der Kraftentwickelung, welche es dem Ganzen verheißt. Ist die Freiheit einmal zum Durchbruch gelangt, so mag allerdings der Einzelne bei ihr nur seinen Vorteil suchen und der krasseste Egoismus die Freiheit zum Vorwand nehmen, aber von ihm her entstehen und sich gegen die immer von neuem eintretenden Hemmungen behaupten konnte das System der Freiheit nun und nimmer. Als Werk geistiger Arbeit bezeugt es unwiderleglich ein Streben nach dem Ganzen und ein Wirken aus dem Ganzen.

So wird das Reich der molekularen Kräfte eingefaßt, ja getragen von andersartigen Mächten. Dieses klar machen heißt sofort eine weitere Frage hervorrufen. Wird das Kleine nicht als gegeben vorgefunden, sondern erst durch geistige Arbeit entdeckt und freigelegt, so entsteht auch daraus ein Problem, wie ein Zusammentreffen der Elemente, wie eine Anknüpfung gegenseitiger Beziehungen überhaupt erfolgen kann. Das Naturalsystem will ja nicht die Elemente in voller Absonderung lassen, — damit wäre auf alle zusammenhängende Wirklichkeit verzichtet —, sondern nach Anerkennung ihrer Unabhängigkeit sollen sie in ein Verhältnis der Wechselwirkung treten und sich gegenseitig zur Anspannung ihrer Kraft treiben. Wie aber ist das möglich ohne einen gemeinsamen Boden der Existenz, und der ist doch nach Auflösung der sinnlichen Zusammenhänge erst neu zu begründen. Selbst im Verhältnis zur Außenwelt können wir uns nur auf der Stufe naivsinnlicher Empfindung in das Nebeneinander der Dinge wie in ein gegebenes Dasein hineinversetzen; die Erhebung

zum wissenschaftlichen Bewußtsein macht einleuchtend, daß nur bei ideellem Vorangehen einer allgemeinen Form des Raumes Empfindungen überhaupt in einen Raum versetzt werden und hier miteinander zusammentreffen können. Die allgemeine Form der Raumanschauung enthält aber Gesetze, und diesen muß sich alles besondere Geschehen als den Bedingungen seiner eigenen Existenz fügen. So steht auch hier eine allgemeine Leistung vor dem Wirken am Einzelnen.

Dies gilt aber durchweg; in allen Lebensordnungen muß das Bewußtwerden dessen, daß alle Wirklichkeit durch geistige Arbeit vermittelt ist, zugleich auch darüber aufklären, daß es einen Boden für die Wechselwirkung der Elemente erst zu gewinnen, und zwar durch eine Gesamtthätigkeit des Geistes zu gewinnen gilt. Darum scheitert alle Molekularpsychologie an der Thatsache des Bewußtseins als der allgemeinen Form und Bedingung seelischer Erscheinungen. Angenommen es gäbe völlig isolierte Vorgänge, etwas für einander werden und einen Zusammenhang eingehen könnten sie nur, sofern sie sich in einem Bewußtsein begegnen, das mehr ist als ein leeres Gefäß. Denn als leeres Gefäß würde das Bewußtsein nicht mehr leisten als ein Nebeneinanderstellen gesonderter Punkte, das Nebeneinander unter sich in Beziehung bringen kann es nur als ein aktives Prinzip der Synthesis. Durch die Unterordnung unter ein solches Bewußtsein tritt aber alles einzelne unter allgemeine Gesetze und Bedingungen; die bloße Punktualität des Daseins ist aufgegeben.

Nicht anders als beim psychischen verhält es sich beim sozialen und beim Kultursysteme: entweder müssen die Elemente völlig auseinanderfallen und alle und jede Beziehung untereinander einstellen, oder es ist ein Boden des Zusammenseins mit Hilfe geistiger Arbeit zu gewinnen. Das Wirken der Individuen aufeinander im Staat, der Arbeitsgemeinschaft, der Menschheit, kann auf der Stufe entwickelten Geisteslebens ebensowenig als selbstverständlich gelten wie das Zusammentreten der einzelnen Daten des Kulturlebens zu größeren Gruppen und die Wechselwirkung dieser Gruppen untereinander.

Mögen sich alle besonderen Verbindungen erst nachträglich bilden; daß überhaupt eine Verbindung stattfinden könne, das verlangt zusammenhaltende Akte, das stellt alles Einzelvorgehen fortwährend unter ein Wirken aus dem Ganzen.

Schon durch diese Ermittelungen ist die Lage gegen die Behauptung des Naturalismus erheblich verschoben: das Nebeneinander der Kleinkräfte, das bei ihm als ganze Wirklichkeit auftrat, zeigt sowohl in seinem Werden als seinem Fortbestehen eine Abhängigkeit von andersartigen Größen. — Indessen wäre solche Einschränkung für

sich allein bedeutsamer für die Theorie als für das Leben. Wenn innerhalb des Gebietes, was noch bleibt, wenn in der ganzen Breite des Daseins alles Geschehen von den Elementen käme und zwischen den Elementen verliefe, so könnte für das praktische Leben und das unmittelbare Bewußtsein der Naturalismus seine Herrschaft ungestört behaupten. Möglich wäre das immerhin. Vielleicht reicht das Wirken aus dem Ganzen nicht über die Einleitung und Begründung hinaus und überläßt den eigentlichen Schauplatz dem Treiben der Einzelelemente. Vielleicht bedarf z. B. das seelische Leben nicht weiter eines verbindenden Wirkens, nachdem durch das Bewußtsein für das Aneinanderkommen der Elemente Sorge getragen ist. Aber ebensogut möglich, vielleicht wahrscheinlicher ist es, daß was den Anfang beherrscht, in Steigerung seiner Art und Leistung auch auf die weitere Entwickelung wirkt, daß z. B. auch in der Besonderheit der seelischen Erscheinungen sich zusammenhaltende und ordnende Mächte erweisen. Zwischen beiden Möglichkeiten kann nur die Erfahrung entscheiden; sehen wir, wohin diese Entscheidung fällt.

Bevor wir aber die Thatsachen anrufen, ist durch einige begriffliche Erwägungen der Boden vorzubereiten. Wenn das Kulturleben die Unterordnung der Mannigfaltigkeit unter Gesamtgebilde energisch abwies, so schwebte meistens eine besondere Verbindung zum Ganzen vor, nämlich die, welche in dem Bilde des organischen Körpers eine Veranschaulichung findet. Der wohlklingende Name des Organischen ließ hier oft das Problematische des Begriffes vergessen. Bei diesem Begriffe erschienen die Einzeldinge von vorn herein als Glieder eines geschlossenen Ganzen, das ihre Lage und ihr gegenseitiges Verhältnis von Haus aus fest bestimmt; jedes Besondere hatte seine gewiesene und umgrenzte Aufgabe. Das Ganze wiederum hatte sein Dasein eben in der Verkörperung dieser Teile und Glieder, als fertige Wirklichkeit schien es von einem Mittelpunkte aus alle Mannigfaltigkeit zu gestalten. So traf beides auf einem Boden zusammen und schien unmittelbar zu einem Gesamtleben zu verschmelzen.

Gegen ein derartiges In- und Miteinander von Einheit und Vielheit, von Teilen und Ganzen erwächst jetzt ein mächtiger Widerstand, nicht nur vom Einzelnen, sondern auch vom Ganzen her. Denn wenn die Elemente ein größeres Maß von Selbständigkeit verlangten und durchsetzten, so konnte das Ganze die Bindung an diese umgrenzte Verkörperung als eine Verengung und Veräußerlichung ablehnen. Der Naturalismus aber ergreift das Problem vom Kleinen aus, er zeigt, daß dieses keineswegs von Anfang her unter dem Einfluß des Ganzen steht und daß seine Anhäufung mächtige Wirkungen hervorbringt,

die sonst jener Einfluß unentbehrlich dünkte. Die Verbindung that-licher Leistung und begrifflicher Erörterung ergab schließlich die auptung von der Alleingültigkeit der Elemente.

Nun braucht aber nicht schon alles Wirken aus dem Ganzen gegeben zu werden, weil die organische Verbindung hinfällig wird. läßt sich anerkennen, daß gewisse Stufen des Daseins ein solches rken minder entwickeln oder doch minder zeigen, ohne daß wir rum den hier erreichten Grad zum Maße alles Lebens machen ßten. Es kann sein, daß die Gesamtmächte sich erst allmählich zu bständigem Wirken herausarbeiten, während ihre Leistung sich in n Anfängen von dem Durcheinander der Elemente nicht rein abhebt. er auch in jenem Falle würde die erste empirische Ansicht der nge nie das Dasein von allgemeinen Prinzipien und Potenzen, son-ern nur eine Summe von Einzeldaten aufweisen. Unleugbar nehmen r den ersten Anblick Kleinkräfte das Feld ein, die Bewußtseinsakte as Seelenleben, die Individuen die Gesellschaft, die Einzelleistungen en Gesamtumfang der Kultur. Aber warum sollte nicht hinter ener Äußerung sich die Mannigfaltigkeit zu einem Ganzen zu-ammennehmen, warum sollten sich nicht von ihm aus eigentümliche Wirkungen auch innerhalb des ersten Daseins bemerklich machen und neue Verbindungen der Elemente anbahnen? Vielleicht wird die Wechselwirkung des Einzelnen mit dem Einzelnen nicht überall direkt, sondern gerade bei höherer Entwickelung durch ein ideell umfassendes Ganzes hergestellt; dieses Ganze aber brauchte nicht schon fertig vorzuliegen, sondern möchte erst durch den Prozeß seine volle Ausprägung finden; wenn es den ersten Stand der Elemente nicht durch physische Gewalt erdrückte, so könnte doch innerhalb des Daseins ein Wirken centraler Kräfte, könnten Prinzipien systematischer Gestaltung mit dem Aggregat der Einzelkräfte zusammentreffen und einen normierenden Einfluß üben; zwei Reihen würden in Beziehung treten und zu einander streben, ohne darum einfach in ein Ganzes zusammenzuschmelzen.

Auch innerhalb des Ganzen würde das Einzelne alsdann eine andere Stellung haben, als ihm die organische Fassung zuweist. Es dürfte sich nicht einfach als Glied unterordnen und alle Unabhängigkeit dem Ganzen aufopfern, sondern es würde in dem eigenen Lebensprozeß das Ganze erleben, an sich das Ganze entwickeln, um es zugleich nach einer besonderen Richtung weiterzuführen. So wäre z. B. der Mensch nicht ein bloßer Baustein des Alls, sondern er hätte selbst das All gegenwärtig und würde in dem Besondern, was er wirkt, den Gedanken und die Kraft des Ganzen verwenden. Es würde nicht, wie in der frühern Art, jede

einzelne Wissenschaft von einer vor aller Verzweigung fertigen Centralwissenschaft der Metaphysik abhängig gemacht, sondern die besondere Wissenschaft hätte auf ihrem eigenen Gebiete auch das allgemeine Problem aufzunehmen und mit ihrer besonderen Erfahrung es in eigentümlicher Weise zu fördern. Das Allgemeine wäre so einmal Voraussetzung, dann aber Ergebnis; in der Bewegung von einem zum andern aber würde eine höhere Stufe des Daseins erreicht, für das Ganze wie für das Einzelne. So würde in allem Besondern auch für den Fortschritt des Ganzen gearbeitet, während die hierarchische Abstufung der Mannigfaltigkeit, welcher die Vergangenheit anhing, von fertigen Allgemeingrößen den Bestand des Besonderen ableiten wollte.

Wenn sich so alle Begriffe von der Überzeugung her verwandeln, daß wir nicht mit fertigen Verhältnissen, sondern mit einem allmählichen Werden, mit einem lebendigen Fluß der Dinge zu thun haben, so wirkt nicht minder die Idee, daß ein Gedankenleben die einzelnen Vorgänge ergreifen und durchdringen kann, ohne ihre Eigenart aufzuheben. Innerhalb eines solchen gedanklichen Ganzen wird aber die Verbindung der Teile untereinander nicht erstwesentlich durch die Lage in Zeit und Raum, nicht durch ein sichtbares Ineinandergreifen, sondern durch die Stellung in dem begrifflichen Zusammenhange bestimmt sein. So steigt, zunächst bloß in Gedanken, ein neues Bild des Zusammenhanges der Dinge auf.

Dies alles will nichts positiv behaupten, sondern nur Möglichkeiten entwerfen und dadurch die Auffassung des Wirklichen vorbereiten. Fragen wir jetzt, ob die Erfahrung für das Bild des Naturalismus oder für das Dasein selbständiger Gesamtgebilde spricht. Wir richten dabei unseren Blick sowohl auf die Grundformen der geistigen Arbeit, die zeitlos vorhanden, als auf die Bewegung der Geschichte. Dort ist zu ermitteln, ob sich etwa durch alle Bethätigung geistiger Existenz Leistungen finden, welche weder aus dem Zusammentreffen der Elemente entstehen können, noch in dem Bereich bloßer Reflexion liegen; hier kommt in Frage, ob nicht der Fortschritt der geistigen Entwickelung die Ausbildung immer größerer und kraftvollerer Zusammenhänge wesentlicher Art zur unumgänglichen Bedingung hat. Bei jenem Problem werden wir ebenso die einzelnen Leistungen wie den Gesamtcharakter des Daseins ins Auge zu fassen, bei den Leistungen aber Größen und Funktionen auseinanderzuhalten haben. Überall hier wird einleuchten, daß die thatsächliche Bewegung weit über die vom Naturalismus gezogenen Schranken hinausgeht.

Von sich aus können die Elemente ohne Zweifel die mannig-

fachsten und ausgedehntesten Gruppen bilden und innerhalb derselben die verschiedensten Stellungen einnehmen, nicht aber vermögen sie neue Größen zu schaffen, welche das Einzelne in andere Verhältnisse bringen als die eines Nebeneinander, nicht solche, die als Ganzes eine neue eigenartige Wirkung üben. Derartige Größen entstehen aber in der That und heben das Dasein auf neue Stufen. Halten wir uns an das intellektuelle Gebiet, wo die einzelnen Vorgänge und Stufen sich besonders deutlich gegeneinander abgrenzen. Nach naturalistischer Behauptung soll aus den Einzeleindrücken des Anfangs das bloße Zusammentreten feste Zusammenhänge bilden; Allgemeingrößen wie Vorstellungen und Begriffe aber sollen dadurch erwachsen, daß bei Wiederholung der Eindrücke sich die gemeinsamen Bestandteile stärker herausheben und mit einander zu einem Ganzen verbinden. So viel aber auf diesem Wege entstehen mag, es liegt weit ab von dem, was in Wahrheit Träger der geistigen Entwickelung wird. Wir können die Eindrücke nebeneinander stellen und nacheinander durchlaufen, wir erreichen damit nie die Anschauung, welche das Mannigfache von einem überlegenen Punkte umspannt, es mit einander vergegenwärtigt und untereinander in feste Wechselbeziehung bringt. Hier entspringt über den Empfindungen ein eigenartiges seelisches Gesamtergebnis, ein Ausgangspunkt reicher geistiger Entwickelung. Denn wie könnte ohne eine Überlegenheit der Anschauung über die bloße Empfindung irgendwelche Kunst bestehen? Deutlich erfolgt hier ein Wirken über den einzelnen Elementen, welches dieselben nicht successiv durchläuft, sondern in einer Weise verbindet, die synoptisch heißen könnte. — Die Allgemeingrößen ferner können seelisch nun und nimmer auf dem Wege entstehen, welchen der Naturalismus vorzeichnet. Wenn verwandte Eindrücke massenweise zusammentreffen, so mögen die gemeinsamen Eigenschaften sich verstärken und bei jedem einzelnen Vorstellen kräftiger bemerklich machen. Aber das erschöpft keineswegs die vorliegenden Thatsachen. Es erfolgt die Ablösung eines Gemeinbildes, ein Zusammenfassen der gemeinsamen Elemente, eine Entgegenstellung des so gewonnenen Gesamtbildes gegen die einzelnen Eindrücke. Wer vollzieht nun die Ablösung, wer faßt zusammen, wer stellt entgegen? Doch wohl nicht die Vorstellungen selber, es sei denn, wir wollten sie alle mit Seelen begaben und obendrein eine wunderbare Harmonie dieser Seelen annehmen. Augenscheinlich ist hier die Allgemeingröße nicht durch eine Verschmelzung, sondern durch eine Bearbeitung der Einzelgrößen entstanden, sonst müßten diese in sie völlig aufgegangen sein, während sie thatsächlich neben ihr beharren. Statt eines Gesamteffektes,

statt einer Resultante erhalten wir vielmehr eine neue, eigenartige Größe, die fortwährend auf die Einzelvorstellungen bezogen wird, ohne doch mit ihnen zusammenzufließen. Noch deutlicher ist dieses beim Begriff, der sich noch weiter vom ersten Eindruck entfernt, indem er einen Sachgehalt aus der Verworrenheit der ersten Lage herausarbeitet und in seinen eigenen Zusammenhängen zu entwickeln sucht. Daß aber im Begriff die Verbindung zum Ganzen nicht durch ein bloßes Aneinanderreihen erfolgt und daß die Bestandteile seines Inhaltes in einem Verhältnis gegenseitiger Bestimmung stehen, in welchem der eine nur zusammen mit dem andern seine Wahrheit findet, das leidet keinen Streit, sobald die logische Natur des Begriffes gegenüber der psychischen Art seiner Vergegenwärtigung ihre Anerkennung gefunden hat. Wir können allerdings die einzelnen Merkmale in unserer Vorstellung nur nacheinander durchlaufen, nun und nimmer aber aus solchem Aufrollen begreiflich machen, was an Ganzem vorliegt und aus dem Ganzen gewirkt wird.

Nicht minder bekunden die Funktionen des Erkennens eine andere Art als die eines bloßen Aneinanderreihens von Einzelelementen; wir finden vielmehr eine wechselseitige Verkettung, welche nicht im Fortgang von einem Punkte zum andern entstehen kann, sondern als überlegenes Thun dem Einzelnen ideell vorangehen muß, um es überhaupt zum Glied einer Beziehung zu machen. In der Beziehung aber müssen die verschiedenen Glieder mit einander gegenwärtig sein; wiederum zeigt sich statt des successiven Durchlaufens ein synoptisches Verbinden als Thatsache. In diesem Sinne sind ohne Zweifel das Urteil und der Schluß Operationen aus dem Ganzen, hierher gehört auch die Verbindung zum Zusammenhange eines Systems, hierher abschließend auch die Unterordnung aller Erscheinungen unter das Ganze einer Erfahrung. Allerdings erheben sich berechtigte Einwendungen dagegen, daß die Erfahrung als ein fertiges Ganzes gedacht werde, das alles einzelne von vorn herein umfaßt. Dem widerspricht das Chaos der Erscheinungen, welches das seelische Leben zunächst einnimmt, samt der Unsicherheit des Menschen ihm gegenüber. Aber darum hat noch nicht der Empirismus damitRecht, alle Zusammenhänge aus der bloßen Ansammlung der Elemente abzuleiten. Denn von daher ist unbegreiflich, warum überhaupt das Erkennen die Forderung eines Ganzen stellt und sich nicht begnügt, von einem zum andern weiterzuschweifen, unbekümmert darum, ob dort verloren geht, was hier gewonnen wird; unbegreiflich ferner der Drang, über den Zufall der nächsten Umgebung hinaus ins Weite, ja Unermeßliche zu gehen; unbegreiflich endlich das Mühen um allgemeine Wahrheiten, Gesetze u. s. w. Denn diese

Größen der Forschung bedeuten mehr als eine bloß thatsächliche Übereinstimmung einzelner Erkenntnisse, sie lassen auch nicht wie Typenphotographien das Einzelne in ein Durchschnittsbild verschwinden, sondern sie heben sich im Geiste von den Einzelvorgängen deutlich ab und treten mit eigentümlichem Inhalt über sie hinaus, sie werden zu regelnden und bewegenden Prinzipien und wirken so auf die Vorstellung des Einzelnen zurück. Wenn solchen Prinzipien draußen gar nichts entspräche, sie sind Wirklichkeiten durch das, was sie innerhalb des Geistes leisten.

So arbeitet sich aus der zuströmenden Fülle der Eindrücke das wissenschaftliche Ganze einer Erfahrung heraus. Gewiß fällt nicht von vorn herein alle Mannigfaltigkeit unter eine solche nach allgemeinen Gesetzen verknüpfte Erfahrung, sondern erst allmählich wird der Zusammenhang gewonnen; die Erfahrung ist nicht sowohl eine fertige Thatsache als eine Forderung, eine Idee. Aber damit ist sie, vom Geist aus angesehen, zugleich eine Thatsache. Aus zwingender Notwendigkeit seiner Natur muß der Mensch an einer systematischen Ordnung, an einem einheitlichen Zusammenhange der Erkenntnisse arbeiten; wie kann er das ohne große Massen in Einem zu überschauen und leitende Gedanken an jeder Stelle gegenwärtig zu halten, damit aber eine Überlegenheit über den Strom der Einzelvorgänge zu bekunden?

Am augenscheinlichsten zeigt sich die Überlegenheit geistiger Synthese über das naturhafte Zusammentreten von Elementen darin, daß die Verknüpfung des Mannigfachen keineswegs ein einfaches Annähern und Verbinden ist, sondern daß fortwährend das Mannigfache auch auseinander gehalten wird; es verliert seine Diskretion nicht, wenn es in ein Ganzes verbunden wird. Besonders bemerklich ist das auf den höheren Stufen der geistigen Entwickelung, wo das, was im unmittelbaren Eindruck zusammenläuft, zunächst aufgelöst werden muß, um eine dauerhafte und angriffsfreie Verbindung eingehen zu können. So sahen wir in dem Weltbilde der Naturwissenschaft zuerst die vorgefundenen Zusammenhänge zerlegt, dann die echten Kräfte fixirt, am Schluß erst eine neue Verbindung hergestellt.

Jene Doppelbewegung des Auseinanderhaltens und Zusammenbringens, die den weitesten Abstand von einem einfachen Verfließen in ein Kontinuum bildet, läßt sich aber bis in die Elementarformen geistiger Thätigkeit verfolgen. Bei dem Gedächtnis z. B. wird meistens nur die Identität einer gegenwärtigen Vorstellung mit einer früheren beachtet und eine materialistische Theorie hat deshalb wohl die Identität von Gehirnzellen zu seiner Erklärung aufgeboten. In

Wahrheit aber fließen weder zwei Eindrücke zusammen noch wird bloß derselbe Eindruck von neuem erzeugt, sondern das Bewußtsein weiß die beiden Vorstellungen trotz der Übereinstimmung ihres Inhaltes zu unterscheiden; sie werden verglichen und verbunden, aber eben darin auch auseinander gehalten. Ähnliches zeigt sich im großen des menschlichen Lebens bei der Stellung zur Geschichte. Wir versetzen uns vom wissenschaftlichen Bewußtsein aus in die Vergangenheit, aber indem wir sie uns aneignen, verlieren wir nicht die Gegenwart; wir wollen das eine durch das andere erhellen, das eine für das andere nutzen; wir müssen dafür zugleich auseinanderhalten und verbinden, damit aber ein den einzelnen Seiten überlegenes Wirken aufbieten. Eine Analogie dafür könnte die Natur zu enthalten scheinen, indem auch das moleculare Wirken ihrer Kräfte sich nicht ohne den Gegensatz von Attraktion und Repulsion begreifen läßt, aber in Wahrheit ist das etwas ganz anderes als was auf geistigem Gebiete vorliegt. Denn hier treffen die verschiedenen Richtungen nicht etwa bloß in der Wirkung zusammen, sondern sie verbinden sich zum Ganzen einer Handlung und berichtigen wie steigern sich darin an einander. Darum bleibt ein unübersteiglicher Unterschied zwischen dem einfacheren Aggregieren natürlicher Kräfte, das freilich auch in den Geist hineinreicht, und der eigentümlich geistigen Synthese verschiedenartiger Reihen, ja entgegengesetzter Bewegungen.

Was aber vom Intellekt, gilt nicht minder von den anderen Zweigen und der allgemeinen Art des Geisteslebens. Überall entstehen umfassende Synthesen des Wirkens. Einen gemeinsamen Grundzug hatte alle Geistesthätigkeit darin, eine subjektive Erregung und die Entwickelung eines Sachgehaltes, eine funktionelle und eine pragmatische Seite, zunächst zu scheiden, dann aber wieder zur Vollthat zu verbinden; so findet sich schon in den Einzelakten jene Doppelbewegung, jene Synthese auf Grund einer Diärese, welche jenseits aller naturhaften Verknüpfung liegt. Des weiteren aber sehen wir die Einzelakte sich in einer völlig anderen Weise aufeinander beziehen, gegenseitig verweben und durchdringen, als ein bloßes Nebeneinander der Elemente ergeben könnte. Neue Grundbegriffe entspringen aus solchen Beziehungen, welche die Reflexion benutzen, nimmer aber schaffen kann. Wir denken hier an Begriffe wie die der Möglichkeit, der Notwendigkeit, der Verneinung, deren jeder ein eigentümliches Verfahren anzeigt. Diese Begriffe mit ihrem Verfahren gehen durch alles Wirken. Wie könnten wir ohne sie überlegen und entscheiden? Vollzieht sich nicht aller Fortschritt des Handelns so, daß wir uns von den Möglichkeiten zur Notwendigkeit hinarbeiten? Nun hätte

aber ein bloßes Zusammentreffen der Elemente solche Größen nimmermehr erzeugt; ihre Wirklichkeit bekundet ein umfassendes, beziehendes, messendes Thun aus dem Ganzen.

Der Abstand des eigentümlich geistigen Wirkens von allem einfachen Aneinanderreihen wird vielleicht nirgends fühlbarer als in den Krisen und Zweifeln des Daseins. Sofern dieselben nicht ein Erlöschen des Lebens, sondern eine Wendung zu neuen Höhen bedeuten, enthalten sie mit der Ablehnung zugleich eine Bejahung, eine Ablehnung der besonderen Lage, eine Bejahung der allgemeinen Idee; das eine treibt das andere und es steigt der Widerspruch, bis ein schaffender Gedanke durchbricht und den Streit aufhebt. Hier wäre nicht einmal der Kampf begreiflich ohne ein Zusammentreffen verschiedener Seiten an Einem Punkte, das heißt doch wohl in Einem Akte. Die Art der Wechselwirkung aber und das Streben über die widerspruchsvolle Lage hinaus bekundet deutlich ein überlegenes Handeln und das Bestehen auf einen wesentlichen Zusammenhang des Inhalts.

Mehr aber als alle diese besonderen Leistungen und Richtungen erweist sich die Erhebung der geistigen Existenz über das Nebeneinander der Elemente in der Ausbildung eines Selbst und der Führung des Lebensprozesses von diesem aus. Sicherlich ist das Selbst mehr als ein bloßer Kreuzungspunkt oder auch ein Mittelpunkt der verschiedenen Reihen, denn dabei wäre nicht im mindesten als möglich begriffen, wie dieser Punkt die Mannigfaltigkeit in sein eigenes Leben verwandeln könnte. In Wahrheit erfolgt aber geradezu eine Umkehrung des Geschehens; die Vielheit des Vorgehens, statt bloß für sich zu verlaufen, wird Gegenstand weiteren Erlebens von der Einheit her; ja es treten nunmehr innerhalb des Daseins verschiedene Stufen nebeneinander, indem sich einmal aus dem Ganzen des Wesens durchgehende Strebungen und allgemeine Gesetze herausheben, daneben aber die Vielheit mit ihren Beziehungen bleibt und mit einem geringern Grade der Zusammengehörigkeit auskommt. Ohne diese doppelte Bewegung, ohne eine Wirkung zum Ganzen von der Einheit her auf der einen, eine gewisse Ausdehnung des Daseins in die Breite auf der andern Seite, läßt sich weder das Leben des Einzelnen noch das geistige Schaffen in der Wendung zum All verstehen. Was dabei an Gesetzen innerhalb der centralen Thätigkeit auftritt, macht den Anspruch, den gesammten Umkreis des Daseins zu beherrschen. Allerdings setzt es diesen Anspruch nicht einfach durch, sondern übt nur eine Wirkung in seiner Richtung; es ist nicht Naturgesetz, sondern Norm des Geschehens, welche Widerstehendes in Hülle und Fülle findet; aber ohne ein solches regulie-

rendes und normierendes Wirken aus der Einheit des Wesens wä die gewaltige Bewegung des Daseins mit all ihrer Realität schlechterdings unverständlich. So genügen die Maße des Naturalismus weder für das Einzelne noch für das Ganze des geistigen Wirkens.

Was sich so und noch mehr mit reichster Entfaltung im Geistesleben unmittelbar aufweisen läßt, das zeigt sich auch mit seiner Entwicklung untrennbar verbunden: jeder wesentliche Schritt vorwärts hat von dem bloßen Nebeneinander weiter entfernt und ein komplizierteres Wirken aus dem Ganzen hervorgerufen. In eben dem Grade, wie ein Hinausgehen über die unmittelbare Bewußtseinslage erforderlich wird, wächst die Aktivität des Geistes, mit der Aktivität aber das Wirken aus dem Ganzen. Schon die fortwährende Ausdehnung des Daseinskreises, das Wachstum der einzelnen Gruppen, die fortschreitende Differenzierung der einzelnen Gebiete verlangen ein zusammenhängendes und den einzelnen Vorgängen überlegenes Wirken.

Noch notwendiger aber wird dasselbe durch den Bruch mit der unmittelbaren Umgebung, zu welcher die Entwickelung des Geistes zwingt, durch die unabweisbare Aufgabe, die echte Wirklichkeit hinter dem ersten Eindruck der Dinge zu suchen. Denn damit erhält alles, was dem Menschen ersthin zufällt, den Charakter des Provisorischen; es wird ein Gegenstand weiterer Arbeit und Fortbildung; ohne ein umfassendes Wirken aus dem Ganzen aber kann dieselbe schwerlich einen Schritt vorwärts kommen. Auch lassen sich bei solcher Notwendigkeit einer Neubildung die einzelnen Daten nicht so einfach aneinanderbringen, wie sie vorliegen, sondern sie sind aus der unmittelbaren Berührung zunächst zu entfernen und aus dem Stande der Verworrenheit in einen der Geschiedenheit zu bringen, um dann erst auf Grund fortscheitender Thätigkeit eine neue Verbindung zu finden. Nur solche Doppelbewegung ergiebt einen Inhalt, der den Ansprüchen des Geistes genügt; sie selbst aber zeigt, wie wir sahen, die Überlegenheit des Thuns über ein bloßes Aneinanderreihen der Elemente. Wo ein Bruch mit der ersten Lage unvermeidlich, wo der Weg zur Position durch die Negation führt, da ist unbedingt mehr als ein bloßes Aggregieren am Werke. Darum braucht nicht das Bewußtsein des Einzelnen den ganzen Prozeß der Doppelbewegung mitzumachen, die thatsächliche Arbeit der Menschheit aber muß ihn umspannen, wenn zustande kommen sollte, was thatsächlich zustande gekommen ist.

Was aber durch den gesamten Lauf der Geschichte unablässig ansteigt, das findet eine besonders merkliche Erhöhung mit dem Eintritt der Neuzeit, vornehmlich wegen der nunmehr erfolgenden Begründung des Daseins auf die Selbstthätigkeit des Geistes. Die Dar-

lung des Intellektualismus zeigte die damit verbundenen Wandgen; sie zeigte im besonderen, wie viel klarer und mächtiger die e des Systems wurde, seit es galt, alle Wirklichkeit von unmittelrer Thätigkeit aus in sicherer Folge zu entwickeln; sie zeigte, wie s Denken zuerst die Richtungen aufbrachte, welche die Arbeit riffen, wie sich Entwurf und Ausführung schieden u. s. w. Bei m allen sind fortwährend verschiedene Reihen innerlich gegenrtig zu halten und in überlegener Thätigkeit wirksam aufeinander beziehen.

Die Neuzeit brachte ferner ein klareres Weltbewußtsein, eine härfere Scheidung der Geistesarbeit von den subjektiven Zuständen s Individuums. Zugleich wurden die einzelnen Lebensgebiete zu gentümlichen Teilwelten, zu Potenzen jenseits der Kräfte und Intersen des Einzelnen. Wer soll nun in diesen Welten die Einheit herellen, wer sie als Ganzes zur Wirkung bringen, wenn nicht das hun des Geistes?

Auch die Schärfung des Unterschiedes der Natur und der Innenelt, welche die Neuzeit vollzieht, wirkt mächtig nach der Richtung, elche hier in Frage steht. Zunächst konnten, ja mußten nach solher Sonderung auf jedwedem Gebiet die Erscheinungen näher zuammentreten und sich gemeinsamen Gesetzen unterordnen. Ferner ber machte die Scheidung das Bild der Wirklichkeit komplizierter, dem sie deutlich erkennen ließ, daß überaus viele, scheinbar elemenare Leistungen, wie z. B. die Wahrnehmung eines Einzeldinges, welche s dahin als leicht und selbstverständlich hingenommen waren, mannigache und verschiedenartige Vorgänge enthalten, welche nur die synhetische Arbeit des Geistes zu einem Ganzen verbinden kann. Wie el reicher und belebter damit das Bild des Geistes wird, zeigt nichts eutlicher als das System Kants. Es erhellt von hier aus eine unvergleichlich größere Verfeinerung und Verästelung des Daseins, zugleich aber auch, sofern das Kleine neue Verbindungen eingeht, ein mächges Anwachsen zusammenhaltenden Wirkens. Indem unter solchen Bedingungen eben die Bewegung zum Kleinen centrale Leistungen des eistes als notwendiges Gegenstück fordert, wird sie selber ein Zeugis für ein Wirken aus dem Ganzen.

So ergiebt sich in Summa, daß je mehr die Entwickelung der Menschheit fortschreitet, desto weniger ein Zusammenhang der Mannigaltigkeit von außen zufallen kann, desto notwendiger ein eigenartiges nd überlegenes Wirken des Geistes erfolgen muß. Eine solche Bewegung braucht nicht von Haus aus ihrer Richtung gewiß zu sein nd in gerader Linie ohne Anstoß fortzuschreiten. Mag die natür-

liche Organisation gewisse Grundbedingungen enthalten, die r Entwickelung ist Sache der geschichtlichen Arbeit; sie mag B einschlagen, welche später zu verlassen sind, Zusammenhäng suchen, welche sich als beengend und hemmend erweisen. solche problematische Versuche abweisen heißt nicht alles St zum Ganzen abweisen. Die Neuzeit selber, so sahen wir, hat k wegs bloß eine Befreiung der Individuen und aller Einzelgrößei den überkommenen Zusammenhängen vollzogen, sie hat neue sammenhänge entwickelt, die darum keineswegs ohnmächtiger zu brauchen, weil sie nicht sichtbarer, sondern gedanklicher Art Bei solcher Verbindung läßt allerdings alle Analogie der Natu Stich, wie sie die Vergangenheit im Bilde des Organismus verwe konnte; nur wenn sich ein selbständiges und eigenartiges Innenl entwickelt, wird eine weitere Begründung und eine genauere stellung eines Wirkens aus dem Ganzen möglich; ob sich eine artige Innenwelt thatsächlich findet, das muß daher die nächste Auf der Untersuchung werden.

Soviel aber ist schon aus dem Bisherigen zur Genüge klar. der Naturalismus die thatsächliche Bewegung des Menschheitsleb keineswegs zu einem auch nur annähernden Ausdruck bringt. reichere und freiere Entfaltung der Einzelkräfte innerhalb des Gan kann er nicht für sich anrufen, denn dieselbe wirkt durch die A erkennung und stete Vergegenwärtigung umfassender Zusammenhäng weit mehr gegen als für ihn. Darüber hinaus hat allerdings ei Heraustreten, nicht schon der thatsächlichen Leistung, aber doch de Bewußtlebens aus allen und jeden, sichtbaren wie unsichtbaren, Zu sammenhängen stattgefunden, die bloßen Berührungen der Einzelkräft haben sich fruchtbarer gezeigt als sonst, es hat sich eine gewiss molekulare Wirklichkeit gebildet. Aber diese Wirklichkeit ist nich die ganze Wirklichkeit; gerade die schaffenden Mächte des Kultur lebens, den Fortschritt der Entwickelung sahen wir sich gegen si wenden, ein harter Kampf wird unvermeidlich, solange jene den An spruch auf Alleingültigkeit festhält. Ein Sieg des Naturalismus i solchem Kampfe ist aber schon durch die Thatsache ausgeschlossen daß jene Bewegung zur Alleinherrschaft der Molekularkräfte in sic den Widerspruch trägt, für die erste Grundlage ihres Werdens un Bestehens andersartige Kräfte verlangen zu müssen, als sie innerhal ihres Bereiches aufbieten kann.

Daß aber jene bloß molekulare Wirklichkeit den Schein des All genügens gewinnen konnte, mag sich einmal aus der einseitigen Rich tung des Interesses auf einzelne Gebiete des Kulturlebens, wie z. B. da

Wirtschaft, ferner aber daraus erklären, daß der Naturalismus vornehmlich an die Vorgänge hält, welche das empirische Besein einnehmen; diese aber geben sich der Vorstellung immer als bloßes Nebeneinander von Einzelakten; selbst wo ein wesentlich es aufträte, müßte es sich hier in ein solches auseinanderlegen. Das Ergebnis der besondern Untersuchung ist aber zugleich ein inn für die weitere nach dem Gesamtbilde des Geistes. Vor n zeigte sich im Umkreise des geistigen Daseins weit ausgedehnt Geschehen, welches alle Analogie mit den Vorgängen der Außen- ablehnt und der geistigen Wirklichkeit einen eigentümlichen rakter giebt. Daneben bleibt aber ein der Natur verwandtes chehen, und so finden sich verschiedene Reihen der Wirklichkeit, mal Elemente neben Elementen, ferner aber ein Wirken von Gentgebilden, ein Streben derselben, das Einzelne samt seinen Vernissen ihren Normen zu unterwerfen. Die Wirklichkeit ist also t schon geschlossener Art, sie umfängt den Menschen nicht als fertiges All mit einfacher Thatsächlichkeit, sondern sie enthält bleme, sie verlangt sein Urteilen und Entscheiden, sie giebt ihm mit eine erheblich freiere Stellung, als ihm das Naturalsystem an-s. Nun kann nicht mehr, was empirisch vorliegt, schon als derspruchslos und letztgültig auftreten; eine Thatsache, aus der ch für die Methode der Forschung die wichtigsten Konsequenn ergeben müssen. Daß endlich die Grundkräfte keinen fergen Zustand, sondern ein verschiedenartiges Wirken, ja einen iespalt aufweisen, das verlegt das Problem des Lebens aus en Berührungen der Elemente in ihr eigenes Wesen und eröffnet amit Perspektiven in völlig neue Weltlagen. So findet sich schon ei den Grundkräften das System des Naturalismus durchbrochen und überwunden.

d. Die Steigerung der Selbstbehauptung zum Egoismus und der Kampf wider den Egoismus.

Was sich beim Wirken der Grundkräfte als Ergebnis herausstellte, das hat im Prinzip auch schon über die Triebfedern der Bewegung entschieden; erfolgt überhaupt das Wirken nicht bloß aus gesonderten Elementen, so kann unmöglich die Selbstbehauptung dieser Elemente allen Forderungen der Wirklichkeit genügen. Indessen das Problem der Beweggründe ist für den Inbegriff des Geisteslebens von viel zu großer Bedeutung um so anhangsweise behandelt zu werden; es hat das Recht, eine selbständige Erörterung zu verlangen. Wir erörtern

aber die Frage ebenso wie vorhin auf dem sozialen Gebiete, wir prüfen, ob in Wahrheit die Selbstbehauptung der Individuen dem ganzen Kulturleben gewachsen ist und ob sie die ganze Wirklichkeit für sich hat.

Nun kann allerdings der Begriff der Selbstbehauptung einen Sinn annehmen, der keinen Widerspruch zu befürchten braucht. Die neuere Wissenschaft legt Wert auf die Thatsache, daß wir nichts zu erkennen vermögen, was jenseits unserer eigenen Existenz liegt, daß unsere Gedanken stets innerhalb unseres Daseinskreises bleiben. Ebensowenig aber läßt sich etwas wollen, was uns fremd ist, etwas um eines völlig fremden willen wollen; nur sofern wir ein Ziel uns wesentlich verbinden, es in unsere eigene Existenz aufnehmen, kann es unser Streben anziehen und unsere Kraft fesseln. Daß moralische oder religiöse Gebote wie aus überlegener Höhe zu uns kamen und doch eine Wirkung fanden, widerlegt diese Behauptung nicht: entweder wurden sie uns innerlich wertvoll und damit eine Notwendigkeit unseres eigenen Wesens oder sie wirkten durch die Folgen, welche sie dem Individuum in Aussicht stellten, durch den Gedanken an Lohn oder Strafe, also des Individuums willen; ein völlig fremdes hat in Wirklichkeit nie auf uns einen Einfluß geübt. Im Hinblick hierauf läßt sich sagen, daß wir alles, was wir thun, unser selbst willen thun, daß wir wohl den Richtpunkt innerhalb unsers Wesens verlegen, nie aber ihn darüber hinaus verlegen können. Was aber dieses Selbst sei, ob es fertig gegeben sei und nur erhalten zu werden brauche, oder ob es in sich Probleme trage und seine Entwickelung erst allmählich finde, das läßt sich nicht durch allgemeine Erwägung, sondern nur von der Erfahrung her entscheiden. Aber schon der allgemeine Gedanke ist insofern von Belang, als er antreibt, die Begründung der Ziele in unserem eigenen Wesen aufzusuchen, sie damit uns innerlich näher, unter sich aber in einen engern Zusammenhang zu bringen.

Über diesen unbestreitbaren Gedanken geht jedoch die These des Naturalismus weit hinaus; sie läßt das Selbst mit dem Individualatom zusammenfallen und macht die Behauptung dieses Individualatoms im Wechselleben der Dinge zur treibenden Kraft alles Handelns. Sofern diese These Stück eines Lebenssystemes sein will, muß sie versuchen allen Ansprüchen der geistigen Entwickelung zu genügen; so will es der Naturalismus in der That; er zeigt, daß das Selbst sich wegen der Verflechtung jedes Einzelnen mit dem ganzen System der Beziehungen notwendig über das ganze Dasein, über alle Zweige des Kulturlebens ausbreitet; er beschwichtigt etwaige Bedenken wegen eines Gegensatzes von Einzelnem und Welt dadurch, daß bei naturgemäßer

Gestaltung des Verhältnisses der Einzelne gar keinen geschlossenen Sonderkreis bilde, sich gar nicht zu selbstischem Genießen absondere, sondern völlig in das Wirken und in die Verknüpfung mit den anderen Elementen aufgehe. — Wir beginnen mit der Prüfung dieser Punkte, an denen die Stellung der Selbstbehauptung innerhalb eines Lebenssystemes hängt. Denn nicht das steht in Frage, ob die Selbsterhaltung der Individuen eine gewaltige Macht des Daseins ist, — wer könnte daran zweifeln? —, sondern allein dieses, ob sie Grundlage und auslangende Triebkraft eines abschließenden Lebensganzen werden kann.

Zunächst läßt sich hier die Möglichkeit eines Zustandes nicht leugnen, in welchem das Dasein des Einzelnen in die Beziehungen zu den Menschen und Dingen der Art aufgeht und mit der Umgebung so sehr in Eins zusammenfließt, daß eine Absonderung und Entgegensetzung eines Selbst gegen das andere wie gegen ein fremdes gar nicht eintritt. In solchem Unschuldszustand möchte der Einzelne seine Kraft unbefangen entwickeln, ohne je mit einem Gegner zusammenzustoßen. Aber ob sich dieser Unschuldszustand in irgend einer Epoche der Geschichte findet, ist ungewiß; daß er sich an der Stelle, an welcher die Wendung zum Naturalismus, die bewußte Entscheidung für die Natur, erfolgt, nicht mehr findet, ist völlig sicher. Eine Isolirung des Einzelnen vom All will ja eben der Naturalismus aufheben, mit seinem Unternehmen hat er sie als empirisch vorhanden anerkannt. Nun müßte er geschehenes ungeschehen machen, wollte er, was sich geschieden hat, einfach in den Zustand der Ungeschiedenheit zurückversetzen. So fließt der Einzelne auf der Höhe der Kulturentwickelung thatsächlich keineswegs mit der umgebenden Welt zusammen, zum mindesten in Gedanken muß er sich unterscheiden und die Frage aufwerfen, wie sich das Ergehen des Sonderkreises zu dem des Alls, vornehmlich zu dem der Menschheit verhält.

Aber diese Frage hat auch der Naturalismus aufgeworfen und er glaubt sie bejahend beantworten zu dürfen. Er beruft sich auf die Vorteile des gegenseitigen Verkehrs, den Austausch der Waaren nicht nur, sondern auch der Gedanken und geistigen Werke, auf die wachsende Verästelung der Arbeit. Jeder ist hier auf den anderen angewiesen; was der eine leistet, kommt direkt oder indirekt dem anderen zu gute, der Fortschritt des einzelnen Punktes fördert das Ganze, es erwächst eine Solidarität des Wirkens und Ergehens, welche, ins Innere aufgenommen und hier weitergebildet, eine moralische Verbindung der Menschen entwickeln soll. Aus solcher Gedankenrichtung erwuchsen ganze Moralsysteme spezifisch moderner Art. — Aber schwerlich ist damit die Sache erledigt. Zunächst haben wir den Zweifel

wenigstens anzudeuten, ob ein solches Ineinandergreifen der Arbeit, dem freilich der eine dem andern nützt, im Grunde aber jeder n an sich selbst denkt, ein inneres Verhältnis der Gemüter, eine Ve pflichtung des Einzelnen gegen das Ganze zu erzeugen vermag: b stimmt entgegenhalten aber müssen wir die Thatsache, daß keineswe in allen Beziehungen von Mensch zu Mensch der Gewinn auf beid Seiten liegt. So mag es sein, wo verschiedene Arten und Zweige d Arbeit sich gegenseitig ergänzen, aber es trifft nicht zu, sofern a einzelnen Punkte mehrere, zahlreiche Individuen in einen Wet bewerb treten, und das geschieht doch fast überall. Denn der Wettbew führt leicht und rasch zum Zusammenstoß, ja zu einem unerbittliche Kampfe ums Dasein. Bei beschränktem Daseinsraume geht hier da Sieg des einen durch die Niederlage des anderen, nur durch de Untergang des einen kann oft der andere bestehen. In solcher Lag muß die Selbstbehauptung notwendig alle Mittel zur Verteidigung wi zum Angriff aufbieten, ohne irgend eine andere Rücksicht als die welche die Klugheit empfiehlt. In der Konsequenz dieser Entwick lung liegt daher ein erbitterter Krieg aller gegen alle, ein Krieg, de der Gedanke an den sachlichen Zusammenhang der Arbeitszweige einigermaßen mildern, nicht aber aufheben kann.

Aber der Kampf ums Dasein, so heißt es, verbessert unzweifel haft die allgemeine Lage, diese Verbesserung muß auch dem Indivi duum zugute kommen, insofern hat auch der Einzelne ein Interesse an der Entfaltung des Kampfes. Gewiß hat er das, aber schwerlich wird der dem Einzelnen aus dem Fortschritt der allgemeinen Lebens haltung zufallende Gewinn auch nur annähernd so viel gelten, als das, was für ihn direkt auf dem Spiele steht: jener Gewinn liegt dazu meistens in so weiter Ferne, daß das vergängliche Individuum, statt weitaussehenden Spekulationen nachzuhangen, ohne Zweifel am besten thut, den unmittelbaren Vorteil zu ergreifen, sich an das Nächste zu halten, dessen es gewiß ist. Demnach erscheint vom Standpunkt der Selbsterhaltung des Individualatoms alle Aufopferung für das Ganze als eine thörichte Verirrung, die bei fortschreitender Klärung der Lebenslage auch dem Bewußtsein nicht mehr als wertvoll gel ten wird.

So bleibt der Gegensatz der Lebenskreise ungelöst. Aber warum kann der Mensch diesen Gegensatz nicht ruhig als gegebene That sache hinnehmen, warum nicht der Einzelne nur seine Ziele verfolgen ohne alle Rücksicht auf die Nebenmenschen, ja bis zur Vernichtung der anderen? Die Analogie der Natur unterstützt diese Lösung ohne Zweifel; oder ist nicht der unerbittliche Kampf ums Dasein die

wiegende Signatur ihres Lebens und Treibens? Indes bei der schheit, wenn auch nicht gerade im Bewußtsein des Individuums, einen sich in der That neue Wendungen anzubahnen.

Wie einmal die menschliche Natur beschaffen, kann sich der Ein- e nicht völlig auf seinen Sonderkreis zurückziehen und sich jedes ankens an das entschlagen, was aus seinem Handeln jenseits seines nen Zustandes wird; er kann nicht, was jenseits seines Ich liegt, völlig gleichgültig behandeln. Denn bei der Verflechtung seines zen Wesens und Wirkens mit dem All erlebt er nicht nur die rkungen auf den Individualpunkt, sondern das Weltbewußtsein, seine Natur entwickelt, zwingt ihn, die Sache wie die Personen ihren eigenen Zustand, ihre eigenen Zusammenhänge zu verfolgen, muß sich das Ergehen der andern, das Los des Ganzen innerlich stellen, ob er es will oder nicht will. Ja sein eigenes Geschick lebt der Mensch auf der Höhe geistiger Entwickelung nicht als was für sich Abgeschlossenes, sondern aus dem Ganzen jenes Welt- wußtseins, auf dem Hintergrunde eines gemeinsamen Geschickes der enschheit. Auch wenn schließlich alles auf den unerbittlichen Kampf ns Dasein hinauskäme und alle innere Gemeinschaft mit den andern sammenbräche, der Mensch würde sein eigenes Ergehen aus der gemeinen Lage verstehen und würdigen, es damit aber in einer ehr gedanklichen, vergeistigten Weise fassen, als wenn es bloß Sache dividueller Zufälligkeit wäre. So bewegt das Gesamtgeschick nicht twa bloß durch die Vermittelung individueller Interessen, sondern irekt die menschlichen Gedanken und Strebungen.

Verhält sich aber die Sache so, treffen im Menschen die beiden öglichkeiten zusammen, das Ganze entweder nur in seiner Wirkung uf den Individualpunkt oder aber in seinen eigenen Zusammenhängen zu greifen, so wird er mit Notwendigkeit zu einer Entscheidung ge- rängt. Er muß eines von beiden zum Maß des anderen machen, ntweder das Ganze dem Einzelnen oder das Einzelne dem Ganzen nterordnen. Dort erhalten wir den Egoismus, der weit über die aive Erhaltung der eigenen Existenz hinaus das Ich zum Centrum des Alls erhebt und die gesamte kosmische Seite des Daseins zum bloßen Mittel des individuellen Wohles macht. Mit solchem Voran- stellen des eigenen Ergehens verlegt sich das Interesse von dem Inhalt der Thätigkeit in ihre Folgen, das einzig Wertvolle wird das subjektive Befinden, das Selbst der Leistung verwandelt sich in ein Selbst des Genießens. Unvermeidlich wird so der Hedonismus und mit ihm eine nehmende Scheidung der Daseinskreise. Denn wenn es etwas giebt, as den einen gegen den andern absondert, so ist es der Genuß mit

seiner Gleichgültigkeit gegen alles, was jenseits des subjektiven Em pfindungsstandes liegt.

Einer solchen aus eigener Entwickelung zu den äußersten Konse quenzen fortschreitenden Bewegung erwächst aber aus der eigenen Natur des Menschen, nicht durch einen Zusammenstoß mit einem von draußen aufgelegten Gebot, ein kräftiger Widerstand; gegen di Konzentration auf das Individualatom erhebt sich das geistige Selbs des Menschen. Auf das All und die Menschheit weist, wie wir sahen den Menschen die Notwendigkeit seiner Natur, ohne enge Beziehung darauf ist kein Handeln möglich. Wenn nun jenes alles an sich gleichgültig wird, so geht die innere Verbindung mit ihm verloren was der Mensch als Vorwurf seines Thuns nicht missen kann, wird ihm in Wahrheit fremd und fremder, sein Dasein muß damit alle geistige Spannung verlieren und immer leerer werden. Wenn ferner die Forderungen der Sache und die Motive des Handelns immer weiter auseinanderfallen, so muß ein Widerspruch alles Thun und Wesen spalten, ein fundamentaler Widerspruch, den etwa das Bewußtsein des Einzelnen, nicht aber die Geistesnatur des Menschen auf die Dauer ertragen kann.

Daß sie in Wahrheit über jenen Stand der Vereinzelung und des Zwiespaltes hinausdrängt, daß die Triebkräfte des menschlichen Daseins nicht allein auf die Behauptung des punktuellen Ich gehen, das bekundet eine allgegenwärtige Wirklichkeit. Man braucht sich nicht im mindesten gegen die Thatsache zu verschließen, daß in der empirischen Lage der Individuen der Trieb der Selbstbehauptung vorwaltet, aus ihr folgt keineswegs eine Unerheblichkeit der transindividuellen Interessen. Denn was den Menschen nicht unmittelbar einnimmt, das kann aus der Tiefe seines Wesens wirken, sich im gemeinsamen Schaffen der Menschheit verkörpern und von hier aus dem Einzelnen mit überlegener Macht entgegentreten. Eine Wirklichkeit jenseits des Individualkreises, ein Leben mit dem Nächsten, der Menschheit, dem All ist dem Menschen ein Bestand des eigenen Daseins geworden, eine neue Stufe des Lebens, eine Stufe gemeinsamer Geistesentwickelung. hat sich gegenüber der Festhaltung des naturhaften Selbst gebildet. An der Oberfläche der Erscheinung mögen beide Stufen sich ähnlich sehen, in ihrem Wesen sind sie grundverschieden.

Im menschlichen Dasein können Verhältnisse der Liebe, der Freundschaft, des Mitleidens auftreten, ohne daß der Bannkreis des Ich irgend durchbrochen wird. Denn die Verbindung mit dem andern kann gefallen wegen der Annehmlichkeit für das Individuum, sie ist nicht schon deswegen selbstlos, weil das Gefallen nicht auf einen sich

von der Person ablösenden Nutzen, sondern auf ihre ganze Erscheinung geht. Auch kann die unmittelbare Berührung menschlichen Elendes wegen der Verwandtschaft seelischer Organisation schmerzlich stimmen und selbst zu hilfreicher Handlung treiben, ohne daß ein anderes bewegt als das Streben, den Eindruck loszuwerden, der das eigene Behagen stört. Überall wirkt hier nur die Folge, welche das Fremde für den individuellen Zustand hat. Aber darüber hinaus giebt es ein anderes Verhalten von Mensch zu Mensch, in welchem das Dasein des andern in seinem eigenen Bestande und nach seinen eigenen Zwecken ergriffen und in den Lebensprozeß aufgenommen wird, in welchem es seine Vergegenwärtigung nicht durch den Eindruck auf das eigene Befinden, sondern vielmehr unmittelbar durch den Gedanken erhält. Damit ändert sich die Natur des Verhältnisses bis zum Grunde. So erst wird eine Beziehung vom Ganzen zum Ganzen des Wesens möglich, während sonst nur die Leistungen und Erscheinungen in Betracht kommen konnten, welche dem andern angenehm oder nützlich waren. So allein kann in der Wechselwirkung eine Erweiterung des Wesens erfolgen, eine Befreiung von den Schranken des kleinen Ich, eine freudige Erhöhung des Lebens durch die aus solcher Wesensgemeinschaft neu entspringende Wirklichkeit des Geistes. Wie viel oder wie wenig der Einzelne für eine derartige Bereicherung und Umwandlung des Daseins gewonnen sein mag, sie ist unzweifelhaft eine Macht im Menschheitsleben, sie begleitet und mißt das Thun des Einzelnen und zwingt es, auch bei thatsächlichem Verharren auf der niederen Stufe, den Schein der höheren anzunehmen, und zwar nicht nur vor den anderen, sondern auch vor sich selber; sie führt auch das Abbild des Lebens, die Kunst, zu ihren edelsten Schöpfungen; sie läßt sich mit dem allen unmöglich als ein bloßer Wahn beiseite schieben.

Wie aber in den besonderen persönlichen Beziehungen, so steht es auch mit dem Verhältnis des Menschen zu den weiteren Gemeinschaften, zu seinem Volk, zur Menschheit und zu deren Gliedern. Was hier als Gemeinsinn, als Hingebung, als Humanität auftritt, mag in den einzelnen Fällen noch so sehr auf Einbildung und Täuschung beruhen, es ist eine Verirrung kleinlichen Scharfsinns, mit der Bemängelung der einzelnen Fälle das Ganze in Frage zu ziehen. Denn daß jene Ideen überhaupt in der Menschheit entstehen und für ihr Zusammenleben eine bewegende Macht werden konnten, das bleibt jenem Scharfsinn völlig unbegreiflich. Die Liebe zum Vaterlande ist eine Wirklichkeit, auch wenn sie in den Gemütern der Einzelnen mit noch so viel Unlauterem verquickt ist; die humane Fürsorge, das echte Mitleid bleibt grundverschieden von jenem naturhaften Mitleiden, auch

wenn beim Einzelnen beides noch so unmerklich ineinander übergeht. Es giebt ein Mitleid, das nicht wartet, bis die Not der anderen sinnlich berührt, sondern das sie aufsucht, auch in weiter Ferne, eine Humanität, welche nicht die Erscheinungen, sondern die Wurzeln des Übels zu beseitigen strebt und die allgemeine Lage des Menschen, ja der Menschheit zur Aufgabe macht.

Ein derartiges Empfinden und Handeln ist nicht etwa auf die Anfangszustände des menschlichen Daseins beschränkt, um sich bei fortschreitender Entwickelung in leeren Schein aufzulösen, sondern es begleitet diese Entwickelung, es tritt zu dem Gehalt der großen Epochen in ein enges Verhältnis und gewinnt damit immer neue Gestalten, es erreicht mit dem Fortgang des Geisteslebens eine immer größere Entfaltung. Damit ist nicht behauptet, daß sich das Verhältnis der egoistischen und der nichtegoistischen Triebfedern im Lauf der Geschichte zu gunsten der letztern verschiebt. Auch der Egoismus ist mit der Befreiung der Menschen von äußeren Schranken, mit dem Wachstum der Kräfte, mit der Steigerung der Mittel des Genusses immer gewaltiger geworden, das Mehr hier mag dem Mehr dort die Wagschale halten. Nicht ein Sieg des einen über das andere, sondern eine Steigerung jeder Seite und damit ein stetes Anschwellen des Gegensatzes scheint das Ergebnis der geschichtlichen Bewegung. Aber wenn solches Anschwellen die Macht des Egoismus bezeugt, es bezeugt nicht minder die seines Gegners; ohne ein fortwährendes und wachsendes Gegengewicht zum Egoismus müßte der geschichtliche Prozeß ein ganz anderes Ansehen bieten als er in Wahrheit bietet, ja ohne es würde eine Geistesgeschichte, ein Fortschritt in der Geschichte überhaupt nicht möglich sein.

Auch die Neuzeit, deren Eigenart der Naturalismus gern für sich anruft, ist voll von Widerstand gegen den Egoismus. Allerdings hat sie das selbstische Streben in mancher Hinsicht stärker angefacht als frühere Zeiten. Indem die Abhängigkeit des Einzelnen von den sichtbaren Organisationen des Staates und der Kirche geringer und zugleich der Kampf ums Dasein schärfer wurde als je zuvor, haben die Individualatome sich immer rücksichtsloser entwickelt. Aber die Erschütterung der äußeren Stützen zusammen mit der Steigerung der selbstischen Antriebe hat doch nicht die Humanität, nicht ein selbstloses Verhalten von Mensch zu Mensch zu Fall gebracht; dieselben haben sich vielmehr in mancher Hinsicht reiner und kräftiger entfaltet als je zuvor, reiner, weil der Gedanke an Lohn und Strafe weiter zurücktrat, kräftiger, indem die Menschheit mit gewaltigster Energie den Kampf gegen alles Elend und alle Unvernunft der Ver-

hältnisse aufnahm und ohne Zagen das Übel an der Wurzel zu fassen wagte. Aber auch sonst bringt eben die Neuzeit Wendungen gegen die Enge naturhafter Selbsterhaltung. Die freiere Entwickelung des Individuums hat die Macht der Gesinnung gehoben und im besondern die rein persönlichen Verhältnisse einen Grad der Innigkeit erreichen lassen wie nie zuvor; zugleich aber verlangt die weitere Entfernung der Kultur von der naturgegebenen Anfangslage, die Begründung des Daseins auf die Selbstthätigkeit des Geistes, eine größere Gemeinschaft der Arbeit, eine innerlichere Aneignung der gemeinsamen Aufgaben durch die Handelnden; sie verlangt dieselben nicht nur, sondern sie hat sie auch gefunden, sonst wäre an Schöpfungen geistiger Welt nicht das erreicht, dessen wir uns jetzt erfreuen.

Dabei mag immerhin nicht nur die Ausführung durch die Einzelnen höchst unvollkommen, sondern auch das Streben im Ganzen voll Mängel sein. Die moderne Humanität hat in der Werkthätigkeit wie ihre Größe so auch ihre Schwäche, sie glaubt mit der Besserung der äußeren Bedingungen leicht auch die inneren Faktoren des Lebens zu sichern, und unterliegt damit der Gefahr eines flachen Optimismus. Aber was immer hier unerfüllt bleibt, der allgemeine Gedanke an das Geschick des andern und die Lage des Ganzen bleibt wirksam und mächtig; von ihm aus kann und muß die besondere Ausführung immer wieder Gegenstand der Kritik werden, von ihm aus läßt sich das Unvollkommene als Schranke erkennen und bekämpfen. So bleibt die Thatsache einer gewaltigen Bewegung unangetastet.

Demnach bietet die Wirklichkeit, über den Eindruck einzelner Gebiete und die Spiegelung eines gewissen Zeitbewußtseins hinausverfolgt, ein wesentlich anderes Bild als der Naturalismus entwarf. Sein Versuch, mit den Kräften der Individualatome alle Forderungen des Kulturlebens zu befriedigen, muß mit Notwendigkeit daran scheitern, daß jedwedes Glied des Gegensatzes thatsächlich weit über die Lage hinausgewachsen ist, welche der Naturalismus voraussetzt. Die natürliche Selbsterhaltung ist bei entwickelter Kultur zu einem Egoismus geworden, der die ganze Welt an sich rafft; das Geistesleben aber hat einen so wesenhaften Zusammenhang und eine so reiche Innerlichkeit gewonnen, daß eine Aneignung durch die Einzelnen, eine innere Teilnahme an seinen Zwecken für allen Fortgang der Arbeit notwendig wird, nicht etwa ein bloßes Zusammentreffen der Leistungen eine Verbindung herstellen kann. Nicht nur die Entwickelung innerer Gemeinschaft, auch das Anschwellen des Egoismus zerstört die Kreise naturalistischer Denkart.

Bei solcher prinzipiellen Ablehnung des Naturalismus bleibt es

wahr, daß er große Komplexe des Geschehens zur Anerkennung bringt, die bis dahin nicht ihre Beachtung fanden. Mag ideell noch so sehr ein unegoistisches Handeln als Norm auftreten und das individuelle Dasein dem Ganzen unterordnen, die Thatsache, ja die Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein ist unanfechtbar. Wie die Dinge einmal liegen, wird dieser Kampf dem Menschen aufgezwungen; er allein scheint imstande, die sonst trägen Kräfte aufzurütteln und zur vollen Spannung zu bringen, damit aber einen sichern Fortschritt des Ganzen zu verbürgen. Aus diesem Kampfe aber erwächst eine Spaltung der Menschen, ein übermächtiger Reiz, dem andern auch innerlich entgegenzutreten und die eigenen Ziele ohne alle Rücksicht bis zum Äußersten zu verfolgen. Nicht nur ein individuelles Abirren, wie es oft die Moralsysteme lehren, sondern eine allgemeine Weltlage entwickelt den Trieb einer unbedingten Selbstbehauptung. So werden auch schwerlich individuelle Kräfte, sondern nur die lebendige Wirklichkeit einer andersartigen Welt jener Bewegung gewachsen sein.

Damit verschärfen sich die Probleme innerhalb unseres Daseins. Schon beim Verhältnis des molekularen und des centralen Geschehens sahen wir zwei Reihen der Wirklichkeit sich scheiden; hier, wo die Motive der Bewegung in Frage kommen, steigert sich der Unterschied bis zum Gegensatz; von einem unmittelbaren Einklang der Welt, wie ihn der Naturalismus vertrat, haben wir uns noch weiter entfernt. Mit den neuen Thatsachen aber erwachsen weitere Probleme, die uns unten weiter beschäftigen werden; jedoch schon die bloße Frage führt in andere Zusammenhänge als die des Naturalsystems.

e. Die Selbständigkeit einer Innenwelt.

Den Bestand der Wirklichkeit verlegte der Naturalismus ausschließlich in die Beziehungen der Elemente. Denn sie selber dünkten völlig unfaßbar, erst in gegenseitiger Berührung entwickelten sie Kräfte und aus ihnen einen Inhalt des Daseins. Sollte dieses System der Beziehungen den ganzen Reichtum der Welt in sich fassen, so mußte es alle Größen der Wirklichkeit aus sich selber begründen. Damit wurde die Ablehnung sowohl einer selbständigen Innerlichkeit als einer selbstwertigen Sachlichkeit unvermeidlich; der Naturalismus wollte beweisen, daß ihre Entfernung nicht nur auf keinen Widerstand der Wirklichkeit stößt, sondern derselben allererst zu ihrer vollen Entfaltung verhilft.

Beim Problem der Innerlichkeit bot er sowohl die psychologische

Analyse als die Thatsachen der geschichtlichen Entwickelung auf, um alles von außen abzuleiten, was sich sonst als von innen entsprungen gab. Daß in Leben und That die unmittelbare Umgebung, die den Sinnen gegenwärtige Welt, der Menschheit unvergleichlich bedeutsamer geworden ist, das konnte er als eine zugestandene Thatsache verwenden. Indem er im Gesamtergebnis den ganzen Umfang dessen, was bisher als selbständige Innenwelt galt, zu einer bloßen Fortführung, einem Anhange der sogenannten Außenwelt machte, überwand er eingewurzelte Irrtümer und verhieß erhebliche Vorteile. Als unhaltbar fiel jetzt die Vorstellung, daß zwei getrennte Welten ruhig nebeneinander liegen und sich gegenseitig Wirkungen in der Weise zuführen, wie wir uns etwa das Überschreiten einer Schwelle denken; es fiel die Meinung, daß die Menschheit mit einem fertigen Gehalt in den Weltprozeß eintrete; es fiel endlich die Lehre, daß das Individuum einen Schatz von angebornen Ideen, Gefühlen u. s. w. in sich trage vor aller Berührung mit dem All. Hatte in allen diesen Punkten der Naturalismus sowohl die präziseren Begriffe der modernen Forschung als die Erfahrung der Geschichte für sich, so konnte er endlich auch den Vorzug geltend machen, daß es ihm gelinge, die beiden sonst getrennten Welten zu einer einzigen zu verbinden und damit dem menschlichen Dasein einen engern Zusammenhang, eine größere Geschlossenheit zu geben, als unter dem Einfluß des Gedankens der Trennung möglich war. Mit solchen Bestrebungen und Leistungen ist die Abwendung von einer selbständigen Innenwelt ein Stück des geschichtlichen Lebens geworden.

Diese Bewegung erfährt nicht schon eine Hemmung durch die fortschreitende Umwandlung des Daseins in eine Gedankenwelt und die ihr entsprechende Erwägung, daß wir, genau betrachtet, lediglich in unserem Gedankenkreise leben und auch das, was draußen heißt, nur insofern erfahren, als es in jenen Kreis eingeht. Denn solcher Wendung kann sich die naturalistische Bewegung ohne erhebliche Veränderung anpassen. Auch auf dem neuen Boden bleibt der Gegensatz, es beharrt hier ein Begriff des Äußern, sofern uns feste Daten erregen, ohne sich über den Berührungspunkt hinaus zu erschließen, und ebenso untereinander wie zu unserem Empfindungskreise in Beziehung treten, ohne dabei den Einfluß einer centralen Thätigkeit zu erfahren. Wenn lediglich von solchen Daten her der Lebensinhalt erwüchse, so möchten wir immerhin nur mit Gedankendingen zu thun haben; der Kern des Naturalismus bliebe unangetastet. Die Erhebung des Daseins ins Gedankenhafte, — wissenschaftlich vertreten durch einen erkenntnistheoretischen Idealismus —, verwehrt keineswegs einen

Naturalismus des Inhalts; sie ändert mehr den Hintergrund als den Bestand des Lebens.

Nicht hier also liegt die Entscheidung, sondern vielmehr bei der Frage, ob in der That die Wirklichkeit des Innenlebens keine andere ist, um in allmählichem Werden ganz und gar aus den Berührungen der Elemente entstehen zu können, ob aus diesen alle Kräfte und Gesetze erwachsen, welche bei dem Aufbau des Innenlebens im Wirken stehen. Der Naturalismus wäre erschüttert, ja überwunden, wenn sich hier thatsächlich andersartige Wirkungen fänden, wenn dieselben einen gemeinsamen Ursprung jenseits der Berührungen verrieten und damit das Dasein einer neuen Welt anzeigten. Alsdann müßte sich ein selbständiger und spezifischer Begriff des Geistes, einer mentalen Welt, über die unbestimmte Fassung eines Innengeschehens hinausheben und den psychomechanischen Vorgängen als ein centrales und dynamisches Wirken entgegenstellen.

Eine Wendung dahin wird sich anbahnen, wenn gesicherte Ergebnisse der menschlichen Thätigkeit nicht allein aus den Berührungen der Elemente und ihrer Ansammlung entstanden sein können, sondern eine Mitwirkung centraler Arbeit verlangen; sie muß fortschreiten, wenn solche Arbeit zusammenhängende Leistungen ohne Hilfe jener Berührungen hervorzubringen, ja ganze Gebiete zu erfüllen vermag; sie findet einen Abschluß, wenn ein völlig andersartiges Geschehen auf dem Boden der Innerlichkeit entsteht und verläuft. Wir werden diese Stufen der Reihe nach zu verfolgen haben.

Der Ausgang sei hier nach der Art unserer Arbeit vom Naturalismus selber genommen. Auch an dieser Stelle bringt ihn die reduktive Betrachtung in ein anderes Licht; sie zeigt, daß gerade die Art, wie er die Berührungen mit der Umgebung versteht und behandelt, ein den Berührungen überlegenes Wirken zeigt. Die Außenwelt wird hier nämlich für Denken und Handeln fest durch das, was geistige Arbeit an ihr leistet, und wertvoll durch das, was sie der geistigen Entwickelung bietet. — Schon die Erörterung der in den Naturwissenschaften steckenden Geistesarbeit erhob zur Klarheit, daß die scharfe Unterscheidung einer Außenwelt von den subjektiven Zuständen des Innenlebens nicht aus den einzelnen Eindrücken entspringt, sondern ein Werk centraler Thätigkeit ist. Die Gegenwart einer von unserem Befinden unabhängigen Welt können uns nie die Sinne geben, sie ruht auf der Idee der Objektivität, und diese kann nirgends anders herstammen als vom Denken. Eine aller besondern Erfahrung ideell vorangehende Scheidung und Fixierung ist notwendig, um das, was uns erregt, uns als Stück einer Außenwelt gegenüberzustellen. Wird

aber die Außenwelt erst durch das Denken vermittelt, so hat dasselbe auch für ihren Zusammenhang Sorge zu tragen. Steht sie thatsächlich als ein wohlgefügtes System in festen Ordnungen vor uns, so ist damit eine begründende Arbeit des Denkens, eine Arbeit anhaltender, nicht vorübergehender Art, mit Sicherheit bekundet.

Auch was dann die Außenwelt der Wissenschaft eröffnet, ist etwas anderes als ein bloßes Aggregat sinnlicher Eindrücke. Ein Ganzes der Erkenntnis erreichen wir nur unter Verwandlung der Umgebung in Kräfte, Beziehungen, Gesetze. Diese Größen aber können nicht erwachsen sein ohne Mitwirkung selbstthätigen Gedankens, nicht auf dem Wege, auf dem der Naturalismus alle geistigen Gebilde entstehen läßt, durch allmähliches Verblassen und Zusammenrücken der Sinnesempfindungen. Mögen wir das Nachbild dieser Empfindungen noch so sehr abschwächen, wir nähern uns damit jenen begrifflichen Größen auch nicht einen Schritt. Denn sie sind wesentlich anderer, nämlich logischer Art, sie entspringen aus einem Zusammenhalten, Vergleichen und Bearbeiten, sie verlangen dafür ein den einzelnen Eindrücken überlegenes Thun, ein Denken jenseits der Sinnlichkeit. Sie in der Welt vorzufinden können wir nur glauben, weil sie von vorn herein ihr Bild mit geschaffen haben, und daher der Gedanke nur zurücknimmt, was er selbst geliehen hat. Nicht durch das, was die Außenwelt ohne den Geist ist, sondern durch das, was sein Wirken aus ihr macht, wird sie der Wissenschaft bedeutend, wird sie überhaupt ein Gegenstand der Wissenschaft.

In verwandter Weise wird die draußenliegende Natur dem Gefühl des Menschen wertvoll, und es dünkt eine Größe völlig in sie aufzugehen. Worin liegt hier das Überwältigende? Gewiß nicht in dem Nebeneinander der Eindrücke, sondern in der Unermeßlichkeit der Kraft, der Ewigkeit der Gesetze des Weltganzen. Solche Größen aber erzeugt nur ein überschauendes Denken, und schätzen kann sie nur ein Gemüt, das andere Güter kennt als die der sinnlichen Empfindung.

Auch das praktische Handeln zeigt einen Widerspruch zwischen dem Bewußtsein des Naturalismus und seinem Thun. Die Entwickelung der Beziehungen zur Umgebung ward zum Kern alles Strebens, die soziale Frage zum Problem der Probleme. Aber der Zielpunkt der Arbeit ist dabei nicht sowohl der sinnliche Genuß, als die Möglichkeit ungehemmter Kraftentfaltung, nicht die äußeren Güter an sich, sondern ihre vermeintlichen Konsequenzen für die Entwickelung des Geisteslebens. Aber woher ein solches Geistesleben und woher unser Interesse an ihm? Warum gilt nicht die sinnliche Existenz rein

ihrer selbst willen als wertvoll, als allein wertvoll, wie das doch den Zusammenhängen des Naturalismus entspricht? — Unzweifelhaft ist im modernen Leben das wirtschaftliche Problem nicht so vorangetreten, noch sind die materiellen Güter so viel bedeutsamer geworden ohne eine Umwandlung, eine gewisse Vergeistigung des Materiellen. Das Sinnliche wird im Ganzen der Zeit nicht nach seinem Eindruck auf die Empfindung, sondern wegen dessen geschätzt, was es an unsinnlichem für ein unsinnliches Dasein leistet. Denn der treibende Gedanke ist die Ausdehnung der Macht des Menschen über die Kräfte der Natur und die damit erfolgende Steigerung der Intensität des Daseins. Erst die Beziehung darauf machte die Einzeldinge wertvoll, sie allein ließ von vorn herein ein Gedankliches in ihnen sehen, machte so gleichgültig gegen die äußere Form, gegen den sinnlichen Eindruck, wie sich bei der Darlegung des Intellektualismus zeigte. Das System der wirtschaftlichen Machtentfaltung ist thatsächlich etwas ganz anderes als das Jagen der Einzelnen nach Geld und Gut, die Steigerung der Kraft, welche es bringt, ist notwendig vermittelt und begleitet von einer Gedankenthätigkeit, ja die Kraft scheint ein hinter den einzelnen Vorgängen befindliches Selbst zu verlangen, welches in allem Thun wirkt und sich behauptet. Oder wird die Kraft, vornehmlich als bewußte Kraft, nicht auf einen Punkt bezogen werden müssen, dem sie angehört und dem ihre Entfaltung zugute kommt?

So gelangen wir zu folgendem Ergebnis. Mag die Außenwelt dem Menschen unvergleichlich bedeutender geworden sein, sie ist es geworden nicht in einem Gegensatz zur centralen Thätigkeit des Geistes; mit und in der Aufnahme des Sinnlichen hat sich auch das mentale Wirken gesteigert. Thatsächlich ist das hier gewonnene Verhältnis der Menschheit zur Außenwelt grundverschieden von einer bloßen Hingebung an das Sinnliche. Es ruht auf geistiger Arbeit, es verlangt fortwährend geistige Anspannung, es dient geistigen Zwecken. Allerdings bleibt im Naturalsystem alles mentale Wirken in Verbindung mit den Eindrücken der Umgebung, aber es frägt sich, ob daraus nicht ein Widerspruch erwächst, der den Gedanken über jenes System hinaustreibt und für eine andersartige Wirklichkeit den Boden vorbereitet. Centrale Kräfte werden thatsächlich entfaltet, das Bewußtsein des eigenen Vermögens gesteigert, eine gewisse Innerlichkeit trotz aller Verwahrung geweckt. Aber dieses Eigene und Innere erlangt seine Wirklichkeit nur an einem Fremden und Äußern, es bleibt gebunden an ein uns unverständliches Sein. Wird es diese Gebundenheit nicht als einen Druck empfinden, nachdem es eben durch das Naturalsystem zu so großen Leistungen aufgerufen ist und sich solcher

Leistungen in der That fähig gezeigt hat? Wird so gewaltige Kraftentwickelung nicht das Verlangen erzeugen, auch in voller Selbständigkeit zu schaffen, das Thun nicht bloß nach außen zu verbreiten, sondern es in ein Fürsichsein des Geistes zurückzunehmen? Auch im großen Ganzen des Zeitlebens geht keineswegs das menschliche Dasein so ganz in das Verhältnis zur Außenwelt auf, daß nicht ein starkes Verlangen darüber hinaustriebe, daß nicht weithin jenes Verhältnis als bloßes Teilgebiet eines umfassenderen Lebensprozesses verstanden würde.

So ist es nicht etwa bloß der Theoretiker, den seine Probleme über den Naturalismus hinausführen, die Zeit selber, ja eben die mit dem Naturalsystem einsetzende Entwickelung zwingt mit Notwendigkeit zu der Frage, ob nicht die Wirklichkeit in ihren bleibenden Ordnungen wie in der geschichtlichen Entwickelung eine Selbständigkeit des geistigen Schaffens, ein in sich beruhendes Innenleben aufweist? Beginnen wir hier mit dem unmittelbaren Befunde des Seelenlebens, prüfen wir, ob in Wahrheit alle unsinnlichen Größen auf verblaßte sinnliche zurückkommen, aller Inhalt der Seele eine bloße Aufspeicherung der Nachwirkungen sinnlicher Erregungen bildet. So mag es in der That scheinen nach dem ersten Eindruck des subjektiven Bewußtseins, das die Stufen der Reihe für Glieder einer einzigen Kette hält, weil sie einander in sicherer Ordnung folgen. Aber wir brauchen die Beschaffenheit der einzelnen Stufen nur genauer zu analysieren, um zu erkennen, daß im Fortgang der Entwickelung neue, andersartige Kräfte hervorbrechen, neue Gesetze sich bezeugen, das Wirken von einem Punkte jenseits der Beziehungen aufgenommen wird.

Empfindung, Einzelvorstellung, Gesamtvorstellung, Begriff behandelt das Naturalsystem so, daß das spätere aus dem frühern durch die Einzelvorgänge selber, ohne wesentliche Umwandlung erwachsen soll. Jene Reihe besitzt aber in Wahrheit keineswegs eine einfache Kontinuität. Selbst die Einzelvorstellung ist nicht eine bloße Fortsetzung, ein Nachklingen der Empfindung, sondern sie macht sich frei von der unmittelbaren Gegenwart des Objektes, ja sie wird begleitet von dem Bewußtsein der Nichtgegenwart desselben; sie zeigt nicht nur eine Beziehung, sondern auch eine Ablösung von der Empfindung. Wie könnten das die Einzelvorgänge selber leisten, es sei denn, wir wollten eine Seele in sie hineinverlegen und sie das Werk einer solchen verrichten lassen. Wenn aber die Allgemeinvorstellungen und Begriffe neue Leistungen bringen und dafür centrale Thätigkeiten verwenden, wie das der vorige Abschnitt erörterte, so verlangt schon die Sammlung des Gemeinsamen, mehr aber noch die von Stufe zu

Stufe fortschreitende Verwandlung der Beschaffenheit ein den Elementarvorgängen überlegenes Thun innerlicher Art.

Unvereinbar mit dem Naturalismus ist dabei im besondern das Beharren der anfänglichen Größen neben den späteren, die Gegenwart mehrerer Stufen miteinander, die Gradualität des Daseins, wie man sagen könnte. Denn wenn alle weitere Entwickelung bloß auf eine mechanische Fortbildung der sinnlichen Erregung hinauskäme, so müßte das frühere Stadium in das spätere völlig verschwinden; die Empfindung würde durch die Vorstellung, die Vorstellung durch das Gemeinbild einfach verdrängt. Denn unmöglich kann ein und dieselbe Größe in doppelter Gestalt zugegen sein, sich zugleich umwandeln und im Anfangszustande verbleiben. Das Naturalsystem vermag etwa Verschmelzungen, Konglomerate der Elementarvorgänge, herzustellen, nicht aber verschiedene Stufen in reiner Scheidung voneinander, wie sie sich thatsächlich finden. Eine solche Abstufung bezeugt vielmehr, was hier in Frage steht, eine Innerlichkeit jenseits des ersten Vorgehens; erst von ihr aus wird es möglich, denselben Gegenstand in verschiedenen Graden der Bearbeitung gegenwärtig zu halten und diese aufeinander zu beziehen. Eine derartige Abstufung zeigt sich aber nicht bloß strichweise, sondern bei allen Gebieten und Richtungen, wie z. B. das Wirken von der bloß mechanischen Beantwortung des Reizes allmählich bis zum überlegenden und entscheidenden Willensakt fortschreitet; sie zeigt sich auch im Allgemeincharakter des Lebens. In der Entwickelung des Menschengeschlechts erfolgt gegen den Anfangsstand geradezu eine Umkehrung; der Centralpunkt des Daseins verlegt sich aus der Berührung mit der Umgebung in das denkende Bewußtsein, und dieses Bewußtsein macht den sinnlichen Menschen zum Objekt seines Erkennens und Handelns. Wie könnte das sein, wie könnte ein geistiges Selbst entstehen, zum Centralpunkt des Geschehens werden, sich scharf von der Umgebung scheiden und dieselbe zur Außenwelt machen, wenn alles, was wir Innenwelt nennen, eine bloße Fortsetzung der Außenwelt bildete und alles und jedes aus ihr zu empfangen hätte?

Mit solcher Anerkennung einer selbständigen Innerlichkeit ist aber nicht schon entschieden, wie weit im Ganzen des Lebens ihr Wirken reicht. Ohne Zweifel verändert sie den Bestand dessen, was an sie kommt, durch neue Formen und Zusammenhänge. Das ist keineswegs gering, sofern es sie als wesentlichen Faktor unserer Wirklichkeit erweist. Zu einer Innenwelt mit eigenem Leben würde das Dasein jedoch erst fortschreiten, wenn es auch im Stoff nicht schlechthin an die Sinnlichkeit gebunden bliebe, sondern auf seine Bil-

ng Einfluß gewänne, ja ihn von sich aus erzeugte. Ob das der ll, ist nunmehr näher zu untersuchen.

Von vorn herein verneinen kann diese Frage nur, wer die geistige Virklichkeit einfach zusammenfallen läßt mit dem unmittelbaren Beußtsein des Menschen, wer die Bedingungen dieses zu Gesetzen jener acht. Denn im Bewußtsein wird allerdings die Beziehung auf die mgebung schwerlich je aufgegeben, alles Denken ist hier von nnlichen Bildern, alles Thun und Ergehen von sinnlicher Reizung egleitet; auf die Höhepunkte des Schaffens kommt die Menschheit, on hier aus angesehen, nur in langsamer Entwickelung, welche notendig von der Berührung mit der Umgebung ausgeht; auf diesem oden läßt sich daher nie eine Loslösung von der Gebundenheit aufeisen. Aber der Boden des Bewußtseins ist weder der Ursprung och die Grenze der geistigen Wirklichkeit: das behauptet nicht die heorie der Philosophen, sondern das lehrt alle Entfaltung eines zuammenhängenden Geisteslebens, einer Kultur, einer Wissenschaft. Denn ohne eine immanente Sachlichkeit, ohne eigene Kräfte und Geetze derselben wäre sie schlechterdings unmöglich; diese aber liegen enseits der Einzelvorgänge des unmittelbaren Bewußtseins, sie stellen sich in ihm dar, können aber nicht von ihm aus werden.

Das zeigt sich überall, nach welchem Zweige des Geisteslebens wir uns wenden. Die Mathematik zum Beispiel, vornehmlich als reine Größenlehre, nicht in der Wendung zur Geometrie, ist ohne Zweifel nicht im Bewußtsein fertig vorhanden, sie erwächst seelisch nicht ohne Zusammenhang mit dem Allgemeinergehen, sie unterliegt nach dieser Seite den allgemeinen Bedingungen der menschlichen Entwickelung. Aber ist darum die Mathematik in ihren eigenen Zusammenhängen abhängig von jener Art des Entstehens, sind die Bedingungen der Bildung der Seele zur Mathematik Bedingungen des Sachgehaltes der Mathematik? Jeder Mathematiker wird diese Frage verneinen, der Empirist und Naturalist wird sie nur bejahen können, insofern er die funktionelle und die pragmatische Seite ungeschieden zusammenwirft und weiter bei jener die Stadien des Werdens zu bleibenden Eigenschaften der Leistung macht. Für uns ist die Sache, deren prinzipielle Erörterung uns fortwährend weiter beschäftigen muß, zunächst entschieden durch die Thatsache der Doppelseitigkeit alles Thuns, denn sie hebt alles echte Wirken, alle und jede Vollthat wesentlich hinaus über die Bewußtseinslage; entschieden ferner durch die Anerkennung zusammenhängender Gedankenkomplexe, welche als mächtige Potenzen gegenüber den subjektiven Zuständen wirken.

Bei diesen Potenzen aber wie bei allem geistigen Schaffen brau-

chen wir nur vom allgemeinsten Umriß einen Schritt weiter zum Inhalt zu thun, um zu gewahren, daß die Möglichkeit eines selbständigen centralen Handelns, welche die Erhebung über die Bewußtseinslage eröffnet, sich sofort in eine Wirklichkeit umsetzt: nur ein centrales Handeln, das auch den Vorwurf, wenn nicht schafft, so doch völlig eigenartig gestaltet, kann jenen den zusammenhängenden und unterscheidenden Charakter geben, durch den allein sie werden, was sie sind. Alles entwickelte Geistesleben verwandelt die Art des Geschehens wesentlich dadurch, daß es den sonst unzugänglichen Vorwurf in die geistige Sphäre hineinzieht und damit sein Verhältnis zu uns ändert. So bilden sich thatsächlich zwei Stufen des Wirkens und Erlebens. In den Anfängen wird die Kraft durch ein Objekt angespannt, ohne daß sich dieses aus der Verworrenheit zu einer klaren Gestalt aufarbeitet; das Ergebnis ist ein bloßer Zustand, eine Erregung des Daseins ohne Aufrufung einer centralen Thätigkeit; der Mensch erlebt die Wirkungen der Berührung, ohne zu ihrem Grunde vorzudringen und zu ihm ein Verhältnis zu gewinnen. Darüber hinaus aber erfolgt eine Entwickelung dahin, daß auch der Gegenwurf eine Selbständigkeit und weiter noch eine Geistigkeit erhält. Alsdann tritt er der bloßen Funktion mit einem Eigencharakter entgegen; ihre Begegnung läßt innerhalb unseres Daseins eine Beziehung entstehen, sie führt zu einer Spannung, zu einem Schaffen der centralen Thätigkeit, in welcher die beiden Seiten der Beziehung zusammentreffen. Indem so beide Glieder geistige Art annehmen, verlegt sich das Geschehen vom Sichtbaren ins Unsichtbare, es verläuft ganz auf geistigem Boden und erreicht damit eine reichere Entwickelung, eine klarere Ausprägung; nun erst erwachsen Begriffe wie die eines Inhaltes, eines Sinnes des Geisteslebens. Denn solche Begriffe sind unmöglich, ja unverständlich, solange alle Kraftentfaltung an ein Fremdes gebunden ist; erst wenn der Vorwurf selber geistige Art erhält und damit das Geschehen seiner ganzen Ausdehnung nach in den Bereich des Geistes eintritt, können und müssen sie entstehen.

Jene Stufen liegen überall deutlich vor Augen. So ist z. B. die Kunst von dem bloßen Gefallen am sinnlichen Reiz weit unterschieden. Die Erregung, welche der letztere bewirkt, übermittelt nicht einen Gegenstand, der mit einem eigentümlichen Charakter zu uns wirkte und uns beschäftigte, unser Thun inhaltlich erfüllte, sondern ein dunkler unauflösbarer Zustand erfüllt hier das Dasein. Das Kunstwerk dagegen giebt sich uns mit einem bestimmten Geistescharakter, als Ausdruck einer zusammenhängenden, von geistiger Arbeit getragenen Wirklichkeit; zwi-

schen ihm und der Seele entspinnt sich ein Wechselleben, und dieses Wechselleben vom Geist zum Geist ist es, das über die dumpfe, gestaltlose Lage des Anfangs hinaushebt und ein eigengeistiges Geschehen begründet. Bei aller Notwendigkeit des sinnlichen Vorwurfs liegt alles wesentliche Schaffen und Wirken der Kunst im Unsichtbaren

Die damit eintretende Scheidung läßt sich aber durch das ganze Dasein verfolgen, überall treten die Stufen einer gebundenen und einer freien, d. h. durch geistige Thätigkeit vermittelten, Lebensführung auseinander. Wo immer sich eine Gestaltung zusammenhängender Gebiete und eine Verbindung der Menschheit zu gemeinsamer Arbeit findet, da sehen wir das Geschehen jenen Charakter geistiger Wechselwirkung annehmen und damit sich auf einen beide Seiten umfassenden Geistesboden erheben. Diese Geistigkeit des Daseins ist aber immer vermittelt durch den Gedanken; so erhält alles Leben dieser Stufe den Charakter der Ideellität, deren umwandelnde Kraft die Entwickelung des Intellektualismus vorführte.

Dieser wesentliche Fortschritt mit aller Mannigfaltigkeit seiner Richtungen auf den verschiedenen Gebieten kann aber unmöglich aus den Elementen, sondern nur durch centralgeistiges Thun, durch ein allumfassendes Wirken aus dem Ganzen erzeugt und festgehalten werden. Denn vor allen einzelnen Vorgängen muß hier die allgemeine Umsetzung in die geistige Welt, die Erhebung aus dem Sichtbaren ins Unsichtbare vollzogen sein; erst auf Grund ihrer kann das Einzelne einen Sinn und Wert sowohl überhaupt als gerade in dieser bestimmten Ausprägung gewinnen. Nie könnte z. B. aus dem sinnlichen Zusammentreffen sinnlicher Wesen die Idee des Rechtes und die ihr entsprechende Schätzung der einzelnen Verhältnisse entstehen. Überall hier zeigt sich ein ursprüngliches Wirken und Schaffen in voller Unvergleichlichkeit mit den Ergebnissen der bloßen Berührung der Elemente; die Allverbreitung dieses Schaffens ist ein unangreifbares Zeugnis für die Selbständigkeit einer Innenwelt, für eine Tiefe der geistigen Wirklichkeit.

Diese Ausführungen, das notwendige Ergebnis reduktiven Verfahrens, werden später weitere Klärung und Bestätigung finden. Aber auch wer sich ihnen nicht anschließt, darf darum nicht behaupten, daß dem Geist aller Vorwurf der Thätigkeit „gegeben“ sei. Denn das möchten wir zum Beispiel gern wissen, wie denn die Objekte, welche den Vorwurf der reinen Mathematik bilden, irgend gegeben sein können, was an $\sqrt{-1}$ von außen gegeben sei. Es existiert also wenigstens hier ein Wirken, dessen Gegenstand vom Geist selber auf-

gebracht wird, wenigstens hier eine Befreiung von der Gebundenheit an die Umgebung.

Aber wir müssen noch einen Schritt weiter gehen. Es kann nicht bloß der Vorwurf des Thuns von innen her erzeugt und damit das Schaffen seinem ganzen Umfange nach in den Geist aufgenommen werden, sondern wir sehen die geistige Entwickelung zu einer Art des Handelns fortschreiten, welche alle Analogie mit dem aus der Berührung der Elemente erwachsenden Prozesse aufgiebt. Es ist dies die Wendung des Daseins zur Ethik, eine Wendung, die sich nicht über einzelne Gebiete, sondern über das ganze Dasein erstreckt und ein wesentliches Stück alles und jedes Thuns wird. Hier geht die Frage nicht darauf, was durch die Handlung erreicht oder geleistet wird, sondern das Problem liegt in dem Verhältnis des Trägers zur Handlung; welche innere Richtung verfolgt er in der Ergreifung und Durchführung des Werkes, welche letzten Zwecke werden dabei anerkannt, von welcher Gesinnung das Werk getragen? Ein anderes ist beim Schaffen des Künstlers, des Forschers u. s. w. die Leistung, ein anderes die Gesinnung. Dort handelt es sich um ein vom Akt abgelöstes Ergebnis, dem jener als bloßes Mittel dient; hier dagegen hat der Erfolg nur Bedeutung als Ausdruck der innern Richtung, welche das Thun trägt, der Gesinnung, welche es durchdringt. Diese ethische Seite ist nicht eine nachträgliche Zugabe des Thuns, sondern sie gehört wesentlich zu ihm; ohne die Triebkräfte, welche sie einführt, ohne die Entscheidung, welche sie bringt, ist es überhaupt nicht denkbar. Es hat nämlich das ethische Problem die Eigentümlichkeit, den Menschen vor eine Entscheidung, vor ein Entweder — Oder zu stellen. Alle Mannigfaltigkeit der Wahl führt hier schließlich auf einen großen Gegensatz, nämlich darauf, daß entweder der Bestand des geistigen Alls, die der Wirklichkeit innewohnende Vernunft, oder aber das Wohl des Individualpunktes leitendes Ziel, bewegende Macht des Handelns wird.

Dieser Gegensatz durchdringt das ganze Dasein. Denn nun und nimmer entsteht das ethische Problem erst in der Gesellschaft, wie es oft heißt, erst in dem Zusammentreffen der Menschen, — es hier entstehen lassen, heißt seine Ursprünglichkeit aufgeben und sein charakteristisches Wesen verkennen —, sondern es ist in allem Schaffen, auch ohne den Gedanken an den Nebenmenschen, gegenwärtig. Oder hat nicht auch die Forschung an dem Gegensatze teil, indem entweder das Streben nach lauterer Wahrheit oder der Nutzen des Individuums die Arbeit leitet, nicht auch die Kunst, indem entweder die Hingebung an den Gehalt des Schaffens oder aber der Ertrag für

das Subjekt die Gesinnung beherrscht? Diese ethische Seite des Handelns liegt aber ganz innerhalb der Geisteswelt, sie entwickelt sich schlechterdings nicht zwischen den Elementen und findet daher nicht die mindeste Analogie in der äußeren Natur. Dabei ist sie ein gewaltiges Stück Wirklichkeit, das neue Grössen, wie die der Gesinnung, der Pflicht u. s. w., schafft. Mag der Einzelne in seinem Dasein und mehr noch in seinem Bewußtsein sie noch so sehr zurückstellen, im großen Ganzen des Menschheitslebens ist sie eine unbestreitbare Macht und aus der Substanz des geistigen Schaffens wirkt sie mit überlegener Kraft auch auf den Einzelnen.

So sahen wir von Stufe zu Stufe die Eigenart und die Selbständigkeit einer Innenwelt deutlich hervortreten. Sie zeigte sich aber erstwesentlich als Sache nicht des Einzelnen, sondern der gesamten geistigen Wirklichkeit. Der Einzelne findet erst durch die Berührungen mit der Außenwelt zu ihr den Zugang und kann sich dem Einfluß derselben auch im geistigen Schaffen nicht entziehen. Aber die Schranken der menschlichen Existenz sind nicht Schranken des Geistes; in ihm erwächst eine eigene Welt, eine Welt, die neue Werte schafft und neue Aufgaben einführt.

Was sich aber so als wesentliche Eigenschaft der geistigen Wirklichkeit zeigt, das wird für unser Dasein eine Macht durch die Geschichte. Das Hinauswachsen der Kulturarbeit über die ersten Eindrücke, die Entwickelung einer gewissen Innerlichkeit leugnet freilich auch der Naturalismus nicht, aber er läßt dieses Weitere nicht als ein prinzipiell Neues, als Wirkung überlegener, centraler Kräfte gelten. Die von ihm bestrittene Schätzung muß sich aber durchsetzen, sobald eine genauere Analyse die Eigenart der neuen Stufen, die sachliche Diskontinuität der Entwickelung aufdeckt: dann wird der Ertrag der Geschichte unmittelbar ein Zeugnis für die Realität einer Innenwelt; er wird es um so augenscheinlicher, je mehr die thatsächliche Wendung des Lebens zur Ideellität, je mehr auch die Notwendigkeit eines Bruches mit der erstumfangenden Lage, die Bedeutung der Negation als einer unentbehrlichen Triebkraft der geistigen Entwickelung zur Einsicht gelangt.

Darum bleiben die Daten der Geschichte, aus denen der Naturalismus die Abhängigkeit des Innenlebens von der äußeren Lage und den äußeren Begegnissen folgerte, ohne Anfechtung oder Abschwächung. Aber sie gewinnen nun einen andern Sinn. Unerklärt ist in den Aufstellungen des Naturalismus, wie etwas, das von draußen kam, mehr als ein bloßes Nachbild erzeugen, wie es Überzeugungen, Prinzipien u. s. w. hervorbringen und damit zum inneren Antrieb des Wirkens

werden konnte. Wäre ohne das Entgegenkommen einer aus dem eigenen Wesen aufstrebenden Bewegung ein solches Ergebnis denkbar? Die äußeren Begegnisse hätten schwerlich gelehrt, was sie gelehrt haben sollen, wären sie nicht von dieser Bewegung aufgenommen und nach ihren Gesetzen umgewandelt. Die Menschen hätten noch so viel in Handel und Verkehr treten und doch der Idee der Humanität verschlossen bleiben können; die Eindrücke des Alls mochten noch so mächtig auf uns wirken, zur Religion hätten sie nicht geführt ohne ein Streben des Menschen, sich innerlich mit den überlegenen Mächten auseinanderzusetzen. Von außen nach innen zu gehen konnte die Bildung nur scheinen, weil am Äußern von vorn herein ein Inneres mitwirkte.

Dabei war allerdings in den geschichtlichen Verhältnissen die besondere Richtung des Innern biegsam und wandelbar, und es muß als ein Irrtum vergangener Zeiten gelten, hier von vorn herein feste Größen einzusetzen; aber einmal ist schwer auszumachen, wie viel nicht doch zu dem, was der erste Eindruck völlig von außen kommen läßt, ein mentales Thun mitgewirkt habe; sodann aber folgt aus dem Schwanken der menschlich-geschichtlichen Lage nicht im mindesten eine Unsicherheit in dem eigenen Bestande und den Gesetzen der Geisteswelt. Immer wieder von neuem verwerfen wir es als einen alles Verständnis der Wirklichkeit ausschließenden Irrtum, die Art wie der Mensch zu einer Sache gelangt, zur Norm der Sache selbst zu machen.

Auch das ist nicht zu bestreiten, daß die Außenwelt immer mehr Reichtum und immer mehr Ordnung erschlossen hat, und daß sie damit jetzt mächtiger in den Lebensprozeß eingreift als sonst. Aber daß sie uns so viel mehr werden konnte, hat zur notwendigen Voraussetzung eine Steigerung der mentalen Thätigkeit: der Mensch hätte nicht so viel mehr gefunden, wenn er nicht mehr herangebracht hätte.

Das alles läßt die Thatsache unangetastet, daß ein Lebensprozeß nicht bloß aus innerer Entwickelung aufsteigt, sondern auch aus den Berührungen mit der Umgebung hervorgeht; es entstehen zwei Kreise, deren einer sich nicht einfach dem andern einfügt; es bleibt ein zwiefacher Ausgangspunkt und eine zwiefache Richtung. Darum braucht nicht die ältere Fassung mit ihrer Annahme getrennter Welten wiederzukehren; aber wenn es eine einzige Wirklichkeit ist, auf die alles Thun des Menschen geht, so ist uns diese Wirklichkeit nicht in einer einzigen, sondern in zwei Arten zugänglich; giebt es nicht zwei Welten, so giebt es doch zwei Stufen, welche wohl in not-

wendiger Beziehung stehen, nicht aber sich einfach aufeinander zurückführen lassen.

So bleibt eine gewisse Spaltung des menschlichen Daseins. Aus ihrer Anerkennung erwächst ein entschiedener Widerspruch gegen die Zeitströmung, welche eine unmittelbare Einheit der Lebensführung verlangt und auf den Forderungen der Immanenz, des Monismus u. s. w. wie auf einem Selbstverständlichen besteht. Ohne Zweifel wäre diese Lösung einfacher, für Denken und Handeln bequemer; das erkennen wir bereitwillig an. Aber das müssen wir bezweifeln, ob sie, so wie die Dinge liegen, möglich ist, ob sie nicht in einen direkten Widerspruch mit der Wirklichkeit der Thatsachen geräth. Und diese Wirklichkeit ist doch wohl die Norm für alle Forschung und Überzeugung. Es ist eine bare Thorheit, der Theorie daraus einen Vorwurf zu machen, daß sie die Wirklichkeit anders vorfindet, als diese oder jene Neigung wünschen läßt. Wenn es etwa dem menschlichen Selbstgefühl besser behagte, daß die Erde kein Planet, sondern ein Fixstern wäre, wäre darum der Astronom zu tadeln, weil er der Wahrheit die Ehre giebt?

Mit diesem Aufweise einer zwiefachen Bewegung ist auch für das allgemeine Bild des Geistes ein wichtiger Punkt gewonnen. Nicht minder sind andere Ergebnisse dafür in den vorangehenden Entwickelungen enthalten. Im besondern vollzieht sich mit ihnen eine bedeutsame Wandlung in der prinzipiellen Schätzung des Lebensprozesses. Solange er bloß aus den Berührungen der Elemente zu entstehen und zwischen ihnen zu verlaufen schien, konnte er ein Wesen der Dinge nicht in sich aufnehmen und ihre Tiefe nicht ergreifen, sondern er blieb auf eine bloß phänomenale, accidentelle Bedeutung eingeschränkt. Das muß sich ändern, sobald eine Selbstthätigkeit des Geistes, die Selbständigkeit einer Innenwelt zur Anerkennung gelangt. Denn nun verlegt sich das Geschehen von dem bloßen Zusammentreffen in den Geist selber, hier entspringt es aus eigener Arbeit und wird umspannt vom eigenen Denken. Ein solches Geschehen erschließt einen eigentümlichen Charakter des Geistes, es gewährt die Möglichkeit, in seine Beschaffenheit einzudringen und nach seinem Wesen zu fragen; es bietet das freilich nicht mit Einem Schlage, wohl aber allmählich und in dem Grade, in welchem der Fortschritt der Entwickelung das Thun selber vertieft. Die oft vernommene Meinung, auch der Mensch sei sich selber nur Erscheinung und könne nimmer dem Grunde seines Wesens näher kommen, eine Meinung, welche den Menschen zu sich selber gerade so stellt wie zur Außenwelt, muß den Widerspruch aller charakteristisch geistigen Lebensentfaltung mit

Notwendigkeit hervorrufen. Mag ein noch so schweres Problem aus der Frage erwachsen, wie der Intellekt an den Bestand des Geisteslebens gelange, — dies Problem wird uns später beschäftigen —, so viel ist schon hier ersichtlich, daß das Handeln und mit ihm das Denken mehr leisten und mehr bedeuten kann, wenn es sich von der bloßen Berührung mit unverständlichen Außendingen zu dem eigenen Wirken und Schaffen des Geistes wendet. Mag der Theoretiker immer wieder auf den Satz zurückkommen, daß wir nur mit Erscheinungen zu thun haben; der unbefangene Eindruck des Menschen wird nie zugeben, daß wenn ein Plato philosophiert, ein Beethoven gestaltet, ein Luther gewaltige Seelenkämpfe besteht, das alles nur ein Vorgehen an der Oberfläche bedeute, mit dem Wesen der Handelnden aber nicht das mindeste zu thun habe. Diesen Eindruck wird die wissenschaftliche Arbeit bestätigen und rechtfertigen, je mehr sie die Eigenart des geistigen Schaffens zur Anerkennung bringt. Denn hier muß notwendig das Wirken zum Wesen führen.

f. Die Überwindung des bloßen Naturprozesses.

Der Naturalismus hatte die Lebensführung, welche das Dasein auf eine jenseitige Welt unveränderlicher Größen und Werte gründete und unsere Wirklichkeit eine andere abbilden ließ, aufs härteste angegriffen; die von ihm aufgebrachte Bewegung hatte alles, was fest schien, ergriffen und in ihre Kreise gezogen. Indem er uns mitten im Fluß des Werdens befindlich zeigte, entdeckte er zugleich in dem Werden einen engern Zusammenhang und einen stetigen Fortschritt; so wuchs der Prozeß unermeßlich an Bedeutung und schien ohne weitere Stütze und Hilfe von sich aus allen Forderungen gewachsen, zu deren Erfüllung sonst eine jenseitige Welt aufgeboten wurde. Die Verlegung aller Wirklichkeit in den Prozeß ergab aber eine völlige Umwandlung des Thuns. Die Erhöhung des Lebensprozesses ward jetzt der Zielpunkt alles Strebens; entschied allein die Leistung dafür über den Wert der Dinge, so konnte sich keine besondere Beschaffenheit, kein besonderes Ziel als an sich schätzbar behaupten. Schon der allgemeinste Gedanke des Prozesses wirkte zu einer Relativierung aller Maße, einem Flüssigwerden aller Größen.

Aber dieser allgemeine Gedanke genügte dem Naturalismus nicht; in spezifischer Wendung begründete er den gesamten Prozeß auf die unmittelbaren Berührungen der Elemente und machte das Gewebe der Beziehungen zum alleinigen Bestande der Wirklichkeit. So deckte sich die Wirklichkeit mit dem sinnlichen Dasein; in dieses mußte

alles Streben und Thun einmünden, in der Leistung dafür aller Erfolg, in der ihm angehörigen Empfindung alles Glück bestehen. So ward der Nutzen das alleinige Ziel des Handelns und die Lust, als Erregung des animalen Daseins, der einzige und vollgenügende Gewinn des Menschen.

Wir verfolgten die Entwickelung dieser Bewegung und fanden sie mit notwendigen Wandlungen des Daseins viel zu eng verwachsen, als daß eine einfache Ablehnung möglich wäre. Auch eine etwaige Gegenbewegung muß die veränderte Lage anerkennen und sich aus ihr neu begründen. Eine derartige Wendung aber ist allerdings unvermeidlich; die Reduktion des Wirkens auf das geistige Vermögen zeigt in voller Deutlichkeit, daß das Naturalsystem selber den Prozeß thatsächlich überschreitet; wir brauchen nur klar zu entwickeln, was in ihm geschieht, um uns von dem Dasein beharrender Größen zu überzeugen.

Es zeigt nämlich eine solche Reduktion einleuchtend, daß der Prozeß ein Stück, ja der Träger eines Lebenssystemes nicht werden kann, ohne sowohl über seinem Flusse als neben ihm als in ihm feste Größen anzuerkennen: über ihm als zusammenhaltende Macht, neben ihm als beharrendes Gesetz, in ihm als treibende Kraft der Bewegung. Solche Ergänzungen werden notwendig, sobald der Prozeß eine lebendige Gegenwart innerhalb des Geistes erlangen soll, und in eine solche Gegenwart will ihn ja eben das Naturalsystem heben, muß es ihn heben, wenn es den Schein fertiger und ruhender Größen überwinden will.

Zunächst war der Prozeß nicht ein bloßes Nebeneinander einzelner Beziehungen, sondern ein ineinandergreifendes Gewebe, ja ein fortschreitendes Ganzes. Denn eben darin lag zum guten Teile die Macht des Prozesses für den menschlichen Gedanken, daß jeder Punkt mit dem andern fest verklammert gilt, daß jedes besondere Streben der aufsteigenden Bewegung des Ganzen dient. Gegenüber den Gefahren und Mißständen des Augenblicks wirkt als Stütze und Triebkraft die Überzeugung, in dem Ganzen einer Reihe zu stehen und in dem, was zur Zeit keinen Ertrag bringt, doch der Zukunft zu nützen. In diesem Sinne ist die Idee des Fortschritts in der modernen Welt ein gewaltiger Hebel der Bewegung geworden. Ein solches Zusammennehmen zum Ganzen, ein derartiges Überdenken des Ganzen wäre aber unmöglich, wenn der Mensch nur einer einzigen Phase des Prozesses angehörte, wenn er als eine flüchtige Welle des dahinflutenden Stromes nichts anderes besäße als die jeweilige Lage mit ihrer Begrenztheit und Zufälligkeit. Denn die Grenze dieser Lage

wäre dann der Horizont seiner Gedanken; ein Ganzes mit seinen Zusammenhängen müßte ihm völlig fremd bleiben; er könnte keine Geschichte, ja streng genommen nicht einmal eine Gegenwart haben. Denn eine Geschichte, als Erlebnis des Geistes, entsteht nimmer von den einzelnen Momenten her, durch ihre bloße Succession; um die verschiedenen Phasen der Zeit aufeinander zu beziehen und füreinander zu nutzen, um uns in die Vergangenheit zu versetzen, ohne die Gegenwart zu verlieren, die Gegenwart aber kräftig zu ergreifen ohne den Ertrag der Vergangenheit aufzugeben, müssen wir jene Phasen miteinander gegenwärtig haben, muß sich ein Heraustreten aus der Zeitreihe vollziehen und uns auf einen Punkt zeitloser Betrachtung versetzen. Die Herstellung eines dem Geist gegenwärtigen Zusammenhanges der Zeiten verlangt eine Zeitlosigkeit des Daseins, die Geschichte einen Hintergrund der Ewigkeit. Ja selbst eine Gegenwart ist nicht möglich aus dem bloßen Fluß der Zeiten. Denn einen Inhalt gewinnt sie nur, sofern ein gewisser Abschnitt in Eins zusammengefaßt und aus einem überlegenen Punkte erlebt wird; wie sollte das aber geschehen, wenn der Mensch nur ein Punkt inmitten der Bewegung wäre? Eine Geschichte und eine Gegenwart will aber auch der Naturalismus; über ihn hinaus verlangt und bezeugt sie die Entwickelung des Menschengeschlechts. Denn ihr Fortschritt hat in zunehmendem Maße ein historisches Bewußtsein ausgebildet und es eine Macht für das Handeln werden lassen; seine Höhe erreicht dieses Bewußtsein in dem Verlangen, das Nacheinander der Epochen durch den Gedanken in eine allumfassende Gegenwart zu vereinen, wie das in dem Streben nach einer philosophischen Begreifung der Geschichte seinen wissenschaftlichen Ausdruck findet. So bezeugt der seelische Zusammenhang des Prozesses eine Überlegenheit des Menschen über das bloße Werden.

Ein solcher Zusammenhang aber wird sich schwerlich finden und noch weniger auf das Thun einen Einfluß gewinnen, wenn nicht auch inmitten der Wirklichkeit gegenüber dem Fluß beharrende Gesetze, durchgehende Ordnungen Platz hätten. Auch das Naturalsystem läßt solche gelten, wenn auch mehr durch die That als im Bewußtsein. Denn bei allem Wechsel der Lagen, aller Unbeständigkeit der Ergebnisse läßt es doch die Naturkräfte festen Gesetzen folgen und behandelt diese Gesetze als allem Einfluß von Zeit und Raum unzugänglich. Im besondern ruht die gesamte Naturwissenschaft auf der Anerkennung unwandelbarer Gesetze. Auch der Erfolg der Entwickelungsidee [illegible]det sich nicht im Widerspruch mit denselben; die Entwickelungs- [illegible] selber bedarf der Gesetze, will sie nicht bloß bunte Bilder auf-

rollen und damit auf einen wissenschaftlichen Charakter verzichten. Überhaupt würde alle Gemeinschaft des Maßes, alle Möglichkeit einer Vergleichung und einer Verständigung unter den verschiedenen Phasen der Bewegung fallen, wenn auch die Formen des Geschehens in die Veränderung hineingezogen würden. Die Entwickelung der Menschheit müßte dann nicht nur eines zusammenhängenden Handelns, sondern auch eines gemeinsamen Erkennens entbehren; jeder Augenblick hätte sein Gut und seine Wahrheit für sich, wenn solche Bezeichnungen hier überhaupt noch Platz fänden. So fordert die Verbindung zu einem geschichtlichen Leben mit Notwendigkeit das Beharren fester Grundformen. Wo sich dieselben finden, ist eine andere Frage; sie liegen ohne Zweifel einen Schritt weiter zurück als wo die überkommene Ansicht sie sucht; daß sie aber irgend vorhanden sind, wird in aller wissenschaftlichen, ja geistigen Arbeit stillschweigend vorausgesetzt.

Aber es ist noch ein Schritt darüber hinaus zu thun. Nicht nur über und neben dem Prozeß, sondern auch mitten in ihm sind beharrende Größen als treibende und lenkende Mächte unentbehrlich. Sie sind unentbehrlich von dem Augenblicke an, wo der Mensch mit der naiven Lebensführung bricht und sein Thun aus eigenem Denken, wo nicht entwickelt, so doch richtet und rechtfertigt. Denn nun kann er nicht mehr einfach den Antrieben der Natur oder den Reizungen der Umgebung folgen, nicht mehr handeln, ohne für die Ziele und Wege Sorge zu tragen. Die Wendung zur Selbstthätigkeit eröffnet mit der Befreiung des Denkens verschiedene Möglichkeiten und zwingt unter ihnen zu wählen, sie heißt einen Inhalt und einen festen Zusammenhang aller Lebensäußerungen erst suchen. Hierzu aber sind bestimmte Ziele unentbehrlich; sollen sie wirken, Kräfte wecken und zu sich hinziehen, so müssen sie dem Prozesse feste Punkte, zweifellose Güter vorhalten.

Als solcher Zielpunkt und solches Gut genügt keineswegs der allgemeinste Gedanke des Fortschrittes selber, im Sinne der bloßen Steigerung des Lebensprozesses. Denn sehen wir ab von seiner Unbestimmtheit, welche die verschiedensten Möglichkeiten offen läßt, so kann er namentlich deshalb nicht auslangen, weil die Kraftentwickelung nur eine Seite des menschlichen Daseins bildet, ihre Erhöhung also nicht seinen ganzen Umkreis umspannt. Wir sahen den Fortschritt der Zeiten einerseits ein objektives Weltbewußtsein hervortreiben, andererseits in allem Handeln eine pragmatische Seite schärfer von der funktionellen scheiden. Erst ihre Verbindung zur Vollthat ergiebt ein wirkliches Realgeschehen, und dieses hat einen sichern Fortgang

nur, wenn ihm das Weltganze gegenwärtig und eine Stellung in ihm gesichert ist. So erst begründet sich ein präziser Begriff der Arbeit, der Arbeit im geistigen Sinne. Wenn aber die Leistung an der Sache, sowie das Verhältnis zum All mit in die Schätzung eintritt, so wächst das Vollglück des Menschen über das bloß subjektive Wohlbefinden hinaus, wie es die Kraftsteigerung gewähren kann; es entstehen Probleme und Konflikte, für die sich von hier aus keine Lösung bietet. Denn auch die leidenschaftlichste Erregung der Kraft giebt uns keine Sicherheit darüber, ob unser Streben überhaupt innerhalb der Wahrheit steht und sich nicht mit allem Mühen immer weiter von ihr entfernt. Auch die rastloseste Thätigkeit unseres Denkens gäbe kein Erkennen, wenn unsere Organisation uns im Kreise der Subjektivität gefangen hielte, wenn der Sachgehalt des Alls nicht in die Arbeit des Begriffes einginge. Wie aber wollen wir uns darüber von der bloßen Kraftentfaltung aus vergewissern?

Darum mag immerhin die Kraftentfaltung allein für sich eine gewisse Lust bringen, die Erfahrung jedes Augenblickes zeigt, daß die Thätigkeit selbst, ganz abgesehen vom Inhalt, eine Erhöhung des Lebensgefühles in sich schließt. Aber dieser Gewinn tritt mit dem Fortschritt der geistigen Entwickelung immer mehr zurück vor den Freuden und Schmerzen der Arbeit, welche die Sache einschließt und ohne den Fortgang in ihr kein echtes Glück kennt. Der rohe Mensch mag sich auch des Schrecklichsten freuen, sofern es ihm eine Spannung der Affekte einträgt; der Gebildete wird nach dem Inhalt des Vorgehens seine Empfindung bemessen. Darum ist auch der Satz, daß das Leben in sich selbst sein Ziel trage, daß es sei um des Lebens willen, falsch, wenn dabei das Leben nichts anderes bedeutet als die Erregung der Kraft, sein Gewinn nicht mehr als die Steigerung derselben.

Kurz, alle Erwägungen vereinigen sich dahin, daß für die Entwickelung eines Kulturstandes bestimmte Ziele und Güter unentbehrlich sind, daß sie bei aller Unsicherheit der Reflexion thatsächlich überall im Wirken stehen, wo das Geistesleben eine charakteristische Gestalt und einen Zusammenhang der Arbeit gefunden hat. Solche Ziele müssen beharren und mit festem Bestande in aller Mannigfaltigkeit wirken, wenn die Arbeit der verschiedenen Epochen ineinandergreifen und sich zu gemeinsamer Leistung verbinden soll.

Mit dieser Forderung steht die fortwährende Veränderung der geschichtlichen Lagen keineswegs in unvereinbarem Widerspruch; bestreiten wir ja nicht, daß es überall Veränderung giebt, sondern nur, daß die Veränderung alles ist. Der Naturalismus beruft sich gern

auf die bunte Verschiedenheit aller geistigen Gebilde je nach den Völkern und Zeiten, im besondern darauf, daß eben die Gebiete, von denen vornehmlich feste Normen erwartet werden, die der Moral und der Religion, die regellosesten Abweichungen, die schroffsten Gegensätze aufweisen, daß in zahlreichen Fällen das Heilige des Einen dem Andern ein Gegenstand des Abscheus war. Wir lassen das Faktum gelten, nicht aber die Folgerung, welche der Naturalismus aus ihm zieht: die Aufhebung aller bleibenden Ziele. Denn alle Abweichung der Ergebnisse läßt ein gemeinsames, alle Veränderung ein beharrendes unangetastet: das Aufnehmen des gesamten Problems, die Wendung der Menschheit zu einer gemeinsamen Arbeit, zu einer Aufgabe, die ihr nun und nimmer von außen zufallen kann, sondern die aus dem wesentlichen Verhältnis ihrer eigenen Natur zum All erwachsen muß. Ist es nicht ein Faktum ersten Ranges, daß der Mensch, wenn nicht überall, so doch auf einer gewissen Stufe der Entwickelung dazu getrieben wird, an sein Handeln noch einen andern Maßstab anzulegen als den des eigenen Wohles, daß das Streben nach Überwindung des Egoismus eine gewaltige Macht des Menschheitslebens geworden ist? Mag das „Was“ der Moral noch so vielen Schwankungen unterliegen, noch so viele Differenzen zeigen, die Thatsache, daß es überhaupt in den verschiedensten Verhältnissen eine Moral giebt, das „Daß“ der Moral wird dadurch nicht angefochten; diese Thatsache aber schafft eine Gemeinschaft der Menschen, eine Verbindung der Zeiten.

Nicht anders verhält es sich mit der Religion. Der letzten Würdigung müssen alle Gegensätze und Kämpfe der einzelnen Religionen zurücktreten vor der allgemeinen Thatsache der Religion, vor der Thatsache, daß das Problem des Absoluten und Überweltlichen die Menschheit so gewaltig erregen konnte, um mehr als irgend etwas anderes den Sinn der Wirklichkeit zu bestimmen, ja nicht selten das unmittelbare Dasein zum Schein und Schatten herabzudrücken. Die Richtung der Interessen über die Erscheinung hinaus, das „metaphysische Bedürfnis“, bleibt bei aller Unsicherheit der Befriedigung ein wesentliches Stück der menschlichen Natur. Solche Bewegungen aber wie Religion und Moral, überlegen allen empirischen Vorgängen und zugleich ein Quell reichen Schaffens, sind ein Zeugnis für das Wirken bestimmter Ziele aus der Geistesnatur des Menschen. Die Ursprünglichkeit solcher Ziele deshalb zu leugnen, weil das menschliche Bewußtsein erst allmählich über sie Klarheit gewinnt, wäre nichts anderes, als wenn wir die Thatsache unwandelbarer Naturgesetze bezweifeln wollten, weil die kosmologischen Vor-

stellungen der Menschheit den Weg zur Wahrheit erst durch den Irrtum finden.

Worin die Ziele und Richtungen der geistigen Existenz näher bestehen, bleibt in seinen eigenen Zusammenhängen genauer zu untersuchen; eine empirische Bestätigung des allgemeinen Gedankens bringt die Thatsache, daß das Streben des Kulturmenschen einen kräftigen Antrieb und seine volle Spannung nur findet, wenn ein bestimmter Endzustand dem Handeln vorschwebt, das Fehlen bestimmter Güter als ein unerträglicher Mißstand empfunden wird. Es genügt nicht zur Weckung und Erfüllung der Kraft die unbestimmte Vorstellung, überhaupt nur weiter zu kommen, sondern die Idee eines vollkommenen Zustandes samt irgendwelcher Überzeugung von dem Inhalt der Vollkommenheit scheint unentbehrlich, um eine mächtige Bewegung im geschichtlichen Dasein hervorzurufen. Mag dann der Fortgang der Entwickelung immer wieder zeigen, daß dasjenige, was der Mensch als letzten Abschluß erstrebte, stets neue Bedürfnisse und weitere Fragen hervorrief, der Mensch kann darum nicht aufhören, seine Ziele als absolute Güter vorzustellen und zu verfolgen; in allem Wechsel der besonderen Ideale behauptet sich immerfort der allgemeinste Gedanke des Ideals. Wenn solcher Gedanke nicht mehr wie aus überlegener Höhe an den Menschen kommt, sondern sich aus der innern Notwendigkeit des Geistes entwickelt, so braucht er darum keineswegs an Kraft und Bedeutung zu verlieren; vielmehr wird er bei solcher Begründung von innen her erst recht ein notwendiges Stück der menschlichen Existenz, ein wesentlicher Zug im Charakterbilde des Geistes.

Demnach haben sich sowohl über dem Prozesse als neben ihm als in ihm beharrende Größen zu erkennen gegeben. Wenn der Prozeß mit seinem rastlosen Fluß dabei einen Platz behält, so bildet er eben nur eine Seite des Gesamtlebens; er wird umfaßt, ergänzt und durchwirkt von jenen Größen. Er schließt daher nicht einfach das menschliche Dasein in sich, um es ohne eigenes Denken und Entscheiden weiterzutreiben, sondern unser Dasein ist ihm überlegen und macht ihn zum Gegenstand weiteren Erlebens. Darum kann für die letzte Schätzung das Leben als Leben nicht ohne weiteres als wertvoll, geschweige denn als Inbegriff aller Werte gelten, sondern es wird sich erst vor uns zu rechtfertigen haben, um unsere volle Hingebung zu erlangen. Es ist nicht wahr, daß auch jenseits der Stufe des natürlichen Instinktes das Leben mit seiner fortschreitenden Erhöhung unbedingt vom Menschen als Gut, als höchstes Gut anerkannt werden müsse; es hat Individuen, Völker und Zeiten gegeben, deren

Verlangen gegenüber der Rastlosigkeit des Forttreibens, der Unsicherheit und dem Ungenügen alles Erfolges vor allem auf Ruhe, ja auf Befreiung von dem anscheinend inhaltleeren Thun und Treiben ging. Bei entwickeltem Geistesleben wird der Mensch nicht von dem Strom der Bewegung wie selbstverständlich mitgeführt, sondern er kann, ja muß sich ihm gegenüberstellen und sein eigenes Verhältnis zu ihm erst bestimmen; hier ist es nie die bloße Bewegung, sondern immer die Bedeutung des Inhalts der Bewegung, was den Menschen anzieht und gewinnt; behandelt der Naturalismus den Prozeß mit seinem Fortschritt ohne weiteres als Gut aller Güter, so unterliegt er in Wahrheit einem blinden Optimismus.

Solche thatsächliche Überlegenheit des Menschen über den Prozeß läßt denselben selbst innerhalb des naturalistischen Systems einen anderen, im besondern einen ideelleren Sinn annehmen, als die Zusammenhänge desselben konsequenterweise gestatten. Denn was auch hier den Prozeß der Menschheit wertvoll macht, ist nicht sowohl der sinnliche Ertrag von einem Punkte zum andern, als der Gedanke einer zusammenhängenden und allseitigen Bewegung, einer Unermüdlichkeit alles Thuns, eines sichern Fortschreitens ins Unendliche, kurz lauter ideelle Größen.

Diese Wandlungen der Größen und der Begriffe zeigen direkt, daß das subjektive Glück mit seiner Beschränkung auf die eine, für sich inhaltleere Seite der geistigen Existenz den notwendigen Forderungen unserer Natur keineswegs genügt. Aber auch der Nutzen kann sich hier unmöglich als letztes Ziel des Handelns behaupten. Denn die Relativität alles Inhalts gegenüber der Entfaltung der Kraft, die Gleichgültigkeit aller besondern Beschaffenheit gegenüber dem Anwachsen des Lebensprozesses, welche der Gedanke der Nützlichkeit vertritt, wird ein Mangel, sobald für die Bewegung selber überlegene, beharrende, leitende Größen erforderlich werden; das Leben würde ins Leere verlaufen, wenn nicht das Thun fortwährend etwas für jene Größen ergäbe und eine Beziehung auf absolute Werte unmittelbar gegenwärtig hielte. Man kann und muß die absoluten Größen weiter hinter dem unmittelbaren Eindruck der Dinge suchen als frühere Zeiten; sie völlig streichen, das heißt dem Dasein jeglichen Sinn nehmen, und auf einen Sinn kann die selbstthätige Stufe geistiger Entwickelung nun und nimmer verzichten. Alle genauere Erörterung des Problems des Absoluten bleibt aber der weitern Untersuchung vorbehalten.

Diese Abweisung oder doch Einschränkung des allgemeinen Gedankens der bloßen Kraftentwickelung entscheidet zugleich über die besondere Gestalt, welche ihm der Naturalismus giebt; nur ist hier

der Widerspruch zwischen der Behauptung und den Forderungen nicht nur, sondern auch den Leistungen der geistigen Wirklichkeit noch schroffer. Wenn nämlich das Nützliche hier nichts anderes bedeutet als den Ertrag für den sinnesgeistigen Lebensprozeß, das Glück aber die Lust als Erregung des sinnesgeistigen Daseins, so ist die Unzulänglichkeit dieser Ziele durch die ganze bisherige Erörterung erwiesen. Wir sahen eine selbständige Innenwelt aufkommen und ihre Eigenart entfalten; sie müßte ein bloßes Mittel für ein anderes werden, wenn nur die sinnesgeistige Leistung Selbstwert hätte; sie würde aber in solcher herabgedrückten Stellung keineswegs hervorbringen können, was die geschichtliche Wirklichkeit in thätigem Schaffen und Gestalten als unangreifbares Faktum aufweist: das Entwickeln und Behaupten eines innern Standes seiner selbst, nicht der Wirkungen nach außen wegen, ein Werthalten der Gesinnung um der Gesinnung willen. Damit hat der Mensch eine Überlegenheit über die Wechselfälle des äußern Geschickes, ja eine gewisse Freiheit von der umgebenden Welt gewonnen, er hat hier Größen und Werte erzeugt, welche geradezu unverständlich sein würden, wenn das Thun in die Beziehungen zur sinnlichen Umgebung völlig aufginge. Oder läßt sich etwa die Ehre, als Selbstachtung eines moralischen Wesens, aus solchen Beziehungen erklären? Angenommen, wir wollten sie aus dem, was sie einbringt, aus dem Ertrage für das Wohlsein, wenn nicht des Individuums, so doch der Gesellschaft ableiten, so bliebe einmal dunkel, wie auch nur der Schein eines innern Wertes aufkommen und Macht erlangen könnte; ferner aber müßte das über die Nichtigkeit des Scheins aufgeklärte Bewußtsein unaufhörlich daran arbeiten, die Macht desselben zn verringern und möglichst ganz zu zerstören. Denn nach erfolgter Aufklärung müßte das Werthalten des Scheines für Thorheit gelten, eine Thorheit aber läßt sich nicht lange aufrecht halten, auch wenn sie nützlich dünken sollte.

Nicht anders steht es mit der Wahrhaftigkeit. Die Angriffe der Nützlichkeitsmänner auf ihren Selbstwert haben die falsche Voraussetzung, als handle es sich hier erstenorts um ein Verhältnis zu anderen Menschen, während in der That zunächst die Lauterkeit des eigenen Thuns, die Übereinstimmung aller Äußerung des Lebens mit seinen treibenden Kräften in Frage steht. Alle Wahrhaftigkeit nach außen ruht auf einer Wahrhaftigkeit des Innern; darum ist sie nicht zunächst eine Pflicht des Menschen gegen den andern, sondern ein Recht und eine Pflicht gegen sich selbst. Eine solche Aufgabe trägt ihren Wert unmittelbar in sich; die Wahrhaftigkeit daraus zu begründen, was sie wenn nicht dem Einzelnen, so doch der Gesellschaft einträgt.

heißt ebenso ihre eigentümliche Natur wie den allgemeinen Stand einer selbstthätigen und mit sich selbst beschäftigten Menschheit verkennen.

Denn das ist mit voller Energie zu behaupten: bei der Ehre und der Wahrhaftigkeit handelt es sich nicht um singuläre Erscheinungen, sondern sie sind Ausdruck und Anzeige einer allgemeinen Lebensführung, welche die Entwickelung der Menschheit thatsächlich erreicht hat. Diese Lebensführung erzeugt in dem Aufbau einer selbständigen Innenwelt neue Güter und bringt eine Schätzung der Dinge mit sich, deren Anerkennung sich auch der Einzelne nicht entziehen kann; sie stellt aber zugleich an sein Thun und dessen Beweggründe Anforderungen, denen der Nützlichkeitsgedanke nicht im mindesten gewachsen ist. Bei der Herrschaft dieses Gedankens geht das Interesse erstwesentlich auf die Folgen, die Sache selbst wird gleichgültig, aller Inhalt ein bloßes Mittel zur Steigerung des sinnesgeistigen Prozesses. Ohne eine Arbeit um die Sache selbst giebt es aber keine Möglichkeit, sich mit voller Hingebung und Unbefangenheit in ihre Zusammenhänge zu versetzen und dieselben in ihre Entwickelung zu verfolgen; es erlahmt der Antrieb, Probleme aufzunehmen, deren glückliche Lösung, deren Ertrag für das Wohl des Menschen sich nicht mit Sicherheit berechnen läßt. Neues, Großes, Umwälzendes wird daher schwerlich unternommen werden; denn wie könnten die damit verbundenen Gefahren einen Erfolg zweifellos voraussehen lassen, wie die selbst im Fall des Gelingens unvermeidlichen Kämpfe und Erschütterungen dem menschlichen Behagen einen Mehrertrag sicherstellen? Nun befindet sich aber der Stand der entwickelten Kultur mit seiner Ausbildung eines eigentümlichen Geisteslebens in einem so weiten Abstande von der Anfangslage, die Wissenschaft mit ihrer Wahrheit ist so weit entfernt von den sinnlichen Vorstellungen, die Kunst mit ihrem Geistesgehalt von dem bloßen Reiz der sinnlichen Eindrücke, die rechtliche und staatliche Ordnung von dem physischen Zusammensein der Individuen, daß nur durch gewaltige Kämpfe und Erschütterungen hindurch der Aufstieg vom einen zum andern zu vollziehen war. Der bloße Gedanke des Nützlichen hätte nun und nimmer die Kräfte geweckt, die Beweggründe geboten, welche solche Wandlungen fordern und durch die That bezeigen. So heißt den Stand einer eigengeistigen Lebensführung von der Anfangslage naturhafter Gebundenheit spezifisch unterscheiden zugleich das Ziel der Nützlichkeit als letztes und allbeherrschendes ablehnen. Daß jene Unterscheidung aber notwendig, zeigte der Gesamtlauf unserer Untersuchung; er zeigt also zugleich die Unentbehrlichkeit einer Schätzung der Güter wegen ihrer Zugehö-

rigkeit zu unserem eigenen Wesen, eines Handelns ohne Rücksicht auf die Folgen in der Außenwelt.

Nicht minder ist auch von der Lust zu behaupten, daß sie nicht den Forderungen menschlichen Wesens entspricht, welche der Lauf der Entwickelung hervortreibt. Als ein an die sinnliche Erregung gebundener, mit ihr untrennbar verwachsener Zustand hat die Lust keinen Gedankengehalt, in jener Gebundenheit ist sie, vom Denken aus betrachtet, etwas unfaßbares, sinnloses. Auch bildet sie wegen der Unablösbarkeit von den Einzelvorgängen, wie allein sie die umgebende Welt bringt, kein wesentlich zusammenhängendes Ganzes; die einzelnen Lustempfindungen mögen sich summieren und damit allgemeine Stimmungen erzeugen, die Reflexion mag ferner aus den Einzelvorgängen abstrakte Größen bilden; aber von da bis zu einem das Leben umspannenden, seine Mannigfaltigkeit ordnenden und innerlich zusammenhaltenden Ziele ist ein weiter Schritt. Und nun bedarf es keiner langen Erörterung, um zu zeigen, daß jene Lust mit ihrer Sinnlichkeit und Zerstreuung vielleicht das Bewußtsein der Individuen und Mengen einnehmen mag, daß sie aber die Ansprüche entwickelter Geistigkeit und des an ihr teilnehmenden Menschen nun und nimmer befriedigen kann. Es wäre ein unerträgliches Mißverhältnis, daß der Mensch die gewaltigen Probleme der geistigen Existenz aufnehmen und zugleich sich eine bloß sinnliche Spannung seines Daseins genügen lassen sollte.

Ferner ist nicht zu vergessen, daß das Bestehen auf einer ungetrübten Lust mit den Thatsachen wie mit den Forderungen des fortschreitenden Geisteslebens in einen harten Widerspruch gerät. Selbst wenn dem Kulturmenschen thatsächlich nur Lustvolles zufiele, sein Gedanke und seine Phantasie eilen der Wirklichkeit viel zu weit voraus, um nicht fortwährend sowohl neue Ziele vorzuhalten, als auch Sorgen wegen der Beständigkeit des Besitzes zu wecken. Das unmittelbare Ergehen ist immer nur ein Ausschnitt aus dem Gesamtumfange des Daseins und wird von dem Übrigen unbedingt daran gehindert, den Menschen voll zu befriedigen. Endlich aber gerät die Voranstellung der Lust in denselben Widerspruch mit den Forderungen der geistigen Entwickelung, wie die ausschließliche Verfolgung des Nützlichen. Bei der Größe der Probleme und der Schwere der Gegensätze im menschlichen Dasein kann die Entwickelung nicht auf bequemem Wege unter stetem Zufallen von Lust erfolgen; in den Kämpfen und Umwälzungen ist Entsagung und Schmerz unvermeidlich, ja es scheint, daß erst von hier aus die letzte Tiefe der menschlichen Natur erregt, die volle Spannung der Kraft erreicht wird. Sollte irgend etwas

anderes die Menschheit so eng zur Gemeinsamkeit des Handelns und des Empfindens zusammenschließen als die Gemeinsamkeit von Not und Leid? Wie einmal die Dinge liegen, ist die Negation ein unentbehrlicher Faktor der Bewegung; mit ihrer Ausschließung, — und ausschließen würden wir sie auch, wenn wir den Zweifel und den Schmerz bloß zu Mitteln des Genusses machen, den Genuß durch sie raffinieren wollten —, würde die Triebfeder zu allem durchgreifenden und vordringenden Schaffen, würde alle Kühnheit des Entschlusses und alle Festigkeit der Handlung vernichtet.

Damit wird nicht geleugnet, daß in den Empfindungen und Interessen der Individuen die Lust ebenso wie der Nutzen eine bedeutende Rolle spielt, ja daß sich mit allem Thun und Ergehen Lust oder Unlust untrennbar verweben. Aber darum sind sie nicht schon die treibenden Mächte des geistigen Schaffens, weder im Ganzen der Menschheit, noch auch im Einzelnen, sofern er an der geistigen Bewegung Teil hat. In Wahrheit sind der Utilitarismus und der Hedonismus Begleiterscheinungen einer reifen, ja überreifen Kultur. Der Einzelne findet hier sowohl das Ganze der umgebenden Verhältnisse als sein eigenes Dasein auf die Stufe der Vergeistigung erhoben, der subjektiven Reflexion kann es scheinen, als ob den Einzelpunkten unmittelbar und für sich zukomme, was in Wahrheit Ergebnis einer langen Entwickelung und harten Arbeit des Ganzen ist, scheinen, als ob die Motive der ersten natürlichen Lage ausreichen, den gesamten Geistesprozeß zu bewegen. Aber es kann nur deshalb so scheinen, weil hier fortwährend eine Erschleichung stattfindet, weil sich unvermerkt die Größen des animalen Daseins unter dem Einfluß der umgebenden Kultur umwandeln und vergeistigen.

So sahen wir von verschiedenen Seiten sich die Thatsachen der geistigen Entwickelung gegen die leitende Stellung eines sinnesgeistigen Prozesses erheben. Umfassende, beharrende, lenkende Größen zeigten sich dem Prozesse selber unentbehrlich; mit ihrer Anerkennung vollzog sich eine Umwandlung der gesamten Lebensführung, ein einfaches Aufgehen in die Beziehungen zur Umgebung ward damit ausgeschlossen. Des weiteren erwiesen sich die Güter, welche ein derartiger Prozeß enthält, der Nutzen und die Lust, als unvermögend, die geistige Arbeit der Menschheit zu führen; die Thatsache der Entwickelung einer Kulturwelt bezeugt das Wirken andersartiger, selbständig geistiger Größen innerhalb unseres Daseins. Daher ist mit der Erschütterung überkommener Formen nicht schon der allgemeinste Gedanke des Idealismus zerstört; wie er sich neu zu begründen und zu erfüllen habe, darauf kann die Untersuchung erst später kommen; daß auch die

kritische Behandlung des Naturalsystems mit Notwendigkeit auf ihn führt, das können wir von hier als Ergebnis mitbringen.

g. Der Widerstand gegen die Mechanisierung der Wirklichkeit.

Das Unternehmen des Naturalsystems, alle Wirklichkeit aus den gegenseitigen Berührungen der Elemente zu entwickeln, seine Verwandlung des Daseins in Ein allumfassendes mechanisches System gipfelte in dem Streben, alle Beschaffenheit der Dinge aus den zeiträumlichen Lagen abzuleiten, durch allmähliche Gruppierung der Elemente auch das entstehen zu lassen, was sonst für eine spezifisch geistige Stufe galt und aus einer eigenen Natur des Geistes zu entspringen schien. Mittels des Hilfsbegriffs einer fort und fort wachsenden Verwickelung der Lagen schienen die sonst getrennten Welten sich aneinander zu schließen und zu einem einzigen Naturprozeß zu verbinden. Dieser Prozeß entfernte aus sich alle Freiheit, ja alle Größen, welche, wie z. B. der Zweck, über das bloß faktische Zusammentreffen der einzelnen Elemente hinausführen. Wie der Blick auf die geschichtliche Lage zeigte, gewann solche Bewegung die Überzeugungen und Handlungen der Menschheit in weitem Umfange für sich und schlug in den allgemeinen Verhältnissen feste Wurzeln.

Aber was vorhin keinen Widerspruch fand, das findet ihn jetzt, nachdem sich die Eigenartigkeit einer mentalen Stufe Punkt für Punkt erwiesen hat. Wo die Wirklichkeit so weit über den Kreis des Naturalismus hinausgewachsen ist, da kann seine Art des Werdens und Wirkens nicht mehr genügen. Ist das All in das Wesen des Menschen aufgenommen, ein den Kleinkräften überlegenes Schaffen gesichert, eine selbständige Innerlichkeit entwickelt und ein Sein jenseits des Werdens aufgewiesen, so kann nun und nimmer die bloße Veränderung und Verwickelung der Lagen in Zeit und Raum, nicht das blinde Faktum und Fatum eines sinnlosen Geschehens die ganze Wirklichkeit erzeugen. Nach solcher Umwandlung der Voraussetzungen bedarf es keiner längern Erörterung dessen, daß das Menschheitsleben den Mechanismus thatsächlich überwunden hat; es wird genügen, an einigen Punkten das Eigentümliche der neuen Ordnung bemerklich zu machen.

So erwähnen wir auch nur im Vorübergehen die Fragen und Zweifel, welche der Mechanismus schon innerhalb des Naturalismus erweckt. Beide scheinen nämlich keineswegs so leicht vereinbar. Der Mechanismus bietet ein bloßes Nebeneinander der Elemente, er kennt durchaus keine reale Verbindung zwischen ihnen. Der Natura-

lismus im allgemeinern Sinne läßt dagegen die Elemente in Wechselwirkung treten und damit zu lebendigen Kräften werden, er kommt nicht aus ohne dynamische Prinzipien, er könnte ohne dieselben nicht einmal zum allgemeinsten Begriff der Natur als eines allumfassenden Systems von Beziehungen gelangen. — Ferner gerät der Mechanismus durch das Verhältnis zu dem, was er für Schein erklärt, in mannigfache Schwierigkeiten. Er mag den Schein einer innergeistigen, hypermechanischen Wirklichkeit in unzähligen Einzelfällen zerstören; wie aber entstand überhaupt ein solcher Schein, wie der Wahn eines freien Handelns, innerer Zusammenhänge, einer Welt des Guten und Rechten, wenn es in Wirklichkeit gar nichts anderes giebt als das faktische Nebeneinander einzelner Elemente? — Endlich müßte der Schein, wenn er im Grunde zerstört würde, auch in den Folgen aufgehoben werden. Wir können nicht, was als Moral gilt, aus bloßen Naturtrieben entstehen lassen, und zugleich die Moral mit einem Plus gegen solche Triebe wie etwas Wertvolles festhalten, nicht den Gedanken der Pflicht aus bloßer Gewöhnung, Vererbung u. s. w. ableiten und ihn zugleich mit einer gewissen Verehrung behandeln. Ist eine ideale Wertschätzung der Dinge irrigerweise entstanden, so muß sie fallen, nachdem der Irrtum gehoben ist; wir können unmöglich etwas zugleich nach Seite der wissenschaftlichen Begründung für Lug und Trug erklären, wie etwa die Alchemie und Astrologie, und praktisch daran als an einem Wertvollen festhalten. So müßte der Mechanismus alle idealen Größen und Werte nicht etwa bloß anders erklären, sondern völlig und in jedem Sinne zerstören. Ob er das will, und ob er es könnte, wenn er es wollte?

Doch nicht bei diesen Fragen wollten wir verweilen, sondern vielmehr einige Hauptpunkte bezeichnen, an denen die Unzulänglichkeit des Mechanismus gegenüber den Thatsachen der geistigen Wirklichkeit deutlich zutage liegt. — Als solche Thatsache sei zunächst erwähnt, daß sich in Wirklichkeit weithin eine andere Art des Zusammenhanges ausbildet, als sie der Mechanismus mit seiner bloß räumlichen Aneinanderreihung der Mannigfaltigkeit bietet. Es kann sich nämlich unmöglich ein Sachgehalt innerhalb unseres Daseins entfalten, nicht eine Sache zur innern Gegenwart kommen, ohne daß die mannigfachen Vorgänge Teile eines umfassenden Ganzen werden und damit ein Verhältnis gegenseitiger Beziehung, wesentlicher Zusammengehörigkeit gewinnen, wie es keineswegs von den einzelnen Stücken her durch successive Vorführung entstehen könnte. Diesen Sachbestand aber brachte, so sahen wir, die Geistesentwickelung zu immer gewaltigerer und reinerer Wirkung; Teilwelten eigen-

tümlicher Beschaffenheit wuchsen weit über die Zustände des individuellen Bewußtseins hinaus, innerhalb des Geistes trat ein All den subjektiven Vorgängen entgegen. Mit solcher Erhebung zu einem objektiven Weltbewußtsein nicht nur, sondern auch einem objektiven Weltleben ist der Gewinn eines Kulturstandes untrennbar verknüpft, ein geistiger Gehalt des Daseins ohne sie undenkbar. Jene Erhebung aber zeigt sich selbst in den einfachsten Grundformen des geistigen Schaffens. So liegen die einzelnen Merkmale des Begriffes nicht zeiträumlich nebeneinander, so ist die Verknüpfung des Inhalts der Begriffe im Urteil grundverschieden von der Benachbarung der Vorstellungen, wie sie die Ideenassoziation bietet. Mag das Zusammentreffen der Vorstellungen in unzähligen Fällen für einen Zusammenhang der Dinge genommen werden, darum bleibt es doch dabei, daß die Vermengung bemerkt, verworfen und vermieden werden kann; auch von der festesten und völlig unauflösbaren Assoziation kann und muß das Denken die kausale Verbindung unterscheiden. Ebenso ist als allgemeines Prinzip der Anordnung das Kausalgesetz grundverschieden von dem sinnlichen Nebeneinander der Dinge; alle Summierung der Eindrücke von daher könnte nun und nimmer den Zusammenhang des Sachgehaltes ergeben, ja nicht einmal annähern, den die kausale Verbindung herstellt. Mag diese Verbindung sich im menschlichen Gedankenkreise erst allmählich durchsetzen und ihre Ausgestaltung erst in Berührung mit der Erfahrung finden, sie bleibt darum etwas durch und durch Eigenartiges, das sich nur aus der ursprünglichen Organisation des menschlichen Geistes begreifen läßt.

Wie auf theoretischem Gebiet das Prinzip der Kausalität, so erhebt sich auf praktischem das Zweckgeschehen gegen den Mechanismus. Allerdings ist sein thatsächlicher Gehalt durch den uralten Streit mit all seinen Mißverständnissen und Irrungen vielfach verdunkelt; ließen sich die Anhänger des Zweckes oft dazu verleiten, für den allgemeinen Begriff die besondere menschliche Fassung einzusetzen und eine anthropomorphe Betrachtung in das All einzutragen, haben sie verkehrterweise oft geglaubt, mit der Form des Zweckes schon einen vernünftigen Inhalt der Wirklichkeit erwiesen zu haben, so fehlten die Gegner darin, den Zweck überhaupt zu leugnen, weil er sich auf einzelnen Gebieten nicht behaupten konnte, den allgemeinsten Begriff zu verwerfen, weil die erste und alltägliche Fassung mit den Forderungen der Wissenschaft in Widerspruch geriet. Gegenüber solchen Verdunkelungen der Sachlage ist festzuhalten, daß der Zweck ersterhand überhaupt kein Prinzip der Erklärung, sondern eine Art des Wirkens ist; erst in zweiter Linie kann zur Erörterung

kommen, was er für das Verstehen der Wirklichkeit leistet. Als solches Prinzip des Wirkens aber durchdringt der Zweck alles menschliche Dasein bis in die letzte Verzweigung des Thuns. Nicht nur im Handeln engeren Sinnes, sondern auch in der Arbeit des Denkens finden wir ihn am Werke, oder werden nicht bei allen Problemen unsere Gedanken durch einen Zweck erregt und gelenkt, erhält nicht erst durch ihn unser Forschen eine sichere Richtung sowie einen zwingenden Antrieb, Mittel und Wege zu suchen? Ohne das Hilfsmittel des Zweckes kommt auch die Arbeit derjenigen Wissenschaft nicht aus, worauf sich die Gegner des Zweckes besonders gern berufen: der Mathematik. Oder eilen nicht auch in ihr fortwährend die Gedanken voraus, fixieren einen Zielpunkt und suchen dann Mittel und Wege, um zu ihm zu gelangen? Ferner reicht der Zweck weit über das Bewußtsein hinaus bis in die elementaren Anfänge der seelischen Existenz; das zeigen z. B. die fortwährenden Anpassungen, welche die Bewegungsorgane auf sinnliche Eindrücke hin vollziehen. Schon die Leistung des sehenden Auges ist ein unumstößliches Zeugnis eines Wirkens nach Zwecken.

Ein solches zweckhaftes Wirken — so sagen wir lieber statt des mißverständlichen zweckmäßig — ist aber vom mechanischen Geschehen durch eine weite, mittels aller Verfeinerung und Abstufung des Mechanismus nicht überwindliche Kluft getrennt. Der Mechanismus kann eine gewisse Verkettung der einzelnen Glieder herstellen, einzelne Punkte auszeichnen und größere Reihen auf sie hinlenken. Aber diese Punkte aus der gesamten Reihe frei herausheben und dem Übrigen als Zweck entgegenstellen, können wir nur mit Hilfe des Zweckes selber. Denn beim zweckhaften Thun tritt das Ziel überlegen heraus und schafft die neue Kategorie des Mittels und Werkzeuges, das Handeln befreit sich von der durch die bloße Lage bestimmten Reihenfolge der Teile und bringt nach den Forderungen des Zweckes das Einzelne in neue Ordnungen, es kann dabei verschiedene Wege einschlagen, prüfen und wählen u. s. w. Mit dem allen giebt die Form des Zweckes die Möglichkeit, daß ein umfassender Gedanke, eine ideelle Größe die Mannigfaltigkeit des Daseins beherrscht. Welchen Inhalt dieser Gedanke erhält und wie sich damit das Streben näher bestimmt, das bleibt zu Beginn eine offene Frage; die zweckhafte Form des Handelns ist für sich ein leeres Gefäß, das seinen Inhalt erst erwartet; wir würden irren, wenn wir wie eine Lösung behandelten, was vielmehr das Problem erst stellt, und uns bei dem abstrakten Gedanken des Zweckes als dem Abschluß einer Weltanschauung beruhigten. Aber bei aller anfänglichen Unbestimmtheit bezeugt der Zweck un-

mittelbar, daß die menschliche Entwickelung den Mechanismus der bloßen Naturlage überwindet und zu einer neuen Weltordnung aufstrebt.

Diese Formen einer sachlichen Verbindung, Kausalität wie Zweck, bleiben keineswegs bloß Erscheinungen des individuellen Lebens oder gar der subjektiven Auffassung; sie finden eine Welt, in der sie herrschen und walten. Diese Welt ist das Reich der Kultur, das durch die Arbeit der Menschheit erwachsen ist. Aller Inhalt des Ganzen wie der einzelnen Gebiete begründet sich hier aus der Thätigkeit, aller Zusammenhang ist von ihr herzustellen und aufrecht zu erhalten; Kausalität und Zweck wirken dabei unablässig als immanente Mächte. Sie bauen und tragen das System der Wissenschaft mit seiner Überlegenheit gegen die bloßen Eindrücke der sinnlichen Umgebung, sie schaffen und durchwirken eine praktische Gestaltung des Daseins nach Vernunft und Recht. Auch wenn sie schlechterdings aus der Natur zu entfernen wären, so behielten sie ein großes Reich in der Wirklichkeit des Menschheitslebens und gehörten damit sicher zum Bestande des Alls. Ihr Wirken besagt aber überall eine Befreiung von den Verkettungen des Mechanismus, von dem bloß zeiträumlichen Nebeneinander der Teile. Die Verbindung der Mannigfaltigkeit erfolgt hier nach den Forderungen des ideellen Gehaltes, die Zusammenhänge bilden sich nach dem Zweck der Sache, nicht nach der äußern Lage.

Dieselbe Bewegung erscheint in anderer Hinsicht als eine Befreiung des Thuns von der blinden Thatsächlichkeit, von der Bindung an gegebene Lagen und Bahnen. In solcher Abhängigkeit war und ist der Mensch, solange er sich urteilslos gefallen läßt, was von außen an ihn kommt, solange er sich durch Gewohnheit, Nachahmung u. s. w. bewegen läßt, ohne den Antrieb zur Bewegung aus sich selber zu erzeugen. Ein derartiges sinnloses Wirken hat im Dasein der Völker und Individuen ohne Zweifel große Macht; dasselbe ist der angemessene Ausdruck einer Lage, wo die seelischen Zustände nur ein Nachbild oder eine Begleiterscheinung der sinnlich gebundenen Vorgänge sind; alsdann muß die bloße Thatsächlichkeit des äußern Geschehens sich auch auf das seelische Gebiet erstrecken, der Mensch die Dinge hinnehmen, wie sie ihm gerade zufallen. Die Wissenschaft wird dieser Art des Geschehens eine weit größere Ausbreitung zuerkennen als die tägliche Ansicht, welche die Zusammenhänge des Handelns vernachlässigt und für ursprünglich und frei erklärt, was sich dem ersten Eindruck als isoliert darstellt. Aber dieses Geschehen hat seine feste Grenze, es endet, wo die Entwickelung einer selbständigen Innenwelt beginnt. Denn der Inhalt dieser Welt fällt schlechterdings nicht von außen zu, sondern er wird gewonnen aus der Arbeit des Geistes,

gewonnen auf einem Wege durch Probleme und Gefahren, durch Kämpfe und Erschütterungen. Hier muß der Gedanke alles Thun begründen und begleiten, das Geschehen einen Sinn annehmen und gegenwärtig halten; hier wird sich nichts behaupten können, was nicht dem Gedanken erwiesen und durch ihn in eine Unmittelbarkeit der geistigen Existenz aufgenommen ist. Wie immer es mit dem Problem der Wahlfreiheit stehe, eine Freiheit in dem Sinne eines Wirkens aus eigenem Wollen und Wesen, aus einem Zusammennehmen des Daseins in ein Ganzes ist der zur Entwickelung einer selbständigen Geisteswelt fortschreitenden Menschheit unentbehrlich. Hier wird das bloße Gegebensein der Dinge dem Erkennen eine Schranke, die Abhängigkeit des Momentes von dem sinnlosen Nacheinander einer Kette dem Handeln eine drückende Fessel. Darum verschwindet keineswegs die bloß faktische Macht des Nebeneinander und des Nacheinander, die brutale Gewalt der mechanischen Verkettung; das menschliche Thun bleibt unter dem Einfluß der Umgebung und unter den Wirkungen der Vergangenheit; was wir behaupten, ist nur, daß es solcher Macht nicht wie einem ehernen Schicksal schlechterdings verfallen ist, sondern daß es einen energischen Kampf dagegen aufzunehmen vermag. Ohne solche Gegenbewegung ist das eigentümlich Menschliche unseres Daseins geradezu unverständlich; erst mit ihr entwickelt sich alles, was unserem Leben Sinn und Würde giebt. Ein derartiges Wirken ist von der mechanischen Verkettung der Ereignisse aus allerdings ein Rätsel, ja ein Unding, aber trotzdem beharrt es in unserem Leben und Schaffen; die Wirklichkeit zeigt ein fortwährendes Zusammenstoßen und Kämpfen beider Mächte; selbst was die Geschichte und Vergangenheit dem Kulturmenschen wird, verlangt ein unablässiges Aufbieten ursprünglichen und freien Wirkens.

Denn den Zustand, daß der Mensch sich gedankenlos von dem weitertreiben läßt, was aus der Vorzeit durch äußere Berührung an ihn kommt, wird niemand als den Ausdruck einer Begründung der Kultur auf geschichtlicher Basis gelten lassen. Sucht ein Kulturstand seine Wurzel in der Vergangenheit, so ist damit auf ein unmittelbares Leben nicht verzichtet, nicht verzichtet auf einen Fortschritt, der doch als Ausbau einer Innenwelt nicht möglich ist ohne ein inneres Aufstreben und einen eigenen Trieb nach vorwärts. Fortwährend mißt der Mensch, wenn auch oft ohne alle Reflexion, was aus der Arbeit früherer Geschlechter an ihn kommt, an seinem Eigenleben, an den Bedürfnissen der Gegenwart. Ein Stück unseres Geisteslebens wird die Vergangenheit nur, sofern wir ihr eine Gegenwart entgegenzustellen haben; sonst führt der Strom der Dinge uns mit sich ohne innere Teilnahme,

ohne innere Förderung. Die lebendige Wirklichkeit ist eine ste Auseinandersetzung der Gegenwart mit der Vergangenheit; sie h eben in dem Eingehen auf die Vergangenheit ein unablässiges Strebe über die bloße Vergangenheit, über die Vergangenheit als blind Faktum, hinauszukommen, sei es durch Neuerweckung des Leben fähigen, sei es durch Ausscheidung des Veralteten. Im besonde erweist sich die Überlegenheit des Menschen über die mechanische Verkettungen des geschichtlichen Daseins an den Höhepunkten geistige Schaffens. Die leitenden Geister waren nie bloß Produkte der G schichte, sondern sie befinden sich mit der Ursprünglichkeit ihres Wirke gewöhnlich in einem schroffen Gegensatz zur bloßen Überkommenhei Auch haben sie die Begründung aus den geschichtlichen Verhältnisse nie als genügend anerkannt, sondern ihr gegenüber eine ursprünglich aus der zeitlosen Notwendigkeit des Geistes durchgesetzt. Irgendwi geschichtlich begründet ist auch das Gemeinste und Unsinnigste; wen die Einfügung in eine empirische Verkettung eine letzte Rechtferti gung bedeuten soll, so ist alles Urteil und zugleich alle Energie de Weiterstrebens aufzugeben. Das aber wird eben da verpönt sein, w ein ursprüngliches Schaffen die Menschheit auf neue Bahnen führt.

Was an solchen Höhepunkten mit unverkennbarer Deutlichkei hervortritt, das hat sich als Zug des allgemeinen Lebens nament lich seit Beginn der Neuzeit ausgeprägt; die Entwickelung ihre Eigenart ist ein bedeutsamer Schritt zur Befreiung des Daseins vo dem Absolutismus der Vergangenheit. Schon die Darstellung des In tellektualsystems brachte zur Anschauung, wie auf das seiner Natu nach unmittelbare Denken alles Thun gestellt wurde; das Dasein sollte sich als vernünftig erweisen und von der bloßen Gegebenheit zur Frage des Rechtes fortschreiten. Selbst wo sich Tradition und Autorität noch halten, erfahren sie eine innere Umwandlung; die Hingebung an sie wird mit Gründen verteidigt, es ist nicht mehr das bloße Schwergewicht des Vorhandenen, sondern die fortdauernde Leistung, welche den Menschen gewinnt, und zwar durch seine eigene Zustimmung gewinnt. So wird es zur zwingenden Notwendigkeit, das Fremde in ein Eigenes, das Gegebene in ein Ursprüngliches zu verwandeln; das Dasein duldet nicht weiter das Nebeneinander eines starren Wesens und eines äußerlich anhaftenden Thuns, sondern es setzt Wesen und Thun in engste Beziehung, es drängt dahin, das Wesen thätig und das Thun wesentlich zu gestalten. In solchem Zusammenhange beruht auch die Anknüpfung des eigenen Daseins an die Vergangenheit auf einem ursprünglichen und unmittelbaren Streben, auf dem Verlangen des Geistes nach einer reicheren, zeitumspannenden, all-

...tenden Gegenwart; es zeigt sich eine Selbstthätigkeit der Mensch... wenn sie ihr Interesse weit über das hinaus erstreckt, was ihr ...empirische Lauf der Dinge zuführt, und wenn sie auch das Fernste ...den eigenen Lebensprozeß hineinzieht.

Ob sie dabei eine reine Selbstthätigkeit, eine volle Unmittelbarkeit ...s Schaffens wirklich erreicht, ob die Gefahren der Erweiterung des Horizonts und der Anhäufung des Stoffes durchgehend glücklich überwunden werden, ist eine weitere Frage; jedenfalls ist das Verlangen danach in weitem Zuge vorhanden und ohne solches Verlangen der Lebensprozeß der Neuzeit mit seinen gewaltigen Leistungen geradezu unverständlich. Schon deswegen ist eine Selbstthätigkeit, ein Handeln aus ursprünglicher Entscheidung ein immer dringlicheres Postulat geworden, weil der Lauf der Geschichte immer größere Gegensätze im menschlichen Dasein weckt und immer härtere Kämpfe heraufführt. Immer weiter entfernt sich die Entwickelung des Geistes von den Beständen der sinnlichen Natur, die doch auch ihre Macht über uns behauptet, immer schärfere Konflikte eröffnen sich innerhalb des Geistes. So kann sich der Mensch nicht einfach einem vorgefundenen Strome hingeben; treffen in ihm einander feindliche Möglichkeiten zusammen und verlangen sie seine Entscheidung, so wird er den ganzen Umkreis seines Daseins in eine thätige Einheit zusammennehmen und aus dieser eine Richtung bestimmen, kurz er wird handeln müssen. Giebt es aber ein Handeln, so liegt der Mechanismus überwunden hinter uns.

Eine solche Überwindung des Mechanismus bezeugt auch der nähere Inhalt des Daseins, und zwar nirgends mit größerer Anschaulichkeit, als in der Wendung des Lebens zur Moral. Gewiß erstreckt die Moral ihre Folgen in die sichtbare Welt und bekommt damit auch ein Verhältnis zu den Verkettungen des Geschehens; ihrem Wesen nach aber gehört sie ganz und gar in eine Innenwelt und zeigt dieselbe zu lebendiger Einheit des Handelns verbunden. Hinter und über aller Leistung an einem Gegenstand erwächst hier das Problem eines eigenen und ursprünglichen Wirkens des Gesamtwesens, wird das Ganze mit seinem Fürsichsein Problem des ganzen Menschen. Ein solches Problem aber ist von dem bloßen Nebeneinander des Mechanismus her ebenso unverständlich wie unangreiflich; mit der Erhebung des Geschehens in eine neue Sphäre treten neue Größen ein und bekunden sich neue Kräfte. Nun erst wird möglich, was wir — nicht als passiven Zustand, sondern als thätiges Wirken — Gesinnung nennen und keinenfalls aus der Wirklichkeit des Menschheitslebens streichen können.

Wohl fehlt es nicht an Versuchen, auch die Welt, die hier aufgeht, aus mechanischen Vorgängen abzuleiten, die Moral nach und nach aus den äußeren Beziehungen des Zusammenseins mittels Anpassung, Gewöhnung, Vererbung u. s. w. entstehen zu lassen; zur Durchführung dieses Unternehmens dienen die endlosen Zeiträume, welche die neuere Wissenschaft eröffnet hat. Aber diese Versuche sind schon deswegen grundverfehlt, weil sie durchaus unzulängliche Begriffe von dem Gegenstand der Erklärung mitbringen, weil sie sich nur mit sichtbaren Erscheinungen befassen, wo das Wesen gerade in der Erzeugung einer Welt selbständiger Innerlichkeit liegt. Angenommen, Scharfsinn und Ausdauer könnten plausibel machen, daß durch jene mechanischen Faktoren das menschliche Dasein allmählich in eine Lage kommt, wo die Einzelnen zum Nutzen der Gesellschaft wirken, wo durch die Verkettung der Verhältnisse sich die individuellen Triebe der natürlichen Selbsterhaltung zu einem zusammenhängenden Getriebe eines Gesellschaftslebens fügen, was wäre damit erreicht? Etwa ein moralischer Stand des Lebens mit seinem ursprünglichen Handeln, seinem Aufbieten des ganzen Menschen zu eigener Entscheidung? Schwerlich. Wir hätten etwas, das in der Erscheinung sich leidlich ausnimmt wie Moral, in Wahrheit aber sich zu ihr gar nicht anders verhält wie eine Maschine, ein Automat zum lebendigen Menschen; wir hätten ein Verhältnis von Leistungen, wo überhaupt nicht die Leistung, sondern die Richtung des Willens in Frage steht. Diese aber kann bei ein und derselben äußern Leistung grundverschieden sein.

Ebenso kann auch nur die krasseste Verkennung der Eigenart des Gegenstandes eine aus bloßer Gewöhnung erwachsene Festigkeit und Fertigkeit des Wirkens mit der Konsequenz eines moralischen Charakters zusammenwerfen. Wenn beiden Arten des Wirkens eine sichere Reihenfolge der einzelnen Akte innerhalb der Erscheinung gemeinsam ist und sie sich daher von außen her ähnlich ausnehmen, so ist die bewegende Kraft grundverschieden. Dort haben wir eine Kette, deren Ablauf unter einem mechanischen Zwange erfolgt, ohne daß ein Ganzes in Thätigkeit kommt; es geschieht nicht etwas von, sondern nur an dem Menschen. Entspricht dagegen dem Wort Charakter überhaupt ein Begriff, so erwächst hier ein ursprüngliches Handeln des ganzen Menschen, ein Handeln, das sich jenseits der bloßen Verkettungen des Nacheinander und Nebeneinander befindet, das seine Äußerungen in die Zeitreihe hineinerstreckt, mit seinem Wesen aber über derselben steht. Dort wird die erstrebte Festigkeit um so sicherer erreicht, je mehr das Wirken bloße Fertigkeit wird, je mehr der Ablauf der Kette statt-

findet, ohne das Denken, Fühlen, Wollen, ohne überhaupt den Geist in Anspruch zu nehmen; das Ideal wäre hier eine Dressur des Menschen in der Art, wie wir konventionelle Gebräuche des geselligen Lebens um so sicherer beherrschen, ein je geringerer Aufwand von geistiger Kraft für sie erfordert wird. Hier dagegen hat das Handeln nur Wert, ja es gilt überhaupt nur als Handeln im strengen Sinne, sofern es eine ursprüngliche, durch den Ablauf des Aktes gleichmäßig fortwirkende Entscheidung bekundet. So erwächst die Idee einer Freiheit des Handelns mit allen ihren Problemen; sie kommt nicht nachträglich zum Handeln hinzu, sondern ist von seinem Begriff unabtrennbar. Wie immer sich aber dies Handeln in der Wirklichkeit des Menschenlebens mit dem mechanischen Vorgehen auseinandersetze, ohne die Anerkennung dieses Gegensatzes ist der lebendige Mensch samt seiner Überzeugung von sich schlechterdings unverständlich. Jedenfalls ist von vorn herein das Verfahren als ein bloßer Zirkel abzuweisen, den Mechanismus als allbeherrschendes Weltgesetz zu proklamieren und dann viel Wesens daraus zu machen, daß mit solchem Gesetz eine Freiheit nicht vereinbar sei. Gewiß ist sie das nicht; aber es frägt sich eben, ob das Gebiet des Mechanismus schlechtweg mit dem All zusammenfällt. Hier ohne nähere Untersuchung der Wirklichkeit bejahen, heißt einem krassen Dogmatismus huldigen, und das ist es, was wir den meisten Anhängern des Determinismus vorwerfen.

Was uns vom Sein und Wirken der lebendigen Kräfte entgegentrat, entscheidet zugleich über die Art des Werdens; enthält die Wirklichkeit so schwere Gegensätze, liegt hinter der Erscheinung ein so bewegtes Leben einer Innenwelt, so kann nicht das bloße Aneinanderreihen der äußeren Daten, nicht eine allmähliche Ansammlung von Kleinkräften den Befund der Geisteswelt erzeugt haben. So einfach und glatt mag sich vielleicht der Fortschritt ausnehmen, wenn wir von dem Endpunkte als einem fertigen Ergebnisse zurückblicken und nur beachten, was in der Richtung dieses Punktes liegt. Sobald wir uns aber in den lebendigen Fluß nach seiner ganzen Breite und Tiefe versetzen sowie den treibenden Kräften nachgehen, kompliziert sich die Ansicht und es wird immer deutlicher, daß ohne gewaltige Kämpfe und Umwälzungen kein Fortschritt des Geisteslebens durchbrach und durchbricht; daß jene Theorie von dem ruhigen Fortschritt in kleinen Stücken höchstens der Oberfläche des Lebensprozesses einigermaßen Genüge leistet.

Aus solchen Gründen den Mechanismus als allbeherrschende Macht ablehnen heißt nicht seine weite Ausbreitung und seinen gewaltigen Einfluß leugnen. Das gedankenlose Nebeneinander und Nach-

einander der Erscheinungen behauptet ein großes Gebiet sowohl im individuellen Dasein wie in den allgemeinen Verhältnissen. Ja es wächst die Bedeutung ausgedehnter, der individuellen Willkür überlegener Verkettungen mit der Entwickelung der Kultur; eine gemeinsame Arbeit der Wissenschaft ist undenkbar, ohne daß jeder auf einen besondern Platz tritt und auf die ergänzenden Leistungen der anderen mit voller Sicherheit rechnet; die gesellschaftliche Ordnung des Lebens ist nicht minder gebunden an eine Differenzierung und Spezialisierung des Wirkens, an den Bestand fester Reihen, deren gleichmäßiger Ablauf bestimmt erwartet werden kann. Jeder Einzelne thut das Seinige, ohne über seinen Sonderkreis hinauszublicken; erst jenseits der Individuen und ihrer Absichten finden sich die Leistungen zu einem großen Zusammenhange, der dann dem Einzelnen seine Stellung und Richtung zuweist. So gerät der Einzelne eben als Glied einer Kulturwelt in ein Verhältnis strengerer Abhängigkeit; über seinem Thun walten wie eherne Mächte die Verkettungen der Gesamtarbeit. — Die Thatsache sei zugegeben, sie beweist nicht was sie soll: die Mechanisierung des gesamten Geisteslebens. Denn sofern die Verkettungen erst aus der Arbeit der Menschheit erwachsen sind, nicht von draußen uns zufallen, sofern es sich um einen Mechanismus innerhalb des Kulturlebens handelt, sind Zwecke und Prinzipien unentbehrlich; mag der Einzelne sie sich nie zum Bewußtsein bringen, sie sind der Arbeit immanent und wirken durch die gesamte Gestaltung der Verhältnisse. Ein derartiger Mechanismus beherrscht die Menschheit nicht wie selbstverständlich, sondern er gewinnt sie durch die Leistung, die Leistung aber führt sofort auf den Zweck. Er selber bedarf daher eines begründenden Strebens und leitender Ziele. Denn auf geistigem Boden liegen die Einzelleistungen keineswegs so vor, um sich einfach aneinanderschließen zu können, sondern sie sind erst aneinander zu bringen; das aber kann nicht geschehen ohne Versetzung auf einen gemeinsamen Boden, ohne sachliche Assimilierung, ohne Verbindung durch einheitliche Ziele. Sonst würden trotz aller räumlichen Nähe die einzelnen Teile keine Verbindung eingehen. So enthält z. B. die Arbeit einer den bloßen Meinungen der Individuen überlegenen Wissenschaft stets bestimmte Prinzipien und verfolgt bestimmte Ziele, mag sich der Einzelne dieselben in seiner täglichen Beschäftigung zum Bewußtsein bringen oder nicht; so hat das praktische Wirken seine Güter und Zwecke, die keineswegs darum einer scharfen Ausprägung zu entbehren brauchen, weil sie im Bewußtsein der Individuen meist zu flacher Selbverständlichkeit abgeschliffen sind. Was den Mitlebenden selbstverständlich dünkt, das

erweist sich in dem Augenblick als eigenartige Behauptung, wo die Bewegung darüber hinausschreitet; indem die geschichtliche Forschung die charakteristische Beschaffenheit der Zeiten erkennen lehrt, bezeugt sie zugleich ein Wirken aus dem Ganzen, aus Prinzipien und nach Zielen, ein hypermechanisches Wirken.

Demnach verhindert die Scheidung der individuellen Lage von der Gesamtarbeit des Geistes die Unterwerfung unter eine Allherrschaft des Mechanismus. Aber auch der Einzelne braucht deshalb, weil sein Wirken nur einen kleinen Ausschnitt der großen Leistung faßt, nicht auf alle Teilnahme am Ganzen zu verzichten. Als Weltwesen kann er die leitenden Gedanken des Ganzen sich aneignen und beim eigenen Schaffen gegenwärtig halten, er muß das, sofern seine Arbeit nicht bloß gegebenen Bahnen folgen, sondern neues einführen und auf die Richtung des Ganzen einwirken möchte.

So verstanden ist das mechanische Vorgehen nicht ein absoluter Gegner eines selbständig geistigen Wirkens, sondern beide können sich verständigen, jenes geradezu in den Dienst von diesem treten. Beim Fortschritt der Entwickelung vermag der Mechanismus, im individuellen Dasein wie in den allgemeinen Verhältnissen, mit der Festigkeit und Fertigkeit seiner gedankenlosen Verkettungen immer mehr von dem auf sich zu nehmen, was anfänglich eine bewußte Arbeit verlangte; immer größer wird der Umfang dessen, was im Hintergrunde des Daseins ohne Erwägung und Überlegung leicht und sicher geschieht. So verfügen wir im besondern mit geringster Aufbietung geistiger Kraft über die äußeren Mittel und Bedingungen unseres Thuns, so wird die ganze technische Seite des Wirkens mehr und mehr eine selbstverständliche Voraussetzung weiteren Schaffens. Indem so die Natur in ein sicheres Abhängigkeitsverhältnis zum Geiste tritt, wird immer mehr Raum und Kraft frei für ein vernünftiges Wirken, für die Ausbildung einer selbständigen Geisteswelt.

In dieser Weise kann sich der Mechanismus einer umfassenderen Lebensordnung als Mittel und Ergänzung einfügen, ja er ist für dieselbe unter menschlichen Verhältnissen geradezu unentbehrlich. Aber was nach der Beschaffenheit der Dinge geschehen kann und was der naturgemäßen Richtung der Entwickelung entspricht, geschieht keineswegs schon in aller und jeder Wirklichkeit. Der Mechanismus kann Gebiete behaupten und neu erobern, deren Natur ein freies Wirken des Geistes verlangt, wie z. B. die Moral und die Religion; er kann das Dasein der Individuen so ganz einnehmen, daß ein Mitleben des Geistesprozesses und eine Selbstthätigkeit des ganzen Wesens nicht dagegen aufkommt, daß die Hast der Leistung am Einzelnen alle

Gedankenarbeit erdrückt, daß ein Ganzes menschlicher Bildung z einem leeren Traume wird. Diese Gefahren wachsen, je mehr d Lauf der Geschichte die Zusammenhänge des Schaffens bis ins Un absehbare ausdehnt; immer größer wird der Druck gegen die Freihei immer mehr geistige Kraft ist zum Gegengewicht und Übergewic aufzubieten.

Inmitten solcher Probleme steht auch die Neuzeit. Eine Mecha nisierung des Daseins ist in weitem Umfange eingetreten, vor de Anhäufen einzelner Kenntnisse gerät das Erkennen, vor der Sorge u die einzelnen Glücksgüter das Problem des höchsten Gutes und Glück in arge Gefahr. Aber so schwer diese Gefahr sein mag, der Wendun zum Mechanismus ist die Menschheit nicht schon verfallen; de Kampf dagegen ist kräftig aufgenommen, und wenn er mit seine gewaltigen Erschütterungen zunächst die Unfertigkeit unserer Lage be zeugt, so bezeugt er nicht minder, daß das menschliche Dasein keines wegs in den Mechanismus aufgeht, sondern in lebendiger Wirklich keit kraftvoll über ihn hinausarbeitet.

3. Überblick und Ergebnis.

a. Die Thatsache einer selbständigen Geisteswelt.

Das Naturalsystem war uns von vorn herein mehr als ein bloßes Gedankengewebe, welches eine bloße Deutung entfernen könnte; daß es sich auf weite Komplexe, ja auf einen großen Zusammenhang der Wirklichkeit stützt, das hatte seine Entwickelung deutlich vor Augen gestellt. Aber damit war es nicht endgültig gesichert. Ob jene Komplexe, ob jener Zusammenhang die ganze Fülle und den letzten Sinn der Wirklichkeit erschöpfen, das blieb eine offene Frage; diese Frage ward in den voranstehenden Untersuchungen aufgenommen und einer Antwort zugeführt. Diese Antwort ist verneinend ausgefallen; eine neue Welt ursprünglich geistiger Art hat sich aus der Wirklichkeit des Menschheitslebens gegen den Naturalismus erhoben und sich ihm überlegen gezeigt.

Die Einschränkung und Gegenbewegung begann schon von dem Bestande der Wirklichkeit, den der Naturalismus zu seiner eigenen Grundlage machte. Denn dieser Bestand, das reine Nebeneinander molekularer Kräfte, war auf geistigem Gebiet nicht ohne weiteres gegeben, nicht eine mühelos zufallende Lage, sondern er ist gegen überkommene und eingewurzelte Irrungen erst durchzusetzen und kann das nur durch die Arbeit der Menschheit. Giebt es auf geistigem Gebiet

e reine Natur, so ist sie das Werk der Geschichte. Jene Arbeit er, so sahen wir, verlangte und verwandte durchaus andere Kräfte, sie das Naturalsystem selber enthält, Kräfte nicht sinnlicher, sonrn geistiger Art, sie verlangt dieselben nicht nur einleitend ein für emal, sondern bleibend für die ganze Dauer des Systems selber. nn der Schein einer andersartigen Wirklichkeit beharrt und ist mer von neuem zu überwinden. So bedarf der Mechanismus auf istigem Gebiete zu seinem Entstehen und Bestehen der Seele, er rstört seine eigenen Voraussetzungen, wenn er die Seele vernichtet. Wahrheit wird das Naturalsystem umfaßt und getragen von Kräfn mentaler Art; auch die Zurückdrängung der Seele erfolgt aus n Interessen des Geistes und auf Grund geistiger Arbeit. Schon n hier aus zeigt sich ein Abstand zwischen der Wirklichkeit des aturalismus und der ganzen und letzten Wirklichkeit.

Aber auch innerhalb der eigenen Zusammenhänge des Naturalstems trafen wir ein mächtiges Wirken fremder Kräfte; sie machen asselbe in Wahrheit zu etwas ganz anderem, als es sich meist im Bewußtein der Handelnden ausnimmt. Denn von hier aus kann es scheinen, ls ob alle Wirklichkeit auf den sinnlichen Effekt des Zusammenreffens der Elemente hinauskomme, als ob der sinnliche Ertrag das Iächtige und Wertvolle in aller Lebensentfaltung sei. Aber was zureffen mag bei den einzelnen Individuen, welche die Ergebnisse der Kulturarbeit genießen, ohne an dem Zusammenhange des Schaffens eilzunehmen, das gilt nicht schon für das Ganze des Kulturlebens, für lie Bewegung der Menschheit. Hier liegt offenbar die treibende Kraft in unsinnlichen, gedanklichen Größen, eine Gedankenarbeit trägt und durchwirkt auch die sinnlichen Zusammenhänge, es ist bei ihnen selber nicht der handgreifliche Bestand, sondern der ideelle Gehalt, welcher die Menschheit anzieht und beschäftigt. Bei der Wendung zum Kleinen schwebt vor die Eröffnung eines unermeßlichen Reichtums des Daseins, bei der Ausschließlichkeit der Außenwelt der Gewinn eines einheitlichen Weltzusammenhanges und einer unantastbaren Objektivität, bei der Zerstörung einer Idealwelt die Steigerung des unmittelbaren Lebensprozesses, bei der Hochhaltung des Mechanismus der Ausschluß aller Willkür und die volle Sicherheit seiner Verkettungen. Sind das nicht lauter Gedankengrößen? Könnte ein bloß sinnliches Wesen auch nur das mindeste Interesse an ihnen haben? Indem aber solche Größen vorantreten und die Kulturarbeit durchdringen, wird das Naturalsystem etwas ganz anderes als es nach seiner eigenen Ansicht sein will. In Wahrheit bringt es nicht eine naive,

die Eindrücke einfach aufnehmende, sondern eine durch den Gedan vermittelte, von ideellen Größen durchwirkte Lebensführung. Es nicht sowohl die schlichte Natur, als ihre Umsetzung in den Beg wodurch sich die Einzelgrößen zu einem Kultursystem verbinden u die Kräfte den Antrieb zu gemeinsamer Arbeit erhalten.

Solche Lage aber ergiebt einen Mißstand und Widerspru Geistige Mächte sind in der Arbeit geweckt und entwickelt, ein a gemeiner Kulturstand voll ideeller Größen geschaffen. Aber die Größen und Mächte bleiben auf dem Boden des Naturalismus u trennbar gebunden an das sinnliche Zusammensein der Elemen alles Geistesleben behält hier die Richtung auf die sinnliche Wi lichkeit, alles Wissen auf die äußere Erfahrung, alles Wirken auf d sinnliche Wohlbefinden. Nun aber gerät es in Zweifel, ob durch solc Verwendung die thatsächlich aufgerufenen Kräfte ihre Befriedigun finden. Wird die zur Selbständigkeit geistiger Arbeit geweckte un in Umwandlung überkommener Lage erstarkte Menschheit es ertrage nur in der Richtung auf die Umgebung zu wirken, nirgends zum E leben eines eigenen Selbst, zum Ausbau einer Innenwelt zu kommen Das Verlangen danach ist jedenfalls in weiter Ausdehnung vor handen, in mannigfachsten Strebungen drängt es über die durch de Naturalismus geschaffene Lage hinaus, in der sich ein Werthalten abstrakter Größen mit der Hingebung an die umgebende Sinnlichkei in wunderlicher Weise verschlingt und die Menschheit fortwährend i Widersprüche verwickelt. In Wahrheit ist jene Lage überwunde durch die Schöpfung einer eigengeistigen Welt; trat uns aus der ge schichtlichen Wirklichkeit diese Welt auch nur in einzelnen Punkten entgegen, so waren diese Punkte wesentlicher Art und konnten ein Gesamtbild wenigstens vorbereiten. Im Fortgang der Untersuchung erwies sich immer deutlicher, daß der Naturalismus den aufsteigenden Zug der Wirklichkeit keineswegs für sich hat.

Zunächst hatte die Naturwissenschaft einen andern Bestand, als in dem der Naturalismus sie ergreift und verwertet. Ihr Aufbau mit seiner Gliederung setzt ganz andere Kräfte in Bewegung als die aus dem sinnlichen Zusammentreffen der Elemente erwachsenden Empfindungen; ja schon der allgemeinste Gedanke einer an sich bestehenden Natur samt dem Unternehmen eines objektiven Erkennens verlangt umfassende und begründende Geistesakte. Das Denken muß eine Scheidung von subjektiver Zuständlichkeit und objektiver Wirklichkeit von Grund her vollzogen haben, damit die an den Menschen gelangenden Eindrücke nicht mit seinem Eigenleben verschwimmen, sondern sich zu einer selbständigen Welt gestalten. Schon von hier

erhellt, daß für das auf der Höhe des Kulturlebens entwickelte Bewußtsein der Mensch sich nicht einfach in einer Außenwelt findet, die ihn sinnlich umschließt, sondern daß sich sein Dasein von innen her zu einem All erweitert und erst innerhalb dessen auf Grund spezieller Erfahrung die Wendung zur Außenwelt vollzieht. Der Mensch muß zuvor eine Welt erleben können, ehe ihm die Außenwelt für Erkennen und Wirken das werden kann, was sie ihm als einem Gliede der Kulturwelt geworden ist. Jene Welt im allgemeinen Sinne aber bringt neue Aufgaben und Probleme, sie hebt das Dasein mit Notwendigkeit über das bloße Nebeneinander und die Berührung einander fremder Elemente hinaus. Das besagt noch nicht die Ausbildung einer eigentümlichen Innenwelt, aber doch die Voranstellung eines umfassenden Innengeschehens, die Begründung des Daseins auf einer Gedankenwelt, die auch die sogenannte Außenwelt in sich schließt.

Die damit eintretende Wandlung brachte den menschlichen Lebenskreis auch praktisch in ein anderes Verhältnis zum All, als den naturalistischen Aufstellungen zu Grunde lag. Mit den Leistungen und Kämpfen der geschichtlichen Wirklichkeit ist der Mensch nicht in ein draußenliegendes All aufgegangen und in seiner eigenen Existenz ausgelöscht, sondern das All hat für ihn eine innere Gegenwart erlangt, ja ist in sein Wesen aufgenommen; sein Lebensprozeß hat sich zu einem All entwickelt. So allein konnte die Welt in ihrer ganzen Weite Gegenstand der menschlichen Arbeit werden, so konnte in uns ein Weltbewußtsein entstehen und alle Mannigfaltigkeit von einem Ganzen her erfahren lassen. Vor das Individualleben trat ein kosmisches Leben als das umfassende und begründende; wir erhielten einen zwiefachen Daseinskreis, einen weiteren und einen engeren; was aber im engern Kreise vorgeht, das geriet unter den bestimmenden Einfluß dessen, was in dem weitern erreicht ist.

Bei solcher Wandlung der allgemeinsten Begriffe vom Wirklichen mußte auch der eigentümliche Aufbau des Naturalsystems Punkt für Punkt mit den Thatsachen des Menschheitslebens in harten Widerspruch kommen. Es zeigte sich, daß keineswegs bloße Molekularkräfte den thatsächlichen Bestand des Geisteslebens schaffen konnten und tragen können. Ohne Zweifel war die Entwickelung des Kleinen in allen Lebensordnungen wichtig und folgenreich, auch für die Gestaltung der Gesamtlage, aber jene Entwickelung, als Stück des Kulturlebens, erfolgte aus den Interessen des Ganzen und hatte hinter sich Gesamtgrößen als treibende Kräfte, als Ausgangspunkt des Lebensprozesses: ein Selbst des Menschen, eine Einheit der Menschheit, ein Ganzes der Kultur. Dem entsprechend erschöpfte sich der

Prozeß nicht in der Berührung von einzelnen Punkten, sondern die Punktualität des Geschehens ward überwunden durch komprehensive Akte, welche eine Mannigfaltigkeit in sich schlossen, ohne darum eine Einheit aufzugeben; diese komprehensiven Akte waren es, wodurch sich vornehmlich eine Überwindung der ersten Lage, ein eigentümliches Bilden und Schaffen geistiger Art vollzog. Sie erst machten es möglich, gegenläufige Bewegungen miteinander festzuhalten und aus dem Gegensatz ein neues herauszuarbeiten, durch Zweifel und Verneinung hindurch ein positives Ergebnis zu suchen. Bei solcher Lage konnte nicht die Erhaltung der punktuellen Existenz das Motiv aller Motive sein. Gewiß kann nichts den Menschen bewegen, was nicht dem Umkreise seines lebendigen Selbst angehört, aber dieses Selbst eines Vernunftwesens ist etwas anderes als das kleine Ich; die Herrschaft des Egoismus würde das Selbst des Menschen nicht kräftigen und entwickeln, sondern einengen und zerstören.

Indem der Naturalismus alle Wirklichkeit auf die zeiträumlichen Berührungen der Elemente zurückführte, mußte er sowohl eine selbständige Innenwelt als ein selbstwertiges Ideenreich aufs härteste angreifen. Er hat das gethan und durch die Zerstörung überkommener Verhältnisse die Sachlage ohne Zweifel erheblich verändert. Aber der Erreichung seines Hauptzweckes stellte sich die thatsächliche Entwickelung der Menschheit schroff entgegen. Mochte eine Innerlichkeit als natürliche Mitgift des einzelnen Individuums, sowie eine Innenwelt als ein neben der Außenwelt befindlicher Kreis in Wegfall kommen, es behauptete sich eine ursprüngliche und selbständige Stufe geistigen Wirkens, es blieb ein mentales Reich neben dem animalen; es gewann damit das Innere einen über die anfängliche Bedeutung des Gesamtschauplatzes alles Geschehens hinausgehenden charakteristischen Sinn, es entwickelte gegenüber einer sinnlich gebundenen Lebensstufe seine eigenen Formen, Kräfte und Gesetze, es zwang, auf einem Inhalt und Sinn des Daseins zu bestehen, es ergab mit dem allen eine Umwandlung des Grundbegriffs des Geisteslebens, eine wesentliche Veränderung aller Aufgaben. Das will nicht etwa die Theorie in bloßer Deutung von sich aus, sondern sie führt lediglich zum Begriffe, was im Leben und Schaffen der Menschheit mit ursprünglicher Kraft aufstrebt.

Auch die Entfernung fester und absoluter Größen ließ sich nicht durchsetzen. Im Kulturprozesse selber wirkten zur Verbindung, Ergänzung und Richtung beharrende Größen; die bloß relativen Werte ferner, welche die rückhaltlose Hingebung an die wechselnden Lagen des Prozesses bot, genügten nicht der menschlichen Vernunftanlage und

sind durch die thatsächliche Entwickelung weit überholt. Nutzen und Lust ergeben eine unerträgliche Leere in einem Wesen, welches das Ganze des Alls zu überdenken und nach letzten Gründen zu fragen nicht lassen kann, welches aus solchem Streben die größten Wandlungen der Geschichte hervorgebracht hat.

So erfährt der Prozeß von beiden Seiten eine Einschränkung. Diese Einschränkung aber muß seine gesamte Stellung und Bedeutung verändern. Wächst das Leben über den bloßen Prozeß mit seinem rastlosen Forttreiben hinaus, ist es nicht bloß ein weiterschreitendes, sondern auch ein in sich beruhendes Wirken, so muß es das Sein und das Werden in ein überlegenes Geschehen zusammenfassen und als Seiten eines Ganzen begreifen. Damit wird es unmöglich, sich ohne alle Gründe in den Prozeß wie in ein Letztes und Selbstverständliches zu ergeben; er wird seine Bedeutung für die weitere Lebensaufgabe erst darzuthun, einen Sinn und Wert erst zu erweisen haben, ehe er die Hingebung des Menschen verlangen kann. Mit solcher Frage aber ist das Gebiet des Naturalismus durchaus verlassen.

Nach diesen Wandlungen konnte der Mechanismus nicht mehr den Schlußstein des Lebenssystems bilden; eben der Fortgang der geistigen Bewegung brachte ihn immer mehr in eine untergeordnete Stellung. Ward er für die Individuen und die Zeitströmungen mehr, so erhob sich dagegen alsbald ein Widerstand aus der Arbeit des Ganzen. Wie an den anderen Punkten, so zeigte sich auch hier hinter der Wirklichkeit, welche zunächst das Bewußtsein und oft auch das Handeln beherrscht, eine andere begründende und bewegende Wirklichkeit; diese aber bekundet durchweg ein selbständiges Schaffen des Geistes.

Die Anerkennung eines solchen Schaffens, ja einer mentalen Welt wird unerläßlich, sobald die reduktive Methode sich über das Ganze des Menschheitslebens ausdehnt und die gesamte Kulturlage, in der wir uns jetzt finden, als Ertrag der menschlichen Arbeit würdigt, sobald sie mit Hilfe der Geschichte in lebendige Kraft umsetzt, was sonst als totes Ergebnis leicht hingenommen wird. Wenn im besondern auch das, was das naive Bewußtsein als von draußen gegeben erachtet, die pragmatische Seite des Lebensprozesses, der Sachbestand der Wirklichkeit, als Werk jener Arbeit verstanden wird, dann ist kein weiterer Zweifel darüber möglich, daß das menschliche Dasein nicht in den Naturprozeß aufgeht, sondern in einer eigentümlich geistigen Welt steht. Wie sich diese Welt zeigte, ist sie nicht als nachträglicher Effekt von den Einzelkräften her geworden, sondern sie muß von vorn herein die Mannigfaltigkeit umfassen und beherrschen, um

ihr einen dem mechanischen Vorgehen überlegenen Charakter aufzuprägen. So spät und zögernd das Bewußtsein der Einzelnen zur Anerkennung dieser Welt gelangen mag, von der Wirklichkeit des Kulturlebens aus angesehen ist sie ein durchaus ursprüngliches Faktum, ja das Faktum, welches alle andere Thatsächlichkeit, alles Suchen nach Thatsächlichkeit allererst möglich macht. Ohne diese Welt keine Verbindung der Menschheit zu gemeinsamer Arbeit, keine Erhebung über die Bedürfnisse der physischen Existenz.

Die Anerkennung einer solchen Welt muß aber eine durchgreifende Umwandlung aller Fundamentalbegriffe vom Leben und Sein herbeiführen, sie muß nach anderen Kategorien denken, nach anderen Zielen und auf anderen Bahnen handeln lehren. Wir sahen bei der Entwickelung des Naturalsystems jene Begriffe aus seiner eigentümlishen Beschaffenheit eine bestimmte Determination annehmen; tritt nun eine andersartige Welt daneben, so werden nicht nur weitere, sondern auch neue Fassungen sich notwendig machen.

Als wirklich galt dort nur dasjenige, was sich in dem System der Beziehungen empirisch aufweisen ließ; nun aber zeigte sich dieses System selber in einer Gedankenwelt begründet und mußte damit auch seine Voraussetzungen in den Begriff der Wirklichkeit aufnehmen. Weiter aber gewann das mentale Geschehen seine eigene Wirklichkeit, und zwar als ein durch Kampf und Widerspruch erst aufstrebendes Geschehen eine Wirklichheit mit mannigfachen Problemen. Manche Fragen bleiben hier offen; daß sich aber nicht die Begriffe der sinneswirklichen Leistung und der Thatsächlichkeit decken, das ist dem Zweifel entzogen.

Das Geschehen war dem Naturalismus nichts anderes als eine Verschiebung der Beziehungen der Elemente, zum seelischen Leben ward dies Geschehen durch das Hinzutreten des Bewußtseins, das Bewußtsein aber hatte nur zu begleiten, nirgends zu schaffen. Dagegen erhellte nun, daß jener Wechsel in den Beziehungen ein Stück menschlicher Wirklichkeit nur wird, sofern beide Seiten von einem Akte umspannt werden; stünden die Berührungen der Elemente nicht unter einer überlegenen Einheit, so würden wir nicht die mindeste Vorstellung von einer Außenwelt besitzen. Nicht minder wurde auch das klar, daß jene Einheit nicht bloß als Voraussetzung im Hintergrunde bleibt, sondern daß sie auf der mentalen Stufe mit selbständigem Inhalt heraustritt und das Gesamtgebiet des Geistes unter sich zu bringen sucht. Das Bewußtsein aber kann schon auf der niederen Stufe einer gewissen Aktivität nicht entbehren, — ohne sie würde das Nebeneinander der einzelnen Vorgänge ein volles Auseinander werden —;

auf der höheren bilden die einzelnen Bewußtseinselemente überhaupt nur die äußere Erscheinung, nicht den Kern der Wirklichkeit. Denn der eigentliche Lebensprozeß mit dem Zusammenhange seines Schaffens erfolgt hier hinter den einzelnen Punkten, welche die Beobachtung fixiert; er verlegt sich darum nicht in ein Unbewußtes, sondern bleibt unmittelbar gegenwärtig, aber diese Gegenwart ist nicht die des sinnlichen Eindrucks mit seiner Zerstreuung, sondern der Gedankenarbeit mit ihrer Einheit. Das Bewußtsein in diesem hyperempirischen Sinne behält seine Bedeutung auch bei der Wendung zu einer mentalen Welt; denn was immer die menschliche Natur enthält, erreicht seine volle Wirklichkeit erst, indem es hier zum Wirken gelangt. Hier treffen die mannigfachen Elemente, die verschiedenartigen Welten zusammen, hier muß sich die Auseinandersetzung und Klärung, hier der Fortschritt des Daseins vollziehen; die hier erfolgende Spannung erhebt alles was eintritt auf eine höhere Stufe und macht es zu einem lebendigen Gliede des Gesamtprozesses. So bietet hier unser Leben eine volle Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, die mehr ist als eine Zusammensetzung fertiger Elemente, mehr auch als ein Abbilden einer jenseits unseres Kreises vorhandenen Welt.

Bei solcher Wandlung der Fundamentalbegriffe kann auch das Ziel, unter welches der Naturalismus alles menschliche Handeln stellt, die Entwickelung der natürlichen Kräfte, die Kultur im Sinne der vollen Nutzung der Natur, nicht mehr genügen. Zunächst war unverkennbar, daß der Geistescharakter des Kulturlebens nie aus der bloßen Fortsetzung des Naturprozesses, sondern nur von einem neuen Ausgangspunkte her, nämlich durch Aufnehmen der Arbeit aus der Selbstthätigkeit eines Vernunftwesens, zu gewinnen ist. Aber auch der allgemeinste Begriff der Kultur kann nach den neuen Ergebnissen die menschliche Natur nicht befriedigen. Die bloße Entwickelung der Kräfte genügt nicht, wo der Geist in allem Thun ein Selbst behaupten und auf einem Ertrag für das Selbstleben bestehen muß. Die bloße Spannung des Lebensprozesses mit ihrer Erhöhung des Lebensgefühls erfüllt nicht das Glücksverlangen, wo der Sachgehalt der Wirklichkeit dem Thun gewaltige Aufgaben stellt und uns in unabsehbare Probleme verwickelt. Endlich hat die Idee der Kultur als Entwickelung aller und jeder Kraft eine Voraussetzung, welche die Erfahrung nicht bestätigte. Dem Streben zur Kraftentfaltung könnten wir uns rückhaltlos hingeben nur, wenn alle Bewegungen ineinandergriffen, der Gewinn jedes Punktes auch ein Gewinn des Ganzen wäre, wenn sich zum mindesten nicht weite Abstände oder gar schroffe Widersprüche zeigten. Aber gerade solche Abstände und Widersprüche zeigten sich

als unleugbare Thatsache; diese Thatsache verhindert, daß der Mensch unbedenklich allen und jeden Antrieben folgt, die in ihm aufsteigen, ohne weiteres alle Kraft entfaltet, deren Entfaltung ihm möglich ist. Er kann nicht urteilslos gelten lassen, was die empirische Wirklichkeit an ihn bringt; er muß unterscheiden und wählen, zu solchem Zwecke aber neue Maße suchen, ja das Bild einer den Gegensätzen überlegenen idealen Wirklichkeit entwerfen.

Eben damit erhellt, daß das Problem des Wertes sich nicht so einfach dem der empirischen Wirklichkeit einfügen läßt, wie es der Naturalismus wollte; es tritt selbständig heraus und stellt jene Wirklichkeit unter ein Urteil, eine Entscheidung. Woher solches Urteil stamme und wie sich solche Entscheidung begründe, das gelangt später zur Erörterung, so viel macht schon das Auftauchen des Problems gewiß, daß sich das Thun über die bloße Leistung zurück in eine innerlichere Sphäre verlegt, daß das ganze System der Leistungen in ein umfassenderes System eintritt. So gelangen wir wieder zu den Problemen der Ethik, welche der Naturalismus als subjektive Einbildung aus der Wirklichkeit verbannen wollte; sie lassen sich nicht verbannen, weil die Wirklichkeit selbst Widersprüche zeigt und den Handelnden zu einer Entscheidung zwingt.

Ebenso treibt uns die thatsächliche Entwickelung der Menschheit zurück zum Problem eines Wesensgehaltes des Geschehens, zu den Problemen der Metaphysik, die innerhalb der Zusammenhänge des Naturalismus geradezu sinnlos waren. Denn es ist allerdings eine Thorheit, nach der Eröffnung eines Wesens, nach einem Wesensgehalt des Geschehens zu fragen, solange alle Wirklichkeit auf die Wechselwirkung der Elemente, d. h. auf ein bloßes Zwischengeschehen zurückkommt, solange wir von den Dingen nur wissen, was sie im Verhältnis zu fremden Dingen, nie, was sie bei sich selbst leisten. Nun aber sahen wir die Wirklichkeit des Geistes über die Berührung mit fremden Elementen hinauswachsen, es entwickelte sich innerhalb des eigenen Gebietes ein reiches Wirken und Schaffen aus der Kraft des eigenen Wesens. Hier scheint eine Tiefe der Dinge mit in die Bewegung hineingezogen zu werden. Alsdann aber entsteht mit Notwendigkeit die Frage, was das Wirken von der Beschaffenheit des Wesens erschließt und inwieweit es selbst einen wesenhaften Charakter trägt; die phänomenale Wirklichkeit wird zum Ausdruck einer fundamentalen. Nicht eine bloße Neugier der Theorie, sondern die Selbstvertiefung der geistigen Arbeit führt immer wieder zum metaphysischen Problem zurück.

Wenn so die allgemeinsten Größen sich verändern und völlig

neue Probleme eintreten, so kann natürlich weder das Verhältnis der verschiedenen Lebensgebiete noch der Inhalt eines jeden sich in der naturalistischen Fassung behaupten. — Nachdem die Schranke der individuellen Existenz so deutlich geworden ist, können nicht mehr das soziale wie das Kultursystem im individuellen ihre Wurzel finden; nur ein innerer Zusammenhang der Menschheit ist den Problemen des geistigen Alls gewachsen, nur ein Freiwerden der Sache von den Lagen der Individuen kann seinen echten Gehalt zur Entfaltung bringen. So verwickelt sich die Form des Daseins, aber doch nur, weil sein Gehalt minder eng und ärmlich wird als ihn der Naturalismus bot.

Mit allen anderen Einzelgebieten verändert natürlich auch das Wissen seine Stellung wie die Art seiner Arbeit. Wenn alle Wirklichkeit auf einer Gedankenwelt als ihrem ideellen Grunde ruht, — und das zeigte sich von Anfang an durch die ganze Erörterung —, so wird für allen geistigen Bestand eine Erkenntnisarbeit nötig; wenn aber innerhalb der Wirklichkeit sich große Gegensätze aufthun und eine übereinstimmende Richtung des Handelns erst herzustellen ist, so wird das Erkennen schwerlich aus sich allein die Aufgaben des Daseins lösen. Offenbar ist aber in den neuen Zusammenhängen das Wissen nicht ein bloßes Ordnen und Klassifizieren von Bewußtseinsvorgängen, nicht ein bloßes Registrieren des Gegebenen. Eröffnet sich eine Wirklichkeit jenseits der bloßen Beziehungen, entwickelt das Vernunftwesen aus der Tiefe geistiger Art ein eigentümliches Schaffen, so wird auch das Wissen sich entsprechend umgestalten.

Doch nicht die Verzweigung des Daseins in die einzelnen Gebiete wollen wir hier verfolgen, sondern abschließend nur noch daran erinnern, wie mit allen den Wandlungen auch das Problem in eine andere Lage kommt, welches als oberstes unsere Forschung leitet, das Problem des Inbegriffs, das Problem eines allumfassenden Gesamtgeschehens. Der Naturalismus hatte hier eine einfache Lösung, aber er fand sie nur, weil er sich auf einen gewissen Ausschnitt der Wirklichkeit beschränkt; nicht nur einzelne Gebiete, sondern gerade die das Ganze begründenden und verbindenden Thatsachen blieben bei ihm außer Würdigung. Ihm war das menschliche Dasein nur ein Stück eines uns mit blinder Thatsächlichkeit umfangenden, in seinen Gründen und Triebkräften aber durchaus unerforschlichen Naturprozesses; das Seelenleben galt als bloße Begleiterscheinung; was der Naturprozeß an Zusammenhängen bot, das mußte auch für das menschliche Verlangen nach Einheit der geistigen Existenz genügen; die Richtung der Bewegung war hier durch die Natur ein für allemal gegeben; von einem Fürsichsein des geistigen Wesens, einem Wirken des Geistes für den

Geist war keine Rede. So konnte jener Aufbau des Daseins genügen, der alle Mannigfaltigkeit einem großen Mechanismus einfügt, der nach Befreiung der Naturkräfte von den Fesseln menschlicher Meinung und Einrichtung ihre Entwickelung dem bloßen Zusammentreffen in Zeit und Raum überläßt.

Jetzt dagegen ist das Problem des Inbegriffs unter andere Bedingungen getreten und muß andere Forderungen erfüllen. Es wurde klar, daß im menschlichen Dasein eine geistige Welt hervorbricht, und zwar nicht in einfacher Steigerung der Natur, sondern mit eigenen Kräften und Gesetzen. Das Wirken erfolgt hier nicht aus gegebener Lage und in gegebenen Bahnen, sondern es entwickelt sich durch die Arbeit, und zwar die Gedankenarbeit, der Menschheit; darum muß sich das Dasein zu größerer Klarheit und Freiheit erheben, aus einem überkommenen Besitz zum eigenen Werke der Menschheit werden. Das Leben kann sich aber nicht zum Selbstleben erheben, ohne in allem besondern Thun eine Beziehung auf ein überlegenes Ganzes zu verlangen, ohne auf der Gegenwart eines leitenden Gedankens zu bestehen. Darum genügt nicht mehr die mechanische Verknüpfung von Punkt zu Punkt, die nie zu einer Gesamtgröße führt, sondern es wird ein sachlicher und wesentlicher Zusammenhang der Mannigfaltigkeit, eine Umwandlung derselben in ein gegliedertes Gesamtgeschehen eine unabweisbare Forderung.

Dieses Gesamtgeschehen aber wird nach der Aufklärung über das Verhältnis des Äußern und des Innern seine Aufgabe nicht in einer Leistung für die umgebende Welt, sondern nur im Geiste selber finden können. In ihm selber müssen sich die Probleme bilden, für ihn selber sich die Lösung vollziehen. Eine nähere Bestimmung jener Aufgabe kann erst nach weiteren Erörterungen versucht werden. Daß uns aber die Selbständigkeit der geistigen Welt gegenüber der bloßen Natur als Ergebnis der bisherigen Untersuchung feststeht, das ist ein wichtiger Schritt zur Vorbereitung jenes letzten Zieles.

Indes wir überzeugten uns nicht nur von der Wirklichkeit einer mentalen Welt, sondern auch von dem Beharren einer naturalistischen Stufe neben ihr; auch sie muß bei dem Streben nach einem Überblick über das Ganze des Daseins in Anschlag kommen; prüfen wir daher zunächst, was uns nach den gewonnenen Aufklärungen die naturalistische Wirklichkeit bedeuten kann.

b. Das Recht und die Schranke des Naturalsystems.

Eine neue mentale Wirklichkeit hat sich gegenüber dem Naturalismus als unzweifelhafte Thatsache erwiesen. Aber damit ist der

Naturalismus keineswegs einfach beseitigt. Viel zu eng zeigte er sich mit großen Komplexen von Daten verwachsen, viel zu überzeugend waren manche seiner Forderungen, als daß sich nachträglich das Ganze schlechtweg für ungültig erklären ließe. Eine gewisse Anerkennung wenn nicht des letzten Rechtes, so doch des thatsächlichen Bestehens wird sich ihm nicht verweigern lassen.

Ein Recht kann dem Naturalismus auch von einer ideellen und mentalen Lebensführung aus zugestanden werden, sofern er allgemeine Tendenzen mit besonderer Energie zum Durchbruch bringt, welche die fortschreitende Entwickelung und Erfahrung der Menschheit notwendig macht. Diesen allgemeinen Tendenzen kann, ja muß zustimmen, auch wer die spezifische Ausführung des Naturalismus verwirft.

Eine allgemeine Bewegung hat der Naturalismus für sich, wenn er nicht den ersten Eindruck der Wirklichkeit entscheiden läßt, sondern hinter ihm ursprüngliche Kräfte sucht und durch bewußte Anknüpfung unseres Wirkens an dieselben die Intensität wie die Wahrhaftigkeit unseres Daseins steigern will. Ein solches Scheiden und Zurückgehen ist sowohl durch mannigfachste Verwickelung des geschichtlichen Lebens als durch den wachsenden Drang nach Anspannung aller Kräfte zur unabweisbaren Notwendigkeit geworden. In engem Zusammenhange damit steht die schärfere Aussonderung bloß subjektiver Bestandteile unseres Daseins, die strengere Bindung des menschlichen Thuns an eine aller Willkür überlegene Wirklichkeit. Aber wenn der Naturalismus darauf besteht nur Wirklichkeit zu geben, so will er zugleich die ganze Wirklichkeit, ja die Wirklichkeit als ein Ganzes geben; mit dem Realismus seines Strebens ist engstens verknüpft ein Universalismus. Auch dieser Universalismus hat den allgemeinen Zug der Geschichte für sich, weil die Entwickelung in immer höherem Grade sowohl die Verbindung des Menschen mit dem All und den Zusammenhang der Kräfte seiner eigenen Natur zeigt als auch eine Aufbietung aller Menschen zur Gemeinschaft der Arbeit verlangt. Universal ist der Naturalismus, wenn er in dem menschlichen Dasein kosmische Kräfte aufweist und unser Ergehen an das Geschick des Ganzen bindet; universal, wenn er innerhalb unseres Kreises alle besonderen Erscheinungen auf einfache Grundkräfte zurückführt und von ihnen her alle uns irgend mögliche Thätigkeit entwickeln möchte; universal endlich, wenn er im Gegensatz zur Exklusivität früherer Epochen alle Menschen in den Geistesprozeß hineinzieht und die Güter der Kultur jedem Individuum möglichst direkt zuführt. Solche Tendenzen haben in dem Naturalismus eine kräftige Verkörperung gefunden, aber sie wirken weit über die Besonderheit

dieser Verkörperung hinaus; auch die Bewegung zu einer ideellen und mentalen Lebensführung hat sie, wie wir sahen, in sich aufgenommen und sich unter ihrer Einwirkung gegen die überkommene Form aufs erheblichste umgestaltet.

So weit würde der Naturalismus keine Sonderstellung einnehmen und keinen Gegensatz zu anderem bilden. Aber er hat darüber hinaus sein Spezifisches, und dieses Spezifische muß allerdings mit dem mentalen Geschehen aufs härteste zusammenstoßen; da jedwedes auf das Ganze geht, so kann nicht das eine unangefochten neben dem andern bestehen. Aber aller Widerspruch gegen den Naturalismus als abschließendes System darf nicht vergessen lassen, daß er große Komplexe von Daten für sich hat und keineswegs durch bloß theoretische Bekämpfung aus der Welt zu schaffen ist. Es giebt innerhalb des seelischen Daseins ein bloßes Nebeneinander von einzelnen Elementen, eine blinde Selbsterhaltung dieser Elemente, eine gewaltige Macht eines ungeistigen Mechanismus; es giebt endlich die Möglichkeit, in dieses Gebiet den Schwerpunkt des Wirkens zu verlegen. Für die menschliche Existenz bleibt ferner das Geistesleben gebunden an ein ihm fremdes und undurchdringliches Geschehen, auch die Entwickelung und Erhaltung der höchsten Güter ist hier an physische Bedingungen geknüpft, deren Eintreten von außergeistigen Vorgängen abhängt. Im besondern ist es das unmittelbare Bewußtsein des Individuums, das nicht nur in seinem Bestehen, sondern auch in seinem eigenen Gehalt sich unter der Obmacht des Mechanismus befindet, das seine Welt in dem zeiträumlichen Nebeneinander der Einzeldinge hat und wie ein leeres Gefäß sich von draußen zu erfüllen scheint. Von hier aus erwächst ein gewisser Durchschnitt des Lebens, der eine empirische Wirklichkeit besitzt und der das reflektierende Denken und Handeln völlig einzunehmen vermag. Der Lauf der Geschichte läßt diese erste und nächste Wirklichkeit dem menschlichen Denken und Handeln immer mehr werden und somit an Bedeutung fortwährend wachsen. Unangefochten bleiben die bei der Entwickelung des Naturalsystems angeführten Thatsachen, daß die Außenwelt dem Erkennen einen immer festeren Zusammenhang und einen immer reicheren Inhalt erschlossen, daß das Wechselleben mit ihr sich immer enger mit den wesentlichsten Aufgaben der Menschheit verflochten hat. Aber daß die Außenwelt mehr wurde, hatte ja zur Voraussetzung, daß der Geist sich reicher entwickelte, mehr an sie heranbrachte, mehr bei ihr zu fragen fand. Wenn die Menschheit immer wieder zur Natur als zu einer unendlichen Aufgabe zurückkehrt, so geschieht es nicht um den Geist preiszugeben, sondern um ihren Bestand für die Geisteswelt zu

nutzen. Daß die bloß naturhaften Daten, im besondern das empirische Bewußtsein, nicht die treibende und schaffende Macht der menschlichen Entwickelung sind, daß die Wirklichkeit jenes weit hinter der Wirklichkeit des Menschheitslebens zurückbleibt, das hat die gesamte Untersuchung dargethan und damit dem bloßen Naturgeschehen eine feste Schranke gezogen.

Wenn der Naturalismus diese Schranke übersteigt und aus dem Nebeneinander der Elementarvorgänge die ganze Kulturwelt aufbauen will, so ist das eine Verirrung, die nur den Schein eines Erfolges erzielen kann. Dieser Schein wird erreicht durch eine fortwährende Erschleichung, durch ein verstecktes Einführen von Größen, die aus andersartigen Zusammenhängen stammen. Der Naturalismus setzt im Grunde immer eine geistige Welt schon voraus; was im einzelnen Fall unter Voraussetzung dieser Welt aus den natürlichen Anregungen werden kann, das behandelt er als durch die bloßen Naturkräfte erzeugt; so kann er es unternehmen, durch Ansammlung dieser Fälle das Ganze der geistigen Wirklichkeit stückweise entstehen zu lassen. Aber nicht nur mit dem Anspruch, das ausschließliche Lebenssystem zu sein, gerät der Naturalismus ins Unrecht, er kann überhaupt von sich aus kein Lebenssystem hervorbringen; tritt er als solches auf, so hat er sich in Wahrheit versteckt der Hilfe mentaler Kräfte bedient. Denn auf seelischem Gebiete bilden die Einzeldaten naturalistischer Art ein chaotisches Durcheinander; sich ihnen hingeben, das heißt sich vom Strom der Erscheinungen dahintreiben lassen ohne alle Aussicht, einen festen und überschauenden Standort zu gewinnen, ohne alles Vermögen, die Mannigfaltigkeit zu einem geordneten Ganzen zusammenzunehmen. Den Naturalismus auf seinen reinen Gehalt zurückführen heißt daher ihn als Lebenssystem zerstören; denn damit entfallen alle Bänder zwischen den einzelnen Elementen, es entfällt alle Möglichkeit, das Einzelne als Teil eines Ganzen zu erleben. Darum stehen nicht ein naturales und ein mentales System als gleich reale Wirklichkeiten nebeneinander, sondern was es an Zusammenhang einer Wirklichkeit giebt, ist Werk der mentalen Stufe, die sich damit als die fundamentale und überlegene erweist. Daher sind auch die wissenschaftlichen Systeme, welche den Naturalismus zum Ausdruck bringen, wie der Empirismus und Positivismus, in der Grundlage verfehlt. Sie wollen prinzipiell mit den Daten naturalistischer Art auskommen und führen thatsächlich fortwährend ideelle Größen und Güter ein; sie borgen aus einer andern Welt eben das, wodurch jene Daten einen Zusammenhang und einen Wert gewinnen; sie enthalten nicht die bloße Natur, sondern die Natur beleuchtet und bearbeitet von der Thätigkeit des

Geistes, und wollen zugleich den Geist als selbständiges Prinzip aufheben.

Wir sahen aber, daß es sich bei dem Auftreten des Naturalismus nicht bloß um Versuche der Theorie, sondern um mächtige Verschiebungen der Wirklichkeit handelt. Es entstehen daher durch sein Unternehmen, das ganze Menschheitsleben unter sich zu bringen, nicht bloß Irrungen des Denkens, sondern Fehlrichtungen des Lebens, Bewegungen, welche, von der mentalen Lebensführung aus, die sich nicht nur siegreich behauptet, sondern auch als Grund aller Wirklichkeit den letzten Maßstab giebt, für schwere Mißstände erachtet und mit aller Kraft bekämpft werden müssen. Die Freimachung der Elementarkräfte ohne Sorge für den Zusammenhang wird zur Vereinzelung und Zerstreuung, wo durch alle Mannigfaltigkeit eine Lebenseinheit wirkt und ihre Befriedigung verlangt, das Aufgehen in die sinnesgeistige Umgebung zur Veräußerlichung, wo das Innere nicht nur den umfassenden Raum alles Geschehens, sondern auch eine eigenartige Welt bildet, die Hingebung an den weiterflutenden Prozeß mit dem steten Wechsel seiner Lagen zu einem ruhelosen und unbefriedigenden Dahintreiben, wo das geistige Schaffen auf zeitlosen und absoluten Größen besteht, die Unterwerfung unter die blinde Thatsächlichkeit des Mechanismus zur Erdrückung des Geistes, wo sich ein selbstthätiges und gedankenerfülltes Wirken aufarbeitet. Durchgehend enthält der Naturalismus eine Verkehrung der Wahrheit, sofern er die äußeren Daten, welche erst von andersher einen Sinn und Wert erhalten, zur Hauptsache macht; was dagegen in der That die Hauptsache ist, wie nebensächlich und nachträglich behandelt. Es ergiebt sich daraus bei aller Lebensenergie eine ungeheure Leere, ein Sinken der gesamtmenschlichen Bildung, eine Ohnmacht gegenüber den zerstreuenden und zerstörenden Mächten des Daseins. So steht es heute in weitem Umfange des gemeinsamen Lebens, aber so steht es nicht ohne entschiedenen Widerstand, nicht ohne eine mächtige Gegenbewegung. Denn nicht subjektive Ansicht, sondern die Wirklichkeit des Menschheitslebens streitet gegen jenen Zug des Naturalismus. Diese Wirklichkeit ist im Lauf der Geschichte immer weiter über das bloße Verhältnis zur Außenwelt hinausgewachsen, sie muß und wird ihren Geistescharakter gegen alle Angriffe siegreich behaupten.

c. Das Problem der Einheit gegenüber den Verwickelungen der Wirklichkeit.

Das Naturalsystem bildete, so sahen wir, weder die ausschließliche, noch überhaupt eine geschlossene Wirklichkeit. Aber darum

blieb es dabei, daß ein weiter Kreis des Daseins sich nicht in das mentale Lebenssystem einfügt, sondern ihm gegenüber beharrt und ein eigenartiges Wirken entfaltet. Es durchkreuzen sich demnach verschiedene Bewegungen, es zieht sich durch das Dasein ein Zwiespalt, der bis in den innern Bestand der Elemente hineinreicht. Damit gerät das Problem einer allumfassenden Einheit, eines Gesamtgeschehens, in eine überaus schwierige Lage. Enthält das Dasein unvereinbare Widersprüche, so kann sein Befund, so wie er vorliegt, unmöglich in eine Einheit zusammengehen; alle Hoffnung darauf ruht also auf der Möglichkeit einer Fortbildung, einer Umwandlung der Wirklichkeit; wir müssen, um an der Aufgabe überhaupt festzuhalten, die Welt nicht als fertig, sondern als werdend fassen, und zwar werdend nicht in dem Sinne, daß eine schon betretene Bahn einfach weiter verfolgt wird, sondern in dem, daß aus Widersprüchen und Kämpfen unter inneren Wandlungen sich ein normaler Stand erst herausarbeitet; die Welt, unsere Welt, ist kein abgeschlossenes System, sondern erst in der Entwickelung zu einer vollen Einheit begriffen, die echte und letzte Wirklichkeit für uns kein Datum, sondern ein Problem oder vielmehr ein Postulat. So ist die Scheidung einer empirischen und einer idealen Wirklichkeit eine unerläßliche Vorbedingung für alles Forschen nach einem einheitlichen Zusammenhange des Geisteslebens.

Eine weitere Scheidung wird notwendig durch das Verhältnis der Geisteswelt zur menschlichen Existenz. Wir überzeugten uns von der Selbständigkeit jener Welt gegenüber der verwickelten und verworrenen Lage des Menschen, wir erkannten es als eine Grundbedingung nicht nur der Erkenntnis, sondern aller Entwickelung zur Vernunft, daß nicht die Eigenschaften und Schranken dieser Lage als Gesetze der geistigen Wirklichkeit behandelt werden. Es sind einmal grundverschiedene Fragen, wie der Mensch aus seinem erfahrungsmäßigen Zustande zur Aneignung des Geistesprozesses kommt, und wie sich dieser Prozeß in seinen eigenen Zusammenhängen entfaltet. Dieses Problem jenem einfach unterzuordnen, das heißt sich das Verständnis der bewegenden Mächte des Vernunftlebens verschließen. Aber so energisch wir die Selbständigkeit der Geistesentwickelung vertreten, wir müssen daneben auch der andern Frage ihr Recht lassen, der Frage, die die geistige Wirklichkeit zur Wirklichkeit des Menschen wird, welche Stufen er von Anfang an zu durchlaufen hat, um an ihr teilzunehmen. Es bleiben so für die Wissenschaft wie das Leben zwei Aufgaben; überaus viele Irrungen und Mißverständnisse sind daraus erwachsen, daß die Forschenden wie die Handelnden mit der einen Frage zugleich die andere erledigen wollten. Der Empirist glaubt aus der allmäh-

lichen Entwickelung des Vorstellungsinhalts im Bewußtsein ein Syst der Erkenntnis aufbauen zu können, der Apriorist hingegen das seelis Werden gering achten zu dürfen, weil sich ihm die Gesetze der Wiss schaft in der Natur des Geistes begründet gezeigt haben. Ebenso wür auf praktischem Gebiet alle empirisch physischen Regungen nie einer moralischen Welt führen; aber diese Welt bedarf, um vo Eigentum der Menschheit zu werden, zur Ergänzung des Strebens, d einzelnen Menschen wie er ist in die Bewegung hineinzuziehen. seiner seelischen Existenz Annäherungen an die Forderungen d Geisteswelt zu entdecken, wie z. B. in der natürlichen Liebe, dem M leide u. s. w., und durch ihre Entwickelung die Normen des Geis zu Mächten auch für die Individuen zu machen. So Unrecht d Naturalismus darin hatte, die Triebfedern der Individuen zu den sch fenden Mächten der geistigen Wirklichkeit zu machen, sein Verdien der menschlich seelischen Lage mehr Beachtung verschafft zu hab ist unbestreitbar. Die Untersuchung nach der Einheit des Geist lebens wird ebenso beide Reihen der Betrachtung zu scheiden wie i der letzten Zusammenfassung mit einander zu würdigen haben.

B. Kritik des Intellektualismus.

Vorbemerkung.

Die Kritik des Naturalismus brachte eine Bewegung nach einem sitiven Ziele in Fluß, keineswegs aber zu einem Abschluß. Thatthen allgemeiner Art sind festgestellt, ja Umrisse eines Gesamtdes gefunden, aber die deutliche und kräftige Herausarbeitung ies Ganzen steht noch aus und damit die Beantwortung der Frage, lche unsere Untersuchung leitet, der Frage nach der Einheit einer isteswelt. Was immer daher die bisherigen Ergebnisse bedeuten, können uns nur ein Antrieb zu weiterer Forschung sein.

Für alles solche Vorgehen ist es von grossem Belang, daß der lgemeinste Begriff des Geistes jetzt eine gesichertere Stellung langt hat, als er zu Beginn der Untersuchung hatte und haben onnte. Denn dort bedeutete er nichts anderes als eine Zusammenssung von Phänomenen, welche sich nicht dem herkömmlichen Beriffe der Natur einfügen und daher leicht ihr gegenüber als ein lbständiges Reich erscheinen, auch provisorisch so behandelt werden onnten. Nicht sowohl eine Erklärung, als eine Beschreibung, nicht ine Antwort, sondern eine Frage enthielt zu Anfang der Begriff des eistes. Bei so unsicherer Lage konnte der Naturalismus dem Geiste lle und jede Ursprünglichkeit, allen und jeden Selbstwert abstreiten nd die angeblich geistigen Phänomene einem erweiterten Begriffe der atur unterzuordnen suchen. Jetzt aber liegt die Sache anders. ener Versuch ist mißlungen; nach anfänglich glücklichem Fortgange and er schließlich Punkt für Punkt die Wirklichkeit des Menscheitslebens gegen sich; ein eigentümlich mentales Wirken mit besonleren Kräften und Gesetzen hat nicht nur sich selber als unangreifbare Thatsache gezeigt, sondern sich auch als Quelle alles dessen erwiesen, was unser Dasein, auch auf dem Gebiete der Natur, an Ordnung und Zusammenhang besitzt. Wenn irgend, so muß sich auf diesem Boden das Ganze eines Lebenssystems finden. So hat der Begriff des Geistes statt einer phänomenalen eine substantielle Bedeutung gewonnen; die Scheidung einer naturhaften und einer eigen-

geistigen, einer animalen und einer mentalen Daseinsstufe gilt uns nunmehr nicht als ein bloßer Hilfsbegriff der Theorie, sondern als ein adäquater Ausdruck der Wirklichkeit.

Aber was damit gewonnen, ist nur der Ausgangspunkt einer weiteren Bewegung. Die geistige Sphäre erschien bis dahin vorwiegend als Grenze der Natur und gab sich daher mehr negativ als positiv, mehr in einzelnen Leistungen als im Ganzen des Seins zu erkennen; ob und wie sie sich selber in eine Einheit zusammennimmt und damit zu einer Welt strengeren Sinnes ausbaut, das konnte unmöglich gelegentlich der Kritik eines fremden Systems zum Austrag gelangen. Gehen wir näher auf diese bis dahin ungelöste Frage ein, so tritt uns alsbald mit einer klaren und entschiedenen Antwort das Intellektualsystem entgegen. Eine Auseinandersetzung mit ihm ist nicht zu vermeiden. Es fand aber den Inbegriff der geistigen, ja aller Wirklichkeit in einem kosmischen Denkprozeß; dessen Entwickelung sollte alles Einzelne wie das Ganze zur letzten Wahrheit und vollen Ausprägung führen. Es unternahm, so sahen wir, diesen Versuch nicht in bloßen Lehren und Begriffen, sondern mittels einer gewaltigen Kulturbewegung, welche tief in alle Arbeitsgebiete eingriff und auf die innersten Überzeugungen der Menschheit einen wenn auch oft versteckten, so doch kräftigen Einfluß übte. Hier hat die Frage nach einem inneren Zusammenhange des Geisteslebens durch die Entwickelung der Menschheit selbst eine Antwort erhalten; ob und wieweit uns diese Antwort genügen kann, d. h. wieweit sie die gesamte Wirklichkeit des universellen Lebens und Strebens in sich aufnimmt, das muß uns jetzt zunächst beschäftigen. — Bei der Erörterung dieser Frage aber werden wir ebenso wie bei der Darstellung des Systemes eine generelle und eine spezifische Leistung, den Intellektualismus im weiteren Sinn und den Noetismus, auseinanderzuhalten haben. Es könnte sein, daß der Zug der Bewegung bis zu einem gewissen Punkt unwiderstehlich wäre, um dann auf immer schwerere Bedenken und endlich auf einen überlegenen Widerstand zu stoßen.

1. Erörterung des Intellektualismus im weiteren Sinn.

Das Urteil über die Macht und das Recht des Intellektualismus weiteren Sinnes hängt daran, wie tief die Denkarbeit in den Bestand des Daseins eindringt und wie weit sie seinen Umkreis in sich zieht. Eine feste Verkörperung mit ununterbrochener Machtwirkung fand jene Arbeit in der Wissenschaft; es wird also vornehmlich darüber zu entscheiden sein, ob die von der Wissenschaft ausgehenden Wandlungen

so wesentlich Neues bringen, so eigentümliche Grundformen des Daseins enthüllen, daß das Hervorbrechen einer ursprünglichen Wirklichkeit außer Zweifel steht, eine nachträgliche Bildung durch bloße Reflexion ausgeschlossen ist. Jene Wandlungen gipfelten aber in drei Leistungen: in der systematischen Gestaltung alles Daseins, in der Entwickelung einer objektiven Welt samt einem objektiven Weltbewußtsein, in der Umsetzung der sinnlichen in ideelle Größen, der Verwandlung der Wirklichkeit in eine Gedankenwelt. Alle diese Leistungen sind Veränderungen gegen die Anfangslage; ob sie durch bloße Verschiebung gegebener Daten entstehen konnten oder nicht, das ist mit Hilfe reduktiver Methode nunmehr zu erörtern.

Es ist aber leicht zu ersehen, daß jene Wirkungen viel zu sehr auch in die Sache eingreifen und viel zu sehr die Grundbeschaffenheit alles Thuns umwandeln, um bloße Erzeugnisse eines diskursiven Wirkens zu sein; sie konnten nicht auf Grund andersartiger Voraussetzungen erwachsen, sondern sind fundamentaler Art; sie offenbaren ein der geistigen Natur wesentliches, auf den früheren Stufen nur noch nicht entwickeltes Geschehen. So zunächst die systematische Gestaltung des Thuns. Von dem bloßen Aneinanderreihen der einzelnen Daten, wie sie die Anfangslage bietet, ist sie durch die weiteste Kluft geschieden, welche keine Steigerung der Leistungen jener zu überbrücken vermag. Auch konnte unmöglich ein bloßes Klassifizieren und Rubrizieren von ihr aus hervorbringen, was an Wirkungen und Wandlungen des universellen Lebens thatsächlich vor uns steht. Denn sowohl die Anordnung der Mannigfaltigkeit als die Richtung der Bewegung zeigt einen vollen Gegensatz. Auf dem neuen Boden tritt ein Ganzes mit Allgemeinbegriffen an die Spitze und verwandelt durch sie den Bestand aller einzelnen Daten; die Gesamtgrößen werden Prinzipien, d. h. bewegende Kräfte, mit deduktivem Verfahren führen sie gegen alle Meinungen und Neigungen der Menschen eine sachliche Notwendigkeit zum Siege. Statt des bloßen Nebeneinander der äußern Lage findet sich hier eine durch den Sachgehalt bestimmte Ordnung und Abstufung. Die Einzelgrößen sind nicht für sich fertig, um erst nachträglich zu einander in Beziehung zu treten, sondern sie werden und wachsen unter dem Einfluß des Ganzen und in lebendiger Wechselwirkung mit den anderen Gliedern. Solche Veränderung bedeutet eine unermeßliche Erhöhung des Lebensprozesses in seiner Gesamtheit wie an jeder einzelnen Stelle. Denn wenn nun im Einzelnen die Idee des Ganzen und alle Fülle der Beziehungen zur wirksamen Gegenwart gelangt, so läßt sich im Punkte eine Unendlichkeit erleben. Indem mit dem allen die Geistesarbeit ihr Vermögen erweist, aus einem in der

Wurzel einheitlichen Thun die weiteste Mannigfaltigkeit zu umspannen, zu durchdringen und zu gestalten, gewinnt sie eine sichere Überlegenheit gegen den Mechanismus des Vorstellungslaufes; unzweideutig verkündigt sich eine eigentümliche und selbständige Lebensstufe.

Dasselbe gilt von der Entfaltung einer objektiven Welt und eines objektiven Weltbewußtseins innerhalb des menschlichen Daseinskreises. Die damit erfolgende Auseinandersetzung und Klärung verwandelt das Thun bis zum Grunde. Denn wo anfänglich alle Lebensregung in Eins zusammenrann und aller Ertrag eine Erweiterung des Eigenlebens war, da gilt es nun einen weitern kosmischen Kreis von dem engmenschlichen zu unterscheiden, seinen Inhalt kräftig herauszuarbeiten und nach ihm den empirischen Bestand unseres Daseins zu messen. So wird das Leben eine unablässige Aufgabe, ein stetes Prüfen und Zerlegen; die naive Hingebung an den ersten Eindruck liegt hinter uns; aber die Verwickelung und Erschwerung besagt zugleich eine unermeßliche Bereicherung und Kräftigung gegenüber dem Traumleben des Kindesalters. Wie hätte eine so eingreifende Wendung aufkommen und sich durchsetzen können, ohne sich auf ein ursprüngliches Vermögen des Geistes zu stützen? Was anders konnte den in subjektiver Zuständlichkeit befangenen Menschen dazu treiben, das eigene Dasein zu spalten und die Gegenständlichkeit eines Alls gegenüber jener Zuständlichkeit zu entwickeln als ein notwendiges Verlangen des eigenen Wesens? Wie konnte die Idee einer in sich selbst beruhenden Wirklichkeit, einer Welt sachlicher Wahrheit überhaupt entstehen, wie einen Inhalt gewinnen, reich genug, um den ganzen Umkreis des Thuns mächtig umzuwandeln, wenn jene Welt nicht in der Natur des Geistes gegründet wäre? So die Grundbedingungen des Wirkens, ja den Sinn des Lebens verändern, so den Menschen über sich selbst hinausführen konnte unmöglich die bloße Reflexion; vielmehr ist hier ohne Zweifel ein Kern echten Naturgeschehens, eine Thatsache primärer Art anzuerkennen.

Ebenso steht es endlich mit der Erzeugung ideeller Größen aus der Arbeit des Denkens. Die Schilderung der darauf gerichteten Bewegung im universellen Leben ließ deutlich erkennen, daß solche ideelle Größen von bloßen Gebilden der Abstraktion weit abliegen. Sie sind nicht verblaßte Abspiegelungen der Sinnlichkeit, nicht eine Nachahmung und Abschwächung gegebener Daten, sondern sie haben ihre eigene Quelle und einen selbständigen Charakter. Denn sie entspringen daraus, daß das Leben einen neuen Ausgangspunkt gewinnt, daß vor alle Gegebenheit, vor alle Gebundenheit des Menschen an das sinnliche Dasein ein eigenes Thun des Geisteswesens tritt und

mittels seiner Entwickelung eine neue, wahrere Welt heraufführen will. Es erfolgt damit geradezu eine Umkehrung des Lebensprozesses; was das frühere war, wird zum späteren, die Unmittelbarkeit, die bis dahin bei der Empfindung gesucht wurde, verlegt sich nun in das denkende Thun. Wenn aber so das menschliche Dasein aus dem Stande vorwaltender Passivität in den der Aktivität, der eigenen Initiative tritt, so erwachsen völlig neue Größen und frische Kräfte, Größen und Kräfte, die nicht erst unsinnlich zu werden brauchen, sondern die als Werke geistigen Wesens von Haus aus unsinnlich sind. So sahen wir aus jener Umkehrung des Lebensprozesses geradezu eine neue Wirklichkeit, eine Wirklichkeit der That, hervorgehen.

Woher nun jene Umkehrung? Etwa aus bloßer Reflexion und reflektierendem Verfahren? Aber woher die Reflexion selber, wenn das Dasein in jenen Stand der Gebundenheit aufginge? Offenbar liegt die Sache so, daß nicht die Reflexion von sich aus jene Umkehrung bewirkt, sondern daß ihr eigenes Bestehen das ursprüngliche Eintreten einer solchen voraussetzt: wir müssen überhaupt in den Stand der Thätigkeit getreten sein, um eine reflektierende Thätigkeit üben zu können. So ist das Aufnehmen des Lebensprozesses aus eigenem Thun und die Gestaltung der Wirklichkeit von da aus ohne Zweifel ein Grundfaktum unableitbarer Art.

Bei allen diesen Punkten durften wir uns kurz fassen, da die Entwickelung des Intellektualismus zusammen mit der Kritik des Naturalismus die Sache nach allen Seiten vorbereitet hatte; wir brauchten nur den Schluß zu ziehen, wo die Prämissen gesichert waren. Im Gesamtergebnis steht nunmehr fest, daß die Vergeistigung der Wirklichkeit in der modernen Kultur, die Verwandlung des Daseins in ein Ideenreich, ein ursprüngliches Schaffen des Geistes hinter sich hat, ein Schaffen, das, von außen höchstens angeregt, nie aber erzeugt, eine Selbständigkeit des Geistes gegenüber der sinnlichen Natur sicher bekundet.

Die Anerkennung der Realität dieser Wendung ist zugleich eine Anerkennung der Realität der Denkarbeit. Denn die Denkarbeit ist ihr unentbehrliches Mittel und Werkzeug. Nur das Denken trägt und vergegenwärtigt die Verbindung der Mannigfaltigkeit, welche im Systeme vorliegt; nur durch das Denken vollzieht sich die Ablösung einer objektiven Wirklichkeit von den menschlichen Zuständen; nur mittels der Denkarbeit erfolgt die Umsetzung des Daseins in Aktivität, die Schöpfung einer ideellen Wirklichkeit. Greifen alle diese Wandlungen so tief in das Wesen ein, so ist damit zugleich über die Realität der Denkarbeit entschieden: nicht deutend und modelnd macht

sie sich bloß an der Oberfläche zu thun, sondern sie bereitet vom Grunde her eine neue Wirklichkeit; sie bedeutet im Geistesgebiet nicht eine Leistung neben anderen, sondern ist geradezu die Voraussetzung und Grundlage aller ihm eigentümlichen Lebensentwickelung, die unablässig wirksame Bedingung der Geistigkeit unseres Daseins. Denn wo die Wirklichkeit auf dem Thun ruht, muß sie in einem fort neu erzeugt werden; das Denken aber ist es, welches diese Aufgabe erfüllt. Statt des räumlichen Nebeneinander stellt jetzt das Denken einen Zusammenhang der Dinge her und entscheidet über ihre Realität. So bestimmt sich die Wirklichkeit des Thuns, welche anstatt des bloßen Gegebenseins eintrat, näher als eine Wirklichkeit des Gedankens, als eine Gedankenwelt.

Diese Stellung des Denkens entscheidet zugleich über die Bedeutung der Wissenschaft, welche seine Verkörperung bildet. So viel Unsicherheit darüber walten mag, wie weit die Wissenschaft in die Abgründe des großen Alls eindringe, für das menschliche Dasein gründet und baut sie eine Welt, wirkt sie mit ursprünglichem Schaffen im Centrum des Lebens. Wie das Denken mit der Leistung an der Sache und der Erhebung zu neuer Vollthat über alle Reflexion hinauswächst, so erlangt auch die Wissenschaft durch das, was sie dem menschlichen Dasein gewährt, eine sichere Überlegenheit gegen alles reflektierende Meinen. Die Arbeit des Begriffes zeigt sich mit ihrem Schaffen und Verwandeln so weit hinaus über die Stufe der bloßen Vorstellung, daß der Übergang unmöglich durch einen allmählichen Aufstieg im Einzelnen und Kleinen erfolgen kann. Im Gegenteil verlangt alle Weiterbewegung im Einzelnen zuvor eine prinzipielle Wendung, eine Umkehrung des gesammten intellektuellen Prozesses. Solcher Aufgabe gegenüber muß die Reflexion ihre völlige Ohnmacht bekennen. Alles Vorstellen des Vorstellens, alles methodologische Reflektieren und Räsonnieren hätte von sich aus nicht annähernd die Substanz der intellektuellen und geistigen Arbeit so verändert, wie es durch den Fortgang zur Wissenschaft in Wahrheit geschehen ist.

Was sich so an ursprünglichem Wirken der Gedankenarbeit zeigt, das bestimmt und bereichert zugleich das Charakterbild des Geistes. Alle Richtungen dieses Wirkens treffen zusammen in dem Verlangen eines Weltganzen, in dem Streben, anstatt der Zerstreutheit einzelner Erscheinungen eine wesentlich verbundene, in sich zusammenhängende Wirklichkeit, eine neue Welt, zu gewinnen. Diese Welt hat nur soweit einen Zusammenhang, als ihn das Thun in sich besitzt. Darum erwächst hier notwendig die Forderung eines einzigen Gesamtgeschehens; was wir von Anfang her als Ziel aufstellten, das

findet sich nunmehr aus der Entwickelung des Lebens selber gerechtfertigt.

Die Entfaltung jener Wirklichkeit verwandelte durchgreifend den Inhalt und die Stellung des menschlichen Daseins; sah sich dasselbe in der einen Richtung tief herabgesetzt, so ward es nach der andern umsomehr erhöht. Der jetzt eröffnete Gegensatz einer menschlichen Zuständlichkeit und einer objektiven Wirklichkeit des Alls brachte das Engmenschliche in zweite Linie und verwies es auf die Zusammenhänge der Geisteswelt als die Quelle alles echten Lebensgehaltes. Aber diese Zusammenhänge kommen nicht als fremde und ferne an den Menschen, sondern sie entwickeln sich in seiner eigenen Arbeit; was immer sich an Wirklichkeit ergab, das ruhte auf einem das menschliche Dasein durchwirkenden Geistesschaffen, das gewann damit eine weit innigere Verbindung mit uns und ward in ganz anderem Grade unser eigen, als es alle bloß gegebene Wirklichkeit vermag. Das menschliche Dasein wächst unermeßlich an Wert und an Spannung, indem es so den Aufbau eines geistigen Alls vollzieht.

Daß mit dem allen auch für die letzte Frage nach dem Inbegriff des Geisteslebens viel gewonnen ist, bedarf keiner Erörterung. Aber von diesem letzten Ziel aus gemessen wird alles Bisherige doch nur als Abschnitt einer weitern Bewegung erscheinen; offene Fragen bleiben drinnen und unüberwundene Widerstände draußen. Zunächst ist sowohl der letzte Ursprung jener Gedankenarbeit noch unaufgehellt als ihr glücklicher Abschluß unverbürgt. Denn ungelöst ist noch immer die früher schon aufgeworfene Frage, wodurch denn das Denken aus einer seelischen Funktion Realdenken und Vollgeschehen wird, aus welchem Rechtstitel sich seine Macht über den Gegenstand begründet. Bis dieses Problem gelöst oder doch geklärt ist, unterliegt der Gesammtbestand der Gedankenwelt immer noch verschiedenen Deutungen und bleibt verschiedener Wendungen fähig, noch immer ist solange der Zweifel an der Realität der ganzen Bewegung nicht bis zur letzten Wurzel vernichtet; eine weitere Aufhellung ist hier also dringend zu verlangen. Nun brachte eine eigentümliche Lösung dieser Frage der Noetismus; die Prüfung seines Versuches, das gesamte Gedankenreich aus der Bewegung des Denkprozesses zu entwickeln, muß unsere nächste Aufgabe werden. Im besondern ist darüber Klarheit zu erstreben, ob das Denken in sich selber begründet ist oder ob es in weiteren geistigen Zusammenhängen wurzelt, ob es bloß das Gefäß oder geradezu die Substanz der geistigen Wirklichkeit bildet.

Mit dieser Frage der letzten Begründung der Denkarbeit ist eng

verbunden die ihres glücklichen Fortganges und Abschlusses. Die bisherigen Ergebnisse enthalten allerdings gewisse Ziele und Richtungen, aber sie lassen die nähere Art der Ausführung in tiefem Dunkel; selbst wo die geschichtliche Wirklichkeit eine Vollgestaltung erreicht hätte, ist sicherlich das Denken darüber nicht zur vollen Klarheit gelangt. An allen einzelnen Punkten ist solche Unfertigkeit der Lage unverkennbar. Eine systematische Gestaltung der Wirklichkeit setzt sich durch, aber die Erfüllung der durch den allgemeinen Gedanken gestellten Forderung, das spezifische Gesetz der Ordnung, Abstufung und Gliederung, ist erst zu finden; eine objektive Wirklichkeit wird aus der Verworrenheit des ersten Lebensstandes herausgearbeitet, aber über ihrem Inhalt liegt noch große Unklarkeit; aus dem Thun soll eine neue, ideelle Gestaltung der Dinge hervorgehen, aber wie dieselbe eine Selbständigkeit gegenüber dem sinnlichen Dasein gewinne, bleibt noch auszumachen. So ist die Wirklichkeit der Gedankenwelt mit den bis dahin erschlossenen Zügen noch inkomplet; eine weitere Entwickelung und genauere Entscheidung ist ein unleugbares Bedürfnis.

Ferner aber erheben sich auch dagegen schwere, ja unüberwindliche Bedenken, daß die Verwandlung des Daseins in eine Gedankenwelt sich über die ganze Wirklichkeit erstrecke und dieselbe so völlig in sich aufnehme, daß nichts fremd und unergriffen draußen liegen bleibt. Denn so gewaltig die Kulturentwickelung im Sinne des Intellektualismus vordringen mag, ein Gebiet naturhaften Seins, sinnlicher Größen, mechanischer Ordnungen behauptet dagegen seine Existenz. Dem Intellektualismus muß solcher Widerstand als bloße Anfangsstufe gelten, als ein Reich der Vorstellung, das sich mit der Erhebung des Daseins zum Begriff völlig auflöst und nur den Schein, nicht die Wirklichkeit einer andersartigen Welt bietet. Daß es sich aber nicht um einen bloßen Schein handelt, der mit dem Fortgang der Entwickelung mehr und mehr verschwinden müßte, sondern daß der angebliche Schein auch gegen den Fortschritt der Geistigkeit sein Dasein zähe festhält und sich dabei als gewaltige Kraft erweist, das hat die Kritik des Naturalsystems außer Zweifel gestellt. Gerade die klarere Herausarbeitung einer eigentümlich geistigen Sphäre muß die Empfindung dafür verstärken, daß überaus vieles ihr gegenüber wenn nicht feindlich, so doch gleichgültig beharrt. Alle weitere Analyse der Wirklichkeit sowie die Erfahrung der Geschichte wird dieses Ergebnis lediglich bestätigen.

Offenbar ist die Wirklichkeit des Gegebenseins nicht rein in eine Wirklichkeit des Thuns umzusetzen. Der sinnliche Eindruck mit seiner

Fertigkeit läßt sich nicht als eine bloße Vorstufe des Begriffes behandeln, die sinnliche Unmittelbarkeit sich in die Unmittelbarkeit des Gedankens weder auflösen, noch durch sie verdrängen. Aus der Berührung mit der Umgebung erwachsen Zustände unvergleichlicher Art, welche aller Fortschritt der Entwickelung dem Mentalgeschehen auch nicht einen Schritt näher bringt; bei aller Sublimierung des Daseins bleibt der Mensch zugleich ein Stück einer naturhaften Verkettung, zugleich in weitem Umfange seiner Existenz gebunden an das sinnliche Nebeneinander der Dinge, dessen Eindrücke ihm in immer neuer Fülle und Frische zuströmen. Da nun jene naturhafte Welt ihren eigenen Gesetzen folgt, so ist für die Dauer ein Konflikt mit der eigengeistigen nicht zu vermeiden. Statt einer wesentlichen Vereinigung der Mannigfaltigkeit hier ein gleichgültiges Nebeneinander oder gar ein feindlicher Zusammenstoß der Elemente, statt eines selbständigen Fürsichseins hier eine volle Abhängigkeit von den Beziehungen zu den Nebenwesen, statt eines Wirkens nach Zwecken hier ein blindes Vorgehen, ohne alle Beachtung der Ziele und Werte des Geistes.

Das bestätigt und erläutert im besondern die Erfahrung der Neuzeit. Die neuere Wissenschaft hat auch die sinnliche Wirklichkeit in ein System von Kräften verwandelt und alle Mannigfaltigkeit des Vorgehens allgemeinen Gesetzen unterworfen, aber die Ungeistigkeit des Geschehens, seine Gleichgültigkeit gegen die Zwecke der Vernunft ist dadurch nur noch schärfer zum Ausdruck gebracht. Im Erkenntnisprozeß ist die Leistung der Denkarbeit mächtig gewachsen und zeigt sich deutlicher als sonst auch bei der sinnlichen Wahrnehmung, in dem Aufbau der anschaulichen Welt, aber zugleich wächst fortwährend auch die Bedeutung der reinen Positivität, einer erfahrungsmäßig gegebenen Thatsächlichkeit, welche sich nur durch sinnliche Berührung finden, nie aus dem Denken erzeugen läßt. Im Allgemeincharakter der Lebensführung endlich mag der Fortschritt einer intellektuellen und ideellen Kultur den Schwerpunkt der Existenz noch so sehr ins Geistige und Begriffliche verlegen, alle Rationalisierung des Daseins verflüchtigte nicht die sinnliche Existenz des Menschen mit der Schwere ihrer Anforderungen, alle Entfaltung des Gedankenprozesses befriedigte nicht die materiellen Notwendigkeiten des physischen Daseins. Gegen eine Zeit, welche mit der intellektuellen Befreiung der Geister alle Sorgen erledigt glaubte, ist ein gewaltiger Rückschlag erfolgt, am augenscheinlichsten in dem rücksichtslosen Vordringen des sozialen Problems, überhaupt aber in der allseitigen Entfaltung des Naturalsystems, die als eine große Thatsache der geschichtlichen Wirklichkeit anerkannt werden mußte.

So bleibt eine naturhafte Sphäre des menschlichen Daseins und widersetzt sich der Verwandlung des Alls in ein Produkt des denkenden Geistes. Das Zusammennehmen der Mannigfaltigkeit in ein einziges Gesamtgeschehen läßt sich nicht so einfach auf dem Wege des Intellektualismus durchführen; es entstehen Probleme, denen derselbe wenigstens in seiner bisherigen Entwickelung nicht gewachsen ist. Sehen wir, ob die Fortbildung zum Noetismus die Zweifel zu heben vermag, welche hier unerledigt blieben, und suchen wir dabei zugleich ein abschließendes Urtheil über die Bedeutung der gesamten Intellektualbewegung zu gewinnen.

2. Erörterung des Noetismus.

a. Der Denkprozeß und die Gegensätze des menschlichen Daseins.

α. Einleitung.

Was bis dahin fehlte, eine charakterhafte Durchbildung der geistigen Welt aus einem einzigen Gesamtgeschehen, das unternahm der Noetismus zu leisten; die Selbstentwickelung des Denkens ward ihm zum Kernbestand des Alls, ihr Fortgang sollte allen Reichtum des Daseins erzeugen. — Die begriffliche Formulierung dieses Unternehmens war naturgemäß Sache einzelner Denker; ihre Konstruktionen wurzelten aber in einem allgemeinen Zuge des Menschheitslebens, der an den Einrichtungen und Überzeugungen eine gewaltige Macht erwies, ja eine gewisse Wirklichkeit einheitlich zusammenschloß. Nunmehr gilt es gemäß unserem Verfahren jene Wirklichkeit an dem Gesamtbefunde des menschlichen Daseins zu messen.

Bei dieser Aufgabe empfiehlt sich eine entgegengesetzte Richtung der Anordnung als oben bei der Darstellung. Dort verfolgten wir einen aufsteigenden Weg; erst nachdem die Verkörperung des Denkprozesses in der geschichtlichen Wirklichkeit sich vor uns entwickelt hatte, eröffnete sich jener Versuch, allen Gegensätzen des Daseins eine abschließende Lösung zu bringen. Hier dagegen hat ein absteigendes Verfahren deshalb einen Vorzug, weil ein etwaiger Widerspruch einer andersartigen Wirklichkeit an den Gipfelpunkten der Behauptung am leichtesten heraustreten und sich am kräftigsten ausprägen wird; sind hier prinzipielle Überzeugungen gewonnen, so läßt sich auch über den Wert der geschichtlichen Leistung sicherer ein Urteil bilden.

In der Behandlung der Gegensätze war sich der Noetismus einer

besonderen Stärke bewußt. Ihre Schärfe sollte keine Abstumpfung erleiden, durch den scheinbaren Widerspruch aber sollte ein überlegenes Geschehen hervorbrechen, in welchem die bisher unversöhnlichen Gegner sich fänden als Genossen Eines Werkes, als Gegenseiten und treibende Faktoren eines einzigen Prozesses. Ohne Zweifel war dieser Versuch nicht ohne einen Anhalt in der Wirklichkeit der Dinge; eine Überwindung von Gegensätzen fand sich in Wahrheit; nur bleibt fraglich, ob das Erreichte alles ist, was es sein will, ob die Gegensätze, die hier ihre Erledigung finden, den tiefsten Zwiespalt des menschlichen Daseins ausmachen, ob das Problem von vorn herein in der Schärfe gefaßt ist, welche der Wirklichkeit entspricht. Sollte dies nicht der Fall sein, so kann natürlich auch die Lösung nicht befriedigen; die vermeintliche Versöhnung ist alsdann nur ein scheinbares Gut, das wegen der Verschleierung der wirklichen Lage leicht in ein reales Übel umschlagen könnte.

Was so zu Beginn als Frage und Bedenken auftritt, das wird durch den Verlauf der Untersuchung zur Thatsache und zu einem überlegenen Einwande. Eine fortlaufende Analyse reduktiver Art ergiebt als unzweifelhaft, daß die vom Noetismus aufgenommenen Differenzen in seiner Fassung gar nicht zu den schroffen Gegensätzen, zu den zerklüftenden Widersprüchen werden könnten, als welche sie auftreten, daß sich aber in Wahrheit andere Widersprüche finden, welche der Denkprozeß nicht löst und deren Beharren die Kreise des noetistischen Systems unerbittlich zerstört. Wenn wir zur nähern Erweisung dessen jetzt auf die einzelnen Gegensätze eingehen, so empfiehlt sich aus denselben Gründen wie bei der allgemeinen Anordnung eine umgekehrte Reihenfolge als oben (S. 105 ff.) in der Darstellung: ein Fortgang vom schärfer zum minder ausgeprägten. Wir beginnen daher mit den Gegensätzen, welche die Eigentümlichkeit des Geistes am kräftigsten zum Ausdruck bringen, mit den Problemen der Religion und der Ethik.

β. Der Gegensatz von Welt und Überwelt.

Dem Noetismus bedeutete der religiöse Gegensatz nichts anderes als die Scheidung einer empirischen und einer idealen Welt. Diese Scheidung galt zunächst schon deswegen als notwendig und thatsächlich, weil die Fortschritte der geistigen Entwickelung im Hoffen und Glauben vorauszunehmen sind, ehe sie die Trägheit der empirischen Lage überwinden können; ein Gebiet solches Glaubens und Hoffens mit seinen unsichtbaren Größen und von innen wirkenden Kräften ist

demnach ein unentbehrlicher Faktor des aufsteigenden Lebensprozesses, ein unerläßliches Komplement zur sinnlichen Wirklichkeit. Darüber hinaus gewinnt weiter die unsichtbare Welt des Gedankens die Bedeutung einer alles Dasein begründenden und umfassenden Wirklichkeit. Durch Erhebung in diese Gedankenwelt mit ihrer Ursprünglichkeit und Zusammengehörigkeit wendet sich das Zeitliche zum Ewigen, das Zerstreute zur Einheit, die Erscheinung zum Wesen, das Bedingte zum Unbedingten. Die geistige Arbeit wird Religion, insofern sie in großem Zuge den Übergang von der sinnlichen zur Gedankenwelt vollzieht und durch Vergegenwärtigung des Inhalts dieser alle Sorgen und Mißstände des Augenblicks verscheucht.

Das Diesseits und das Jenseits sind hier nicht verschiedene Welten, sondern nur verschiedene Seiten, ja Ansichten desselben Geschehens; läßt das naive Bewußtsein dieselben bis zum schroffen Gegensatz auseinanderfallen, so soll der Fortgang des Denkprozesses den Zusammenhang sicher herstellen und alles Dasein einer einzigen Wirklichkeit zuführen. So ergiebt sich eine Religion pantheistischer Art, eine Religion, welche alles Geschehen vergeistigen und das Alltägliche mit dem Schimmer eines Festglanzes verklären möchte. Von hier empfängt das Schaffen einer Kulturwelt merkliche Einflüsse und die Lebensstimmung der Menschheit wird dafür in weitem Umfange gewonnen.

Ohne Zweifel ist mit dieser Bewegung als einem Faktor der geschichtlichen Wirklichkeit zu rechnen. Aber was immer sie bedeute, das spezifische Wesen der Religion, die Thatsachen, welche zu einem Bruch mit der ersten, zum Verlangen einer neuen Wirklichkeit führen, bringt sie nicht zum Ausdruck. Der ganze Gegensatz, welcher vom Denkprozeß zunächst anerkannt, dann aber überwunden wird, besteht nur scheinbar oder doch nur vorübergehend; ja es ist kaum begreiflich, wie die hier erwachsenden Differenzen überhaupt die Form eines Gegensatzes annehmen konnten. Wenn das Hoffen und Glauben voraneilt, muß es darum seinen Inhalt von der Wirklichkeit ablösen und ihr wie ein eigenes Sein entgegenstellen? Wenn Erscheinung und Wesen unterschieden werden, können sie sich darum trennen und als selbständige Gebiete nebeneinandertreten? Jedenfalls entspringt alles, was hier an Gegensätzlichkeit entstehen mag, dem Schein und erhält eine Macht für den Menschen nur, solange dieser Schein für Wahrheit gilt. Da nun der Fortschritt der Gedankenbewegung den Schein sicher zerstört, so muß er schließlich die Unterscheidung zweier Welten in der Wurzel vernichten. Die Religion wird eine Übergangserscheinung, die nicht länger dauert, als an der Auflösung des Scheines gearbeitet

wird. Im Endergebnis wird alles, was als Jenseits galt, zu einem Diesseits, zum Gliede einer einzigen, nur weiteren und geistigeren Wirklichkeit. Durch Entwickelung dieser Wirklichkeit sollen sich alle Probleme des Daseins lösen; unmöglich können zwei Welten nebeneinander beharren, unmöglich ihre Wechselbeziehung eine Wendung des Geisteslebens bringen.

Eben dieses aber, was hier geleugnet wird, ist grundlegende Voraussetzung und durchgehende Überzeugung überall da im Menschheitsleben, wo die Religion nicht nur als Anhang und Begleitung des Lebensprozesses, sondern als selbständige Macht und ursprüngliches Schaffen auftritt. Denn hier erscheint sie als Vermittlerin einer neuen überweltlichen Ordnung, die sich in unserer Wirklichkeit bezeugt, nicht aber aus ihr entspringt. Die Idee einer solchen Ordnung und die Gewalt dieser Idee wurzelt in der Erfahrung, daß schwere Konflikte bis in den Grundbestand der Wirklichkeit hinabreichen, daß das Dasein sich zwischen feindlichen Mächten wie zerteilt, und daß daher der unmittelbar aufzubringende Lebensprozeß der Aufgabe nicht gewachsen ist. Bei solcher Lage kann das Göttliche, welches die Religion anruft, nicht eine bloße Vertiefung der Wirklichkeit zum Geist bedeuten, es genügt nicht ein bloßes Umdenken ihrer, ein Herausheben des Kernes gegen die Erscheinung, sondern das Verlangen geht auf eine den Gegensätzen überlegene, ihren Konflikt überwindende Macht, auf eine nicht nur zeitlos in den Gründen der Dinge wirkende, sondern auch gegenüber den Problemen und Mißständen ihrer Entwickelung sich durch die Geschichte immer neu bezeugende Geisteswelt. Nicht sowohl in der Entfaltung einer idealen Wirklichkeit gegenüber der empirischen besteht hier die Aufgabe der Religion, als vielmehr darin, den unverkennbaren, unerträglichen und doch aus gegebener Lage unangreifbaren Widerspruch von idealer und empirischer Wirklichkeit zu überwinden.

Nun erweist die bloße Thatsache eines Widerspruches und eines Verlangens ihn zu lösen keineswegs schon das Vorhandensein einer Lösung. Aber mehr als ein bloß subjektives Wünschen und Meinen ist die Religion schon deswegen, weil der Mensch die fundamentalen Widersprüche seines Daseins nicht einfach hinnehmen und stehen lassen kann, ohne sich selbst aufzugeben. Die Notwendigkeit seiner geistigen Selbsterhaltung zwingt ihn fortwährend dazu, zwischen den Gegensätzen zu entscheiden, das eine Glied zum Freund, das andere zum Gegner zu machen; geistig wirken, das heißt an dem Siege des einen über das andere arbeiten. Ist nun ausgemacht, daß die eigene Kraft nicht ausreicht, die Sache in der Wurzel anzugreifen und

die Aufgabe dem Ziel einen erheblichen Schritt näher zu bringen, so wird eine Mitteilung überlegener Kräfte die erste Bedingung aller geistigen Spannung, alles Strebens und Kämpfens. Eine Mitarbeit an dem Werke aufnehmen kann der Mensch nur, sofern eine prinzipielle Überwindung der Widersprüche gesichert ist, sie fördern nur, sofern sein Wirken im Zusammenhang mit jenen überlegenen Mächten steht.

Solche Widersprüche aber, deren ruhiges Hinnehmen alle geistige Aktivität vernichten würde, erwachsen im Menschheitsleben überall. wo immer sich von innen her ein eigentümlich geistiges Reich entfaltet; was dabei aus der Tiefe des Wesens aufstrebt und unsere Entscheidung zweifellos gewinnt, das stößt aufs härteste zusammen mit dem Befunde dessen, was die empirische Wirklichkeit einnimmt. Zwischen dem, was im Handeln als letzte Wirklichkeit gelten muß, und dem, was die nächste Erfahrung zeigt, erwächst ein schroffer Konflikt. Sonnenklar liegt zutage die Ohnmacht einer sich aufringenden Idealwelt sowohl gegenüber dem gesamten All, als im eigenen Gebiet des Geistes; nicht minder klar ist die Notwendigkeit, trotz alles Widerstandes den Lebensprozeß aus jener Welt aufzunehmen. klar endlich auch dieses, daß die Kultur als Entwickelung der immanent vorhandenen Kräfte die Gegensätze eher schärft als mildert, keineswegs aber überwindet.

Das Dasein des Menschen steht auch nach seinem geistigen Gehalt unzweifelhaft in engster Verknüpfung mit der umgebenden Welt; ohne den Zusammenhang mit ihr kein Handeln und ohne Handeln keine Entwickelung der Innerlichkeit. Auch die Verbindung der Geisteswesen unter einander erfolgt durch die Vermittelung der Sinneswelt; auch der Reichtum des Gemütslebens erwächst nicht ohne diese Vermittelung. So läßt sich das Äußere nicht zu einem Äußerlichen und Nebensächlichen herabdrücken; der Mensch gerät ins Leere, wenn er in stolzer Entsagung oder schwärmender Erhebung die erste Wirklichkeit hinter sich lassen will. Je inniger aber der Zusammenhang, je fruchtbarer die Beziehung, desto schwerer muß ein etwaiger Zwiespalt werden. Und so entsteht er in der That. Der Naturprozeß zeigt für das menschliche Auge die vollste Gleichgültigkeit gegen den Bestand und das Ergehen der geistigen Existenz; mit dem Geschick des Menschen spielen elementare Gewalten; der Einzelne ist dem Zufall auch in den wesentlichsten Angelegenheiten ohne Schutz und Hülfe preisgegeben und sieht vom Kleinsten abhängig, was ihm groß sein muß, von Ereignissen des Augenblicks durchkreuzt und vernichtet, was das Werk langer Arbeit war. Nicht anders ergeht es dem Ganzen des Geisteslebens: es steht unter fremden Gesetzen und erscheint mit

allem Thun und Streben wie ein gleichgültiges Nebenergebnis des Weltprozesses.

Nun aber kann der handelnde Mensch unmöglich für gleichgültig erklären, was der Weltprozeß wie gleichgültig behandelt. Was hier klein dünkt, muß ihm groß sein, soll sein Wirken nicht allen Antrieb verlieren, soll es überhaupt möglich sein. Die Vernunftanlage zwingt ihn, an der geistigen Entwickelung seiner, der anderen, des Ganzen zu arbeiten; sie legt ihm damit eine ungeheure Aufgabe auf, die er sich nicht innerlich aneignen kann ohne eine sichere Überzeugung von der Realität und dem Werte der hier gesteckten Ziele, ohne ein felsenfestes Vertrauen, seine Kräfte nicht für ein unmögliches und bloß ersonnenes Gut aufzubieten. Von hier entspringt mit Notwendigkeit die Idee einer Selbständigkeit der geistigen Welt, eines Selbstwertes der geistigen Existenzen, es erwächst die Forderung, daß eine geistige Ordnung das All beherrsche und ihre Zwecke schließlich gegenüber allem Widerstande der fremden und gleichgültigen Mächte durchsetze. Im Wirken sowohl für die individuelle Existenz als für den Gesamtbestand der geistigen Welt muß der Mensch eine solche Überzeugung verfolgen; er muß es nicht nur, er thut es in Wahrheit, soweit er irgend in den Kampf um die Entwickelung des Geistes eingetreten ist. Er kann seine individuelle Existenz nicht zu einer geistigen und sittlichen Persönlichkeit umzubilden suchen, ohne das Einzelwesen als einen Selbstzweck zu behandeln und alles in jener Richtung Gewirkte als unvergleichlich bedeutsam zu erachten, nicht ohne die Überzeugung, mit solcher Arbeit im Kerne der Wirklichkeit zu stehen, ohne die Hoffnung, bei jenem Streben die innersten Triebkräfte des Alls für sich zu haben. Denn ohne dieses sinkt das ganze Unternehmen zu einem willkürlichen Versuche, einer subjektiven Ansicht, einem thörichten Wagnis herab. Nicht anders ergeht es dem Streben nach einer allgemeinen Ordnung der Dinge gemäß den Gesetzen des Geistes. Die erste Wirklichkeit findet es in voller Gleichgültigkeit und Unbeweglichkeit; will es sich dem gegenüber nicht verloren geben, so muß es eine andere Wirklichkeit ergreifen und mit Bewußtsein entwickeln. Die Aufgabe würde hinfällig, wenn sie schlechterdings keine Verwirklichung, ja keine Förderung erhalten könnte; was gegen die erste Lage der Dinge aufkämpft, das muß im Interesse seiner Realität darauf bestehen, an eine Wirklichkeit in der Tiefe des Daseins anzuknüpfen und beim Zusammentreffen mit einem andersartigen Sein sich endgültig als überlegen zu behaupten. Die Schwere des so erwachsenden Konfliktes zeigt nichts deutlicher als das Problem einer moralischen Ordnung der Dinge, eines Reiches der Moral. Die Um-

wandlung der Wirklichkeit in ein solches Reich ist ein notwendiges Ziel, wenn anders die Moral nicht zu einer bloß privaten Angelegenheit und schließlich zu einer leeren Velleität werden soll; in der empirischen Wirklichkeit aber geht die Natur unbekümmert um jene Aufgabe ihren eigenen Weg und erreicht das Menschheitsleben schon deswegen nicht eine auch nur annähernde Lösung, weil in dem Zusammensein die Innerlichkeit der Gesinnung weder zum reinen Ausdruck noch zur vollen Würdigung gelangen kann. Auch wo in dem großen Getriebe der Welt moralische Größen wirken und siegen, da siegen sie nicht durch eine Macht, die ihrem Werte unmittelbar innewohnte, sondern durch eine physische Kraft, welche erst zu gewinnen ist und oft ohne eine Schuld des Handelnden fehlt. Soll nun der Mensch aufhören nach der Verwirklichung einer moralischen Ordnung zu streben? Er würde es nicht können, auch wenn er wollte. Aber kann er streben mit dem Bewußtsein der Unerreichbarkeit, ja Unnahbarkeit der Ziele, erhebliche Kraft aufbieten unter der Herrschaft des Zweifels, daß das ganze Unternehmen ein vergebliches und eingebildetes sei?

Über solche Verwickelungen durch den Fortschritt der Kultur hinauszukommen, kann nur eine Verkennung der Sachlage oder der flachste Optimismus hoffen. Gewiß lassen sich manche Übelstände durch das Wachstum von Einsicht und Geschick mildern, ja aufheben. aber im allgemeinen treten für die gröberen lediglich feinere von nicht geringerer Bedeutung ein und in der Wurzel bleibt das Problem unergriffen. Ja für die menschliche Lage scheint die Kulturentwickelung die Kluft eher zu vergrößern als zu vermindern. Je mehr sich die Natur der Wissenschaft als ein autonomes System mechanischer Kräfte und Gesetze erweist, desto unerbittlicher wird alle Rücksicht ihres Wirkens auf das geistige Dasein ausgeschlossen; je mehr andererseits das geschichtliche Leben die Innenwelt vertieft und in ihren unsichtbaren Zusammenhängen jedem Einzelnen seine eigene Aufgabe anweist, desto notwendiger wird die Selbständigkeit und Überlegenheit dessen, was hier geschieht.

Aber solche Verwickelung aus der Ohnmacht der geistigen Wirklichkeit wider die umgebende Welt ist nur das Vorspiel eines Konfliktes innerhalb jener Wirklichkeit selbst, eines Widerspruches zwischen einem von innen thätigen Wesen und dem empirischen Befunde des Geistes. Dieser Widerspruch erreicht seine Höhe bei den Triebkräften des Handelns, bei der Gesinnung als der lebendigen Grundkraft des Schaffens. Die Vernunftanlage des Menschen treibt, den Wesensgehalt des geistigen Alls in das eigene Wollen aufzunehmen

und das Interesse mit seinen Aufgaben zu erfüllen. Diese Forderung findet unverweigerlich die Anerkennung des Bewußtseins und wird ein ständiger Begleiter des Lebensprozesses, ein unabweisbares Maß alles Geschehens, sie erhält in einzelnen Kreisen, wie zum Beispiel dem der Familie, eine gewisse thatsächliche Erfüllung, sie wird mit dem allen ohne Zweifel ein Stück echter Wirklichkeit. Aber im großen Ganzen des menschlichen Daseins erscheint diese Wirklichkeit wie eine isolierte Oase. Denn in der Weite seines Umfanges herrscht zunächst wie selbstverständlich der Naturtrieb der physischen Selbsterhaltung, und mit ihm eine Verfolgung ungeistiger Güter. Dieser Trieb mit seiner Schätzung der Werte bleibt nicht innerhalb der Schranken, in denen ihn das thierische Dasein zeigt, er greift über in das geistige Gebiet und wird auch in ihm die bewegende Macht. Auch hier wird die Behauptung und Steigerung des punktuellen Selbst die allmächtige Triebfeder des Geschehens; nach dem Ertrage dafür bemißt sich aller Wert der Dinge, während das Interesse an der Geisteswelt rein ihrer selbst wegen eine beinahe sagenhafte Existenz führt. Die natürliche und in ihrer natürlichen Beschränkung wie unschuldige Selbsterhaltung steigert sich schließlich zu einem allverschlingenden Egoismus. Den Gipfel aber erreicht die Verkehrung darin, daß der Mensch sich unter dem Zwange seiner geistigen Organisation dagegen sträubt, solchen Befund der Wirklichkeit anderen und mehr noch sich selbst einzugestehen; der Schein eines vernunftgemäßen Handelns wie eines selbstlosen Interesses wird aufrecht erhalten; damit aber verbreitet sich eine innere Unwahrhaftigkeit, eine Unlauterkeit der Gesinnung über das ganze Dasein. So im Leben der Einzelnen, so auch im Ganzen der Kulturwelt, wie es empirisch vorliegt: ein glänzender Schein in der sichtbaren Organisation und den zur Schau gestellten Motiven, dahinter stumpfe Gleichgültigkeit gegen die Aufgaben der Vernunft; Mangel an echtem Interesse für die anderen wie für die Sache, unter steter Erheuchelung eines solchen Interesses, dagegen fieberhafte Spannung, stets bereite Aktivität für alles, was der Erhöhung der Individuen dient.

Solcher fundamentalen Spaltung gegenüber ist der bloße Kulturprozeß mit seiner Entwickelung der natürlichen Kräfte durchaus machtlos. Denn wenn er alles Schlummernde weckt, alles Werdende kräftigt, so giebt er nicht nur dem Guten, sondern auch dem Bösen eine größere Gewalt und eine ausgeprägtere Gestalt; statt dem Guten einen reinen Sieg oder doch eine Überlegenheit zu sichern, führt er aus sich selber nur immer tiefer in die Verwickelung hinein und steigert vielmehr den Gegensatz, als daß er ihn minderte.

Auch ein natürliches Vermögen der Freiheit läßt sich nicht zur Lösung des Problems anrufen; wird doch es selbst mitten in den Zwiespalt und Zweifel hineingezogen. Der Mensch der empirischen Wirklichkeit findet sich als unselbständiges Teilchen eines allumfassenden Kausalgewebes, sein Wirken, ja sein Wesen erscheint hier als bloßes Produkt ererbter Natur und gegebener Verhältnisse; für ein eigenes Entscheiden, eine freie Wahl läßt die lückenlose Verkettung der Ursachen und der Wirkungen nicht den mindesten Platz. Auch für alle Zukunft scheinen die Bahnen des Thuns festgelegt. Denn alles, was je an den Menschen gelangt, kann nur nach Maßgabe der vorhandenen Richtungen wirken; wie sollen edlere Motive Eingang finden, wenn die Reizbarkeit dafür erloschen ist?

So das Räsonnement aus der ersten Lage der Dinge, unangreifbar auf seinem eigenen Gebiete, aber doch keineswegs abschließend. Noch so oft mag der Mensch alles, was er wirkt und will, als von draußen zugefallen begreifen, er kann nicht umhin, es als sein Wirken und Wollen anzuerkennen und eine Verantwortung dafür zu übernehmen; er muß das Fremde wie sein Eigenes und Selbstgewolltes behandeln. Es bleibt die Thatsache eines allumspannenden Ich, das Bewußtsein eines Aufnehmens des Lebensprozesses aus eigenem Thun, des Vermögens neuer Wendungen; es erwächst daraus der Drang, das bloße Vorgehen in ein Handeln zu verwandeln und zugleich demselben die Richtung zu geben, welche der Vernunftanlage des Menschen entspricht. Solche Zeugnisse für eine Ursprünglichkeit des Geisteslebens im Menschen hindern unbedingt ein einfaches Sichergeben in die vorgefundene Lage, sie führen notwendig zur Idee der Freiheit, einer Freiheit, welche alle bisherige Wirklichkeit zum Probleme macht und in der Steigerung des Geistes zum sittlichen und persönlichen Geiste eine neue Art des Lebens schafft. — Aber Forderung ist nicht schon Erfüllung; gegen allen Aufschwung beharrt mit träger Kraft jene erste Wirklichkeit der empirischen Verkettung und beherrscht trotz aller Proteste mit sicherer Überlegenheit das Dasein. Das Verlangen einer freien Lebensführung findet keinen Weg zur Verwirklichung, keinen Einfluß auf die Lage der Dinge; es gerät in Gefahr, ein ohnmächtiger Wunsch, ein bloßes Luftgebilde zu werden. Soll es dies nicht, — und es kann es nicht, weil nie der Mensch sein Leben in das Abspielen einer überkommenen und dazu mißfälligen Rolle aufgehen lassen kann —, so bedarf es einer neuen Wirklichkeit, einer andersartigen Weltordnung, welche dem Geisteswesen mehr Selbständigkeit gewährt, als eine Verkettung gegebener Daten, und der aufstrebenden Vernunft zum Siege verhilft.

So treiben die Widersprüche im Inhalt und in der Form des Lebens über die unmittelbare Wirklichkeit, nicht nur des sinnlichen Eindruckes, sondern auch des Denkprozesses, weit hinaus; die Idealität des Lebens, alles, was es an Wert und Würde enthält, erscheint zunächst ohne feste Begründung und ohne die mindeste Aussicht auf weitere Entwickelung, in der empirischen Realität ist es wie fremd und verloren. Und doch ist diese unsichere Wirklichkeit die Wirklichkeit des geistigen Selbst; so gewiß der Mensch dieses festhalten muß, so notwendig ist sein Streben, eine neue Wirklichkeit zu gewinnen und sein Dasein mit derselben zu verknüpfen. Leicht ersichtlich ist so, wie das religiöse Problem als das Grundproblem der geistigen Existenz vor alle anderen Probleme tritt, wie es der gewaltigste Hebel der Kräfte und Leidenschaften wird, wie seine Beantwortung geradezu über den letzten Sinn der Wirklichkeit entscheidet. Eine solche Stellung der Religion bezeugt auch das Gesamtbild der Geschichte jedem, der über die Oberfläche der Erscheinungen hinaus in die bewegenden Kräfte der Tiefe blickt; es bezeugt damit zugleich, wie mächtig die Menschheit von den Widersprüchen des Daseins erregt wird; es tritt damit in direkten Gegensatz zu der Fassung der Religion im Noetismus, der durch eine bloße Umwandlung der Begriffe alles glätten wollte. Wenn aber die Wirklichkeit keinen einheitlichen Zusammenhang bildet, wenn verschiedene Systeme in ihr miteinander ringen, und dabei Macht und Wert auseinanderfallen, so erwächst daraus ein prinzipieller Einwand gegen das gesamte Unternehmen des Noetismus; der Denkprozeß kann nicht alles sein, wenn er für solche Thatsachen kein Verständnis, für solche Probleme keine Antwort hat.

γ. Der Gegensatz von Gutem und Bösem.

Solche Feststellungen enthalten zugleich eine Abweisung der Lösung, welche der Denkprozeß für das Problem des Bösen hatte. Das Böse war ihm nichts anderes als ein Widerstand gegen den Fortschritt der kosmischen Entwickelung, ein Widerstand, der für den Augenblick allerdings zur Hemmung wird, der aber für die Gesammtbewegung unentbehrlich ist, weil er allein die Thätigkeit anspannt und auf ihre Höhe bringt. Die Vergegenwärtigung der Gesamtheit des Prozesses soll daher genügen, um das Böse aus einem Einwande zu einer Bekräftigung der Vernunft des Alls zu machen; jene Vergegenwärtigung aber vollzog das Denken, indem es aus dem Stande der Vereinzelung und Zerstreuung in den einheitlichen Weltprozeß versetzte und an seinem Leben Anteil gab.

So wird eine gewisse Lösung gefunden, nicht aber ein Abschluß; denn schon die bisherigen Erörterungen haben die Voraussetzungen jener Lösung erschüttert. Dieselbe verlangt, daß stets die Kraft den Hemmungen gewachsen sei, daß alle Widerstände glücklich und glatt überwunden werden. Dies aber ist bei so fundamentalen Gegensätzen, wie sie sich fanden, keineswegs der Fall; das Vorhandensein von überlegenen Widerständen, welche die Thätigkeit nicht steigern, sondern lähmen, ja die aufstrebende Kraft erdrücken, bleibt in Wahrheit unleugbar. Daß aber selbst ein unaufhörliches Fortschreiten der Kraftentwickelung den Umkreis des menschlichen Wesens nicht umspannen und daher keineswegs die notwendigen Forderungen befriedigen würde, das hat uns schon die Erörterung des Naturalismus deutlich gezeigt.

Indes ist nicht nur die noetistische Lösung des Gegensatzes ungenügend; es bleibt unklar, wie seine Fassung überhaupt einen Gegensatz ergeben, ja wie hier von gut und böse nur die Rede sein kann. Woher die Zerlegung der Wirklichkeit in ein Für und Wider? Warum soll das Anwachsen der Kraft schätzbarer sein als ein Stehenbleiben oder Abnehmen, die Bewegung als die Ruhe, die Ausbreitung über das All als ein Beharren im kleinen Kreise, das Allgemeine als das Besondere? Schwerlich wegen eines den Begriffen an sich zukommenden Wertes, sondern allererst dadurch, daß das Vorgehen Erlebnis eines umfassenden und nach den Zwecken seines Wesens messenden Selbst wird; nur sofern das Geschehen innerhalb eines solchen lebendigen Selbst liegt und zu seiner Behauptung oder Erhöhung beiträgt, kann es einen Wert erhalten; erst von hier aus kann auch der Prozeß selber ein Gut werden.

Wenn der Noetismus die Beziehung der Wirklichkeit auf ein Selbst als klein und unzulänglich ablehnt, so liegt das an der Kleinheit seiner eigenen Begriffe von einem Selbstwesen. Er denkt dabei nur an das partikulare Dasein eines Individualatoms, was natürlich nicht zum Gefäß und Maß des Weltgeschehens taugt; er verkennt, daß er selbst die erstrebte Erweiterung des Daseins über das All, die Arbeit um eine Wahrheit der Sache, das Zurückstellen aller subjektiven Beurteilung (*nec flere nec ridere sed intelligere*) als wertvoll nur rechtfertigen kann, wenn es ein geistiges Dasein giebt, das in solcher Bethätigung seine Entwickelung und Vollendung findet. Letzthin wird die gesamte Geisteswelt als ein solches Selbstwesen zu verstehen sein, wenn es irgend universale Güter und Werte geben soll; diese Werte aber, wie sie in den Ideen des Wahren, Sittlichen, Schönen zum Ausdruck kommen, liegen weit über denen der empirischen Individualexistenz.

Die einseitige, ja verfehlte Richtung des Noetismus zeigt sich namentlich darin, daß er bei der Erörterung der Werte das ethische Problem ganz zurücktreten und in das dynamische verschwinden läßt. Die ethische Aufgabe besteht ihm lediglich darin, die Kraft des Individuums ihrer ganzen Ausdehnung nach für den Weltprozeß zu gewinnen, dem großen Zuge des Ganzen die kleine Welt einfach einzufügen. Die Lösung soll dadurch erfolgen, daß die überwältigende Macht des Gesamtprozesses mit sicherer Notwendigkeit die Isoliertheit des Einzelnen aufhebt und all sein Vermögen an sich zieht. Von einem innern Vorgehen neben dem Prozesse, von einer Gesinnung und einem freien Entscheiden kann hier im Ernste nicht die Rede sein; solche Größen erscheinen als bloße Einbildungen, die sich nur solange zu behaupten vermögen, als die thatsächliche Zugehörigkeit des Einzelmomentes zum Gesamtprozesse verkannt wird, die aber verschwinden, sobald der Fortschritt der Gedankenentwickelung die einzelnen Glieder straffer zusammenfaßt. So wäre eine ethische Seite des Lebens nur ein vorübergehender Schein; als letztes Ziel müßte gelten, daß der Einzelne gar keine besondere Sphäre, kein Fürsichsein, ja kein Eigenbewußtsein mehr hätte, sondern daß all sein Thun aus der Kraft des Ganzen mit selbstverständlicher Notwendigkeit getrieben würde.

Ein solches Erlöschen alles Fürsichseins, aller Gesinnung hat aber nicht nur eine Welt von Thatsachen, sondern auch das eigene Verfahren des Noetismus gegen sich. Denn auch er behandelt die Hingebung der Individuen an den Weltprozeß als etwas Bleibendes und an sich Wertvolles; so wenig er die Gesinnung als thätigen Faktor anerkennt und in den Weltprozeß eingreifen läßt, als Begleitung dieses Weltprozesses, als eine Art Resonanz des großen Geschehens will er sie festhalten. Wie aber kann er das, wenn ihm jenes Sondergebiet als bloßer Wahn, als vorübergehende Illusion gilt?

So verwickelt jene Fassung der Ethik den eigenen Anhänger in Widersprüche; an sich aber hat sie den Grundfehler, die ganze Wirklichkeit des Geistes in Kraft und Leistung aufgehen zu lassen und zu verkennen, daß diese selbst nicht erlebt werden, nicht geistiger Art sein können, ohne von einer thätigen Einheit des Wesens umspannt zu sein. Mit der Anerkennung dessen würde das Reich des Fürsichseins aus einer bloß begleitenden in eine centrale Stellung treten, ein Ganzes sich in allem Thun erweisen und erleben. Alsdann könnten Gesinnung und Sachgehalt nicht gleichgültig nebeneinanderstehen, sondern erst mit der Aneignung würde sich die Sache beleben und erschließen, die Gesinnung aber würde als wirksame Kraft nicht zu-

nächst das Verhältnis des Individuums zum Ganzen, sondern die Erhebung des Ganzen zur Stufe der Freiheit ausdrücken.

Doch darüber weiter unten. Hier ist soviel gewiß, daß die ethische Seite des Daseins, mag sie nachträglich durch eine Hinterthür Eingang finden, bei weitem nicht die zukommende Würdigung erhält und daß der Gegensatz des moralisch Guten und Bösen bei der Schätzung der Wirklichkeit völlig außer Acht bleibt. Wenn nun dieser Gegensatz als der innerlichste nicht nur der schwerste von allen wäre, sondern auch den übrigen recht eigentlich ihre Schärfe geben sollte, so kann der Noetismus sich keineswegs rühmen, mit seinem Denkprozeß alles in Licht und Einklang verwandelt zu haben.

δ. Der Gegensatz von Äußerem und Innerem.

Wie wenig der Denkprozeß den realen Bestand der Wirklichkeit erschöpft, das zeigt auch derGegensatz des Innern und des Äußern, dem wir uns nunmehr zuwenden. Es war hier dem Noetismus die Verneinung eines Nebeneinander zweier Welten mit dem Naturalismus gemeinsam, in der Bejahung aber geht er einen völlig entgegengesetzten Weg. Dort alles Innensein durch allmähliche Verfeinerung aus der sinnlichen Wirklichkeit entspringend, hier ein Innengeschehen voran als umfassender Raum alles Daseins und erst innerhalb seiner ein Gegensatz eines spezifischen Innern und Äußern. Als Wurzel dieses Gegensatzes erscheint, daß der Stoff in verschiedenem Grade von der Einheit her beherrscht werden kann, Stufen der Expansion und der Konzentration daher unterschieden werden müssen. Als innerlich gilt, dessen Zusammenhang mit dem Ganzen unmittelbar einleuchtet, als äußerlich, das der Mittelglieder bedarf, um aus einer gewissen Zerstreuung und scheinbaren Selbständigkeit herauszukommen. Ein Gegensatz erwächst daraus freilich nur im Schein und vorübergehend, nämlich solange der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen verkannt wird; alsdann mag das expandierte Sein die Geltung einer selbständigen Außenwelt erschleichen. Wenn aber der Denkproceß die vermeintlichen Gegner als zusammengehörige Glieder derselben Kette aufweist, so beseitigt er damit die Möglichkeit eines Konfliktes. Auch der allgemeinste Gegensatz von Geist und Natur würde demnach mit dem Fortschritt des Denkprozesses seine Schärfe verlieren und in die Differenz von Expansion und Konzentration übergehen. Als eine einzige Welt wäre begriffen, was sich der sinnlichen Vorstellung in getrennte Hälften auseinanderlegt.

Nun hat solche Auflösung des Knotens gewiß ein Recht; vor-

nehmlich auf dem Gebiete der Theorie wird fortwährend vieles, was zunächst wie fremd draußen stand, durch Herstellung der Kausalverknüpfung dem Ganzen gliedmäßig einverleibt. Aber daß dies für das Ganze der Welt zutrifft, wäre erst zu erweisen; daß es nicht zutrifft oder wenigstens nicht auslangt, ist schon durch die Kritik des naturalistischen Systems zur Klarheit gelangt. Es handelt sich eben nicht um verschiedene Ansichten derselben Bewegung von diesem oder jenem Standpunkte aus, sondern um sachlich verschiedene Arten des Geschehens, wenn auch keineswegs um völlig getrennte Welten. Das Gebiet des Mechanismus war nicht eine bloße Betrachtungsweise, die später einfach verschwinden könnte, sondern es zeigte eine Sonderexistenz mit selbständigen Kräften und festen Gesetzen. In weitem Umfange des Daseins wurden Einzelpunkte Träger des Geschehens, ihre Selbsterhaltung wider einander war die treibende Kraft der Bewegung, die Art des Wirkens aber unterlag den mechanischen Gesetzen des zeiträumlichen Nebeneinander. Diese Sphäre eines sinnlosen Mechanismus aber befand sich nicht als eine fremde neben dem Geist, so daß sie ihn bloß als Gegenstand der Betrachtung berührt hätte, sie erstreckte sich vielmehr tief hinein in sein eigenes Wirken und Wesen, sie muß hier mit der Entwickelung einer eigengeistigen Welt aufs härteste zusammenstoßen. So deckt sich der Gegensatz des Innern und des Äußern keineswegs mit dem des Geistes und der Natur; ein naturhaftes Geschehen innerhalb des Geistes bedeutet mehr als eine bloße Ansicht von der Welt, es wird ein realer Widerstand gegen die Aufgaben der Vernunft.

Dabei erwächst namentlich daraus eine schwere Verwickelung und eine eigentümliche Wendung des Lebens, daß die nächste Wirklichkeit, in der sich unser Dasein findet, vorwiegend unter dem Einfluß der mechanischen Kräfte steht; will also die geistige Existenz ein Eigenwesen aufbringen und entfalten, so darf sie den Widerspruch jener Wirklichkeit nicht scheuen, so muß sie unbekümmert um denselben ihren eigenen Weg gehen. Es erwächst in heroischer Überwindung steter Zweifel und Angriffe ein Fürsichsein, nicht des Individuums, sondern des gesamten Geisteslebens, nicht eine private Zufluchtsstätte, sondern eine gemeinsame Innenwelt, nicht bloß eine konzentriertere Fassung der Wirklichkeit, sondern eine selbständige Wirklichkeit mit neuen Größen, Werten und Zusammenhängen. Das Streben nach einer solchen Innenwelt — wir würden sagen einer Welt des Gemütes, wenn dieser Ausdruck nicht zur Bezeichnung bloß subjektiver Zustände herabgesunken wäre — und nach Entwickelung ihres Gehaltes ist der eigentliche Kern der Menschheitsgeschichte. Wie viel

Unsicherheit über das Besondere auch nach aller Arbeit walten mag, unbestreitbar hat im Gesamtergebnis die Innenwelt eine immer größere Selbständigkeit und einen immer reicheren Inhalt gewonnen; es ist damit zugleich aber die Schwierigkeit zu ihr vorzudringen und die Spannung gegenüber der mechanischen Wirklichkeit fortwährend gestiegen. Für dies alles hat der Noetismus mit seiner formalen Innerlichkeit kein Verständnis; wiederum hat er nicht sowohl das vorhandene Problem gelöst, als es in eine Formel gebracht, in der die Versöhnung keine erhebliche Schwierigkeit machte, weil ein eigentlicher Gegensatz von vorn herein nicht bestand. So treibt der Gehalt der Wirklichkeit auch hier über das Denksystem hinaus.

Diesem Gegensatze des Äußern und Innern steht am nächsten der von Form und Stoff. Aber wir werden besser thun, ihn bei der Prüfung der geschichtlichen Leistung des Denkprozesses zu erörtern, da der Sieg der Form über den Stoff bis zur völligen Vernichtung seiner Selbständigkeit hier den Gipfelpunkt der Behauptung bildete. Es bleibt daher zunächst noch die noetistische Lösung der ontologischen Gegensätze von Einheit und Vielheit, Ruhe und Bewegung zu untersuchen.

ε. Der Gegensatz von Einheit und Vielheit.

Der Gegensatz von Einheit und Vielheit, von Allgemeinem und Besonderem soll, so sahen wir, seine Erledigung finden, indem alle Mannigfaltigkeit des Alls als Entwickelung und Verzweigung des einen Denkprozesses erwiesen wird. Einem unendlichen Reichtum von Gestalten soll der freieste Spielraum bleiben, nur liegt jedes Einzelne innerhalb des Ganzen und empfängt seine Beschaffenheit aus der Lage des Ganzen, seine Bedeutung aus der Leistung für das Ganze. Der Schein eines Gegensatzes und Widerspruches mag sich hier so weit erstrecken, als der Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen verkannt wird; je mehr aber der Fortschritt des Denkens, was die Vorstellung trennte, zusammenbringt, desto mehr wird jener Schein verschwinden. Wiederum liegt das Problem wie die Lösung nur in Begriffen und Lehren.

Wie weit diese Lösung reicht, gehört nicht hierher; daß sie nicht ausreicht, stellt ein genaueres Eingehen auf den Befund der Wirklichkeit außer Zweifel. Zunächst würde schon der Schein einer Sonderexistenz mehr Selbständigkeit des Einzelnen bezeigen, als der Noetismus zugestehen kann. Denn wenn in aller Wirklichkeit nur ein einziges Leben waltete, so möchte etwa begreiflich sein, daß sich der

Zusammenhang der einzelnen Teile verdunkelte, nicht aber, daß sich darum das Einzelne vom Ganzen abzulösen und ihm zu widerstreben auch nur scheinen könnte. Wird dazu nicht ein Vorstellen außer und neben dem Ganzen vorausgesetzt?

Weiter aber enthält jene Einfügung aller Mannigfaltigkeit in die Einheit des Prozesses eine Behauptung von der Beschaffenheit des Einzelnen, welche an der Erfahrung des Menschheitslebens notwendig scheitert. Die besondere Existenz dürfte hier keinen Inhalt aufweisen, den sie nicht aus der Entwickelung des Ganzen empfangen hätte, keine Kraft, die nicht aus dem Ganzen flösse. Nun und nimmer könnte der Lebensprozeß von Einzelpunkten her aufgenommen werden. In diese Begrenzung geht aber der Reichtum des Daseins thatsächlich nicht auf. Zunächst läßt sich schon die Positivität des Nebeneinander und des Nacheinander in der sinnlichen Wirklichkeit unmöglich durch begriffliche Entwickelung ableiten. Weiter aber gewinnen auch die Einzelexistenzen einen eigentümlichen Inhalt, sie bieten eine unvergleichliche Synthese der Elemente, die einzeln für sich alle innerhalb des Umfangs des Allgemeinen liegen mögen, die aber im Ganzen etwas neues werden, eine Synthese aus dem Ganzen und zum Ganzen, die sich nicht deduktiv, sondern immer nur intuitiv vergegenwärtigen läßt. Als selbständige Kraft aber bekundet sich die Einzelexistenz sowohl in dem Widerstande gegen die Gesamtbewegung, als in einer unentbehrlichen Ergänzung der allgemeinen Strebungen.

So verhält es sich gleichmäßig bei allen drei Lebensordnungen, die wir oben unterschieden: bei der Seele, der Gesellschaft, der Kultur. Im seelischen Leben sehen wir das empirische Bewußtsein von lauter Einzelvorgängen eingenommen; ihr Nebeneinanderbeharren, ihre gegenseitige Verbindung und Durchkreuzung läßt sich vom Denken weder ableiten noch in bloßen Schein auflösen. Alles Geschehen folgt hier den Verhältnissen von Zeit und Raum mit ihrer Positivität und Kontingenz. Soweit auch die geistige Entwickelung über dieses empirische Bewußtsein hinausführt, in seiner Existenz bleibt es unangefochten. Nicht minder auch in der Fortdauer seines Einflusses. Denn die Zusammenhänge geistiger Arbeit werden immerfort gekreuzt, gestört, aber auch bereichert von den unablässig zuströmenden Eindrücken, Gefühlen, Antrieben aus der unmittelbaren Berührung mit der Umgebung. Aber auch im eigenen Reich des Geisteslebens hat der Augenblick mit seiner Unmittelbarkeit eine weit größere Bedeutung, als sie der bloße Ablauf eines Prozesses zugestehen kann, er gewinnt seine eigene Wirklichkeit, seine Spannung und seine Aufgabe. Das Selbstgefühl der Gegenwart, das Bewußtsein, in jedem Augenblick eine Bewegung neu

anheben zu können, erweist sicherlich nicht schon die Wirklichkeit der Freiheit, ein volles Abreißen der überkommenen Fäden, aber die bloße Thatsache des Erlebens einer Gegenwart ist und bleibt ein Zeichen, daß die Verkettung der Glieder nicht alle Unmittelbarkeit der Existenz aufhebt, daß eine Zeitlosigkeit des Geschehens und mit ihr ein Eigenwert des Augenblicks sich behauptet.

Beim sozialen System macht das Ergebnis früherer Untersuchung den Nachweis entbehrlich, daß sich das Individuum nicht zum bloßen Moment eines Prozesses herabsetzen läßt. Ein Einzelbewußtsein, ein Fürsichsein, ein Ich wäre überhaupt unmöglich, wenn das Individuum nur das wäre, wozu es der Denkprozeß macht, ein Durchgangspunkt der Gesamtbewegung. Das Individuum zeigt sich aber selbständig schon in der energischen Behauptung seiner Existenz bis zum Widerstand gegen alle allgemeinen Ordnungen, selbständiger noch in der Entwickelung zum Mikrokosmus, dem Streben, das ganze All, und zwar in eigentümlicher Weise, mitzuerleben, am selbständigsten aber als sittliche Persönlichkeit, sofern hier verschiedene Gesamtrichtungen im Einzelnen zusammentreffen und seine Entscheidung fordern. All dieses Leben der Sonderkreise mit seinen Aufgaben und Leistungen, seinen Freuden und Schmerzen ist ein unablässiger Protest gegen die Verwandlung des Daseins in einen einzigen Gesamtprozeß.

Dabei stehen die Individualkreise nicht wie nebensächlich außerhalb des Gesamtlebens, sondern sie bedeuten ihm viel, ja ihre kräftige Ausbildung ist eine notwendige Bedingung seiner Entwickelung, ohne sie ist eine Geistigkeit des menschlichen Daseins schlechterdings nicht zu erreichen. Die Voraussetzung und die Irrung des Noetismus geht dahin, den Geistesprozeß von vorn herein als machtvoll und ausgeprägt zu denken, die Ideen als anerkannte Beherrscher der Wirklichkeit zu behandeln. In Wahrheit liegt die Sache ganz anders. Wir finden den Menschen stumpf gegen die geistigen Interessen, zugleich aber die Geisteswelt nur in den vagsten Umrissen unserm Dasein gegenwärtig. Was immer im geschichtlichen Leben sich an Interessen entwickelt und an Strebungen aufkommt, eine volle und ganze Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, welche die Gemüter bezwingt und unwiderstehlich zum Handeln treibt, wird es nicht anders, als durch das Lebenswerk großer Persönlichkeiten. Gewiß ruht ihre Arbeit auf ewigen Aufgaben des menschlichen Wesens, und es müssen diese Aufgaben dringende Probleme einer Zeit geworden sein, damit die Leistung des Einzelnen irgend eingreifen kann, aber aus solchen Vorbedingungen und Anlagen erhebt sich eine lebendige Wirklichkeit nur, indem eine Persönlichkeit die Forderungen der Menschheit und der

Zeit zu Notwendigkeiten des Eigenlebens macht und ihre ganze Existenz an eine Befriedigung derselben setzt. Nur durch solches Eintreten des ganzen Menschen gewinnen die sonst schattenhaften Gedanken eine reale Subsistenz und die elementare Kraft, den Widerstand der trägen Alltäglichkeit zu brechen. Zugleich treten die verschiedenen Züge, welche sonst zerstreut und ungeformt nebeneinander standen, unter den Einfluß eines allumfassenden und charakterhaften Ganzen und erhalten dadurch ebenso untereinander ein engeres Verhältnis wie jedes für sich eine klare Determination. So erwächst ein Typus einer geistigen Wirklichkeit, ein lebendiges Ganzes, das sich mächtig auch an die Anderen wendet und sie durch die Gewalt der unmittelbaren Anschauung einnimmt. Das Größte einer solchen schaffenden Persönlichkeit liegt nicht in dem, was sie an Werken nach außen herausstellt, sondern in dem innern Schaffen eines ausgeprägten Lebensganzen; vor allen anderen Werken steht als die entscheidende Thatsache das Werk des Persönlichseins selber. Solche Persönlichkeiten sind das eigentliche Prinzip positiven Schaffens, während alle begriffliche Arbeit nur vorbereitet oder ausführt; mit ihnen wird daher ein irrationales Element in der Bewegung mächtig und läßt alle allgemeinen Formeln weit hinter dem Gehalt der geschichtlichen Wirklichkeit zurückbleiben. Könnten nun die Persönlichkeiten eine solche Stellung in der Entwickelung einnehmen, wenn ihnen nicht eine Weltordnung entspräche, nicht hinter dem Denkprozeß ein All des Persönlichseins aufstiege?

Doch das ist unten weiter zu verfolgen; hier sei nur noch daran erinnert, daß nicht nur an den Höhepunkten des Menschheitslebens, sondern auch in der alltäglichen Breite des Daseins ohne einen persönlichen und damit auch individuellen Faktor nicht auszukommen ist. Denn um die Einzelnen zur Teilnahme am Geistesleben zu bringen, gilt es vor allem, ihre Eigenart aufzubieten, da nirgends anders die geistige Aufgabe der Naturlage so nahe kommt; ist hier einmal die Sache in Fluß gebracht, so ist dann leichter der ganze Umkreis des Daseins zu gewinnen. Aus einem ähnlichen Grunde ist auch in der Stufenfolge der gesellschaftlichen Ordnung die Ausbildung von Individualkreisen, wie vor allem der Familie, unentbehrlich. Die hier stattfindende Konzentration mit ihrer Individualgestaltung mag am ehesten der Vernunftanlage des Menschen zum Siege verhelfen, an dem Eigenen und Unterscheidenden mag am ehesten die Tiefe des Gemütes aufbrechen, wie denn ja thatsächlich die hier erwachsenden Beziehungen und Empfindungen als reine Grundformen vorbildlich für alles Verhältnis von Mensch zu Mensch geworden sind.

So gewinnt durchgängig das Individuelle auch mit seiner Partikularität eine größere Bedeutung, als ihm der Denkprozeß zugestehen kann.

Ebendasselbe gilt von dem Aufbau der Kultur. Gewiß bringt der Fortschritt der Entwickelung die einzelnen Gebiete in immer reichere Berührung und läßt gemeinsame Ideen alle Mannigfaltigkeit durchdringen. Aber dies heißt noch nicht, daß ein einziger Strom alles treibt und erfüllt, daß ein einziges Gebiet alle anderen in sich aufnimmt. Das aber ist es, was der Denkprozeß, wenn nicht behauptet, so doch konsequenterweise behaupten muß. Denn ihm hat alles, was außerhalb der Erkenntnis liegt, als bloße Vorstufe zu gelten, als eine Annäherung, die nur so lange ein Recht hat, als die höchste Stufe noch nicht erreicht ist, die nach ihrer Erreichung aber nicht weiter bestehen kann. Wenn etwa, um die Hegelsche Fassung als Beispiel zu nehmen, die Religion und die Kunst die Wahrheit in der Form der Vorstellung und der sinnlichen Wahrnehmung verkörpern, so muß ihre selbständige Bedeutung mit dem Fortgang zur Stufe des Begriffes, des reinen Denkens, erlöschen. Die eine Wahrheit wird nur eine Form der Darstellung als adäquat anerkennen dürfen, alles andere aber zum Irrtum herabsetzen. Denn nichts ist so exklusiv wie die Wahrheit; da sie durchaus nicht verschiedene Arten duldet, so müßte schließlich das eine Gebiet der Erkenntnis alles übrige Dasein wie ein großer Leviathan verschlingen.

In Wahrheit aber finden wir eben mit dem Fortgang der Kultur eine immer größere Differenzierung der einzelnen Gebiete; was früher ungeschieden ineinanderfloß, wie Moral, Recht, Religion, das verzweigt sich immer weiter voneinander, ohne darum eine Gemeinschaft der Wurzel aufzugeben und aus dem Ganzen eines Kulturlebens herauszutreten; jedes einzelne Gebiet entwickelt eine individuelle Art, die nie in allgemeine Begriffe aufgeht; es wird eine selbständige mächtige Potenz, die mit sicherer Konsequenz fortschreitet und sich im Ganzen des Daseins durchzusetzen weiß.

Wie aber die einzelnen Zweige des Ganzen nebeneinander, so behaupten auch die einzelnen Phasen nacheinander ihren selbständigen Wert, im Gegensatz zum Denksystem. Denn wenn dieses auch erst von der Geschichte seine Verwirklichung erwartet, so vernichtet es die bleibende Bedeutung der Geschichte durch die Behauptung, in der begrifflichen Entwickelung allen Gehalt der Vergangenheit mit sich zu führen. Die Verwandlung der früheren Epochen in Bestandteile der einen unmittelbaren Thätigkeit ergiebt etwa eine weitere Gegenwart, der Vergangenheit aber nimmt sie allen eigentümlichen Wert; das Frühere hat weiter nichts Besonderes für sich, das

der Gegenwart nützen könnte, es würde ein bloßes Mittel, uns auf die Höhe des Begriffes zu führen und hätte mit diesem Dienste seine Aufgabe erfüllt; kein Antrieb könnte bleiben, sich in die Vergangenheit wie in ein eigenes Reich zu versetzen, ihre Anschauung immer von neuem zu erzeugen, eine Geschichtsbehandlung als selbständige Wissenschaft und als Kunst auszubilden. Denn hier liegt die Einheit, welche alle Mannigfaltigkeit verbinden soll, nicht zeitlos über aller Geschichte, sondern als ein Höhepunkt in ihr, darum kann sie nicht Verschiedenes nebeneinander dulden. Wenn nun aber jene selbständige Behandlung der Vergangenheit die größte Ausbreitung erlangt hat und wenn sie recht eigentlich ein Stück des Kulturlebens geworden ist, wenn sie das Dasein bereichert und sich in großen wissenschaftlichen Leistungen verkörpert hat, so hat hier wieder der Noetismus den Zug des gemeinsamen Lebens gegen sich. Die Wissenschaft aber erweist sein Unternehmen, alle Mannigfaltigkeit der Epochen in Stufen und Seiten des einen Denkprozesses zu verwandeln, damit als verfehlt, daß ihr Unterschied sich durchaus nicht bloß auf begriffliche, noch weniger auf logische Differenzen zurückführen läßt. Wenn zum Beispiel das Altertum als eine Zeit der Immanenz, das Mittelalter dagegen der Transcendenz gilt, so ist mit so vagen Merkmalen das wahrhaft Charakteristische und Wirksame der Zeiten auch nicht im mindesten erfaßt. Die lebensvollen Gestalten müssen erst in abstrakte Schatten verwandelt sein, um sich solche Einordnung in einen begrifflichen Prozeß gefallen zu lassen.

Hier wie an den anderen Stellen wird allerdings ein überaus schweres Problem das Verhältnis der Mannigfaltigkeit zur Einheit, die Frage, wie ein Besonderes mit dem Ganzen einmal verbunden und dann wieder von ihm geschieden werden, wie ein Ganzes zusammen mit dem Besonderen erlebt werden könne; aber wie auch die Lösung ausfallen mag, im Denkprozeß findet sie sich keinesfalls. Der Denkprozeß wie jeder Prozeß kennt das Einzelne nur als Stück der Verkettung, nun und nimmer kann er ihm die Selbständigkeit zugestehen, welche die Wirklichkeit allseitig verlangt. Es gilt also, ein andersartiges Gesamtgeschehen zu suchen, das dieser Aufgabe gewachsen sei.

ζ. Der Gegensatz von Ruhe und Bewegung.

Auch an dem Gegensatze endlich, auf dessen Überwindung der Noetismus so stolz war, dem von Ruhe und Bewegung, scheitert in Wahrheit der Denkprozeß. Denn eine nähere Prüfung nach dem reduktiven Verfahren ergiebt leicht, daß er unmöglich Ruhe und Be-

wegung vereinen kann, sondern das eine dem andern aufopfern muß und thatsächlich aufopfert. Die beharrende Macht, deren Unentbehrlichkeit neben dem rastlosen Wandel des Lebens prinzipiell anerkannt wurde, sollte sich finden zunächst in der Unveränderlichkeit der Gesetze, mehr aber noch in dem jenseits der Bewegung befindlichen Konzentrationspunkte, in dem sich fortwährend die Mannigfaltigkeit zur Einheit zusammenfaßt. Was freilich die Gesetze anbelangt, so hätte ein absoluter Prozeß konsequenterweise nur Platz für eine Ordnung in der Veränderung, ein Gesetz des Anderswerdens, nicht für zeitlos gültige, in allen Lagen gleichmäßig wirkende Gesetze, wie sie die neuere Naturwissenschaft lehrt, und wie sie auch für das geistige Gebiet erforderlich scheinen, wenn es irgend ein Verständnis der Zeiten für einander geben soll.

Die Hauptschwierigkeit aber entsteht bei der Frage, wo der überlegene Einheitspunkt zu suchen sei, an dem für den Prozeß so überaus viel liegt. Denn hier ist das Dilemma unvermeidlich, daß, wenn wir ihn jenseits der geschichtlichen Wirklichkeit setzen, aller Einfluß einer überlegenen und zusammenhaltenden Kraft thatsächlich verloren geht, wenn wir ihn aber innerhalb jener suchen, das Maß zu eng wird und der Fluß der Bewegung in Stocken geräth. Keins von beiden ist zu ertragen und doch muß der Gedankenprozeß eins von beiden erwählen.

Den überlegenen Punkt jenseits der geschichtlichen Wirklichkeit zu setzen, hat den Vorzug der begrifflichen Konsequenz, denn die Wirklichkeit soll ja ganz vom Prozesse eingenommen sein; es scheint also der Ruhepunkt über ihr liegen zu müssen. Aber eine solche jenseitige Einheit erlangt weder einen Inhalt, noch eine Macht; wir haben an ihr nichts weiteres als den abstrakten Gedanken, daß alles Vorgehen einem großen Entwickelungsprozesse angehöre; worin aber die Entwickelung bestehe und was sie als Ganzes ergebe, das bleibt in vollem Dunkel. Alle nähere Bestimmung würde hier von den einzelnen Phasen des Prozesses zu erwarten sein. So kann das Ganze nicht mehr eine Macht gegen das Einzelne üben, noch auch die Erscheinungen zu einer Innenwelt umwandeln. Es wird sich das Band zwischen den einzelnen Phasen immer weiter lockern, bis endlich nur die Impulse der jeweiligen Lage entscheiden und der Relativismus das Denken und Handeln ohne Widerspruch beherrscht. Zugleich aber muß der Mangel einer verinnerlichenden Kraft den Geistescharakter des Prozesses immer mehr abschwächen, die Ideellität geht schließlich verloren, es bleibt als einzige Wirklichkeit das sinnliche Dasein, etwa [illegible]t und aufgestutzt durch Begriffe oder auch Phrasen von Fort[illegible] Entwickelung, Kultur u. s. w.

Das ist die eine Seite. — Führt hingegen das Verlangen eines festen Zusammenhanges und eines ausgeprägten Geistesgehaltes dazu, den Höhepunkt innerhalb der Wirklichkeit zu suchen, so entspringen andere Mißstände. Es wird unvermeidlich, etwas festzulegen, was der Bewegung angehört, abzuschließen, wo die lebendige Entwickelung ins Unendliche weiter treibt. Naturgemäß wird bei diesem Verfahren thatsächlich die Gegenwart zum Schlüssel für alles Geschehen, zur verbindenden Kraft aller Mannigfaltigkeit. Damit wird ihr Gesamtbestand ohne genügende Aussonderung des Zufälligen und Verfehlten zum Maße aller Wirklichkeit; die Vergangenheit ist nur soweit gegenwärtig, als sie zu diesem Maße stimmt, und wird gewaltsam in dasselbe gepreßt; nach der Zukunft aber geht kein Trieb, da ja der Höhepunkt als erreicht und alles Verlangen als befriedigt erscheint. So hat die Bewegung nur Recht bis zur Gegenwart, mitten im Flusse wird ihr Lauf gehemmt und selbstzufriedene Stabilität tritt an ihre Stelle. Mitten unter allem Gerede von unablässigem Fortschritt verbreitet sich weithin die Überzeugung, daß wir es herrlich weit gebracht, und weiter noch das thatsächliche Verfahren, den Inhalt der Gegenwart als einen letztgültigen zu behandeln, von der „Jetztzeit“ aus wie vom höchsten Gipfel auf die Bemühungen früherer Zeiten zurückzuschauen. So verkörpert sich auch in den Strömungen des Menschheitslebens jenes Dilemma, entweder den Zusammenhang oder den Fortgang der Bewegung aufzugeben, entweder auf alle selbständige Geistigkeit zu verzichten, oder ihr ein viel zu enges Gewand zu geben.

Was in solchen Strömungen naturgemäß in unbestimmten Zügen vorliegt, das zeigt sich in deutlichster Ausprägung an dem Schicksale des Systemes, welches die Verwandlung des Daseins in einen absoluten Denkprozeß auf ihren prägnantesten wissenschaftlichen Ausdruck gebracht hat: des Hegelschen. Nach der ersten gewaltigen Erregung ward bald eine Entscheidung der Geister zwischen einem Entweder — Oder unvermeidlich: entweder ein fester und umgrenzter Inhalt, dann ein Festlegen der Gegenwart und eine Lähmung des Triebes in die Zukunft, oder eine Rastlosigkeit des Fortschreitens, dann ein Einbüßen alles Zusammenhanges und aller gemeinsamen Wertschätzung, ja aller Geistigkeit des Daseins; dort ein objektivistisches, hier ein subjektivistisches Verfahren; dort eine stabilisierende, hier eine revolutionäre Richtung, beide aber ihre Wurzel in einen gemeinsamen Grund zurückerstreckend. Soviel ist als Ergebnis gewiß: wenn die menschliche Natur das Verlangen hat, Bewegung und Ruhe, Zeit und Ewigkeit mit einander festzuhalten und ihren

Gegensatz zu überwinden, der Denkprozeß kann dieses Verlangen nicht befriedigen.

η. Zusammenfassung.

Nicht anders wird das Gesamturteil über seinen Versuch lauten, die Gegensätze des menschlichen Daseins zu umspannen und ihren Widerspruch aufzulösen. Was er an Gegensätzen kennt, führt sein Dasein nur in der Vorstellung; seine Widersprüche bestehen nicht in Wirklichkeit, sondern nur im Wahn des Subjekts; kein Wunder, wenn der Fortschritt des Denkens alle Probleme löst, alles Dunkel aufhellt. Nun aber erwies sich uns eine starke Inkongruenz so beschaffener Gegensätze mit den thatsächlichen Gegensätzen des Menschheitslebens; sowohl der Inhalt dieser als die Kraft ihres Wirkens war grundverschieden von dem, was sich dort bot, der aus ihnen erwachsende Widerstreit bleibt daher der rein auf sich gestellten Arbeit der Theorie unüberwindlich. So zersprengte die Wirklichkeit des Alls den Rahmen des Denkprozesses; ja es erwacht der Zweifel, ob dieser Prozeß von sich aus überhaupt eine volle und ganze Wirklichkeit hervorzubringen vermag.

Aber nicht in so allgemeine Sätze erschöpft sich der Ertrag unserer Kritik, an jeder einzelnen Stelle bekundete sowohl das Vorhandensein von Widersprüchen eigentümliche Thatsachen als ein unabweisbares Verlangen, sie zu überwinden, die Arbeit auf neue Bahnen wies. Das religiöse Problem ließ innerhalb des menschlichen Daseins die Entwickelung einer eigentümlich geistigen nicht nur, sondern auch einer freien und sittlichen Welt erkennen, aber sie zeigte zugleich die Ohnmacht und Gebundenheit dieser Welt; ohne eine neue kraftvoll sich mitteilende Wirklichkeit mußte alles zusammenbrechen, was im Dasein wertvoll ist und auch seinem Thatbestande nach unmöglich bloße Einbildung sein kann. Beim eng damit verbundenen ethischen Problem sahen wir hinter der Welt der Leistungen eine Welt der Gesinnung aufsteigen und zu der Forderung drängen, alle Wirklichkeit in das All eines lebendigen Selbst zu verwandeln. Im Gegensatz des Innern und des Äußern fanden wir mehr als verschiedene Stufen der Konzentration; entgegengesetzte Arten zu sein und zu wirken traten auseinander und stießen in unserer Wirklichkeit hart zusammen; eine selbständige Entwickelung der Innenwelt auch im Widerspruch mit der Umgebung ward eine notwendige Forderung der Selbstbehauptung des Geistes.

Führten diese Widersprüche mit ihrer Unversöhnlichkeit notwendig zum Verlangen einer neuen Wirklichkeit gegenüber der ersten, so

zwangen die weiteren, neue Grundbegriffe vom Wirklichen und eine neue Art seines Zusammenhanges zu suchen. Im Verhältnis von Einheit und Vielheit erwiesen sich die besonderen Existenzen als viel zu selbständig, um sich zu Momenten eines einzigen Prozesses herabdrücken zu lassen; soll daher nicht alle Verbindung zum Ganzen entfallen, — und eine solche wird durch den Zusammenhang der Wirklichkeit als Thatsache erwiesen —, so ist eine andere Art des Gesamtgeschehens zu suchen. Ruhe und Bewegung, Zeit und Ewigkeit endlich konnten nicht zusammen im Prozesse ihr Recht finden; hier war entweder das eine oder das andere aufzuopfern. Die Wirklichkeit des Menschheitslebens hingegen bedarf des einen wie des andern, sie muß daher nach einer Existenzform streben, welche beides zu umschließen vermag.

So zeigt sich die Lage weit verwickelter, als der Denkprozeß behauptet. Aber die Verwickelung mit allen ihren Dunkelheiten und Widersprüchen begründet sich schließlich in einem größern Reichtum des Inhalts, in gewaltigeren Aufgaben der Wirklichkeit. Was die Lage der Menschheit und mit ihr die Forschung erschwert, das ist ein Zeugnis von weiteren Tiefen des Alls, welche dem Denkprozeß völlig fremd blieben.

b. Der Denkprozeß und die Bewegung der Geschichte.

α. Die Schranke des Prozesses.

Die Untersuchung der Gegensätze des Daseins erwies eine gewaltige Kluft zwischen dem Vermögen des Denkprozesses und der Wirklichkeit des Menschheitslebens; es ist darnach zu erwarten, daß auch die geschichtliche Bewegung sich bei genauerer Prüfung anders herausstellt, als sie dem Noetismus erschien.

Seine Behauptung ging dahin, daß der Lauf der Geschichte das Dasein immer mehr in einen Denkprozeß verwandle und als solchen erweise; verwandle, indem bei stetig wachsender Konzentration der Wirklichkeit sich der Charakter eines Denkprozesses thatsächlich immer schärfer auspräge, erweise, indem solche Ausprägung die Erkenntnis unverweigerlich zur Anerkennung jenes Charakters zwinge. Die Beweisführung erfolgte in zwei Hauptstufen; sie suchte zunächst die allgemeinste Thatsache eines absoluten Prozesses, sodann die besondere Beschaffenheit, d. h. die mentale und logische Art dieses Prozesses, aus der Bewegung der Geschichte darzuthun; auch die Kritik wird diese Stufen auseinanderzuhalten haben.

Daß die geschichtliche Wirklichkeit sich nicht in einen absolute Prozeß verwandeln läßt, das ist für uns schon durch frühere Untersuchungen entschieden. — Jene Verwandlung erforderte zunächst ein Flüssigwerden aller Größen; das aber läßt sich, so sahen wir, nicht vollziehen, ohne die für ein Kulturleben erforderlichen Zusammenhänge zu zerstören und damit der lebendigen Wirklichkeit schroff zu widersprechen. Wohl finden sich feste Größen nicht da, wo das naive Bewußtsein sie zunächst sucht, aber sie gaben sich der weiterdringenden Betrachtung in kräftigen Zügen über, neben, ja in der Bewegung zu erkennen, sie wurden auf geistigem Gebiete geradezu eine unerläßliche Bedingung alles Zusammenhanges der Bewegung. Auch der Denkprozeß müßte seine Einheit, den Zusammenhang seiner Phasen, die Substantialität seines Schaffens einbüßen, wenn er nicht gegenüber aller Veränderung auch bleibende Größen aufzubringen vermöchte. Die Ausbildung eines historischen Bewußtseins, sowie die gesteigerte Intensität des unmittelbaren Lebens ist nur beim ersten Schritt über die naive Ansicht hinaus der absoluten Veränderung günstig; der zweite führt mit Notwendigkeit zurück zu beharrenden Größen, wenn auch anderen als denen des Anfangs. Denn wie könnten wir in der bunten Fülle des Vergangenen einen Zusammenhang entdecken, wie sie als Phasen einer einheitlichen Bewegung begreifen, wie irgend ein Verständnis, ein Nachleben früherer Zeiten ausbilden, wenn sich nicht aus dem Chaos durchgehende Größen, gemeinsame Maße heraushöben und die Zeit mit der Zeit, den Menschen mit dem Menschen verbänden? Wie könnte ferner die Neuzeit die Dinge einander so viel näher bringen, die trägen Massen in so viel rascheren Fluß versetzen, wenn nicht in aller Mannigfaltigkeit gemeinsame Ziele und zusammenhaltende Kräfte mächtiger wirkten? Daß die Kultur dem menschlichen Dasein einen gleichmäßigeren Charakter giebt, daß sie die einzelnen Geistesgebiete, die sonst wie zufällig und gleichgültig nebeneinander standen, enger und innerlicher verbindet, daß sie auch die einzelnen Völker miteinander arbeiten, denken, empfinden lehrt, das steht außer Zweifel; das alles aber sollte geschehen können ohne einen Zusammenhang des Wesens, ohne gemeinsame Ziele, ohne durchgehende Kräfte!

Ist aber nicht die ganze Wirklichkeit dem Fluß verfallen, so kann auch nicht alles rastlos fortschreiten, wie das der Noetismus behauptet. Ja nicht einmal das ist ausgemacht, daß der Fortschritt nur so weit reicht als die Veränderung. Den Noetismus führt zur Behauptung eines unablässigen Aufsteigens vornehmlich der dem Denken innewohnende Trieb weiter und weiter zu gehen, sowohl nach Seite

der Konsequenzen, um sie ins Unendliche zu entwickeln, als der Prinzipien, um die Begründung immer weiter zurückzuverlegen. So scheint ein stetiges Anwachsen des Kraftaufgebotes völlig gesichert. und zwar ein Anwachsen von innen her, während der Naturalismus es von der zunehmenden Komplikation der Elemente erwartet. Die Frage inhaltlicher Beschaffenheit tritt über solchem Anschwellen des Lebensprozesses hier wie da völlig zurück, mit der Kraftentwickelung soll alles gewonnen sein.

Nun bringt der Lauf der Geschichte, bei allen Schwankungen der Epochen, als Ganzes ohne Zweifel eine Erweiterung des Horizontes, umfassendere Zusammenhänge wie eine freiere Beweglichkeit der Gedanken, er giebt der Menschheit eine reichere Gegenwart des Vorstellens, er erzeugt mit solcher Weite und Freiheit ein stetiges Wachstum der intellektuellen Spannung. Aber daß ein Gewinn an Kraft zur Befriedigung des menschlichen Daseins nicht ausreicht, steht aus früheren Untersuchungen fest; erhob sich doch erst in der Verbindung der Funktion mit einem Gegenstande das Wirken zur Vollthat. Je mehr die geschichtliche Entwickelung die Eigentümlichkeit der verschiedenen Lebensaufgaben herausarbeitet und je reichere Erfahrungen der Wirklichkeit sie eröffnet, desto deutlicher erhellt, daß alle Ausdehnung des Gedankenprozesses große, ja die größten Probleme ungelöst läßt, sowie daß die Geschichte keineswegs überall das Bild einer ununterbrochen aufsteigenden Linie bietet.

Offenbar zieht der Fortschritt der Kraftentwickelung nicht auch die Art der Beweggründe mit sich; gegenüber aller Klärung der Begriffe sowie allen Triumphen der Organisation beharrt die innere Richtung des Handelns, der Grundstock der Gesinnung, im wesentlichen unverändert. Kräftigt und verbreitet sich im Lauf der Zeiten das Edle, so hält das Gemeine mit ihm gleichen Schritt; werden nach einzelnen Richtungen rohe Äußerungen der Unvernunft überwunden oder doch eingedämmt, so treten dafür raffiniertere immer von neuem ein. In ethischer Hinsicht verändert die Geschichte nur die Erscheinungen, nicht den Grundbestand; an dieser Stelle kündigen sich weitere Tiefen an und erwachen Probleme, denen die größere Regsamkeit der Gedanken keineswegs gewachsen ist.

Ebensowenig genügt sie den Bedürfnissen des geistigen Schaffens, mögen hier die Verhältnisse auch anders liegen als auf der ethischen Seite des Daseins. Auch die Gestaltung der geistigen Wirklichkeit, die Verkörperung einer mentalen Welt durch wissenschaftliche, künstlerische, soziale u. s. w. Arbeit zeigt weniger einen ununterbrochenen Fortschritt, als einen Wechsel von Ebbe und Flut; die

Leistungen gipfeln in einzelnen Höhepunkten, nämlich da, wo die schaffende Kraft großer Persönlichkeiten mit den Forderungen der menschlichen Entwickelung und der Gunst der Umstände zusammentrifft. Hier allein erheben sich aus den verworrenen Lagen und Meinungen einfache Größen, es entstehen ausgeprägte Typen bleibenden Wertes, klassische Leistungen, die für alle Zeiten eine ewige Jugend bewahren. Daß diese Leistungen, untereinander verglichen, mit der Erweiterung des Horizontes, der Beweglichkeit der Gedanken, der Klärung der Begriffe zunehmen, ist nicht von vorn herein sicher; wäre es aber sicher, so ist jene Beweglichkeit und Klärung schwerlich mehr als eine Vorbedingung, nicht aber die schaffende, ein Ganzes des Werkes gestaltende und charakteristisch ausprägende Macht. Das gilt auch für die Wissenschaft selbst, sofern sie nicht bloß ein Ansammeln einzelner Daten, sondern Wahrheitserkenntnis sein will. Denn auch bei ihr liegt alles an großen Synthesen, welche die Mannigfaltigkeit als Glied eines Ganzen sehen lassen; diese Synthesen aber entstehen nie durch Massenwirkung, sondern immer durch das Schaffen großer Persönlichkeiten. In den von ihnen eröffneten Bahnen gehen Jahrhunderte weiter, und was immer die Kritik an jenen Schöpfungen auszusetzen findet, ihre Macht kann sie nicht brechen.

Überhaupt sollte die Wirklichkeit dadurch mehr und mehr den Charakter eines einzigen großen Prozesses bewähren, daß in wachsendem Grade das Individuum ein Stück des Ganzen, seine Beschaffenheit ein Ausdruck der Gesamtlage würde und so die Abhängigkeit, die seit Beginn vorhanden, immer deutlicher hervorträte. In Wahrheit aber sind die Einzelwesen, im besonderen die schaffenden Persönlichkeiten, keineswegs durch die geschichtliche Entwickelung herabgedrückt; das zeigte schon die Erörterung von Einheit und Vielheit. Das Ergebnis jener Untersuchung vermag sich siegreich zu behaupten auch gegen jene moderne Lehre vom milieu, d. h. von der völligen Bestimmtheit des Einzelnen und aller seiner Lebensäußerungen durch die umgebende geistige Atmosphäre. Denn so wenig sich dieser Lehre ein gewisses Recht abstreiten läßt, so wenig die Schöpfungen eines Goethe in der Zeit eines Luther möglich waren, es ist eine Irrung, die Zeit abgesehen von den großen Individuen als fertig zu behandeln, während sie ihr geistiges Gepräge erst durch jene bekommt. Der große Mann bringt nicht etwa bloß die Allgemeinbestrebungen der Zeit auf einen formulierten Ausdruck, sondern er hebt das ganze Problem auf eine neue, sonst unerreichte Höhe. Durchschnittsmeinungen oder Produkte gegebener Verhältnisse waren die Ideen eines Luther oder Goethe zu ihrer eignen Zeit genau so wenig als zu

irgend einer anderen. Jene Abhängigkeit gilt nur für die Bedingungen und Voraussetzungen, nicht für die schaffende That selbst. Man muß den Menschen ganz in das sinneswirkliche Zusammensein aufgehen lassen, ihn nur als Glied einer Verkettung von mechanischen Beziehungen verstehen, um sein ganzes Thun und Ergehen aus dem Stande der Umgebung abzuleiten. In Wahrheit ist das ein Naturalisieren und Mechanisieren der geistigen Existenz, das schon die Kritik des Naturalismus als unstatthaft herausstellte, das überhaupt jenseits der positivistischen Kreise, denen jene Lehre vom milieu entstammt, energische Zurückweisung finden muß. Ist doch die Verkennung der Zugehörigkeit des Menschen zu einer intelligiblen Weltordnung eine Gefahr für alle und jede Lebensthätigkeit. Denn sie muß ein Abschließen bei der ersten Wirklichkeit, ein Glorifizieren des empirisch Faktischen ergeben, dagegen allen Antrieb ersticken, eine neue geisteskräftigere und ursprünglichere Wirklichkeit aufzubringen und durchzusetzen. Auch der innere Forttrieb, den der Denkprozeß behauptet und in gewissem Umfange auch erweist, wäre von hier aus nicht begreiflich.

So viel erhellt aus allen Einwänden und Widerständen mit Sicherheit: der Lauf der Geschichte verwandelt nicht die Wirklichkeit in einen einzigen unaufhörlich forthastenden Prozeß. Aber wenn der Prozeß nicht alles ist, ein prozeßartiges Geschehen, eine prozeßhafte Seite des Lebens kann immerhin eine große Bedeutung haben und diese Bedeutung im Lauf der Geschichte steigern. So geschieht es in der That. Keine Entwickelung der Kultur ohne ein Zusammenwirken der einzelnen Kräfte, ohne ein sicheres Ineinandergreifen der Leistungen, ohne eine Unterordnung des Einzelnen unter feste Gesetze und gemeinsame Bahnen. So sahen wir beim Naturalsystem in der Richtung der Technik das menschliche Wirken weithin den Charakter eines Prozesses annehmen. Etwas anders, aber doch verwandt, liegt die Sache auf mentalem Gebiet. Hier entsteht der Prozeß nicht durch ein Zusammentreffen der Elemente und die Herstellung ihrer Beziehungen in Zeit und Raum, sondern aus der von innen entspringenden Bewegung des Denkens, die alles Keimartige entfaltet, alles Ergebnis in seine Konsequenzen verfolgt, alle Mannigfaltigkeit verbindet und zu einem unermeßlichen Systeme ausbaut. Aber wie dort, so wird auch hier alle Willkür verbannt, alle Triebkraft in die Notwendigkeit der Sache verlegt, aller Fortgang durch die begonnene Arbeit sicher vorgezeichnet. Auf ein solches prozeßartiges Wirken des Denkens kann eine zusammenhängende Gedankenwelt, eine Kultur ideeller Art schwerlich verzichten; sie hat eine Technik der geistigen

Arbeit herzustellen, welche ein Gegenstück zur natürlichen Technik bietet.

So zeigt denn in Wahrheit die geschichtliche Wirklichkeit feste Verkettungen des Denkens, sie schafft in Begriffen und Methoden eine Technik ideeller Art, welche der Gedankenarbeit leichteste Bahnen gewährt. Schon mittels der Sprache wird der Einzelne in ein Reich von Begriffen hineingestellt, welches sich nach eigenen Gesetzen entwickelt und mit gewaltiger Macht auf ihn wirkt; nicht minder stellt die Causalverknüpfung und Schlußfolgerung allen Inhalt unter unverbrüchliche Regeln der Einordnung und Weiterbewegung. Wir sehen aus immanenter Kraft ohne alles Zuthun einer Entscheidung das eine sich an das andere reihen und das Ganze rastlos fortschreiten. Je ausgedehnter der Umfang der Kultur, je verwickelter die Beziehungen, desto notwendiger wird eine feste innere Verknüpfung; immer mehr wird die Isoliertheit der Individuen und Epochen aufgehoben, wird der Augenblick Punkt einer Entwickelungsreihe, das Einzelwirken Glied einer Verkettung.

Aber darum geht der Einzelne noch nicht in den Prozeß auf und noch weniger thut es das Ganze der Geisteswelt. Was durch die bisherigen Untersuchungen schon vorbereitet, das wird später noch größere Klarheit erlangen: die Thatsache, daß ein Prozeß, und sei es der Denkprozeß, dem Dasein nie einen Inhalt geben kann, wie er von Haus aus der menschlichen Natur unentbehrlich ist und auch die vornehmlichste Aufgabe der geschichtlichen Arbeit bildet. Eben auf geistigem Gebiete muß der Prozeß für sich selber ein andersartiges Wirken aus einem substantiellen Ganzen des Lebens verlangen, und zwar nicht nur als versteckte Voraussetzung, sondern als gegenwärtige Kraft umfassender, erfüllender, weitertreibender Art. Wie könnten wir ein Bewußtsein des Prozesses gewinnen, wie ihn als Spannung der eigenen Kraft, als Erhöhung des eigenen Wesens erfahren, wenn er nicht von einem überlegenen Selbst des Geistes getragen würde? Daß aber jenes geschieht, und im Fortgang der Geschichte immer mehr geschieht, liegt deutlich vor Augen. Wenn nun das Individuum als vernunfterfüllte Persönlichkeit an dieser supraprozessualen Wirklichkeit theilhätte, so könnte es bei aller Bindung der Art seines Wirkens im Kern des Schaffens eine Freiheit, ja eine Überlegenheit gegen den Prozeß behaupten. Doch darüber weiter unten; hier ist soviel gewiß, daß sich das Wachstum des Prozesses vollauf zugestehen läßt ohne einen Verzicht auf sein Gegenstück, auf ein freies und ursprüngliches Handeln.

β. Die Schranke des Denkens.

Nicht anders wie mit der Absolutheit des Prozesses geht es dem Denksystem mit der Verwandlung aller Wirklichkeit in Geist und Denken. Eine mächtige Bewegung in jener Richtung ist unbestreitbar, aber sie findet nicht nur draußen unüberwindliche Widerstände, sondern sie zeigt auch bei sich selber und im Gelingen einen anderen Sinn, als ihr der Noetismus giebt.

Offenbar ist für uns die Geisteswelt ein Werk der Geschichte; erst allmählich erlangt sie eine Selbständigkeit gegenüber dem sinnlichen Dasein. Je weiter sie sich dabei ausbreitet, desto mehr Boden scheint sie dem Gegner abzugewinnen. So kann die Geschichte als eine fortschreitende Umsetzung der animalen in eine mentale Existenz erscheinen, eine Umsetzung, die schließlich zur gänzlichen Vernichtung der Sinnlichkeit führen müßte. Daß aber die Sache nicht so steht, daß sich gegen allen Fortschritt der Vergeistigung ein sinnlich mechanisches Dasein mit zäher Eigenart behauptet, ja durch den Gegensatz noch deutlicher zum Bewußtsein kommt, davon haben wir uns schon hinlänglich überzeugt.

Auch was das Denksystem an eigentümlichem Vermögen aufbietet, kann daran nichts ändern. Den Sieg der Vergeistigung erwartet es davon, daß mehr und mehr alle Mannigfaltigkeit der Erscheinung in die Wurzel einer überlegenen Einheit zurückgenommen wird, um dort in ein wesentliches Geschehen überzugehen. Das Gelingen solcher Umsetzung soll beweisen, daß die ganze Welt, welche wie fremd und fern gegenüberstand, im Grunde geistiger Art ist; wie Odysseus soll der Geist in dem anscheinend unbekannten Lande die eigene Heimat erkennen. — Aber so verlockend diese Wendung, genügèn könnte sie nur, wenn sich das Ungeistige zum Geistigen, das Naturhafte zum Mentalen nicht anders verhielte, wie das Vorläufige zum Definitiven, die Erscheinung zum Wesen; und so verhält es sich eben nicht. Das naturhafte Sein mit seinen zeiträumlichen Beziehungen und seinen mechanischen Ordnungen ist nicht bloß ein Vorstellungsgewebe, das sich durch spätere Bearbeitung verwandeln ließe, um sich schließlich ganz aufzulösen, sondern es erweist eine Existenz und Macht gegen alle Vorstellung, ja alles Thun, es erweist sie vornehmlich dadurch, daß es nicht bloß als Gegenstand der Beobachtung draußen liegt, sondern sich weit in die Innenwelt hineinerstreckt und hier mit dem mentalen Geschehen hart zusammenstößt. Selbst wenn in den letzten Gründen alle Wirklichkeit geistig sein sollte, was wir hier nicht zu erörtern haben, unser Leben behält eine Zweiheit, einen doppelten Ausgangspunkt der Wirklichkeit.

Solche Einschränkung nach außen ist jedoch nicht eine Bestreitung innerhalb des eigenen Gebietes. Bei allem Widerstande gegen die Vergeistigung könnte der Noetismus darin Recht haben, daß soweit sie gelingt, sie auf seinem Wege gelingt, daß es der Denkprozeß ist, welcher die geistige Welt schafft und sich durch seine Entwickelung als Schöpfer erweist.

Die Sache ist zu prüfen und läßt sich nur prüfen durch eine Untersuchung der Leistung des auf sich gestellten und aus sich fortschreitenden Denkens. Eine solche Untersuchung wird sich nicht vornehmlich darauf zu richten haben, ob der erste Eindruck Thatsachen, ja ganze Gebiete neben dem Denken zeigt. Denn das Denken hat ein gewaltiges Vermögen der Aneignung und der Umwandlung; da es auf der Stufe der Aktivität der Lebensführung den unbestrittenen Ausgangspunkt und den umfassenden Raum alles Geschehens bildet, so kann es sich nie von außen zwingen lassen, etwas anderes neben sich anzuerkennen. Indem es seine Fäden immer weiter über die Wirklichkeit ausdehnt, mag es auch den sprödesten Widerstand als einen nur noch nicht aufgelösten, aber schließlich doch aufzulösenden Rest behandeln.

Aber es bleibt noch ein anderer Weg. Wir können unser Augenmerk auf den Inhalt und die Voraussetzungen des Denkens selber richten und prüfen, ob es sich selbst aus eigener Kraft erklären kann und nicht vielmehr in eigenem Interesse sich bescheiden muss, Glied eines universaleren und fundamentaleren Geschehens zu sein. In letzterem Fall würde auch für Richtungen neben dem Denken ein Platz frei und auch solche Daten möchten sich alsdann mit neuem Sinn behaupten, welche vom unmittelbaren Eindruck her dem Denken nicht ebenbürtig waren.

Dem Noetismus gilt die Wirklichkeit ihrem letzten Sinne nach als das Selbstinnewerden des Denkens. Dasselbe scheint seine Entwickelung notwendig damit zu beginnen, daß es sich selber als Vorwurf entgegentritt und damit das Bild einer fremden Welt erzeugt; indem aber der weitere Verlauf das Objekt wieder in den Prozeß zurücknimmt und als seine Zubehör erweist, so scheint die anfängliche Spaltung zu verschwinden und das Denken alle Mannigfaltigkeit als sein eigenes Selbst zu erleben. Je ausgedehnter und eingreifender das Wirken aus einer überlegenen Einheit wird, desto mehr dünkt der Prozeß aus seinem eigenen Fortgang ein Selbst zu entwickeln. Immer mehr soll sich dabei die Welt das Nebeneinander in eine Innenwelt verwandeln, immer mehr ein aus sich selber fortschreitendes Wirken alle Selbständigkeit des Stoffes ver-

nichten. Daß in dieser Weise aus der Selbstentwickelung des Denkens alle Wirklichkeit des Geistes entspringe, dafür wird die Bewegung der Geschichte als Zeugnis angerufen. In Wahrheit aber wird sich zeigen, daß das Denken nur dann einen substantiellen Charakter behaupten und Träger einer Kulturwelt werden kann, wenn es noch ursprünglichere Kräfte anerkennt und sich genügen läßt, Ausdruck eines fundamentaleren und universaleren Geschehens zu sein; daß es dagegen zu bloß phänomenaler Gültigkeit herabsinkt und immer mehr aus aller Realität heraustritt, wenn es sich auf seine eigene Selbsterzeugung stellen und aus sich als einem archimedischen Punkt das All bewegen will. Das soll uns eben die Analyse der vom Noetismus vorgebrachten Daten zeigen.

Den Geistescharakter und zugleich den Beweis für die Geistigkeit des Daseins findet das Denksystem in der Beherrschung und Verwandlung aller Mannigfaltigkeit aus einem Einheitspunkte; mit solchem Hervorbrechen der Einheit scheint eine Erhebung der Thätigkeit zur Selbstthätigkeit, eine Potenzierung der ersten Wirklichkeit zu erfolgen. Nicht neben oder hinter dem Thun, sondern in einem von sich ausgehenden und zu sich zurückkehrenden Wirken soll hier das Selbst liegen. Indem das Denken alles Dasein in seine zeitlose und allumfassende Arbeit aufnimmt, scheint allererst seine ganze Wahrheit, die Tiefe seines eigenen Wesens zu erreichen, was sich im zeitlichen Nacheinander als zerstreute und unverstandene Erscheinung ausbreitet.

Solcher Behauptung kommt die reale Entwickelung ohne Zweifel ein Stück entgegen. Das Leben, das auf der naturhaften Stufe nichts anderes ist als ein Zwischengeschehen, ein Anknüpfen von Beziehungen zwischen den Dingen, erhebt sich jenseits ihrer zur Ausbildung eines das Vorgehen umfassenden Selbst; das Selbst, nirgends zu entbehren, bisher aber als unfaßbare Größe im Hintergrunde befindlich, gewinnt jetzt einen Inhalt, ja erweitert sich zu einer Welt. Zu diesem echten Selbst durchzudringen und den sonst verschlossenen Kern des Seins zu entfalten, das ist der letzte Sinn auch solcher Bestrebungen, die, wie der Idealismus, zum ersten Befunde des Daseins geradezu in Widerspruch treten. Nicht minder liegt deutlich vor Augen, daß mit dem Wachstum der Kultur immer mehr das Ergebnis des unmittelbaren Eindrucks durch das Denken in ein neues selbstthätigeres Leben aufgenommen wird. Immer weitere Räume umspannt die Gegenwart des Geistes, immer dringender wird das Verlangen, in der Mannigfaltigkeit der Zeiten einen gemeinsamen Gehalt aufzuweisen, ja zu erleben.

Aber in dem allen stecken ungeheure Probleme und die An-

erkennung des Phänomens ist nicht schon eine Zustimmung zur Deutung des Noetismus. Ob der Denkprozeß durch sein eigenes Fortschreiten jene Bildung zum Selbst, jene Verwandlung in zeitlose Gegenwart zu erzeugen vermag, ist zum mindesten nicht ausgemacht. Zur Gegenwart des Denkens bringen heißt nicht schon durch das Denken vertiefen. Daß eine Erweiterung des Horizontes stattfinden kann ohne eine wesentliche Vertiefung der Lebensführung, das zeigt sich deutlich in dem heute vorherrschenden Verhalten zur Geschichte. Mehr als irgend eine andere Epoche nehmen wir die ganze Vergangenheit in unser Bewußtsein auf und schalten frei mit aller Mannigfaltigkeit, auch verbinden wir die einzelnen Phasen zu einem fortlaufenden Ganzen und wollen die Gegenwart als Endergebnis der gesamten Bewegung verstehen. Aber mit dem allen verbleiben wir im Gebiet der Erscheinungen und ihrer kausal mechanischen Zusammenhänge, es erfolgt keine Umsetzung der Wirklichkeit in ein tieferes Wesen, kein Hervorbrechen von Ideen, welche neues in den Dingen sehen lassen und mit gewaltiger Kraft in die Zukunft weiter treiben. Die bloße Vorführung der Vergangenheit ist keine Verwandlung in echte Gegenwart; wie vorwiegend retrospektiver Natur, so ist sie für die höchsten geistigen Aufgaben geradezu unproduktiv.

Offenbar genügt es dafür nicht, die Dinge an einen gemeinsamen Ort zu bringen, das Nacheinander in ein Nebeneinander zu verwandeln. Eben die Tendenz des Noetismus verlangt, daß am entscheidenden Höhepunkte eine neue wahrhafte und ursprüngliche Wirklichkeit durchbreche; wie aber könnte sie durchbrechen, wenn die einzelnen Phasen alles wären und nicht vielmehr einem umfassenden Ganzen angehörten, auf einem tieferen Grunde ruhten, wenn nicht von Anfang an ein Wesen hinter den Erscheinungen, ein Selbst hinter den Äußerungen stünde? Woher aber diese wesentliche Einheit, woher der substantielle Grund des Prozesses? Der bloße Fortgang ergiebt sie sicher nicht; ein Zusichzurückkehren der Thätigkeit aber, ein Sichselbstwiederfinden des Denkens, wozu der Noetismus seine Zuflucht nimmt, kann nicht eine Einheit schaffen, sondern setzt sie immer schon voraus; es würde aber auch an und für sich schwerlich mehr bedeuten als einen formalen Einheitspunkt, einen Kreuzungsplatz von Beziehungen, und das genügt der Aufgabe offenbar nicht. Von allen Seiten kommen wir zu dem Dilemma, daß entweder hinter dem Denkprozeß sich ein umspannendes Thun, ein einigendes Selbst befindet und aus dem Prozeß etwas anderes macht als er selbst will, oder daß er in lauter einzelne Phasen auseinanderfällt und nirgends zu einem Wirken aus dem Ganzen kommt.

Ein solches Selbst über und in der Denkarbeit zeigt auch die Erfahrung der Geschichte, soweit sie auf eine derartige prinzipielle Frage überhaupt antworten kann. Auf der Höhe geistigen Schaffens war es an der Denkarbeit nicht die intellektuelle Leistung für sich, welche das Interesse beherrschte und die Kraft anspannte, sondern die Seele der Denkarbeit bildete das Streben nach engerer Verbindung der Wirklichkeit mit der geistigen Existenz, nach kräftigerer Belebung, reicherer Entwickelung des ideellen Selbst. Das Bemühen, ganz zu verstehen, bis zum Grunde zu durchschauen, entquoll dem allgemeineren Verlangen nach intensiverer Lebensführung; daraus schöpfte es seine Kraft und von dort entnahm es seine Richtung.

So stand zum Beispiel bei dem Rationalismus in der Religion ursprünglich keineswegs als Gesamtzweck ein theoretisches Begreifen in Frage. Eines Leibnizens Streben ging allererst dahin, den Gehalt des Christentums dem Menschen innerlicher anzueignen, das Subjekt zu selbstthätigerem Verhalten aufzurufen. Wenn dazu ein eindringenderes Begreifen verlangt wurde, so ward deshalb nicht die Religion zu einer bloßen Lehre oder gar zu einem Produkt des Denkprozesses. Als dies später geschah, als der Lehrgehalt der Religion ihr Wesen schien, da konnte sie nicht lange mehr einen selbständigen Wert behaupten.

Nicht anders zeigt es die gesamte Bewegung der Neuzeit zum Erkennen. Die Wurzel und Triebkraft des Strebens ist offenbar das Verlangen nach einer engern Verbindung der Wirklichkeit mit dem eigenen Thun und Sein, nach einer Lebensführung aus unmittelbarem Schaffen, nach kräftigerer Entwickelung des geistigen Selbst. Solches Streben allein konnte die einzelnen Leistungen zu einem großen Ganzen verbinden und in allen Zweifeln des Intellektes die Richtung auf ein notwendiges Ziel unentwegt festhalten; aus solchem Streben fundamentaler und universaler Art erwuchsen charakterhafte Gesamtgebilde, klassische Schöpfungen, während nach Lösung der Verbindung die Denkarbeit Halt und Ziel verlor und immer mehr in matte Reflexion ausartete.

Demnach ist es nichts mit dem Erwachsen eines Selbst aus der freischwebenden Thätigkeit des Denkens. Wird mit dem Selbst Ernst gemacht, so finden wir uns über den bloßen Prozeß hinausgetrieben; behält der Prozeß den Sieg, so entfällt das lebendige Selbst, mit ihm aber der Zusammenhang der Wirklichkeit und die Erhebung der menschlichen Existenz zu einer höhern Stufe des Geistes. So ist nicht von einem Selbstinnewerden des Denkens, sondern von einem Selbstinnewerden des denkenden Wesens zu reden.

Ähnlich steht es mit der fortschreitenden Verinnerlichung des Daseins, welches der Denkprozeß für sein eigenes Werk ausgiebt. Unleugbar ist hier das Faktum, daß mit dem Fortgang der Entwickelung der Schwerpunkt des Daseins sich mehr und mehr aus dem Gebiete der sinnlichen Anschauung in ein Gedankenreich verlegt: ohne eine unablässige Gedankenarbeit könnte eine mentale Wirklichkeit weder entstehen, noch bestehen. Aber diesem Faktum giebt der Noetismus eine eigene und problematische Wendung. Die bloße Bewegung des Denkens ist es, welche die Verinnerlichung hervorbringen soll; in der Erhebung der verworrenen Vorstellung zum klaren Begriff soll alle Vergeistigung bestehen. Der Begriff gilt dabei nicht als eine beharrende und inhaltlich erfüllte Größe, mit der das Denken als einem festen Datum zu rechnen hätte, denn das würde auf ein Sein jenseits des Prozesses führen, sondern er besteht in nichts anderem als in der Form des Allgemeinen und Notwendigen, die zugleich reine Aktivität ist. Es scheint hier nicht sowohl eine neue Sache entdeckt, als die bisherige Existenz auf ihre Höhe gebracht. Die Wirklichkeit zu solcher Form erheben, das heißt alle Partikularität und Zufälligkeit von ihr abstreifen und das Dasein in einen großen, aus sich selbst bewegten Gedankenstrom verwandeln. Daß sich von hier aus ein lebensvolles Bild der Wirklichkeit entwerfen läßt, sahen wir vorher; daß aber dieses Bild in Wahrheit nicht zutrifft, das soll jetzt gezeigt werden.

Zunächst bedeutet eine so bewirkte Vergeistigung auf keinen Fall eine Verinnerlichung. Denn wie könnte dieser Begriff entstehen, ohne daß sich verschiedene Arten des Seins nebeneinander entwickeln, deren eine als unserm Wesen verwandter und darum ursprünglicher erscheint? Das Denksystem aber kennt keine Erschließung eines Wesens im Prozeß; auch kann sich nicht eine niedere Stufe neben der höhern behaupten, wo aller Fortschritt auf ein Mehr der begrifflichen Klärung hinauskommt. Denn dann erfolgt eine einfache Umsetzung des einen in das andere, in einem fort muß dort verloren gehen, was hier gewonnen wird; die verworrene Lage des Anfangs kann sich der wachsenden Einsicht gegenüber ebensowenig behaupten, wie die Dämmerung neben dem hellen Lichte. Daß aber thatsächlich die sinnliche Anfangslage nicht einfach in die fortschreitende Vergeistigung aufgeht, daß die höhere Stufe die niedere nicht völlig absorbiert, sondern ihr Beharren und Widerstehen erfahren muß, das ist uns aus früheren Ermittelungen gewiß und liegt auf jedem einzelnen Gebiete deutlich zu Tage. Die sinnliche Existenz des Einzelnen und die vernunfterfüllte Persönlichkeit, das physische Zusammensein

der Individuen und die Rechtsordnung des Staates verhalten sich keineswegs wie niedere und höhere Grade ein und derselben Wirklichkeit.

Indes, was nicht für das Ganze, gilt vielleicht für ein beschränktes Gebiet; ausgeschlossen ist mit jenem keineswegs, daß sich innerhalb des mentalen Reiches der Lauf der Geschichte als ein Zusichselbstkommen des Gedankens darstellt. Für solche Behauptung scheint die ungeheure Bedeutung zu sprechen, welche der Erhebung einer geistigen Wirklichkeit zum Gedanken und Begriff innewohnt. Erst wenn das, was den Menschen zu Beginn dunkel umfängt und triebhaft bewegt, Größe des Gedankens wird und sich damit aus der Zerstreuung zur Einheit sammelt, wird es zur freien That und kann als selbständige Macht sich gleichmäßig nach allen Seiten entfalten. Von Anfang an, so scheint es, war der Mensch vernünftige Persönlichkeit, aber erst indem die Naturanlage durch das Denken zur freien That wurde, gewann jene Idee eine herrschende Stellung und konnte das Dasein nach ihren Forderungen gestalten. Nie entbehrte das Handeln des Menschen ganz der Idee der Pflicht, aber sie war wie verhüllt und verschüttet, bis die Gedankenarbeit sie auf die Höhe des Begriffes hob. Ähnlich ist auch in den elementarsten Formen des religiösen Lebens das Wirken einer absoluten Gottesidee zu verspüren; es brauchte im Fortgang nur klar herauszutreten und sich als Ganzes zur Geltung zu bringen, was mit dunklen Äußerungen von Anfang an zugegen war.

So ist die Erhebung zur Gedankengröße unzweifelhaft ein bedeutsamer Schritt, aber ist sie selber bloß logischer Art? Sollten nicht sachliche Wandlungen in ihr stecken, fundamentalere Kräfte in ihr wirken? Es ist leicht nachzuweisen, daß sich hier entweder der logischen Bewegung der allgemeinere Sinn der Gedankenarbeit unterschiebt oder daß von ihr der Gehalt der Wirklichkeit nicht erschöpft, ja ihr Kern nicht erreicht wird. Der Denkprozeß für sich kann schlechterdings keinen anderen Inhalt gelten lassen als sein eigenes Fortschreiten; die Verwandlung in die Form des Begriffes, der Übergang vom Vorstellen zum Begreifen, das Begriffwerden muß ihm alles sein. Nun aber geht die Entwickelung des Geistes thatsächlich nicht darin auf, daß sich die Form des Begriffes durchsetzt, die Form der Allgemeinheit aufarbeitet; die Verallgemeinerung ist vielmehr der Ausdruck einer neuen Wirklichkeit und empfängt aus ihr einen bestimmten Inhalt; nur soweit dies geschieht, kann sie Macht üben und einen Wert gewinnen. So ist der Staat nicht bloß die Erhebung der menschlichen Gemeinschaft zu größerer Allgemeinheit, sondern in ihm erwächst ein

neues charakteristisches Lebensganzes mit unvergleichlichen Kräften und Aufgaben. Ebenso würde die Idee der Persönlichkeit keine wesentliche Erhöhung des Daseins bedeuten, wenn sie die geistige Existenz nur auf eine begrifflichere Form brächte und nicht die neue Form Gefäß eines neuen Inhalts wäre.

Es ist bei der Erörterung dieser Fragen der ewige Fehler des Noetismus, denkenden Geist und Intelligenz, Gedankenarbeit und Aufsteigen zum Begriffe, ideelle und logische Größen miteinander zu vermengen und was für jene gilt, für diese in Anspruch zu nehmen. Daher will er allererst durch die intellektuelle Funktion die Mannigfaltigkeit unter eine Einheit bringen, während vielmehr die Einheit des Begriffes erst durch die Einheit ideeller Größen, erst durch ursprüngliche geistige Synthesen substantieller Art möglich wird. So fließt zum Beispiel die Stellung der Gottesidee innerhalb der christlichen Religion nicht aus einem neuen geklärteren Begriffe Gottes, sondern der Begriff wird ein anderer, weil im religiösen Leben eine andere Wirklichkeit der Gottesidee mächtig geworden ist. So erhält das römische Recht nicht erst eine wesentliche Einheit mit der Erhebung zum Begriff, zu einem wissenschaftlichen Ganzen, sondern in seiner Entwickelung wirkt eine lebendige Einheit des Sinnes und diese erst macht eine einheitliche wissenschaftliche Fassung möglich. Ohne einen solchen Grund schaffender That erreicht der Begriff keine geschlossene Existenz und gelangt nicht von bloßen Möglichkeiten zur Wirklichkeit, die nicht anders als konkret sein kann.

An solcher Konkretheit nimmt auch die Wissenschaft selber teil; sie ist weit davon entfernt, ein bloßer Fortschritt der Verallgemeinerung, eine Erhebung zur Allgemeinheit zu sein. Gewiß will sie einfache Gesetze und allgemeine Begriffe, aber bei aller Einfachheit, bei aller Allgemeinheit sind es immer Gesetze und Begriffe eigentümlicher Art, diese bestimmten Gesetze und Begriffe, die, von der bloßen Denkfunktion aus angesehen, auch anders beschaffen sein könnten. Diesen konkreten Charakter aller Wirklichkeit, einschließlich der Denk- und Anschauungsformen, hat eben die Gegenwart klarer zum Be[illegible] gebracht, indem sie generelle und spezifische Elemente unters[illegible] und das Wirkliche als eins von verschiedenen möglichen ver[illegible] lehrte, wie zum Beispiel bei den Begriffen von Raum und Zeit. Positivität liegt nicht bloß außer dem Geist, so daß zum Geist er[illegible] seiner Positivität entkleiden hieße, sondern auch, und vornehmli[illegible] ihm, und es hat hier ebenso gut wie das übrige Schaffen das W[illegible] auch nach der prinzipiellen Seite einen Erfahrungscharakter.

Bei solcher Sachlage begründet sich der Fortschritt der Bew[illegible]

nicht sowohl aus einem Aufsteigen zu reinen Begriffen, als aus einer reicheren Erschließung einer mentalen Wirklichkeit. Darum lassen sich auch die Unterschiede der Zeiten keineswegs auf Grade der Begriffsmäßigkeit zurückführen; mag eine vergleichende Betrachtung sie auf gemeinsame Maße bringen und einer einzigen Reihe einordnen, sie muß dabei das Charakteristische abstreifen oder doch zurückdrängen; denn in Wahrheit hat jede Epoche in der Höhe ihres Schaffens eine vollendete und unvergleichliche Art.

Auch das widerstreitet einem bloß logischen Charakter der Bewegung, daß keineswegs im geschichtlichen Fortschritt die Bedeutung der Einzelwesen verschwindet, wie es sein müßte, wenn alles auf die Erhebung zum Begriffe hinauskäme. Mag bei zunehmender Entwickelung der Geisteswelt das Einzelne aus dem Stande der Zerstreutheit heraustreten, sich gemeinsamen Ordnungen unterwerfen und zu einem Gesamtleben verbinden: daß auf dem neuen Boden die Besonderheit zu neuer Entfaltung gelangt, daß in der Verzweigung des Kulturlebens jedes Gebiet eine unvergleichliche Eigenart ausbildet, das ist uns schon bei der Erörterung von Einheit und Vielheit deutlich entgegengetreten. Gerade bei den ideellen Größen entwickelt sich mit der kräftigeren Ausbildung innerer Einheit auch die Eigenart kräftiger; es handelt sich beim Menschen nicht bloß darum, überhaupt Persönlichkeit, sondern diese besondere eigentümliche Persönlichkeit neben anderen zu sein, bei der Gemeinschaft nicht bloß darum, Staat, sondern dieser bestimmte Staat, diese bestimmte Rechtsordnung zu sein. So verstärkt sich von allen Seiten der Eindruck, daß die thatsächliche Vergeistigung der Wirklichkeit keineswegs in erster Stelle durch den freischwebenden Denkprozeß, durch das auf sich gerichtete Denken erfolgt; die Funktion des Begriffes wird entweder von ideellen Größen getragen oder sie geht ohnmächtig neben dem Realgeschehen her.

Diese Ermittelungen entscheiden zugleich über den Versuch des Noetismus, die Entwickelung der Geisteswelt zu verstehen als einen fortschreitenden Sieg der Form über den Stoff bis zur vollen Vernichtung des Stoffes, um damit das Vermögen des Denkens, die eigene Aktion zum Vorwurf immer weiterer Aktion zu machen, dem ganzen Umfange der Wirklichkeit gewachsen zu zeigen. Auch hier gilt es, Schein und Wahrheit zu trennen. Ohne Zweifel wird der Stoff in der Bedeutung eines dem Thun fremden, von aller Geistesarbeit unberührten Gegenstandes thatsächlich weiter und weiter zurückgedrängt; auf der Höhe des Kulturlebens ist auch der Gegenwurf des Handelns durch die Arbeit hindurchgegangen und bezeugt ihren vergeistigenden

Einfluß; der Stoff hat abgestreift, was an sinnlicher Schwere an haftete.

Aber das bedeutet noch keineswegs, daß der bloße Akt des kens, unter Absehen von allem und jedem Inhalt, dem W allen Stoff bietet. Denn ein anderes ist es, mittelst der Thäti sich bilden, ein anderes, in dem Akte des Thuns bestehen. Um Fassung des Werdens und des Gewordenseins zu erhärten, berief der Noetismus namentlich darauf, daß auf allen Gebieten das pakte Ganze des Anfanges sich allmählich in lauter Verhältnisse Beziehungen auseinandergelegt habe; so habe sich die Natur in ei setzlich geordnetes System von Beziehungen verwandelt, so sei Staat aus einem vergrößerten Abbilde des menschlichen Individu ein Gewebe ideeller Größen geworden, so der Mensch selbst aus handgreiflichen Einheit der sinnlichen Existenz ein ideelles Ganzes lauter Verhältnissen. Aber auch hier darf die thatsächliche Leist nicht den Fehler der Deutung übersehen lassen. Gewiß ko die Vergeistigung des Daseins nicht fortschreiten, ohne daß die V bindung der Mannigfaltigkeit, welche bis dahin im unmittelbaren druck unbewußt — wenn auch darum nicht ohne alle Thätigkeit hergestellt war, Sache des Denkens wurde; seine Arbeit muß zunächst die scheinbar naturgegebene Einheit in ein Gewebe vo Beziehungen auflösen. Aber eben auf mentalem Gebiete könne bloße Beziehungen unmöglich den Abschluß bilden. Beziehungen setze notwendig Dinge oder Kräfte voraus, zwischen denen sie entstehen mögen dieselben auf der naturhaften Stufe dunkel im Hintergrund bleiben: wo sich die Wirklichkeit aus der Thätigkeit gestaltet, d müssen sie selbständig entwickelt und fortwährend vergegenwärtigt wer den, da gilt es, alle Seiten der Beziehung mit einem überlegene Akte zu umspannen und das ganze Gewebe unablässig mit lebendige Kraft zu durchdringen.

So zeigt denn die Wirklichkeit auf jedem Gebiete hinter de Beziehungen die bewegende Macht eines ideellen Ganzen. Hinte den Verkettungen der staatlichen Ordnung steht das Lebensganz eines Volkes, hinter der Mannigfaltigkeit der individuellen Daseins fäden die Einheit eines Selbstlebens. Auch die Natur wird nie durch die bloßen Beziehungen mit ihren Gesetzen eine volle Wirklichkeit die Beziehungen werden, die Gesetze wirken nur, sofern sie real Kräfte zum Ausdruck bringen. Von diesen belebenden und zusammen haltenden Kräften kann die Theorie abstrahieren und sich zunächst an die Formen halten, welche ihr leichter zugänglich sind. Aber wenn aus der Abstraktion eine Isolierung wird, so gerät das Leben in die

ır, den Zusammenhang mit der vollen Wirklichkeit einzubüßen, die ıen in Formeln zu verwandeln und sich immer weiter ins Schatten- zu verlieren.

So findet sich als Gesamtergebnis ein weiter Abstand zwischen noetistischen Bilde und dem wirklichen Verlauf der Geschichte. n die Denkarbeit eine wachsende Macht entfaltet, wenn sie eine ideeller Größen aufbaut, so ist sie etwas anderes als der bloße kprozeß, als die Bewegung des von sich ausgehenden und zu sich ckkehrenden Denkens. Deutlich bekundete sich hinter den Funk- en des Denkens ein reicheres und substantielleres Geschehen; ein stleben ist unentbehrlich, um das Denken auch nur auf seinem hsten Gebiete zu einem Ergebnis zu führen, es eine Wissenschaft ıugen zu lassen. Die Notwendigkeit einer Verbindung damit muß auch auf negativem Wege zeigen, durch die Mißstände, welche dem Abbruch oder auch nur der Lockerung des Zusammenhanges stehen.

Erfolgt eine Lockerung, so wird das Denken Leistungen und hätzungen für sich in Anspruch nehmen, welche in Wahrheit einer fassenderen und tieferwurzelnden Centralthätigkeit zukommen. Daraus tspringt nicht nur ein schiefes Bild der Wirklichkeit, sondern auch rkehrte Schätzungen sowie unrichtige Angriffspunkte des Handelns. nzertrennlich verbunden mit jener Richtung ist eine Überschätzung r Menschheit und ihres Vermögens, ein Optimismus gegenüber der age und den Aufgaben des Daseins. Denn der Geistesprozeß scheint ier ganz innerhalb des menschlichen Kreises zu verlaufen; mittels ines vom Menschenwesen unmittelbar und selbständig aufzunehmenden huns soll sich die ganze Wirklichkeit entwickeln, durch den Fort- gang dieses Thuns sich alles Dunkel aufhellen und alle Probleme ösen. Von irgendwelcher Grenze der Leistung ist hier keine Rede. Solches Selbstgefühl der Menschheit, mit dem aufs beste vereinbar eine Geringschätzung des Individuums, solcher Optimismus wird eine schwere Irrung und eine große Gefahr, wenn thatsächlich unser Dasein, wie wir es fanden, unlösbare Probleme und schwere Konflikte enthält, wenn es weitere Zusammenhänge ergreifen muß, um an ihnen nur irgend arbeiten zu können. Im besondern wird sich alle Sorge auf die Entwickelung des Denkens, auf die Klärung der Begriffe richten und zur Lösung der Aufgabe vergebens nach immer neuen Wegen suchen, weil von vorn herein das Ziel verfehlt ist.

Im Schaffen der Kulturwelt führt die Lockerung des Zusammenhanges mit den begründenden Mächten zu einer Abschleifung des ausgeprägten Charakters, zu einer formalistischen und abstrakten Gestal-

tung aller Größen. Begriffe, welche lediglich Umrisse andeuten, ohne sie auszuführen, welche Beziehungen ausdrücken, ohne einen Sinn zu entwickeln, werden wie komplete Größen und kraftvolle Mächte behandelt, wie unangreifbare Werte verehrt. So schon in der mittelalterlichen Scholastik. Gedankengrößen, welche in ihrer griechischen Heimat den Untergrund eines reichen und charaktervollen Kulturlebens hatten und daraus eine fortwährende Belebung zogen, wurden von diesem Zusammenhange abgelöst und lediglich auf die logisch-intellektuelle Arbeit gestellt; so sanken sie immer mehr zu abstrakten Formeln herab, welche die lebendige Wirklichkeit weder fassen noch bewegen konnten. In noch viel höherem Grade behandelt die Neuzeit, wenigstens auf der breiten Fläche des Kulturlebens, freischwebende und inkomplete Begriffe wie selbständige Mächte und Werte; ja es steigert sich diese Richtung bis zu einem Kultus abstrakt-formaler Größen; von den Objekten der Religion wendet sich bei vielen der Glaube zu Begriffen wie Geist, Vernunft, Kultur, Entwickelung, Gesetz u. s. w., ohne daß sich dieselben aus einem ursprünglichen Ganzen fest begründet und zugleich inhaltlich bestimmt hätten. Bei Ausbreitung dieser Bewegung verliert die geistige Arbeit immer mehr die Grundlage eines substantiellen Schaffens und einer prinzipiellen Überzeugung; die dialektische Fertigkeit eines hohen Bildungsstandes verdeckt nicht die innere Leere des Daseins, alles gewandte Hantieren mit abgeschliffenen Begriffen nicht den Mangel einer realen geistigen Welt.

Solche extreme Wendung ist Sache einer besonderen Zeitlage; daß es sich aber nicht bloß um vorübergehende Probleme und Gefahren handelt, das zeigt die merkwürdige Schätzung und Behandlung, welche der Begriff des Allgemeinen von jeher in der Philosophie gefunden hat. Ohne weitere Begründung erscheint er als an sich wertvoll, ja als der Wert der Werte; in der Erhebung zum Allgemeinen scheint seit Sokrates und seinen großen Nachfolgern der auszeichnende Charakter des menschlichen Daseins zu liegen, das Allgemeine behandelt auch ein Kant in der praktischen Philosophie als an sich und vor allem schätzbar. In Wahrheit aber ist auf einer Rechtfertigung solcher Schätzung unbedingt zu bestehen: entweder liegt hinter dem Allgemeinen ein Anderes, das ihm seinen Wert verleiht, oder die Hochachtung schwebt völlig in der Luft. Denn warum soll nicht das Individuelle als Geschlossenes, Ausgestaltetes, unendlich Mannigfaches uns mehr gelten?

Die Überspannung der eigenen Kraft des Denkens wird im Verlauf unvermeidlich einen starken Rückschlag hervorrufen. Die Un-

möglichkeit, seine Ansprüche durchzusetzen, muß schließlich einleuchten und dem Denken seine Isoliertheit zum Bewußtsein bringen. Die Wirklichkeit, welche es aus sich schaffen oder doch gestalten sollte, verlegt sich über es hinaus und entweicht in immer weitere Ferne; es entsteht eine Kluft zwischen ihr und dem Denken, die durch alle Versuche der Überbrückung nur noch deutlicher zum Bewußtsein kommt. So sieht sich das Denken vereinsamt und gegenüber einer fremden Welt; beharrt es trotzdem bei seiner Arbeit, so kann es einen substantiellen Charakter nicht mehr behaupten, sondern muß sich eine Einschränkung auf bloße Erscheinungen gefallen lassen. Das aber ergiebt nicht nur eine quantitative Einengung, sondern eine unaufhaltsame Zerstörung. Denn woher das Band der Erscheinungen, woher ein Beharren ihres Bildes? In Wahrheit gerät mit dem Heraustreten aus der echten Wirklichkeit das Denken in Gefahr alle auch nur relative Wirklichkeit zu verlieren, es betritt eine schiefe Ebene, die nirgends wieder sicheren Fuß zu fassen gestattet. Der Eindruck auf die Subjektivität, die Erscheinung, welche nunmehr zum Vorwurf der Erkenntnis wird, verfällt nämlich, eben in dem Versuche sich festzulegen, sofort neuem Zweifel, von der Erscheinung kommen wir notwendig zur Erscheinung der Erscheinung, und das geht unaufhaltsam weiter bis zur Zerstörung aller Erkenntnis. Denn was immer das Denken ergriffe, würde im Augenblick, wo es sich als Objekt gegenüber der Funktion ausbreitete, wieder fremd und problematisch, der Gegenstand entflieht uns eben in dem Augenblick, wo wir ihn zu fixieren suchen, nicht anders wie dem Erwachenden die Gebilde des Traumes. Es mag eine Wissenschaft von Erscheinungen geben, sofern wir außer ihnen einen festen Punkt und ein substantielles Wirken besitzen; keineswegs aber kann von den bloßen Erscheinungen her irgendwelche Wissenschaft entstehen. — Im Ganzen des Kulturlebens aber wird damit die Denkarbeit zu einem äußerlichen Befassen; an die Stelle einer Umwandlung der Dinge im Denken tritt ein Denken über die Dinge, deren Kern unergriffen hinter der Arbeit liegen bleibt.

Und daß wir nicht meinen, solche Auflösung werde Halt machen vor dem Handeln, das Minus der theoretischen Vernunft könne ein Plus der praktischen werden. Denn auf der Stufe der geistigen Entwickelung, auf der das Problem überhaupt entsteht, ist es ausgeschlossen, sich ohne Aufbieten geistiger Arbeit rasch in eine Wirklichkeit zu versetzen; vielmehr wird hier alles Thun und Erleben durch das Denken vermittelt; die Erschütterung des Denkens gefährdet daher nicht bloß die Wissenschaft, sondern allen substantiellen Geistesgehalt des Daseins. Alle Thätigkeit muß sich alsdann ins Phänomenale ver-

legen und die eigentliche Tiefe des Daseins als einen dunklen Grund unberührt lassen. Solche Lage findet ihren Ausdruck in einer Kultur, welche wie ein luftiges Gebilde über den realen Triebkräften schwebt und kein grundhaftes Selbst zum Handeln aufzubieten vermag, die daher mit all ihren subtilen Gedankengrößen ohnmächtig ist gegenüber den ungeistigen und widervernünftigen Mächten des Daseins. Eine fein entwickelte; aber kraftlose Gedankenwelt auf der einen, eine rohe und blinde Natur auf der andern Seite, das ist das Endergebnis dieser Bewegung.

Was so nach der pragmatischen Seite Phänomenalismus, das wird nach der funktionellen Subjektivismus. Bei der Ablösung von einer Wahrheit der Sache muß rasch der Prozeß in lauter Stücke auseinanderfallen. Wird das Denken bloß auf die seelische Funktion gestellt, so entfällt alles Hinausgehen über die seelische Lage und zugleich aller den einzelnen Subjekten überlegener und die verschiedenen Individuen einigender Zusammenhang. Die einzelnen Entwickelungen gehen ihre besonderen Wege auseinander bis zur vollen Zerstreuung; ja auch innerhalb des Individuums wird die Verbindung des Vorgehens aufgehoben, jeder einzelne Augenblick, jede besondere Stimmung hat dasselbe Recht wie die andere, keine aber ein Recht gegen die andere. So treten an die Stelle von Wissenschaft und Überzeugung die unablässig wechselnden Einzelmeinungen der Einzelnen; in der Lehre, daß alles sich nach den Standorten und Gesichtspunkten der Einzelnen gestalte, begeht die alte Sophistik ihre Auferstehung in neuem Gewande. Unter der Zurückdrängung einer zwingenden Wahrheitserkenntnis entwickelt sich eine ungeheure Macht der Reflexion; das reflektierende Subjekt reißt alle Macht an sich, die nach der ursprünglichen Anlage dem Denken und seiner weltumspannenden Arbeit zukommen sollte. Die Reflexion verbindet und trennt, schafft und zerstört; wie es scheint, in letzter Instanz; je nach dem Standpunkt und den veränderlichen Absichten mögen die Dinge bald so, bald so erscheinen, bald diesen, bald jenen Wert annehmen; das Vermögen des ***τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν*** ist stärker entwickelt als je zuvor.

Auf praktischem Gebiete wird diese Bewegung zum Utilitarismus und Relativismus, die thatsächlich viel weitere Kreise beherrschen, als sich ausdrücklich zu ihnen bekennen. Sie würden zur Zerstörung einer gemeinsamen Geisteswelt und des gemeinsamen Kulturlebens noch viel rascher wirken als sie es thun, wenn nicht andere Mächte entgegenwirkten, und nicht sie selber aus anderen Zusammenhängen unvermerkt Ergänzungen und Berichtigungen aufnähmen.

So viel steht fest, in dieser Wendung zum Phänomenalismus und

Subjektivismus vermag die Gedankenarbeit nicht eine Kulturwelt aufzubauen, nicht ein Reich ideeller Größen zu entwickeln. Ist thatsächlich ein solcher Aufbau, eine solche Entwickelung erfolgt, wie wir es vorhin sahen, so liefert das einen indirekten Beweis dafür, daß die Denkarbeit etwas anderes ist als ein freischwebender Denkprozeß; sie muß in weiteren und ursprünglicheren Zusammenhängen wurzeln.

Die Bewegung der Geschichte aber, im besondern die Wendung zur Ideellität, das ist unser nächstes Ergebnis, wurde mit Unrecht zum Zeugnis für den absoluten Denkprozeß aufgerufen. Wo sie ein glückliches Gelingen hatte, da gehörte das Denken zu einem Selbstwesen und brachte eine ursprüngliche Geisteswelt zum Ausdruck; wo es aber diesen Zusammenhang verkannte oder ablehnte, da erhoben sich gegen sein Unternehmen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, und selbst auf seinem eigenen Boden sah es sich tief erschüttert. Sein titanenhaftes Wagnis, die Unendlichkeit des Alls aus eigener Kraft zu schaffen, endete mit dem Unvermögen, irgend ein zusammenhängendes und dauerhaftes Werk hervorzubringen. Positive und negative Erfahrung wirken zusammen dahin, von dem Denkprozeß die Denkarbeit scharf zu unterscheiden, die Denkarbeit aber als Glied eines größeren Ganzen zu verstehen.

c. Gesamturteil über den Noetismus.

Die vorangehenden Erörterungen haben gezeigt, daß der Denkprozeß sich allerdings fortwährend durch endlose Fäden mit der Wirklichkeit verschlingt, daß er aber keineswegs sie aus eigener Kraft zu erzeugen vermag. Nicht etwa scheinbare und vorübergehende Einwände aus dem unwissenschaftlichen Eindruck der Wirklichkeit erhoben sich gegen ihn, sondern reale Widerstände, die sich durch den Fortgang der Entwickelung eher steigern als vermindern.

Zunächst erhielten große Gebiete und mächtige Richtungen des Daseins augenscheinlich keine genügende Würdigung; in ihrer Gesamtheit konnten sie nicht zur Entwickelung kommen, ohne den Mittelpunkt des Lebens anderswohin zu verlegen, als wo ihn der Noetismus suchte. Ausgeschlossen ward hier die Religion als Anknüpfung des Daseins an eine Überwelt, zurückgedrängt die Ethik und alle Wertunterscheidung der Dinge, keinen Platz fand ein selbständiges Innen- und Gemütsleben, keine Anerkennung der Reichtum individueller Erscheinungen, unmöglich ward es, Zeitliches und Ewiges in ein einziges Leben zusammenzunehmen. Was aber bleibt die Geisteswelt nach

solchen Abzügen? Mag die Wirklichkeit mit Aufnahme der Thatsachen und Probleme, welche der Denkprozeß mit gewandter Dialektik zur Seite schiebt, verwickelter und schwerer zugänglich werden, sie gewinnt dafür unermeßlich an Gehalt und Tiefe; wie immer aber sich hier Gewinn und Verlust verhalten mögen, die Hauptsache bleibt die Wahrheit des Seins, über die allein die Erfahrung entscheidet; ihr muß der Mensch alles unterordnen, was er etwa an Wünschen für einen einfachen und raschen Abschluß hegen mag.

Auch die Bewegung der Geschichte bot nicht das Zeugnis, welches das Denksystem in ihr zu finden glaubte. So unentbehrlich ihr an jeder Stelle die Denkarbeit war, es ist nicht der auf sich selbst gestellte Prozeß, welcher alle Wirklichkeit schafft und belebt. Das Denken wirkte, so zeigte sich, entweder aus der Kraft weiterer Zusammenhänge oder es gelangte überhaupt nicht zu einer substantiellen Welt. Sein absoluter und freischwebender Prozeß kann daher nicht als die Vollendung der Bewegung gelten, welche der Intellektualismus in weiterem Sinne begann; gerade weil diese Bewegung den Grundbestand der Wirklichkeit erfaßte und das Leben auf eine neue Höhe führte, wie wir es sahen, kann sie nicht in einen Prozeß auslaufen, den seine eigene Entwickelung immer weiter von der Wirklichkeit entfernt.

Durch die gesammte Erörterung zeigte sich das Ungenügen einer bloßen Welt des Denkens, und zwar sowohl hinsichtlich der Weite als der Tiefe. Einmal ward das Bild zu eng, indem es überaus wichtige Daten und Aufgaben nicht in sich zu fassen vermochte; zugleich aber schien das Schaffen, wie es hier unmittelbar aus der Funktion aufgenommen wird, nicht eindringend genug, um eine volle Realität zu entwickeln; es erwächst die Forderung eines nicht nur universaleren, sondern auch fundamentaleren Geschehens, eine Forderung, deren weitere Verfolgung uns gleich beschäftigen muß. Dabei wird, was die jetzige Erörterung an positiven Ergebnissen enthält, in einen engern Zusammenhang treten und zugleich eine kräftigere Ausprägung finden.

Die Erschütterung des Grundbestandes der noetistischen Wirklichkeit erstreckt sich natürlich auf alle wesentlichen Begriffe und auf die gesamte Verzweigung des Daseins. Das Leben kann nicht mehr in der Bewegung des Denkens, die Realität nicht in der Zugehörigkeit zum Denkprozeß bestehen. Die Geschichte wird mehr enthalten als die Erhebung des Denkens zum Selbstbewußtsein, die Kultur mehr als die Entwickelung des Daseins aus der Thätigkeit des Denkens. Zugleich erhält auch die Wissenschaft eine andere Stellung; unmöglich

n sie aus eigner Kraft die Vergeistigung des Daseins hervorbringen. ch ihre Beschaffenheit wird sich wesentlich gegen die Fassung des nksystems verändern. Die bloße Entwickelung des Denkens ergiebt h nicht eine zusammenhängende Wahrheit; als Eröffnung einer lthätigen Wirklichkeit ist das Denken an die Erfahrung gebunden, d zwar nicht bloß an eine Erfahrung, die draußen als Grenze liegt d sich daher immer weiter zurückschieben läßt, sondern vornehm- h an eine solche, auf der das Denken innerlich ruht, und die eben Fortschritt des Erkennens mit immer größerer Kraft und Klarheit rvortreten muß.

Bildet so der Erkenntnisprozeß nicht an sich selber die Substanz s Kulturlebens, so können sich nicht von ihm her die anderen bensgebiete entwickeln, noch auch ihre Leistungen in dem Ertrag r sein Wachstum erschöpfen. Die Religion, die Kunst u. s. w. rden mit der Verwandlung in bloße Stufen des Erkennens in dem arakteristischen ihres Wesens geradezu vernichtet. Dem gegenüber e Selbständigkeit der einzelnen Gebiete anerkennen, heißt nicht den nspruch auf eine Einheit des Gesamtlebens aufgeben; nur wird diese nheit anderswo zu suchen sein als in dem Denkprozesse.

Auch die verschiedenen Lebensordnungen, welche wir auseinander- elten, können nicht in der Lage beharren, in welche sie das Denk- stem brachte. Bei ihm nahm das Kultursystem das Individual- wie as Sozialsystem völlig in sich auf; lag hier alles an der Entwicke- ung der Kraft, so ward völlig nebensächlich, ja gleichgültig, was nerhalb des Einzelnen vorgeht, das ganze Fürsichsein sank zu inem bloßen Schein herab; ebenso hatten auch die Gemeinschaften hren Gehalt und Wert lediglich in dem, was sie für die Kulturent- wickelung leisteten, und gelangten daher nicht zu einer selbständigen Bedeutung. Nachdem sich nun ein dem Prozeß überlegenes und ihn umfassendes Geschehen eröffnet hat, ist die Lage wesentlich verändert. Ist die Gesinnung ein unentbehrliches Stück der geistigen Welt, so wird das Entscheiden und das Befinden des Einzelnen mehr als eine neben- sächliche Zuthat; muß alle Lebensentwickelung von einem Selbst ge- tragen werden, so können die Zusammenhänge der Vernunftwesen nicht mehr als bloße Mittel gelten. Es zeigte sich hier wie da, daß mit der Zurückdrängung des persönlichen Elementes alle Realität der Geisteswelt in Gefahr geräth, entgegen der gewaltigen Bewegung der Geschichte, welche kräftig für sie einsteht. So werden wir im Einzelnen wie im Ganzen über die Wirklichkeit des Denksystems weit hinaus- getrieben.

3. Prinzipielle Würdigung der Intellektualbewegung und Übergang zu einer neuen Wirklichkeit.

a. Die Zusammenhänge des Denkens und des Erkennens.

Bis dahin beschäftigte uns vornehmlich die Leistung des Denksystems; daneben aber ist auch eine Prüfung seiner Grundlagen erforderlich, nicht nur um statt äußerer Grenzen innere Schranken zu zeigen, sondern auch um den Übergang zu neuen positiven Wendungen zu vermitteln.

Bei allen Einwänden gegen das Denksystem blieb der Schein einer geschlossenen Wirklichkeit, eines allumfassenden Gesamtgeschehens. Woher dieser Schein? Zunächst offenbar durch ein fortwährendes Ineinanderschieben der beiden Begriffe des Denkens und des Erkennens. Was jedem für sich fehlt, das scheint die Verbindung beider sicher und glücklich zu erreichen. Will nämlich ein Lebenszusammenhang die ganze Wirklichkeit in sich aufnehmen, so muß er sowohl die Gesamtheit des Thuns umfassen, als seine Mannigfaltigkeit bis zur vollen Durchgliederung gestalten können; jenes, so scheint es, gewährt das Denken, als der Träger alles mentalen Geschehens, dieses das Erkennen, als komplete, die Funktion und den Gegenstand verbindende Leistung. Würde nun das Erkennen einfach aus dem Denken herauswachsen, das Denken in der Zurückwendung zu sich selbst Erkennen werden, so scheint in Einem beides gewonnen; es eröffnete sich die Aussicht auf eine aus eigener Kraft fortschreitende Stufenfolge des Seins, in deren unermeßlicher Gliederung der ganze Reichtum der Wirklichkeit seinen Platz und zugleich die erforderliche Determination findet.

Dieser Versuch gelangte jedoch nicht zum Ziele. Die vorangehende Erörterung hat den Abstand der Welt des Denkens von der Wirklichkeit der Menschheitslebens aufgedeckt; daß jene Welt aber auch von innen zusammenbricht, daß die bloße Bewegung des Denkens nirgends eine volle Wirklichkeit ergiebt, das soll jetzt gezeigt werden. Gilt es dabei die Begriffe Denken und Erkennen überhaupt schärfer zu prüfen und deutlicher zu scheiden, so sind gegen das Unternehmen des Noetismus im besonderen drei Thesen zu erhärten: 1) Aus dem bloßen Prozeß des Denkens wird mit aller Zurückwendung zu sich selber nie ein Erkennen; wie alles Erkennen, so verlangt auch das Selbsterkennen des Denkens ein dem Prozeß überlegenes Thun. 2) Das Denken hat nicht die freischwebende Stellung, die Aseität des Wirkens, welche ihm der Noetismus beilegt; bestehen und wirken kann es nur als eine Seite eines umfassenderen Geschehens. 3) Das

Erkennen wird Vollthat, komplete Leistung nie allein vom Intellekt her, sondern erst im Zusammenhange mit einem gestaltenden Schaffen des Gesamtgeistes.

1) Das Denken soll Erkennen werden, indem es zu sich selber zurückkehrt und sein eigenes Thun ergreift. Aber um dies zu können, muß es mehr sein als Prozeß, als ununterbrochenes Fortschreiten. Wie könnte sonst ein Akt aus dem Fluß herausgenommen und als Gegenstand festgelegt werden? Wie könnte sich mit ihm das weitere Thun zum Ganzen einer Leistung verbinden? Wir sahen, daß der Prozeß Gegenstand eines Erlebens nur von einem überlegenen Punkte her zu werden vermag; nun wohl, ein solches Erleben ist auch zum Erkennen unerläßlich, auch bei ihm bedarf es einer dem Prozeß überlegenen Einheit, um die einzelnen Phasen zu verbinden und als feste Punkte aufeinander zu beziehen, um Funktion und Gegenstand fortwährend aneinanderzubringen. Ein Denken des Denkens wird zum Erkennen nie aus der bloßen Funktion, unvermerkt unterschiebt sich aus den Zusammenhängen des geschichtlichen Lebens eine weitere eigentümliche Wirklichkeit und giebt den Umrissen des Denkens den Anschein voller Gestalten. Die Bewegung des Denkens hätte nie im System Plotin's so viel Entfaltung und Gliederung erreicht ohne die stille Gegenwart des ganzen Reichtums der antiken Gedankenwelt; ebenso wenig hätte die moderne Spekulation einen Inhalt und einen Einfluß erlangt ohne den Zusammenhang mit einer mächtig aufstrebenden Kultur- und Begriffsentwickelung. Im besondern ergiebt sich eine Ordnung der Mannigfaltigkeit, eine Abstufung der Wirklichkeit, welche die einzelnen Vorgänge allererst zu Gliedern einer Welt macht, nicht anders, als indem fortwährend aus einer begründenden geistigen Wirklichkeit Anschauungen den Begriffen zuströmen und die Begriffe sich in Anschauungen umsetzen, oder vielmehr, indem die bloße Funktion des Begriffes unvermerkt in eine Vollthat übergeht.

2) Daß das Denken nicht eines neben anderem ist, sondern daß es sich über den ganzen Umkreis des Daseins ausbreitet, ist wenigstens für die mentale Stufe nicht zu bestreiten; soweit die Menschheit den Übergang von gebundener zu selbstthätiger Lebensführung vollzogen hat, bildet es thatsächlich den gemeinsamen Ausgangspunkt und die umfassende Sphäre alles Geschehens. Was das unmittelbare Bewußtsein für die erste Zugehörigkeit zur seelischen Existenz, das ist die Denkarbeit für die Entwickelung einer eigengeistigen Welt: die Grundbedingung des Zusammenseins einer Mannigfaltigkeit sowie ihrer Verknüpfung nach gemeinsamen Ordnungen. So steht das Denken vor aller Verzweigung des Geschehens und bleibt in allem und jedem gegen-

wärtig. Aber dieses anerkennen heißt nicht, die ganze seelische und geistige Existenz in das Bewußt- oder Gedachtwerden setzen. Im Gegenteil führt die Analogie des Bewußtseins darauf, die Funktion der Aneignung und Verbindung als ein Glied oder Stück eines weiteren und substantielleren Geschehens zu verstehen. Schon auf der Anfangsstufe besteht die seelische Leistung nicht darin, eine vorhandene Realität lediglich aufzunehmen, sondern die Seele erweist an allem, was sie ergreift, eine eigentümliche Natur und verwandelt den Bestand des Überkommenen bis zum Grunde. Die Welt des Bewußtseins ist nicht eine Ansammlung von Abdrücken der Außenwelt, das Seelenleben nicht ein bloßes Vorstellen der Außenwelt; oder ist die Lichtempfindung ein Vorstellen der Bewegungen des Äthers, die Schallempfindung der Luft, und erfahren nicht vielmehr die Naturerscheinungen mit ihrem Eintritt in das seelische Gebiet eine durchgreifende Umwandlung? Offenbar steigt eine neue Wirklichkeit auf, die mit ihrer bunten Fülle von Qualitäten, ihrem Gegensatze von Lust und Unlust, ihrer Gestaltung aller Mannigfaltigkeit aus einem Mittelpunkte, unmöglich der nackten Funktion des Bewußtseins, dem Bewußtwerden als bloßem Vorstelligmachen entsprungen sein kann. Was im Bewußtsein vorgeht, erklärt sich nicht schon aus dem Bewußtsein; seinen Prozessen liegt zu Grunde die Entwickelung eines Fürsichseins, eines Selbst, das in aller Mannigfaltigkeit ein Eigenleben erweist.

Nicht anders geht es bei der höheren Stufe, mit dem Denken. Daß sein Wirken sich nicht darin erschöpft, eine gegebene Wirklichkeit noch einmal abzubilden, etwa ihre Elemente anders zurechtzulegen, überhaupt an einem vorhandenen Bestande Reflexion zu üben, das hat die Entwickelung der Intellektualbewegung außer Zweifel gestellt. Offenbar steigt gegen das sinnliche Dasein eine neue Wirklichkeit auf, es entfaltet sich eine eigengeistige Welt. Diese Welt hat ihre eigenen Werte in den Ideen des Wahren, Sittlichen, Schönen, welche alles Geschehen in ein Für und Wider zerlegen und gewaltigste Triebkräfte der Bewegung werden. Unmöglich kann die bloße Funktion des Denkens so viel aus eigenem Vermögen leisten; was es wirkt, muß es wirken aus der Kraft eines ursprünglichen Seins; soll es gestaltend das All umfassen, von Grund her eine Welt aufbauen, so muß in ihm ein weltumspannendes Selbst des Geistes durchbrechen und statt des punktuellen Ich der sinnlichen Existenz der Mittelpunkt des Geschehens werden.

Damit werden die Leistungen des Denkens Zeugnisse für die Beschaffenheit des neuen Seins und des neuen Selbst. Verwandelt die Denkarbeit das Nebeneinander der Dinge in eine innerlich verbundene,

alles Einzelwesen tragende Welt, so erweist sich darin die Einheit und Einzigkeit eines kosmischen Selbst; führt sie über die Stufe subjektiver Zuständlichkeit in ein Leben mit der Weite und Wahrheit der Dinge, so hören dieselben auf, dem Selbst wie ein fremdes entgegenzustehen, und werden vielmehr in dasselbe wie ein notwendiges Stück seines Wesens aufgenommen; verwandelt sie die Wirklichkeit in ein Reich von Gedankengrößen, so ist damit die unsinnliche Art des neuen Seins dargethan. Bei allen diesen Leistungen zieht das Denken seine Kraft aus einer aufstrebenden Wirklichkeit des Geistes; es muß in substantielleren Zusammenhängen wurzeln, um als die allbeherrschende Form eines Lebens aus geistiger Selbstthätigkeit, als Vertreter des Wesens gegen die Erscheinung, des Zusammenhanges gegen die Zerstreutheit wirken und sich durchsetzen zu können. So bleibt es dabei, daß die Denkarbeit für uns wohl die Werkstätte, nicht aber den Schöpfer der Geisteswelt bedeutet.

3) Mit dem Erkennen endlich erreichen wir eine fertige Leistung, ein abgeschlossenes Werk; Funktion und Gegenstand sind hier von einer Vollthat umspannt. Aber auch hier entsteht sofort die Frage, ob die erkennende Thätigkeit aus sich selbst wirkt, ob sie nicht als Glied einer Gesamtentwickelung des Geistes zu verstehen ist, um leisten zu können, was sie leistet. Das Unternehmen eines isolierten Intellektes, einer freischwebenden Erkenntnisarbeit ist leicht als in sich widerspruchsvoll und aussichtslos zu erweisen. Alles Erkennen hat zur Voraussetzung eine Unterscheidung von Subjekt und Objekt; selbst wenn das Denken sich selbst, das heißt seine eigene Bewegung, erfassen möchte, muß es sein Thun sich als Vorwurf entgegenhalten. Freilich soll der Gegensatz nicht bleiben, sondern was dem Objekt angehört, dem Subjekt zugehen. Jedoch wie? Sich den Erkenntnisvorgang als ein Übermitteln, ein Zutragen vom einen zum andern vorzustellen, verbietet alle Besinnung, welche die naive kindliche Vorstellung überschreitet; vielmehr muß wohl was zuerst ein Jenseits ist, ein Diesseits werden, um uns anzugehören. Aber wird es mit solchem Herübertreten nicht etwas ganz anderes als es war, und bleibt nicht hinter allem, was das Subjekt für sich aus dem Objekt macht, das Objekt selbst unergriffen und unergreifbar liegen, um immer weiter zurückzuweichen, je mehr die Erkenntnisarbeit Begriffe von ihm entwickelt? Es scheitert das Unternehmen an dem Widerspruche, daß wir den Gegenstand zugleich in uns aufnehmen und uns gegenüber stehen lassen sollen. Angenommen aber, das Unmögliche wäre möglich, was im Objekte, das könnte gerade so auch im Subjekte sein, wie soll das, was im denkenden Subjekt gesetzt, auf seine Überein-

stimmung mit der Wirklichkeit der Dinge geprüft werden? Der Beobachter kann doch nicht seine eigene Existenz ablegen und sich auf einen dritten Standort versetzen, um von ihm aus zu ermitteln, wieweit die beiden Größen sich decken. So erscheint, abstrakt und isoliert gefaßt, die Erkenntnisaufgabe geradezu als etwas Widersinniges.

Und nun gar der Anspruch der Wissenschaft, über das erste Bild der Welt, über das Ganze der Eindrücke hinaus zu den wahren Kräften und Zusammenhängen, von der erscheinenden zur echten und ursprünglichen Wirklichkeit zu führen! Wo ist der Raum dieser neuen Wirklichkeit, wie wird in ihm etwas als Thatsache erwiesen, wie das Mannigfache zu einem Zusammenhange verbunden? Ein Zusammenhang aber ist doch unerläßlich, wenn eine Welt der Welt entgegentreten soll. Und endlich, die Hauptsache, in welcher Weise ist die Erscheinung umzugestalten, um als Wirklichkeit gelten zu können?

Die Formalgesetze des erkennenden Denkens, nicht selten als Schöpfer der neuen Wirklichkeit verehrt, führen in Wahrheit nicht weit; sie stellen Aufgaben, zeigen aber nicht die Mittel zu ihrer Lösung. An die Stelle der sinnlichen Vorstellungsbilder sollen die Allgemeingrößen der Begriffe treten, aber wo findet sich und worin besteht das Allgemeine, das mehr ist als eine subjektive Verallgemeinerung, das nicht bloß eine Abkürzung unserer Arbeit, sondern eine neue und echte Wirklichkeit bringt? Das Prinzip der Kausalität soll die sonst zerstreuten Vorgänge aneinander ketten und zu einem großen Zusammenhange verbinden, aber der Begriff der Verbindung ist vieldeutig; welche Art gemeint und wie sie sich durchsetze, das läßt die allgemeine Forderung in vollem Dunkel. Ferner heißt es alle Widersprüche aus dem Bilde der Welt zu entfernen, aber worin bestehen die Widersprüche und wie ist ihnen siegreich beizukommen? So bleibt in der allgemeinen Fassung jener Gesetze und Forderungen eben das unerledigt, was ihnen erst einen kräftigen Einfluß geben könnte. Daß endlich auch alles methodologische Reflektieren und Räsonnieren, alle Erkenntnistheorie als abstrakte Untersuchung über das Vermögen und die Grenzen des Erkennens uns nicht in die Arbeit an der Sache führt, bedarf noch weniger der Erörterung.

Nun aber enthebt schon ein flüchtiger Blick auf die Entwickelung der Menschheit es allem Zweifel, daß die Erkenntnisarbeit nicht so vergeblich war, wie es nach diesen Erwägungen sein müßte. Wie immer es mit den Tiefen des Alls stehen mag, im menschlichen Kreise ist Großes erreicht; mögen wir hinter den absoluten Forderungen des Zieles noch so weit zurückbleiben, vom Ausgangspunkte her ist immerhin ein gutes Stück Weges durchmessen. Im besondern zeigt die Erfahrung

der Geschichte zusammenhängende Leistungen der Wissenschaft, charakteristische Systeme des Erkennens, sie bekundet damit, daß die schaffende That jenen Stand voller Ratlosigkeit wenigstens einigermaßen überwunden hat. Ein solches Ganzes des Erkennens bietet zunächst das klassische Altertum, sodann aber die Neuzeit; eine Besinnung darüber, wie zustande kam, was hier wie da erreicht, muß über die Zusammenhänge der Sache orientieren und zugleich den Weg zeigen, auf dem allein sich eine Weiterentwickelung hoffen läßt.

Ohne Zweifel hat die griechische Forschung, wie sie im System eines Aristoteles gipfelt, um von dort aus Jahrtausende zu beherrschen und ihre Wirkung bis in die Gegenwart zu erstrecken, eine durchaus charakteristische Art, die sich unmöglich von den zeitlosen Denkgesetzen her entwickeln läßt. Erkennen ist hier in Summa nichts anderes, als die Welt wie ein Kunstwerk verstehen, das Chaos der sinnlichen Eindrücke in den Kosmos der Begriffe verwandeln, der mit der echten Wirklichkeit zusammenfällt. Damit erhalten alle Aufgaben eine genauere Determination, es bestimmen sich die Grenzen der Leistung, sowie das Verhältnis der Wissenschaft zur ersten Ansicht der Dinge. Die philosophische Arbeit wird vorwiegend Synthese. Die Dinge finden ihre eigene Natur, indem sie aus der Zerstreutheit in feste Ordnung treten, sich gruppieren und abstufen. Jedes hat seinen bestimmten Platz im All und ist hier aufzusuchen, um verstanden zu werden. Das Einzelne wird vom Ganzen, das Niedere vom Höheren als dem reicher und klarer gegliederten gedeutet. So geht das Streben mehr ins Große und Weite als ins Kleine, aber als Kunstwerk muß das All übersehbar bleiben, darum wird eine Unendlichkeit des Seins wie des Wirkens mit großer Energie abgelehnt; alle fortschreitende Bewegung zielt auf einen Höhepunkt und will hier in vollendete Energie, in reine Darstellung einer lebendigen Wirklichkeit übergehen. Daher ist auch die Erkenntnisarbeit nicht ein rastloses Fortstreben ins Unendliche, nicht ein unersättliches Forschen im modernen Sinne, sondern sie bewegt sich nach einem festen Ziele, um hier eine anschauliche Vergegenwärtigung des Alls zu werden.

Diese Bewegung erstreckt eine mächtige Wirkung bis in die Elemente und die einfachsten Grundrichtungen der Erkenntnisarbeit. Was anders sind hier die Begriffe als die beharrenden und gestaltenden Formen, was anders ist die kausale Verknüpfung als ein Einreihen in die Ordnungen des Alls? Auch jene Unterscheidung von vier Ursachen, welche von der aristotelischen Metaphysik durch die Jahrtausende geht — bewegende Ursache und Zweck, Stoff und Form —, sie bekundet eine dem künstlerischen Schaffen entsprechende Stellung

des Denkens zum All. Wenn endlich die Dinge in dem Wirken ihr Wesen erschließen sollen und darum auch das Erkennen von den Äußerungen zum Grunde durchdringen kann, wenn hinter den einzelnen Leistungen die Substanz als zusammenhaltendes Band und ordnende Einheit steht, so ist in allem unverkennbar die Macht eines künstlerischen Gestaltens, die Verwandtschaft mit der Kunst, und zwar mit einer Kunst, welche nicht sowohl in der fortschreitenden Bewegung der Zeit, als in dem ruhigen Nebeneinander des Raumes wirkt, mit einer Kunst plastischer Art.

Über die antike Wissenschaft ist die Geschichte fortgegangen wie über das antike Leben. Aber darum war jene Arbeit nicht vergeblich und vergänglich. Sie allererst hat den Menschen von der Übermacht des sinnlichen Eindrucks befreit und sein Denken zu einer selbständigen Weltmacht erhoben; sie ist mit ihrem Ordnen und Gestalten nicht nur eine notwendige Voraussetzung, sondern ein bleibendes Stück, eine unentbehrliche Stufe der wissenschaftlichen Arbeit, sie ist als Glied eines weiteren Ganzen und in der damit erforderlichen Umbildung eine beharrende und fortwirkende Leistung.

So hat hier offenbar das Erkenntnisstreben den Stand der Reflexion überwunden und ist zur Arbeit an der Sache, zur Vollthat geworden. Daß dies möglich war, hängt ohne Zweifel damit zusammen, daß die Erkenntnisleistung im Geistesleben nicht isoliert stand; vielmehr entwickelten die übrigen Gebiete ein ihr verwandtes Schaffen, es erwuchs aus der Arbeit eines hochbegabten Kulturvolkes eine geistige Wirklichkeit, eine zusammenhängende Welt, und diese Welt hatte eben darin ihren auszeichnenden Charakter, das Verworrene zur Klarheit, das Schwankende zur Festigkeit, das Zerstreute zur Einheit zu führen, durch Gestalt und Maß die nächste Wirklichkeit des rohen Stoffes zur echten Wirklichkeit des Kunstwerkes zu erheben. Eine mächtige Bewegung nach dieser Richtung ging durch die ganze Existenz; von dem Aufbau der Staatsordnungen bis zu den Verhältnissen der Individuen in Liebe und Freundschaft waltet ein Ordnen, Gestalten, Darstellen nach Art der Kunst; Maß und Harmonie, Ausgleichung und Abstufung werden die leitenden Gedanken des praktischen Handelns; auch was die Religion an Idealität enthält, ist engstens verwachsen mit ihrem künstlerischen Charakter.

So steht die Erkenntnisarbeit inmitten der Entwickelung einer geistigen Welt. In dieser Entwickelung wird die anfängliche Kluft zwischen der Funktion und dem Gegenstande überwunden, werden beide Seiten der Wirklichkeit von einer Vollthat umspannt und aus ihr charakteristisch bestimmt. Denn jene Vergeistigung des Daseins

wie sie durch Fortbildung der Erscheinung zum Ganzen eines Kunstwerkes erfolgte, ist unmittelbar durch ihre Existenz ein Zeugnis für die fortwährende Überwindung des Gegensatzes; was mit ihr gewonnen, wird nicht auf einer Seite gebildet — sei es auf Seite des Subjektes, sei es des Gegenstandes — und dann auf die andere übertragen, sondern nur in gegenseitiger Wechselwirkung und Durchdringung beider Seiten entsteht eine überlegene Wirklichkeit und wird eine Stufe geistigen Schaffens jenseits des Gegensatzes von seelischem Fürsichsein und bloß gegenständlichem Dasein erreicht. Damit erhält auch das Erkennen eine andere Stellung, es vermag nunmehr sowohl den Gegensatz zu überwinden, zwischem dem es sich hilflos fand, als auch die Unbestimmtheit, die kein kräftiges Wirken aufkommen ließ. Die gegenständliche Welt, die ihm notwendig, liegt jetzt nicht mehr fremd draußen und wird nirgendsher gegeben, sondern sie entspringt und begründet sich in einem fortdauernden Schaffen des Geistes, das den ganzen Umkreis der Existenz umspannt und auf eine höhere Stufe erhebt. Innerhalb dieses Schaffens steht das Erkennen und aus seiner Kraft wirkt es; darum hat es auch an seinen Erfolgen Teil und kann in vollthätiger Arbeit die Funktion mit dem Gegenstande verbinden. Freilich kann es dann nie etwas von dem aussagen, was der Gegenstand außer und jenseits jenes Schaffens, sondern nur von dem, was er in ihm ist, aber das eben ist die Voraussetzung und Überzeugung aller kräftigen Kulturarbeit, daß in jenem vollthätigen Schaffen des Geistes der Kern der Wirklichkeit liegt, und daß hier der Mensch überaus viel zu thun und zu erkennen findet. In dieser Wirklichkeit vollthätigen Schaffens muß sich der Sinn und die Aufgabe des Erkennens gegen die landläufige Fassung aufs erheblichste umwandeln. Es bedeutet nun nicht mehr ein Abbilden einer gegebenen Wirklichkeit in einem draußen befindlichen Subjekt, sondern es steht selbst innerhalb der Wirklichkeit des Geistes und dient mit seinem durch Trennen und Wiederverbinden fortschreitenden Aufhellen und seinem Wirken nach einem großen Weltzusammenhange ihrer Entwickelung; es wird damit bei allem Zuge ins Weite aus einer *actio transiens* eine *actio immanens*.

In solchem Zusammenhange überwindet es auch die anfängliche Unbestimmtheit; es erreicht eine charakteristische Gestalt und darf dieselbe auch über den Gegenstand erstrecken, denn aus der Wurzel des gemeinsamen Schaffens mögen seine Gesetze Forderungen der Sache werden, mag sein Wirken die echte Natur der Dinge gegen die erste Erscheinung vertreten. Erst mit solchem Fortschritt der Determination erlangt die Erkenntnisarbeit die Fähigkeit, präzise Fragen an das Dasein zu stellen und präzise Antworten entgegenzunehmen;

auch etwaige Widerstände und Schranken werden sich nun er fixieren lassen. Das Problem, was menschliches Erkennen vermö und wie weit es reiche, kommt auf einen entscheidenden Punkt nic eher, als bis das Erkennen Glied eines weltwirkenden Geistesschaffe geworden und damit auf die Stufe der Positivität gehoben ist. Nu erst läßt sich eine der Möglichkeiten erweisen, welche die abstrak Betrachtung offen hält; nun erst prüfen, wie das unermeßliche Reic welches unsere Vorstellung und Phantasie entwickelt, zu der Wir lichkeit steht, die unser Handeln und Erkennen zu umspannen verma

Auch die Frage, wie tief die Erkenntnisarbeit in das Wese der Dinge führt, ist engstens verbunden mit der nach dem Ganze des Schaffens. Je mehr dieses Schaffen den ganzen Umkreis de Daseins in sich zieht und ihn bis zu seinem Grunde bewegt, je meh ferner bei diesem Werke das Erkennen zu thun hat, desto meh werden wir seiner Leistung zutrauen können. Verläuft alles Thu zwischen den Dingen, so wird auch das Erkennen über Beziehunge und Erscheinungen nicht hinauskommen; eröffnet sich aber in de Wirken ein Wesen, so braucht sich das Wissen keineswegs auf bloße Erscheinungen einschränken zu lassen. Wer das von vorn herei thut, will nicht erst urteilen, sondern er hat schon geurteilt, dogmatisch geurteilt, und zwar im Sinne des Naturalismus. Denn was al Natur draußen liegt, ist uns allerdings nur als Erscheinung zugänglich, das ganze All aber in ein solches Verhältnis zu uns zu bringen, das heißt ein Reich geistiger Thätigkeit leugnen, das heißt verkennen, daß wo ein und dasselbe Denken die Wirklichkeit trägt und das Erkennen entwickelt, wo die Wirklichkeit nicht ohne Erkenntnisarbeit zustande kommt, das Erkennen sich nicht mehr einer fremden Welt gegenüber befindet.

Damit ist auch das entschieden, daß die Frage nach den Grenzen des menschlichen Wissens sich nicht in einem gegebenen Augenblicke für alle Zeiten beantworten läßt. Hängt die Leistung des Wissens erstwesentlich ab von der Entwickelung der geistigen Wirklichkeit, so wird mit ihrem Fortgang auch die Erkenntnisarbeit in eine günstigere Lage kommen. Hat sich durch das Werk von Jahrtausenden uns die geistige Wirklichkeit bereichert und vertieft, so steht auch das Wissen seiner Aufgabe nicht mehr so hilflos gegenüber, wie in den Anfängen der Kultur. Daß das Griechentum durch Ordnung und Harmonie das Dasein zu einem Ganzen verband und den Geist mit der Natur in sichere Wechselwirkung brachte, daß das Christentum eine Welt geistiger Freiheit und sittlicher Persönlichkeit eröffnete, daß endlich die Neuzeit Welt und Leben in einen großen Entwicke-

gsprozeß verwandelte und im besondern die Kraft der Menschheit er unermeßlichen Steigerung fähig zeigte, das sind für die Erkennt-arbeit nicht gleichgültige oder nebensächliche Ereignisse, sondern s stellt ihr neue Aufgaben, das giebt ihr aber auch neue Kräfte, s hebt nicht nur einzelne Daten in den geistigen Horizont, sondern weitert ihn über völlig neue Gebiete und verändert ihn damit aufs sentlichste. Daher verlangen wir, daß auch in den allgemeinsten Prin-ienfragen der Zusammenhang der Erkenntnisarbeit mit der gesamten schichtlichen Wirklichkeit seine Anerkennung finde, wir behaupten besondern, daß, wo immer sie in klaren und festen Zügen ein anzes gestaltet, sie dies kraft der Positivität thut, welche sie aus r Gesamtbewegung auf Höhepunkten des geschichtlichen Lebens winnt.

Im besondern behaupten wir das auch von der neueren Wissen-haft. Mag sie oft als in sich selbst begründet auftreten, leicht ist er Nachweis, daß mit allem gelingenden und ausprägenden Gestalten e im Zusammenhange eines weltwirkenden Schaffens steht, daß es nur on daher ihr gelingt, die Kluft zwischen Denken und Sein, zwischen unktion und Gegenstand zu überbrücken und aus einem Erkenntnis-riebe Erkenntnisarbeit zu werden. Nur ist jetzt das centrale Wir-en, — das transcendentale Wirken, wie wir es nennen könnten, weil s die Bedingung der Möglichkeit aller unmittelbaren Leistung ist —, etzt ein anderes geworden als im klassischen Altertum. Nunmehr rfolgt die Vergeistigung durch Verwandlung des ruhend gegebenen Seins in eine Wirklichkeit reiner Selbstthätigkeit, welche aus eigener Kraft weiter und weiter zu neuen Höhen aufsteigt. In rastlosem Prozeß gilt es, alle Zerstreute zu verketten, alles Schlummernde zu erwecken, alle Möglichkeit in Wirklichkeit zu verwandeln, aus der vollendeten Wirklichkeit aber immer wieder neue Möglichkeiten zu gewinnen. Nicht in einem fertigen Sein, sondern in einem stetigen Fortschreiten ins Unendliche besteht hier die Wirklichkeit.

Zu diesem lebensvollen Dasein, diesem System der unumschränkten Kraftentwickelung gehört das Erkennen als ein wesentliches Stück; es läuft nicht neben der geistigen Wirklichkeit her, sondern es steht in ihr, bahnbrechend, vertiefend, entwickelnd; es dient nicht bloß der Erhöhung der Kraft, sondern es ist unmittelbar Erhöhung der Kraft. So als ein Faktor der geistigen Wirklichkeit über den Stand der Reflexion hinausgehoben, empfängt die Erkenntnisarbeit zugleich eine charakteristische Aufgabe und Richtung. Erkennen heißt hier, die Wirklichkeit in das Produkt einer aus sich selber fortschreitenden Bewegung verwandeln, die Bewegung vom Gedanken her selbstthätig

miterleben. Dazu aber ist eine gewaltige Wendung, ja ein Bruch mit der ersten Lage unerläßlich. Gegeben ist die Welt als ein Nebeneinander zerstreuter Eindrücke; aus ihm muß das Denken zuerst umwälzend in ein Reich lebendiger Kräfte versetzen, alsdann aber eindringendste Analyse aufbieten, um die genauere Beschaffenheit dieser Kräfte aus der Erscheinung herauszuarbeiten und ihre Gesetze zu finden. Nach solcher Umwandlung können die einzelnen Vorgänge Glieder einer Bewegung werden, der Entwickelungsgedanke lehrt, das Spätere aus dem Früheren, das Größte aus dem Kleinsten abzuleiten und den Zusammenhang der Wirklichkeit wiederherzustellen, der zu Anfang im Interesse der Ermittelung der wahren Kräfte zerstört werden mußte. Erstreckt sich solche Umwandlung, wie es ihre Absicht, bis in die Grundbegriffe, so verändert vornehmlich der Begriff der Substanz seine Stellung und Bedeutung. Entweder tritt er als dunkle Tiefe völlig hinter das Geschehen zurück und dient zu nichts anderem, als den phänomenalen Charakter unseres Seins und Erkennens bemerklich zu machen (so bei den Empiristen), oder aber die Substanz verlegt sich unmittelbar in das Geschehen und wird damit zur Grundkraft, zu der einen Kraft, welche aus sich alle Mannigfaltigkeit des Daseins entwickelt und seinen Inhalt zu substantieller Bedeutung erhebt (so bei den Spekulativen). In beiden Fällen ist das alte Verhältnis von Substanz und Attributen aufgegeben. Ähnlich verschieben sich auch die übrigen Kategorien, bis zum Grunde wird in Frage und Antwort die wissenschaftliche Arbeit gegen das Altertum umgewandelt.

So erweist sich eine Determination als unentbehrlich zur Vollendung der Erkenntnis, ohne eine solche bleibt alle Leistung unfertig und unsicher. Nun halten wir nicht zu dem Satze des Spinoza *omnis determinatio est negatio,* wenigstens nicht in dem Sinne, daß das Besondere und Positive nur die Grenze, das Allgemeine dagegen den Kern der Wirklichkeit bedeute, denn in Wahrheit ist wie alle Wirklichkeit, so auch die des Alls positiv und konkret, nur in dieser konkreten Wirklichkeit hat das Allgemeine seinen Bestand. Aber das hat allerdings alle Vermutung für sich, daß die Determination einer besonderen Epoche nicht den Abschluß der Gesamtentwickelung bildet, daß sie vielmehr als Einzelleistung Glied oder Seite eines universaleren Schaffens ist und erst in solchem Zusammenhange, was an ihr wesentlich und unvergänglich, erkennen läßt. Insofern unterliegt auch die klassische Leistung als Schöpfung der Zeit einer Bearbeitung und Kritik; zur fortdauernden Aufgabe wird es, die einzelnen Phasen zu einem charakteristischen Lebensganzen zu verbinden, aus den geschichtlichen Leistungen

das Bleibende herauszuziehen und was sich als alleingültig nicht behaupten konnte, als Teil eines umfassenderen — darum aber nicht logisch generelleren — Ganzen festzuhalten. Denn auch was sich als Ganzes herausarbeitet, hört darum nicht auf positiv zu sein, nur ist seine Positivität nicht etwas Partikulares neben anderem. Alles dieses gilt auch von der Wissenschaft. Auch in der Ausdehnung über den Gesamtlauf der Geschichte verlangt sie ein positives Zusammennehmen und Schaffen. Denn was an allgemeinen Gesetzen und Bedingungen des Erkennens zeitlos aus der Natur des Geistes fließt, mag zur Vorbereitung und zur Kritik ausreichen, ein wirkliches Erkennen ergiebt es nicht.

Wie immer aber bei der Erkenntnisarbeit zeitlose Funktionen und ein durch die Zeit fortschreitendes Schaffen zusammenwirken, aus der geistigen Gesamtexistenz muß sich all ihr Unternehmen und Vermögen begründen. Alles Verlangen nach Erkennen sowie die allgemeinste Möglichkeit des Erkennens weist hin auf die Beschaffenheit des Geistes als eines Wesens, das von Anfang an eine Welt in sich trägt, zugleich aber in dieser Welt ungeheure Probleme findet. — Solche Einfügung in das Ganze des geistigen Schaffens nimmt keineswegs dem Erkennen eine Eigenart und einen Selbstwert, so daß es bloßer Anhang eines anderen Geschehens oder Mittel für einen fremden Zweck würde. Denn die Entwickelung des Geistes bedeutet nicht die Hervorbringung einer nach draußen fertig abzuliefernden Leistung, nicht ein Erzeugen eines sich ablösenden Produktes, dessen einzelne Faktoren an sich gleichgültig wären, sondern das Leben — nicht als bloßer Prozeß, sondern einschließlich eines Weltinhaltes — ist hier Selbstzweck und Selbstgenügen, die mannigfachen Richtungen aber sind wesentliche Bestandteile des Ganzen und daher weit über die Kategorie des bloßen Mittels hinausgehoben. Eine jede kann eine besondere Aufgabe und einen unvergleichlichen Wert haben, ohne damit aus dem Ganzen herauszutreten. Wir erkennen nicht für irgend einen Zweck außer dem Erkennen, sondern wir befinden uns mit ihm schon auf der Höhe eines vollbefriedigten Wirkens.

In der geschichtlichen Bewegung aber hat die Erkenntnisarbeit auch an den positiven und klassischen Leistungen eine eigene große Aufgabe. Für die Ausbildung einer lebendigen Wirklichkeit des Geistes ist ohne Zweifel die erste Bedingung ein ursprüngliches transcendentales Schaffen aus dem Ganzen, erst aus ihm erhält die Arbeit einen Zusammenhang und eine Richtung. Aber jenes Schaffen springt nicht wie eine Gottheit fertig hervor und besitzt nicht von vorn herein die Welt, sondern es muß ihre scheinbare Gleichgültigkeit, ja ihr Wider-

streben erst überwinden und mit solchem Aufsteigen zur Universalität zugleich seine eigene Wahrheit rein entfalten, Zufälliges und Verfehltes abstreifen. Dazu ist eine fortwährende Beziehung des aufstrebenden Charakteristischen und des Draußenstehenden unerläßlich; es muß erhellen, daß was zunächst ungestaltet, sich selbst entwickelt und vollendet, wenn es von jenem Schaffen ergriffen und weitergebildet wird. Nun aber ist das gerade das eigentümliche Vermögen des erkennenden Denkens, daß es den ganzen Umfang der Wirklichkeit umspannt, und daß es die Dinge nicht nur in Einer spezifischen Beschaffenheit zeigt, sondern daß es verschiedene Stufen, die Stufen geringerer oder größerer Determination, miteinander gegenwärtig zu halten vermag. So kann es vergleichen, prüfen und verifizieren, so die Auseinandersetzung der ganzen Wirklichkeit mit dem aufstrebenden Prinzip der Determination vollziehen; es wirkt in der historischen Lage zur Universalisierung und zeigt die positive Gestaltung als Verwirklichung des Wesens der Dinge, als etwas, das den Dingen nicht von außen aufgedrängt wird, sondern von Anfang an in ihnen wirkt und sich mit ihnen weiter entwickelt. So wenig die Erkenntnisarbeit bloß von sich aus dem Positiven jenen Universalcharakter verleiht, sie ist unentbehrlich, um ihn für die menschliche und geschichtliche Lage zur Geltung zu bringen.

Auch im Verhältnis zu den anderen Lebensgebieten gewinnt das Erkennen eine sichere Stellung erst aus dem Zusammenhange der Gesamtarbeit, während sonst seine Schätzung und Behandlung zwischen Extremen hin und her geworfen wird. Denn wenn einmal der Anspruch der Theorie erschüttert ist, allen Geistesgehalt des Daseins aus eigenem Schaffen zu erzeugen und ihn dem andern Wirken erst nachträglich mitzuteilen, so gerät sie mit ihrem Aufsichstehen leicht in einen Gegensatz zur Wirklichkeit und kann allen Einfluß auf ihre Bewegung einbüßen oder doch einzubüßen scheinen. Mag hier oft den Worten nicht die That entsprechen, mögen der Gewalt des Wissens sich thatsächlich beugen, welche es in Worten nicht genug herabsetzen können, es bleibt eine eigentümliche Erscheinung, daß innerhalb des Kulturlebens die Angriffe gegen das Wissen, als ein Erkennen aus Prinzipien, lauter und lauter werden. Es scheint manchen außer der rechten Werkstätte des Schaffens zu stehen und sich nur von außen her mit den Dingen zu befassen; seine Arbeit wird eben auf den innerlichsten Gebieten der geistigen Existenz, wie der Religion, der Moral, der Kunst, oft zurückgewiesen, damit sich nicht das Leben an verwickelte und unsichere Vorgänge als Vermittler binde, sondern in unmittelbarem Zugreifen und ursprünglichem Wirken aus der Sache seine ganze Wahrheit und Kraft gewinne.

Die Verfehltheit solcher Richtungen und Stimmungen ist augenscheinlich, sobald das Erkennen als ein notwendiges Glied der geistigen Entwickelung, als ein unentbehrlicher Faktor des Aufbaues einer geistigen Welt seine Anerkennung findet; solche Anerkennung aber ist unverweigerlich bei der Thatsache der Kultur, einer Begründung des Daseins aus der Selbstthätigkeit des Geistes. Denn jene Wendung zur Selbstthätigkeit läßt sich nicht vollziehen ohne eine unablässige Thätigkeit des Denkens, und diese Thätigkeit ist nicht eine nebensächliche Einleitung, sondern wir sahen sie allen Sachbestand, ja die Grundbeschaffenheit des Lebens eingreifend umgestalten. Auf dem neuen Boden konnte das Einzelne nur befriedigen, sofern es Glied eines Ganzen wird und das Ganze zum Ausdruck bringt; überwunden ward der Stand des Zusammenfließens von Subjekt und Welt; aus der sinnlichen Gegebenheit verlegte sich die Wirklichkeit in ein Reich ideeller Größen. Diese neue Wirklichkeit ist nicht aus seelischer Unmittelbarkeit zu entwickeln; ihre Unmittelbarkeit kann keine andere sein als die geistiger Arbeit; dahin aber muß der Mensch aus seiner Lage den Weg erst mit Hülfe des Denkens suchen.

Nun hat, so sahen wir, das Denken einen weitern Sinn als das Erkennen und es begründet die Leistung des einen nicht ohne weiteres einen Anspruch des anderen. Aber ebenso gewiß ist, daß das Denken als Sache der Menschheit seine Aufgabe nicht fördern kann ohne gewaltige Erkenntnisarbeit, ohne eine feste Verkörperung ihrer in der Wissenschaft. Wohl richtet sich nicht auf den einzelnen Gebieten die Höhe der Geistesentwickelung nach dem Grade der theoretischen Einsicht, gering ist hier meistens der direkte Einfluß der Erkenntnis. So ist der Stand der Moral nicht abhängig von dem jeweiligen Wissen um die Moral, die Religion wie die Kunst nicht von dem Wissen um Religion oder Kunst; aber auf das allgemeine Befinden des Menschen, auf die Gesamtheit seines Strebens und seiner Arbeit hat die Wissenschaft allerdings einen großen Einfluß und von hier aus wird sie ihn sicher auch in die einzelnen Gebiete erstrecken. Kein Besonderes kann sich diesem Einflusse entziehen, ohne aus dem Zusammenhange des Lebens herauszufallen und sich damit der Wirkung auf die übrigen Gebiete zu begeben. Ist etwa das, was die Religion und die Moral der Gegenwart von der des Mittelalters unterscheidet, begreiflich ohne die Arbeit der Wissenschaft, und hat sich nicht überall, was im großen Zuge des Lebens aufkam, mit Sicherheit seinen Weg zu den besonderen Zweigen gebahnt?

Bei alledem kann ganz wohl das Individuum ohne eigene Arbeit an den wissenschaftlichen Prinzipien doch an dem geistigen Leben und

Schaffen kräftig teilnehmen. Es kann das aber nur, weil es im Ganzen der menschlichen Arbeit steht und ohne viel Mühe die Ergebnisse dieser Arbeit für sich verwendet. Aus der leidlichen Entbehrlichkeit eines prinzipiellen Wissens für den Einzelnen seine volle Nutzlosigkeit erschließen zu wollen, hieße das Sehen für überflüssig erklären, weil der einzelne Blinde durch die Fürsorge der Anderen sich erträglich in der Welt zurechtfindet.

So wird eben durch die Einfügung in ein thätiges Lebensganzes die Erkenntnisarbeit fähig, sich ihrer Gegner und Verkümmerer siegreich zu erwehren. Für ihr eigenes Verfahren aber ist solche Aufklärung über ihre wahre Stellung von eingreifendster Bedeutung. Denn wenn die Forschung bei allem die bloße Feststellung und Gruppierung von Erscheinungen überschreitenden Streben sich zu stützen hat auf ein centrales Wirken der geistigen Gesamtexistenz, so wird die erste Sorge sein müssen, hierüber Klarheit zu gewinnen, und das kann nur von der Wirklichkeit des Menschheitslebens her geschehen. Ohne eine derartige Grundlegung tappt das Wissen völlig ins Unsichere und kann ein Zerfallen in lauter subjektive Ansichten nicht vermeiden. Nun ist solche Grundlage thatsächlich überall vorhanden, wo die Erkenntnisarbeit zur Entwerfung eines zusammenhängenden Weltbildes fortschreitet, aber es bleibt ein gewaltiger Unterschied, ob die begründende Wirklichkeit ohne Rechtfertigung nach einem unbestimmten Eindruck gilt und wirkt, oder ob die Forschung sich mit Bewußtsein zu ihr wendet, mit aller Sorgfalt ihren Bestand ermittelt und endlich die Konsequenzen für die Erkenntnisarbeit entwickelt. Das letztere ist es, was wir verlangen und von dem wir erhebliche Folgen für die Wissenschaft und für das Leben erwarten.

b. Ergebnisse für das Gesamtbild des Geistes.

α. Die Vertiefung der geistigen Existenz.

Die vorangehende Untersuchung ergab, daß ein Erkennen nicht aus dem besonderen Vermögen des Intellektes, sondern nur im weitern Zusammenhange des geistigen Lebens zustande kommt; diese Zusammenhänge blieben bis jetzt im Hintergrund; alles Eingehen auf sie muß wichtige Ergebnisse für das Gesamtbild des Geistes herausstellen.

Die Schranke des bloßen Intellektes bestand vor allem in dem Unvermögen, die Kraft mit dem Gegenstande in eine sichere Verbindung zu bringen, was doch die erste Bedingung eines Gelingens der Arbeit war. Eine weitere Erwägung zeigt leicht, daß dieselbe Schwie-

rigkeit bei jedem Thun eintreten muß, das unmittelbar aus menschlicher Initiative aufgenommen wird. Denn jedes solche Thun ist zunächst eine Funktion und zwar eine besondere Funktion neben anderen; es wird den Gegenstand wie draußen neben sich finden, es wird bei aller Richtung auf das Ganze des Daseins, — denn jede Geistesthätigkeit geht nicht auf einen besonderen Ausschnitt des Daseins, sondern auf das Ganze —, nicht schon ein sicheres Verhältnis zu diesem Ganzen besitzen. Eine Überwindung des Gegensatzes von Funktion und Gegenstand und eine Erstreckung der Einzelthätigkeit über das Ganze ist nur zu finden aus einem fundamentalen und universalen Wirken hinter der Verzweigung des Geschehens, das alle Mannigfaltigkeit von der Wurzel her einem Zusammenhange einfügt und vor allem Kraft und Sache in einer Vollthat umspannt. Daß es ein solches Wirken giebt, bezeugt uns die Gesamtthatsache der Kulturentwickelung, der fortschreitende Aufbau einer geistigen Welt. Wir brauchen nur die Konsequenzen der Thatsache zu ziehen, daß eine Geisteswelt der Menschheit nicht fertig zufällt, sondern aus ihrer eigenen Arbeit aufsteigt, um dessen gewiß zu sein, daß ein solches zusammenhaltendes und begründendes Wirken thatsächlich unser Dasein durchdringt. Um das Aufkommen und die Entwickelung einer zusammenhängenden Geisteswelt zu verstehen, ist durchaus die Vorstellung zu überwinden, als stehe der Geist als bloßes Subjekt neben einer Welt, und in der Bewegung vom einen zum andern bestehe das Leben. Aus solchen getrennten Hälften würde nie ein Ganzes werden. Wie kann den Geist eine draußen befindliche Welt irgend anziehen, und wie sich je ein inniger Zusammenhang beider herstellen? Höchstens erhalten wir so ein Zwischengeschehen, das niemandem zu eigen, niemandes Erleben wäre. In Wahrheit ist die Voraussetzung alles Gelingens im Lebenswerke, daß die geistige Existenz von vorn herein eine gegenständliche Seite in sich schließt, daß sie sich selbst entwickelt, wenn sie eine Welt herausstellt und wieder an sich zieht. Vor allem Hin- und Hergehen vom einen zum andern muß das Leben Wirken bei sich selbst, immanentes Geschehen sein.

So verwandelt sich das Nebeneinander der ersten Lage und Ansicht in einen großen Zusammenhang mit einer von innen aufsteigenden Bewegung. Als Kern des Strebens gilt nunmehr, das Dasein aus der Zersplitterung und Entfremdung in ein Ganzes zusammenzunehmen und auf die Höhe seiner eigenen Natur zu bringen. Dazu ist in aller Verzweigung und über allen Gegensätzen ein Gesamtprozeß unerläßlich, einen solchen aber kann nie das unmittelbare Dasein mit seinem Nebeneinander, sondern nur ein transcendentales Wirken bieten. Ohne

solches transcendentale Wirken keine Vergeistigung des Daseins, keine Fortdauer der Kulturarbeit.

Mit dieser Wendung verlegt sich die Wirklichkeit, unsere menschliche Wirklichkeit, nicht nur über das Vorgehen im empirischen Bewußtsein, sondern auch über die Denkarbeit hinaus. Wohl besitzt das Denken dem sinnlichen Eindruck gegenüber eine größere Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit, ja es begründet sich aller sinnlicher Augenschein in dem Prius der logischen Evidenz, aber darum erreicht es noch nicht eine volle und abschließende Ursprünglichkeit. Die letzte Werkstätte der geistigen Wirklichkeit ist vielmehr da, wo Kraft und Gegenstand unter dem Einfluß des transcendentalen Schaffens sich zu einer Vollthat verbinden; so wenig solches Schaffen in versteckter Tiefe hinter unserem Dasein liegt, sondern als zusammenhaltende Kraft fortwährend zugegen ist, so kann es nie in den einzelnen Akten oder Thätigkeitsreihen seine volle Darstellung finden. So liegt die echte Wirklichkeit jenseits des Nebeneinander des ersten Vorgehens; nicht nur hinter das passive Bewußtsein der Sinne, sondern auch hinter das aktive des Denkens, wenn wir so sagen dürfen, reicht sie zurück. Damit muß sich auch das Weltbild der Wissenschaft wesentlich verändern.

Solcher Übergang zu einer transcendentalen Wirklichkeit bedeutet eine Abweisung aller Versuche, aus einzelnen Richtungen des Seelenlebens, aus sogenannten Seelenvermögen, eine geistige Wirklichkeit aufzubauen. Denn selbst wenn eine von diesen Richtungen alle übrigen in sich aufzunehmen vermöchte, sie würde aus sich selber nicht den Übergang von der Funktion zur Vollthat finden können und daher nicht den Punkt erreichen, an dem sich eine echte Wirklichkeit bildet. In Wahrheit entspringen die großen Schöpfungen der Geisteswelt, die gemeinsamen Besitztümer der Menschheit, wie Wissenschaft, Kunst, gesellschaftliche Organisation u. s. w., nicht aus der Entwickelung einzelner seelischer Kräfte, etwa die Wissenschaft aus dem Intellekt, die Religion dem Gefühl, die Kunst der Anschauung, die Moral dem Wollen, sondern an jeder Stelle wirkt ein Gesamtwesen des Geistes und hält in aller Verzweigung eine gemeinsame Aufgabe gegenwärtig. Nicht aus einer Vielheit von seelischen Kräften, sondern aus einer Verzweigung der Gesamtaufgabe des Geistes entspringt die Mannigfaltigkeit jener Gebiete. Soweit daher der Mensch am geistigen Schaffen, an der Entwickelung einer Vernunftwelt teilnimmt, befindet er sich über dem Nebeneinander von Seelenvermögen.

Demgemäß besteht der Lebensprozeß nicht vornehmlich in dem, was in seiner Bewegung die einzelnen Seelenvermögen erfahren,

was der Wille, der Intellekt, das Gefühl gewinnt oder aus sich macht. Sie alle sind für sich keine kompleten Größen, die als selbständige Personen auftreten und gegen einander agieren könnten. Denn abgelöst von dem Inhalte des Geisteslebens sind sie keine Wirklichkeiten, sondern gestaltlose Schemen, leere Schatten. In eine Schemen- und Schattenwelt verliert sich auch die Philosophie, wenn sie in der Verfolgung der Schicksale jener abstrakten Größen ihre Hauptaufgabe findet, wenn sie über die Stellung und den Rang von Intellekt, Wille u. s. w. als über eine Hauptsache streitet. Denn ein Intellekt, ein Wille u. s. w. existiert ja nirgends für sich, sondern immer nur als Stück einer seelischen Existenz.

Die Veränderungen, welche hier der Begriff der Wirklichkeit erfährt, erstrecken sich auch auf die Art, wie uns die letzte und echte Wirklichkeit zur Gegenwart kommt, wie sie unsere Wirklichkeit wird. Begründet sich aller Zusammenhang und alles Gelingen des Schaffens in einer transcendentalen That, die nicht gegeben vorliegt, sondern erst vollzogen sein will, so ist eine echte Wirklichkeit nicht ohne alles Zuthun vorhanden, sie umfängt uns nicht ohne weiteres wie die sinnliche Umgebung, sondern der Weg zu ihr führt durch kraftvolle Anspannung des Geistes, durch Arbeit und Kampf. Wo aber eigene That, da muß sich auch ein eigenes Entscheiden, eine Freiheit finden. Wie immer es mit der Wahlfreiheit stehen mag, irgendwelcher Platz für Freiheit muß gewonnen werden, wenn nicht alle geistige und echte Wirklichkeit verschwinden soll.

Durch diese Sachlage ist ferner entschieden, daß eine empirisch psychologische Methode für die prinzipiellen Probleme in keiner Weise ausreicht. So gewiß die Bewegungen der Geisteswelt ihre Wirkungen in die seelische Lage hinein erstrecken, sie entspringen nicht hier und lassen sich von hier aus weder begründen noch rein darstellen. Auf sich selbst beschränkt wird dieses Gebiet schwerlich mehr erzeugen als subjektive Zustände mehr sinnlicher als geistiger Art. Darum heißt die Moral oder die Religion letzthin auf den Boden der Erfahrungspsychologie stellen, bei ihnen sowohl auf eine der subjektiven Sphäre überlegene Realität als auf einen Geistescharakter verzichten. Sollen sie nicht leere Traumbilder oder subjektive Ergötzungen bleiben, so müssen sie in den Zusammenhängen der geistigen Thatwelt ihre Notwendigkeit begründen und ihre Wirklichkeit erweisen. Nachdem das geschehen, so werden sich auch in jenem Erfahrungsgebiet manche Vorbereitungen und Anknüpfungen aufweisen lassen, aber diesen Sinn erhalten die empirischen Vorgänge immer nur in dem Lichte, welches die Entwickelung der Geisteswelt über sie verbreitet, nicht von sich aus.

So ist die echte Wirklichkeit nicht ein Faktum, sondern eine Aufgabe. Diese Aufgabe aber kann unangegriffen bleiben oder verfehlt werden; es eröffnet sich die Möglichkeit eines weiten Abstandes, ja eines Widerspruches zwischen der Wirklichkeit des empirischen Menschen und der Wirklichkeit des Geisteslebens. Daß ein solcher Abstand und Widerspruch thatsächlich vorhanden, darauf hat uns schon die bisherige Untersuchung wiederholt geführt, das wird der weitere Verlauf noch deutlicher herausstellen. So entfernen sich die Begriffe der echten Wirklichkeit und des empirischen Daseins noch weiter von einander, als es schon durch die Entwickelung der Intellektualbewegung geschah. Wir sahen dort in einer Art Umkehrung des Daseins den Schwerpunkt der Wirklichkeit aus der sinnlichen Gegebenheit in ein Reich ideeller Größen verlegt. Aber diese ideelle Welt, mag sie unsichtbarer Art und erst inmitten der Entwickelung begriffen sein, sie hat keinen Gegensatz außer sich, sie besitzt eine unmittelbare und volle Wirklichkeit, sofern sie aus der eigenen Initiative des Menschen ihre Entwickelung beginnt und in derselben allen etwaigen Widerstand sicher überwindet. Nunmehr aber erscheint eine Wirklichkeit, welche auch vom Denken her sich nicht unmittelbar erzeugen läßt, eine Wirklichkeit, die als Kern alles Seins nie aufhören kann, aus den Gründen der Dinge zu wirken, die aber ein gleichgültiges, ja widerstreitendes Dasein neben sich findet und dagegen ihre Überlegenheit erst allmählich durchsetzen kann. Diese Wirklichkeit nennen wir — im Unterschied von der ideellen — die ideale; mit ihr erst erreichen wir eine volle Wirklichkeit und zugleich einen Maßstab für alles, was das menschliche Leben und Handeln aufbringt.

Die Probleme dieses Begriffes werden uns später weiter beschäftigen; soviel aber ist schon aus dem bisherigen Verlaufe klar, daß die Wendung zu jener idealen Wirklichkeit nicht aus bloßer Laune oder Phantasie erfolgt, sondern vielmehr sich in dem unabweisbaren Verlangen begründet, von der Zerstreutheit unsicherer Erscheinungen zum Zusammenhange einer festen und inhaltlich erfüllten Wirklichkeit aufzusteigen.

β. Die Wendung zum Selbstleben.

So vertieft sich das Geschehen über das erste Dasein hinaus und mit dem Begriffe der Wirklichkeit verwandelt sich aufs erheblichste auch die Aufgabe der Forschung. Aber die Umwandlung greift noch weiter, auch gegen den Begriff des Thuns als einer selbstgenugsamen Bewegung erheben sich ernstliche Bedenken. In den bisher ent-

wickelten Systemen, vornehmlich dem des Intellektualismus, ward die ganze Wirklichkeit auf ein freischwebendes Schaffen gestellt, alles Sein jenseits des autonomen Thuns entweder ganz aufgehoben oder für gleichgültig erklärt; ohne das hätte unmöglich dort die Welt in ein Ganzes der Kraftentwickelung aufgehen können. Jetzt aber drängt es zu der Frage, ob nicht die im Begriff der Thätigkeit eingetretenen Veränderungen über die bloße Bewegung hinausführen, ob sie nicht einen festen Mittelpunkt, ein beharrendes Wirken verlangen und damit ein Sein der Thätigkeit hinzufügen.

Kein Fortschreiten und Gelingen, so sahen wir, ohne eine Überwindung des Gegensatzes von Funktion und Gegenstand. Aber lassen sich diese beiden Seiten alles Schaffens auch nur aneinander bringen und in gleichzeitiger Gegenwart aufeinander beziehen ohne einen beharrenden Punkt außer und über dem Gegensatze? Und nun sollen die beiden Seiten sich nicht bloß äußerlich berühren; sind sie doch nicht für sich fertig, sondern entwickeln sich erst in der Wechselwirkung und erhalten erst aus ihr ihren Geistescharakter; es genügt darum für das Miteinander nicht ein leerer, gegen seinen Inhalt gleichgültiger Raum, sondern notwendig ist ein Wirken, das die verschiedenen Seiten in sich schließt und zusammen auf eine höhere Stufe bringt. Das scheinbare Zwischengeschehen muß zum Innengeschehen werden, wenn die einzelnen Seiten so aufeinander angewiesen, so wesentlich miteinander verknüpft sind. Ein Innengeschehen werden aber kann es nur, wenn ein Selbst das ganze Vorgehen umspannt und in dessen Entwickelung sein eigenes Ergehen erlebt.

Ein solches Selbst aber gegenüber dem steten Werden nach seinem Grundwesen beharrend zu fassen, das fordert, wenn nicht schon sein eigener Begriff, so die Notwendigkeit eines Zusammenhanges der Thätigkeit, sowie eines Zurückkehrens ihrer zu sich selbst. Verzweigt sich das Wirken so sehr ins Weite, wie wir sahen, und soll es doch nicht auseinanderfallen, se ist eben im Fortschritt für eine dem Fluß überlegene Einheit zu sorgen, gegenüber aller zeitlichen Veränderung ein zeitloses Wirken zu suchen. Auf ein Selbst aber muß diese Bewegung insbesondere deswegen hinlenken, weil eine Vertiefung des Wirkens zur Geistigkeit, eine fortschreitende Vergeistigung des Daseins nicht möglich ist ohne Wiederaufnehmen und Umarbeiten der früheren Ergebnisse; dazu aber muß das Thatwesen zu sich selber zurückkehren und in dem früheren Stande sein eigenes Werk, sich selbst wiederfinden können. Es genügt nicht, was der Noetismus wollte, eine Potenzierung der fortschreitenden Thätigkeit aus sich selbst; wäre diese Potenzierung so, wie sie dort gewollt, möglich, sie

würde die beharrende Thätigkeit eines die einzelnen Glieder umfassenden Selbst schon voraussetzen. Ohne ein solches Selbst ist daher sowohl die Erhebung des Wirkens zur Vollthat, als eine Verbindung der einzelnen Phasen zu einer Entwickelung des Geistes völlig ausgeschlossen.

Diese Begründung eines Selbst ergiebt zugleich eine bestimmte Fassung desselben, eine Abweisung anderer Fassungen. Ein Selbst, wie es hier verlangt wird, kann weder hinter das Geschehen zurückverlegt werden, noch ein besonderer Punkt neben anderen sein. Mag die Forschung den Begriff eines dem Geschehen jenseitigen Seins verwenden, um das Begrenztsein unserer Wirklichkeit bemerklich zu machen, ein solches völlig unzugängliches Sein würde nie ein Selbst werden. Denn im Selbst liegt immer ein Eingehen in das Wirken, eine Betheiligung an dem, was da vorgeht, die Anbahnung einer Verbindung von Wirken und Wesen. Jedes Einzelvorgehen wird hier unmittelbar Erlebnis seitens eines Ganzen. So ist das Selbst nicht bloß, wie es oft heißt, ein Träger eines Geschehens, nicht ein Plus, das zu einem gegebenen Bestande hinzukäme, sondern eine innerhalb des Geschehens wirkende und seine Beschaffenheit herstellende Macht.

Auch kann ein Selbst, zu dem das Verlangen einer Totalität des Handelns führt, nicht ein partikulares Sein neben anderem, nicht einen Punkt unter anderen Punkten bedeuten. Im besondern ist es kein subjektives Fürsichsein, das eine reale Welt neben sich hätte, ihren Bestand nur in den Wirkungen auf die Sonderinteressen erlebte und ihren Wert nach dem Ertrage für das Sonderbefinden schätzte. So verstanden wäre das Selbst allerdings ein Prinzip der Verengung und Verzerrung, über das hinaus in die Weite und Wahrheit des Alls zu führen der Forschung allererste Pflicht sein müßte. Aber für eine solche Sonderexistenz kann nur derjenige das Selbst ausgeben, der es dem punktuellen Ich der sinnesgeistigen Existenz gleichsetzt oder doch ähnlich denkt. Nun taugt jenes Ich offenbar nicht zum Prinzip der geistigen Entwickelung; aber auch mit einem punktuellen seelischen Fürsichsein befinden wir uns nicht erheblich besser. Denn auch hier bleibt eine Abgeschiedenheit gegen das große All, eine Gleichgültigkeit gegen den Sachgehalt der Wirklichkeit. Auch hier hätten wir schließlich bloße Zustände ohne einen Geistesgehalt, auch hier fände das All nur soweit Interesse, als es sich in Genuß für das Einzelwesen umsetzte. Das Gesamtbild unterscheidet sich daher bei aller Verfeinerung der Größen von dem des sinnesgeistigen Ich nur graduell; eine Erweiterung der Existenz zu einem All, ein Aufnehmen der Sache in das eigene Wesen, eine freudige Erhöhung der Lebensspannung in

untrennbarer Verbindung mit dem Wirken an der Sache, alle diese für die Entwickelung eines Geisteslebens notwendigen Forderungen erhalten hier keine Erfüllung. Jenes Selbst also, das sich uns als notwendig zeigte, ist als weltumspannendes Selbst der Geistesarbeit grundverschieden von einem seelischen Fürsichsein. Einen Gegensatz hat es nicht neben und außer sich, sondern nur in sich, sofern die Totalität des Ganzen sich den einzelnen Vorgängen entgegenzustellen vermag.

Mit solcher Wendung zum Selbst tritt nicht gegenüber anderen Daseinsstufen eine plötzliche Umwälzung ein, sondern es hebt sich nur mit voller Klarheit hervor, was von Anfang an in allem eigengeistigen Leben steckt und wirkt. Ohne ein wesenhaftes Selbst könnte sich nie eine geistige Existenz gegenüber dem Reiche der natürlichen Selbsterhaltung entwickeln und durchsetzen; wäre das Geistesleben nur etwas an anderem und für anderes, nur eine Weiterführung oder Zurechtmachung eines andern Seins, es könnte nie eine neue Wirklichkeit mit eigenen Kräften und Gesetzen schaffen, wie sie doch thatsächlich vorliegt. Wie könnte sich ohne ein solches Selbst ein Fortgang von einem Reich bloßer Beziehungen zu einer Gestaltung aller Mannigfaltigkeit aus einem Ganzen vollziehen, wie aus einem Vorgehen zwischen den Dingen ein Handeln aus einer Einheit werden? Denn mit dem Handeln entwickelt sich eine völlig neue Art des Geschehens gegenüber einem bloß prozeßartigen Verlauf der Dinge. Das Handeln ist keineswegs eine bloß subjektive Zuthat zum Geschehen, eine Art, wie die Reflexion oder das Empfinden des Einzelwesens sich dasselbe zurechtlegt, sondern es ist selber ein ursprüngliches Geschehen, das als eine der Wirklichkeit immanente Lebensform auch die gegenständliche Seite des Daseins in sich faßt. Erst von ihm aus ergiebt sich eine innige Verbindung von Funktion und Gegenstand, eine wechselseitige Steigerung, ein gemeinsamer Fortschritt in der Vergeistigung; erst in ihm legt die pragmatische Seite ihre sonstige Starrheit ab und tritt in den Fluß der Bewegung ein. Handeln ist eben nur für die landläufige Ansicht ein einseitiges Wirken vom Subjekte her, ein bloß nützendes und genießendes Handeln; ohne ein Handeln aus der Seele der Dinge, ohne ein die Sache unmittelbar einschließendes Handeln ist keinerlei geistige Arbeit, keine Vertiefung des künstlerischen Schaffens, kein Fortbilden der Erscheinung zur Wirklichkeit mittels der Forschung, kein in das Wesen greifendes Wirken von Menschen auf Menschen möglich.

Durch alle geistige Arbeit geht ein Verlangen nach einem Inhalt des Daseins, ein Streben, über die bloßen Beziehungen hinauszukommen; auch die rastloseste Bewegung gewährt für sich weder den Indi-

viduen, noch den Zeiten Befriedigung. Aber wie entsteht ohne ein Selbst, das die Dinge nicht nur auf sich wirken läßt, sondern sich in ihnen erleben kann, überhaupt ein solches Problem, und wie könnte es irgendwelche Lösung finden, wenn nicht dieses Selbst ein reales Wesen aufbrächte und den einzelnen Seiten und Gliedern des Prozesses eine Belebung mitteilte, wenn sich nicht in ihrem Miteinandererleben und Miteinanderwachsen eine Innenwelt des Geistes entwickelte?

Nicht anders wie mit dem Inhalt steht es mit der Kraft. Die Triebkräfte der natürlichen Selbsterhaltung genügen augenscheinlich nicht für die Geisteswelt. Die Zwecke des Geistes wären leere Wünsche, wenn sie nicht Aufgaben eines sich selbst behauptenden und entwickelnden Wesens, Notwendigkeiten eines Selbst würden. Was bloß von draußen an den Menschen kommt, wird seinem Innern ewig fremd bleiben, es nie kräftig zu bewegen vermögen. Alle Kultur wäre ein Nebenwerk, der angebliche Eifer für sie eine große Lüge, wenn nicht in ihrer Entwickelung der Geist mit sich selber und seinem eigenen Geschick zu thun hätte, er nicht den Mangel als einen unerträglichen Widerspruch empfände und dadurch einen zwingenden Antrieb zur Bewegung empfinge. Alle große und echte Kraftentfaltung, alle Leidenschaft und alle Aufopferung, wie sie die Welt des Geistes verlangt, sie sind nur möglich aus dem Selbst, das sich bei aller Arbeit einsetzt, aus einem Selbst nicht des Einzelmenschen, sondern des Geistes.

So ist dieses Selbst die notwendige Voraussetzung aller Ausbildung einer mentalen Welt. Aber so unentbehrlich es von Anfang an ist, es braucht nicht an jeder Stelle gleich entwickelt zu sein, es besteht thatsächlich ein großer Unterschied zwischen der Stufe, wo es verborgen in den Gründen der Dinge wirkt und zusammenhält, und einer andern, wo es sich mit seiner Ganzheit entfaltet und als Ganzes die Thätigkeit des Menschen für sich gewinnt. Erst hier wird sich das Handeln rein ausprägen, erst hier der Inhalt seine Tiefe, die Kraft ihre Stärke erreichen. Demnach ist das Selbst in einem Sinne Voraussetzung, in dem andern Vollendung des Strebens, dort als Selbstwesen, hier als Selbstleben, dort als Faktum, hier als Aufgabe. Ein unermeßlicher Weg liegt zwischen beiden Punkten und in der Mitte steht der Mensch der geschichtlichen Lage; empfängt er aus jener Voraussetzung seiner Existenz gewisse Aufgaben und Richtungen zeitloser Art, so läßt ihn erst die fortschreitende Herausarbeitung des Selbst, die Überwindung der anfänglichen Zerstreuung und Entfremdung jene Aufgaben fördern, jene Richtungen zu Ende verfolgen.

Wenn demnach die höhere Stufe der Entwickelung des Selbst nicht schon vorliegt, sondern erst zu erarbeiten ist, so ergiebt sich für das geschichtliche Dasein eine fortwährende Aufgabe und mit ihr die Möglichkeit großer Verwickelungen und Irrungen. Die Thätigkeit erreicht nach den bisherigen Erörterungen die Höhe ihrer Entwickelung nur, wenn sie das Selbst in sich aufnimmt und damit wesenhafte Thätigkeit wird. Zunächst aber liegt wegen der ungenügenden Entfaltung des Selbst eine Kluft zwischen dem Wirken und dem Wesen; hier das Selbst als unbestimmte Größe, dort das Wirken als bloßes Zwischengeschehen. Sobald diese Kluft zum Bewußtsein kommt, ist der phänomenale Charakter alles bisherigen Beginnens klar, das auf sich selbst gestellte Thun muß bei aller fieberhaften Hast als ungenügend, ja schattenhaft gelten. Aber mit solcher Überzeugung erwächst zugleich das Verlangen, das Selbst in das Thun hineinzuziehen, das Geschehen zum Selbstleben zu erheben. Soweit das gelingt, wird das Wirken wesenhaft, und dann kann auch das Wissen als Bestandtheil des geistigen Schaffens ein Erkennen des Wesens werden. So strebt das Dasein notwendig aus der Zerstreuung und Entzweiung zur Einheit, aus dem Stande bloßer Leistungen zu einem Innenleben des Geistes.

Worin aber das Selbstleben bestehe, das kann nur seine thatsächliche Erschließung zeigen; wir werden also auf die Erfahrung der Gesamtgeschichte verwiesen, welcher der folgende Abschnitt weiter nachgehen soll. Mit dem allgemeinsten Begriff des Selbstseins ist nur eine Form bezeichnet, deren Inhalt sich erst finden muß. Aber diese Form, das ist von Anfang an festzuhalten, bedeutet nicht die Form einer partikularen Existenz, sondern in dem Selbst des Geistes findet überhaupt die Wirklichkeit ihr Selbst, mit ihm wird ein großer Widerspruch überwunden, der sonst durch das All geht. In aller Verkettung der mechanischen Beziehungen, in aller Spannung und Bewegung des Reiches der Lebewesen, in der ungeheuren Aufregung des Kampfes ums Dasein findet sich sonst nichts, dem das alles zugute käme, nichts, das die Unermeßlichkeit zusammenfaßte, nichts, das in der Aufbietung der Kräfte sich selber erlebte. Wir stehen vor dem Dilemma, daß entweder alles ins Leere verrinnt oder in dem Geiste die Wendung zu einem kosmischen Selbstleben eintritt.

Doch solche Gedanken können eine größere Klarheit erst erlangen, wenn die Welt des Selbstlebens sich inhaltlich weiter erschlossen hat; hier ist es notwendiger, einen Blick zurückzuwerfen und darauf hinzuweisen, daß erst die Entwickelung eines solchen Selbstlebens die Erfüllung von Forderungen ermöglicht, welche die verschiedenen Lebenssysteme anerkennen mußten, aber nicht von sich aus befriedigen

konnten. Da weder die Vielheit die Einheit, noch die Einheit die Vielheit aus sich abzuleiten vermochte, so ward eine Lebensform notwendig, in der ein Ganzes thätig sein kann, ohne die Besonderheit des Einzelnen auszulöschen. Das Selbstleben scheint diese Form zu bieten. — In den rastlosen Fluß der Entwickelung sollte das Leben eingehen, aber sich nicht in ihn verlieren. Vielmehr ließ sich ein Geistescharakter des Daseins nur unter der Bedingung festhalten, daß in allumspannender Zusammenfassung das zeitliche Wirken in ein zeitloses, das fortschreitende in ein beharrendes übergehe. Ohne eine solche Umsetzung des Zeitlaufes in eine überlegene Gegenwart giebt es kein selbständiges Reich des Geistes gegenüber der Natur; ja es scheint geradezu die Welt der Entwickelung auf einer Welt des Urbestandes ruhen zu müssen, wenn sie eine Welt der Wahrheit sein will. Dieser Forderung nun zeigte sich keines der Lebenssysteme gewachsen. Daß mit der Wendung zum Selbst das Problem in eine günstigere Lage kommt, liegt deutlich vor Augen.

Durch jene Systeme ging ferner ein Verlangen nach einer unmittelbaren Lebensführung, nach Begründung der Wirklichkeit aus einem ursprünglichen Schaffen. Aber eine solche Ursprünglichkeit ward weder mit dem angeblich reinen Sinneseindruck, noch mit der vermeintlich auf sich selbst gestellten Denkfunktion erreicht, sie schien überhaupt durch keine freischwebende Thätigkeit erreichbar, schon wegen des Unvermögens, aus eigener Kraft Funktion und Gegenstand in ein sicheres Verhältnis zu bringen. Durch die Verbindung des Selbst mit dem Thun ist jetzt die Lage geändert; ist für uns irgend eine Ursprünglichkeit zugänglich, so wird sie sich in einem transcendentalen Gesamtgeschehen finden müssen, worin das Selbstleben als Ganzes seine Verwirklichung sucht.

Was sich so von allen Seiten als Forderung des Menschheitslebens erweist, das Hinausgehen über das Gebiet der Beziehungen und Leistungen, die Erhebung zur Substantialität eines Selbstlebens, das ist durch die Lage der Neuzeit besonders dringlich geworden. Das Geistesleben droht ohne eine Hilfe von hier in einen großen Widerspruch auseinanderzufallen. Auf der einen Seite wirkt eine gewaltige Bewegung über die Enge der individuellen Existenz hinaus in die Weite des Alls, ein Verlangen nach einer kosmischen und objektiven Lebensführung. Durch Entwickelung dieser Bewegung ist eine große Entfernung der Geistesarbeit vom unmittelbaren Seelenleben thatsächlich erfolgt. Auf der andern Seite ist der Begriff der Innerlichkeit mit seinen Ansprüchen gegen frühere Zeiten unermeßlich gesteigert, und es gilt alle Wechselwirkung mit einem

'remden, alles Hinausgehen des handelnden Wesens über sich selbst, ls ausgeschlossen. Daß wir den Kreis unserer Natur nun und nimmer berschreiten können, scheint zweifellos. Was nun beginnen? Jedredes ist an seiner Stelle notwendig, und doch scheint beides unverinbar. In Wahrheit wären wir einem haltlosen Schwanken zwischen er Hingebung an ein ungeistiges All und dem Behaupten einer ngen Subjektivität verfallen, wenn sich nicht ein kosmisches Selbsteben des Geistes eröffnete und dem Menschen mitteilte.

C. Gesamtergebnis der Kritik.

1. Das Recht und das Unrecht der einzelnen Systeme.

a. Der Naturalismus.

Die Hauptaufgabe der Kritik bestand darin, die Mischung von echtem Thatbestand und problematischer Wendung aufzulösen, welche die einzelnen Systeme boten, Wahrheit und Irrtum von einander zu scheiden. Ein Rückblick auf das Ganze soll vornehmlich die Ergebnisse dieses Verfahrens für das Gesamtbild und die Gesamtlage des Geistes bemerklich machen. Mit dem Besonderen der einzelnen Systeme sei dabei begonnen.

Den Anspruch des Naturalsystems, alle echte Wirklichkeit zu enthalten und aus eigner Kraft das geschichtliche Dasein auf seine Höhe zu bringen, sahen wir unmittelbar in sich selber zusammenbrechen: zu seinem eignen Werden bedurfte das System fremder Kräfte. Denn was als echte Natur galt, mußte sich für den Menschen erst mittels geschichtlicher Arbeit gegen eine in Besitz befindliche Scheinwirklichkeit durchsetzen; es konnte das nicht, ohne als ein Ganzes gegen ein Ganzes aufzutreten, nicht ohne prinzipielle Wendungen, allumfassende Entscheidungen und Leistungen. Die elementaren Daten des Naturalsystems mit ihrem zeiträumlichen Nebeneinander waren solcher Aufgabe offenbar nicht gewachsen; ist daher das System als Ganzes thatsächlich zur Entfaltung gelangt, so sind andere Kräfte, Kräfte totaler und mentaler Art, dabei wirksam gewesen, ja sie sind bei dem Beharren des entgegenstehenden Scheins fortwährend notwendig. Die Erhebung der Natur zu einem Lebensganzen ist geradezu ein Zeugnis für das Wirken einer überlegenen Geisteswelt. Hätte das menschliche Leben je in die Ausbildung der Beziehungen zur Umgebung aufgehen können, so mußte das auf einer Stufe geschehen, welche noch keinen Anspruch auf ein Ganzes der Lebensführung machte; von dem Augenblick an, wo dieses geschieht, wird die Natur auf die Vermittlung des Geistes gestellt und damit gegen den ersten Eindruck bis zum Grunde verändert.

Aber über diesen Punkt trieb die Bewegung notwendig hinaus; die mentalen Kräfte erschöpften sich nicht darin, Bedingung und Mittel des Naturgeschehens zu sein, sie verlangten eine zusammenhängende eigene Wirklichkeit. Wir sahen diese Wirklichkeit sich entfalten; mochte sie noch so unfertig und mit noch so vielen Problemen behaftet sein, viel zu fest erwies sie sich sowohl durch große Wandlungen des Thatbestandes als durch eigentümliche Lebensformen begründet, als daß sie wie ein Erzeugnis bloßer Reflexion hätte beseitigt werden können. Eben die geschichtliche Bewegung der Neuzeit führte zum Aufbau einer der individuellen Existenz überlegenen Geisteswelt, deren Inhalt zweifellos dem Wesensbestande des Alls angehört. Waren die geistigen Vorgänge so lange der Natur scheinbar nicht ebenbürtig, als sie bloß Erlebnisse individueller Punkte dünkten, so mußte die fortschreitende Entwicklung einer zusammenhängenden und reichgestalteten Geisteswelt darin Wandel schaffen. Ja es zeigte sich, daß Geist und Natur nicht wie gleichwertige Wirklichkeiten nebeneinander stehen; denn alle und jede Festlegung der schwankenden Vorgänge, alle Verbindung zum Ganzen, alles Fortschreiten von der Erscheinung zur Wirklichkeit, sie erfolgen vom Geist her; hier also ist die letzte Grundlage aller Wirklichkeit, hier der Standort für alle menschliche Arbeit, auch gegenüber der Natur. Die Natur selbst, sie wird von uns erlebt innerhalb eines allgemeinsten Begriffes des Geistes.

Bei so überlegener Stellung ließ sich der Geist unmöglich als eine bloße Fortsetzung der Natur fassen, unser menschliches Dasein nicht als Entwicklung einer natürlichen Reihe in Einem hinnehmen. Eine Zerlegung des ersten Bildes ist unvermeidlich, ein selbständiger geistiger Faktor unbedingt erforderlich, wenn die gewaltige und erfolgreiche Bewegung nach einem Ganzen, einer Innerlichkeit, einer Geisteswelt zustande kommen soll, welche sich thatsächlich fand. Wir überzeugten uns, daß wo die bloße Natur Geistesprodukte aus eigner Kraft hervorzubringen schien, der Geist versteckt immer mit im Werke ist; mit der Aufdeckung dieses Scheines mußte aller Widerstand gegen die Anerkennung einer selbständigen und überlegenen Leistung des Geistes verschwinden.

Aber so wenig die Daten des Naturalismus für sich einen Abschluß brachten, sie ließen sich darum nicht wie gleichgültig behandeln oder gar in ein Nichts auflösen; alle Entwicklung des Geistes, so sahen wir, ergab keineswegs eine Verdrängung der Natur. Es blieb nicht nur als Grenze der menschlichen Existenz, sondern auch innerhalb ihrer ein naturhaftes Gebiet, eine naturhafte Seite des Lebens. Die Anerkennung dieses Gebietes erfuhr gegen überkommene Schätzungen,

welche den Blick mannigfach verschränkten, eine erhebliche Steigerung: ja es führt nicht nur die Kulturarbeit, so sahen wir, eben durch die Herausarbeitung der Eigentümlichkeit des Geistes auch die Begriffe der Natur zu schärferer Ausprägung, sondern es gelangen thatsächlich mit der Erweiterung des Daseins die Naturkräfte zu freierer Entfaltung und reicherer Verwertnng.

Nach dieser Richtung brachte die Entwickelung des Naturalsystems bedeutende Aufklärungen und Antriebe. In seiner allgemeinsten Fassung vertrat es mit den Ideen der Universalität und Immanenz Forderungen, welche als formale Maximen alle selbstthätige Lebensführung anerkennen mußte; es gab diesen Forderungen mit der Beziehung auf die sinnliche Unmittelbarkeit einen spezifischen und in seiner Zuspitzung problematischen Sinn, aber ein gewisses Recht ließ sich auch diesem besonderen Sinn nicht abstreiten. Auch innerhalb einer erstwesentlich mentalen Lebensführung bleibt die sinnliche Unmittelbarkeit ein unentbehrlicher Ausgangspunkt und eine fortwährende Bedingung der geistigen Entwicklung. Alle Anstrengung vermag die sinnlichen Daten mit ihrer Positivität und Eigenart nie voll in geistige Größen umzusetzen, nie ihr Wirken ganz unter die Macht des Geistes zu bringen. Denn sie gehen nie ganz in jene Umsetzung ein, behaupten gegen alle Mentalität zähe eine eigene Daseinsform und strömen dazu in unerschöpflicher Fülle immer wieder von neuem zu. Auch hätte das Unternehmen des Naturalismus, alle Wirklichkeit an sich zu ziehen, nie so gewaltig in die geschichtliche Bewegung eingreifen können, wenn nicht das naturhafte Geschehen zur ganzen Ausdehnung unseres Daseins in einer gewissen — engern oder weitern — Beziehung stünde. Im besondern zeigte sich die individuelle Existenz, vornehmlich das empirische Bewußtsein des Individuums, unter seinem Einfluß; dieses Bewußtsein wurde der Mittelpunkt eines naturalistischen Lebenskreises, von hier aus erwuchs der Versuch, mittels naturhafter Faktoren die ganze Wirklichkeit aufzubauen. So scheiterte alles Bestreben, das naturhafte Dasein zu einer niedern, allmählich ganz verschwindenden Entwicklungsstufe oder gar zu einer bloßen Ansicht der Dinge herabzudrücken; es bleibt die Notwendigkeit, sich fortwährend mit ihm auseinanderzusetzen, hier es zu gewinnen, dort es abzuweisen.

Damit entsteht für das Geistesleben eine eigentümliche Lage und eine verwickelte Aufgabe. Es behauptet sich innerhalb unseres Daseins ein Stück Ungeistigkeit, eine Positivität naturhaften Geschehens. Bei der Gleichgültigkeit dieses Geschehens gegen die Wesenszwecke des Geistes ergiebt sich eine Bedingtheit der geistigen

Arbeit von fremdartigen Faktoren, die stete Möglichkeit einer Durchkreuzung von draußen, eine Unsicherheit über den Erfolg des Wirkens; alles das bei den Individuen natürlich in höherem Grade als beim Ganzen der Menschheit. — Aus solcher Lage entsprang eine Aufgabe mit zwiefachem Antlitz. Einerseits galt es, die Natur als Mittel des geistigen Fortschrittes möglichst zu entwickeln, andererseits aber, das Eindringen ihrer Ordnungen in das Eigengebiet des Geistes kräftigst abzuwehren.

Eben die Festigkeit der natürlichen Ordnungen gestattet es dem Menschen, sich zum Herrn der Natur zu machen; kann er doch zugleich als Geisteswesen die Zusammenhänge überblicken und als Naturwesen bewegend in sie eingreifen. Nicht nur im Verhältnis zur äußern Natur, auch im Zusammenleben der Menschheit ward die Technik ein immer notwendigeres Stück des Kulturlebens. Größere Zusammenhänge und festere Verkettungen bildeten sich, mit ihnen wuchs die Sicherheit der Berechnung und die Fertigkeit der Handhabung. So allein ward eine Gemeinschaft der Arbeit, ein Ineinandergreifen der Einzelkräfte, eine Macht über die Dinge erreicht. Im eigenen Interesse der Entwicklung der Geistigkeit war es, möglichst wenig bewußte Arbeit für diese Bedingungen des Schaffens aufzuwenden; denn um so mehr Kraft blieb frei für die direkten Aufgaben der Vernunft. So ist für die menschliche Lage die fortschreitende Entwicklung des Mechanismus in der angegebenen Beschränkung eine bedeutsame positive Aufgabe.

Aber was in seiner Unterordnung ein Triumph des Geistes, das wird ein gefährlicher Gegner, wenn es in sein eignes Gebiet eindringt, um es den mechanischen Ordnungen zu unterwerfen. Mag solches Unternehmen schließlich an einem geistigen Grundgeschehen mit Sicherheit scheitern, in der geschichtlichen Lage kann es überaus viel Verwirrung und Verkehrung hervorrufen. So war es in der Neuzeit, so wird es voraussichtlich auch in der Zukunft sein. Denn mit dem Wachstum des Mechanismus, das zu erwarten, wird auch der Antrieb zunehmen, alle geistige Wirklichkeit unter sich zu bringen; das aber erwies sich als eine Entfremdung von ihrem eigensten Wesen. Von dem Grade der Entwickelung eines ursprünglichen Geisteslebens, eines selbständigen Schaffens, wird es abhängen, wie weit solcher Versuch gelinge. — So ist die Natur für das menschliche Thun zunächst eine feste Schranke, des weitern aber eine Sache eigenen Wirkens und Entscheidens. Es bleibt hier die Aussicht auf eine unablässige Bewegung und eine zunehmende Spannung.

b. Der Intellektualismus.

Die Auflösung des Naturalsystems zwang einen mentalen Zusammenhang der Wirklichkeit zu suchen; einen solchen Versuch machte die geschichtliche Wirklichkeit mit dem Intellektualsysteme. In seinem Aufbau sahen wir mehr noch als beim Naturalsystem eine weitere und eine engere Fassung auseinandertreten, verschieden mußte auch das Urteil über sie ausfallen. — Eine Entwickelung der Wirklichkeit vom Denken her ward mit der Erhebung des Daseins zur Selbstthätigkeit eine unabweisbare Forderung, eine unleugbare Thatsache; daß aber diese Wendung zur Selbstthätigkeit erfolgen mußte und konnte, ist ein durchaus fundamentales Faktum, das durch die Gesamtheit der Kultur unzweifelhaft bezeugt wird. Das Denken ward nunmehr der Ausgangspunkt und die gemeinsame Sphäre alles Geschehens. Mit seinem Wirken veränderte es den Sachbestand bis zum Grunde; es brachte eine systematische Ordnung des Stoffes, eine Erhebung der Arbeit über das Ineinanderfließen von Subjekt und Objekt, eine Umsetzung des Daseins in ideelle Größen. Die Verfolgung dieser Wandlungen zeigte den ungeheuren Einfluß des Denkens auf die Gestaltung der geschichtlichen Wirklichkeit, mehr als an irgend einer andern Stelle der Untersuchung ließ sich das Ergebnis als ein sicher begründetes einfach aufnehmen.

Um so mehr Zweifel erweckte der Fortgang jener Entwickelung, wie er sich in der Ausbildung eines absoluten Denksystems, in der Weitergestaltung zum Noetismus vollzog. Denn so viel Bewegung er hervorrief und so mächtig er in die Gesamtlage eingriff, das Spezifische seiner Behauptung fand einen überlegenen Widerstand in der Gesamtwirklichkeit des Geisteslebens. Nicht nur konnte seine Leistung die Weite und Tiefe dieser Wirklichkeit nicht umspannen, sondern sie zeigte sich auch in ihrem eignen Bestande bedingt durch größere Zusammenhänge, sie mußte bei Entwicklung dieser Zusammenhänge ihren eignen Sinn verändern. Solche Einschränkung und Umwandlung traf ebenso die funktionelle wie die pragmatische Seite. Dort überzeugten wir uns, daß keineswegs das freischwebende Denken mit seinem Prozeß die vollgenügende Kraft alles Lebens und Schaffens ist; hier zeigte sich die Wirklichkeit in einem andern Zustande als sich ein ausschließliches Werk des Denkens befinden müßte. Denn statt daß das Dasein einen rein logischen und, bei der Unwiderstehlichkeit der logischen Gesetze, zugleich völlig rationalen Charakter trägt, fand sich eine Positivität der Wirklichkeit auch auf geistigem Gebiete; im besonderen ließen die großen Widersprüche des Daseins

allen Versuch einer vollen Rationalisierung rettungslos scheitern. Das Unternehmen des Noetismus mußte die Schranken unserer menschlichen Existenz nur noch deutlicher zum Bewußtsein bringen.

Bei diesem Widerspruch mit der Wahrheit der Dinge mußte das System des absoluten Denkprozesses trotz aller glänzenden Kraftentfaltung schließlich zusammenbrechen, und diesen Zusammenbruch sahen wir auch schon in der Geschichte sich anbahnen. Die volle Entwickelung des Systems war zugleich seine Widerlegung. Je ausschließlicher der Denkprozeß sich auf sich selbst stellte, je mehr er die Verbindung mit einem begründenden Gesamtgeschehen lockerte, desto schatten- und schemenhafter wurde seine Wirklichkeit. Es wuchs fortwährend der Abstand zwischen ihr und der echten Wirklichkeit, bis sich endlich die Kluft nicht mehr verkennen ließ. Nun wurde der Phänomenalismus der Totengräber des Noetismus. Auch der Phänomenalismus ist nichts anderes als eine Abart des Intellektualismus; auch er setzt alle Geistigkeit in die Leistung des Intellektes, auch er behandelt Größen wie den Zweck, die Ideen u. s. w. lediglich als eine Art des Denkens, nicht als eine Art des Lebens und Wirkens. Aber er löst jene Leistung vom Sein ab und beschränkt sie auf Erscheinungen; damit gerät er auf eine abschüssige Bahn; je weiter er auf ihr fortschreitet, desto mehr entfernt er sich von einer Wahrheit und verliert auch den Zusammenhang seines eigenen Wirkens. Schließlich verflüchtigt sich die ganze Wirklichkeit in unstäte Ansichten der einzelnen Subjekte.

Aus solcher Auflösung des Noetismus erwächst mit Notwendigkeit eine Bewegung über allen Intellektualismus hinaus, ein Verlangen nach einer reicheren und festeren Wirklichkeit. Der Grundbegriff des Wirkens mußte sich über alle unmittelbar aufzubringende Leistung zurückverlegen, alle substantielle Wirklichkeit die Begründung aus einem Selbstleben verlangen. Je mehr Kraft durch die Entwickelung des Noetismus aufgeregt, je gewaltiger der Lebensdrang entzündet ist, desto unwiderstehlicher muß schließlich das Verlangen nach einem solchen die Tiefe des Daseins in sich fassenden Selbstleben werden.

Aber schließlich ist nicht jetzt; zunächst blieb trotz aller prinzipiellen Erschütterung der Noetismus eine bedeutende Macht des universellen Lebens. Die mit ihm verbundenen Mißstände sind nicht geringer, sondern größer als die des Naturalismus. Fortwährend unterschieben sich statt einer vollthätigen Wirklichkeit bloße Formen und Formeln, glatte Begriffe sahen wir über die großen Probleme des Daseins hinwegtäuschen, ein Naturalisieren der Begriffe vom Geist

verdunkelte im besondern jenes große Entweder — Oder, ob das menschliche Dasein bloß eine Fortsetzung der Natur oder erstwesentlich den Beginn einer neuen Welt des Geistes bildet. Bei aller fieberhaften Thätigkeit im Einzelnen muß durch solche Abstumpfung der Prinzipien das Ganze der Lebensspannung eine ungeheure Erschlaffung erleiden.

Unter allen solchen Gefahren und Irrungen bleibt jedoch die Thatsache unangefochten, daß der Denkprozeß als Ganzes wirkte und eingriff; dieses geschichtliche Faktum darf als Anzeichen einer bleibenden Thatsache gelten, mit der alles Streben nach einem Inbegriff des Geisteslebens zu rechnen hat. Jene selbständige Entfaltung eines scheinbar autonomen Denkens hätte nie erfolgen können, wenn die Denkarbeit von Anfang her an ein weltwirkendes Realschaffen des Geistes fest gebunden wäre; wie sie vorliegt bezeugt sie eine gewisse Ablösung der Funktion, das Freischweben einer Gedankenwelt innerhalb unseres menschlichen Daseinskreises. Neben der naturhaften Existenz mit ihrem passiven Bewußtsein entwickelt sich aus einer Aktivität des Bewußtseins eine Welt reiner Thätigkeit, und in dieser Welt leitet schaltend und gestaltend das Denken; hier zeigt es in dem Voraneilen und Zurückkehren, dem Hin- und Herwerfen des Gegenstandes, dem unablässigen Erweitern des Horizontes, in seiner Allseitigkeit und freien Beweglichkeit eine ungeheure Macht, die mit einem Worte eine dialektische heißen mag. Diese Macht ist nun vornehmlich durch den Denkprozeß zur Entwickelung gelangt; sie ist aber ein notwendiges Mittel für die Gestaltung des Daseinsinhaltes aus der Freiheit geistiger Arbeit. So sehr dieser Inhalt schließlich positiver Art ist, es macht einen ungeheuren Unterschied, ob uns die Positivität von Anfang an gegeben ist, oder ob sie durch geistige Arbeit vermittelt wird, ob sie Voraussetzung oder Endergebnis unserer Thätigkeit bedeutet; nur in letzterem Fall kann sie unsere eigene Wirklichkeit werden, während sie sonst ein auferlegtes Geschick bliebe.

Aber hier liegt die Gefahr nahe, daß was ein Stück eines weiteren Lebensganzen, was die bloße Form einer vernünftigen Wirklichkeit ist, sich völlig emanzipiert und auch eine Realbewegung aus eigener Kraft zu entwickeln sucht. Mit solcher usurpierten Selbstgenugsamkeit einer freischwebenden Gedankenwelt erfolgt die Wendung zum Noetismus und zu allen den Mißständen, von denen wir diese Wendung begleitet sahen. Die Versuchung dazu wird aber durch den Lauf der Geschichte im Großen und Ganzen voraussichtlich zunehmen. Denn immer größerer logischer Kraft bedarf die Kulturarbeit. Es wächst die Entfernung vom sinnlichen Eindruck, immer

größere Reihen sind zusammenzuhalten, immer ausgedehntere Gegensätze zu überwinden. Mit der logischen Kraft aber steigt zugleich die dialektische, immer freier stellt sich das Denken zu den Dingen, immer gewaltiger wird der Reiz, aus den eigenen Mitteln des Denkens die ganze Wirklichkeit aufzubauen. So geht auch hier die Aussicht nicht auf einen fertigen Abschluß, sondern auf eine sich immer erneuernde und fortwährend steigernde Arbeit.

Daß sich aber in dieser Weise im intellektuellen ebenso wie im naturhaften Dasein des Menschen Theilwirklichkeiten bilden, über welche die Bewegung zur Wahrheit hinaustreibt, die aber nie völlig verschwinden, das hat natürlich für das Problem der letzten Einheit des Geisteslebens die größte Bedeutung. Müssen wir erst in harter Arbeit über eine Welt sinnlicher Natur und über eine Welt freischwebender Gedanken zur echten Wirklichkeit hinstreben, so läßt sich unmöglich alle Mannigfaltigkeit gleichmäßig in Eins zusammennehmen, so ist ein unmittelbares Zusammentreffen aller Daseinsreihen in Einer Ebene ausgeschlossen. Giebt es für uns Abstufungen der Wirklichkeit, so wird auch die gesuchte Einheit Vorbedingungen und Untergebiete haben, die sie einigermaßen aufhellen, nicht aber aus sich selber entwickeln kann. Daß aber den Ort, an dem sie selber zu suchen, weder die sinnesgeistige Wirklichkeit, noch die freischwebende Gedankenwelt bildet, sondern daß ihn nur ein weltwirkendes Selbstleben des Geistes bieten kann, das zeigte nicht nur das Schicksal des Noetismus, sondern das steht auch gegenüber der gemeinsamen Art beider Systeme außer allem Zweifel.

2. Die Schranken der gemeinsamen Grundrichtung.

Der Widerstand, welcher sich gegen die einzelnen Lebenssysteme erhob, erstreckt sich natürlich weithin auch auf die ihnen gemeinsamen Züge. Die Gegenbewegung in dieser allgemeinsten Fassung zur Anschauung zu bringen ist als Vorbereitung der weiteren positiven Entwickelung vornehmlich wichtig, ja unerläßlich.

Gemeinsam waren beiden Systemen sowohl Negationen als Positionen prinzipieller Art. Bekämpft wurde eine Lebensführung aus dem seelischen Fürsichsein des Menschen, aufgegeben ein eigenes Reich seelischer Innerlichkeit, erschüttert sogar der allgemeinste Begriff einer gesonderten Individualexistenz. Alle solche Größen samt den entsprechenden Werten dünkten bloße Phantome der menschlichen Subjektivität, ja der Selbstsucht des sich überhebenden Menschengeschlechts, die aus ihnen erwachsene Welt galt als Traumwelt, das Leben als ein bloßes Hinundhertasten ohne Aufrufung der wahren

Kräfte. Dagegen wurde jetzt zur Hauptaufgabe, den Zusammenhang des Einzelpunktes mit dem All herzustellen und aus einer echten kosmischen Wirklichkeit das Leben zu erfüllen. Solche Abstreifung des Engmenschlichen erschien zugleich als eine Verdrängung aller persönlichen Lebensform. Erst die Teilnahme an einer unpersönlichen Wirklichkeit dünkte dem Leben die Weite und die Kraftentwickelung, zugleich aber auch die Freude zu geben, derer es von Natur fähig ist. Diese unpersönliche Wirklichkeit fand sich näher bestimmt durch die Merkmale der Sache, des Prozesses und der Natur. Statt eines Zurechtlegens aus einem Subjekt und eines Zurechtmachens für ein Subjekt ein Denken und Wirken aus der Wahrheit der Dinge, statt zerstreuter und willkürlicher Handlungen ein zusammenhängender, sicher fortschreitender Prozeß, statt einer gespaltenen und auf unbekannte Mächte gestützten Wirklichkeit die Entwickelung einer einzigen in sich selbst gegründeten Natur.

Unter solchen Wandlungen verstummte die Frage nach einem Inhalt des Lebens, wenigstens in dem Sinne, als ob ein Subjekt in dem Lebensprozesse irgend etwas für sich zu suchen und zu gewinnen habe. Denn welches Recht hätte eine solche Frage, nachdem der Begriff eines besonderen Subjektes, eines Selbst, hinfällig geworden ist? Die beherrschende Idee alles Strebens ward vielmehr die der Kraftentwickelung: die Anknüpfung aller Beziehungen, die Verfolgung aller Möglichkeiten, die Erhebung des gesamten Daseins von der Stufe des blinden Gegebenseins zu freier Eigenthätigkeit. Die ganze Wirklichkeit sollte ein System der That, eine einzige Thatwirklichkeit werden und damit einen engeren Zusammenhang, eine gewaltigere Belebung erhalten. Seine geschichtliche Verkörperung fand dieses Streben in dem Aufbau der Kultur; präzis im Sinne der neueren Lebenssysteme genommen, bedeutet sie eine Zurückdrängung aller persönlichen Beziehungen, eine Verwandlung der Geistesarbeit in Dynamik und Technik, eine Vernichtung, nicht bloß eine Veränderung der Religion und der Ethik. Die bewegende Macht des Kulturprozesses aber ward die Wissenschaft, sei es als Aufklärung über die Natur, sei es als Selbsterkenntnis des denkenden Geistes.

Damit kam eine mächtige Bewegung auf und verwandelte die geschichtliche Wirklichkeit bis in die Tiefe. Auch die Widerstände und Gegenströmungen ließen wesentliche Züge unangefochten. Das Verlangen, das Dasein nicht einfach hinzunehmen, wie es uns gerade zufällt, sondern es selbstthätig zu gestalten, begründet sich schon aus den Widersprüchen der geschichtlichen Lage als ein unabweisbares; das ungeheure Wachstum des Lebensprozesses, die Macht, welche der

Kulturmensch nicht nur über die Natur, sondern auch über den Geist erlangt hat, sie bekunden, wie steigerungsfähig unsere Existenz ist, wie viel es fortwährend an getrenntem zu verbinden, an schlummerndem zu erwecken giebt; die Wendung zum All aber erscheint als bleibende Notwendigkeit, weil sie nur eine Aufgabe zur Klarheit bringt, die von jeher in den Bedürfnissen des Geistes angelegt war, die aber bei der anfänglichen Vermengung des Menschlichen und das Kosmischen keine reine Fassung und noch weniger eine glückliche Lösung finden konnte. In allem zusammen hat zweifellos und endgültig das Geistesleben einen Bruch mit der seelischen Unmittelbarkeit, eine Erhebung zur Weltform vollzogen; die echte Wirklichkeit ist statt einer Gabe der natürlichen oder der geschichtlichen Lage ein ungeheures Problem, eine Sache harter und unablässiger Arbeit geworden. Diese Arbeit aber wird zunächst dem Denken zufallen; alles Schaffen einer dem Stande der Naivetät entrückten Kultur bedarf der steten Vermittelung des Denkens; damit wird unsere Welt, die äußere Natur eingeschlossen, fortwährend unsinnlicher, gedankenhafter.

Die gewaltigen Konsequenzen derartiger Umwälzungen für das Ganze wie für alles Einzelne traten augenscheinlich zu Tage; ohne Zweifel ist durch die Erschütterungen und Wandlungen das Dasein bis in seine Grundform so verändert, daß aller Inhalt der Vergangenheit, ohne darum sachlich antiquiert zu sein, sich der Form nach neu zu gestalten, den Forderungen des geistigen Entwickelungsstandes anzupassen hat. Was sich dagegen sträubt, mag noch so viel Leistungen nach außen aufbringen, es wird mit ihnen nie eine innere Triebkraft der Gesamtbewegung werden.

So sind in dem Gemeinsamen der beiden Systeme gewisse Grundstrebungen zweifellos anzuerkennen und auch thatsächlich von aller schaffenden Arbeit anerkannt. Aber diese Anerkennung umfaßt nicht auch die nähere Ausführung, welche jenes Streben in der geschichtlichen Wirklichkeit erhält, sie erstreckt sich im besonderen nicht auf jene Wendung der modernen Kulturbewegung, wonach die Veränderung der Lebensform, die Aufbringung neuer Kräfte und Mittel, mehr und mehr die Sorge um einen Inhalt des Daseins zurückdrängt, ja schließlich ihn völlig ersetzen will. Indem so eine bloße Seite als das Ganze des Lebens auftrat, erfolgte eine Festlegung und Verengung des allgemeinen Gedankens, welche den Widerstand nicht nur der Grundnatur des menschlichen Wesens, sondern auch der geschichtlichen Arbeit hervorrufen mußte und in der That hervorgerufen hat. Dieser Widerstand ist zunächst darin bemerklich, daß den neuen

Größen sich unvermerkt ein anderer Sinn unterschiebt, daß thatsächlich die Mächte des geschichtlichen Lebens nach einer anderen Richtung wirken als sie selbst wollen. Dieses Fremde aber mußte allmählich selbständiger hervortreten und seiner Eigenart inne werden, alsdann aber alles an sich ziehen, was nicht in den Zug des bewußten Lebens einging. So erwuchsen nach und nach positive Widerstände; ganze Gruppen feindlicher Daten, ja eine andersartige Thatsächlichkeit kamen zur Geltung, bis endlich eine Erschütterung des selbstgenugsamen Kultursystems eintrat und die Gesamtwirklichkeit des Menschheitslebens sich auch in der geschichtlichen Lage als weiter und andersartig erwies, denn die vom Kulturprozeß gesetzte und von bewußter Arbeit getragene Wirklichkeit.

Das ist an jedem einzelnen Hauptpunkte deutlich zu ersehen. Die Hingebung an die Sache ward in Wahrheit keineswegs jenes Auslöschen aller geistigen Regung, das es hätte werden müssen, wenn die Wendung zur Sache ohne alles Gegengewicht geblieben, nicht Glied eines weiteren Lebensganzen gewesen wäre. Jene Hingebung an die Sache, so sahen wir, ward erlebt, ja genossen, erlebt als eine Befreiung von beengenden Schranken, als ein Weitwerden des eigenen Wesens. Es handelte sich offenbar nicht sowohl darum, das Selbst in allem und jedem Sinne aufzugeben, als darum, für ein zu enges Selbst ein größeres zu gewinnen. Es erlosch nicht das eigene Wesen in die Sache, sondern die Sache ward in das Wesen aufgenommen. — Damit entstanden weitere Fragen und Aufgaben. Es genügten nicht mehr dem erwachten Lebensdurste die formalen Eigenschaften, welche der nackte Begriff der Sache bot, es erwachte ein Streben nach näherer Bestimmung und reicherer Erfüllung des Inhalts, nach Umwandlung des starren und ungeistigen Seins in eine lebendige Innenwelt. Aber dieses Streben kam nicht über die Mitte des Weges hinaus; es konnte daher den Widerstand einer direkt auf Erhöhung des menschlichen Selbst gerichteten Lebensführung nicht überwinden; in immer neuen Anläufen brach eben auf dem neuen Boden das Verlangen darnach mächtig hervor; es blieb jene zwiespältige Lage, jenes Hin- und Herschwanken zwischen einer scheinbar selbstlosen Hingebung an das All und stärkster Entfaltung eines genießenden Subjektes, wie wir es als eine Eigentümlichkeit des modernen Lebens schon zu Anfang schilderten.

Nicht anders steht es mit der Verwandlung des Daseins in einen allumfassenden Prozeß. Offenbar hat die Zeit selbst das nicht so verstanden, daß der Mensch darin aufgehe, ein einzelnes Stück des Prozesses zu sein, lediglich bekümmert um das was ihn unmittelbar

ührt, ohne Gedanken dagegen an das Ganze. Sondern daran eben t die Beherrschung der Natur wie die Entwickelung des Geistes, der Mensch den Prozeß übersehe und in seinen Zusammenhängen enwärtig habe; sonst würde er als bloßes Glied in das Getriebe eingezogen und könnte nicht aus überlegener Stellung verstehen leiten. Das aber hat er gewollt und auch gethan, der modernen eit ist in der That das Ganze des Prozesses gegenwärtig. Aber se Gegenwart des Ganzen, zeigt sie nicht unmittelbar ein Hinausen aus dem Prozeß, ein Wirken aus einem überlegenen Einheitskte, an dem sich das Neben- und Nacheinander in ein Miteinander etzt? In Wahrheit ist das Dasein keineswegs in den rastlosen om der Zeit aufgegangen, sondern ein zeitloses Erleben, ein rken sub specie aeterni hat sich herausgebildet; nur ein solches tloses oder überzeitliches Erleben vermochte die einzelnen Phasen Prozesses zu umspannen und das Ganze immerfort gegenwärtig halten.

Die so begonnene Umwandlung greift aber notwendig weiter. s überzeitliche Erleben kann sich nicht darin erschöpfen, bloß der rm nach Umsetzung des Prozesses in unmittelbare Gegenwart zu n; die Gegenwart verlangt einen Inhalt; eine unmittelbare Lebensrung kommt auf und mit ihr ein dem Prozeß überlegenes Handeln. r Prozeß läßt sich hier nicht mehr einfach hinnehmen, es erwächst Frage nach seinem Sinn, seinem Wert, seinen Schranken, er wird ed eines weiteren Lebensganzen, das nicht innerhalb, sondern über r Zeit steht.

So wenig diese Bewegung schon einen reinen Abschluß gefunden t, als gewaltige Macht bekundet sie sich schon in der Stellung des dernen Lebens zur Geschichte. Hinter uns liegt jenes Aufgehen den Augenblick, wie es dem Naturmenschen eigen, hinter uns aber ch die mittelalterliche Art, Jetztzeit und Vergangenheit unmittelbar Eins zusammenrinnen zu lassen, unbedenklich das Heute zum estern, das Gestern zum Heute zu machen. Die Verkettung des acheinander, die Verschiedenheit der einzelnen Phasen, die Eigenmlichkeit des Jetzt, bei gleichzeitiger Bedingtheit durch den Gemtlauf der Vergangenheit, ist uns deutlich gegenwärtig; wir wissen cht nur, daß das Handeln in geschichtlichen Zusammenhängen steht d sie aufsuchen muß, um für die Dauer zu wirken; wir handeln ch thatsächlich gemäß solcher Überzeugung. Aber bei alledem ist as menschliche Dasein unermeßlich viel mehr als ein jeweiliger uschnitt aus dem fortschreitenden Prozesse. Wir erheben uns mmerzu aus einer bloß zeitlichen in eine überzeitliche Gegenwart,

wir machen in ihr die Vergangenheit zur Sache unmittelbaren Erlebens, und zwar stellen wir nicht nur die einzelnen Phasen nebeneinander, sondern wir suchen die ganze Vergangenheit zusammen mit dem Jetzt und im Vorausnehmen der Zukunft, unter Umbildung der Erscheinung zum Wesen, in Eine große Gegenwart zu verwandeln und aus ihr das Dasein zu führen. So ergiebt sich ein übergeschichtliches Wirken und mit ihm eine Unmittelbarkeit, die von der ungeschichtlichen Unmittelbarkeit des sinnlichen Eindrucks himmelweit abliegt. Diese übergeschichtliche Unmittelbarkeit übt aber aus einer letzten und ursprünglichen Wirklichkeit an dem Geschichtslaufe fortwährend Kritik, und daß diese Kritik nicht machtlos neben den Dingen herläuft, sondern zu kräftigem Gestalten der Wirklichkeit führt, das beweist nichts deutlicher als das Hervortreten der Neuzeit selbst. Denn nur unter schroffem Bruch mit der nächsten Vergangenheit hat sie sich selbst gefunden, ihre Eigenart und Macht gewonnen. Mag also der Prozeß mit seiner Verkettung einen wesentlichen Fortschritt gegenüber einem unzeitlichen, in lauter einzelne Augenblicke zerstreuten Dasein bedeuten, über ihn hinaus drängt es mit Notwendigkeit zu einer überzeitlichen Existenz, soll nicht alle Unmittelbarkeit und mit ihr alle Gegenwart verloren gehen. Diese aber kräftigst zu entwickeln ist gerade der Neuzeit unabweisbar.

Endlich hat auch der Begriff der Natur, in jenem weiteren Sinne, der beide Systeme umfaßte, keineswegs die ganze Wirklichkeit in sich aufzunehmen vermocht. In ihm wird vornehmlich behauptet, daß eine einzige Wirklichkeit den Menschen mit thatsächlicher Macht umfängt, daß sie all sein Thun aus ihrer Kraft hervortreibt und auf feste Ziele richtet, daß nirgends eine Spaltung oder eine Unsicherheit vorliegt und den Menschen zu freier Entscheidung aufruft. Aber mit solcher Behauptung treten beide Systeme schon insofern in einen Widerspruch, als sie das Geistesleben nicht von Anfang her an der echten Wirklichkeit teilhaben, sondern sie erst durch angestrengte Arbeit gewinnen lassen. Ein Abstand zwischen einer echten und unechten Wirklichkeit wird hier wie da gesetzt, und zwar ist die Wahrheit nicht nur einigermaßen verdunkelt, so daß von allmählicher Aufklärung ein sicherer Erfolg zu erwarten wäre, sondern die erste Lage zeigte geradezu eine Entfremdung, ein Irregehen, einen Gegensatz; große Umwälzungen mußten erfolgen, um nur auf den Weg zur Wahrheit zu bringen. Woher solche Abweichungen, woher so gewaltige Kämpfe, wie sie eben das moderne Leben zeigt, wenn alles Dasein in einer einzigen, sicher geordneten Wirklichkeit stünde?

Weiter aber widerspricht die Neuzeit, als Ganzes betrachtet,

ihrer Behauptung einer einzigen allumfassenden Wirklichkeit durch die thatsächliche Ausbildung zweier durchaus verschiedenartiger Lebenskreise, wie sie in dem naturalistischen und dem intellektualistischen Kultursysteme vorliegen. Was immer diese Kreise bedeuten mögen, sie entwickeln thatsächlich die Kräfte nach verschiedenen Richtungen und stehen als gewaltige Mächte gegen einander. Der Lauf der Bewegung hat keineswegs zu einem reinen Siege des einen über den anderen geführt, sondern hier wie da ist der Anspruch ungebrochen; unvermeidlich ist eine Entscheidung des Menschen, sei sie eine Wahl oder eine Vermittelung oder eine Überwindung des Gegensatzes. Der Kampf beider Welten ist eine unbestreitbare Thatsache, ein großer Riß geht durch das moderne Leben; wie läßt sich da von einer einzigen allumfangenden, sicher herrschenden Natur reden? Wird nicht der Mensch durch solchen Zwiespalt der Wirklichkeit zwingend über die Hingebung an den Naturprozeß hinausgetrieben, kann das bloß Faktische genügen, wenn es mit sich selber in Widerstreit gerät?

Aber nicht nur in dem Zusammenstoß der beiden Lebenssysteme, sondern weit darüber hinaus fand sich eben das moderne Schaffen unter dem Einfluß großer Gegensätze, schwerer Verwickelungen. Denn was unser Dasein daran enthält, das empfindet gerade der moderne Mensch mit besonderer Herbheit, weil mehr als sonst das Leben auf selbstthätiges Handeln gestellt wird, und stärker als sonst es drängt, alle Mannigfaltigkeit in ein einziges Lebensganzes zusammenzunehmen. Deshalb führten Differenzen, die man sonst ruhig über sich ergehen lassen oder von außen her vermitteln konnte, jetzt unvermeidlich zu hartem Zusammenstoße. So fiel nunmehr die Thatsache aufs stärkste ins Gewicht, daß die im Menschen mit dem Anspruch auf Alleingültigkeit aufstrebende Wirklichkeit des Geistes nicht nur eine gleichgültige Welt draußen findet, sondern auch mit einem direkten Widerspruch der Motive der handelnden Individuen zu kämpfen hat, daß nicht nur die Begriffe des Wertes und der Macht auseinanderfallen, sondern die Werte der naturhaften Selbstbehauptung und der thätigen Vernunft sich einander geradezu feindlich entgegenstellen. Sind solche Probleme einmal deutlich zu Tage getreten, so ist eine ruhige, urteils- und entscheidungslose Hingebung an die vorgefundene Wirklichkeit unbedingt ausgeschlossen. Da die Widersprüche zu kräftiger Empfindung gelangt sind und fortdauernd erlebt werden, so wäre der Mensch in elendester Lage, könnte er nicht über sie und die gesamte sie begründende Lage hinausstreben; die Konsequenzen alles dessen, was in dieser Lage verfehlt, müßten ins

Unabsehbare weiter wirken und mit immer größerer Wucht auf ihr lasten, vermöchte er nicht auf eine ursprünglichere Wirklichkei zurückzugreifen und von ihr aus an der Aufhebung der Widersprüch zu arbeiten. Im besonderen auf sittlichem Gebiet müßte die Ver sagung aller Erneuerung des Wesens, aller Befreiung von der ge gebenen Lage, abstumpfend, ja zerstörend wirken.

Nun zeigt aber schon der tiefgehende Schmerz, die ungeheur Leidenschaft über die Widersprüche des Daseins, daß der Mensch der Kampf gegen sie aufgenommen hat. Nicht wie ein aufgelegtes Ge schick zogen sie über ihn hin, nicht nur mit ihren Wirkunge berührten sie ihn, sondern innerhalb seiner entstanden sie und stießen hier mit ihrer Entwickelung auf einander. Sie waren Widersprüch seiner eigenen Existenz, damit aber zugleich Zeugnisse für die Weit dieser Existenz, Antriebe, aus dem Ganzen des Wesens über di Konflikte der Teilwirklichkeiten hinauszuarbeiten. In allen Sorgen und Kämpfen ist die Überlegenheit des Gesamtmenschen über die einzelnen Reihen der Thätigkeit augenscheinlich; muß aber die letzte und echte Thätigkeit erst aufgebracht werden, so ist zugleich eine Befreiung von der Macht des bloß Faktischen eingetreten. Wo der Widerspruch bis in die Grundrichtungen des Wirkens zurückgreift, und zugleich ihm eine Thätigkeit entgegenarbeitet, da kann uns nicht ein Strom von Thatsachen einfach mit forttragen, sondern das Wirken wird durch die eigene Entscheidung vermittelt, wir müssen urtheilen und wählen, Werte bilden und gegeneinander abschätzen, alles Unternehmen auf seine letzte Begründung, sein Recht prüfen. Dies Aufkommen der Rechtsfrage auch gegenüber scheinbar unabänderlichen Naturtrieben, wie z. B. gegenüber dem Problem des Glücks, erkannten wir als eine besondere Eigentümlichkeit der Neuzeit; jene Wendung zum Recht aber zeigt ein stärkeres Wirken ursprünglichen Handelns, ein mächtigeres Hervorbrechen der Freiheit. Gerade aus den Widersprüchen des Daseins und im Gegensatze zum Druck einer bloßen Gegebenheit oder auch eines mit sicherer Notwendigkeit ablaufenden Prozesses fand die Idee der Freiheit eine unermeßliche Steigerung. Nicht das steht bei ihr vornehmlich in Frage, daß der Mensch gegen andere Menschen unabhängig sei, denn in Wahrheit beruht alle echte Freiheit erstwesentlich auf der Freiheit bei sich selbst, sondern vielmehr dieses, daß er zum Umkreise seines eigenen Daseins ein anderes Verhältnis gewinne, dasselbe nirgends träge hinnehme, sondern es überall aus eigener und ursprünglicher Thätigkeit erzeuge. Das bedeutet nicht etwa bloß ein Aufnehmen desselben Gegenstandes von einem anderen Punkte her.

sondern eine völlige Verwandlung der Sache. Die Teilnahme an solcher Freiheit hebt den Menschen unzweifelhaft weit hinaus über das Gebundensein an das Fatum einer Naturordnung.

In solcher Weise aber die Lebensaufgabe ergreifen und eine so ungeheure Spannung seiner Existenz erfahren konnte der Mensch nicht ohne eine kräftige Entwickelung eines Selbstlebens des Geistes. Wo anders als hier hätte die Menschheit aus den Wirrnissen der vorgefundenen Lage eine Zuflucht, für ein umbildendes Wirken aber einen überlegenen Ausgangspunkt finden können? So trat uns auch aus den Thatsachen deutlich entgegen, daß in der Bewegung der Geschichte keineswegs alles persönliche Leben in einen unpersönlichen Weltprozeß erloschen ist, sondern daß umgekehrt der Prozeß seinerseits ein Selbst als Grundlage und Stütze verlangt und besitzt. Klar war zunächst, daß die Hingebung an das Weltganze nicht als physische Thatsache aus blinder Notwendigkeit erfolgte, sondern daß sie innerlich erlebt, gewollt und geschätzt wurde, also den Hintergrund eines Geisteslebens hatte; klar ferner, daß der Mensch sich nicht einer unbekannten fremden Macht hingab, sondern daß sein Denken das All aneignete und innerlich gegenwärtig hielt, daß auch das Objekt als wesentliche Seite in den Lebensprozeß eintrat. Bei aller Erweiterung des Daseins wurde daher thatsächlich auf eine zusammenhaltende Einheit keineswegs verzichtet; das Verlangen darnach aber mußte notwendig eine Bewegung nach einem Selbstleben erwecken. Solche Bewegung machte sich negativ darin bemerklich, daß alle Bethätigung, welche nicht in ein begründendes Selbst zurückgriff und es zur Wesensthat veranlaßte, als unbefriedigend erfunden wurde, ja daß ganze Wirklichkeiten der Leistungen und Beziehungen wegen jenes Mangels zu Halbwirklichkeiten herabsanken. So sahen wir in weitem Umfange alle Lebensführung und Weltbegreifung, welche keine sichere Beziehung auf jenes Selbst gefunden hat, in schwerste Zweifel und Erschütterungen hineingezogen. In keiner Kulturepoche ist die Existenz einer objektiven Welt, die Realität aller Vernunftarbeit, so vielen Anfechtungen ausgesetzt gewesen wie in der Neuzeit. Positiv aber bekundete sich jene Bewegung in der Entwickelung und Verwertung eines Sinnes der Persönlichkeit, welcher weit abliegt von jenem isolierten Fürsichsein der Seele, welches die Neuzeit aus guten Gründen als Grundlage der geistigen Wirklichkeit verwarf. Denn wenn mit der Idee der Persönlichkeit gegenüber allem in die Weite gerichteten Wirken eine bei sich beharrende Einheit, gegenüber der endlosen Mannigfaltigkeit ein Konzentrationspunkt als Prinzip eines Zusammenhanges erstrebt wurde, so soll dabei das All nicht aus-,

sondern eingeschlossen werden; schon wegen dieser wesentlichen Beziehung auf das All war es notwendig, die einzelnen Punkte nicht zu isolieren, sondern sie als Glieder einer Welt des Persönlichseins, eines universalen Selbstlebens zu verstehen, an jeder Stelle das Ganze direkt, nicht durch die Vermittelung und nach dem Maße einer partikularen Natur, wirken zu lassen. So wenig solche Konsequenzen für das allgemeine Bewußtsein zutage traten, thatsächlich ward die Persönlichkeit in jenem Sinne eben in der Neuzeit mehr und mehr der Träger des Geisteslebens; so erwies sie sich am anschaulichsten bei den schaffenden Geistern, durch deren Lebenswerk sich allererst eine charakterhafte Einigung der zerstreuten Mannigfaltigkeit und ein erfolgreiches Arbeiten an den Widersprüchen des Daseins anbahnte, so ist sie auch darüber hinaus eine unablässige Bedingung aller thatkräftigen Lebensführung. Das wirkliche Verhalten der Zeit befindet sich auch hier in weitem Abstande von dem, was ihr Bewußtsein erfüllt.

Eine derartige Wandlung ergiebt zugleich eine Ablehnung des Zieles, welches das Bewußtsein der Neuzeit als das höchste verfolgte, des Zieles der Kraftentfaltung. Denn wie die Kraftentfaltung alles auf Leistungen hinauslenkt und die Existenz in lauter Beziehungen auflöst, alles Wirken zu einem Zwischengeschehen macht, so kann sie nicht genügen, wo sich ein Selbstleben aufarbeitet. Denn dieses verlangt unbedingt ein Beisichselbstsein und Fürsicharbeiten des handelnden Wesens. So sahen wir zunächst sich der Kraftentwickelung einen gehaltvolleren Sinn unterschieben; unvermerkt verwandelt sie sich in die Vorstellung eines sich siegreich befreienden, mächtig fortschreitenden Wesens, welches das Wachstum der Bewegung als Erhöhung seines Selbst erlebt. Damit aber ist der Rahmen der modernen Kultursysteme thatsächlich durchbrochen. Eine Selbsttäuschung war hier möglich im ersten Aufschwunge, wo eine Innerlichkeit die Leistungen zu beseelen dünkte; später mußte sich eine Kluft zwischen der bloßen Kraftentfaltung und den Forderungen des geistigen Selbstlebens aufthun, und sie hat sich in Wahrheit aufgethan. Die Leere der bloßen Kraftentfaltung wird unverkennbar, das Selbst erhebt ein gewaltiges Verlangen nach einem Inhalt des Daseins, nach einem den Handelnden vollbefriedigenden Glücke. Stärker und stärker wird die Forderung, in allem Thun ein Selbst aufzubieten und in aller Arbeit einen Ertrag für das Selbst zu gewinnen.

Von hier aus erhellen zugleich die Schranken des Kulturprozesses. Mit seiner Verwandlung des ganzen Daseins in ein System von Leistungen, seiner Gleichgültigkeit gegen das eigene Befinden des

enschen und einen innern Zusammenhang des Lebens hat er immer ur unter versteckter Aufnahme andersartiger Merkmale ein von atur auf ein Selbstleben angelegtes Wesen befriedigen können. Aber ie Interessen, welche er nicht von innen her aufzunehmen vermochte, eßen sich durch bloße Duldung auf die Dauer nicht beschwichtigen; aß die Kulturidee wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen das Selbst-ben nicht die letzte Tiefe des Menschen zu erregen vermag, daß ie Welt bloßer Kultur schließlich niemandes volle und ganze Wirk-chkeit ist, das hat nicht gesäumt sich immer mehr bemerklich zu achen. Ja die Kultur wirkte insofern gegen sich selbst, als die ngeheure Anspannung der Kräfte, welche sie brachte, mit der Stei-erung des Lebensdranges auch die Ansprüche des Selbst erhöhte; adurch aber ward die Unzulänglichkeit der bloßen Kraftleistung mmer klarer. So ist auch im Bewußtsein die Begeisterung für die Kulturidee stark erschüttert; sie, die den Menschen erst so ganz erfüllte, ist nach und nach zurückgedrängt und kommt in Gefahr, ihm gleichgültig zu werden.

Auf keinen Fall hat die moderne Kulturbewegung das Spezifische ihrer Behauptung rein durchsetzen und die ganze Existenz in Dynamik und Technik verwandeln können. Nicht etwa bloß die Wünsche und vermeintlichen Bedürfnisse der Individuen, sondern die Realgestaltung der Geisteswelt mit ihrer Arbeit erhebt dagegen durch das, was sie leistet und was sie vermißt, kräftige Verwahrung. Ein Reich der Werte wie der Gesinnung ließ sich nicht zum Verschwinden bringen, in aller Verschiebung der besonderen Gestalten behauptete sich ein allgemeines Wirken ethischer Art. Nicht minder gab die Anerkennung der Widersprüche des Daseins, zusammen mit der durch die wachsende Lebensenergie gesteigerten Notwendigkeit über sie hinauszuarbeiten, der Religion eine Bedeutung, welche dem Zuge der Zeitsysteme schroff widerspricht. Gegen die Geringschätzung der Seele und eines den Leistungen überlegenen Innenlebens, wie sie beiden Systemen gemeinsam, erweist und entwickelt sich aus der geistigen Arbeit eine andere Art der Innerlichkeit, eine Innerlichkeit, welche nicht isoliert und müßig neben den Aufgaben des menschlichen Daseins steht, sondern aufs kräftigste zu ihrer Förderung wirkt. Alles dieses fanden wir bald von der Kulturbewegung versteckt anerkannt, bald auch in mächtiger Gegenströmung sich wider sie erheben, jedenfalls aber als ein wichtiges Stück der geschichtlichen Wirklichkeit.

Die vermeintlich allgenugsamen Systeme müssen aber nicht nur Fremdes neben sich dulden, sie zeigten sich selbst als von einer weiteren Wirklichkeit umfaßt und von einem andersartigen Grunde aus

erlebt. Selbst wenn dieser Grund sich bescheidet, bloßer Hintergrund zu sein, verwandelt er den Sinn des gesamten Geschehens. In Wahrheit aber ward er erheblich mehr; wir sahen seine Kräfte mächtig aufsteigen und wirksam in die Gestaltung der Dinge eingreifen. Im besondern widerstand ein Selbstleben des Geistes hartnäckig der Aufopferung an einen unpersönlichen und schließlich auch ungeistigen Weltprozeß; statt sich unterzuordnen, forderte es vielmehr seinerseits sowohl von dem Prozesse als von der Weltidee den Nachweis ihres Rechtes.

Aus solcher der geschichtlichen Wirklichkeit selbst angehörenden Realkritik der existenten Lebenssysteme erwuchs als Gesamtergebnis eine unfertige und widerspruchsvolle Lage. Denn jene Systeme behielten bei allen Einwendungen und Abzügen den Vorteil vollentwickelter charakterhafter Gestaltungen; die aufstrebenden Mächte dagegen ließ ihre Unfertigkeit das innewohnende Recht auch nicht annähernd zur Geltung bringen. In eine bedrängte Lage gerät vornehmlich das praktische Handeln, das nicht wie die Theorie zurückschieben oder nebeneinanderstellen kann, sondern das sich bestimmt entscheiden und letzte Ziele erwählen muß, dem sich daher auch ungewollt alle relativen Behauptungen in absolute verwandeln. In solcher Verwickelung und Verwirrung wird es zur dringlichsten Aufgabe, dem thatsächlichen Aufstreben des Selbstlebens mit der bewußten Arbeit zur Hilfe zu kommen, es gilt, die Zusammenhänge, welche vom Grunde her schon wirken, deutlicher herauszuarbeiten, sie als Gesamtmacht zur Anerkennung zu bringen und dann eine Auseinandersetzung mit den Mächten zu versuchen, welche das Bewußtsein der Menschheit beherrschen. Diese Aufgabe ist es, welcher der folgende Abschnitt dienen möchte.

III. Das Lebenssystem der Personalwelt.

Vorbemerkung.

Die Prüfung der Lebenssysteme hatte zu dem allgemeinsten Ergebnis geführt, daß weder die Beziehungswelt des Mechanismus, noch die Begriffswelt des Noetismus die Wirklichkeit voll aufzunehmen und fest zu begründen vermag; mit zwingender Notwendigkeit ward der Gedanke zur Anerkennung eines kosmischen Selbstlebens getrieben. Die Wendung dahin erfolgte nicht aus bloßen Wünschen der Individuen, sondern aus der Gesamtentwickelung der geistigen Existenz mit aller ihrer Arbeit; ferner wird jene Welt nicht etwa vermutungsweise zur Ergänzung herangezogen, sondern wir finden sie mitten im Wirken, sie ist die unentbehrliche Grundlage, die unablässig wirkende Grundkraft auch der Systeme, welche im Bewußtsein der Menschheit wie selbstgenugsam und allbeherrschend auftreten. Daher handelt es sich auch im Fortgang der Untersuchung nicht um kühne Hypothesen und überraschende Wendungen. Alle Arbeit hat hier nur den Zweck, einerseits eine vorhandene Wirklichkeit zur Anerkennung zu bringen, andererseits ihrer Weiterentwickelung an der Hand der Thatsachen zu dienen.

Die bisherigen Untersuchungen ließen hier zweifellos eine grosse Aufgabe offen. Das Vorhandensein eines kosmischen Selbstlebens war dargethan, aber von fremden Lebenssystemen her, und bei solchem indirekten Verfahren mehr negativ als positiv, mehr in der allgemeinen Existenz als in der nähern Beschaffenheit. Die gewonnenen Bestimmungen waren vorwiegend formeller, ontologischer Art. Daß nicht ein rastlos fortlaufendes, sondern nur ein in sich beruhendes und im Wirken fortwährend zu einem Einheitspunkte zurückkehrendes Geschehen die Wirklichkeit tragen kann, daß das Handeln nicht in freischwebenden einzelnen Akten verläuft, sondern daß es durch die Kraft eines seiner ganzen Ausbreitung innewohnenden Ganzen einen substantiellen Charakter annehmen muß, daß die schaffende Leistung nicht in den unmittelbaren Akten, sei es derSinnlichkeit, sei es des Denkens vorliegt, sondern vielmehr transcendentaler Natur ist, das und Ver-

wandtes ist allerdings schon im bisherigen Verlaufe klar geworden. Aber mit solchen Bestimmungen erreichen wir noch nicht eine zusammenhängende Welt, ein eigenartiges Gesamtgeschehen, eine charakteristische Wirklichkeit. Um das zu werden, müßte das neue Prinzip nicht bloß vom Grunde her in halbdunklen Antrieben wirken, sondern dem Dasein durchgängig einen neuen Inhalt geben und neue Aufgaben stellen, es müßte eine allseitige und durchgreifende Determination der Wirklichkeit aus sich entwickeln und durch das geschichtliche Leben bewähren. Ob dieses der Fall, ob die Kraft, welche unzweifelhaft die Wurzel des Daseins bildet, eine vollgestaltete Welt aus sich hervorzutreiben und den ganzen Umkreis des Geschehens in dieselbe aufzunehmen vermag, das ist erst zu ermitteln und soll nunmehr untersucht werden.

Diese Untersuchung mag in Fluß kommen von der Frage aus, ob der unmittelbare Gesichtskreis des Menschengeschlechts irgendwelche Größen aufweist, die eine gewisse Verkörperung jenes Prinzips des Selbstlebens bieten, ob sich irgendwelche Einheitspunkte des Daseins, Knotenpunkte des Geschehens finden, in denen eine Wendung nach jener Richtung vorliegt. Wir sehen uns um und werden schwerlich etwas anderes entdecken als jene Lebenseinheit, jene Gestaltung und Beherrschung der Mannigfaltigkeit aus Einem Punkte, welche der Sprachgebrauch als Persönlichkeit bezeichnet.

Aber dieses Wort brauchen wir nur zu nennen, und es steigen alle Mißstände auf, gegen die nicht nur die besonderen Systeme, sondern die Gesamtentwickelung der Kultur, im besondern der neueren, Verwahrung einlegt. Wie der Begriff der Persönlichkeit dem Bewußtsein unmittelbar vorliegt, scheinbar unzertrennlich verknüpft mit der Enge der menschlichen Natur, ja mit den Zufälligkeiten und der Selbstsucht der individuellen Existenz, ist er offenbar kein taugliches Gefäß für die Wirklichkeit des Geisteslebens. Viel zu sicher ist auch durch ihre geschichtliche Entwickelung der Bruch mit der Unmittelbarkeit, nicht nur des sinnlichen, sondern auch des seelischen Daseins vollzogen, viel zu dringend die Forderung einer Weltform des Lebens gestellt, viel zu eng die Sache unserem Dasein verflochten, als daß sich jetzt die geistige Arbeit auf den kleinen Kreis der Individualexistenz mit ihrer Subjektivität stellen und die Weite der Wirklichkeit von da aus entfalten könnte. Weder alles Aufgebot des Scharfsinns, noch aller Durst nach Glück könnte solchem Unternehmen zu einem Erfolge verhelfen.

Diese Bedenken würden indes ein Aufnehmen des Begriffes der Persönlichkeit nur dann verbieten, wenn die Wissenschaft schlechter-

dings an die Gestalt gebunden wäre, in der ihn das unwissenschaftliche Bewußtsein heranbringt. Und daß dieses der Fall, daß keine Läuterung, keine Fortentwickelung des Begriffes möglich, ist doch nicht so ausgemacht. Durchgängig pflegt die wissenschaftliche Arbeit die Begriffe über den Stand des ersten Eindruckes zu erheben, erst nach mannigfacher Umwandlung genügen sie ihren Ansprüchen. Ist es so nicht auch im vorliegenden Fall richtiger, statt eine dargebotene Größe leichthin wegzuwerfen, weil die erste Vorstellung mit schweren Mängeln behaftet ist, vielmehr zu prüfen, ob sich nicht hinter allem Anfechtbaren ein nutzbarer Kern befindet? Warum könnte nicht die thatsächliche Leistung der Menschheit auch bei dem Begriff der Persönlichkeit erheblich über die Fassung hinausgegangen sein, welche das Bewußtsein beherrscht? Könnte nicht ferner über jene Leistung selbst eine Weiterbewegung erforderlich und schon im Gange sein? Ob beides in Wahrheit der Fall, bleibt zu untersuchen; was wir hier verlangen, ist nichts anderes als ein Gleichmaß der Behandlung, ein Offenlassen der Entwickelung für die Begriffe der geistigen Welt, ebensogut wie es für die der sinnlichen geschieht. — Was aber so aus allgemeinen Gründen als Recht verlangt wird, erscheint nach der besonderen Lage der Sache geradezu als Pflicht. Ein kosmisches Selbstleben zeigte sich als die begründende Kraft aller geistigen Arbeit; es weiter zu einem bestimmten Inhalt zu entwickeln trieb nicht sowohl das Interesse der Individuen als der Fortgang des Kulturlebens mit seinem Realgehalte. Wenn nun die unmittelbare Erfahrung eine Größe aufweist, die bei aller Unvollkommenheit mehr Annäherung an jenes Selbstleben bietet als irgend etwas anderes, ist es da nicht eine unabweisbare Pflicht, den gebotenen Faden zu ergreifen, auf jene Größe näher einzugehen und ihre Leistungsfähigkeit unter steter Kritik der bisherigen Fassung und Verwendung genauestens zu untersuchen? Erst nach solcher Klärung wird festzustellen sein, ob die Wirklichkeit des Menschheitslebens diese Größe zum Centralbegriffe macht und von ihr aus ein allbeherrschendes Lebenssystem, eine eigentümlich geistige Welt zu entwickeln bestrebt ist.

Gegenüber solcher Notwendigkeit der Sache können die Schwierigkeiten der Bezeichnung nicht ins Gewicht fallen. In dem Widerstreit der darauf bezüglichen Erwägungen wird schon irgend eine Vermittelung zu finden sein. Wenn sich einerseits ein Aufgeben des Ausdrucks Persönlichkeit wegen seines Verwachsenseins mit irreleitenden Vorstellungen empfiehlt, so ist es andererseits mißlich, für einen so fundamentalen Begriff eine künstliche Bezeichnung zu bilden und auf

die Vorteile der Anknüpfung an einen bestimmten Gedankenkreis zu verzichten. Aber warum sollte diese Verwickelung nicht einfach in der Weise zu lösen sein, daß wir allerdings die Beziehung auf den eingebürgerten Ausdruck festhalten, denselben jedoch so weit verändern, daß die Abweichung der wissenschaftlichen von der alltäglichen Fassung bemerklich wird? So mögen die Bezeichnungen personal, Personalwesen, Personalwelt in unserer Untersuchung Verwendung finden.

Diese Untersuchung soll gemäß den vorhergehenden Ausmachungen mit einer Revision des Begriffes beginnen und alsdann ermitteln, ob das geschichtliche Dasein in großen Wendungen den echten Begriff zur Wirklichkeit und Herrschaft bringt. Auf Grund solcher Vorbereitung läßt sich die Hauptfrage angreifen, inwiefern das Prinzip der Personalität eine Einheit und einen zusammenhängenden Inhalt des Geisteslebens ergiebt; wie weit es ferner das menschliche Dasein in ein Gesamtbild fassen läßt. Nach dieser prinzipiellen Aufklärung wird in einem letzten Abschnitt die Verzweigung des Daseins unter dem Einfluß des neugewonnenen Inbegriffs darzulegen und damit die Arbeit abzuschließen sein.

A. Vorbereitung und Einführung des neuen Lebenssystems.

1. Umwandlung des Begriffes.

a. Berichtigung des Inhalts.

Die Bedenken gegen das Prinzip der Personalität erwuchsen vornehmlich aus dem vermeintlichen Zusammenfallen oder doch Verwachsensein des Begriffes Persönlichkeit mit dem der sinnlich selbstischen Individualexistenz des Menschen. Offenbar eignet sich diese Existenz mit ihrem subjektiven Fürsichsein durchaus nicht zur Fundamentalgröße der geistigen Wirklichkeit. Die Unterordnung aller Interessen unter die Erhaltung des natürlichen Selbst läßt keinen mentalen Inhalt des Daseins aufkommen; die Einschränkung auf die subjektive Zuständlichkeit verhindert ein Aufnehmen der Sache in den Lebensprozeß; die Abschließung eines Sonderkreises schiebt das All nach draußen, von wo es sich nur in gelegentlichen Wirkungen mitteilt. Es kann nichts anderes erwachsen als eine ungeheure Entstellung und Verkehrung, wenn ein so enges und inhaltleeres Sein sich zum Mittelpunkt aller Wirklichkeit aufwirft, in das große All seine besonderen Zustände hineinsieht und als wertvoll lediglich das anerkennt, was seinem besonderen Interesse dient. Alsdann entsteht jene reflexive Lebensführung, über welche die Gesamtbewegung der Neuzeit, ja im Grunde alle Kulturentwickelung mächtig hinausstrebt. Es kann sich demnach auch hier unter keinen Umständen darum handeln, eine so unzulängliche Größe irgend wieder aufzunehmen.

Wohl aber ist ein anderes möglich. Es kann, ja es muß zum Gegenstand wissenschaftlicher Erörterung werden, ob nicht beim Problem der Persönlichkeit thatsächlich ein anderer Begriff zur Anwendung kommt als der der sinnlich selbstischen Individualexistenz, ob nicht überall da, wo eine Welt des Persönlichseins zu kräftiger Entfaltung gelangte und die Menschheit über die bloße Natur wesentlich hinauszuheben suchte, jene Existenz überschritten, ja ein Kampf gegen sie aufgenommen ward. Wäre dieses der Fall, zeigte sich an allen Hauptpunkten die Hochhaltung der Persönlichkeit mit dem Streben ver-

wachsen, ihren Begriff von dem der natürlichen Existenz abzulösen, so könnten nicht die Mängel des zurückgewiesenen Begriffes dem neuen Prinzip zur Last fallen; wir müßten dann den weiteren Untersuchungen über das Lebenssystem der Personalität den neuen, wenn auch noch unfertigen und erst aufzuhellenden Begriff zu Grunde legen, nicht jenen alten, dessen Unzulänglichkeit niemand bestreitet. Ob aber die Sache in Wahrheit so liegt, ist nun Punkt für Punkt zu erörtern.

α. Das Personalsein als Träger einer neuen Ordnung.

Es ist ein großer und verhängnisvoller Irrtum, den namentlich Spinoza fixiert und verbreitet hat, daß alle Hochhaltung des persönlichen Wesens allein in menschlicher Selbstsucht wurzele, daß dabei der Mensch, unbekümmert um irgend welche Schranken, seine nackte Naturexistenz zum Mittelpunkt des ganzen Alls mache. Gewiß that und thut es so der Einzelne zu allen Zeiten; wo aber das Prinzip der Personalität irgend zu universeller Machtentfaltung im geschichtlichen Leben kam, da ward der Vorzug des Menschen aus seiner Zugehörigkeit zu einer neuen, der Natur überlegenen Ordnung begründet; da war es auch nicht eine bloße Form, eine naturgegebene Form seiner seelischen Organisation, welche ihn, wenigstens in seiner eigenen Vorstellung, über die anderen Wesen erhob, sondern die Wendung rechtfertigte sich durch einen besonderen Inhalt, durch die Teilnahme an einer reingeistigen, unvergleichlich schätzbaren Welt, einer Welt der Freiheit und Innerlichkeit. So ist es im besondern eine grobe Ungerechtigkeit, dem alten und mittelalterlichen Christentum vorzuwerfen, es habe den Menschen als Menschen in seiner natürlichen Existenz und mit seinem selbstischen Streben nach Glück als Hauptzweck der Schöpfung behandelt. Denn in Wahrheit gilt hier der Mensch für sich und als Naturwesen sehr wenig, sein Wert begründet sich lediglich aus der Zugehörigkeit zur sittlich religiösen Welt. Weil diese Welt der Natur unvergleichlich überlegen gilt, darum tritt auch der Mensch, ihr Glied, aus der Reihe der Naturwesen heraus; weil den Zwecken des sittlichen Reiches sich alles Naturleben als Mittel scheint unterordnen zu müssen, darum kann auch der Gedanke aufkommen, daß dem Menschen als sittlichen Wesen alle Natur zu dienen habe.

Diese Wendung ist aber nicht so nebenher und mühelos eingetreten, sondern harte Erfahrungen des geschichtlichen Lebens erzeugten ein immer stärkeres Verlangen nach einer in sich selbst begründeten und bei sich selbst thätigen Geisteswelt; erst unter gewaltigen Er-

schütterungen und Umwälzungen ist diese Welt als ein Reich persönlichen Lebens, sittlich freien Handelns dem Menschen zur unmittelbaren Gegenwart geworden. Die antike Kultur hatte bei aller Herrlichkeit geistigen Schaffens, bei aller Überlegenheit des Geistes über die sinnliche Natur noch nicht eine selbständige Welt geistiger Freiheit und Innerlichkeit erreicht; ihr Leben, wie es das Wollen als von Natur gegeben und auf das Gute gerichtet hinnahm und alle Vergeistigung von der Erkenntnis erwartete, wie es die Hauptaufgabe in das Verhältnis des Menschen zur Welt setzte und den Typus für alles Wirken im künstlerischen Bilden fand, blieb seinem Grundcharakter nach ein Naturprozeß, wenn auch ein Naturprozeß höherer Art. Warum nun ein solcher Naturprozeß auch in der höchsten Potenz die Wesensbedürfnisse der Menschheit nicht befriedigen kann, gehört nicht hierher, Thatsache ist es, daß ein gewaltiger Bruch mit jener Lebensführung erfolgt ist, daß in der Bewegung, welche mit dem alten Christentum beginnt, — beginnt, sagen wir, nicht abschließt —, nicht etwa bloß eine Verschiebung der Lebenselemente eintritt, sondern daß sich eine völlig neue Art des Lebens gegen eine Welt von Widerständen aufringt. Der Schwerpunkt des Daseins verlegt sich von dem Verhältnis des Menschen zur Welt in das zu einem absolutem Geiste, die Hauptaufgabe erhält die Innerlichkeit bei sich selber, und wenn das neue Reich das moralische Problem allen anderen voranstellt, so ist dabei die Moral kein isoliertes Gebiet, sondern nur der kräftigste Ausdruck einer neuen Welt persönlichen Lebens. In dieser Welt besteht das Handeln auf einer Freiheit jenseits alles naturhaften Vorgehens; statt der Kulturarbeit, sofern sie auch als Gedankenarbeit erstwesentlich Sache natürlicher Kraft ist und nur im Gelingen der Leistung Wert erhält, wird nun zur Hauptsache die Entscheidung des Handelns über seine eigene Richtung; aus einer bloßen Begleiterin des Wirkens verwandelt sich die Gesinnung in die lebendige Wurzel, die durchdringende Kraft alles Thuns. Wie sich mit dem allen das Centrum des Daseins verlegt, so werden neue Größen wirksam; der neue Inhalt muß die entsprechende Form suchen und alle Begriffe vom Wesen des Menschen umwandeln. Verlangt wird im besondern jetzt ein höherer Grad der Konzentration, eine kräftigere Entwickelung der Einheit; als Träger des Handelns gewinnt das Einzelwesen eine unvergleichlich höhere Stellung als vorhin.

Alles dieses ist freilich in hohem Grade unfertig und dem Eindringen schwerer Irrungen ausgesetzt. Daß die früheren Zeiten sich um die begriffliche Formulierung wenig Sorge machten, und wo sie es thaten, unter dem Einfluß des Altertums blieben, ist noch das Ge-

ringste; größere Hemmungen entstanden aus dem Sinken der geistigen Spannung, der Erstarrung und Veräußerlichung der lebendigen Triebkräfte; die größten Mißstände aber brachte ein unablässiges Herabziehen des Prinzips zur Kleinheit und Selbstsucht der Individuen, die Verkehrung und Verzerrung der neuen Lebensmächte zu ihren Sonderzwecken. Immer wieder nahm der Mensch als Naturwesen für sich in Anspruch, was dem Ganzen der sittlichen Ordnung zukommen sollte; subjektive Interessen und Vorstellungen strömten massenweise ein und bewirkten weithin ein Zurückfallen in die reflexive Lebensführung; daß die vollberechtigten Angriffe dagegen oft die Sache selber zu treffen dünkten, war unvermeidlich. Aber es frägt sich, ob nicht alle Mängel und Irrungen weniger das Prinzip als seine Ausführung unter den Händen der Menschen treffen. Gewiß ist das Werk nicht sowohl vollendet als begonnen, die Aufgabe dauert fort, aus einer ungeheuren Erschütterung hat die Menschheit das Gleichgewicht noch immer nicht wieder gefunden und wird es schwerlich je wiederfinden. Aber trotz aller Unfertigkeit, alles Problematischen, aller Widerstände bleibt der Bruch mit der Natur sowie der Beginn einer neuen Bewegung ein großes Faktum weltumspannender Art, das nicht nur in seinen Ergebnissen fortdauert, sondern das immer neue Wirkungen hervortreibt, immer neue Kräfte erweckt. An zwingender Macht allen anderen voran steht das Problem der Befreiung des Menschen von der Natur, und in dieser Macht ist das Problem selbst ein Zeugnis für eine innere Überlegenheit seines Wesens ihr gegenüber.

Inmitten solcher Bewegung findet sich das Streben nach einer persönlichen Gestaltung des Daseins und ist in alle ihre Probleme verflochten. Es erhellt damit deutlich der Zusammenhang des Prinzips der Personalität mit einer bestimmten Art der Wirklichkeit, seine Beziehung auf einen bestimmten Inhalt. Wie immer es mit dieser Wirklichkeit und diesem Inhalte stehe, der Zusammenhang mit weltumfassenden und welterschütternden Bewegungen giebt dem Begriff des Personalwesens ein Recht, ja eine Notwendigkeit, er unterscheidet ihn aufs schärfste von dem der naturgegebenen Individualexistenz. Daß wir aber mit jenem Begriff nicht auf niedere Stufen zurücksinken, nicht auch eine leere Form anpreisen, sondern vielmehr um einen eigentümlichen und höheren Inhalt des Lebens kämpfen, das eben sollte an dieser Stelle dargethan werden.

β. Das Personalsein als Realwesen.

Eine weitere Vorstellung, ohne deren Überwindung kein Lebenssystem der Personalität möglich, ist die, daß es sich bei dem persön-

lichen Sein nur um ein subjektives Befinden handle, um das Fürsichsein eines Sonderkreises, der lediglich genießend oder nutzend mit den Dingen verkehre. Persönlichkeit und Realität wären dann geradezu Gegensätze, die Elimination aller persönlichen Faktoren aus der Weltbegreifung und Lebensführung würde eine Hauptaufgabe der Kulturentwickelung.

Nun behandelt allerdings das naive Bewußtsein oft die Begriffe Persönlichkeit und Subjektivität als gleichbedeutend, es setzt leicht die Wirklichkeit draußen und erwartet von dort ihre Mitteilung. Daß dann alles, was von innen aufgebracht, als eine bloße Zuthat oder gar als eine Verfälschung der Wirklichkeit erscheinen muß, ist zweifellos. Aber ebenso zweifellos ist, daß alle wissenschaftliche Besinnung diese Vorstellungen berichtigt. Wie könnte ein solches von der Wirklichkeit abgesondertes Subjekt, ein halbseiendes Sein, irgend bestehen, wie könnte es von fremden Dingen irgend erregt und in Bewegung gesetzt werden? Auch ist es ein gewaltiger Irrtum, die Realität von draußen her zu erwarten; denn wie ihr Begriff lediglich aus der Denkarbeit entspringt, so ist ihr Platz ganz und gar innerhalb des geistigen Existenzkreises; was schlechthin draußen liegt, könnte nie eine Wirklichkeit für uns werden.

Ferner widerspricht das Ergebnis der bisherigen Untersuchung aufs entschiedenste einer feindlichen Entgegensetzung von subjektiver und objektiver Seite der Existenz. Denn es erhellte durchgehend, daß was es an echtem Geschehen giebt, nicht in der Mitte zwischen Funktion und Sache, nicht im Hin- und Hergehen von einer zur andern entsteht, sondern daß es den Gegensatz aufnimmt und überwindet, daß es die beiden Seiten in dem Ganzen der Vollthat untrennbar zusammenschließt. Erst aus der Durchdringung und gegenseitigen Erhöhung beider Seiten innerhalb der Einheit des Ganzen ergiebt sich ein Inhalt des Daseins, während die einzelne Seite ihn weder aufbringen noch mitteilen kann. Soll daher das Personalsein eine Wirklichkeit bedeuten, so muß es mehr sein als bloße Subjektivität, so muß es eine pragmatische Seite, ein Reich der Sache in sich enthalten.

Gegen solche Behauptung mag sich der Sprachgebrauch auflehnen; pflegt er doch die Person und die Sache, ein Wirken um der Sache und um der Person willen als unversöhnliche Gegner zu behandeln. Aber alsdann bedeutet ein Wirken aus persönlichen Gründen nichts anderes als ein Bewegtwerden durch die Sonderzwecke der Individuen, und daß sich daraus kein Lebenssystem aufbauen kann, bedarf keiner Erörterung. In Wahrheit fixiert der Sprachgebrauch

eine Vorstellung des naiven Bewußtseins, über welche die geschichtliche Wirklichkeit ununterbrochen hinausstrebt und welche die Wissenschaft von vorn herein nicht gelten lassen kann. Ihr muß es als ein Unding erscheinen, die Sache dem Geiste wie etwas Fremdes entgegenzusetzen. Denn was anderes schafft den Begriff der Sache und sucht den schwankenden Erscheinungen einen Sachgehalt abzugewinnen als die Arbeit des Geistes, und wo anders sollte die Sache einen Wert erhalten als im Lebensganzen des Geistes, der in der Wendung zu ihr vom Schein zur Wahrheit, von dem kleinen Kreise individueller Interessen zum ganzen Umfange seines Wesens weiterschreitet? Der Fortgang der geistigen Entwickelung hat diesen Thatbestand immer deutlicher herausgestellt. Den Alten mochte es scheinen, als könne der Mensch mit einer draußen liegenden Sache in Verkehr treten und eine Übereinstimmung herstellen; die Besinnung der Neuzeit warf ihn auf seine eigene Geistigkeit zurück; aber wenn dies so verstanden wird, als ob die Sache draußen liegen bleibt, so ist nicht nur der Vernunftgehalt, sondern aller Gehalt des Daseins gefährdet; sie ist vielmehr in den Lebensprozeß aufzunehmen, zugleich aber der Begriff des Lebens über die subjektive Existenz hinauszuheben.

Offenbar werden bei dem Verlangen eines Handelns aus der Natur oder dem Recht der Sache oft zwei verschiedene Begriffe miteinander vermengt. Was in Wahrheit in Frage steht, ist dieses, daß der Mensch das seiner Natur innewohnende Realgeschehen ergreife, daß er hinter dessen Forderungen alle subjektiven Stimmungen und selbstischen Interessen zurückstelle. Dieses Realgeschehen schließt als Vollthat ohne Zweifel eine pragmatische Seite, einen Sachgehalt in sich, aber es hat sie nur zusammen mit der Kraftentfaltung, der Funktion, nur als Stück eines umfassenderen Geschehens, das ganz und gar innerhalb des Geistes liegt. Daher bedeutet jene Wendung nicht ein Absehen des Geistes von sich selbst, nicht ein Heraustreten aus seinem Kreise, sondern eine Erhebung zur Höhe seiner eigenen Natur, ein Wachstum, nicht ein Auslöschen seiner Kraft.

Nun ist freilich in dem Begriff des Geistes nicht ohne weiteres das Personalsein eingeschlossen, und es erweist daher die Begründung der Sache im Geist nicht schon eine Verträglichkeit oder gar eine enge Verbindung mit jenem Sein. So sehr die reduktive Betrachtung darauf bestehen muß, daß letzthin alles Geschehen von der überlegenen Einheit eines centralen Geschehens umfaßt ist, so verhindert das nicht einen Gegensatz persönlichen und unpersönlichen Lebens. Denn es können ohne ein direktes Einwirken der Einheit in-

den Prozeß Kraft und Gegenstand in Beziehung treten und Wirkungen erzeugen, so zum Beispiel in weiten Gebieten der Wissenschaft, und eben die Zurückhaltung der Einheit, die direkte Berührung der einzelnen Seiten untereinander, kann eine Bedingung glücklichen Erfolges werden. Aber auch der andere Fall ist denkbar und wirklich, daß die Einheit an jeder Stelle eine charakteristische Einwirkung übt und aus den verschiedenen Seiten etwas neues macht; bezeigt sich dabei ein Selbstleben mit eigenartigem Gehalt, so läßt sich von einer personalen Gestaltung der Wirklichkeit reden.

Allerdings kann dieser Begriff zur Sache von vorn herein in einen Widerspruch treten. Bedeutet Persönlichkeit nichts anderes als ein von den Zusammenhängen der Wirklichkeit möglichst abgelöstes Fürsichsein, wird die Sache bloßes Mittel für die Erregung subjektiver Empfindungen, so kann von einem Aufnehmen und Weiterführen ihrer natürlich keine Rede sein. Bedeutet ferner die personale Gestaltung des Lebens nur die Unterordnung aller Wirklichkeit unter die Interessen des Individualpunktes, so muß der Einfluß auf die geistige Arbeit ein entstellender, ja verfälschender sein. Aber wenn die Einwirkung einer vermeintlich überlegenen Einheit zurückgewiesen wird, weil dabei das Centrum außerhalb des Realgeschehens liegt und daher einen fremden Maßstab heranbringt, so liegt die Sache völlig anders, falls innerhalb des Realgeschehens eine lebendige Centralthätigkeit entsteht und die Wirklichkeit in ihren eigenen Zusammenhängen fördert, falls die Einheit nicht neben, sondern in den Dingen liegt. Die Bethätigung einer solchen immanenten Einheit könnte ganz wohl den Gesamtprozeß und mit ihm die Sache auf eine höhere Stufe heben, eine neue Art des Geschehens bilden. Drückt sie doch nicht der Wirklichkeit von draußen eine fremde Form auf, sondern sucht ihr eigenstes Wesen zu entwickeln. — Mag die Geschichte das Schauspiel bieten, daß immerfort das menschliche Streben der höhern Form die niedere unterschiebt, daß der Mensch für sein subjektives und individuelles Fürsichsein alle Rechte in Anspruch nimmt, welche der Personalität als einem Prinzipe der Realgestaltung zukommen: alle daraus erwachsenen Mißstände und Irrungen dürfen nicht vergessen lassen, daß die niedere Form keineswegs die Grenze der menschlichen Existenz bildet, daß vielmehr im universellen Dasein der Menschheit fortwährend eine gewaltige Bewegung über jene Enge hinaus stattfindet. Aus ihr sind große Schöpfungen entstanden, aus ihr wird eine stete Gegenwirkung gegen jene niedere Art geübt, ein steter Kampf gegen ihr Eindringen geführt.

Jene Realwelt der Persönlichkeit, jene Wirklichkeit unter der direkten Herrschaft centraler Mächte kann erst durch den Gesamtlauf der Untersuchung zur Entfaltung und damit zugleich zur Erweisung kommen, aber vorbereitend — und mit der Vorbereitung haben wir es hier zu thun — vermögen schon einige Beispiele zu zeigen, daß die vernünftige Natur des Menschen über den Gegensatz einer fremden Welt und einer leeren Subjektivität unablässig hinausstrebt, und daß die Wendung zur Personalität, weit entfernt, die Sache draußen zu lassen, sich notwendig auf sie miterstreckt. An allen Hauptpunkten erwachsen von da aus neue Größen und neue Aufgaben.

Wir wissen, wie viel sich gegen das Begehren des Menschen nach subjektivem Glück einwenden läßt, wie wenig dieser Begriff die rechten Maße für die Schätzung der Wirklichkeit, für die Entwickelung aller Kräfte bietet. Aber findet denn das Streben des Menschen selbst in jenem Ziel sein Genügen, befriedigt das subjektive Glück das echte Glücksbedürfnis, das Verlangen des menschlichen Wesens? Gegen alle Versuche, bei den Größen der subjektiven Seite: Lust, Genuß. Kraftgefühl u. s. w. abzuschließen, sind stets Gegenbewegungen erwachsen, erwachsen nicht aus Anlaß moralisierender Betrachtung. sondern vornehmlich deswegen, weil jene Größen nicht den ganzen Umkreis des menschlichen Daseins umspannen, weil neben jenem Empfindungskreise sich auch innerhalb des Menschen stets eine Welt behauptet, an die zu denken und an der sein Thun zu messen er nicht lassen kann. Dieser Welt gegenüber kann das Fürsichsein nicht anders als klein dünken, es muß das um so mehr, je mehr die Kluft zum Bewußtsein kommt, bis endlich über das Leere und Öde solchen Standes kein Zweifel mehr sein kann. Daher übt an den Utilitätssystemen gröberer und feinerer Art nichts eine so scharfe Kritik als das eigene Glücksbedürfnis des Vernunftwesens, als das unabweisbare Verlangen des Selbstlebens, den ganzen Umkreis seines Daseins zu entwickeln.

Was so durch die Kritik in negativer Weise, das zeigt sich positiv in der Idee des Guten und seiner Aufrechterhaltung gegen allen Ansturm des Nützlichen. In der Idee des Guten ist in Wahrheit das ganze Wesen des Menschen umfaßt und zugleich über die bloße Naturlage hinausgehoben. Die Befriedigung aus ihr bedeutet nicht ein Behagen des Fürsichseins, sondern sie ist vom Realgehalt des Vernunftlebens nicht abzulösen und daher auch mit der Förderung der Sache untrennbar verwachsen. Das Verlangen nach solchem Glück kann daher unmöglich zu einem Widerspruch mit der Sache führen; es

wird vielmehr dieselbe dem Menschen nur noch näher bringen; es wird durch solche Annäherung und Aneignung gewiß einen Einfluß auf sie üben, aber nicht im Sinne einer Entstellung, sondern in dem eines kräftigeren Herausarbeitens ihrer Einheit und Innerlichkeit. Wenn die Wissenschaft oder die Kunst dergestalt kräftiger vom Selbstleben des Menschen erfaßt und als wesentliches Stück seiner geistigen Existenz entwickelt wird, sollte darunter ihr Realgehalt Nachteil und nicht vielmehr Vorteil haben? — Dabei ist es eine Frage für sich, wie weit das Glück in diesem Sinne das Bewußtsein wie das Handeln der Individuen beherrscht; im Ganzen des Menschheitslebens ist es als lebendige Idee gegenwärtig und thätig, es wirkt als gewaltige Triebkraft in der Arbeit des Menschengeschlechts; es ist schon dadurch gegen den Vorwurf einer bloßen Utopie völlig gesichert.

Wie beim Streben des Einzelnen nach Glück die kräftige Anspannung des Selbstlebens ein enges Verhältnis zur Sache nicht verhindert, sondern ihrerseits verlangt, so ist auch in den gegenseitigen Beziehungen der Vernunftwesen keineswegs die Entwickelung eines Realgehaltes und die Bindung an seine Gesetze ausgeschlossen. Allerdings können sich rein affektive Verhältnisse bilden, die nicht über subjektiven Eindrücken und augenblicklichen Stimmungen liegen. Es nennt sich manches Liebe, was den Andern lediglich als Mittel zur Steigerung des eigenen Wohlbefindens behandelt und über den Genuß oder auch den Nutzen des Zusammenseins kein Interesse an ihm hat. Eine solche Liebe wird allerdings gegen den Sachgehalt völlig gleichgültig sein. Aber darüber hinaus entwickelt sich im Menschheitsleben auch eine Liebe höherer Art, die auf den Kerngehalt des Wesens geht und das ganze Sein des Nebenmenschen in den eigenen Lebensprozeß aufnimmt. Wenn eine solche Liebe ihre Grenze nicht an festen Leistungen hat und sich daher nicht von außen bemessen läßt, so liegt sie doch über bloß subjektiver Gunst und Laune, sie hat zur unerläßlichen Bedingung eine gegenseitige Achtung der idealen Natur, eine stillschweigende Anerkennung der Vernunftzwecke des Daseins. Eine solche Liebe schließt geradezu ein Verhältnis des Rechtes in sich. Denn in der Gemeinschaft der Vernunftwesen entstehen notwendig Rechte und Pflichten, von denen nie die Konnivenz der Individuen entbinden darf, es erwächst, wenn der Ausdruck zulässig, innerhalb der Person ein Reich der Sache, und es erhellt von ihm aus, daß das Personalwesen einen Realgehalt seines Daseins nicht erst draußen zu suchen hat, sondern ihn aus sich selber entwickelt. — Jedenfalls zeigt sich bei aller Ähnlichkeit der äußern Erscheinung und bei aller Vermengung im täglichen Leben ein unermeßlicher Abstand

zwischen den Gebilden des subjektiven Fürsichseins und den Größen des vernünftigen Gesamtwesens mit seiner Gedankenarbeit. Mit letzteren allein aber hat das Lebenssystem der Personalität zu thun, während es die Verantwortung für jene ablehnen kann und muß.

Der dargelegte Unterschied läßt sich nach allen Richtungen hin weiter verfolgen. Ohne Mühe wäre zu zeigen, daß Größen wie Gesinnung und Überzeugung nicht neben der Sache hergehen, sondern erst durch die Verbindung mit ihr ihren auszeichnenden Charakter erlangen. Nicht minder ließe sich darthun, daß oft in dem Begriff der Freiheit zwei sehr verschiedene Fassungen durcheinander laufen, eine Freiheit der subjektiven Existenz, welche ihre ungebundene Willkür allem Gesetz der Sache entgegenstellt, und eine Freiheit des Gesamtwesens, welche den Gegensatz von Natur und Willkür überwinden möchte, welche Gesetze der Sache achtet, aber dieselben nicht von draußen empfängt, sondern aus eigener Entscheidung und ursprünglicher Selbstthätigkeit entwickelt.

Doch auf dieses Einzelne brauchen wir nicht weiter einzugehen. Hier kam es lediglich darauf an, daß Personalwesen und Realgehalt sich keineswegs feindlich ausschließen, und das dürfte zur Genüge erwiesen sein. Alle Verteidigung des Personalprinzips denkt demnach nicht an eine gegen die Sache gleichgültige Zuständlichkeit, sondern an ein sie umfassendes, verwandelndes, erhöhendes Thatleben.

γ. Das Personalsein als Weltwesen.

Trotz aller bisherigen Berichtigungen würde der Begriff des Personalwesens durchaus nicht zum Träger eines Lebenssystems taugen, wenn die nebeneinanderbefindlichen Einzelpersönlichkeiten den letzten Bestand des Seins bildeten. Denn da ein System von zeiträumlichen Beziehungen, wie es die Natur bietet, hier durch die Innerlichkeit des Geschehens ausgeschlossen ist, so könnte alsdann überhaupt keine zusammenhängende Wirklichkeit entstehen; wir erhielten lauter kleine Kreise, keine große Welt, und diese kleinen Kreise würden jeder für sich schwerlich einen Realgehalt entwickeln, sicher nicht den Problemen des Daseins gewachsen sein. Daher hat alle Entwickelung einer personalen Wirklichkeit eine Überwindung jener starren Punktualität der Existenz zur Voraussetzung.

Diese Überwindung ist aber schon durch das vorbereitet, was oben gegenüber dem mechanischen Lebenssysteme als Thatsache heraustrat. Es ergab sich dort (s. S. 155 ff.), daß der ungeheure Drang des Geistes zur Welt und seine gewaltige Arbeit an der Welt eine innere Erweiterung seiner zur Welt, eine Aufnahme ihrer in sein Wesen sowohl verlangt als

bekundet. Ja, nicht anders als so kann die Mannigfaltigkeit des Daseins für uns überhaupt eine zusammenhängende Welt werden. Das Geisteswesen ist nicht eine punktuelle Existenz, welche erst nachträglich zu einem fremden All in Beziehungen tritt, sondern es hat an einem allumfassenden Ganzen unmittelbar Teil, und es entwickelt nur seine eigene Natur, wenn es seine Interessen ins Unermeßliche ausdehnt, ohne auf eine Ganzheit verzichten zu wollen. Diese Thatsache erhält jetzt beim Problem des Personalseins eine weitere Bekräftigung und Entfaltung. Ein personales Lebenssystem kann es schlechterdings nur geben zusammen mit einem Ganzen personaler Wirklichkeit, einer personalen Welt. Diese aber läßt sich, da die Umfassung des Lebensprozesses von einer zentralen Einheit, die Erhebung des Daseins zum Selbstleben, hier die entscheidende Eigentümlichkeit ausmacht, nur gewinnen, wenn eine kosmische Einheit die Wirklichkeit umspannt, wenn alles Geschehen einen Einheitspunkt hat, wenn also ein universales Personalwesen die Grundlage der Entfaltung alles Personallebens bildet. Nicht die einzelnen Punkte können eine personale Welt zusammensetzen, sondern die Einzelexistenzen müssen von vorn herein einem universalen Personalleben angehören, um das sein oder doch werden zu können, worauf das Streben ihrer Natur geht; erst aus einem universalen Personalleben werden die Partikularwesen überhaupt einen Personalcharakter gewinnen.

Die Wirklichkeit solches universalen Personallebens als der grundlegenden Bedingung einer personalen Wirklichkeit und Welt kann wiederum erst der Gesamtverlauf der Untersuchung rechtfertigen; hier beschäftigt uns der Begriff nur als ein möglicher, und es handelt sich zunächst nur darum, soviel Anhaltspunkte für ihn zu finden, daß er nicht als bloße Einbildung bei Seite geschoben werden kann.

Diese Anhaltspunkte aber bietet die Gesamtgeschichte namentlich in der besonderen Art des menschlichen Zusammenlebens, wie es sich sowohl im Verhältnis der Einzelnen untereinander als in der Bildung kleinerer oder größerer Gemeinschaften gestaltet. Das Verhältnis des Menschen zum Menschen erschöpft sich keineswegs in äußere Berührungen und einzelne Beziehungen; es entsteht eine innere Gemeinschaft der Gemüter, ein gegenseitiges Eingehen in die Gedanken- und Interessenwelt, eine Erfassung und ein Mitleben des Anderen als eines Ganzen. In solcher Erweiterung des eigenen Wesens erfolgt eine Befreiung von der Punktualität der Individualexistenz, eine Umwandlung und Vergeistigung des ganzen Daseins. Wie aber könnte das geschehen, wenn nicht der Daseinsraum des Menschen von Haus aus weiter wäre als der eines geschlossenen Individualkreises, wenn

er nicht in einer umfassenden Einheit das eigene und das fremde Leben mit einander gegenwärtig halten und gemeinsam zu einer höhern Daseinsform erheben könnte? In Wahrheit bekundet alle charakteristisch geistige Verbindung in ihrem Gegensatz zum bloß animalen Zusammensein ein Wirken aus der Einheit eines weiteren Lebensganzen.

Ferner aber zeigt die Bildung beharrender Gemeinschaften von der Familie an bis zur ideellen Größe des Vernunftreiches ein Entstehen selbständiger Einheitspunkte und an jedem derselben eine eigentümliche Konzentration des Lebens, ein zentrales Wirken anderer Art als beim individuellen Dasein. Denn was in jenen Gemeinschaften vorgeht, läßt sich unmöglich von den Individuen her begründen, ohne Zerstörung seines Wesens und seines Wertes; deutlich erwachsen auf jeder Stufe der Gemeinschaftsbildung eigentümliche Aufgaben und Leistungen, zugleich aber eine neue Art des Wirkens. Was sich hier entwickelt, übt auf das individuelle Ergehen den gewaltigsten Einfluß, ja es setzt sich oft mit voller Rücksichtslosigkeit gegen alle Interessen der Individuen durch. Dabei sehen wir im Laufe der Geschichte die Gemeinschaften sich immer weiter differenzieren; immer neue Konzentrationspunkte erwachsen und entwickeln innerhalb der Gesamtwelt eigentümliche Lebenszusammenhänge. Wie viel liegt zum Beispiel in der griechischen Staatsidee noch ungeschieden durcheinander, was sich später zu besonderen Lebenskreisen gestaltete und selbständig gegen einander behauptete! Zugleich aber entfernen sich die Lebenseinheiten immer weiter von der Form der menschlichen Individualexistenz. Der antike Staat ist — wenigstens für die wissenschaftliche Überzeugung — nichts anderes als ein Mensch im Großen; was der Einzelne an Gütern schätzt und an Zielen verfolgt, eben dieses will im vergrößerten Maßstabe der Staat; unter dieselben Normen wie das individuelle stellt sich hier das soziale Handeln. Eben wegen dieser Übereinstimmung der kleinen und der großen Welt konnte keine Selbständigkeit des Individuums aufkommen, denn bei gleichem Inhalt war die volle Herrschaft des Großen über das Kleine selbstverständlich. Über diese Lage geht das Mittelalter nur insoweit hinaus, als es neben und gegen den Staat die Kirche stellt und durch die Entwickelung ihres Gegensatzes das Individuum zu größerer Freiheit gelangen läßt. Die Neuzeit dagegen thut den wichtigen Schritt weiter, die Gemein-ften, vor allem die staatliche, von der individuell menschlichen zform abzulösen, und dabei doch eine wesentliche Einheit sowie trales Wirken festzuhalten. Es gelangt zum Bewußtsein, daß Gemeinschaft der letzten Ziele menschlichen Wesens der Staat

unmöglich sich direkt dieselben Zwecke setzen und dieselben Wege einschlagen kann wie das Individuum, nicht minder auch, daß seine Einheit erstwesentlich nicht in dem sinnlichen Zusammensein oder in einem sichtbaren Oberhaupt, sondern in einem ideellen Zusammenhange begründet ist. Eben indem so der Staat und alle Gemeinschaft eine selbständige Lebensform entwickelt, bleibt ein Platz frei für die Eigentümlichkeit des individuellen Daseins. Nur ist es jetzt eines neben anderem, nicht das Ganze.

Die Ausbildung dieser verschiedenen Lebenseinheiten, ihre Abstufung wie ihr Verhältnis untereinander, ihre fortschreitende Ablösung von der individuellen Lebensform ist ein überaus wichtiges Stück der geschichtlichen Bewegung und giebt einen eigentümlichen Durchschnitt ihres Gesamtgehaltes. In dieser aufsteigenden Verzweigung aber haben wir zugleich eine Entwickelungsgeschichte des Prinzipes der Persönlichkeit, die wohl verdiente für sich verfolgt zu werden. Wir sehen dies Prinzip die Ablösung von der individuellen Daseinsform überdauern und neue Lebenseinheiten bilden; mögen diese Lebenseinheiten sich keineswegs immer freundlich ergänzen, sondern oft feindlich zusammenstoßen, so treffen sie doch in Einem menschlichen Dasein zusammen; selbst der Kampf, sofern er uns nicht bloß in den Wirkungen berührt, sondern innerhalb unseres Lebens ausgefochten wird, bekundet die umfassende Einheit unseres Wesens. So darf das ganze Gewebe jener Konzentrationen, wie es aus einem Ganzen erlebt wird, als Zeugnis für ein Weltsein und eine Weltform der Persönlichkeit gelten.

Endlich aber drängt die menschliche Entwickelung über alle sichtbaren Organisationen hinaus zur ideellen Einheit eines Vernunftreiches. Nur als Glied eines solchen Vernunftreiches kann die menschliche Thätigkeit dem All gewachsen werden, einen geistigen Charakter annehmen und auf universale Gültigkeit Anspruch machen. In der Idee des Vernunftreiches aber ist der Gedanke der absoluten Macht unzertrennlich verbunden mit dem eines absoluten Subjektes. Daher sehen wir auch die Philosophen, welche vom Ich her ein All entwickeln wollen, eifrigst bemüht, dieses Ich, sei es durch Unterstützung mittels der Gottesidee (Descartes), sei es durch innere Erweiterung (Fichte), zur Absolutheit zu erheben; damit aber ist eine Bahn betreten, die im Fortgang nahe an eine Welt des Persönlichseins heranführen muß.

Ohne eine solche Welt wäre auch völlig unbegreiflich das gewaltige Wirken schaffender Persönlichkeiten, wie es doch als Thatsache vor Augen liegt. Träfen die Individuen als bloße Punkte eines leeren

Raumes zusammen, so könnte nimmer, was im einzelnen Punkte vorgeht, eine Bedeutung über ihn hinaus, geschweige denn eine bewegende, gestaltende, maßgebende Kraft für alles andere gewinnen. Die entgegenstehende Thatsache, daß alle charakterhafte Entwickelung des Geisteslebens an großen Persönlichkeiten hängt, darf zweifellos als Zeugnis für eine begründende und umfassende Welt des Persönlichseins gelten. Durchgehend erweist sich als die Hauptsache nicht das Nebeneinander der einzelnen Persönlichkeiten, sondern das eine kosmische Personalleben.

So sehen wir hier wie an den anderen Punkten in der geistigen Arbeit den Begriff der Personalität über die landläufige Fassung weit hinauswachsen, ja zu ihr in einen vollen Gegensatz geraten. Über die Vorstellung einer bloß naturhaften, subjektiven, punktuellen Existenz werden wir zum Begriff eines inhaltlich erfüllten, realen und kosmischen Seins geführt. In dem allen erschien das Personalsein nicht als eine naturgegebene Größe, sondern als ein erst zu vollendendes Ideal; ein neues Leben mit neuen Formen ringt sich auf; daher kann es sich nicht sowohl darum handeln, einen Personalcharakter der Wirklichkeit fertig aufzufinden, als eine Bewegung des Realgeschehens dahin zu erweisen. Diese Aufgabe wird uns im folgenden weiter beschäftigen, hier galt es zunächst nur, für notwendige Begriffe gegenüber dogmatischen Vorurteilen freien Platz zu schaffen.

b. Berichtigung der Verwendung.

Mit dem Inhalt des Begriffes verändert sich naturgemäß auch die Art der Verwendung, dieselbe bedarf daher lediglich einer kurzen Erwähnung, nicht einer genaueren Erörterung. — Offenbar hat das Verfahren der Wissenschaft nichts gemein mit jenem kindlichen Personifizieren des naiven Bewußtseins, das überallhin die Spiegelbilder der unmittelbaren menschlichen Existenz trägt und im Großen wie im Kleinen nur die engmenschliche Art wiederfindet. Denn nunmehr wird ja das menschliche Dasein selbst nicht einfach hingenommen, sondern Gegenstand kritischer Sichtung; erst aus dem Ganzen der Personalwelt wird sich entscheiden lassen, was an ihm echte Realität, was Schranke der besonderen Natur, was Irrung und Verirrung sei.

Ferner ist auch auf wissenschaftlichem Boden mit der Anerkennung des Personalprinzipes weder seine Geltung für den ganzen Umkreis der Erfahrung gesichert, noch innerhalb seines Geltungsgebietes die Art seiner Anwendung auf das Einzelne entschieden.

Die Entwickelung der beiden existenten Lebenssysteme hat gezeigt, daß in weiten Umkreisen der Wirklichkeit andere Kräfte und Gesetze walten. Innerhalb des Gebietes des Mechanismus ist kein Platz für ein Personalleben, und da dies Gebiet bis in das Innenleben hineinreicht, so hat auch hier jenes Leben seine Grenze. Der Denkprozeß liegt freilich innerhalb des Geistes, aber auch er sträubt sich energisch gegen einen persönlichen Charakter, gegen alle Einwirkung einer überlegenen Einheit in seine Entwickelung; vielmehr soll sich dieselbe in direkter Berührung von Kraft und Gegenstand vollziehen. Nun mag, ja muß es zum Probleme werden, ob das Ganze der mechanischen und der noetischen Wirklichkeit nicht schließlich doch zum Prinzip der Personalität in eine Beziehung tritt, aber keinenfalls wird die vorhandene Differenz gänzlich verschwinden und damit jede Schranke des Persönlichseins fallen.

Andererseits ist auch innerhalb der Welt des Persönlichseins die Anwendung des allgemeinen Prinzipes auf die Fülle der einzelnen Erscheinungen eine Sache sorgfältigster Prüfung. Es ist nicht gesagt, daß weil hier die Gesamtheit der Wirklichkeit unter der Herrschaft einer kosmischen Einheit steht, und weil sich von dieser kosmischen Einheit aus untergeordnete Konzentrationspunkte mannigfachster Art zu bilden vermögen, überall da, wo uns sinnlich ein Zusammenhang entgegentritt oder wo unser Denken eine abstrakte Größe bildet, ein solcher Konzentrationspunkt und eine Lebensentwickelung aus ihm anzunehmen sei. Im besondern läßt sich von hier aus nicht die Notwendigkeit erhärten, in leibnizischer Weise alle Naturelemente in Seelen zu verwandeln, denn welche Stellung und wie viel Selbständigkeit jenen Elementen zukomme, liegt zunächst in tiefem Dunkel.

Ebenso ist nicht zu vergessen, daß der Personalcharakter der Wirklichkeit sich rein nur bei der allumfassenden kosmischen Einheit findet, bei den untergeordneten Lebenszentren dagegen nur annähernd zum Ausdruck gelangt, daß er ferner auch hier wieder erstwesentlich bei der Einheit des Ganzen liegt, sich nicht unmittelbar auf die einzelnen Seiten und Bestandteile übertragen läßt. Fortwährend entstehen hier schwere Irrungen daraus, daß ein an sich gültiges und notwendiges, aber mannigfacher Vermittelung bedürftiges Prinzip viel zu direkt auf die ganze Breite der Wirklichkeit und den ungeläuterten Befund der Mannigfaltigkeit ausgedehnt wird. Unvermeidlich erscheint es dann als Einengung und Störung und wird daher bald auf energischen Widerstand stoßen. Aber wenn oft unkritisch und summarisch verfahren wurde, wo ein umsichtiges Vorgehen, ein Abstufen und Unterscheiden die erste Bedingung des

Gelingens, so sind solche Fehler der Anwendung nicht schon Schwächen des Prinzipes; jedenfalls ist der weite Abstand zwischen der naiven Art des Personifizierens und dem Versuch der Wissenschaft, das Prinzip des Personallebens zu entwickeln, augenscheinlich, damit zugleich aber auch, daß nicht schon diesen Versuch als verfehlt erwiesen hat. wer die Unzulänglichkeit jenes kindlichen Verfahrens durchschaut.

Wenn solche Verwahrungen sich gegen ein besonderes philosophisches System richten, so kann dies kein anderes sein als das des Spinoza. Denn kein anderes hat eine solche Energie darauf verwandt. den Begriff des Personalseins aus der echten Wirklichkeit zu entfernen. und keines hat mit derartigem Streben so erfolgreich in die geistige Bewegung eingegriffen. Gerade Spinozas Grundfehler aber ist es, sich lediglich an die alltägliche roheste Fassung des Begriffes zu halten und die sinnliche Individualexistenz mit dem Personalsein fortwährend zusammenzuwerfen. Daß dann alle Entwickelung der Personalität. im besondern alle Gestaltung der Weltverhältnisse von da aus, als ein großer Irrtum erscheint, daß alles Geltendmachen eines unterscheidend Menschlichen zur Anmaßung wird, ist ohne viel Mühe zu ersehen. Unvermeidlich erscheint hier das Personalsein, das doch in sich selber eine Wirklichkeit sein will, als eine bloß subjektive Auffassung und Behandlung der Wirklichkeit von draußen her. — Aber Spinoza hat an seinen eigenen Aufstellungen dadurch thatsächlich die allerschärfste Kritik geübt, daß er in der weiteren Entwickelung und namentlich im Abschluß seines Systems als wesentliche Faktoren Größen wiedereinführt, welche nirgends anders herstammen als aus einer Welt des Persönlichseins. Er hat den Gegner nicht nur in seine Gedankenwelt eingelassen, sondern ihm eine hervorragende Stellung darin angewiesen; ein deutliches Zeichen, daß sich das Prinzip der Personalität nicht so einfach beseitigen läßt, wie es nach der anfänglichen Grundlegung seines Systems scheinen mag.

Statt nun mit jenem Systeme den eigentümlichen Befund des menschlichen Daseins wegen seiner unleugbaren Mängel rasch wegzuwerfen, alsdann durch Physik und Ontologie bloß formale Begriffe vom All zu bilden und endlich doch wieder sowohl zur Belebung der unerträglichen Öde als zur Stütze des Gesamtbaues personale Größen einzuführen, ist es ohne Zweifel richtiger, von der höchsten Stufe der Wirklichkeit, die uns zugänglich, dem Geistesleben der Menschheit auszugehen und zu versuchen, ob sich nicht durch kritisches Verfahren von hier aus reale Weltbegriffe und ein lebendiger Weltgewinnen lassen, die nach erfolgter Klärung sowohl über das iche Thun und Treiben als über das gesamte Sein mehr Licht

zu verbreiten vermögen. Oder ist es von vorn herein unmöglich, daß im Menschheitsleben sich größere Tiefen des Alls erschließen als in der Natur, und liegt in dem Begriff eines geistigen Selbstlebens, wie ihn das Personalsein vertritt, irgend etwas, das die Entwickelung zu einer Wirklichkeit und Welt, ja die Erweiterung zur Unendlichkeit ausschlösse? Als ein kräftiger Protest gegen die Selbstüberhebung des Menschengeschlechts verdient der Spinozismus alle Sympathie, in seiner positiven Gestaltung aber droht er, abstrakten Begriffen zu liebe den Blick für den Reichtum der Wirklichkeit abzustumpfen.

2. Die Richtung der geschichtlichen Wirklichkeit auf das Prinzip der Personalität.

Nach Erörterung des Begriffes und Abweisung dogmatischer Vorurteile läßt sich nunmehr die Frage aufnehmen, ob die geschichtliche Wirklichkeit eine Bewegung in der bezeichneten Richtung aufweist, ob sich ein realer Weltgehalt des Persönlichseins sicher und deutlich ankündigt. Allerdings liegt hier bei einem erst aufstrebenden Lebenssystem die Sache anders als bei den existenten Systemen, mit denen wir vorhin zu thun hatten. Dort konnte uns ein zusammenhängendes Ganzes in geschichtlicher Verwirklichung entgegentreten, hier werden wir unmittelbar nur einzelne Züge erwarten dürfen. Aber diese Züge können als Hinweis zum Ganzen dienen und auch als Bruchstücke eine andere Welt als die eines Naturgeschehens sinnlicher oder unsinnlicher Art mit Sicherheit bezeugen. Wir möchten aber die einzelnen Punkte nicht unverbunden nebeneinander stellen, sondern einen Zusammenhang der Art anstreben, daß ein Fortgang vom minder zum mehr Ausgeprägten stattfindet und somit der Personalcharakter des Geschehens immer unverkennbarer wird. Alle einzelnen Teile aber hält der Gedanke zusammen, daß das Geistesleben eine selbständige Welt nur werden kann als Personalwelt, daß in dieser alle Bewegungen zur Mentalität zusammenlaufen. Dabei wird überall das Augenmerk nicht sowohl darauf zu richten sein, ob ein Selbst in den Gründen der Dinge irgend vorhanden ist — denn das ist schon durch die bisherigen Untersuchungen allem Zweifel enthoben —, als vielmehr darauf, ob es mit lebendiger Kraft und in greifbarer Gestalt für uns wirkt, ob es aus sich ein Reich der Wirklichkeit erschließt und mit dem Fortgang der geistigen Entwickelung unser Dasein in zunehmendem Maße erfüllt. Es gilt demnach zu prüfen, ob im Menschheitsleben die Bewegung über die beiden existenten Lebenssysteme hinaus einen positiven Charakter annimmt, ob die Endpunkte

der Kritik Ausgangspunkte einer weiteren Entwickelung werden. Da die Welt einer freischwebenden Thätigkeit, daß die Idee der Sache, d Prozesses, der Natur nicht die letzte Grenze des Menschheitslebe bilden, das bedarf nicht weiterer Erörterung; daß sich aber jensei ihrer in Wahrheit große Bewegungen und Leistungen finden, das i erst auszumachen.

a. Die Welt der Kultur.

Daß schon der allgemeinste Begriff der Kultur die Fassun welche ihm die beiden Lebenssysteme einzeln und zusammen gebe thatsächlich durchbricht und zwar in der Richtung zu einer Welt d Selbstlebens, das ist uns in der Kritik deutlich entgegengetreten. D Bewegungen gegen den Naturalismus wie die gegen den Intellektua lismus greifen hier im Ergebnis ineinander. Das Unternehmen d Naturalismus trieb den Gegensatz einer mentalen Wirklichkeit hervo daß dieselbe einen großen Zusammenhang bildet, ja ein einziges Ge samtgeschehen anstrebt, das zeigte die Entwickelung des Intellektua lismus; wenn er aber in der Zuspitzung zum Noetismus jenes Gesamt geschehen in die freischwebende, selbstgenugsame Thätigkeit de Denkens setzte, so sahen wir solches Unternehmen an dem Wider spruche der lebendigen Wirklichkeit scheitern und im Gegensatz dar sich die Notwendigkeit eines substantiellen und transcendentalen Wir kens eines Selbstlebens begründen. Ohne solches Selbstleben ist all Eigenthätigkeit des Geistes, wie sie die Kultur behauptet und bezeigt schlechterdings unhaltbar. Es wird sich weiter ergeben, daß die bislang erfolgte Entwickelung der Kultur eine gewisse Erschließung dieses Selbstlebens als schon eingetreten bekundet, daß ihr Fortgang aber mit Notwendigkeit eine weitere Erschließung und eine klarere Einsicht fordert; wir befinden uns inmitten einer Bewegung, die über den Punkt, wo das Bewußtsein abzuschließen pflegt, mit gewaltiger Kraft hinaustreibt. Die Kultur stellt sich nicht nur anders dar als das Bewußtsein sie faßt, sie muß auch etwas wesentlich anders als bislang werden, sollen nicht statt des gehofften Fortganges schwere Erschütterungen eintreten.

Es erhellte, vom Naturalsystem her durch Kritik, vom Intellektualsystem durch positive Entwickelung, daß das Ganze der Kulturarbeit mehr bedeutet als ein Wirken innerhalb eines gegebenen Daseins, ein Verschieben und Arrangieren gegebener Daten. Indem sich das Dasein in ein Werk geistiger Selbstthätigkeit verwandelte, hat es seinen Charakter durchaus verändert. Neue Größen und Werte kamen

auf, die Wirklichkeit verlegte sich in die eigene Innerlichkeit des Geistes und wird lediglich durch seine unablässige Arbeit aufrecht gehalten. Kann die Arbeit so viel leisten, ohne in sich selbst einen festen Einheitspunkt zu besitzen und von ihm aus alle Mannigfaltigkeit zu umspannen? Ja, muß nicht die Gesamtheit der neuen Wirklichkeit zum Ganzen eines Selbst zusammenwachsen, um gegenüber einem fremdartigen Sein ihre eigene, durchweg neue Art aufzubringen und festzuhalten? Denn darauf ist aller Nachdruck zu legen, daß die mentale Welt der Kultur uns nicht von Anfang her einnimmt, sondern daß sie erst errungen sein will, und daß sie auch dann nicht mühelos fortbesteht, sondern sich vielmehr in unablässiger Spannung zu behaupten hat; sahen wir doch ihre Arbeit einen fortwährenden Gegensatz zur naiven Lebensführung bilden und mit der Position zugleich eine Negation durchsetzen. Bei solcher Lage genügt es nicht, daß eine Einheit des Wesens nur irgendwie in ihr angelegt sei; sie muß thatkräftig heraustreten und sich bezeugen, eben damit aber eine Steigerung des Selbstbewußtseins ergeben und aus solcher Steigerung neue Ansprüche an den Inhalt des Lebens stellen.

Wir hören fortwährend von einer wachsenden Immanenz des Lebensprozesses reden; mit Unrecht, wenn das so viel heißen soll als ein Aufgehen der menschlichen Existenz in das Verhältnis zur sinnlichen Umgebung, denn in Wahrheit entfernt sich die Entwickelung immer weiter von der bloßen Sinnlichkeit; mit Recht aber, wenn damit eine unmittelbarere Begründung aller Wirklichkeit aus der Thätigkeit des Geistes behauptet wird. Denn dahin drängt in der That alles Wachstum geistiger Kraft. Aber mit jenem Hineinziehen des scheinbar Fremden in den Lebensprozeß ist unzertrennlich verbunden die kräftigere Beziehung des ganzen Daseinsumfanges auf einen beherrschenden Einheitspunkt, die wachsende Gegenwart dieser Einheit in aller Mannigfaltigkeit des Thuns. Kann aber die Einheit so viel stärker wirken, ohne auch für sich einen Ertrag vom Lebensprozesse zu verlangen, wird sie nicht auf einen Sinn und Wert des Geschehens für das Ganze des Selbst bestehen müssen?

Solches Verlangen nach einem Sein und Inhalt des Daseins ist unzweifelhaft vorhanden, es geht mit aufregender Kraft durch die Menschheit. Wie weit es gestillt, ist eine andere Frage; schon die Thatsache seines Auftretens zeigt eine Überwindung der Schranke, welche die Systeme der bloßen Kraftentwickelung dem menschlichen Dasein setzen.

Wir sahen, wie der Fortgang des Prozesses mehr und mehr die bloße Thätigkeit zur Selbstthätigkeit erhob; die Selbstthätigkeit aber

führt zu einem Selbstleben, ein Selbstleben drängt zu einem bestimmt Inhalt; das aber besagt eine Wendung zum Personalprinzipe. J mehr die Wirklichkeit aus einer gegebenen eine selbsterzeugte, a einer fremden unsere eigene Welt wird, desto mehr wächst die N wendigkeit, das Selbst herauszuarbeiten, die Lebenseinheit in d Vordergrund zu bringen und im Ganzen wie im Einzelnen zugeg zu halten. Darum ist zu behaupten, daß die Kulturbewegung ihre Wesen nach von Anfang her das Personalprinzip thatsächlich in s trägt, daß sie dasselbe aber weiter entwickeln und ins Bewußtsei aufnehmen muß, um selbst weiter fortschreiten und der stets wach senden Gegner sich erwehren zu können.

Noch sinnfälliger ergiebt sich das bei der Verfolgung der Haup richtungen, welche die Kulturarbeit einschlägt. Als erste Leistun erschien die Verwandlung aller Wirklichkeit in einen systematisch Zusammenhang, in ein einziges wesentlich verbundenes Leben. W erkannten die ungeheure Veränderung in Inhalt und Form des D seins, die damit erfolgte, die Verwandlung aller Einzeldaten in Au drücke allgemeiner Größen, den prinzipiellen und deduktiven Charakt alles Wirkens. Augenscheinlich war die Gesamtidee nicht Ergebn sondern Prinzip, nicht begleitende Ansicht, sondern alldurchdringen Kraft; selbst die scheinbar entgegenstehende Wendung zum Kleine wie sie der Neuzeit eigentümlich, erwies sich bei reduktiver Betrachtun als getrieben von den Interessen und getragen von den Kräften d Ganzen.

Bekundet ein solches über den ganzen Umkreis des Daseins a gedehntes Wirken aus dem Ganzen und zum Ganzen nicht eine K zentration des Wesens zu einer lebendigen Einheit? Könnte geistige Arbeit einen so viel engeren Zusammenhang der Wirklich herstellen, wenn nicht ein die Sache umspannendes Wesen h ihr stünde?

Dabei erwies die geschichtliche Entfaltung des Lebenszusam hanges deutlich ein anderes Verhältnis von Einzelnem und Gan als es eine freischwebende Thätigkeit nach Art des Denkverfah ergeben könnte. Denn jede solche Thätigkeit müßte alle Beson heit des Einzelnen aus ihrer Beschaffenheit entwickeln; das Beson müßte darin aufgehen, eine Spezifikation und Determination Hauptgeschehens zu sein; da alles innerhalb Einer Reihe und Ei Triebkraft liegen müßte, so könnte der Einzelpunkt weder im Inhs noch in der Kraft etwas Unvergleichliches oder gar den Gesam vorgängen Überlegenes bieten. In Wahrheit aber zeigt der For gang der Geschichte die Bildung relativ selbständiger Teile, die b

aller Begründung im Zusammenhange eines Ganzen und bei aller Unterordnung ihrer Eigenschaften unter die allgemeinen Bestimmungen der Wirklichkeit eine unvergleichliche Eigenart, ja eine Überlegenheit gegen alles besondere Wirken besitzen, die daher nicht zu bloßen Durchgangspunkten einer absoluten Thätigkeit herabgesetzt werden können. Das Einzelwesen ist nicht ein bloßer Teil, sondern eine besondere Verkörperung des Ganzen; wir erhalten nicht bloß eine Mannigfaltigkeit von Leistungen, sondern eine Fülle von Lebenseinheiten, von untergeordneten Konzentrationspunkten innerhalb des einen Alllebens. Von da aus erwächst nicht nur eine unermeßliche Bereicherung, sondern geradezu eine Umwandlung des Lebensprozesses. An jedem einzelnen Punkt entspringt ein besonderer Lebensstrom, und diese mannigfachen Ströme laufen nicht gesondert neben einander her, sondern sie stehen innerhalb eines allgegenwärtigen Ganzen in lebendiger Wechselwirkung, ja innerlicher Durchdringung. Alle einzelnen Bewegungen verbinden sich schließlich ohne Verzicht auf ihre Eigenart zu einem unermeßlichen Gesamtleben. So entsteht eine Welt von Welten, eine Wirklichkeit von Wirklichkeiten.

In dieser Richtung hat vornehmlich die Neuzeit das menschliche Dasein mächtig entwickelt; mit der Spezifizierung und Differenzierung des Lebensgehaltes ist untrennbar verknüpft das Verlangen, selbständige Lebenseinheiten auszubilden und die allumfassende Einheit jenseits aller besonderen Leistungen zu begründen. Die Monadenlehre eines Leibniz ist nur die Formulierung — und zwar nicht gerade eine glückliche Formulierung — einer durchgehenden Bewegung des Menschheitslebens.

Diese Thatsache, früher schon berührt, aber bislang nicht genügend gewürdigt, drängt jetzt im Interesse ihrer eigenen Weiterentwickelung zu einer festen prinzipiellen Überzeugung. Offenbar dürfen die Lebenseinheiten, welche allen besonderen Thätigkeitsrichtungen überlegen sind, darum nicht aus einer universellen Lebenseinheit herausfallen. Denn damit würde nicht nur die Wechselwirkung, sondern alle Geistigkeit, ja aller Inhalt des Daseins aufgehoben. So entsteht eine schwere Verwickelung. Der Zusammenhang eines Prozesses, der zunächst versucht wurde, ist nicht im stande die Lebensfülle aufzunehmen, welche die Wirklichkeit thatsächlich bietet; andererseits muß ein innerlicher Zusammenhang der Mannigfaltigkeit vorhanden sein und ist durch die Gesamtheit des Kulturlebens sicher erwiesen. Was anders bietet hier einen Ausweg als ein der absoluten Thätigkeit entgegenstehendes substantielles Geschehen, als die Einheit eines kosmischen Selbstlebens, das die Einzelwesen von Grund aus in

sich faßt, ihnen aber als Lebenskonzentrationen eine Überlegenhei gegen alle besonderen Thätigkeiten, gegen das ganze Gebiet der bloßen Leistungen wahrt? Damit aber ist in einem wichtigen Punkte eine Annäherung an die Welt der Personalität vollzogen; nur in ihr findet die Überwindung des Gegensatzes von isolierter Punktualität der Atome und bloß accidentaler Zugehörigkeit aller Mannigfaltigkei zu einem Thätigkeitsstrome, wie die Geisteswelt sie thatsächlich zeigt ihre prinzipielle Begründung und zugleich einen Antrieb zu weitere Entwickelung.

Ein anderer Ertrag der Kulturbewegung ist die schärfere Schei dung von Funktion und Sache, die Erhebung des Daseins von der anfänglichen Vermengung der Gegensätze zu einer Auseinandersetzung und Überwindung, der Fortgang von einer naiven zu einer durch Thätigkeit hergestellten, sagen wir spontiven Einheit. Wir sahen diese Wendung schon gegenüber dem Naturalismus sich anbahnen, mit der Entwickelung des Intellektualismus aber einen weiteren Fortgang neh men und sich über das ganze Dasein ausdehnen. Zugleich erhellt der unermeßliche Gewinn an Klarheit, Weite und Freiheit, den das menschliche Dasein daraus gezogen hat und fortwährend zieht: der gesamte Lebensgehalt wird aus einem Datum der Natur oder einer Gabe des Schicksals nunmehr ein Werk des Geistes; die echte Wirk lichkeit kann dem Menschen nicht mehr von draußen zufallen, son dern sie entspringt einem Zusammennehmen des ganzen Wesens zur Einheit, einem selbstthätigen Entscheiden, einem Wirken aus geistiger Freiheit.

Wie hier das reduktive Verfahren zum Bewußtsein bra das Auseinandertreten des Lebensgehaltes nie von außen sondern lediglich aus dem eigenen Wesen des Geistes gen kann, so wird das vollthätige Wirken, welches den G überwindet, ein Zeugnis für eine überlegene Einheit des für ein Wirken anderer Art als das eines gleichförmig fortla Prozesses. Denn den Versuch des Noetismus, ein funktionell aus seiner eigenen Bewegung die Sache erzeugen zu lassen wir rettungslos scheitern; es beharren die beiden Seiten und dazu, die unzweifelhaft vorhandene Einigung jenseits der Lebenslage zu suchen.

Je mehr dabei die Aufgabe als dem Geist selbst angeh faßt und begriffen wird, desto mehr wird sie an sich eine rung erfahren, desto mehr wird sie eine absolute Lösung ve müssen. Alle Vereinzelung wird nunmehr zur Zerstreuung, all stand zu einer Spaltung des Wesens, alle Unvollkommenheit ein

Ganzen. Es verwandeln sich alle Möglichkeiten in Entwickelungs-
se, in Aufforderungen zur Thätigkeit. Gehören die beiden Seiten
r ganzen Ausdehnung nach zum Wesen des Geistes und kann sich
elbe nur in ihnen zusammen vollenden, so kann das Thun nicht
n dadurch eine Befriedigung finden, daß nur irgendwelche Be-
ungen vom einen zum anderen hergestellt werden, sondern die
en Seiten müssen ihrem ganzen Umfange nach in das Verhältnis
ehen; es muß alles, was hier und da überhaupt möglich ist, zur
n Verwirklichung gelangen. Zugleich wird die Einheit von der
en Wurzel des Lebens her sich auch den beiden Hauptzweigen
eilen; an keiner Stelle genügt ein bloßes Nebeneinander; nur ein
ältnis vom Ganzen zum Ganzen kann den Kerngehalt des Da-
s zur Erschließung bringen.

Aus solchen inneren Notwendigkeiten erklärt sich die gewaltige
egung des Kulturlebens zur Wesentlichkeit und zur Totalität, die
Laufe der Entwickelung mit immer deutlicheren Zügen hervortritt.
l die Sache zu unserem eigenen Wesen gehört und sich hier zu
m großen Zusammenhange verbinden muß, so entsteht ein durch
Unsicherheit und durch alle Mißerfolge nicht auszurottender Trieb
einer vollen und ganzen Wahrheit, nach Erreichung des letzten
ndes, nicht nur beim Erkennen, sondern in allem Leben. Die
e Tiefe und Weite des Seins soll in das Wirken eingehen und
ein Ganzes werden. Was unergriffen oder unverbunden bleibt,
erscheint nicht als eine bloße Lücke, sondern als eine Benach-
gung, ja eine Gefahr für das Ganze. Die Rastlosigkeit der geistigen
eit, der innere Forttrieb zu immer neuen Höhen, das stete Drän-
von der Erscheinung zum Wesen, von den Teilen zum Ganzen,
ntbehrliche Faktoren der geistigen Entwickelung wie sie es sind, sind
zugleich Zeugnisse für die Zugehörigkeit der Sache zu unserem
sen und ihre Abhängigkeit von der Einheit dieses Wesens. Eben
it aber werden sie Antriebe, solches Verhältnis für das Bewußt-
weiter zu entwickeln, die Sache enger als es gewöhnlich geschieht
der Einheit zu verketten und aus dieser einen bestimmten Sinn
r sie zu verbreiten. Das aber führt auf den Boden des Selbst-
ns und einer personalen Welt.

Derselbe Zug nach Wesentlichkeit und Ganzheit waltet auch auf
funktionellen Seite; auch hier zeigt sich eine mächtige Bewegung
aus über den Stand zerstreuter, ja aller bloßen Krafterregung. Es
iedigt nicht, nur einzelne Seiten nebeneinander in Bewegung zu
en, sondern in allem und jedem soll der ganze Umkreis ergriffen,
jedem Wirken der ganze Mensch gefördert werden. Mit solcher

Wendung vom Einzelnen zum Ganzen ist aber engstens v
eine Wendung von der Kraft zum Wesen; denn die Kräfte
nie über ein Nebeneinander des Thuns hinaus zu einer voll
zentration führen; der Lebensprozeß drängt daher über alle
hinaus zu einer lebendigen Gegenwart des Wesens, er verl
allem Handeln einen Ertrag für die Einheit dieses Wesens
ganze Tiefe soll in das Handeln hineingezogen und es dam
letzten Zielen zugeführt werden. So sehen wir in aller g
Entwickelung die Aufgabe einer allgemeinmenschlichen We
dung immer kräftiger hervortreten, alle Besonderheit unte
alle Gestaltung nach außen beherrschen. Eben die Neuzeit
eine besondere Größe darin, jede partikulare Aufgabe auf Gr
universalmenschlichen zu unternehmen und jene stets auf diese
zubeziehen. Als groß gilt ihr auch am Schaffen der bes
Gebiete nur das, was in das Gesamtstreben förderlich eingreift.
diese Wendung zum Ganzen und zum Wesen auch auf der
nellen Seite solche Macht gewonnen haben, ja wäre sie selbst i
Anfängen irgend begreiflich, wenn der Mensch ein bloßes Stück
— sinnlichen oder geistigen — Kraftsystems wäre und nicht ei
eines universellen Selbstlebens? Wird er aber nicht über dieses
leben und seine Stellung in ihm größere Klarheit erlangen m
wenn er jene Bildung des ganzen Menschen mit der Unendl
ihrer Aufgabe ergreifen und gegen die wachsende Differenzierung
Spezifizierung der Arbeit aufrecht erhalten will? Auch hier muß
einerseits unumgängliche Voraussetzung, andererseits dringliche
gabe werden.

In diesem allen zeigt sich als Gesamtergebnis, daß die Scheid
des Daseins in Funktion und Sache, welche auf den ersten Anb
der Personalgestaltung so feindlich wie nur möglich dünkt, bei f
schreitender Vertiefung zu ihren Gunsten ausschlagen muß. Was
Scheidung bekämpft und zerstört, ist nur die Einengung des Geis
lebens auf den subjektiven und individuellen Daseinskreis; zur Ein
eines Selbstlebens und zur Entwickelung dieses Selbstlebens aber
gerade sie mit besonderer Energie führen, wenn die einigenden Kr
den zerstreuenden gewachsen bleiben sollen und nicht über den Geg
sätzen des Daseins aller Zusammenhang und mit ihm schließlich
geistige Wirklichkeit verloren gehen soll.

Als letztes Hauptergebnis der Kulturarbeit fand sich die
wandlung des Daseins in eine Gedankenwelt, eine Ersetzung der s
lichen durch ideelle Größen. Daß es sich hier um eine neue
eigene Wirklichkeit mit selbständigen Kräften handelt, nicht um bl

e der Abstraktion, das trat außer allen Zweifel. Ja es ward
eelle Welt mehr und mehr die eigentliche Stätte des Lebens-
ses, während das sinnliche Dasein seinen Sinn und Wert erst-
lich durch das erhielt, was es als Verkörperung jener Welt
. Aber im Verlaufe der Untersuchung ward auch das ein-
end, daß jene ideelle Wirklichkeit bei den existenten Lebens-
en keine genügende Begründung findet; sie bleibt daher An-
von außen wie einer Auflösung von innen ausgesetzt. Ohne
lumfassendes substantielles Thun, das nicht die einzelnen Daten
oße Übergangspunkte durchläuft, sondern sie als bleibende Be-
eile in sich trägt, ist eine Realität jener ideellen Welt nicht
ht zu erhalten. Was aber soweit als Ergebnis der Kritik an
kam, das zeigt sich auch direkt in wachsender Annäherung
as Prinzip der Personalität. Die Umsetzung des Daseins in
Gedankenwelt erhält eine schärfere Beleuchtung von der That-
aus, daß die mentale Thätigkeit nicht von Natur gegeben, son-
erst in gewaltiger Anspannung des Wesens aufzubringen ist, daß
rner nur unter steter Überwindung von Widersprüchen, in immer
n Zusammenhalten verschiedenartiger, ja entgegengesetzter Rich-
n vorwärts kommt. So sahen wir Analyse und Synthese inein-
rgreifen, so ein Wirken aus Prinzipien und ein Aufnehmen der
arung sich gegenseitig ergänzen und weitertreiben. Jedes Glied
t hier Einem großen Werke und darf aus der Einheit nicht
usfallen ohne irrig zu werden, aber trotzdem muß jedes eine
isse Diskretheit bewahren und seinen eigenen Weg gehen, wenn
etwas Eigentümliches leisten und nützen will. Dabei hat sich
Entgegenstehende in steter Wechselwirkung aneinander zu berich-
n; der Mensch muß versuchen und wagen, zurückziehen und ab-
ern, er kann nur unter stetem Abweichen den rechten Pfad finden,
ch Irrtum zur Wahrheit vordringen. Unter solchen Umständen
olgt die Vergeistigung des Daseins nicht durch einfache Entwicke-
g, durch ein sicheres Fortschreiten natürlicher Kraft, die etwa in
er eigenen Entwickelung Probleme finden, nicht aber als Ganzes
mer von neuem zum Problem werden könnte. Wir haben nun
mal bei der Dunkelheit, der Unfertigkeit und den Widersprüchen
r menschlichen Existenz nicht bloß verschiedene Stufen der Wahr-
it, werdende Wahrheiten, wie etwa der Intellektualist die Sache
ssen würde, sondern es liegen Wahrheit und Irrtum in engster Ver-
hmelzung durcheinander, Ziele und Wege sind erst aufzubringen
nd zu rechtfertigen. Dieser Lage entspricht ein unablässiges Auf-
ingen durch den Irrtum, ein stetes Prüfen und Umwandeln der ersten

Versuche, ein über sich selbst Hinausarbeiten und gegen sich selbst Wirken des Geistes.

So findet es sich in Wahrheit und bezeugt eine überlegene Einheit geistigen Wirkens, eine Selbständigkeit des Wesens gegen alle besonderen Leistungen, ein unablässiges Einsetzen eines grundhaften Geschehens gegen alle empirische Bethätigung. Fortwährend tritt der Geist zurück vor seinen eigenen Werken, mißt sie nach innerlich aufgebrachten Maßen und wird durch den Ausfall dieser Prüfung zu weiterer Arbeit getrieben. Der Weg zu allem positiven Schaffen führt notwendig durch die Kritik, ja durch die Negation; erst aus Zweifeln und Krisen wird aller echte Gehalt der Geisteswelt geboren. Jede empirische Leistung hat einen vorbehaltlichen Charakter; ob sie die letzte Tiefe zum Ausdruck bringe, kann, ja muß immer wieder zum Problem werden; an allem, was der Geist schafft, sehen wir ihn selber eine retraktierende Thätigkeit üben. Solche Beweglichkeit, solches gegen sich selbst Wenden und in sich selbst Vertiefen, solches Neueintreten höherer Potenzen, sie zeigen, daß der Geist nicht erst im Prozeß entsteht, sondern daß er für die Lebensarbeit einen reichen Fond mitbringt, daß er gegenüber den Aufgaben ein Selbst einzusetzen hat, das in aller Verwickelung des Daseins die Tiefe des eigenen Wesens heraufführt. Die Wendung zur Ideellität erscheint nunmehr daran gebunden, daß jenes Selbst jenseits aller Reihen und Gruppen von Thätigkeiten wirkt, alle Mannigfaltigkeit aus der Einheit erlebt und im Zusammenstoß der Gegensätze seinen Gehalt zur Geltung bringt.

Der Form nach verlangt und zeigt diese Bewegung eine größere Freiheit, als sie eine fertig vorhandene Natur irgend gewähren könnte. Selbstbesinnung, Überlegung und Entscheidung sind hier nicht subjektive Begleiterscheinungen, sondern notwendige Mittel, durch welche das Ganze gegenüber der Mannigfaltigkeit wirkt und weitere Tiefen des Wesens eröffnet. Wohl werden auch hier im Grundgeschehen sichere Ordnungen walten, aber wenn dies Grundgeschehen erst von der Thätigkeit ergriffen sein muß, um unser Wirken zu beherrschen und im vollen Sinne unser eigen zu werden, diese Thätigkeit aber nicht aufgebracht wird ohne eigene Entscheidung, so ist eine Wendung zur Freiheit augenscheinlich.

Dieser kritische Wesenszug des Geistes und die ihm engverbundene Freiheit der Lebensführung ist geschichtlich zu voller Machtwirkung gekommen, seit die Menschheit durch die Widersprüche des Daseins zu einem Bruche mit der erstgegebenen, wenn auch noch so veredelten Natur getrieben wurde. Die Entstehung des Christentums

det hier einen großen Markstein; seitdem hat sich trotz aller hwankungen und Rückfälle einzelner Epochen jener kritische und perphysische Charakter immer kräftiger ausgeprägt; wo er aber ımal zur Geltung gelangte, da ist eine Rückkehr zur Naturlage, nn auch nicht für die Individuen, so doch für das Ganze des Mensch-itslebens unbedingt ausgeschlossen. Es kehrte sich aber die Kritik d Umwandlung zunächst gegen den moralischen Befund der Mensch-it: die Neuzeit hingegen hat sie mehr auf die Kulturlage und in : erstwesentlich auf das Erkenntnisstreben gerichtet. Die ungeheure ıtwickelung der modernen Wissenschaft war von Anfang an, nicht -t seit Kant, begleitet, ja bedingt von einer Wendung gegen die ıtürliche und überkommene Lage; es muß in fortlaufender Kritik e Arbeit erst auf eine höhere und freiere Stufe gehoben werden, n das leisten zu können, was sie selber von sich verlangt.

Nirgends deutlicher als in solcher Entwickelung der Kritik, in ılchem Hinausgehen über die bloße Natur, in solcher Möglichkeit er Selbstvertiefung zeigt sich der Abstand eines durch Geistesarbeit etragenen Kulturlebens von einer prozeßartigen Entwickelung. Wie ie Kulturidee meistens dem Bewußtsein gegenwärtig ist und wie sie ı den existenten Lebenssystemen mit gesteigerter Schärfe gefaßt ırd, als ein Ganzes bloßer Kraftentwickelung, kann und darf sie hne schwere Gefahren nicht abschließen. Mit der bloßen Kraft ommen wir gegenüber den Problemen und Widersprüchen des Da-eins nicht aus. Die Kraft muß entweder zum Selbst weiterführen nd zugleich in den Dienst eines Inhalts treten, oder sie wird auf-ören, die Tiefe des Daseins zu erregen, ja sie muß schließlich selbst rlahmen und erlöschen. Denn auf geistigem Gebiete ist sie ja nicht in für alle mal gegeben, sondern immer von neuem aufzubringen; azu aber bedarf es eines begründenden Inhalts aus dem Selbst-leben. — Nun ist die Entwickelung der Kultur ein großes Faktum, das mit dem Aufgebot unermeßlicher Kraft auch die Grundlage eines Selbst sicher bezeugt. Soll aber dieses Faktum weiter von uns angeeignet werden, soll die Kulturidee gegenüber den wachsenden Aufgaben neue Kraft entfalten, so muß sie sich ihres Zusammenhanges mit dem Selbstleben kräftiger bewußt werden und von dort frische Belebung und deutlichere Ziele empfangen.

b. Die Welt der Werte und der Ideale.

So notwendig die Welt der Kultur, auf ihre Begründung im Geist verfolgt, zu einer Welt der Personalität führt, so ist mit dieser That-

sache zunächst mehr eine allgemeine Forderung gestellt als ein bestimmter Inhalt aufgewiesen: das letztere aber ist es, worauf es an dieser Stelle der Untersuchung ankommt. Eine inhaltliche Wendung nun, die über alle bisherigen Ermittelungen hinausreicht, ergiebt sich aus der Thatsache der Wertbildung in allem Geistesleben, ja in allem Leben. Auf den Wertbegriff sind wir allerdings im Verlauf der Untersuchung öfter gestoßen. Wir sahen, wie die modernen Lebenssysteme sich mit ihm beschäftigten und wie sie bemüht waren, allen Wert aus der Kraftentwickelung abzuleiten; wir überzeugten uns zugleich von dem völligen Mißlingen solcher Versuche. Jetzt gilt es, das Problem des Wertes mehr in den Vordergrund zu rücken und die prinzipiellen Zusammenhänge unleugbarer Thatsachen aufzudecken.

Es ist ein unterscheidender Wesenszug alles Lebendigen, die der eigenen Existenz angehörigen Daten nicht gleichmäßig und gleichgültig hinzunehmen, sondern zum mindesten einen Teil derselben unter ein Entweder — Oder zu stellen, sie als gut oder böse, als Gegenstände der Lust oder der Unlust, des Gefallens oder des Mißfallens zu charakterisieren. Dies Phänomen der Kontrastentwickelung erstreckt sich von den elementarsten Schmerzempfindungen der niedersten Organismen bis zu den höchsten Formen der menschlichen Vernunftthätigkeit; es entstehen damit völlig neue Größen wie Wert, Gut, Interesse, Zweck u. s. w., es erwächst ein neues Reich des Seins mit eigenem Inhalt und eigenen Formen. Zugleich bildet sich ein Unterschied von Begriffen, welche eine Beschaffenheit des Wirklichen unabhängig von der Beziehung auf das Interesse der Lebewesen ausdrücken, und anderen Begriffen, welche diese Beziehung zum Vorwurf haben, ein Unterschied, sagen wir kurz, von ontologischen und timologischen Begriffen.

Nun ist es eine bloße Zusammenfassung früherer Ergebnisse, wenn die Unableitbarkeit timologischer Größen von ontologischen behauptet wird. Welche Beschaffenheit immer das Sein jenseits des Reiches der Lebewesen annehme, einen Wert erreicht es aus sich selbst nicht. Mag die Wirklichkeit als ruhend oder bewegt, als einheitlich oder vielheitlich, als endlich oder unendlich u. s. w. gefaßt werden, weder das eine noch das andere hat ohne Beziehung auf das Lebewesen einen Vorzug. Auch die Kraftentfaltung kann nur durch die Zweideutigkeit des Ausdrucks den Schein eines Wertes erschleichen. Bezeichnet die Krafterregung bloß den Stand der Wechselwirkung mehrerer Naturkörper, so sieht man nicht, warum ein solcher einen Wert beanspruchen dürfe, warum er einem Stand der völligen Ruhe, der Unberührtheit der Dinge von einander, vorzuziehen sei.

Wird aber die Kraft als Lebensäußerung eines Wesens geschätzt, so ist es eben das Lebewesen, welches den Wert erteilt; es gilt nicht sowohl die Kraft als das, was sie dem Lebewesen bedeutet.

Demnach behaupten die Werte gegenüber den bloßen Existenzen ihre Selbständigkeit. Aber sie lösen sich darum nicht vom Sein ab, um als luftige Schatten über der Wirklichkeit zu schweben. Sie sind im besondern nicht bloße Betrachtungen, nicht nachträgliche Urteile über das Sein, sondern das Urteil ist nur der Ausdruck einer eigentümlichen Beschaffenheit des Realgeschehens. Wenn das Lebewesen Lust oder Schmerz sinnlicher Art empfindet, so wird nicht etwa ein Urteil über den physikalischen Vorgang der Nervenerregung gefällt, sondern jene Empfindung liegt ganz auf dem psychischen Gebiet und ist eine unvergleichlich andere Größe; bei ihr ist aber die Wertgebung mit dem Realbestande so unmittelbar verwachsen, daß beides als ursprünglich zusammengehörig zu betrachten und miteinander als eine neue Lebensform anzuerkennen ist. So hat überhaupt auf einer gewissen Stufe das Sein oder wenigstens ein Teil des Seins von Haus aus einen Wert. Nur unter solcher Voraussetzung wird begreiflich, daß die Werte bewegende Mächte werden und so tief in den Lebensprozeß eingreifen können, wie sie es in Wahrheit thun.

So besteht ein Gegensatz nicht sowohl zwischen den Begriffen von Sein und Wert als denen eines qualitätslosen und eines qualifizierten Seins. Wie viel Dunkelheiten dieses qualifizierte Sein, das den Lebewesen eigentümlich, enthalten mag: daß es ein Erleben der Mannigfaltigkeit von einem Einheitspunkte bekundet, und daß die Einheit hier nicht bloß einen formalen Beziehungspunkt, sondern die Konzentration eines Selbstlebens bedeutet, ist augenscheinlich. Nicht die Einheit an sich, sondern nur die Einheit eines Selbstlebens vermag den Vorgängen einen Wert zu geben.

Bei solchem Selbstleben denken wir zunächst an die einzelnen Individuen mit ihrer natürlichen Existenz. Aber die hier erzeugten Werte erschöpfen nicht den Umkreis der Welt der Werte. Neben die Lust und Unlust des sinnesgeistigen Daseins tritt das Gute und Böse der geistigen Welt. Wenn die gegenüber dem Naturalsystem erwiesene Selbständigkeit eines mentalen Kreises sich behauptet, so kann über die Unmöglichkeit, jenes von den sinnesgeistigen Werten abzuleiten, kein Zweifel sein. Aber auch in direkter Vergleichung ist der weite Abstand des Schönen, Wahren, Moralischguten von dem Angenehmen der Sinne augenscheinlich. Hier ist die Wertgebung beschränkt auf das Individuum und erfolgt durch natürliche Notwendigkeit unmittelbar in der Berührung; dort erhebt sie

den Anspruch, über das Individuum hinaus für alle oder vielmehr schlechthin zu gelten, und ist aus dem nächsten Eindruck erst durch geistige Thätigkeit herauszuarbeiten.

Damit verlegt sich die Entscheidung über das bloße Gefallen hinaus; der Einzelne tritt unter gewisse Gesetze und Normen, man könnte sagen, unter ein normatives Wesenswirken, er muß nach dessen Forderungen in fortwährender Beurteilung seines eigenen Urteils einen endgültigen Wert erst suchen. Parallel läuft eine Steigerung des Inhalts. Beim Guten handelt es sich nie um eine bloße Erregung der Zuständlichkeit, sondern um eine Förderung des den Sachgehalt einschließenden Gesamtwesens. Dieses Gesamtwesen aber ist nicht sowohl Faktum als Aufgabe; die Bewegung dahin ist erst von innen aufzubringen und in fortwährender Spannung vollthätiger Arbeit festzuhalten.

Solche Begründung in der Wesenstiefe des Geistes giebt den mentalen Gütern ein anderes Verhältnis zur empirischen Wirklichkeit, als es die animalen besitzen. Denn während diese einfach zu ihr gehören, entwickelt sich mit den geistigen Gütern eine neue Welt; es verändert sich mit ihnen der Grundbegriff der Wirklichkeit. Bei der Erforschung der Wahrheit steht nicht in Frage, den nackten Befund der Sinnlichkeit zur abspiegelnden Wiederholung in das Bewußtsein aufzunehmen, sondern es wird ein neues Weltbild herausgearbeitet, das nur im Geiste seinen Bestand hat; die Substanzen, Kräfte, Beziehungen, Gesetze u. s. w., mit denen die Wissenschaft zu thun hat, sind durchaus nicht Abdrücke der Sinnlichkeit, sondern Weiterbildungen oder Umbildungen nach den Notwendigkeiten des Geistes; verlangen wir eine Verifikation der wissenschaftlichen Einsichten durch die Erfahrung, so bedeutet das keineswegs ein direktes Zusammenfallen der sinnlichen Wahrnehmung mit den Ergebnissen der Forschung, sondern vielmehr eine durchgängige Korrelation, eine genaue gegenseitige Zuordnung. Die Daten müssen in die durch den Gedanken vollzogene Umwandlung ohne Rest aufgehen, sie sind Zeugen für den Gedanken, nicht aber Richter über ihn. Nicht minder wird im Reich des Schönen nicht eine sinnlich gegebene Welt bloß abgebildet, sondern eine neue Wirklichkeit geschaffen; es ist die Geisteswelt, auf deren Boden der sinnliche Eindruck mit einem Geistesgehalt zusammentrifft und zum Ganzen eines Werkes verbindet. Daß endlich auch mit der Wendung zum Sittlichguten sich eine neue Welt eröffnet, wird am wenigsten Zweifeln begegnen. So erscheinen die geistigen Güter nicht als fertig gegebene, mühelos aufzunehmende Größen, sondern als Aufgaben voller Arbeit; sie finden ihre Realisie-

rung nicht in einer empirischen, sondern in einer idealen Wirklichkeit, deren Entwickelung nur in stetem Kampfe mit der Gleichgültigkeit und Unzulänglichkeit der Individuen fortschreiten kann.

Nach dem allen ist die Selbständigkeit mentaler Werte und Güter gegenüber den sinnesgeistigen der Individualexistenz unbestreitbar. Nun bekundeten alle Werte, wie wir sahen, den wesentlichen Zusammenhang eines Lebenskreises, ja die Einheit eines Selbstlebens; giebt es also ein Reich spezifisch geistiger Werte, so ist damit eine Konzentration des geistigen Seins, ein Selbstleben geistiger Art dargethan. Ohne ein solches kein Schätzen und Messen, kein Abstufen und Einordnen auf mentalem Gebiete. Daß jenes Selbstleben seinen Mittelpunkt nicht im Individuum findet, ist augenscheinlich; also wird er jenseits der erfahrungsmäßigen Größen in einer intelligiblen Welt zu suchen sein, er wird nirgends anders als im Ganzen des Geisteslebens selbst liegen können.

Die Tragweite dieser Wendung wird sich wesentlich darnach bemessen, wie tief jene Werte und Ideen in das Realgeschehen eingreifen und wie weit sie seinen Umkreis beherrschen. Bei dieser Frage ist aber zu beachten, daß der Begriff des Wertes den wirklichen Thatbestand nur einseitig und unzulänglich zum Ausdruck bringt. Denn bei ihm tritt die subjektive Seite voran, nicht zum Schaden, wenn sie weitere Zusammenhänge anerkennt, dagegen irreleitend und entstellend, wenn sie für sich alles bedeuten will. Denn dann wird alles nur nach der Wirkung auf das Subjekt bemessen; das Interesse an der Sache reicht nicht weiter als ihre Leistung für das Subjekt und bald nur den Empfindungsstand des Subjektes; das Handeln kennt kein anderes Ziel als das subjektive Befinden. Daß dieses Ziel aber für das Geisteswesen mit seiner Richtung auf das All und seiner die Sache einschließenden Vollthat nicht genügt, bedarf keiner Erörterung. Ja bei einer Lockerung des Verhältnisses zur Sache entsteht geradezu eine ernstliche Gefahr für den Geistescharakter des Daseins. Die Einschränkung auf die bloße Zuständlichkeit, mag das Fürsichsein auch noch so spirituell gefaßt werden, muß mehr und mehr den Inhalt des Lebens preisgeben; damit aber wird ein Zurücksinken auf die animale Stufe unvermeidlich. Auch das Sichergehen in den sublimsten Gefühlen ist in seiner Isolierung schließlich nicht mehr als eine verfeinerte Sinnlichkeit.

So ist unbedingt der Begriff des Wertes durch den des Gutes zu ergänzen und zu berichtigen, das Interesse muß sich über den Sachgehalt ausdehnen, Wert und Gut müssen sich als Seiten eines umfassenden Gutes, eines Wesensgutes, erkennen. Die Voranstellung

der Werte ist ein unvermeidlicher und relativ berechtigter Rückschlag gegen die antike Fassung, welche die Güter als aus den Weltzusammenhängen gegeben behandelt und die subjektive Teilnahme als eine bloß nachträgliche Konsequenz erachtet. Dem gegenüber mußte zur Anerkennung gelangen, daß nichts im weiten All das Interesse des Menschen erregen kann, das nicht zur Entwickelung des eigenen Wesens gehört. Wird jedoch für jenes Wesen lediglich das Subjekt eingesetzt, die Leistung an der Sache aber ausgelassen, so ist lediglich die frühere Einseitigkeit in die entgegengesetzte umgeschlagen. Demnach ist über den Gegensatz des objektivistischen Gutes und des subjektivistischen Wertes zu dem des Wesensgutes fortzuschreiten, das beide Seiten in sich faßt und die eine mit der anderen erhöht. Nur dieses Wesensgut kann die Interessen der geistigen Existenz umspannen und ihre Kräfte in Bewegung setzen.

Nach solcher Berichtigung der Begriffe ist kein Zweifel darüber möglich, daß die geistigen Güter und mit ihnen die thätige Einheit eines Selbstlebens nicht bloß einen begrenzten Abschnitt, sondern das ganze Dasein beherrschen, und daß das Streben nach ihnen die Arbeit nicht nebensächlich begleitet, sondern bis zur Wurzel durchdringt. Alles und jedes echte Schaffen verlangt ein Zusammennehmen der funktionellen und der pragmatischen Seite in der Vollthat, die Vollthat ruht auf eigener Entscheidung, die Entscheidung verlangt Güter und Zwecke; so bleibt es dabei, daß den letzten Kern der geistigen Arbeit nicht die Entwickelung eines natürlichen Prozesses, sondern ein zweckthätiges Handeln bildet, daß letzthin alles Streben *sub specie boni* erfolgt. Wie weit dabei die leitenden Ideen dem Bewußtsein der Individuen gegenwärtig sind, ist eine andere Frage; der Einzelne mag sich in ein Zwecksystem wie in eine naturgegebene Wirklichkeit hineinstellen und scheinbar aus selbstverständlicher Notwendigkeit schaffen. Aber was er ohne Arbeit und Entscheidung hinnehmen mag, das wird im Ganzen des Geisteslebens solche zu seinem Entstehen und Bestehen unbedingt fordern. Ferner beherrschen unzweifelhaft jene Güter nicht schon in ihrer abstrakten Fassung den Sachgehalt und das Gewebe der Arbeit. Aber sie finden sich mit solcher abstrakten Fassung auch nur im Gebiet begrifflicher Erörterung, nicht in der lebendigen Wirklichkeit. Hier verschlingen sie sich mit dem besonderen Inhalt der Arbeit und ergeben damit ein immanentes, mannigfach abgestuftes Zwecksystem. Innerhalb dessen ist alles Einzelne dem Ganzen verbunden und mit seiner eigentümlichen Leistung auf ein Gesamtziel gerichtet; es wird daher auch mächtige Einflüsse aus dem Ganzen empfangen.

Diese Macht aber können die Güter und Zwecke nur erlangen

auf dem Grunde eines Personallebens. Auch wo die Sache im vermeintlichen Gegensatz zur Person, wo eine unpersönliche Ordnung der Dinge erstrebt wird, kann sie den strebenden Geist nur bewegen als Gut und damit auf dem Boden einer Personalwelt. Ja, wenn eben in dem Verzicht auf alle Wertschätzung eine Größe gesucht wird, in dem Verstummen aller menschlichen Interessen gegenüber der Unermeßlichkeit und Unerschütterlichkeit des Weltgeschehens, so wirkt darin doch eine Wertschätzung, vorhanden sein muß ein Selbst, welches jene Unermeßlichkeit erstrebt und erlebt.

Darum bleibt es dabei, daß die Güter als Ideen alles eigentümlich geistige Schaffen beherrschen; mit ihnen aber ist das Selbstleben aus dem dunklen Grunde der Existenz hervorgetreten und erweist sich mit eigenartigem Inhalt inmitten unserer Wirklichkeit.

c. Die ethische Welt.

Daß mit der Wendung zur Ethik sich für das Leben und Wirken erheblich weitere Aussichten und Aufgaben eröffnen, steht uns schon nach den bisherigen Untersuchungen fest; hier hat das ethische Gebiet vornehmlich als kräftigere Bekundung und Erschließung der Personalwelt Interesse.

Augenscheinlich erfolgt schon in dem Aufwerfen des ethischen Problems eine Bewegung über alle und jede natürliche Kraftentfaltung hinaus. Bei dieser liegt alles an der Leistung im Zusammensein und damit an dem Ertrage nach außen; wird überhaupt eine Innerlichkeit anerkannt, so bedeutet sie nicht mehr als eine Nachwirkung oder Vorbereitung der Leistung; einen Wert außer der Leistung für die Leistung kann sie nicht beanspruchen. Nun aber entsteht jenseits aller Wechselwirkung eine Aufgabe in dem reinen Beisichsein des Geistes. Es wird gefragt, was bei dem Wirken im Ganzen des Wesens vorgeht, das Werk erscheint als von hier aufgebracht, und es handelt sich nun darum, welches Ziel die Handlung bewegte, welches höchste Gut in ihr thatsächlich anerkannt und innerlich angeeignet wurde. Über solche Aneignung samt der ihr entsprechenden Richtung des Handelns wird dann aus geistiger Notwendigkeit ein Urteil gefällt, und dem Menschen ein bestimmtes Ziel trotz alles Widerspruches des thatsächlichen Handelns als verbindlich vorgehalten. Hier erscheint das Thun nicht als aus natürlicher Notwendigkeit getrieben, sondern als von innen her aus der Freiheit des Menschen entspringend; hinter dem, was sonst fertige Wirklichkeit dünkte, zeigt sich ein neues Problem; die Innerlichkeit ist hier nicht ein Anhang zur Außen-

welt, sondern ein eigenes Reich, von dem her sich das Wirken nach außen erst zu begründen hat; die Schätzung der Handlung hängt nicht an dem, was sie nach außen leistet, sondern an dem, was sie an Innerem bewegt und durchsetzt. Darum können Handlungen, die als Leistung nach außen sich völlig gleich ausnehmen, innerlich sehr verschieden sein, umgekehrt aber äußerlich ganz abweichende Handlungen denselben ethischen Charakter tragen. Der Mensch geht hier nicht wie bei der Entwickelung der natürlichen Kräfte in die Breite eines Nebeneinander auf, sondern über aller Mannigfaltigkeit wirkt eine überlegene Einheit, hält an jedem einzelnen Punkte ein Ganzes der Zwecke gegenwärtig und entscheidet aus einem Ganzen des Wesens.

Diese ethische Bethätigung bedeutet weit mehr als eine subjektive Begleiterscheinung des Lebensprozesses, als eine nachträgliche Acceptation eines fertigen Lebensgehaltes in die Gesinnung des Handelnden. Denn sie ist durchaus aktiver und produktiver Art; sie findet bei sich selbst ein Werk zu verrichten und kann dafür eigene Kräfte aufbieten. Es gilt bei ihr, in freier That und unter Einsetzung des ganzen Wesens das Handeln mit seiner Richtung erst zu erzeugen und gegen andersartige Möglichkeiten durchzusetzen. Diese Möglichkeiten aber werden zu lebendigen Antrieben und realen Widerständen, deren Überwindung nicht mittels einer noch so wohlwollenden, aber nur passiven Gesinnung, sondern nur durch die Aufbringung überlegener Kraft möglich ist; es entspinnt sich ein Kampf, dessen Ende nur eine abschließende siegreiche That, die endgültige Entscheidung des ganzen Menschen herbeiführen kann. So entsteht auch in der reinen Innerlichkeit ein volles Werk. Dieses Innenwerk hat allerdings eine durchaus andere Art als alles, was in der Welt der Beziehungen als Thatsache gilt; aber in dem Unterschiede erscheint seine Realität keineswegs als geringer. Entbehrt es der äußeren Darstellbarkeit, so ist es darum kein bloßes Luftbild, sondern innerhalb des Geistes hat die siegreiche Entscheidung ihren Bestand und ihre Folgen, sie wirkt mit der Macht eines Faktums über den bloßen Akt des Handelns hinaus. Wird endlich nicht bloß aus naturgegebenen Faktoren das Facit gezogen, sondern aus ursprünglichem Schaffen eine neue Wirklichkeit gesetzt, so braucht eine solche auf Freiheit gegründete Wirklichkeit bei der letzten Abwägung der Realität durchaus nicht hinter einer naturgegebenen Wirklichkeit zurückzustehen.

Die Wendung zur Freiheit bedeutet aber zugleich ein gewaltiges Wachstum der Konzentration. Können auf dem Boden der Natur ndere Anlagen und Anregungen ein Werk hervorbringen, ohne ine Entscheidung aus dem Ganzen und über das Ganze erfolgt,

so gilt das ethische Werk geradezu als unvollkommen, ja verfehlt, wenn es aus solchen besonderen Veranlassungen, etwa aus gewissen Affekten und Stimmungen, und nicht aus der Entscheidung des ganzen Menschen entsprungen ist.

Aus dem allen entsteht eine selbständige ethische Wirklichkeit mit eigentümlichen Größen und Werten, es erwächst ein Begriff des Sittlichguten, der mit seiner Begründung aller Werte auf Freiheit einen bedeutenden Schritt über alle anderen geistigen Güter hinaus thut, es bilden sich ideelle Größen, wie Charakter, Recht, Pflicht u. s. w., die von einer natürlichen Wirklichkeit her überhaupt nicht zu verstehen sind.

An solcher fundamentalen Verschiedenheit der Größen scheitern notwendig alle Versuche des Utilitarismus und des Relativismus, die Moral aus einer Anpassung der inneren Zustände an die Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft abzuleiten und sie mit dem Wechsel dieser Bedürfnisse sich fortwährend umwandeln zu lassen. Denn entweder hat das was sie als Moral geben, mit dem was die Moral im Menschheitsleben thatsächlich ist, nur den Namen und die Erscheinung gemeinsam, oder es wird versteckterweise die Moral als ein Prinzip der Sichtung, Umbildung, Verinnerlichung des Wirklichen wieder eingeführt. — Daß die Moral mit der Gesamtarbeit des Menschengeschlechts eng verflochten ist, und daß sie in jeder Zeit ihre besonderen Aufgaben erhält, ist gewiß richtig und gegenüber den abstrakten Vorschriften einer Katechismusmoral bedeutsam, aber es frägt sich, ob sie in jenem Verhältnis zur Arbeit eine dienende oder eine herrschende Stellung hat, sowie ob nicht bei allem Wechsel der Anwendung und bei allem Schwanken menschlicher Begriffe gewisse Prinzipien von Grund her durch alle Bewegung gehen, ja ihren Fortgang erst ermöglichen. So aber verhält sich die Sache in der That. Hätte der Mensch nicht von innen her ein moralisches Wesen einzusetzen gehabt, so könnten sicherlich alle Notwendigkeiten der bloßen Existenz nie die Wendung zur Moral, die Entwickelung einer moralischen Daseinssphäre begreiflich machen, es sei denn, wir wollten mit dem Empirismus die Art unserer Bewegung zur Sache hin für die eigenen Gesetze der Sache ausgeben.

Wir betrachteten bisher die moralische Wirklichkeit als ein Gebiet neben anderen, um zunächst ihrer Eigentümlichkeit inne zu werden. Aber es ist augenscheinlich, daß sie nicht gesondert neben den anderen Gebieten liegen bleibt, sondern daß sie ihren Einfluß umwandelnd über das ganze Dasein erstreckt. Freilich läßt sich nicht die ganze Wirklichkeit des Menschen in die Innerlichkeit aufnehmen,

wo die Moral ihre Stätte hat; es beharrt ein Gebiet des äußern Zusammenseins und eines natürlichgeistigen Wirkens mit eigenen Kräften und Gesetzen. Aber wie viel sich hier an Besonderem entwickeln mag, nach dem Aufgehen des moralischen Problems kann es nicht mehr den Mittelpunkt des Daseins bilden, sondern es wird in eine periphere Stellung gedrängt; es wird die Thätigkeit des Menschen nicht mehr ohne weiteres einnehmen, sondern sein Recht darauf vor dem Forum der Moral erweisen müssen. So erhält das ganze Dasein einen andern Charakter. Ein freies Handeln tritt vor alles prozeßartige Vorgehen, die Konzentration zur Einheit des Wesens vor alle Zerstreuung des Wirkens, ein auf sich selbst gerichtetes Handeln — denn in der Ethik giebt es keinen höhern Zweck als die eigene Beschaffenheit des Handelns — vor alles weiterstrebende Thun, eine Wesensthat — denn in dem ethischen Wirken muß immer das Ganze des Wesens gegenwärtig sein — vor alles freischwebende Wirken. Damit zusammen gewinnt das Einzelwesen eine unvergleichlich höhere Bedeutung als es in einer Welt der Leistungen hat und haben kann. Das alles aber sind wesentliche Seiten des Personallebens. So erscheint denn auch im Ganzen das Personalleben als Wurzel der Existenz, als das, wohin alles gebracht werden muß, um zur eigenen Wirklichkeit des Menschen zu werden. Jenes Leben aber gewinnt selbst mit dieser Wendung zur moralischen Welt einen weit reicheren und anschaulicheren Inhalt als sich sonst erkennen ließ.

Wie aber schon die Wendung zur Moral die Bedeutung des Persönlichseins steigert, so thut es noch mehr die Entwickelung der Moral. Zu solcher drängt es aber mit Notwendigkeit. Denn es erfolgt ja nicht bloß überhaupt eine Beurteilung, sondern eine bestimmte Art des Handelns wird ausschließlich und mit unbedingter Verbindlichkeit vorgehalten; eben in dieser Absolutheit des Auftretens liegt eine unterscheidende Eigentümlichkeit der ethischen Aufgabe. Woher solche Verpflichtung und worin besteht ihr Inhalt? Daß sie nicht von außen, etwa aus den sinnlichen Verhältnissen von Mensch zu Mensch, stammen könne, ist ohne Erörterung klar; aber auch auf dem Boden der Innenwelt genügen nicht bloße Normen, sowohl weil sie immer nur gewisse Formen des Handelns, nie einen lebendigen und anschaulichen Inhalt an uns bringen, als weil unerklärt bleibt, warum der Mensch sie aneignen und als verpflichtend anerkennen muß.

Ist die Ethik Sache des persönlichen Lebens, so kann nur das Ganze einer personalen Lebensführung, eines personalen Lebenswerkes Vorbild und Triebkraft des Handelns sein; in diesem Ganzen müssen ...mal die Wurzeln der menschlichen Existenz liegen, sonst könnte

es nie innerlich angeeignet werden, andererseits muß es sich in überlegener Hoheit gegen die menschliche Lage befinden, sonst würde es nicht in der Form eines Gesetzes zu uns wirken.

Die Verfolgung dieses Gedankens führt notwendig auf die Idee einer Universalpersönlichkeit, durch welche die individuelle Existenz sich allererst zu einer Teilnahme an der personalen Welt erhebt und damit zugleich eine Teilpersönlichkeit wird. Die Entwickelung dieses personalen Lebens, die Hineinstellung des Daseins in die Zusammenhänge des Ganzen und die Umwandlung des vorgefundenen Wesens von da aus erweist sich als der Kern aller Ethik. Als Gesetz muß diese Bewegung erscheinen, weil sie nicht aus der Natur der Einzelwesen, sondern aus dem universalen Personalwesen entspringt; als eigene und freie That aber kann sie erscheinen, weil sie dort ihre Wurzel in der Freiheit hat, und weil sie auch vom Einzelnen, um ihn zu ergreifen und innerlich zu verbinden, als seine That anzueignen ist. Eben darin, daß hier ein Gesetz wirkt, daß es aber nur durch die freie Anerkennung, durch die Freiheit hindurch wirkt, zeigt sich ein Doppelwesen des Menschen, ein innerer Zusammenhang mit einer idealen und kosmischen Wirklichkeit.

Hiermit zugleich gewinnt die sittliche Idee einen bestimmten Inhalt. Er kann sich nicht anders finden, als indem das Personalleben sich als mit der Entwickelung einer Welt verbunden zeigt und in solcher Erweiterung zur vollen Wirklichkeit unmittelbar und schlechthin wertvoll wird. Erst wenn sich so eine eigene und zugleich letzte Wirklichkeit im reinen Beisichsein des Geistes bildet, wird die Aufgabe der Moral lösbar und sie selber über eine einseitige Fassung und eine unsichere Stellung hinausgehoben. Denn weil sie nunmehr ein Ganzes und in sich Vollendetes vertritt, wird sie frei von aller Beziehung auf ein draußen liegendes Sein, kann sie einen vollständigen Lebenstypus aufbringen, sich an den ganzen Menschen wenden und den ganzen Menschen bewegen.

So erfährt ihr eigener Begriff eine wesentliche Verwandlung. Sie muß geradezu verstanden werden als Vertretung einer universal persönlichen Welt und in steter Beziehung zu solchem Leben bleiben; sie würde erstarren und formelhaft werden, wollte sie diese Beziehung aufgeben und isoliert wirken. Erst indem die Moral als Ausdruck einer schlechthin wesenhaften und wertvollen Welt des Persönlichseins erscheint, begründet sich die unvergleichliche Überlegenheit, welche das Handeln aus ihr gegenüber allem natürlichem Geschehen behauptet, die Freiheit der moralischen Existenz gegenüber der natürlichen Gegebenheit, die Herabsetzung der Beziehungswelt zu einer bloßen Außen-

welt und die Gleichgültigkeit gegen alles Getriebe dieser Welt. Es erklärt sich von dort, wie der Einzelne durch die moralische Ordnung zugleich herabgesetzt und erhöht wird, herabgesetzt, weil er auf diesem Boden für sich nichts bedeutet und vermag, erhöht, weil er aus den Zusammenhängen der Personalwelt eines idealen Wesens teilhaftig wird, das ihn den letzten Gründen und Werten verbindet, weil er hier mittels freier Thätigkeit wie das Weltproblem so auch das Weltleben unmittelbar in sein Dasein aufnimmt.

So hängt die Entwickelung und Vollendung der moralischen Aufgabe durchaus an der Erschließung einer Welt der Personalität; daß sich aber in dieser Beziehung auch umgekehrt die Begriffe vom Personalleben reinigen und bereichern, daß eine noch weitere Ablösung von der naturhaften Individualexistenz erfolgt, daß innerhalb der Personalwelt sich feste, wenn auch auf Freiheit begründete Ordnungen anzeigen, ist nicht minder einleuchtend.

Aber so notwendig sich in dem allen die Idee der Personalwelt erweist, sie erhält durch solche prinzipielle Begründung noch keine ausgeprägte Gestalt, und so entsteht mit Notwendigkeit die Frage, ob nicht die Erfahrung des Menschheitslebens eine weitere Entwickelung und Veranschaulichung bringt. Nun sind unzweifelhaft aus dem Umkreise dieses Lebens weite Abschnitte nicht rein in eine personale Welt einzufügen; aber was für uns im Ganzen nicht erreichbar, könnte sich in einem besondern Gebiete durchführen lassen und von hier aus ein Lebenstypus werden, der weiter entwickelt auch für das Ganze eine Bedeutung erhielte. So aber liegt es in der That: es erwächst eine personale Wirklichkeit aus den inneren Beziehungen der Menschheit untereinander, in dem reinen Verhältnis von Mensch zu Mensch, nicht freilich wie es sich in der empirischen Lage darstellt, sondern wie es sich auf Grund intelligibler Zusammenhänge gestaltet.

Denn es entsteht hier gegenüber dem bloß natürlichen Zusammensein mit seinen mechanischen Kräften und Gesetzen eine völlig neue Art des Wirkens und Seins. Es entwickelt sich von innen her eine wesentlich gemeinsame Welt; in dieser Welt stehen die einzelnen Punkte unter dem Ganzen, nehmen dabei aber das Ganze in sich auf und werden eigentümliche Konzentrationen seiner; innerhalb jener Welt vermögen sie handelnd als Ganzheiten zu verkehren, das eine dem andern innerlich gegenwärtig zu werden, in gegenseitiger Mitteilung des Wesens sich an einander zu bereichern und mit einander zu wachsen. Denn das eben ist hier charakteristisch, daß die einzelnen Glieder sich in dem Verkehr über die natürliche Lage hinausheben, daß sie etwas anderes werden als sie für sich waren. Wie

könnte zum Beispiel die Sorge der Menschen für einander, die helfende Liebe u. s. w. einen Wert gewinnen, wenn es sich nur um ein äußeres Übertragen der Leistung von einer Stelle zur andern handelte? Wäre es dann nicht zweckmäßiger, bei dem naturgegebenen Verfahren zu bleiben, daß ein jeder nach dem Triebe der Selbsterhaltung direkt für sich sorgte, unbekümmert um die anderen? Der Entscheidung der Menschheit für das Gegenteil liegt unzweifelhaft die Überzeugung zu Grunde, daß in jenem Verhältnis der Liebe andere Mächte und Güter zur Wirkung kommen, daß sie den Menschen in eine neue Welt heben und aus ihm etwas wesentlich anderes machen als er sonst war. Indem der Mensch innerhalb der neuen Welt als Ganzes mit Ganzem, als freies Wesen mit freien Wesen verkehrt, Wirkungen ausübt und Wirkungen empfängt, indem ferner jede Wirkung vom Einzelnen zum Einzelnen durch die Idee der Gesamtwelt belebt wird, und diese Idee auch als Ganzes in ihrer Überlegenheit den Menschen fortwährend beschäftigt, entwickelt sich eine große Mannigfaltigkeit von Gestaltungen, ein eigentümliches Reich persönlichen Lebens, das an jeder Stelle eine Selbständigkeit gegen die natürliche Lage zeigt, von allen Verwickelungen und Verwirrungen dieser Lage auf eine Wesensbeschaffenheit des Menschen zurückgreift und in den Höhepunkten, wie zum Beispiel bei der Feindesliebe, sich in einen vollen Gegensatz zu den natürlichen Affekten stellt. Was immer sich aber in diesem Reich an besonderen Gestaltungen findet, wie der Liebe und Treue, der Ehrfurcht und Demut, der Gnade und des Wohlwollens, das zeigt den Menschen als einheitliches Ganzes und als freies Glied einer Innenwelt. Das innere Werk ist hier durchaus entscheidend und alle äußere Leistung nur als sein Ausdruck wertvoll; die moralische Ordnung erscheint nicht mehr als ein der Wirklichkeit fremd entgegenstehendes Gesetz, sondern als immanente Kraft einer Wirklichkeit, die als ideale zugleich real ist.

Dieses Reich ist zunächst nur ein Ausschnitt des Seins, aber es bildet sich von ihm aus ein allgemeiner Typus der Wirklichkeit, der vornehmlich von der Religion her die Gesamtüberzeugungen der Menschheit ergreift und eine treibende Kraft des Gesamtlebens wird. Welche Probleme dabei erwachsen und wie immer es mit den Grenzen dieser Wirklichkeit stehe: daß die Idee der Personalwelt kein abstrakter Gedanke bleibt, sondern unter uns eine lebendige Macht wird, ist außer Zweifel gestellt.

Aber selbst auf den Gebieten, die der unmittelbaren Aufnahme in eine Personalwelt Widerstand leisten, ist die Mitwirkung eines ethischen und personalen Faktors unentbehrlich, ja sie wird im Fort-

gang der geistigen Entwickelung immer unentbehrlicher. Je weiter die schaffende Arbeit über die natürliche Lage hinausgeführt wird, je mehr die Ziele in die Ferne rücken, desto notwendiger wird ein inneres Entscheiden, Aneignen und Festhalten, desto mehr muß die Aufgabe zur Totalität des Wesens in Beziehung treten, damit zugleich aber ein ethisches Problem werden. Das Durchdringen zur Wahrheit wird bei solcher Steigerung der Arbeit, bei jenem Zurückdrängen der bloßen Natur, bei jener Wendung des Geistes gegen sich selbst, von der wir oben sahen, nicht bloß als ein technischer Fortschritt, sondern auch als eine moralische That erscheinen; so finden wir die gesamte Vernunftkritik eines Kant von der Vorstellung begleitet, daß es gelte, gegenüber fälschlichen Usurpationen den Rechtsstand zur Anerkennung zu bringen.

Je mehr so die Arbeit ihrem prinzipiellen Gehalte nach Sache des ganzen Menschen wird, desto weniger kann es auch für ihre innere Gestaltung gleichgültig sein, ob der Handelnde das Werk aus fremden Motiven von draußen her angreift oder ob er es in sein geistiges Selbst aufnimmt und mit den inneren Notwendigkeiten seines Wesens verknüpft; ob er an ihm nur natürliche Fertigkeiten entwickelt, oder ob er die sittliche Hingebung seines ganzen Wesens bei ihm einsetzt. Im Einzelnen der technischen Leistung mag der Erfolg derselbe bleiben, schwerlich ist er es beim geistigen Gehalt des Gesamtwerkes.

So vollzieht sich in der Ethik eine durchgreifende Wandlung der geistigen Existenz, eine neue Welt kommt an den Menschen und sucht alle einzelnen Gebiete an sich zu ziehen. Diese Welt aber erwies sich deutlich als eine weitere Erschließung des Personallebens; die ungeheure Bedeutung des ethischen Problems begründete sich darin, daß bei ihm der Zusammenhang des Menschen mit der Personalwelt und damit die Rettung seines geistigen Selbst, die Idealität seines Wesens auf dem Spiele steht.

Darum hat dieses Problem auch in der geschichtlichen Bewegung trotz alles Widerstrebens und aller Gleichgültigkeit der Individuen die gewaltigste Macht geübt. Zur Erscheinung kommt diese Macht im breiten Durchschnitt des Daseins allerdings zunächst in negativer Weise, nämlich darin, daß sie alle nicht auf Freiheit gegründete Wirklichkeit, also alle Entwickelung bloß natürlicher Kräfte, alle bloß natürliche Kultur, zu etwas ungenügendem herabsetzt. Mit der Freiheit fehlt die innere Aneignung, die Aufrufung des ganzen Wesens, die Identifikation des Handelnden mit der Handlung. Darum bleibt die Arbeit bei aller Anspannung der Kräfte innerlich fremd und

gleichgültig, es vergrößert sich eben mit ihrem Fortschritt die Kluft zwischen dem Wirken und dem Wesen. So ergiebt sich bei allem rastlosen Getriebe der Arbeit jene Mattheit der Empfindungen, jene Machtlosigkeit der Ideen, jene innere Stumpfheit, die wir auch heute nicht weit zu suchen brauchen.

Was aber im Alltagslauf als notwendiges Geschick des Menschen hingenommen wird, das entzündet in mächtigen Persönlichkeiten und an großen Wendepunkten der Geschichte die gewaltigste aller Bewegungen. Die innere Gewinnung des Menschen für den Vernunftgehalt seiner eigenen Existenz, die Schließung des Spaltes in dem eigenen Wesen, die Erhebung des Lebens zugleich zur Wahrhaftigkeit wie zur Freiheit, das in Eins verbunden tritt als das elementare Problem vor alle anderen Probleme; alle übrigen Aufgaben erscheinen als nebensächlich, ja störend, bis über jene Frage eine Sicherheit und Beruhigung gewonnen ist. So geschah es beim ersten Aufkommen des Christentums, so auch in der Reformation. Hier zeigte sich mächtiger als irgend eine Bewegung, mächtiger im besondern als der Kampf um das physische Dasein, der Kampf um das persönlichgeistige Dasein, um die Rettung dessen, was am Menschen ewig und schlechthin wertvoll. In der ungeheuren Erschütterung der ganzen Existenz und dem Hervorkehren aller Widersprüche vollzog sich aber zugleich eine gewaltige Erhöhung und Befreiung des Menschen, nirgends mehr als in solchem Ringen bekundet sich deutlicher das Werden einer neuen Welt idealen und personalen Gehaltes. Bei solchen Gegensätzen aber und dem Versuch sie zu überwinden verschmilzt die ethische Aufgabe unmittelbar mit der Religion.

d. Die Welt der Religion.

Die Probleme der ethischen Welt führten mit Notwendigkeit zur Religion, eine Überwindung des dort erwiesenen Widerspruches im Wirken und Sein des Menschen scheint unmöglich ohne die Erschließung einer neuen Wirklichkeit gegenüber allen unmittelbar aufzubringenden geistigen und sittlichen Faktoren. Die zentrale Stellung und die ungeheure Machtentwickelung der Religion im Menschheitsleben ist nur aus solcher Beziehung auf den Kern des gesamten Wesens verständlich; sie giebt weder bloß eine Erweiterung unserer Einsichten in das All, noch eine Erhöhung unseres Gefühlsstandes noch eine Unterstützung unseres Wirkens, sondern sie wendet sich an den ganzen Menschen, an die innerste Einheit eines freien, auf Vernunft angelegten Wesens; die geistige Substanz dieses Wesens gegen-

über einer gleichgültigen Natur und eigener Ohnmacht zu retten, dahin geht ihre Aufgabe. Von diesem Zentralpunkte erweitert sich dann das Problem über die ganze Wirklichkeit. Die Natur scheint völlig dem Mechanismus hingegeben und auch der Geist mit seiner natürlichen Kraftentwickelung gleichgültig gegen die Zwecke der sittlichen Welt. So dünkt verloren, was nicht aufhören kann als das Wertvolle zu wirken, ja was letzthin als Träger aller Wirklichkeit gelten muß. Denn wie die Natur auf dem Geiste, so ruht schließlich das Geistesleben wieder auf dem sittlichpersönlichen Geiste, als der begründenden und bewegenden Kraft. So erstreckt sich die Erschütterung über die ganze Wirklichkeit; Wurzel und Entwickelung des Lebens geraten in Widerspruch; eine große Wendung scheint unentbehrlich, um solche Konflikte der Welten zu überwinden oder doch eine Überwindung prinzipiell zu sichern.

Nun würde alles Wirken der neuen Welt äußerlich sein und eine bloße Zuthat bleiben, wäre es nicht eine Erfüllung und in gewissem Sinne eine Wiederherstellung des idealen Wesens des Menschen. Insofern setzt die Wendung zur Religion eine Idealität der Wirklichkeit voraus, sie schließt die Überzeugung davon als eine wesentliche Bedingung in sich. Aber sie ist darum nicht schon einfache Weiterentwickelung der Idealität. Ihr Ausgangspunkt ist vielmehr die Thatsache, daß die Idealität, als eine dem Bestande des Daseins immanente Kraft, nicht nur auf unüberwindliche Widerstände stößt, sondern auch innerlich in schwere Konflikte verwickelt und dadurch in ihrem Wirken gelähmt ist; es handelt sich nicht um Unvollkommenheiten, um Abstände vom Ideal, die entweder ertragen oder allmählich überwunden werden könnten, sondern um Widersprüche, unter deren Einfluß überhaupt kein Wirken möglich ist, die daher eine prinzipielle Lösung sofort verlangen. Solcher Aufgabe kann nur Genüge geschehen durch ein Neueinsetzen der idealen Mächte in höherer Potenz, durch eine neue Erweisung des idealen Urbestandes gegenüber den Widersprüchen unserer Wirklichkeit.

Solches Neueinsetzen zeigt schon mit seinen allgemeinsten Zügen die ideale Welt in weiterer Aufhellung als bisher. Als ein gegenüber der Erfahrung vorhandener Widersprüche einsetzendes Prinzip hat die Religion notwendig einen geschichtlichen Charakter; so wenig sie ihr Wirken an einen einzigen Punkt innerhalb der Bewegung zu binden braucht, die Geschichte als Ganzes ist ihr eigentliches Reich, und es liegt auf der Hand, daß in diesem Gebiete einzelne hervorragende Erscheinungen als Wendepunkte des Handelns eine unvergleichlich größere Bedeutung erlangen können als es ein-

zelne Momente eines Naturprozesses vermögen. So handelt es sich auch innerhalb der Religion nie an erster Stelle darum, bloß zum Bewußtsein zu bringen, was in den allgemeinen Beständen des Daseins von jeher gleichmäßig enthalten ist, sondern vielmehr um eine Aneignung der neuen geschichtlichen Wirklichkeit.

In dem Verlaufe dieser Bewegung erscheint nun sowohl im Ausgangspunkte als im Ziel das Prinzip der Personalität in erheblich gesteigerter Entfaltung. Daß der Mensch mit gewaltigstem Drange über alle naturgegebene Lage hinausgreift, um ein Ewiges seines Wesens zu retten, ist selbst ein Zeichen seiner Überlegenheit über die bloße Natur, ein Erweis einer Konzentration des Daseins zu Einer großen Handlung. Andererseits muß auch das letzte Prinzip sich reiner von allen Begriffen des Naturgeschehens abheben, wenn es als eine der ersten Wirklichkeit zunächst jenseitige, dann aber in sie eingehende und ihre Gegensätze überwindende Macht erscheint. So ist thatsächlich durch nichts mehr als durch die Religion das Personalprinzip zur Ausbildung und Machtstellung gelangt.

Aber eben mit solcher Steigerung sind auch die Gefahren dieses Prinzips größer geworden als irgend anders; im besondern ist es nirgends so dringend notwendig, das echte Personalsein, die Zugehörigkeit zu einer Personalwelt, von der naturhaften Individualexistenz mit ihrer Subjektivität scharf zu unterscheiden. Die ganze Entwickelung der Religion erhält dadurch eine entstellende Kehrseite, daß jene Individualexistenz für sich die Rechte in Anspruch nimmt, welche in Wahrheit dem idealen Wesen des Menschen im Zusammenhange der Personalwelt zukommen. Damit wird die Bewegung vom Ausgangspunkte bis zum Ziel in eine falsche Bahn gebracht: statt in eine neue Welt zu führen, bringt sie nur ein endloses Erweitern des subjektiven Daseins, statt zur Umgestaltung und Erhöhung des Wesens zu dienen, wird sie ein Werkzeug, die Selbstsucht des Menschen über die ganze sichtbare und unsichtbare Welt auszudehnen; die gesamte Weltordnung erscheint von hier aus als ein bloßes Mittel für das Begehren des glücksdurstigen Subjektes. Natürlich wird solche Wendung bald eine Gegenbewegung hervorrufen, der Gedankenkreis der Religion wird als imaginär, der Interessenkreis als egoistisch angegriffen, nicht ohne Grund, wenn sich der Streit gegen jene Entstellung richtet, aber durchaus verfehlt, wenn die Irrung der Individuen der Sache als wesentlicher Bestandteil angerechnet und gegen die Gesamtheit der Religion ein Kampf auf Leben oder Tod aufgenommen wird. Denn daß die Religion nicht mit jenen Irrungeu der Menschen zusammenfällt, ergiebt sich schon daraus, daß sie durch ihre ganze Entwickelung eine Auseinander-

setzung mit jener Richtung vollzieht, daß sie ununterbrochen jene Übertragung naturhaft-menschlicher Begriffe und Interessen in das Weltall bekämpft und mit allen Kräften an einer Umwandlung des Menschen arbeitet, nach der ihm erst als einem Gliede der Idealwelt irgend welche Rechte und Werte zukommen sollen. Soweit die Religion ihr echtes Wesen durchsetzt, soweit ist eine Scheidung der personalen und der naturhaft-individuellen Wirklichkeit vollzogen; daher ist sie selber mit ihrem positiven Wirken ein Zeugnis für die Realität dieses Unterschiedes.

Die Frage, ob die Thatsächlichkeit einer Überwelt und damit die Realität des religiösen Lebens wissenschaftlich zu erweisen sei, gehört nicht hierher; soviel ist gewiß, daß die Bejahung dieser Frage die Überzeugung von einer universalen Bedeutung der Religion, von einer Ausdehnung ihres Wirkens über das ganze Sein, in sich schließt. Tritt in Wahrheit durch das geschichtliche Dasein ein neues Prinzip in die Bewegung ein, so muß solche Thatsache nach allen Richtungen hin ihre Konsequenzen haben, so müssen sich die Grundbegriffe von der Wirklichkeit und vom Menschenleben wesentlich umgestalten. Indem einerseits ein großer Widerspruch im Grunde des menschlichen Daseins seine volle Anerkennung findet, samt der Unmöglichkeit ihn mit den gegebenen Faktoren zu überwinden, indem aber andererseits durch die umwälzende That eine neue Wirklichkeit gesetzt wird, die sich entwickelt und zur alten in Beziehung tritt, um Verwandtes an sich zu ziehen, Feindliches auszuscheiden, bildet sich ein neuer Typus des Lebens mit neuem Inhalt, neuen Aufgaben, neuen Empfindungskreisen Dieser Typus wird vom Grunde her sich auch den einzelnen Arbeitsgebieten mitteilen und in ihnen um so mehr zur Geltung kommen, je direkter sie das Ganze des menschlichen Wesens zur Bethätigung aufrufen. So ist der Einfluß am mächtigsten auf ethischem Gebiete; daß er aber auch darüber hinaus in das gestaltende Schaffen eindringt, dafür kann z. B. die Kunst als Zeugnis dienen.

Solche Erweiterung des geistigen Daseins durch die Religion bedeutet aber nach dem, was sich über das Verhältnis der Religion zum Personalprinzipe ergab, zugleich eine weitere Entwickelung der personalen Welt; wie wir dieselbe von Stufe zu Stufe sich reicher gestalten sahen, so erhält sie gerade bei den letzten Problemen des menschlichen Daseins eine besonders kräftige Ausbildung.

So zeigte sich das gesamte Geistesleben in enger Beziehung zum Probleme der Personalität und zwar in um so engerer, je mehr es einen eigentümlichen Charakter ausprägt. Wir sahen in diesem

Fortgang den Begriff einen immer reicheren Inhalt gewinnen und sich zugleich immer weiter von dem der natürlichen Individualexistenz entfernen. Eine solche Bewegung durchdringt die ganze Geschichte, sofern sie Geschichte des Geistes, ja sie bildet den eigentlichen Kern dieser Geschichte. Bei dem allen bleibt des Problematischen genug; aber soviel ist nunmehr sicher, daß es sich bei dem Verlangen einer personalen Gestaltung des Daseins nicht um ein künstliches Problem der Schule oder Sekte, sondern um ein notwendiges Problem der Menschheit handelt. Und ein solches Problem ist selbst schon ein Stück Wirklichkeit.

B. Das Gesamtbild des neuen Lebenssystems.

1. Die Begründung im Wesen des Geistes.

Das Dasein einer Personalwelt hatte sich von zwei Seiten bezeugt: einmal verlangte die geistige Wirklichkeit mit ihrer allgemeinen Art und in ihrer gesamten Ausdehnung die schließliche Begründung in einem Selbstleben, sodann brachte die Erfahrung des Menschengeschlechts in großen Antrieben und Leistungen die Eröffnung einer Personalwelt, die als Entwickelung jenes Selbstlebens gelten muß. Dort eine Welt des Wesens, hier der Werte, dort die grundlegende Voraussetzung, hier die abschließende Vollendung, dort eine notwendige Frage vom Gedanken her, hier eine positive Antwort aus den Thatsachen.

Diese Doppelheit der Ausgangspunkte und Richtungen gereicht sich gegenseitig zur Ergänzung und der gesamten Bewegung zur Sicherung. Aber beides verband sich nicht schon zu Einem Wirken, sondern es blieb eine weite Kluft und mit ihr eine Unfertigkeit der Gesamtlage; mit zwingender Notwendigkeit erhebt sich gerade von hier aus die Frage nach einem geschlosseneren Ganzen der personalen Wirklichkeit. Ist das Prinzip, das die Wurzel alles Geisteslebens und zugleich, nach bedeutsamen Äußerungen innerhalb unseres Daseins, seine Höhe bildet, im stande, einen durchgängigen Lebenstypus aufzubringen, alle Wirklichkeit in ein Gesamtgeschehen zu verwandeln oder doch aus der Breite der Gegebenheit ein solches Gesamtgeschehen herauszuheben und den ganzen Umkreis des Daseins zu ihm in Beziehung zu setzen? Erst bei solcher Weiterentwickelung kann die neue Welt eine alldurchdringende Macht der Verbindung und Steigerung einerseits, der Scheidung und Aussonderung andererseits werden, erst so sich der allgemeine Gedanke als ein Prinzip der Determination, der Spezifizierung und Individualisierung an der Gesamtheit des Stoffes erweisen. Nur wenn die im Menschheitsleben unleugbar vorhandene Bewegung gegen eine natur- und prozeßhafte Lebensführung derart zur Vollgestaltung zusammenschießt, kann sie

sich mit der Gegebenheit endgültig auseinandersetzen und den Widerständen zu Leibe gehen. Es bedeutet daher nicht ein Problem der Schule, sondern eine Lebensfrage der Menschheit, ob sie solcher Fortbildung fähig, und ob sie thatsächlich in ihr begriffen ist.

Was anders aber sollte auf diese Frage eine Antwort erteilen als wiederum der Gesamtkreis des menschlichen Thuns in der Beleuchtung wissenschaftlichen Verfahrens? Freilich ist hier, wo alles erst im Werden, die Sachlage erheblich anders als bei den Syntagmen, die wir vorhin entwickelten. An dieser Stelle läßt sich nicht ein in seinen Hauptzügen schon geschlossenes Lebenssystem aufdecken, sondern es wird, was die Wirklichkeit vollenden soll, geschichtlich nur in Anfängen und Umrissen erkennbar sein. Die begriffliche Erörterung muß sich daher im Interesse der letzten Wirklichkeit einen Schritt weiter von der ersten Gegebenheit entfernen. Aber ihrem allgemeinen Charakter braucht unsere Untersuchung damit nicht untreu zu werden. Denn es macht den erheblichsten Unterschied, ob bei solcher Entfernung die Theorie nur ihrer eigenen Kraft vertraut und nach bloß intellektuellen Interessen Folgerungen aus Folgerungen zieht, oder ob sie immer einem allumfassenden Ganzen des Lebens als dem Ziel und Maß aller Bewegung zustrebt und im Dienst dieser Aufgabe fortwährend eine Anknüpfung an die Gesamtheit der geschichtlichen Wirklichkeit sucht. Dieses aber soll auch in dem folgenden geschehen.

Für die Entwickelung des Gegenstandes ist dabei eine Unterscheidung notwendig, deren volle Rechtfertigung erst der Gesamtlauf der Untersuchung liefern kann: das Geistesleben nach seinen eigenen Zusammenhängen und die besondere Stellung des Menschen zu ihm sind auseinander zu halten. Freilich können wir allen Inhalt des Geisteslebens nur vom Menschen her entwickeln und bleiben daher an gewisse Schranken seiner Natur überall gebunden. Aber wir vermögen allgemeinere Aufgaben und Bewegungen von der besonderen Lage und ihren Hemmnissen abzuheben und von jenen aus das Bild einer geistigen Wirklichkeit zu entwerfen, das dann auch die Besonderheit der Lage genauer verstehen lehrt und im Verhältnis zu ihr selbst eine weitere Ausprägung gewinnt. Der eigentümliche Gesamtcharakter unseres Daseins kann sich erst aufhellen, wenn beides zunächst hinreichend gesondert wird; im Zusammentreten mag dann das eine das andere weiter beleuchten und beides miteinander zur Klärung darüber wirken, in welcher Idee sich unser Dasein zur Einheit verbindet, und wie weit diese Einheit gegenüber der Verwickelung unserer Lage reicht.

a. Die Zweckthätigkeit als die charakteristische Form des personalen Lebenssystems.

α. Allgemeine Entwickelung.

Soweit die Realität der Zweckthätigkeit als einer selbständigen Lebensform anerkannt wird, soweit reicht ohne Zweifel auch die Personalwelt. Denn die elementare Form, in der ein Selbstwesen sein Leben entwickelt, ist eben das Handeln nach Zwecken. Wenn hier das Wirken seiner ganzen Ausdehnung nach auf einen Einheitspunkt gerichtet und zugleich das handelnde Subjekt in eine Einheit zusammengenommen wird, wenn die Bewegung nicht aus gegebenen Verhältnissen schlechthin folgt, sondern durch die ideelle Gegenwart eines Gutes und eine Entscheidung dafür erzeugt wird, so bekundet solche Konzentration zur Einheit, solches innere Aneignen von Gütern mit Sicherheit ein lebendiges Selbst; Zweckthätigkeit und Selbstleben sind daher untrennbar verbunden.

Daß sich aber die Zweckthätigkeit nicht in eine untergeordnete Stellung oder gar zu einer bloßen Einbildung herabsetzen läßt, das ist nicht nur an einzelnen Punkten der bisherigen Untersuchung ausdrücklich erörtert, sondern mehr noch durch ihren Gesamtverlauf erwiesen. Es ist der charakteristische Gesamtinhalt der geistigen Wirklichkeit, nicht erstwesentlich ein theoretisches Interesse der Erklärung, was die Realität des Zweckes verficht. Wenn die beiden existenten Lebenssysteme, jedes in seiner Weise, innerhalb ihrer Zusammenhänge glauben die Wirkungen des Zweckes ohne eigentliche Zweckthätigkeit erreichen zu können, so bleibt dabei das Ergebnis weit hinter dem zurück, was in Wahrheit geschieht. Eine gewisse Beherrschung einer Mannigfaltigkeit aus einer Einheit bringt ohne Zweifel das Naturalsystem, sofern sich in der Verkettung der mechanischen Reihen einzelne Höhepunkte herausheben und ihre Umgebung zu sich hinziehen. Aber ein solcher Höhepunkt, mag er sich für die Vorstellung ablösen und vor das Übrige treten, würde den mechanischen Verlauf der Reihe nicht aufheben oder auch nur abändern, ein freies Schalten und Walten aus überlegener Stellung, ein werkzeugliches Benutzen des anderen, ein Wirken der Kategorien Mittel und Zweck wäre hier ausgeschlossen. Wir hätten ein Mehr oder Weniger, aber keine Entgegensetzung, keine Zerlegung der Wirklichkeit aus dem Gegensatze. Möchte sich hier ferner der Zielpunkt noch so weit über die anderen Glieder der Kette hinausheben, er müßte innerhalb desselben Gebietes bleiben, er könnte nicht neue Größen und Güter

einführen. Giebt es daher ein selbständig geistiges Reich und soll das sinnesgeistige Dasein zu ihm eine feste Beziehung erhalten, die doch keine andere sein kann als die der Unterordnung, so ist ohne den Zweck nicht auszukommen, so wird dieses zum Mittel für jenes werden. Nun hat die Entwickelung der Menschheit, wie wir sahen, immer mehr eine mentale Wirklichkeit herausgearbeitet, immer weiter das geistige Schaffen von der naiven Lebenslage entfernt; sie bedarf daher in steigendem Maße der Zweckthätigkeit. Alle Anerkennung der neuen Welt enthält demnach zugleich eine Anerkennung dieser Form des Geschehens.

Der Intellektualismus macht ebenfalls die Zweckthätigkeit zu einer bloßen Vorstellungsweise, nur möchte er den Zweck nicht durch die mechanische, sondern durch die logische Verkettung ersetzen. Lediglich die menschliche Zurechtlegung soll nach ihm die Entwickelung der Konsequenzen aus den Prämissen als eine Richtung des Wirkens auf ein Ziel fassen, nur das menschliche Interesse als Hauptsache und Triebkraft der Bewegung behandeln, was in Wahrheit ein ungewolltes Ergebnis, vielleicht nur ein Nebenergebnis, des Prozesses bildet. Der Zweck ist hier bloß eine subjektive Begleiterscheinung der Arbeit, eine Vermittelung des Realgeschehens für das menschliche Bewußtsein, in das Schaffen selber kann er nicht eingreifen. Zur Veranschaulichung dient dabei namentlich die Stellung des Zweckes innerhalb des rein intellektuellen Gebietes; er erscheint in den formalen Disziplinen, wie in der Mathematik und in der Logik, als ein bloßes Mittel, den Sachgehalt mit seiner immanenten Bewegung für den Vorstellungskreis des Menschen zu entwickeln.

Aber diese Fassung gilt schwerlich über das intellektuelle Gebiet hinaus und würde auch innerhalb seiner schlechthin nur zutreffen, wenn es ganz selbständig wäre und nicht weiteren Zusammenhängen angehörte. Daß aber letzteres der Fall, daß alle Erkenntnisarbeit in einem Selbstleben begründet ist und von seinem Thun getragen wird, das war ein Hauptergebnis unserer Untersuchung. Überhaupt erhellte, daß alle Zusammenfassung der Geisteskräfte zur Einheit der That, daß schon die elementarste Bedingung aller geistigen Wirklichkeit, die Verbindung der funktionellen und der pragmatischen Seite des Thuns, ein Einsetzen des Selbst in der Form der Zweckthätigkeit verlangt. Nur mittels des Zweckes kann die Sache etwas für das Handeln werden; daß sie aber dieses wird, ist ihr selber nicht nebensächlich, sondern ist wesentlich für ihr Aufkommen und ihre Entwickelung. So gehört der Zweck nicht bloß zur funktionellen Seite, sondern zum Wesensbestande des Realgeschehens; von dem Ursprunge schaffender

Thätigkeit her dringt er ein in das Gewebe der Arbeit, in verschiedenen Gebieten natürlich auf verschiedene Weise. Je mehr dabei zur Anerkennung gelangt, daß wir uns in die Welt echter Geistigkeit nicht mit raschem Entschluß einfach hineinversetzen können, sondern sie in fortwährendem Kampfe, unter Überwindung ungeheurer Gegensätze immer von neuem erringen müssen, und daß wir sie nur mit jener Entscheidung und Erhöhung des gesamten Wesens, welche die Wendung zur Moral zum Ausdruck bringt, erringen können, desto einleuchtender wird das Wirken der Zweckthätigkeit. Wo immer die Güter einer Welt der Freiheit als Selbstwerte gelten, da wird sich ihnen als Zwecken das übrige Dasein unterordnen.

So verlangt in Wahrheit die Wirklichkeit zu ihrem eigenen Bestehen den Zweck; nicht die Idee selbst, sondern nur irrige Fassungen oder verkehrte Anwendungen können ein Sträuben dagegen begründen. Wäre nach Zwecken handeln sowie als alles unter die partikularen Interessen des Menschen zwängen, so braucht die Wissenschaft über den Widersinn solches Verfahrens kein Wort zu verlieren. Gilt ferner der Zweck erstwesentlich als ein bloßes Hilfsmittel theoretischer Zurechtlegung, nicht als eine Realität in den Dingen, so kann er natürlich leicht als bloße Einbildung bei Seite geworfen werden. Aber was es an solchen und anderen Fehlgriffen giebt, verschuldet nicht das Prinzip, sondern seine Behandlung seitens der Menschen; müssen wir uns zu einer richtigen Verwendung erst hinarbeiten, so ist es ein offenbares Unrecht, die Irrungen dieses Weges der Sache selbst als bleibende Mißstände aufzubürden.

In Wahrheit ist demnach die Zweckthätigkeit nicht ein Nebenergebnis der mechanischen oder logischen Verkettung, sondern eine völlig selbständige, ja überlegene Art des Geschehens. Denn für das Ganze des Geisteslebens erhalten jene Verkettungen nur eine Wirklichkeit durch ein sie tragendes und belebendes Handeln; mit dem Handeln aber tritt die Zweckthätigkeit vor alle prozeßhaften Wirkformen, so gewiß, als ein Selbstleben die begründende und umfassende Kraft alles sonstigen Vorgehens bildet.

Es ist aber die Zweckidee der Aufgabe, eine endlose Mannigfaltigkeit zum Ganzen einer Wirklichkeit zu verbinden, ihrer allgemeinen Anlage nach durchaus gewachsen: aus ihr ergiebt sich sowohl ein allumfassender Zusammenhang als eine vielfache Abstufung des Geschehens. Zunächst drängt die Zweckthätigkeit mit elementarer Kraft zu einem einzigen Gesamtgeschehen. Denn in jedem besondern Zweck liegt gemäß seiner Richtung auf das Ergehen des ganzen Selbst ein Antrieb, sich mit den anderen Zwecken in Beziehung zu setzen und sich einer

immer umfassenderen Größe unterzuordnen; an jeder Stelle wirken Güter und Werte, die sich erst zu rechtfertigen haben; wäre nicht ein letztes Gesamtziel vorhanden, so würde alle Zweckthätigkeit in der Luft schweben, alles Handeln ins Leere gehen. Mit solcher Verknüpfung erhält aber der Zweck zugleich die Möglichkeit mannigfachster Abstufung. Die Annäherung des Handelns an den letzten Zweck kann sehr verschiedene Grade haben; was einerseits eine Gruppe von Bewegungen zusammenfaßt, wird andererseits ein Glied eines weiteren Geschehens; innerhalb der Gesamtthätigkeit entstehen Haupt- und Nebenzwecke oder besser Ober- und Unterzwecke; was immer geschieht, erhält dadurch eine bestimmte Stelle und eine feste Beziehung nach den verschiedenen Seiten; es bildet sich eine zusammenhängende Ordnung der Mannigfaltigkeit, die nirgends eine Lücke oder eine Unsicherheit duldet. So erhellt die Fähigkeit des Zweckprinzipes, sowohl das weiteste Gebiet als Ganzes zu umspannen, als eine endlose Mannigfaltigkeit in eine feste Gliederung zu bringen.

β. Besondere Gestaltung in der Personalwelt.

Über die allgemeine Beschaffenheit des Zweckes hinaus treibt die Verwendung für das Ganze der Personalwelt zu näherer Bestimmtheit. Bis dahin blieb unentschieden, ob die Zweckthätigkeit auf ein jenseits der Handlung befindliches Ergebnis als eine abzuliefernde Leistung geht, oder ob sie in dem Handeln selbst und seinem Befinden ihr Ziel findet. Sobald aber die Frage auf das Ganze des Lebens gerichtet wird, ist für das zweite entschieden; als Ganzes und Letztes muß die Zweckthätigkeit eine immanente sein; schließlich läßt sich das Handeln nicht über sich selbst hinaus auf etwas jenseitiges verweisen, es muß die Endaufgabe bei sich selbst, in seiner eigenen Erhöhung oder Umwandlung finden.

Solche Wendung zur Immanenz muß eine gewaltige Wirkung auf den ganzen Daseinskreis ausüben. Vornehmlich wird sich hier aus der Zerstreuung eine Gesamtidee hervorheben und gegenüber der Mannigfaltigkeit befestigen, eine Gesamtidee, welche aus dem ersten Befunde der Dinge eine neue Beschaffenheit herausarbeitet. Setzt sich diese Idee zurückwirkend mit dem Einzelnen in Beziehung, so entsteht ein anderes Verhältnis vom Ganzen zu seinen Teilen als bei einem jenseitigen Zwecke. Denn da bei einem solchen die einzelnen Thätigkeiten nur gewisse Leistungen abzuliefern brauchen, hängen sie mit dem Hauptzwecke nur durch die Zwischenstufe mittlerer Zwecke zusammen, jedes findet seine Aufgabe an der besonderen Stelle der

Gliederung, und diese Aufgabe ist zu lösen, ohne daß der Gedanke des Ganzen unmittelbar mitwirkt. Beruht dagegen der Zweck im Ganzen des Geschehens selbst, so muß es als ein Abzug, ja als eine Verkümmerung erscheinen, wenn irgendwo das Ganze nicht unmittelbar gegenwärtig ist, es muß nunmehr den Umkreis des Handelns bis ins Einzelne umfassen und durchdringen. Damit aber gelangt in ihm das Einzelwesen zu freierer Stellung und erhöhter Bedeutung. Indem es eine unmittelbare Teilnahme an dem Hauptzwecke gewinnt, hört es auf, bloß Mittel oder Durchgangspunkt zu sein; es kann und darf sich nicht weiter einem anderen schlechthin unterordnen, nicht mit seinem ganzen Bestande in die Abstufung, die Hierarchie der Zwecke aufgehen, sondern ein jedes erhält gegenüber den anderen Teilen, unbeschadet einer Gliederung und Unterordnung der Leistungen, seine Unabhängigkeit. Der Lebensprozeß befaßt nun gleichzeitig zwei Reihen in sich: ein unmittelbares gleichmäßiges Wirken des Ganzen durch alle Ausbreitung und eine vielfache Abstufung der Mannigfaltigkeit unter einander; indem sich beides gegenseitig verschlingt, ja durchdringt, muß das Ganze wie das Einzelne an Kraft der Bewegung und an Reichtum des Inhalts aufs erheblichste wachsen.

Daß aber nach dieser Richtung der Zug der geschichtlichen Wirklichkeit geht, erhellte aus den vorangehenden Erörterungen; der letzte Sinn jenes unwiderstehlichen Verlangens nach Immanenz ist doch, daß sich das Ziel des Lebens in das Leben selbst verlege, und daß die Gesamtidee in allem und jedem Wirken unmittelbare Gegenwart erlange. Daher jene Macht von Gesamtbegriffen, von Prinzipien, innerhalb des Kulturlebens, daher das unverweigerliche Bestehen darauf, daß bei aller Gliederung und Unterordnung das Thun an jeder Stelle eine Selbständigkeit wahre, daß weder der Einzelmensch in die Zugehörigkeit zu einer sichtbaren Gemeinschaft noch ein einzelnes Gebiet in die Leistung für ein größeres aufgehe.

Aber der allgemeine Gedanke, daß das Leben sein Ziel in sich selbst trägt und das Handeln nichts anderes erstreben kann als eine Erhöhung des Handelns, kann fruchtbar werden nur durch nähere Bestimmung seines Inhaltes. In welcher Idee soll sich das Ganze zusammenfassen, worin jene Erhöhung des Handelns bestehen? Daß sie nicht in der bloßen Steigerung der Intensität, in dem Anwachsen der Kraft liegt, war ein Hauptergebnis unserer Erörterung; es gilt also weiter danach zu suchen.

Zu diesem Zweck sind zunächst einzelne Hauptpunkte, welche aus der bisherigen Untersuchung feststehen, zu verwerten und miteinander in Beziehung zu setzen. — Vor allem ist gewiß, daß das

Ziel eine vollthätige Belebung des ganzen Wesens enthalten muß, daß es notwendig eine Sachgestaltung in sich schließt, nicht auf die funktionelle Seite des Daseins beschränkt sein kann. Schon von daher ergiebt sich eine Scheidung und Bemessung der Thätigkeit: was nur der einen Seite angehört oder die eine der anderen als bloßes Mittel unterordnet, kann nicht genügen; was nicht die Höhe der Vollthat erreicht, wird Vorbereitung oder Zubehör, nicht aber Kerngehalt des Geschehens sein.

Des weiteren fand sich ein durchgreifender Unterschied zwischen einem substantiell begründeten und einem abgelöst freischwebenden Thun. Bei diesem gestaltete sich der Lebensprozeß zu einer bloßen Entwickelung von Beziehungen, sei es nach außen hin, sei es innerhalb des eigenen Daseinskreises. Daß dabei aller Inhalt verschwand, ja daß die Beziehungen in ihrem Miteinander überhaupt nicht erlebt werden konnten ohne die begründende und umfassende Kraft eines Selbstlebens, das hat sich uns von allen Seiten bezeigt. Das Selbstleben aber verlangte und brachte eine völlig andere Art des Wirkens: ein Einsetzen der Grundeinheit in das Handeln und damit eine Erhebung des Handelns zur Wesensthat. Das eröffnet eine neue große Aufgabe. Es gilt, das Sein in das Thun hineinzuziehen und beides miteinander zum Wesen zu erhöhen; das Sein ist durch die That zu beleben, das Thun aber durch Verbindung der Existenz mit der Subsistenz zu vertiefen. Das heißt nicht, daß ein für sich bestehendes, vor aller Bethätigung schon fertiges Wesen sich im Handeln lediglich darstelle; das wäre etwas ziemlich Überflüssiges und könnte dem Lebensprozeß weder eine rechte Spannung, noch eine selbständige Bedeutung geben. Vielmehr geht die Aufgabe dahin, die Kluft zwischen einem dunklen Grunde und einem gehaltlosen Wirken durch Erhebung des Daseins zur Wesensthat zu überwinden, die echte und volle Wirklichkeit erst zu erzeugen. Das Wesen bildet also den End- und Zielpunkt, nicht den Ausgang der Bewegung; es ist nicht vor der That vorhanden, sondern wird und besteht allein in ihr.

So erklärt sich die ungeheure Bewegung der Menschheit über die unmittelbare, in lauter Beziehungen verstreute Wirklichkeit hinaus, das Verlangen nach einem wesenhaften Leben, der Drang nach einer letzten Tiefe, einer vollen Wahrheit, einem echten Glücke. Überall nicht ein bloßes Erweitern der Erscheinung, sondern ein Aufnehmen des Daseins von einem neuen Ausgangspunkte, die Entwickelung eines Handelns, das nicht mehr eine verschlossene Substanz hinter sich hat, sondern das alle Substanz in sich zieht, damit aber sowohl diese als sich selbst vollendet.

Bei dem allen können wir freilich nur innerhalb eines uns umfangenden Seins weiterkommen, nicht es selber aus einem absoluten Ursprunge entwickeln. Das Sein ist schlechterdings vorauszusetzen, alle Probleme liegen innerhalb seiner. In unserm Lebenskreise aber giebt sich das All zunächst als eine endlose Mannigfaltigkeit von Einzelpunkten, die, ohne zusammenzurinnen, unter einander in mannigfacher Verknüpfung stehen und auch durch die Übereinstimmung ihrer Wirkformen sich als Elemente eines großen Systems erweisen. Bei dem Versuche einer näheren Vorstellung dieses Systems trennt sich aber sofort die Wissenschaft von der naiven Ansicht. Der naiven Ansicht gilt das Zusammensein der Elemente als ein bloßes Nebeneinander in einem leeren Raum, zwischen sonst völlig fremden Punkten scheinen in der Wechselwirkung Kräfte überzuspringen. Jeder Fortgang zur wissenschaftlichen Besinnung hingegen wird notwendig eine umfassende und verbindende Einheit als Bedingung dessen verlangen, daß das Ergehen des einen Punktes für die anderen überhaupt etwas bedeute, und nicht das Eine sich völlig gleichgültig gegen das Andere verhalte; ohne irgendwelchen substantiellen Zusammenhang läge eine unermeßliche Kluft zwischen den einzelnen Elementen und alle Wechselwirkung wäre ausgeschlossen.

Diese Wendung ist unabweisbar; aber so sehr sie es ist, sie braucht nicht zwingend die Arbeit und Überzeugung zu beherrschen, solange sie Sache reflektierender Theorie bleibt, welche sich mit den Dingen von außen her beschäftigt. Warum nicht das ganze Problem zurückschieben und auf sich beruhen lassen? Ein Zwang aber und mit ihm eine reale Umwandlung der Lage ergiebt sich in dem Augenblicke, wo die Frage vom Innengeschehen her, auf dem Boden des Geisteslebens, aufgenommen wird. Hier ist eine zusammenhaltende Einheit die Bedingung alles Erlebens und steht als solche vor aller Mannigfaltigkeit, zum Mindesten bildet sie eine thätige Grundlage für alles und jedes Geschehen.

Daß auf diesem Boden auch die Zusammenhänge angeblich mechanischer Art die stete Mitwirkung einer umfassenden und verbindenden Einheit verlangen, das hat die Kritik des Naturalismus außer Frage gestellt. Aber solches bloße Mitwirken an fremdartigen Gebilden genügte nicht der geistigen Einheit in ihrer Weiterentwickelung zu einem Selbst. Im Selbst liegt der Anspruch, überall beim Handeln das Ganze einzusetzen und einen Ertrag für das Ganze zu gewinnen; die Einzelpunkte mit ihren gegenseitigen Beziehungen leisten das offenbar nicht; das Vorgehen hat hier den Zusammenhang mit dem Selbst, wenn auch nicht völlig gelöst, so doch gelockert; der

Kreis des Thuns, mit aller seiner Aufbietung der Kraft, läßt das Grundsein unerregt und bleibt ihm daher gleichgültig. Wenn nun gar die einzelnen Kräfte und Thätigkeitsreihen wie autonom auftreten und durch Entfaltung ihrer Beziehungen einen eigenen Zusammenhang, ja eine Art Wirklichkeit hervorbringen, so erwächst ein voller Widerspruch, das Sein erscheint als in sich selbst gespalten und das Wirken dem Wesen entfremdet.

Was so innerhalb des Menschen an Problemen entsteht, das findet sich im Gesamtreiche des Lebendigen wie im Großen verkörpert. Schon unterhalb des Menschen ein gewaltiges Aufstreben von Kräften, ein zähes Hangen am Leben, eine ungeheure Leidenschaft des Kampfes ums Dasein. Aber in aller Aufregung und Spannung kein Selbstleben, kein Zurückziehen des Wirkens zur Einheit, kein Ertrag für ein Erleben. Sobald daher im Menschen die Welt auf ein Selbst kommt, muß all jenes Thun und Treiben als ein ungeheurer Widerspruch erscheinen, die ganze Existenz als vergeblich, es sei denn, daß sie als Vorbereitung eines Selbstlebens ihre Einordnung findet. Erfolgt nun auf der menschlichen Stufe ein Hervorbrechen der Einheit und die Erhebung zu einer spontiven Lebensführung, so muß das zunächst eine durchgreifende Spaltung des Daseins ergeben. Die Welt der Beziehungen, die bis dahin alle Wirklichkeit auszumachen schien, sinkt herab zu einer bloßen Phänomenalwelt, das erwachte Selbst empfindet jene Welt als eine fremde und inhaltleere, es muß ihr gegenüber nach einem Wesen verlangen und die Erscheinung dahin umsetzen. Das geschieht aber mit jenem Eintreten des Selbst in die That, mit jener Erhebung des Handelns zum Wesenshandeln, wovon wir vorhin sahen. Erst mit dem Aufsteigen zu dieser Stufe gewinnt die Vorstellung von einem Inhalt des Lebens einen deutlichen Sinn. Denn wenn das Selbst sich in das Thun hineinlegt, so kann es in dessen Fortgang sich auf sich selbst beziehen, damit aber etwas für sich erleben und erfahren, wie durch den Ertrag des Thuns eine Förderung erlangen.

Was hier an verschiedenen Lebensstufen erwächst, das erzeugt zugleich einen Gegensatz von gebundenem und selbständigem Wirken, einen Gegensatz von Natur und Freiheit. Sofern der vom Grunde abgelöste Kreis der bloßen Beziehungen eine besondere, wenn auch nur sekundäre Wirklichkeit bildet, entwickelt es bei sich selber Formen und Gesetze; da diese die gegenseitige Beziehung schon voraussetzen, und da die Elemente ihre Ordnung nur in Hinsicht auf einander haben, sie aus dem Zusammensein empfangen, so ist ein jedes gebunden, das Geschehen läßt sich unmöglich in ein ursprüng-

liches Wirken umsetzen. Das Ganze erlangt aber gegenüber dem Selbstleben eine gewisse Festigkeit, ja Unzugänglichkeit, und es steht namentlich dem individuellen Thun als eine weit überlegene Macht entgegen. So erwächst ein Begriff der Natur, welcher nicht nur das mechanische Vorgehen, sondern alles vom Grunde abgelöste und autonom auftretende Geschehen umfaßt. Dem gegenüber erscheint die Entwickelung aller Mannigfaltigkeit aus einer Totalität des Wesens, die Verbindung von Wirken und Sein in ursprünglicher Wesensthat, als ein Reich der Freiheit. Natürlich darf und soll dieses Reich nicht neben dem übrigen Dasein fremd hergehen. Daß die Wirklichkeit der Freiheit die Wahrheit aller Wirklichkeit, daß alles Sein auf die Freiheit angelegt ist, das ist die Grundvoraussetzung. Daher erzeugt nicht der bloße Akt aus sich das Reich der Freiheit, sondern eine Anlage im Sein ist eine unerläßliche Vorbedingung; aber diese Anlage ist nicht schon die Sache in einem nur minder fertigen Zustand, sondern die That bringt eine wesentliche Erhöhung und läßt allererst den Stand der Freiheit erreichen. Bei der Natur aber, in dem Sinne, wie sie hier der Freiheit des Selbstlebens gegenübersteht, ist durch Verabsolutierung relativer Größen geradezu eine Abwendung erfolgt, und so bedarf es, von ihr aus angesehen, einer eigentlichen Umwälzung. Durch Eigenthätigkeit das Sein zu seinem Wesen zu erhöhen, das erweist sich demnach als die Aufgabe des Lebens; in der Vereinigung von Freiheit und Substantialität verschmelzen allererst die Begriffe von Wert und Existenz und steigert sich die Wirklichkeit zu einem Reiche der Vernunft.

Wie solche Freiheit nicht ein subjektives Aneignen eines gegebenen Inhaltes bedeutet, sondern ein Anderswerden des Inhaltes mit sich bringt, so ist sie erstwesentlich eine Freiheit des Geistes, nicht eine Freiheit der Individuen. Ja, das ist als ein Hauptpunkt zu erhärten, daß die Verwandlung der Wirklichkeit in ein Reich des Selbstlebens und der Freiheit sich keineswegs von einem Sonderpunkte her vollziehen läßt, sondern durchaus eine weltumspannende Einheit verlangt: das Individuum muß sich dem Ganzen unterordnen, ja einfügen, um an der Aufgabe auch nur arbeiten zu können. Demnach bedeutet die Wendung zum Selbstleben zugleich eine Bewegung von der Zerstreuung zur Gemeinschaft, von der Vielheit zur Einheit; giebt die Freiheit einerseits Macht über das All, so bedeutet sie zugleich nach Seite des Individuums ein Prinzip strengster Bindung.

So entwickelt sich ein Gegensatz und mit ihm eine Aufgabe von Einer Wurzel her und in Einem Zusammenhange nach verschiedenen Seiten. Dort ein sich selbst entfremdetes, gebundenes und zerstreutes

ein, ein Aufgehen in bloße Beziehungen, ein Schicksal naturgegebener Ordnungen; hier eine Wendung zum Selbst, zur Freiheit und Einheit, die Herausarbeitung eines Inhalts, ein Sinn und eine Vernunft des Daseins.

Im Gesamtergebnis aber ist klar, daß wir nicht über das Leben hinauszugehen brauchen, um ein allumfassendes Ziel, eine allbewegende Aufgabe zu finden. Ob und wie sich damit eine konkrete Gestalt der Wirklichkeit eröffnet, das ist freilich weiter zu untersuchen.

b. Der Inhalt des neuen Lebenssystems.

Bei der genaueren Erforschung der Wirklichkeit des Selbstlebens tritt vornehmlich in Kraft, was vorhin über die Notwendigkeit bemerkt wurde, den Allgemeingehalt der Lebensaufgabe und die besonderen Probleme der menschlichen Lage thunlichst zu scheiden; nur bei möglichster Freistellung jenes Gehaltes hat das Streben nach einer Gesamtidee Aussicht auf Erfolg. Allerdings ist dabei eine vorläufige Unanschaulichkeit des Ergebnisses mit in den Kauf zu nehmen, aber die Hoffnung erscheint begründet, daß die zunächst gewonnenen Umrisse mit der späteren Wendung zur Besonderheit der menschlichen Lage eine weitere Ausführung erhalten werden. In gemeinsamem Interesse ist es, beides nicht miteinander und durcheinander, sondern nacheinander zu entwickeln.

Was der Wirklichkeit des Selbstlebens eine klarere Ausprägung geben soll, das muß zwiefache Anforderungen erfüllen. Da es der Kern aller Lebensarbeit sein will, so darf es nirgends ganz fehlen, nicht etwas partikulares neben partikularem sein, sondern es muß in allen Äußerungen geistigen Lebens wirken und sich erkennen lassen. Andererseits aber muß er etwas neues aufbringen und durchsetzen, sich von anderem abheben, soll es eine Wendung des Lebens, einen Fortgang der Entwicklung bedeuten. Vereinen läßt sich beides nur, wenn die leitende Idee bei sich selbst verschiedener Stufen fähig ist, wenn sie eine Aufgabe zunächst in unbestimmteren Zügen erfaßt, dann aber in präziser Art durchführt und in dem Aufstreben zur Präzision alle Einmengung fremdartiger Elemente glücklich überwindet. Der Fortgang zu einer zugleich ausgeprägten und reinen Gestalt bedeutet dann eine Erhebung zu einem charakteristischen Lebenssysteme.

Als allgemeinste These erscheinen in dem Zusammenhange unserer Untersuchung die Sätze, daß alles Sein in einem Selbstwesen wurzelt, daß aber verschiedene Stufen der Gegenwart des Selbst möglich sind,

daß mit dem Eintreten des Selbst in den Lebensprozeß die Geistigkeit beginnt und mit der Entwickelung aller Wirklichkeit aus dem Selbst sich vollendet. Was als Selbstwesen Voraussetzung, wird als Selbstleben Aufgabe; es handelt sich darum, ein zunächst in scheinbarer Jenseitigkeit befindliches Prinzip, ohne das einmal die Wirklichkeit keine Wahrheit erreichen kann, für uns und unsere Weltlage zu voller Entwickelung zu bringen. Dies aber kann nur geschehen, indem das Selbst sich zur That verkörpert, sich in ein Thun hineinlegt, dadurch das entgegenstehende Dasein in sich zieht und in sein Werk verwandelt. Da das Selbst in dem kosmischen Sinne, wie es hier verstanden wird, nicht von draußen an die Wirklichkeit kommt, sondern innerhalb ihrer liegt und wirkt, so kann sein Fortgang zur That eine Erhebung der Dinge zu ihrem eigenen Wesen sein; seinerseits aber kann das Selbst ganz in die That eingehen, da es ja nicht ein vom Thun abgesondertes Sein, sondern vielmehr das zur Substantialität erhobene Thun, das Thun in der Konzentration zu einer Wesenseinheit bedeutet. Die That erscheint dabei nicht als eine bloße Konsequenz eines fertigen Seins, sondern als Erhebung seiner zu einer höheren Potenz, sie ist etwas neues, das allererst eine volle Wirklichkeit, ein echtes Wesen herstellt.

Ein Thun aber, in dem das Selbst nicht als ein Punkt neben Punkten, sondern als allumfassendes Prinzip des Seins zur Verwirklichung gelangen soll, muß selber einen universalen Charakter tragen, es muß das ganze Dasein in eine große Handlung zusammennehmen. Ist es überhaupt die schaffende und gestaltende That, welche das Geistesleben von einem dunklen Grunde zur Wirklichkeit führt, so kann das Selbst nur in der Verkörperung zu einer weltumspannenden Wesensthat sein eigenes Wesen erreichen.

In dieser Aufgabe lassen sich aber verschiedene Stufen unterscheiden, und diese Stufen mögen zu Epochen der geschichtlichen Entwickelung werden. Zunächst handelt es sich um ein prinzipielles Heraustreten aus dem Bereiche der bloßen Beziehungen, ein Versetzen des Geschehens auf den Boden des Selbstlebens. Das bedeutet eine Wendung von der Gebundenheit des naturhaften Daseins zur Freiheit, die Begründung eines neuen Lebenskreises, dessen Glieder in wesentlicher Zusammengehörigkeit stehen, ein Aufnehmen des Wirkens aus einem alle Mannigfaltigkeit beherrschenden Mittelpunkte.

Diese prinzipielle Wendung genügt jedoch nicht zur Erzeugung einer vollen und charakteristischen Wirklichkeit. Dazu muß ein Fortschritt des allgemeinen Antriebes zum Werke erfolgen, zum Werke, welches das chaotische Durcheinander der ersten Lage über-

windet und die einzelnen Teile zum festen Zusammenhange einer Gliederung vereint. Wenn damit alle Mannigfaltigkeit unter eine eigenartige Synthese tritt, so erfolgt eine durchgehende Determination, es kann die besondere Leistung einen bestimmten Sinn, ja eine eigenartige geistige Wirklichkeit verkörpern. Eine solche Synthese läßt sich nie draußen entdecken, sie will von innen aufgebracht sein und ist ein redendes Zeugnis für ein Wirken aus überlegener Einheit und ursprünglicher Freiheit.

Aber dieser Schritt weiter enthält unmittelbar ein großes Problem. Haben die Werke und Synthesen einen spezifischen Sinn, so werden sie damit bestimmte Thesen; es muß die Frage erwachsen, ob jener Sinn erfüllt, was er erfüllen möchte; es treten verschiedene Leistungen gegeneinander und verlangen jede für sich die Vorherrschaft. Das Problem ist die Umsetzung des universellen Selbst in Werk und That; ein System, das diese Aufgabe lösen will, findet gewisse Bedingungen fest vorgezeichnet. Es muß bei der Vereinigung der Mannigfaltigkeit zu einem Ganzen an jeder Stelle den Charakter der Freiheit wahren; es darf nicht bei bloßen Beziehungen der Dinge stehen bleiben, sondern muß den Wesenspunkt, ihre substantielle Einheit, ergreifen und zu voller Bethätigung bringen; es muß endlich seinen Schwerpunkt in sich selbst haben, bei sich selbst und seiner selbst wegen, nicht an einem anderen und für ein anderes wertvoll sein. Auch die einzelnen Bestandteile dürfen nicht bloß mit ihren Leistungen ineinandergreifen, sondern müssen ein Verhältnis von Wesen zu Wesen eingehen. Die Selbständigkeit und Ursprünglichkeit des Ganzen wird sich hier den einzelnen Gliedern mitzuteilen haben, ein jedes muß ein selbständiger Aufnahmepunkt des Lebens werden, freithätig zum Ganzen mitwirken und bei sich das Ganze miterleben. Um das alles zu vermögen, wird sich das Werk auf einen anderen Boden stellen müssen als den der vorgefundenen Lage; große Umwälzungen scheinen notwendig, nicht bloß etwas neues zu wirken, sondern ein neues zu werden ist erforderlich.

Diese Forderungen sind aber in den Systemen der geschichtlichen Wirklichkeit bei weitem nicht erfüllt; eine Synthese, welche das Selbstleben zur Verwirklichung in einer ihm entsprechenden Wesensthat brächte, ist in ihnen etwa angebahnt, nicht aber vollendet. Daß die Syntagmen des Prozesses weder in der naturalistischen noch in der intellektualistischen Fassung genügen, hat sich durch die gesamte Untersuchung ergeben; daß auch das antike System der künstlerischen (plastischen) Gestaltung des Daseins keinen Abschluß bringt, das darf vor weiterer Erwägung zunächst durch den Bruch der

Menschheit mit ihm, durch die thatsächliche Bewegung darüber hinaus, als erwiesen gelten. Ließen aber diese Systeme notwendige Forderungen des Selbstlebens unbefriedigt, so mußten diese Forderungen von jeher gegen sie wirken und an ihnen Kritik üben; sie haben das in Wahrheit auch gethan, sie haben überaus viel geschaffen, was nicht in den Rahmen jener Systeme eingeht; in weitem Umfange ist durch schaffendes Wirken überwunden, was sie an Einseitigem und Verfehltem haben. Aber damit ist das Rechte noch nicht ein charakterhaftes Ganzes geworden, es hat noch nicht seine eignen Zusammenhänge gefunden, seine eignen Größen und Güter entwickelt, wie es zu seiner eignen Vollendung und zur Verwandlung des ganzen Daseins in eine Wirklichkeit des Geistes not thut. Darum bleibt eine große Frage offen, die Frage, ob nicht das Selbstleben eine ihm entsprechende Synthese finden und damit zu einem charakteristischen Lebenssystem fortschreiten kann.

Beginnen wir hier, um auf den Weg zu kommen, mit der Art, wie sich das Problem auf einem besonderen Gebiet darstellt; als Beispiel diene dabei ein Vorwurf, der schon öfter zur Verhandlung kam, das Verhältnis der Menschen untereinander, die Ordnung des menschlichen Zusammenlebens. Daß hier eine andere Art der Gemeinschaft vorliegt, als sie das physische Nebeneinander mit seinen zeiträumlichen Beziehungen bietet und bieten kann, ist bei jedem genaueren Eingehen auf ihre Beschaffenheit sonnenklar. Die Liebe geistiger Art ist grundverschieden von dem, was auf physischem Gebiete Liebe heißt; ein Zusammenhang, wenn überhaupt ein solcher und nicht bloß ein Zusammenfallen der Bezeichnungen vorliegt, kann nur entstehen, sofern die Leistung der Natur nicht rein bei sich selber bleibt, sondern Keime des Geistigen vom Geist her eingesenkt enthält. Wie sie gewöhnlich auftritt, ist die natürliche Liebe ein Zwitterding, halb von hier halb von dort bestimmt. Bei schärferer Scheidung muß unmittelbar einleuchten, daß alle Vereinigung menschlich vernünftiger Art die Wendung zu einem Selbstleben des Geistes ihrem Ursprunge nach voraussetzt und durch ihre Entwickelung weiterführt.

Alles kräftige Interesse, alles Verständnis des einen für den anderen, alle innere Gemeinschaft der Arbeit wäre verwehrt, wenn die Einzelnen in der Punktualität des Individualatoms die Grenze ihres Wesens hätten, wenn sie nicht das Leben und Wirken in ein Gebiet wesentlicher Gemeinschaft versetzen könnten, wo das Thun des Einen unmittelbar etwas für den Anderen bedeutet, und wo alle Mannigfaltigkeit der Verzweigung von einem einheitlichen Gesamt-

wirken getrieben wird. Ein neues Selbst muß sich herausbilden, wenn eine echte Lebensgemeinschaft entstehen soll, so in den Organisationen der Familie, des Staates u. s. w., so aber auch in den freien Verbindungen der Individuen. Die Entstehung einer solchen geistigen Einheit mit ihrem Selbst bedeutet aber immer ein Hintersichlassen der bloßen Natur, sie ist ein Akt ursprünglichen Schaffens, ein Akt der Freiheit. Nie kann von den bloßen Beziehungen her, sei es mechanischer, sei es logischer Art, eine geistige Gemeinschaft mit ihren Größen und Gütern, ein Verhältnis der Humanität oder eine Ordnung des Rechtes entstehen. Weil aber in freier That begründet, so ist hier aller Zusammenhang und alle Leistung erstwesentlich ideeller Art; die neue Ordnung mag, ja muß in sinnlichen Daten ihre Verkörperung und Vertretung finden, aber sie kann nicht das Sinnliche als solches zu einem eigentlichen Bestandteil haben.

Jedoch mit der prinzipiellen Aufbringung einer neuen Gemeinschaft ist keineswegs schon ein Abschluß erreicht. Von dem allgemeinen Impuls muß eine Weiterbildung erfolgen zu einem das ganze Verhältnis umfassenden Werke; innerhalb der Gesamtidee muß sich das Mannigfache einer charakteristischen Synthese unterordnen und dadurch an jeder Stelle eine unterscheidende Art annehmen. Wo immer daher das Geistesleben eine spezifische Ausprägung gewinnt, da ist dieses Problem aufgenommen und im Zusammenhange der Gesamtrichtung beantwortet. Auf der Höhe der antiken Entwickelung erscheint als Typus aller Verbindung der Menschen das Miteinander, wie es das plastische Kunstwerk bietet; in der modernen Aufklärung dagegen der Zusammenhang, der einem fortschreitenden Prozesse, naturalistischer oder intellektualistischer Art, eigentümlich. Demgemäß ist auch der Ertrag der Verbindung hier und da grundverschieden. So erscheint im Platonismus z. B. als Grundidee der Freundschaft die darstellende Mitteilung an den anderen; indem das eigene Wesen sich in solcher Darstellung herausarbeitet, wird es geklärt, zu einem Ganzen verbunden und damit allererst für sich selber gewonnen. In der Neuzeit erweist auch an dieser Stelle der Gedanke einer unbegrenzten Kraftentwickelung seine Macht. Das Individuum ist ein beschränktes Teilwesen und hat doch den Drang ein Ganzes zu werden; in der Wechselwirkung können nun sonst gebundene Kräfte befreit, kann durch gegenseitige Ergänzung eine Erweiterung des Daseins, eine Steigerung der Lebensintensität erreicht werden. — Nicht anders in den größeren Gemeinschaften. Dort der Staat ein Kunstwerk, dessen Teile in eine beharrende Ordnung zu bringen und zur Erzeugung eines harmonischen Gesamtstandes zu vereinen sind;

hier — als ausgeprägtester Typus — die Gesellschaft ein rastlos bewegter Prozeß, dessen einzelne Elemente durch die gegenseitige Annäherung zu möglichst großer Kraftentwickelung gebracht werden und in fortschreitender Steigerung zugleich die Kraftsumme des Ganzen unablässig erhöhen.

In beiden Richtungen ist gegenüber der bloßen Naturlage bedeutendes geleistet, aber die Forderungen, welche die Grundidee einer geistigen Verbindung auf dem Boden des Selbstlebens stellen muß, haben damit noch keine Befriedigung gefunden. Weder hier noch da erfolgt ein prinzipielles Hinausgehen über den Naturbestand der Elemente; wir erhalten mehr eine Verbindung und Steigerung der Leistungen als eine Erhöhung und Umwandlung des Seins, die Vereinigung läßt mit der völligen Einordnung des Einzelnen in das Werk oder die Lage seine Freiheit nicht zu der Entfaltung gelangen, welche Gliedern eines Selbstlebens zukommt.

Offenbar steht die Gemeinschaft — abgesehen von den Problemen und Schranken jeder besonderen Gestaltung — hier wie da immer noch unter starken Einflüssen der bloßen Beziehungswelt; darum treibt die Entwickelung des Selbstlebens notwendig über sie hinaus. Größere Ansprüche an die Innerlichkeit des Ganzen, die Freiheit der Einzelnen erwachen, nie soll der Eine ein bloßes Mittel für den Andern werden. Den Forderungen des Selbstlebens kann die Gemeinschaft nur entsprechen, wenn sie selber eine innere Belebung, einen immanenten Zweck erhält, wenn die Verbindung der einzelnen Teile durch ein die Grundeinheit ihrer Existenz aufbietendes Gesamtthun erfolgt, und dieses Thun eine Erhöhung des Wesens mit sich bringt, wenn die Verknüpfung der Elemente nicht durch Anordnung von außen, sondern durch eigene Bewegung von innen her bewirkt wird, wenn endlich der Einzelne sich nicht bloß als ein Stück dem Ganzen einordnet, sondern dasselbe seiner Gesamtausdehnung nach bei sich miterlebt. Eine Anordnung und Abstufung der Elemente wird sich hier nach ihrer Stellung im Ganzen der Wesensthat ergeben. — So entwickelt sich eine eigentümliche Gemeinschaft des Lebens- und Wesenswerkes gegenüber denen des Kunstwerkes und des Prozesses. Diese Art der Gemeinschaft braucht nicht weit in der Ferne gesucht zu werden, sie wirkte vom Grunde her in allen Gestaltungen, sei es zum Aufbau, sei es zur Kritik. Auch unsere Durchmusterung des geschichtlichen Bestandes hat eine Bewegung der Menschheit dahin an manchen Punkten aufgewiesen. Oder gehört hierher nicht die Entwickelung der Gemeinschaften zu selbständigen Potenzen, zu Konzentrationspunkten des Lebens, nicht das Verlangen des Einzelnen, den Gesamt-

gehalt in Freiheit mitzuerleben, nicht die Ablehnung der Einordnung in eine sichtbare Organisation und die Berufung auf eine allgegenwärtige Wirklichkeit des Geistes? Das alles aber sind einzelne Züge; es bleibt die Forderung einer Weiterentwickelung zum Ganzen und somit eine große Aufgabe für die Zukunft.

So zeigt sich eine dreifache Abstufung. Zuerst die Idee einer mentalen Gemeinschaft im Gegensatz zum naturhaften Zusammensein, dann der Fortschritt zu einer spezifischen Gestaltung, einem festen Werke, endlich das Verlangen nach einer Vereinigung, welche die Grundidee rein in That und Werk umsetzt. Denn was als Abschluß erstrebt wird, ist in Wahrheit nichts anderes als die Determination, welche der allgemeine Gedanke im Fortgang zur vollen Wirklichkeit erhält.

Was sich aber so an einem einzelnen Ausschnitt fand, das gilt in unbegrenzter Ausdehnung vom Ganzen der Existenz. Aus dem Stande einer Versenkung in ein sinnloses Nebeneinander der Atome mit ihren zeiträumlichen Beziehungen erfolgt zunächst eine prinzipielle Wendung zu einer Welt des Geistes und des Innenlebens; ihre geschichtliche Verkörperung bietet die Kultur, nicht im spezifischen und engeren Sinn der Neuzeit als ein System bloßer Kraftentwickelung, sondern als Aufbringung eines eigengeistigen Daseinskreises gegenüber der bloß sinnesgeistigen Naturexistenz. Nun zeigte sich als grundlegende Bedingung aller Kultur die Verwandlung des Seins in Eigenthätigkeit: von einem Punkte jenseits der Naturlage wird ein Wirken aufgenommen und schafft nach allen Seiten ins Unermeßliche. Eine neue spontive Wirklichkeit steigt auf, es fallen die alten Zusammenhänge und neue sind aufzubringen. Dabei soll die Wandlung nicht wie eine fremde Zuthat an die Dinge kommen, sondern eine ihnen selber innewohnende Notwendigkeit zur Entfaltung bringen, ihr echtes Wesen aus einem Stande der Vereinzelung und der Gebundenheit zur Einheit und Freiheit führen. Alles das aber weist auf ein Selbstleben.

Offenbar steht hier die Sache so. Entweder erscheinen mit der Kultur neue substantielle Größen, dann bedeutet sie die Umsetzung des Daseins in ein Selbstleben, oder aber Rousseau hat Recht, wenn er alles Plus der Kultur gegenüber der Natur für eine verfälschende Zuthat erachtet und darum abweist. Zum mindesten bliebe alle Kulturarbeit eine Nebensache, ein diskursives Zurechtmachen, ein bloßer Anhang des Naturtreibens, wenn sie nicht ihre eigenen ursprünglichen Größen aufzubieten vermöchte, wenn die Selbstthätigkeit, die ihr wesentlich, nicht der Ausdruck eines Selbstlebens wäre. Daß sie

aber nicht ein bloßer Anhang der Natur ist, daß die Naturvorgänge mit aller Anhäufung von sich aus keinen Übergang zu ihr finden, ja daß sie nur auf Grund eigengeistiger Arbeit überhaupt eine zusammenhängende Wirklichkeit für uns werden, das hat namentlich im ersten Abschnitt eine genauere Erweisung gefunden.

Wenn der Blick auf die geschichtlichen Verhältnisse den Gegensatz von Naturstand und Kulturstand nicht so scharf zeigt wie ihn die begrifflichen Auseinandersetzungen darstellen, so erklärt sich dies einfach aus der Unreinheit der Lage, welche hier die Erfahrung bietet. Da es schließlich nicht zwei Welten und Wirklichkeiten, sondern nur zwei Stufen Einer Welt giebt, so muß im letzten Grunde das Selbstleben mit seiner Freiheit überall wirksam sein; eine Welt aus lauter Beziehungen ist ein bloßes Abstraktum, keine Realität. Besonders im Reiche des Lebendigen ist das Selbst immer schon mehr als bloßer Hintergrund; es läßt sich daher erwarten, daß auch in dem, was noch den vorwiegenden Charakter der Naturstufe trägt, Spuren der Freiheit erscheinen und für die empirische Lage eine Art Kontinuität zwischen einer naiven und einer spontiven Lebensführung herstellen. An dem sachlichen Gegensatz aber verändert solche Kontinuität nicht das mindeste.

Aber aus so allgemeinen Eigenschaften der Kulturbewegung ergiebt sich noch keine volle Wirklichkeit. Der Inhalt der neuen Welt ist noch in großer Unklarheit und für die aufgelösten Zusammenhänge der natürlichen Existenz ist noch kein Ersatz gefunden. Daher ist ein weiterer Schritt zur Determination zu thun, und er wird in Wahrheit gethan, wenn auch nicht im gleichmäßigen Fortgang der Zeiten, so doch an hervorragenden Höhepunkten, von denen sich über Jahrtausende Licht und Wärme verbreiten und bleibende Wirkungen in die Gesamtbewegung eingehen. Was aber auf diesen Höhepunkten der Kulturarbeit an spezifischem Inhalt gewonnen wird, das tritt in die Erscheinung mittels einer Gliederung des Geschehens, einer Synthese der Mannigfaltigkeit. In die Erscheinung, sagen wir; denn nicht das kann die Meinung sein, daß ein bloßes Aneinanderlegen der Elemente an sich die Sachlage erheblich verändere; der entscheidende Fortschritt muß eine innere Determination des Ganzen mittels einer Gesamtidee sein. Aber diese Schöpfung ist immer auch eine Wirkung an der Mannigfaltigkeit, und nur als solche wird sie sich in Begriffen und Worten auseinandersetzen lassen. Jene Wirkung muß nun bei einem spezifischen Lebenssystem ein gegliederter Zusammenhang sein, Zusammenhang, der sich von den großen Umrissen des Alls eise bis zu den Einzeldaten als den letzten Ausläufern der

Verzweigung erstreckt und überall zur Ordnung und Gestaltung wirkt. Natürlich kann das prinzipielle Schaffen nur die allgemeinste Form der Gliederung an die Dinge heranbringen, eine genauere Determination bleibt dem Wechselverkehr mit ihnen vorbehalten; daß aber die Erfahrung eine präzise Antwort für das Ganze erteilen kann, setzt immer eine präzise Frage aus dem Ganzen voraus.

Solchen Fortgang der Kulturbewegung zu einem Kultursysteme zeigt unser geschichtlicher Gesichtskreis an zwei Stellen: im klassischen Altertum und in der Neuzeit. Daß dort Welt und Leben ihren Wesensbedingungen nach auf ein plastisches Kunstwerk angelegt galten und durch die That zu solchem in Wirklichkeit erhoben werden sollten, ist uns ebenso oft entgegengetreten, als daß in der Neuzeit der Prozeß diese Rolle hatte, daß er das ganze Dasein an sich ziehen und durch sich erhöhen sollte. Was immer diesen Kultursystemen angehört, das steht auf einer höheren Stufe der Ausbildung und wirkt mit größerer Macht als das andere, was in der Zerstreuung oder doch in bloßem Umriß draußen bleibt.

Mit solcher Festlegung und Ausbildung des Werkes erfolgt allerdings eine Entfernung von der menschlichen Subjektivität, keineswegs aber ein Heraustreten aus der Welt des Selbst- und Personallebens. Denn das Werk mit seiner Synthesis muß fortwährend durch die That umfaßt und zusammengehalten werden, ja das Selbst muß sich in ihm erleben, soll jenes einen Sinn und Inhalt haben. Dieses Erleben bedeutet keineswegs ein subjektives Nachleben, welches den Sachbestand unberührt ließe, sondern es ist recht eigentlich das begründende Hauptleben, das allererst die flüchtigen Vorgänge zum Stehen bringt, aus dem Zerstreuten ein Ganzes schafft und dem Ganzen einen Gehalt und Wert verleiht. Ohne unablässige Beziehung auf den Einheitspunkt eines Selbst keine eigentümliche geistige Atmosphäre, kein geistiger Charakter, keine geistige Wirklichkeit. So ist es im Altertum nicht das Kunstwerk als Leistung nach außen hin, sondern das Kunstwerk als That und Erlebnis des Geistes, was seiner Kultur den unterscheidenden Charakter giebt; so ist es in der Neuzeit ebensowenig der Prozeß als solcher, sondern sein Aufkommen und Verlaufen innerhalb eines umfassenden Selbstlebens, was eine Verwandlung des Daseins bewirkt. Damit ergiebt sich eine Erweiterung und Steigerung einer Thatsache, welche ein Hauptergebnis des ersten Abschnittes war. Dort erhellte, daß aus zerstreuten und sinnlosen Daten ein Ganzes der Natur nur entsteht mittels geistiger Arbeit und somit unter Voraussetzung des Geistes; hier gelangt zur Anerkennung, daß alle Lebenssysteme, wie immer

auch beschaffen, sich auf dem Grunde einer Personalwelt entwickeln und nur in Verbindung mit ihr einen geistigen Gehalt besitzen; was sie sind, sind sie innerhalb ihrer. Was es an Wirklichkeit der Natur giebt, das ist daher auf eine Wirklichkeit des Selbstlebens mit seiner Freiheit aufgetragen.

Solche Sachlage führt notwendig zu einer immanenten Kritik aller Kulturgestaltung; unablässig wird zum Probleme, ob das universelle Werk, worin die Kultursysteme das Dasein verwandeln, als absolutes gelten kann, ob es alle wesentlichen Forderungen des Selbstlebens an eine Leistung erfüllt, welche als Endzweck alles Handelns auftritt, ob das Selbst, das in allen Systemen im Grunde sich selber erlebt, sich in diesem besonderen auslebt, d. h. die ganze Weite und Tiefe seines Wesens erreicht.

In dieser Richtung übt die Gesamtbewegung der Menschheit an den geschichtlichen Systemen immerfort eine Prüfung und Sichtung; die Hauptergebnisse derselben sind auch für die gegenwärtige Lage nicht ohne Belang, da ja die Wirkungen des Früheren in sie hineinreichen. — Im klassischen Altertum sehen wir das Geistesleben nicht nur in einzelnen Antrieben, sondern im Ganzen der Lebensgestaltung den Stand der Naivetät überwinden und ein eignes Reich aufbauen. Das Zentralwirken, wodurch sich die Vergeistigung des Daseins vollzieht, ist dabei das künstlerische Bilden, die Verbindung und Durchdringung von Stoff und Form; von hier aus hat die antike Kultur ihr charakteristisches Gepräge bekommen. Was auf diesem Wege an großem erreicht, an einigenden, klärenden, veredelnden Mächten gewonnen, das lebt fort bis auf den heutigen Tag und sicherlich weit darüber hinaus, aber auch die Schranken jenes Unternehmens sind im Fortgang der Geschichte deutlich erkennbar geworden. Der Schwerpunkt des Lebens und Wirkens fällt hier nicht rein in ein Selbstleben des Geistes, sondern er liegt an dem Berührungspunkte von Innenwelt und Außenwelt, in der gegenseitigen Mitteilung von Geist und Natur; weder in den Voraussetzungen noch in dem Verlauf noch in den Wirkungen konnte daher das reine Beisichsein des Geistes seine Anerkennung und Entwickelung finden. Nicht nur die Existenz einer Natur neben dem Geiste dünkte hier selbstverständlich, sondern auch in seinem Innensein erschien der Geist als eine naturgegebene und darum wesentlich unveränderliche Größe. Fand sich so die Arbeit zwischen gegebenen Faktoren und hatte ihre Leistung vornehmlich in ihrem Aneinanderbringen, so konnte sie nicht eine ursprüngliche Freiheit erreichen und nicht als Selbstbewegung des Geistes eine Umsetzung des Daseins in Freiheit vollziehen. Ja, der Mangel eines die

Innen- und die Außenwelt umfassenden Selbstlebens macht es zu einer überaus schwierigen Frage, wie das Ergebnis der Arbeit ein Erlebnis des Geistes werden könne. Entweder geht die Darstellung über den eigenen Daseinskreis hinaus in das weite All, dann bleibt unklar, wie sie überhaupt für das Geistesleben einen Wert gewinnen könne; oder das Werk wird auf die subjektive Empfindung zurückbezogen und Mittel des ästhetischen Genusses, dann entsteht der Hedonismus und mit ihm ein Verfallen in geistige Leere. Daß ferner dieses System weder einen Forttrieb zu weiterer Entwickelung noch eine Selbständigkeit der Einzelwesen gegenüber allen sichtbaren Zusammenhängen kennt, hat schon vorhin Erwähnung gefunden. Was aber hier an Schwierigkeiten und Fehlwendungen verborgen lag, das mußte deutlicher zum Bewußtsein kommen, je mehr die ungeheuren Widersprüche und Aufgaben der Welt des Menschen hervortraten; eine reine Innenwelt begann jetzt sich emporzuarbeiten und neue Anforderungen zu stellen; jene Verwandlung des Daseins in ein Kunstwerk erschien als unmöglich oder als unzulänglich, die gesamte Lebensführung zu gebunden, zu naturhaft, zu wenig in sich selbst zurückgewandt, um ein Selbstleben befriedigen zu können.

Solche Schranken betreffen natürlich bloß die spezifische Gestaltung der antiken Kultur, nicht alles Wirken der alten Welt. Neben jener Gestaltung her und durch sie hin geht ein Schaffen aus den allgemeinen Kräften des geistigen Wesens und erzeugt ewig gültige Werke reiner Menschlichkeit und kräftiger Schönheit. Aber das Ganze bleibt gebunden an die Determination; sie ist es, worauf sich vornehmlich der geschichtliche Charakter jener Epoche begründet.

Die Auflösung dieser Determination hat das Altertum selbst begonnen; eine positive Wendung zu einer neuen Lebensführung erfolgte aber erst im Christentum. Denn das Christentum bringt nicht bloß eine Förderung einzelner Kräfte des Geistes, sondern die Begründung eines durchaus charakteristischen Lebensganzen. Dieses neue Leben stürzt alle Götzenbilder der bloßen Natur, es reißt den Geist los von der Natur und erhebt ihn zu einem reinen Beisichsein, es wagt gegen allen Widerspruch der Erscheinung die Entwickelung einer selbständigen Innenwelt. Heroischen Geistes vollzieht es die gewaltigste Revolution, welche die Geschichte der Menschheit kennt; wesentlich neue Kräfte erwachen, ein neuer Boden wird gewonnen, ein Boden, den auch die Richtungen und Individuen teilen, welche sich gegen die Besonderheit des Christentums noch so feindselig verhalten.

Ohne Zweifel ist hier dem Keime nach ein eigener und neuer

Lebenstypus für den ganzen Umkreis des Daseins, eine charakteristische Determination aller Wirklichkeit angelegt. Aber sie ist eben nur angelegt, eine volle Entwickelung ist nicht erfolgt; jenseits einzelner zentraler Gebiete beharrte eine andersartige Kulturwelt, und wenn auch dahin erhebliche Wirkungen reichten, so ward nicht ein volles Lebenssystem ausgebildet, nicht das ganze Dasein in eine charakteristische Wirklichkeit verwandelt. Entweder hat das Christentum eine Auseinandersetzung mit dem gesamten Umkreise der Kultur überhaupt nicht versucht und sich allein auf das Prinzipielle der Lebenswendung konzentriert. So bei seinem Beginn und so auch wieder zur Zeit der Reformation. Aber das genügt lediglich für die großen Zeiten bahnbrechenden Schaffens, im späteren Lauf und im Leben des Alltages führt jene Konzentration unvermeidlich zu einer Abschließung, die Abschließung aber zu einer Einengung; es entsteht jenes spezifische Christentum, das nicht nur mit der Entwickelung des Kulturlebens immer mehr in Widerspruch gerät, sondern auch auf seinem eigenen Gebiete zu erstarren und aus der Freiheit in die Natur zurückzusinken droht. Oder aber es ist ein Ausgleich mit andersartigen Lebenssystemen unternommen, so vom Katholizismus in Lehre, Organisation und Kultus mit dem Altertum, vom modernen Protestantismus — wenigstens in großen Strömungen — mit den Überzeugungen und Lebensformen der modernen Welt. Nun sind aber sowohl das antike als das moderne System in ihrem Charakteristischen der Grundidee des Christentums viel zu fremdartig, als daß eine unmittelbare Verbindung in Wahrheit hätte gelingen können; wir erhalten bald ein mechanisches Ineinanderschieben verschiedenartiger Gedankenmassen, bald ein Abschleifen des Charakteristischen beider Seiten. So bleibt die Aufgabe einer allumfassenden Lebenseinheit und muß die Menschheit fortwährend weiter beschäftigen.

Demnach konnte und mußte die Neuzeit eigene Wege versuchen. Was sie unternahm, befand sich von vorn herein keineswegs in Widerspruch mit den geschichtlich vorhandenen Mächten und namentlich dem Christentum; im Vordergrund stand zunächst die universale Entwickelung eines Selbstlebens und die Gestaltung aller Wirklichkeit aus der Freiheit; indem dabei das Alte sich neu belebte und Neues in der Arbeit erwuchs, alle Mannigfaltigkeit aber kräftiger auf eine Lebenseinheit bezogen wurde, entstanden unvergängliche Schöpfungen weiter und freier Art, und es gewann das Ganze der Lebensführung so viel an Unmittelbarkeit, Ausdehnung und Kraft, daß es auch die Widerstrebenden zwingend in seine Kreise zieht. Aber mit dem Fortgang zu einer spezifischen Gestaltung geriet allerdings die Be-

wegung ins Problematische und bald ins Irrige; als alleiniger Inhalt des Daseins wurde der Prozeß mit seiner fortschreitenden Kraftentwickelung ausgegeben, und das war eine große Fehlwendung. Abgesehen von allem anderen schon deswegen, weil dabei das Selbstleben unmittelbar aus dem Naturstande entwickelt werden soll, als befände sich der Mensch schon inmitten der Wahrheit und könnte aus seiner Welt- und Lebenslage ohne wesentliche Umwandlung und ohne Erhebung zur Freiheit die echte Wirklichkeit erreichen. Jene Kraftentwickelung mochte daher noch so viel zur Spannung und Belebung nützen, mit dem Anspruch, das Letzte und Vollgenügende zu sein, entfernte sie von einer wesenhaften Lebensführung; dem Streben nach einem Kultursystem aus der Freiheit des Selbstlebens unterschob sich ein vorwiegend naturhaftes Wirken, das in fortschreitender Ablösung vom Grunde des Selbstlebens das Dasein immer mehr in bloße Beziehungen auflöste und des Geistesgehalts beraubte.

Jedoch hat solche problematische Wendung keineswegs alle Bewegung an sich gezogen. Neben ihr wirken die allgemeineren Mächte fort und behaupten ihr gutes Recht; engere und weitere Fassung, Freiheit und Natur, Irrtum und Wahrheit schieben sich durcheinander; zwischen den Grundideen und der spezifischen Determination entsteht notwendig ein weiter Abstand, ja ein Konflikt; gesteigert wird die Verwirrung durch die älteren Gestaltungen, welche auf neuem Boden neue Wirkungen versuchen. So entsteht eine unfertige und widerspruchsvolle Lage, immer dringender verlangt die Entwickelung der Menschheit einen Einklang des Kultursystems mit den Forderungen des universalen Selbstlebens.

Aus diesen Erfahrungen der Geschichte erwachsen bestimmte Forderungen an ein Kultursystem des universalen Selbstlebens. Gegenüber dem Altertum ist notwendig die Verlegung der Gesamtarbeit in das Beisichsein des Geistes: der Kern der Lebensaufgabe kann nicht in ein Zwischengeschehen von Innen- und Außenwelt fallen, auch die Voraussetzungen und Gegensätze des Daseins sind in das Geistesleben selbst aufzunehmen. Zugleich muß das Geschehen seiner Form nach aus einem Zusammenbringen naturgegebener Faktoren ein Zusammennehmen des ganzen Daseins zu freier That, ein Gestalten aus ursprünglichem Wirken werden.

Das Christentum brachte jenes Beisichsein des Geistes, eine Erhebung über alle Naturlage; aber es ließ in seinen geschichtlichen Gestaltungen jene charakteristische Universalität, jene Auseinandersetzung mit der gesamten Wirklichkeit vermissen, die ein Lebenssystem fordern muß; fordern, nicht bloß um einen Dualismus der

Lebensgestaltung zu vermeiden, sondern auch, um fortwährend die wesentliche Einheit des ganzen Menschen in Thätigkeit zu versetzen. Ohne ein solches Aufgebot der Einheit droht, unter den geschichtlichen Verhältnissen, eine Abnahme der Spannung des Handelns, ja ein Rückfall aus der Freiheit in die Natur.

Eine Universalität entwickelte die neue Kultur, und sie hat darin große unanfechtbare Züge; aber die spezifische Ausführung teilt nicht nur mit der Antike die Schranken eines Naturcharakters, sondern es ergab weiter die Einsetzung eines isolierten, freischwebenden Thuns mehr und mehr eine Herabdrückung des Daseins zu bloß phänomenaler Gültigkeit, sowie eine Vernichtung alles konkreten Inhaltes. Demgegenüber ist eine Verbindung des Wirkens mit dem Wesen herzustellen und alles Geistesgeschehen als Erlebnis einer begründenden und umfassenden Einheit zu behandeln. Solche Einheit darf keineswegs einen bloßen Kreuzungspunkt bilden, auch nicht einen Durchgangspunkt mit nur vorübergehenden Einwirkungen, sondern sie hätte das Besondere von Grund her zu bestimmen, die Mannigfaltigkeit fortwährend in sich zu behalten und sie durch kräftigeres Herausarbeiten des Zusammenhanges wesentlich zu erhöhen. Demnach ergeben sich zusammen an das Kultursystem die Forderungen des reinen Beisichseins, der Universalität und der Substantialität.

Diese Forderungen erhalten nicht schon dadurch eine Erfüllung und werden nicht damit immanente Triebkräfte eines charakteristischen Kultursystems, daß die geistige Arbeit sie als subjektive Antriebe aufnimmt; es bedarf dazu der Weiterbildung zu einem Werke, das sich festlegt und auf den Ausgangspunkt zurückwirkt. Bei dieser Wendung aber ist es ein großer Vorteil des entwickelten Selbstlebens, dem Werke eine größere Selbständigkeit und eine kräftigere Eigenbewegung geben zu können als die geschichtlichen Systeme, ohne es deswegen aus einer umfassenden Lebenseinheit entlassen zu müssen. Denn da es als substantielles Geschehen auch dem Werke eine Substantialität zu erteilen vermag, so kann dasselbe ein eigenlebiges Ganzes werden, von einem ideellen Mittelpunkte aus eine Mannigfaltigkeit gestalten und mit einem bestimmten Sinn innerhalb des Lebenskreises nach allen Seiten wirken. Mit einem solchen Gebilde, einem lebendigen Werke, kann das Geistesleben in eine höhere und fruchtbarere Art der Wechselwirkung treten, als beim Kunstwerk oder beim Prozeß möglich war, es kann einerseits sich in dem Werke wiederfinden, andererseits von dessen Besonderheit über den innehabenden Stand weitergeführt werden. Zwischen Handeln und Werk, zwischen bewegendem Prinzip und gegliederter That entsteht ein

Verhältnis nicht des bloßen Nützens oder Genießens, sondern eines Verkehrens auf gleichem Boden, einer gegenseitigen Förderung, ja einer Erhöhung im Wesen.

Auf Grund solcher Lage erwächst ein spezifisches Problem, sobald die Frage nach der Verwirklichung des Selbst auf die Gesamtheit seines Inhalts gerichtet wird. Das Selbst ist von Haus aus ein Prinzip allumfassender Art, aber es ist das in der ersten Lebenslage nur potentiell; es fordert, daß alle Lebensäußerung aus einer Ganzheit erfolge, aber es giebt dieser Ganzheit noch keinen bestimmten Charakter, keinen einheitlichen Sinn; in zahlreichen einzelnen Akten erweist es seine Art, aber diese Akte stehen zunächst neben einander in völliger Zerstreuung, ohne sichere Verbindung, ohne gegenseitige Determination. So enthält das Selbst in sich ein großes Postulat, das Postulat, ein Ganzes nicht bloß in der Anlage, sondern in der Ausführung zu werden, damit aber von einem abstrakten Prinzip zur konkreten Gestalt fortzuschreiten und durch Verkörperung in einem universalen Lebenswerke sich selbst zu einem determinierten Charakter zu erheben. Denn erst, indem das Selbst im Lebenswerk sich als Ganzes erfaßt, kann es sein eigenes Wesen erreichen. Dies Problem schließt aber den ganzen Umkreis des Daseins in sich. Denn das Selbstleben als universales Prinzip ist ja nicht etwas neben den Dingen, oder gar gegen die Dinge, sondern ihre eigne Wahrheit; die gesamte Wirklichkeit muß in die Bewegung eingehen, sich zu einem einheitlichen Lebenswerke gestalten und darin ihre Vollendung finden, das Selbst aber sich in Umfassung des All in eine große Gesamthandlung substantieller Art zusammennehmen.

Jene Wendung zu einem determinierten Lebenswerke erfolgt aber, indem auf dem neuen Boden, welchen das Aufnehmen der Ursprünglichkeit des Selbstlebens schafft, ein vollthätiges Wirken vom Ganzen zum Ganzen entsteht. Indem in der Vollthat die einzelnen Kräfte verbunden, die verschiedenen Seiten aufeinander bezogen und miteinander erhöht werden, erwächst eine Erfahrung und aus ihr eine nähere Bestimmung des Inhaltes. Auch wenn der Vorgang rein innerhalb des Geistes verläuft, — denn von den besonderen Verwickelungen der menschlichen Lage sollte hier ja abgesehen werden, — so entsteht in ihm etwas neues, etwas, das nicht aus dem allgemeinen Begriff, auch nicht von den einzelnen Seiten her entwickelt werden kann, sondern ein Erzeugnis der weiterführenden That ist. Wird aber das Selbst erst mit dieser That eine komplete und konkrete Wirklichkeit, so muß ein mächtiges Verlangen nach ihr ihm innewohnen, ja das Dasein ohne sie als unsicher und leer erscheinen.

Die Belebung des Werkes aber bedeutete nicht eine willkürlich Personifikation vom Subjekte her, sondern die Erhebung zu einer geschlossenen geistigen Existenz, die Entwickelung eines bestimmte Sinnes aus einem eigenen Bestande. In der Festlegung und Determination der Geistigkeit, welche das Werk so vollzieht, wird es selbst eine konkrete Idealexistenz, eine Realidee. Das Prinzip schreitet fort zur Idee. Eine solche Idee als Gehalt und Kraft eines Wesenswerkes ist natürlich durchaus nicht subjektive Vorstellung, auch nicht Begriff als bloß intellektuelles Werk, auch nicht gestaltende Form; ihr Wesen erschöpft sich durchaus nicht in einzelne Eigenschaften und Leistungen sondern sie bleibt mit ihrem substantiellen Charakter diesen allen überlegen und erscheint in jeglicher Äußerung mit einer Besonderheit die sich in Begriffe nur insoweit fassen läßt als sie vom Ganzen des Lebens stillschweigend ergänzt werden. So können wir von der Idee eines geistig entwickelten Einzelwesens sprechen, so von der eines Staates, einer Religion, so endlich auch von einer Idee des gesamten Alls, natürlich nicht als einer Thatsache, sondern als einer Aufgabe.

Diese Idee des Weltganzen oder genauer die Erhebung des Weltganzen zu einer auf dem Boden der Freiheit alle Mannigfaltigkeit umfassenden, belebenden, einigenden Realpotenz ist es, die bei der Wendung des Selbstlebens zum universalen Lebenswerke in Frage steht; hier allein kann eine Determination des ganzen Selbst erfolgen, hier jene Verkörperung gefunden werden, durch die das Selbstleben ein konkretes Ganzes wird und einen geschlossenen Charakter bekommt.

Worin aber näher die Beschaffenheit jener Universalidee besteht, das kann sich nur unter Aufbietung der Gesamterfahrung weiter aufhellen; von dem allgemeinen Begriff eines substantiellen und universellen Lebenswerkes her läßt sie sich ebenso wenig entwickeln wie bei einer künstlerischen Gestaltung des Alls der allgemeine Gedanke des Kunstwerkes schon über die besondere Beschaffenheit der Wirklichkeit aufklärt; hier wie da kann die prinzipielle Erörterung nur den Rahmen geben, den die Erfahrung weiter auszufüllen hat. Aber daß er vorhanden, daß die prinzipielle Arbeit den Weg bahnt, ist die unerläßliche Bedingung dessen, daß überhaupt das anfängliche Chaos sich ordnet und auf bestimmte Fragen eine bestimmte Antwort erteilt. Der Inhalt der Geisteswelt kommt nicht dadurch zustande, daß die prinzipielle Arbeit aus dem Ganzen und die Erfahrung der Besonderheit als unabhängige und gleichstehende Faktoren wirken, sondern jene Arbeit hat die Sache allererst anzugreifen und mit gestaltender That das Dasein in den Gedanken aufzunehmen; alsdann bleibt die Aufgabe näherer

Determination, und diese kann nur durch die Erfahrung gelöst werden. Aber alle ihre Leistung liegt innerhalb des vom Prinzip abgesteckten Rahmens, das Prinzip muß allererst den Daseinskreis umspannen und zusammenfügen, damit Erfahrung und ein Fortschritt durch Erfahrung überhaupt möglich werde.

Sofern sich demnach vom Grundgedanken her gewisse Forderungen und Maße ergeben, kann die allgemeine Betrachtung Umrisse der echten Wirklichkeit vorausentwerfen. Tritt in dem neuen Lebenssystem an die Stelle von Form und Prozeß das die Geistigkeit konkret determinierende und mit einem neuen Sinn alle Mannigfaltigkeit belebende Wesenswerk, so wird die Hauptaufgabe dahin gehen, aus der Gegebenheit unter steter Umwandlung in Freiheit einen solchen Sinn herauszuarbeiten und die Universalidee, welche die geistige Wirklichkeit ausmacht, zu entwickeln. Alles Dasein ist auf den substantiellen Punkt zu bringen, hier miteinander zu verbinden und gemeinsam weiter zu fördern.

Nähere Bestimmungen für das universale Lebensganze ergeben sich aber, indem alles was das Selbstleben als Prinzip an wesentlichen Eigenschaften besitzt, sich hier verkörpert, man könnte sagen objektiviert zeigen muß. Wesentlich war dort die Wendung von einer Beziehungswelt zu einem Beisichsein des Geschehens; das erscheint im Lebenswerk als die Immanenz des Zweckes, als ein Fürsichselbstsein der Idee. Die Idee ist ihrer selbst wegen und trägt ihren Wert rein in sich, vornehmlich als Universalidee; sie wirkt nicht durch die Leistung nach außen, sondern durch ihr Schaffen im eigenen Kreise; sich mit ihr befassen, das heißt in sie eingehen, ihren Gehalt sein selber wegen, ohne Gedanken an Lust oder Nutzen, miterleben.

Wesentlich war ferner dort dem Thun der Charakter der Freiheit; das kommt beim Werke zum Ausdruck sowohl im Inhalt als in der Form. Das Werk hat seine Existenz auf dem Boden ursprünglichen Schaffens, es ist weder draußen zu finden, noch durch ein prozeßartiges Verfahren aus seelischen Kräften hervorzutreiben, sondern es entsteht aus ursprünglichem Einsetzen des Selbst, aus seinem freien Schaffen einer gestaltenden Verkörperung. Ferner muß die Art des Zusammenhanges der Freiheit entsprechen. Die Selbständigkeit des Ganzen muß sich auf alle einzelnen Bestandteile erstrecken, jedes Glied das Ganze miterleben und an der Entscheidung des Ganzen teilnehmen. Daher kann die Verbindung zum Ganzen nicht von draußen durch zwingende Gewalt auferlegt werden, sondern sie muß von innen her an den einzelnen Punkten selbst entspringen; die Idee des Ganzen muß bei ihnen selbst aufgehen und sie zu einander hinführen. Sie

kann das aber, sofern die einzelnen Teile nicht geschlossene Atome sind, sondern ideell das Ganze in sich fassen und erst mit der Entwickelung des Ganzen ihren vollen Sinn erlangen. So ist die Bewegung zum Ganzen zugleich eine Bewegung innerhalb der Teile, als welche erst mit und in dem Ganzen sich selbst finden; jeder besondere Sinn, jede besondere Idee enthält ideell die Totalität in sich und treibt daher, um sich selbst zu klären und zu begründen, notwendig weiter und weiter zur Gestaltung des Ganzen. So ergiebt sich im Lebenswerke eine innere und freie Zusammengehörigkeit, wie sie der prinzipiellen Forderung des Selbstlebens entspricht, alle Mannigfaltigkeit in ein gemeinsames Gesamtgeschehen zu verwandeln. Das Lebenswerk wird nicht bloß die Bestandteile irgendwie zusammenbringen, sondern aus überlegener Einheit allererst dem Einzelnen einen Sinn und Wert innerhalb der Geisteswelt verleihen.

Es kann bei dieser Art der Verbindung als ein Widerspruch erscheinen, daß einmal das Einzelne das Ganze schon voraussetzt, andererseits aber es erst suchen und entwickeln muß. Aber offenbar ist die Bedeutung des Ganzen an beiden Stellen verschieden; dort ist das Ganze begründendes, aber noch gestaltloses Prinzip, hier dagegen konkretes Lebenswerk; so kann es sowohl die erste Bedingung als der letzte Zweck sein. — Bei allen Problemen aber, die hier aus dem Verhältnis von Einzelnem und Ganzem erwachsen, ist einmal festzuhalten, dass nicht ein abgeschlossenes, sondern ein in der Entwickelung befindliches Lebenswerk in Rede steht, ferner auch, daß die Verbindung nicht ein für allemal endgültig herzustellen, sondern fortwährend durch Freiheit zu erneuern ist. Daher können verschiedene Bewegungen, die zunächst unvereinbar scheinen, umgewandelt und abgegrenzt einer gemeinsamen Aufgabe dienen.

Weiter aber treibt es zu der Frage, ob sich von dem universellen Lebenswerke her eine spezifische Anordnung der Mannigfaltigkeit, eine charakteristische Gliederung und Abstufung ergiebt; erst damit wird entschieden, ob jenes System über allgemeine Umrisse eines Weltbildes hinaus auch in die besonderen Gebiete reicht und an jeder Stelle eine besondere Art der Synthese durchsetzt. Nun verbieten allerdings die Grundvoraussetzungen des Systems als eines Ganzen mit immanentem Zweck, dass der Inhalt und die Bedeutung der einzelnen Teile sich lediglich aus der Anordnung ergeben, vielmehr muß jeder Punkt in unmittelbarem Zusammenhang mit der Gesamtidee stehen. Daher läßt sich nicht innerhalb des Werkes von Einem Hauptpunkte aus alle Mannigfaltigkeit einfach ableiten, sondern in der Entwickelung muß an jeder Stelle die Gesamtidee direkt eintreten und mitwirken.

Alle Vermittelung kann von hier aus angesehen nur die Bedeutung haben, an den Punkt unmittelbaren Wirkens zu führen. So kann z. B. beim Erkennen nicht nach Art der scholastischen Metaphysik zuerst ein Umkreis prinzipieller Einsichten geschlossen und von da das andere in hierarchischer Stufenfolge abgeleitet werden, sondern bei aller echten Forschung kommt immer wieder das Prinzip in Frage, die Untersuchung kann es bestätigen und entwickeln, aber auch abändern und verwerfen.

Wenn demnach eine gewisse Gleichstellung aller Glieder in der Wurzel des Wesens anzuerkennen ist, so macht die Verbindung zu einem Gesamtwerke eine Ordnung und Abstufung der Mannigfaltigkeit schlechterdings notwendig; ohne sie keine Gliederung, wie sie doch der Fortgang zur Verkörperung verlangt. Hier treten verschiedene Aufgaben und Akte nebeneinander; gewisse Leistungen werden begründen, andere weiter entwickeln, die einen die Gesamtidee kräftig in ihr Thun einführen, die anderen sie im Hintergrunde des Strebens halten, die einen mehr, die anderen weniger zur Vollendung des Werkes aufbieten. So ergeben sich verschiedene Stufen der Bedeutung; je mehr das Besondere die prinzipiellen Eigenschaften des Ganzen verkörpert, desto höher wird es stehen.

Ein Prinzip der Verbindung und der Anordnung liegt aber in der alle Mannigfaltigkeit umfassenden Gesamthandlung, welche das universale Lebenswerk begründet und fortwährend aus sich erzeugt. Denn im Fortgang zum Lebenswerk muß die Bewegung an einem bestimmten Punkte beginnen und von da aus sich allmählich ausbreiten, das eine Glied wird erst nach Belebung anderer in die Vollthat hineinzuziehen sein; es ergiebt sich eine bestimmte Ordnung, bei der die gemeinsame Idee des Ganzen nicht nur das Spätere an das Frühere, sondern auch das Frühere an das Spätere bindet. — In ähnlicher Weise entsteht ein Zusammenhang der Nebenordnung. Das Besondere, das an einer bestimmten Stelle der Entwickelung aufkommt, kann für sich die Bewegung des Ganzen nur theilweise fassen, es bedarf, um nicht einseitig, ja irrig zu werden, der Ergänzung durch andere Leistungen; auch hier ist das eine auf das andere hingewiesen, es muß ein Zug vom einen zum andern entstehen. Aus beidem zusammen erhält das Ganze eine feste Anordnung und alles Einzelne eine bestimmte Lage.

Diese Anordnung und Lage ist grundverschieden von einem zeiträumlichen Nach- und Nebeneinander. So liegen z. B. die verschiedenen Teilvorstellungen eines Begriffes nicht gleichgültig und beziehungslos neben einander, sondern das eine bedingt das andere, das

eine kann sich nur mit dem andern vollenden; auch lassen sie sich mit ihrem Realgehalt nicht beliebig in dieser oder jener Richtung entwickeln, sondern das eine muß zugleich mit einem anderen eintreten, das eine dem anderen folgen, das Ganze eine feste Gliederung erhalten. Kommen dazu die Abstufungen der Bedeutung, welche vorhin erwähnt wurden, so eröffnet sich die Aussicht auf eine reiche Mannigfaltigkeit. Die weitere Ausführung bringt die Zweckidee, wie wir sie oben als ein Prinzip erkannten, das sowohl eine endlose Mannigfaltigkeit in ein einziges Handeln verbinden als innerhalb ihrer die verschiedensten Abstufungen hervorbringen kann.

Mit der Herstellung eines solchen ideellen Zusammenseins und einer ideellen Ordnung wird allererst das durchgehende Verlangen des Wissens und Lebens erfüllt, von einem bloß zeiträumlichen Zusammenhange mit seiner Gleichgültigkeit gegen allen Inhalt zu einer sachlichen, oder sagen wir lieber wesentlichen Verbindung der Dinge aufzusteigen. Dieser Begriff erhält einen präzisen Sinn erst hier, wo sich im Lebenswerke zunächst ein ideelles Zusammensein, sodann aber innerhalb seiner je nach der Leistung für die Verwirklichung der Gesamtidee eine Ordnung und Abstufung ergiebt.

Das Prinzip der Gliederung erstreckt sich aber über die allgemeinste Ordnung des Lebenswerkes hinaus bis in die einzelnen Bestandteile. Die einzelnen Glieder eines universalen Lebenswerkes durften selbst nicht tote Massen sein; wie könnten sie das Gesamtgeschehen in eigentümlicher Weise miterleben, wenn sie nicht bei sich selbst einen eigentümlichen Lebenskreis zu entwickeln vermöchten? Es entstehen thatsächlich untergeordnete Konzentrationen, Teilwirklichkeiten mannigfachen Inhalts. In diesen Teilwirklichkeiten setzt sich jene Gliederung und Abstufung fort; wiederum muß einmal jedes Glied ein unmittelbares Verhältnis zur Gesamtidee haben, andererseits aber das Werk mit seinem Zweck eine Festlegung und Ordnung der Arbeitskreise verlangen und dabei die mannigfachste Differenzierung erzeugen. So ist z. B. der Staat einerseits ein Glied des universalen Lebenswerkes, aber andererseits bildet er einen eigenen Daseinskreis; innerhalb dieses Kreises wird jenes Prinzip der Gliederung fortwirken und die Einzelkräfte in ein charakteristisches Verhältnis sowohl zum Ganzen als untereinander bringen. So vermag immer weiter, was nach der einen Seite Bestandteil war, nach der anderen ein überlegenes Ganzes zu werden und eine Gliederung seines Umfanges herbeizuführen. Das Prinzip einer Synthese der Mannigfaltigkeit, wie es das Lebenswerk bietet, ist demnach einer unbegrenzten Ausdehnung fähig; daß es aber gegenüber der Art, wie das Kunst-

werk oder der Prozeß die Mannigfaltigkeit ordnet, seine völlig eigenen Wege geht, ist nicht minder einleuchtend.

So eröffnet sich, wenn auch zunächst mit dürftigen Umrissen, ein Kultursystem, in dem das Selbstleben den Übergang zur Vollthat findet, welchen die geschichtlichen Systeme nicht boten. Dieses Kultursystem muß sich im Interesse der wahren Wirklichkeit weiter von der unmittelbaren Gegebenheit entfernen; es handelt sich bei ihm nicht um eine Zurechtlegung innerhalb des gegebenen Daseinskreises, auch nicht um ein gewaltsames Durchsetzen einer einzigen Thätigkeitsreihe, sondern um das Hervorbringen einer neuen Welt mit eigenem Inhalt und eigenen Zusammenhängen. Die Probleme liegen nicht innerhalb jenes Kreises, sondern der ganze Kreis wird zum Problem, die Grundbegriffe vom Wirklichen verwandeln sich; ein bloßes Ausdehnen und Weiterschieben, auch die Ablösung und Entgegensetzung eines Jenseits, genügt der Aufgabe nicht, denn selbst bei einer scheinbaren Spaltung des Daseins können auf beiden Seiten die Größen und Werte wesentlich dieselben sein. Der abstrakte Begriff der Religion hilft hier sehr wenig, es liegt alles an der geistigen Arbeit und Umwandlung, welche in ihr zum Ausdruck kommt.

Die neue Wirklichkeit aber, welche die Entwickelung eines universalen Lebenswerkes unter Umwandlung des Erfahrungsbestandes in Aussicht stellt, ist mit ihrer Ursprünglichkeit keineswegs bloß auf die jeweilige Funktion gestellt und ohne Beziehung zu dem, was das Feld zunächst einnimmt. In diesem Nächsten steckt ein substantielles Sein, an welches das Wirken anknüpfen, es befreien, entwickeln und in freiem Thun zum Wesen erhöhen muß. Das Wesen bildete nicht ein schon vorhandener Grund, den es nur aufzudecken gälte, sondern das Wesen liegt vor uns, es ist Ziel und Aufgabe des Handelns, es ist, was es ist, nicht ohne Entwickelung des Selbstlebens, nicht ohne Freiheit. Aber was erst in der Wesensthat sich vollendet, das kann, ja muß für das menschliche Handeln eine Vorbereitung, eine Unterlage in der allgemeinen Beschaffenheit seiner Existenz haben; insofern kann es scheinen, als gälte es nur zurückzugreifen, zu entdecken und herauszustellen. So erscheint die Thätigkeit mit ihrer Erhebung des Daseins zur Freiheit nicht als eine nachträgliche subjektive Aneignung oder etwa als eine Abbildung, sondern sie gehört unbedingt zur Vollendung des Wesens, sie steht mitten im Centrum der Realität des Geistes. Nicht anders erscheint sie auch von da aus, daß erst in dem Fortgang zum universalen Lebenswerk das Selbst ein Ganzes wird und seine Konkretheit gewinnt, damit zuerst aber eine volle Wirklichkeit wird. Demnach ist es ein

Kampf um das geistige Dasein, um die Verwirklichung seiner selbst, die Überwindung eines Widerspruches in der eigenen Existenz, welche das Geistesleben zur Entwickelung eines Lebenssystemes der Wesensthat treibt. Es fügt nicht ein Plus einer gesicherten Existenz hinzu, sondern es hilft eine charakterhafte Existenz erst erringen. Dabei darf sich natürlich das universale Lebenswerk, die Verkörperung des geistigen Prinzipes, nie vom schaffenden Grunde ablösen; nicht das Werk an sich, sondern das Wechselleben von Werk und Prinzip ist es, woraus ein Kultursystem des Selbstlebens erwachsen kann.

Das Werk aber fand seine Einheit in der Idee als einer durchdringenden und belebenden Macht, seine Gestalt aus der Verwandlung der Mannigfaltigkeit in Glieder eines allumfassenden Zwecksystems. Es eröffnete sich damit eine feste und weite Anordnung, ein Reichtum der Abstufung und Wechselbeziehung; das Hauptcentrum beherrscht untergeordnete Centren, die Hauptidee untergeordnete Ideen, die Gesamtwirklichkeit faßt Teilwirklichkeiten in sich. An jeder Stelle soll sowohl freies Wirken entwickelt als in das Thun ein substantieller Bestand hineingezogen werden; überall geht das Streben dahin, innerhalb des Ganzen eine eigene geistige Existenz mit charakterhaftem Sinne zu werden.

Der ersten Wirklichkeit gegenüber ergiebt sich daraus eine ungeheure und fortdauernde Aufgabe. Eine prinzipielle Umwandlung ist zu vollziehen, ein neuer Ausgangspunkt des Thuns zu gewinnen, ein neuer Daseinsraum herzustellen. Zur Kraft der Vollthat wird diese Wendung erst mit der anhaltenden und durchdringenden Arbeit. Das Dasein läßt sich nicht durch einen einzigen großen Entschluß auf den neuen Boden versetzen, sondern es gilt, in unendlicher Thätigkeit alles Sein hinüber zu ziehen, das Falsche abzustreifen, das Wahre weiter zu entwickeln, neue Zusammenhänge nach Auflösung der alten zu gewinnen, sinnloses in sinnvolles zu verwandeln.

Ein genaueres Eingehen muß dabei herausstellen, daß in dem neuen System alle Größen bis in die allgemeinsten Begriffe wie Leben, Wirklichkeit u. s. w. einen charakteristischen Sinn annehmen, und daß bei ihnen die Position zugleich eine entschiedene Negation, eine Ablehnung üblicher Fassungen enthält. Ferner muß erhellen, daß Bewegungen, welche sonst unvermeidlich in einen schroffen Gegensatz gerathen, hier in ihrem eigenen Bestande und in der Art ihres Zusammenseins solche Änderungen erfahren, daß eine Vereinigung möglich wird. So kann auf dem neuen Boden ein Kampf gegen die Widersprüche der geschichtlichen Lage aufgenommen werden. Gegen-

sätze, wie die von Einheit und Vielheit, von Ruhe und Bewegung, von diskretem und kontinuierlichem Sein, von kosmischer und personalkonzentrierter Lebensführung, lassen sich hier in eigentümlicher und aussichtsvollerer Weise angreifen.

Die Konsequenzen so eingreifender Umwandlungen müssen sich natürlich auch in die Gliederung des Daseins erstrecken und die einzelnen Gebiete, sowohl in ihren gegenseitigen Verhältnissen als jedes für sich, eigentümlich gestalten.

In dem allen sind — auch abgesehen von den spezifischen Schwierigkeiten des menschlichen Daseins — für alle erst aufsteigende Bewegung gewaltige Widerstände der ersten Lebenslage zu überwinden; diese Überwindung hat ihre Bedingungen, die nicht einfach vom guten Willen aus herzustellen sind. Es gilt Annäherungspunkte der Welten zu suchen und von ihnen aus die Wandlung in Fluß zu bringen; auch wird die Arbeit einen geschichtlichen Zusammenhang entwickeln müssen, um der Aufgabe gewachsen zu sein. Im Verhältnis zur vorgefundenen geschichtlichen Lage wird das neue System sowohl darzuthun haben, daß es alles was in den überkommenen Leistungen und Bestrebungen echt, in sich aufzunehmen vermag, als auch daß es sie durch die Aufnahme in einen günstigeren Stand bringt, daß es ferner neue Aufgaben, Aussichten und Kräfte eröffnet, welche den Wesensbedürfnissen des Geistes entsprechen.

Die Frage, wie mit dem allen das Lebenssystem sich als Erfüllung allgemeiner Postulate zu erweisen und damit sein Recht zu erhärten vermag, wird uns durch alle weitere Untersuchung fortwährend beschäftigen; an dieser Stelle kommen naturgemäß zunächst die Forderungen in Betracht, welche über die geschichtlichen Systeme hinaus zum Verlangen neuer Ordnungen führten; es gilt zu prüfen, ob die Probleme eines reinen Beisichseins des Geistes, der Universalität einer freien Lebensführung, der Substantialität des Kulturlebens hier in Wahrheit eine erhebliche Förderung erhalten, ob sonst unangreifbare Fragen hier wenigstens auf den Weg der Lösung gebracht werden.

Ein Beisichsein des Geistes in aller Arbeit bietet dieses Kultursystem durch das Eingehen der geistigen Substanz in das Wirken, wie es sich einerseits, durch die Zugehörigkeit des Lebenswerkes zum geistigen Wesen, wie es sich andererseits ausnimmt. Die Arbeit findet hier ihre Aufgabe nicht im Verhältnis des Geistes zu etwas anderem, sondern rein in ihm selber, in der Vollendung seines eigenen Wesens; auch der Gegenwurf des Thuns liegt innerhalb des Geistes, und das scheinbar nach außen gerichtete Wirken bleibt ein

Sicherleben des Geistes. Die beiden Bestrebungen, den Geist zur Ausprägung und die Wirklichkeit auf einen Sinn zu bringen, fallen hier letzthin in Eins zusammen. Indem der Geist im Werke sich selbst sucht und vollendet, bleibt die Leistung in engerem Zusammenhange mit den schaffenden Kräften; Werk und Thun stehen in innigerer Wechselbeziehung, die begründende Einheit muß kräftiger alle Mannigfaltigkeit auf den Mittelpunkt zurückbeziehen und von da aus beleben. So erhält das Ganze eine stärkere Spannung und hellere Durchleuchtung; jedes einzelne Gebiet aber kann und muß das Ganze offenbaren, weiter determinieren und von innen her fördern.

Es gilt demnach, überall den Punkt zu finden und zu entwickeln, wo die scheinbar fertige und breit auseinandergelegte Erscheinung ursprüngliches Leben gewinnt, sich zur Einheit zusammenfaßt und zum Ganzen des Selbst in Beziehung tritt, ja ein Mein des Selbst wird; es gilt ferner, jedes Gebiet aus der Einheit und Innerlichkeit des Ganzen zu behandeln und ihm einen Sinn für das Ganze abzugewinnen. So kann die Kulturarbeit die kalte Gleichgültigkeit überwinden, die sie in Beziehung auf ein fremdes Sein notwendig haben mußte; sie kann nun eine eigene Sache des Selbstlebens und von ihm her auch des Menschen werden. Daß sie bei sich selber einen geistigen Inhalt entwickeln kann, wird erst in diesen Zusammenhängen einleuchtend. Ist z. B. die Wissenschaft mehr als ein Anordnen gegebener Daten, erreicht sie irgend ein Erkennen, so bedeutet das immer eine Zurückbeziehung des Geistes auf sich selbst; kein echtes Erkennen, das nicht Selbsterkennen des Geistes. Was anderes ist es ferner, was die künstlerische Anschauung von dem sinnlichen Eindruck abhebt, als das Sichselbsterfassen des Geistes in dem Kunstwerk? Alles dieses gewinnt nun einen engeren Zusammenhang und wird weiterer Ausbildung fähig.

Die Verbindung einer Immanenz des Geistes in dem Werk und einer Überlegenheit der Lebenseinheit über alles besondere Werk macht auch zuerst Erfahrung möglich, Erfahrung in dem Sinne, daß sie nicht ein bloßes Wahrnehmen äußerer Dinge, sondern eine innere Bereicherung, eine Determination des Handelns durch den Verlauf und die Schicksale des Geschehens ausdrückt. In diesem Sinne ist alles Erfahren ein Sicherfahren, es verlangt nicht bloß ein Geschehen, ein Zusammentreffen verschiedener Reihen, ein Aufeinanderwirken und gegenseitiges Determinieren, sondern ein Sicherleben eines Selbst in dem allen. So kann jetzt das Weltgeschehen und die Stellung des Handelnden in ihm zum Gegenstande der Erfahrung werden und das Dasein von innen her einen Erfahrungscharakter annehmen; es läßt

sich im Wirken und Erleben eine Positivität gewinnen, die weit über vorangehende allgemeine Begriffe hinausführt. Damit wächst der Sinn und der Begriff der Geschichte. Soweit sie in dieses Lebenssystem eingeht, rauscht nicht ein Strom fremder Ereignisse an uns vorüber, sondern von einer allumfassenden und alle Besonderheit als ihr Werk verstehenden Einheit her kann sich das Nacheinander in ein Gesamterlebnis des Geistes verwandeln und mit der besonderen Gestaltung seines Inhaltes zur Erfahrung für ihn werden.

Nun bleibt es freilich zunächst eine offene Frage, wie weit sich das Kultursystem des Selbst- und Personallebens in der gegebenen Weltlage durchzusetzen vermag, eine Frage, die nie aus vorläufigen Begriffen, sondern nur durch den Fortgang der Arbeit selbst entschieden werden kann. Aber von größter Bedeutung ist das für die Gesamtentwickelung, daß nichts ungeistiges in die konstituierenden Faktoren des Lebenssystems Eingang finde, wie es z. B. geschieht, wenn die Beziehung einer vom Geist aufgebrachten Form zu einem fremd herankommenden Stoff zum Kern des Schaffens wird. Denn dann gerät, wie wir sahen, der Geist auf seinem eigenen Gebiet ins Unsichere; liegt aber das Fremde und Feindliche draußen, so kann er sich bei sich selbst befestigen und den Widerständen vollgewachsen entgegentreten.

Mit dem Beisichbleiben der geistigen Thätigkeit im Ausbau eines universalen Lebenswerkes erfüllt sich aber ein Streben, das weit über die spezifischen Synthesen hinaus durch alle Kulturbewegung geht, das Streben nach Selbständigkeit der geistigen Welt gegenüber der sinnesgeistigen Lage, nach Entwickelung eines Reiches mentaler Kultur jenseits der Natur, nach einer reinen Innerlichkeit des Geisteslebens. Solche Innerlichkeit hat sich im Lauf der Geschichte immer kräftiger herausgearbeitet, auch den Sachgehalt der Dinge verändert und vom umgebenden All immer mehr in sich gezogen. Aber ihr Bestand bleibt schwersten Angriffen und Zweifeln ausgesetzt, solange die Arbeit bloß auf die Subjektivität der Einzelnen gestellt bleibt, solange nicht die Gesamtheit des Geisteslebens ein Beisichsein entwickelt, hier ein ideelles Zusammensein der Mannigfaltigkeit schafft und dem Wirken bestimmte Aufgaben stellt, bestimmte Bahnen eröffnet. Erfüllt das System der universalen Wesensthat diese Bedingungen, so eröffnet es damit eine reichere und reinere Entfaltung des Innenlebens, eine sichere Überlegenheit gegen alles Fremde und Feindliche. Was hier aber im allgemeinen Gedanken prinzipiell gewonnen, dessen Durchführung stellt unabsehbare Aufgaben und muß den Stand aller Gebiete erheblich umwandeln.

Die Abweisung eines Kultursystemes, in dem das Wirken des Geistes an ungeistige Faktoren gebunden ward, war zugleich eine Wendung zur Freiheit; jenseits des Reiches der Beziehungen sollte aus ursprünglichem Einsetzen des Selbst, aus freier That, die echte Wirklichkeit erwachsen. Daß diese Wirklichkeit der Freiheit in Wahrheit eine neue Welt mit eigenem Inhalt bedeutet, nicht eine subjektive Zurechtlegung eines vorhandenen Daseins, das erhellte im alten Christentum zunächst bei der prinzipiellen Richtung des menschlichen Handelns, auf dem Gebiete der Ethik. Aber um von hier aus ein Kultursystem aufzubauen, mußte die Freiheit universelles Prinzip alles Schaffens werden und in die besonderen Gebiete eingehen, und dieses Problem bereitete große Schwierigkeit. Im Systeme der Wesens- und Lebensthat aber wird klar, daß ohne ursprüngliches Einsetzen eines Selbst nirgends eine geistige Wirklichkeit, ja überhaupt eine Wirklichkeit zu stande kommt, daß alles Gehalt- und Wertvolle innerhalb der einzelnen Kulturgebiete etwas spezifisch Neues gegenüber der bloßen Naturlage besagt und nirgends anders als in freiem, darum freilich für uns nicht unvermitteltem, Schaffen seinen Ursprung hat. Alle echte Kultur ist Umschöpfung der ersten Wirklichkeit, und ist als solche nicht von ihr aus hervorzubringen oder zu motivieren. Das Verhalten von Mensch zu Mensch im Reich der Moral ist grundverschieden von allem, was naturhafte Neigung oder Abneigung zu leisten vermag; ein bloßes Registrieren und Systematisieren der Phänomene würde nie eine Wissenschaft ergeben, sondern alle Größen, mit denen sie arbeitet, alle Zwecke, die sie setzt, sind auf dem Boden des geistigen Schaffens entsprungen, nicht von den Eindrücken her gegeben; nicht minder ist die Kunst nicht eine Gestaltung aus überkommenen Elementen, sondern was sie als Element verwendet, das muß sie dem naturgegebenen Stoff erst entwinden, das hat seine Anknüpfung draußen, ist aber nicht von dort einfach aufzunehmen. Durchgängig entsteht gegenüber der Naturlage eine neue Welt, die gegenüber der Gebundenheit jener den Charakter der Freiheit hat. Ohne ein selbständiges Einsetzen des Wesens, ohne ein ursprüngliches Schaffen ist diese Welt weder aufzubringen noch zu entwickeln. Nur aus solcher Freiheit kommt das Geistesleben zu reiner Ausprägung und geschlossener Gestaltung.

Wird aber für die Ergebnisse seiner Arbeit die Anfangslage zur Bestätigung herangezogen, soll z. B. die Erfahrung die wissenschaftlichen Einsichten verifizieren, so ist damit jene Lage nicht als letztes Ziel und entscheidendes Maß anerkannt, sondern es handelt sich nur um den Nachweis einer genauen Zuordnung, eines vollen Eingehens

der Daten in die Weiterbildung; eine solche Zuordnung ist möglich, weil das Selbstleben, das in der Freiheit rein hervortritt, auch der Natur zu Grunde liegt und sich hier in greifbaren Wirkungen bekundet; der Nachweis aber ist notwendig nicht zur Vervollständigung des geistigen Schaffens, denn dieses kann seinen Abschluß bei sich selbst finden, sondern nur für die Unsicherheit des menschlichen Strebens, das des Zusammenhanges mit jenem Schaffen keineswegs unmittelbar gewiß ist.

Was aber der Durchschnitt des Lebens bietet, ist ein Gemenge von Natur und Freiheit; ungeschieden läuft das eine Gebiet in das andere über, dabei verliert jedes seinen Charakter, es ermattet nicht nur der Antrieb zu allem ursprünglichen Schaffen, sondern überhaupt die Spannung des Wirkens. So gilt es, jene Vermengung aufzuheben, soweit wie möglich den Lebenskreis aus Freiheit zu entwickeln, wo aber das menschliche Streben auf feste Schranken stößt, gegenüber dem naturhaften Geschehen eine feste Stellung zu behaupten.

Jedenfalls ist auf geistigem Gebiet die vorhandene Wirklichkeit nie einfach hinzunehmen und als festes Maß zu behandeln. Hat sie doch selbst erst den Beweis ihres Rechtes zu führen, erst in ihrem eigenen Bestande Wahrheit und Irrtum auseinanderzusetzen. Wir finden eine gewisse seelische Lage im Einzelnen, einen Stand des Geisteslebens mit scheinbar festen Zielen und Kräften in der Gesellschaft; ist das darum schon als Wirklichkeit des Geistes gesichert, weil es sich in der Ungewißheit und den Irrtümern der menschlichen Lage empirisch so gestaltet hat? Vielmehr ist ein stetes Sichbefreien von solcher problematischer Lage, eine Entwickelung ursprünglichen Schaffens, eine Kritik und Zerlegung der gegebenen Wirklichkeit eine unerläßliche Aufgabe.

Die Wendung zur Freiheit ist aber zugleich eine Wendung zur Idealität. Obschon die Freiheit allein eine echte und letzte Wirklichkeit ergiebt und auch das herstellt, was die natürliche Lage an Zusammenhängen bietet, so hat doch ihr Reich für das menschliche Dasein nicht den Charakter einer unmittelbaren und widerspruchsfreien Gegenwart. Die Welt der Beziehungen verschwindet nicht einfach, die Freiheit muß sich fortwährend von neuem aufringen und gegen einen anhaltenden Widerstand sowohl der Feindschaft als der Trägheit behaupten. So ist die neue und echte Wirklichkeit nicht nur ideeller, sondern auch idealer Art, die Realität selbst erscheint als ein Idealbegriff, das ideale Sein aber als der Kern aller Realität, nicht als ein subjektives Bessernwollen der Wirklichkeit, ein bloßes Reich der Wünsche. Idealismus und Realismus treten als wesentlich Eines dem Naturalismus als bloßem Phänomenalismus entgegen. Ideal werden

mit dem Reich der Freiheit auch die von ihr gesetzten Zusammenhänge, ideal auch das Gesamtgeschehen des universalen Lebenswerkes. Es findet sich nicht im empirischen Durchschnitt fertig vor, sondern ist ununterbrochen durch ursprüngliche That zu erarbeiten.

Die Macht des Strebens nach Freiheit auf allen Gebieten, wie es mit elementarer Kraft unter den verschiedensten Formen durch die ganze Geschichte geht, hat ihre tiefste Wurzel in der Zugehörigkeit der Freiheit zum Wesen des Geistes, in der Thatsache, daß alle Vergeistigung des Daseins an der Entwickelung der Freiheit hängt. Die eigentliche Seele des Freiheitsstrebens ist nicht ein Selbständigwerden innerhalb des naturhaften Daseinsraumes, nicht auch eine Freiheit des Menschen gegen den Menschen oder gegen menschliche Einrichtungen, sondern eine Erhebung über den Druck der naturhaften Beziehungswelt in ein Reich ursprünglichen Schaffens. Erst von hier aus, erst in der unmittelbaren Teilnahme an einer Geisteswelt substantieller Freiheit begründet sich die Überlegenheit des vernünftigen Einzelwesens gegen alle sichtbaren Zusammenhänge und menschlichen Organisationen. So sehen wir auch in der Geschichte alle großen Freiheitsbewegungen religiöser, politischer, sozialer Natur an diesen Wesenspunkt anknüpfen; was sie über die bloße Selbstsucht der Individuen hinaus an concretem Inhalt und bewegender Kraft besitzen, das haben sie von hier empfangen. Aber hier findet sich freilich der ewige Mißstand, daß das Individualatom für sich die Rechte in Anspruch nimmt, welche dem Vernunftwesen als Gliede der Geisteswelt zukommen; Freiheit und Vernunft fallen auseinander, der Kampf für die formale Freiheit kann ein Kampf gegen die substantielle Freiheit werden. Solchen Verwicklungen wird die Wahrheit um so eher überlegen werden, je mehr die Freiheit auf ihrem ursprünglichen Gebiete zur universellen Anerkennung und Entwickelung kommt; auch in dieser Hinsicht kann ein Lebenssystem der universellen Wesensthat mit der Aufnahme großer Strebungen zugleich eine Reinigung und Erhöhung ihrer vollziehen.

Die Ideen der Universalität wie der Freiheit wurden bewegende Kräfte der Neuzeit, aber die spezifischen Systeme sahen wir mit dem Versuche scheitern, die Aufgabe mittels einer absoluten, freischwebenden Thätigkeit zu lösen. Ihnen gegenüber wurde eine Gegenwart des Wesens im Wirken, eine Lebensführung aus einem substantiellen Einheitspunkte zur dringenden Forderung, nicht eine Steigerung der Kraft, sondern eine Erhöhung des Wesens erschien damit als Ziel des Strebens. Das System des universellen Lebenswerkes setzt an dieser Stelle ein,

es entwickelt ein Wirken, das jene Einheit sowohl aufbietet als zu fördern vermag, es sucht über der Zerstreuung und Vereinzelung des Beziehungslebens das Thun immer auf den Punkt zu bringen, wo die scheinbar getrennten Existenzen sich zu einem substantiellen Wirken vereinigen, das Geschehen thätiges Erleben einer Einheit wird und mit seinem Fortgang unmittelbar das Wesen weiterzubilden vermag. Was im Allgemeingedanken des Selbstlebens bloß ein Impuls und Postulat war, das findet hier den Übergang zur Arbeit und damit zu einer konkreten Gestaltung der Gesamtlage. Das Sinnen und das Schaffen muß sich jetzt von der Zerstreutheit der Dinge auf eine überlegene Einheit, von dem rastlosen Fluß der Erscheinungen auf ein beharrendes und zusammenhaltendes Wesen richten.

Besonders große Aufgaben erwachsen für das Einzelwesen, das aus der Enge naturhafter Existenz sich zur Teilnahme am geistigen All erst aufzuarbeiten hat. Es kann hier nicht genügen, den Sonderkreis nur in neue Verhältnisse zu bringen, Beziehungen über Beziehungen anzuknüpfen, rastlos die Kräfte in's Weite zu entwickeln; vielmehr gilt es, einen größeren Existenzkreis zu gewinnen, ein neues Selbst zu erringen, es gilt ein Anderswerden des Wesens. Wie anders aber sollte sich das finden, als indem unter Aufhebung der starren Punktualität des Individualatoms die Einzelwesen mit der Einheit ihrer Existenz untereinander in Wechselwirkung treten, ein gemeinsames substantielles Wirken hervorbringen und in demselben über die anfängliche Lage wesentlich hinausgebildet werden, ja im Fortgang den Schwerpunkt ihres Daseins in ein umfassendes geistiges Selbst verlegen? Alle Organisationen der Menschheit, alle Gliederungen des Kulturlebens sind leere Schematismen, wenn sich nicht der Art von innen her ein Zusammenhang herausstellen läßt. Alle echte Verbindung ist Einigung des Wesens, nicht äußere Berührung oder Herstellung gewisser Beziehungen. Offenbar kann die Gemeinschaft der Menschheit, die Humanität im allgemeinsten Sinne, nicht aus dem zeiträumlichen Nebeneinander entstehen. Aber entsteht sie aus dem bloßen Erkennen der Zusammengehörigkeit, oder aus dem Fühlen des einen mit dem andern, oder auch aus bloßen Leistungen für einander? Keines für sich, sondern alles zusammen, aber auch nicht zusammen in einem bloßen Nebeneinander, sondern als Erscheinungen einer Wesensthat, einer wesentlichen Einigung zu gemeinsamem Leben und Schaffen. Nur in der Zurückbeziehung auf solche Wesensthat erhält die einzelne Leistung eine Bedeutung; diese Beziehung ist daher überall aufzusuchen und zu entwickeln.

Diese Erweiterung des Daseins zu einem größeren, ja universalen

geistigen Selbst hat aber ihre Bedingungen und ihre Stufen; in deren Erfüllung muß sie geordnete Arbeit werden und fortschreitend den Anblick der Welt verändern. Vornehmlich wird eine doppelte Aufgabe und Wandlung notwendig. Einmal heißt es, das andere Dasein in seiner Selbständigkeit und Eigenart anzuerkennen, denn wie könnte es sonst irgend etwas neues bringen; andererseits ist eine Gemeinschaft herzustellen, um das Fremde zu etwas eignem zu machen. So entsteht eine Doppelbewegung der Entfernung und Wiederannäherung, und zwar nicht in dem Sinne, daß das eine nach dem andern, sondern daß beide mit einander, unter gegenseitigem Einfluß wirken. Eben diese Arbeit aber nimmt das System des Lebenswerkes auf: hier gewinnt zunächst das Gegenstück der subjektiven Thätigkeit eine Selbständigkeit, worin es seine eigne Art zu entwickeln und zugleich der bloßen Individualexistenz des Anderen eine Schranke zu setzen vermag. So bildet sich gegenüber dem anfänglichen Existenzkreise eine Welt der Dinge an sich, die alle Einmengung subjektiver Gebilde abweist; so erwächst ein Recht der Dinge und der Menschen, das jeden bei sich selbst hält und dem Andern selbständig gegenüberstellt. Solche Anerkennung eines Ansichseins ist schon eine Überschreitung des ersten Daseinskreises, sie ist ohne eine gewisse Ausbreitung des Selbst über die Dinge schlechterdings undenkbar. Aber wenn die innere Vergegenwärtigung einer Wirklichkeit und eines Rechtes schon ein gewisses Mitleben verlangt und zeigt, so bleibt hier der Gegensatz überwiegend; es gilt, auch den andern Schritt zu thun, das Abgelöste und Fremdgewordene wieder innerlich anzueignen, das Ansichsein durch ein Füreinandersein zu ergänzen, in der Liebe den Andern in ein eignes Wesen, im Erkennen die Dinge in den eignen Gedankenkreis als wesentlichen Bestandteil aufzunehmen. Auch hier zeigt das universale Lebenswerk den Weg, sofern bei ihm eine Idealexistenz mannigfache Konzentrationspunkte in Einen Lebensprozeß aufnehmen kann, ohne ihr Eigenleben auszulöschen.

Solche Verbindung des Wirkens mit dem Wesen, solche Gegenwart der substantiellen Einheit — nicht eines bloßen Einheitspunktes — im Schaffen muß den allgemeinsten Begriff der Wirklichkeit samt seinem Gegensatze steigern und schärfen. Die naive Fassung der Welt enthält Substantielles und Phänomenales durcheinander vermengt; bei fortschreitender Entwicklung wird nur ein Zusammenhang des substantiellen Geschehens Wirklichkeit heißen dürfen, das Gebiet der bloßen Beziehungen aber zu einer Erscheinungswelt herabsinken. Jene substantielle Wirklichkeit wird dabei insofern einen transcendentalen Charakter besitzen, als sie, der letzte Grund aller Bewegung

und die verbindende Kraft aller Mannigfaltigkeit, keineswegs in den einzelnen Vorgängen, welche die erste Fläche des Daseins bilden, zur genügenden Entwicklung kommen kann. Soweit eine substantielle Wirklichkeit reicht, ist die unmittelbare Gegenwart des Geisteslebens weit kräftiger und wesenhafter, als die Daten des Bewußtseins mit ihrer Zerstreuung und ihrer Bindung an lauter Beziehungen zum Ausdruck bringen.

Daß mit solcher Richtung zum Wesen sich die Spannung des Daseins erhöht und Aufgaben über Aufgaben entstehen, bedarf keiner weitern Erörterung. Nicht minder ist einleuchtend, daß hier mächtige Bewegungen der geschichtlichen Entwicklung zusammenlaufen. Das Streben, in allem Handeln — nicht bloß dem Erkennen — zum Wesen fortzuschreiten, von einem letzten Grunde her das Leben zu gestalten, woher anders stammt es als aus der inneren Notwendigkeit des Geistes? Denn von draußen her charakterisieren sich die Dinge weder als Wesen noch als Erscheinung; sie werden das eine oder das andere darnach, was sie vom Geistesleben aufbieten; die wesenhafte Lebensführung wird ein notwendiges Verlangen, weil erst damit sich die Kluft zwischen begründender Existenz und entwickeltem Wirken schließt und der Geist zu einer konkreten Einheit fortschreitet. — Durch alle menschliche Bildung geht ferner ein Verlangen nach Einheit in der Mannigfaltigkeit, nach Ganzheit der Lebensführung. Aber wie die Einheit finden, so lange wir im Reich der Beziehungen bleiben? Alle Einheit bleibt formal und einflußlos für die Gestaltung ohne Fortgang zu einem substantiellen Geschehen und einem ihm entsprechenden Lebenswerke. — Bei allen diesen Punkten wird ein deutlicheres Heraustreten des Prinzipes und sein Versuch, die Impulse des Menschheitslebens zu einer geordneten Lebensarbeit zu klären, sowohl schärfend und scheidend, als verbindend und erhöhend wirken.

So zeigt sich das System des universalen Lebenswerkes, die Verkörperung des kosmischen Selbstlebens, als umwandelnde Macht in dem Wirken nach einer realen Innerlichkeit, einer universalen Freiheit und einer Substantialität des Geschehens; diese verschiedenen Richtungen aber sind offenbar verschiedene Seiten derselben Arbeit; als solche müssen sie sich gegenseitig stützen und determinieren.

Alle weitere Entwicklung hat sich aber mit der Besonderheit der menschlichen Lage auseinanderzusetzen, die eigentümliche Gestaltung des Geisteslebens innerhalb dieser Lage zu würdigen. Wir finden uns inmitten gewaltiger Probleme, die nicht von uns aus entstanden sind; nicht nur begründende Voraussetzungen und Anlagen hat unser Wirken anzuerkennen, es wird auch in seiner Freiheit irgend welchen Fortgang

nur nehmen können unter Aneignung geistiger Potenzen, die nicht in der Eigensphäre des Menschen wurzeln. Lassen sich nun die Aufgaben, an denen der Mensch teilhat, innerhalb seiner Lebens- und Weltlage glücklich lösen oder auch nur sicher angreifen? Werden sich hier nicht Widerstände entgegenstellen, welche eine reine Entwicklung des Prinzips verhindern, das ja nicht wie eine selbstverständliche Natur das Dasein einnahm, sondern als eine ideale Wirklichkeit sich erst aufringen und durchsetzen mußte? Wird nicht von hier aus auch das Problem der Einheit des Geisteslebens in eine neue Beleuchtung treten? Die Sache ist notwendig weiter zu untersuchen, nicht nur um aus menschlichem Interesse die Lage des Menschen genauer zu würdigen, sondern auch um von hier aus das Bild des Geisteslebens weiter in's Concrete zu verfolgen. Zuvor aber sind noch einige wesentliche Seiten des neuen Lebenssystems besonders zu erörtern.

c. Die Güter und Werte in dem neuen Lebenssystem.

Daß die Güter und Werte nicht zum Sein wie ein Anhängsel hinzukommen dürfen, sondern mit ihm wesentlich zusammenhängen müssen, ergab sich aus früheren Untersuchungen als notwendige Forderung; das neue Lebenssystem ermöglicht es, diese Forderung zu erfüllen. Denn wenn hier das Geschehen aus der Freiheit des Selbstlebens entspringt und von solcher Freiheit durch seine ganze Ausdehnung getragen wird, wenn es ferner mit seinem Ergehen unmittelbar die lebendige Einheit fördert, so kann die Lebensentwicklung unmittelbar einen Wert gewinnen; daß sie ihn hier in der letzten Wurzel der Wirklichkeit thatsächlich gewinnt, ist jedenfalls die notwendige Voraussetzung aller Verbindung von Wesen und Wert; ohne sie müßten eine Welt der Kräfte und eine Welt der Güter auseinanderfallen.

Zugleich erklärt sich hier die mehrfach berührte Wendung des Lebens zum Probleme des Rechtes. Diese Wendung, die Aufwerfung der Rechtsfrage, ist völlig unbegreiflich, solange wir lediglich mit einer Wirklichkeit naturgegebner Kräfte zu thun haben. Denn hier handelt es sich immer nur um die Frage der Macht, und diese Frage wäre nie endgültig zu entscheiden, es kann eine scheinbar noch so gesicherte Macht immer durch eine noch stärkere überwunden werden, wir gelangen nie über das bloß Faktische hinaus zu einer letzten und ursprünglichen Begründung, zum Nachweise einer Vernünftigkeit. Erreichbar aber wird dieses aus dem Selbstleben mit seiner Freiheit: denn was sich von hier aus entwickeln läßt und gemäß dem universalen

harakter des Selbst immer nur von der Totalität, aus dem Zusammenange des Ganzen entwickelt wird, das erhält durch solche ursprüngche Begründung jene innere Berechtigung, ohne die das menschliche treben sich nirgends endgültig befriedigen kann.

Es müssen sich aber in einem Systeme des Selbstlebens und der Vesensthat die Güter und Werte eigentümlich gestalten und mit ihrer usprägung die Bewegung des Menschheitslebens über den erreichten Stand weiterführen. Der Begriff des Gutes verwächst hier mit dem einer Lebensführung, die zugleich frei, universal und wesenhaft ist. Wie eine substantielle und eine phänomenale Wirklichkeit auseinandertraten, so entsteht auch ein scharfer Gegensatz zwischen absoluten und relativen Gütern, zwischen Gütern, welche nur die Lage und Leistung im Reiche der Beziehungen angehen, und Gütern, bei denen das Ergehen des Selbstlebens in Frage kommt. Was die Menschheit nach dem Gesamteindruck wie selbstverständlich thut, wenn sie Gutes und Nützliches unterscheidet, ja einander entgegenstellt, wenn sie alles, was zur Ehre, zur Wahrhaftigkeit, zum Rechte gehört, anders behandelt als was das Gedeihen in der Welt der Beziehungen betrifft, das wird hier in einen allgemeinen Zusammenhang aufgenommen und dadurch sowohl befestigt als geklärt. Auch bei den andern Lebenssystemen führte der Begriff des Gutes thatsächlich immer auf ein Selbst, das sich in dem Geschehen erlebt; in den Systemen der Kraftentwicklung ist es keineswegs bloß das Anwachsen der Beziehungen, sondern die mit ihm bewirkte Steigerung des Selbstlebens, welche dem Vorgehen einen Wert giebt, ja den Begriff des Wertes gegenüber dem der bloßen Kraft überhaupt aufbringt. Aber was das Selbst dort erlangt, genügte den Forderungen nicht. Sofern das System des universalen Lebenswerkes allererst das ganze Selbst in That und Wirklichkeit umsetzt, bringt es auch hier einen Abschluß, schärfer wird sich nunmehr die Idee des Wesensgutes von allem fremden oder doch nur annähernden abheben. Nicht daß das Selbst nur irgendwie in Thätigkeit versetzt werde, sondern daß das Thun auf das Ganze des Selbst und seine Erhebung zur Konkretheit gehe, das wird hier zur Forderung und zum Maßstabe.

Aus der prinzipiellen Fassung ergeben sich aber sowohl für den Zusammenhang als für die Beschaffenheit der einzelnen Güter wichtige Konsequenzen. Es ergiebt sich zunächst, daß vor aller Verzweigung ein zusammenhaltendes Gut steht: die Idee einer Erhebung des Selbstwesens zur Wesensthat, d. h. einem universalen Lebenswerke, das Selbstleben als Vollthat im Gegensatz zu aller bloßen Kraftentwicklung. So lassen sich nicht an erster Stelle verschiedene Güter wie

die des Sittlichguten, Wahren, Schönen aufzählen und aus ihnen ein Reich der Werte zusammensetzen, sondern sie alle bedeuten nur einzelne Seiten jenes einen überlegenen Gutes, das auch in ihre Summe keineswegs aufgeht; dieses Wesens- und Lebensgut muß an jeder Stelle zugegen sein, um den besonderen Gütern einen präzisen Inhalt und eine bewegende Kraft zu geben. Daß demnach das Geistesleben erstwesentlich an sich selbst, als Realisierung der Gesamtvernunft, ein Gut ist, nicht wegen moralischer oder intellektueller Leistungen, daß die Ideen des Guten und des Wahren eine Macht werden, weil sie jenes Ganze hinter sich haben, nicht in ihrer Absonderung, das bildet eine bestimmte Abgrenzung gegen den landläufigen Idealismus, der den Zusammenhang mit der Lebenseinheit vernachlässigt, die Aufgaben als von draußen an den Menschen herankommend behandelt und damit in Gefahr gerät, ein unwahrer Formalismus zu werden.

Aber auch nach Seite der inneren Gestaltung muß das Selbstleben eine gewaltige Umwandlung bringen. Alle Güter und Aufgaben betreffen in Wahrheit nicht das Verhältnis des Geistes zu einem draußen befindlichen Sein, sondern fallen in seinen eignen Daseinskreis, die Probleme entstehen innerhalb seiner, und ihre Lösung muß eine Erhöhung seines Wesens bringen. So kann z. B. das Gut der Erkenntnis, die wissenschaftliche Wahrheit, nicht darin bestehen, ein völlig jenseitiges und darum gleichgültiges Sein in den Gesichtskreis des Geistes zu bringen, sondern es wird dabei — natürlich immer von der geistigen Arbeit, nicht vom Individuum aus angesehen — das Dasein bei sich selbst von einer niedern auf eine höhere Stufe gebracht, eine Zerstreuung und Entfremdung in seinem eignen Bestande aufgehoben. Ähnlich müssen auch die anderen Güter innerhalb des Selbstlebens ihren Platz finden und ihre Bedeutung erweisen, zugleich aber ihren Sinn und ihre Wirkform wesentlich verändern. Was sich aber an besonderen Gütern bildet, das läßt sich auch innerhalb des Geistes nie bloß aus einer Beziehung verschiedener Seiten ableiten, sondern das verlangt immer ein Eintreten und eine ursprüngliche Selbstdetermination des gesamten Wesens. So nicht nur beim Guten und Wahren, sondern auch beim Recht und bei der Schönheit; so sehr sie in der Vielheit des Geschehens zur Erscheinung kommen, die Vielheit für sich mit ihren Lagen und Beziehungen ergiebt keineswegs eine Idee; in dieser bezeigt sich eine schaffende That des Gesamtwesens, die innerhalb des universellen Gutes eine weitere positive Entwicklung vollzieht.

Die gemeinsame Unterordnung aller besonderen Güter unter Ein Wesensgut verhindert aber keineswegs ein Vorantreten des einen vor dem andern; im besondern sind es die Ideen des Wahren und des

Sittlichguten, welche nunmehr eine ausgezeichnete Stellung erhalten. Die Idee der Wahrheit erweitert sich hier über das intellektuelle Gebiet hinaus auf das ganze Dasein, es entsteht ein allgemeines Problem aus dem Verhältnis alles Wirkens zum Wesen. Zieht ein abgelöstes Thun alle Kräfte an sich und wird es unser ganzes Dasein, ohne dabei das Selbst aufzubieten und in seinem Wesensbestande zu fördern, so entsteht ein Spalt zwischen Wirken und Wesen; das von der Wurzel losgerissene Thun kann aus sich nur eine Scheinwirklichkeit erzeugen; in allem Lärm des Tages und bei allen Leidenschaften der Individuen ermatten die geistigen Interessen und verblassen alle Gestalten; will das Ergebnis dabei doch das Ganze und Letzte sein, so entsteht eine innere Unwahrhaftigkeit, ein schroffer Widerspruch zwischen dem, was das Thun in Wahrheit ist, und wofür es sich im Bewußtsein der Menschen ausgiebt. Demgegenüber wird zur allumfassenden Aufgabe die Wahrhaftigkeit, die Einigung von Wirken und Wesen.

Die sittliche Idee aber erhält hier eine besondere Bedeutung und Ausbreitung durch die Begründung aller geistigen Wirklichkeit auf Freiheit. Daß in den Lebenssystemen der absoluten Kraftentwicklung die Moral keine sichere Begründung, ja daß sie nur durch eine Erschleichung überhaupt Zutritt fand, ist oben zur Darstellung gelangt. Im besondern erwies sich auch trotz alles blendenden Scheins der Versuch des Intellektualismus als verfehlt, sie als Hingebung des Subjektes an den Weltprozeß, an die „objektive Vernunft" zu verstehen und zu begründen. So wäre die Moral lediglich eine Sache der Individuen und auch bei ihnen nur eine Übergangserscheinung; für den realen Aufbau der Geisteswelt wäre sie unfruchtbar und wertlos. Anders dagegen in der Personalwelt, wo alle echte Wirklichkeit aus der Freiheit entspringt, und wo für den Menschen überall eine Wendung von gegebner Lage zu ursprünglichem Wirken verlangt wird. Hier bezeichnet das ethische Thun keineswegs bloß eine Anerkennung einer vor ihm fertig abgeschlossenen Geisteswelt; sondern da nur durch Freiheit das Sein über die Natur hinaus zum Wesen erhoben wird, so ist die ethische Entscheidung für das Aufkommen nicht nur, sondern auch für das Fortbestehen aller geistigen Realität unerläßlich; ohne Aufnehmen des echten Wesens in das Wollen — und das eben ist es, was letzthin die Moral will — giebt es keine Vollendung des Wesens, kein Einswerden von Prinzip und Werk. So muß die ethische That auch die Ausbreitung der Arbeit begleiten und über die subjektiven Motive hinaus ihren Geistesgehalt erhöhen.

Aus solcher Stellung der ethischen Aufgabe ergiebt es sich unmittelbar als Unmöglichkeit, ihren Umfang auf ein besonderes, wenn

auch noch so ausgezeichnetes Gebiet einzuschränken, und als Fehler sie als bloße Gesinnung dem vollen Werk entgegenzusetzen. Die Moralität existiert in und mit dem Ganzen der geistigen Wirklichkeit, nicht als ein partikularer Zweck neben anderem. Die Einengung auf einen besonderen Kreis, etwa das Verhältnis des Individuums zum Individuum, wäre nicht nur eine Minderung des äußeren Machtbereiches, sie könnte leicht in eine spießbürgerliche Gleichgültigkeit gegen den Inhalt des großen Lebens auslaufen, ja die Moral in Gefahr bringen, aus dem beherrschenden Einheitspunkte und seiner Freiheit herauszufallen.

Daß ferner die Gesinnung nicht als bloße Geneigtheit im Gegensatz zur That, sondern nur als Innenwerk gegenüber einer an äußere Bedingungen gebundenen Leistung einen selbständigen und überlegenen Wert besitzt, gelangte schon vorhin zur Erörterung. Die Unerläßlichkeit der That muß das Selbstleben mit seiner neuen substantiellen Wirklichkeit nur noch steigern; eben bei ihm wird erst mit der That die Höhe der Freiheit erreicht, eine Entscheidung getroffen, der Widerstand überwunden.

Dem Einzelnen aber können die Güter des neuen Lebenssystems nie wertvoll werden auf dem Boden der natürlichen Sonderexistenz, sondern nur soweit das universale Geistesleben ihm zum Selbst geworden ist. Daß sie alsdann aber für ihn eine gewaltige Macht erlangen müssen, ist einleuchtend. Denn nun tritt auch für ihn in Geltung, was oben über das Zusammenfallen von Wesen und Wert bemerkt wurde; das neue Leben bedarf nicht eines besonderen Wertes als einer Zugabe, weil es von Haus aus einen absoluten Wert in sich trägt. Alle aufstrebende Arbeit empfängt ferner daraus eine ungeheure Spannung, daß unsere Lebensthätigkeit nicht überflüssig neben einer fertigen Wirklichkeit hergeht, etwa sie bloß abbildet, sondern daß sie in unserm Kreise allererst eine echte und volle Wirklichkeit erzeugt. Ja noch mehr, der Fortgang zum universalen Wesenswerk mit seiner Konkretheit ist recht eigentlich die Aufhebung eines Widerspruches innerhalb der geistigen Existenz, eine Versöhnung von Wirken und Wesen. So muß die Aufgabe mit aller der zwingenden Kraft wirken, die einem fundamentalen Widerspruche innewohnt.

d. Die Wirklichkeit im neuen Lebenssystem und seine Stellung zur Geschichte.

Alle bisherigen Untersuchungen über die Welt des Selbstlebens vertraten die Überzeugung, daß erst mit ihr die echte und volle Wirk-

-chkeit erreicht werde. Wie sich aber diese Wirklichkeit entwickle und gegen andersartiges abgrenze, das bedarf noch einer weiteren Aufklärung im Interesse sowohl einer präziseren Fassung der Sache als zur Abwehr von Zweifeln gegen die Realität der ganzen Wendung.

Daß für uns innerhalb des reduktiven Verfahrens von einer Wirklichkeit nicht jenseits des Geistes, sondern nur in ihm und für ihn die Rede sein kann, daß das Problem der Realität rein innerhalb des geistigen Lebenskreises beginnt und endet, ist im Zusammenhange der Untersuchung ohne weiteres klar. Damit ist ausgeschlossen, daß wir durch irgend einen sinnlichen Eindruck, auch der handgreiflichsten Art, mit seiner Gebundenheit an ein fremdes und dunkles Sein einer Wirklichkeit vergewissert werden könnten. Was auf sinnesgeistiger Grundlage als Wirklichkeit auftritt, verfällt unvermeidlich rasch dem Zweifel und der Auflösung. Schon die Kritik des Naturalismus zeigte, daß die allgemeinsten Formalbedingungen aller Wirklichkeit durchaus mentaler Natur sind. So gilt auch im besonderen, daß die wesentlichen Bestandteile des Begriffes der Wirklichkeit: Festigkeit der Elemente und Verbindung der Mannigfaltigkeit zu einem realen Zusammenhange, nie von draußen kommen können, sondern aus dem geistigen Wirken selbst entspringen müssen. Aus dem Thun selbst muß eine Festlegung, von innen her die Verknüpfung zu einem Ganzen erfolgen, wenn sie sich überhaupt für uns finden soll.

Offenbar sind nun innerhalb unseres Daseinskreises verschiedene Grade der Festigkeit anzutreffen, so lehrt es die gemeinsame und alltägliche Erfahrung. Von allem sonstigen Vorgehen hebt sich ab die werkschaffende That; gegenüber allem Vorstellen und Erwägen, allem Empfinden und Verlangen erreicht sie eine höhere Stufe der Wirklichkeit. Jenseits der anfänglichen Spaltung der Seelenvermögen faßt sich in ihr der Umkreis des Daseins in eine Leistung zusammen, das Ganze fixiert und konzentriert sich an diesem besonderen Punkte, in Überwindung des Gegensatzes von funktioneller und pragmatischer Seite entsteht ein Werk, das notwendig eine konkrete Lage und Beschaffenheit hat. Dieses Werk gewinnt eine eigentümliche Selbständigkeit gegen das übrige Leben und vermag eine Rückwirkung darauf zu üben. Jede vollendete That, mag sie äußerlich faßbar sein oder nicht, ist für den Menschen eine Wirklichkeit und eine Macht: alles spätere Unternehmen steht unter ihrem Einfluß, selbst da wo es sich gegen ihren Inhalt ablehnend verhält. So ist jeder geschlossene Begriff eine Macht für das Denken, so wirken einmal vollzogene Unterscheidungen und Einteilungen durch die Jahrhunderte weiter, auch nachdem ihre ursprüngliche Begründung, denken wir z. B. an die

Vierzahl der Temperamente, längst hinfällig geworden ist. Jede That eröffnet leichtere Bahnen, und den Vorteil dieser kann keine bloße Kritik aufheben.

Ferner aber bilden sich auch Zusammenhänge der That; einzelne Akte treten zueinander, stützen und determinieren sich gegenseitig; was aber mehr, es erwachsen umfassende Akte, erstrecken sich über ganze Gebiete, ja erweitern sich endlich zu einem einzigen großen Zusammenhange der Wirklichkeit. Überall erfolgt im Dasein eine Scheidung zwischen bloßen Bedingungen, Umgebungen, Konsequenzen des Wirklichen und dem Wirklichen selbst; in großen Systemen gewinnt das Dasein einen festeren Bestand und eine charakteristische Ausprägung. So geschieht es in den Systemen der Religion, des Rechtes u. s. w., so sind auch Systeme des Wissens, wie die Philosophie sie bietet, bei allen Gefahren unerläßliche Notwendigkeiten. Denn erst mit dem Aneinanderbringen der Mannigfaltigkeit und der Verbindung zu einem Ganzen entsteht eine gegenseitige Determination, ein Zwang zur Entscheidung, ein Fortgang von den Möglichkeiten zur Wirklichkeit.

Alles dieses, was zu Tage liegt und allseitig anerkannt wird, erhält im Kultursystem des Selbstlebens eine bedeutende Steigerung und zwar durch die Erhöhung, welche hier der Grundbegriff der That selbst erfährt. Bei schärferer Scheidung eines bloß accidentellen und eines substantiellen Wirkens gelangt nämlich zur Anerkennung, daß nur von letzterem aus eine vollgenügende Wirklichkeit entstehen kann, während das Erzeugnis des anderen zu einer bloßen Phänomenalwelt herabsinkt. Indem das Thun zum Handeln aus substantieller Einheit fortschreitet, kann auch das Werk Substantialität gewinnen und sich gegenüber dem Strom der Erscheinungen festlegen, es kann durch ein Aufnehmen des Selbst sich selbst beleben, sich strenger zur Einheit zusammenfassen, eine Gesamtidee entwickeln und mit dieser in den Lebensprozeß einwirken. Das Werk als Wesenswerk erlangt geradezu eine Emanzipation und tritt vollgewachsen in Wechselverkehr mit dem Geistesleben; in fortschreitender Entwicklung erfolgt hier eine unermeßliche Bereicherung, ja eine Ausweitung des zu Anfang punktuell scheinenden Daseins. Aber diese Ablösung von der Funktion des Handelns bedeutet durchaus nicht ein Heraustreten aus der Innenwelt; wollte das Werk den Zusammenhang völlig aufgeben und als opus operatum seine Geltung behaupten, so würde es rasch ein leeres Gehäuse werden; es müßte nicht nur seinen Sinn und Wert, sondern sogar die Grundlage seiner Existenz einbüßen. All jenes Wachstum an Gehalt und Selbständigkeit erfolgt daher innerhalb des

Geistes, die Steigerung der Wirklichkeit gehört zu seiner eignen Entwickelung.

Weiter aber verlangt und ermöglicht die kräftigere Einheit des Selbstlebens einen engern Zusammenhang des Handelns; ein bloßes Nebeneinander gegenseitiger Berührung genügt nicht mehr, die Verbindung aller Mannigfaltigkeit in eine einzige Gesamthandlung, in ein allumfassendes, wesenverkörperndes Lebenswerk wird zur Aufgabe. Erst vom Ganzen her ergiebt sich hier der Sinn des Einzelnen; das Einzelne muß daher, soweit es die Geistesarbeit aufnimmt, notwendig und von innen her nach dem Ganzen verlangen.

So vermag allererst das System des substantiellen Selbstlebens eine volle Wirklichkeit zu begründen; daß dieselbe aber, als auf Freiheit gestellt und von stetem Widerspruch angefochten, einen idealen Charakter besitzt, nicht sich in der Breite des ersten Daseins vorfindet, ist schon vorhin zur Darlegung gelangt. Ist aber die Wirklichkeit nicht fertig, sondern im Werden, nicht überliefert, sondern eine stete Aufgabe, so wird sich vermutlich mit dem Fortschritt der geistigen Entwickelung auch ein Fortschritt nicht bloß in der Auffassung, sondern in der Realgestaltung der Wirklichkeit vollziehen. Je reicher sich das Geistesleben eröffnet, desto gehaltvoller und desto grundhafter kann die Wirklichkeit werden, desto mehr sich von einer bloß phänomenalen, sekundären Existenz abheben. Was in solchem Fortgang an prinzipiellen Wandlungen durchbrach, das hat die Wissenschaft beim Bilde der Wirklichkeit gegenwärtig zu halten, wenn sie der Stufe der menschheitlichen Entwickelung entsprechen will. Aller Fortschritt der Wirklichkeit läßt aber die Freiheit unangetastet. Nicht nur daß der Ertrag der Vergangenheit immer wieder aus unmittelbarem Wirken neu zu erzeugen ist, es wächst fortwährend das Gebiet der Freiheit. Immer mehr von dem was zunächst als fest und gegeben galt, wird später aus geistiger Arbeit entwickelt; immer kleiner wird der Kreis des Selbstverständlichen, immer mehr von dem, was auf niederen Stufen sonnenklare Voraussetzung dünkte, wird im Fortgang zum Problem, das neue Kräfte erweckt und weitere Aussichten eröffnet. So schiebt fortwährend die Freiheit ihre Schranken weiter hinaus.

Inmitten solcher Lage ist es im Gegensatz zur äußern Natur bei den zentralen Problemen des Geistes schlechterdings unmöglich, den Umkreis der Wirklichkeit ein für allemal abzustecken und der Philosophie mit Kant erstwesentlich die Aufgabe zuzuweisen, dieses Gebiet zu analysieren und von seinen Bestandteilen her aufzuhellen. Was ein gutes Recht hat gegenüber der Außenwelt, wo ein gewisser Bestand des Daseins unwandelbar festliegt, das müßte auf das Prinzipielle

der geistigen Existenz übertragen, zur Hemmung und Erstarrung führen. Aller etwaige Abschluß muß hier immer die Bahn für eine weitere Entwickelung offen lassen.

Aus solchen Zusammenhängen ergiebt sich eine charakteristische Stellung zur Geschichte. Wie das Prinzip der Wesensthat überhaupt eine schärfere Scheidung echter und scheinbarer Wirklichkeit vollzieht, so muß auch in dem Gehalt der Geschichte eine ähnliche Auseinandersetzung erfolgen. Nicht alles was der Lauf der Zeiten an Geschehen bringt, ist echte Geschichte, nicht aller Zusammenhang, der sich hier findet, Zusammenhang einer echten Wirklichkeit. Was an schaffenden Thaten je erreicht wurde, das wirkt unter den gegebenen Verhältnissen nicht mit dem Kern seines Wesens ohne weiteres fort, es erfüllt nicht die ganze Breite der Menschheit und beherrscht nicht die ganze Gestaltung der Verhältnisse. Vielmehr erstreckt es dahin zunächst nur entferntere Wirkungen unter mannigfachster Verschmelzung mit fremdem und niederm. Was zunächst Geschichte heißt, ist nicht sowohl ein reines Geistesgeschehen als ein Produkt von Wirkungen daher mit den partikularen Interessen der Individuen und den natürlichen Lebensbedingungen; es zeigt weniger die Herrschaft von Ideen als ein Abkommen der Individuen mit den Ideen. Immerhin ist dieses Durcheinander eine gewisse Wirklichkeit und Macht; es summieren sich hier die Leistungen, es entsteht eine zusammenhängende Bewegung, in der jeder Punkt eine Bedingtheit durch seine Stellung im Ganzen hat. So erhalten die Zeiten als Ergebnis der bisherigen Entwickelung eine eigentümliche geistige Atmosphäre, ein milieu des Empfindens und Schaffens. Daraus erwachsen gewisse Durchschnittsmeinungen und Durchschnittsstrebungen, die alles Befreundete als selbstverständlich, alles Feindliche als unsinnig behandeln. In solche Zeitlage wächst das Individuum hinein, empfängt ihre Wirkungen und muß sich damit auseinandersetzen.

Dieses ganze Dasein aber mit seiner problematischen Gültigkeit und seinem ungeschiedenen Durcheinander als festen Bestand und letzten Maßstab zu behandeln, ist ein verhängnisvoller Fehler des Positivismus. Vielmehr muß es notwendig zum Gegenstand der Beurteilung und der Scheidung werden; eine solche aber verlangt ein Heraustreten aus der Geschichte, die Versetzung in ein unmittelbares und zeitlloses Schaffen. So ist eine Befreiung von der Geschichte in jenem exoterischen Sinne und von ihrem Drucke eine unerläßliche Bedingung aller selbständigen Geistesarbeit; im besonderen aber ist bei allen bahnbrechenden Werken einleuchtend die Unmittelbarkeit des Schaffens; wohl haben sie ein Verhältnis zur Zeit, aber sie entstehen nicht aus

der Zeit und nicht für die Zeit; sie befinden sich nicht bloß zu den Meinungen der Zeitgenossen, sondern zur ganzen empirischen Zeitlage gewöhnlich in schroffem Widerspruch. Wird daher eine Anknüpfung an jenes Schaffen erstrebt, so kann das nur durch Aufnahme in das eigene freie Wirken erfolgen; ein Zusammenhang jener Werke kann sich nie durch das bloße Nacheinander bilden, sondern nur durch die Vereinigung zu einem größeren Werke oder doch durch ein Zusammentreffen bei einem gemeinsamen Werke. Damit aber wird aus der Folge der Zeiten eine ideelle Gleichzeitigkeit. Mag das Frühere Voraussetzung, Bedingung, Unterstützung des Gegenwärtigen sein, zur Geltung kommt das alles nur, sofern die Aufgabe unmittelbar ergriffen und die Vergangenheit in Gegenwart verwandelt wird; die Freiheit des Thuns ist daher die erste Bedingung einer esoterischen Geschichte, welche die eigene Arbeit nirgends ersetzen, aber überall bereichern kann, und welche eben in dem Maße nützt, als ihr eine unmittelbare Kraft entgegensteht. Die Gegenwart im Zusammenhange einer solchen esoterischen Geschichte fassen, das heißt daher, sich von der Gebundenheit zur Freiheit und von der bloßen Folge der Zeiten zu einer Behandlung sub specie aeterni wenden.

2. Nähere Gestaltung in der Welt des Menschen.

a. Die Aufgabe des menschlichen Daseins in den neuen Zusammenhängen.

Die Besonderheit der menschlichen Lage wurde bis dahin zurückgestellt, weil nur bei Fernhaltung der von dort erwachsenden Störungen sich ein zusammenhängendes Bild der Geisteswelt erschließen konnte. Nun aber gilt es, die gewonnenen Einsichten an das menschliche Dasein heranzubringen, sowohl um seinen Inhalt zu beleuchten und seine Stellung zu begreifen, als um zu ermitteln, wie die besonderen Erfahrungen dieses Lebenskreises auf das Bild der Geisteswelt zurückwirken, wie sie vornehmlich die Frage nach der Einheit des Geisteslebens eigentümlich beantworten.

Eine charakteristische Gestaltung des menschlichen Daseins aus dem Befunde der Geisteswelt ergiebt sich aber namentlich in folgenden Punkten, die wir in fortschreitender Determination aufführen.

1. Von grösster Bedeutung ist zunächst die allgemeine Thatsache einer den menschlichen Kreis begründenden und umfassenden Geisteswelt. Was sich bei uns entwickelt, ist nicht in sich abgeschlossen, es steht in weiteren Zusammenhängen, es geschieht nicht

bloß aus dem Menschen und für den Menschen. Bei solcher Überlegenheit der Geisteswelt darf, was unsere Lage an Dunkelheiten und Widersprüchen bietet, keineswegs ohne weiteres dem Wesensbestande des Geistes zugeschrieben oder etwa als Zweifel gegen ihn gerichtet werden. Unser Handeln aber muß seine erste Aufgabe darin finden, die Verbindung mit jener Welt herzustellen und an ihrem Inhalt teilzugewinnen.

2. Das Vorgehen in jener Geisteswelt war aber durchaus ein Innengeschehen; die Bewegung geht nicht auf Herstellung eines Verhältnisses zu einem draußenliegenden Sein, sondern auf die Entwickelung und Festhaltung des eigenen Wesens. Es handelt sich um eine thätige Selbsterhaltung, bei normaler Lage, um ein Sichherausarbeiten aus inneren Widersprüchen, bei erst aufstrebendem Lebensstande. Indem aber alle Aufgaben und Gegensätze unter eine umfassende Grundeinheit treten, erfahren sie gegen die erste Gestaltung eine wesentliche Veränderung; alle Probleme werden zurückverlegt, das Nebeneinander verwandelt sich in ein Mit- und Ineinander, ein engerer Zusammenhang, eine größere Ursprünglichkeit wird gewonnen. So muß alles Erkennen ein Selbsterkennen werden, alles Handeln auf eine Selbsterhöhung gehen, sich jenseits der Arbeit von verschiedenen Punkten her ein die Richtungen überschauendes und verbindendes Wirken finden. Für den Menschen, der zunächst eine Welt neben und gegen sich hat, erwächst daraus eine große und bleibende Aufgabe. Die Arbeit, welche sich ihm dort als eine Leistung nach draußen oder doch als ein Wirken zwischen den Dingen darstellt, muß in zunehmender Vertiefung auf den Punkt gebracht werden, wo sich das ganze Unternehmen in ein Innengeschehen verwandelt. Den Fortgang dieser Bewegung zeigt der Gesamtlauf der Geschichte, mehr und mehr ist das, was zu Beginn in eigener Existenz draußen zu liegen schien, in den Lebenskreis des Geistes hineingezogen und damit auch inhaltlich vergeistigt.

3. Die Welt des Geistes erwies sich im letzten Grunde als ein Reich des Personallebens; eine begründende und umfassende Einheit muß in allem Geschehen sich selbst erleben, soll es irgend einen Inhalt des Daseins, irgend einen festen Bestand gegenüber dem Strom der Erscheinungen geben. So wenig die Beziehung auf diese Wesenseinheit sich an jedem Punkte unmittelbar herstellen läßt, irgendwelcher Zusammenhang damit ist die unerläßliche Voraussetzung aller geistigen Wirklichkeit. Das Wirken erhält dadurch den mächtigsten Antrieb, sich von der Zerstreuung und Sinnlosigkeit des ersten Daseins zur Einheit zu wenden und auf einen Sinn des Alls zu bestehen.

Der Mensch muß hier seine eigene Existenz einem kosmischen Personalleben einordnen und für solchen Zweck an dem ersten Bestande die schärfste Kritik üben; aber das läuternde Fegefeuer ist eben mit seiner Vernichtung der selbstischen Punktualexistenz zugleich eine Bestätigung des innersten Kernes des Menschen als eines Bestandteiles der Personalwelt. Was zur personalen Gestaltung des Daseins geschieht, das steht hier nicht als eine bloß subjektive Aneignungsform neben der Geistesarbeit, wie bei den Systemen einer prozeßhaften Lebensführung, sondern das gehört wesentlich zu ihr, ja es bildet geradezu ihren Mittelpunkt. Das Vorgehen in der seelischen Tiefe der Menschheit und des Einzelmenschen erhält mit seinen Kämpfen und Ergebnissen eine unmittelbare Bedeutung für das geistige All.

4. Jene Personalwelt als Vollentwickelung des Selbstlebens hatte aber im thatsächlichen Stande des Alls eine zerstreute, gebundene und sich selbst entfremdete Geistigkeit wider sich; die Wendung von einem zum andern kann nicht durch eine allmähliche Annäherung erfolgen, sondern verlangt eine durchgreifende Umwälzung der gesamten Existenz. Wohl sind sich Ziel und Anfangslage nicht völlig fremd, denn auch in das Niedere, vorwiegend Naturhafte, ist ein substantielles Wirken des Geistes eingesenkt; aber um jene Substantialität freizulegen und zur Stufe wesenhafter Freiheit zu führen, ist der vorangehende Gewinn eines überlegenen Standortes unerläßlich. So sehr daher an der letzten Begründung alles Geschehens in der Vernunft festzuhalten, ein unmittelbarer Pantheismus ist durch jene Weltlage unbedingt ausgeschlossen; gegenüber dem thatsächlichen Stande der Dinge mit seiner Verwickelung wird er zunächst zur Abstumpfung der Gegensätze, weiter aber zur Verflüchtigung, ja Vernichtung alles konkreten Lebensinhaltes wirken. So eröffnen sich für den Menschen ungeheure Aufgaben; eine große Spannung, ja ein Kampf geht durch sein Dasein; was an Anlagen in ihm ruht, das muß durch Aufbietung freien Thuns der blinden Natur erst abgerungen und zu einer höheren Potenz erhoben werden. Er befindet sich mitten in der Spannung des Kampfes, aber die Entscheidung steht nicht bloß auf dem Augenblick, sondern erfolgt durch sein ganzes Dasein mit mannigfacher Hilfe von Voraussetzungen und Umgebungen.

5. Einen entscheidenden Fortgang, so sahen wir, gewann die Bewegung erst mit der Wendung zu einem universalen Wesens- und Lebenswerke, das dem Ausgangspunkte wie selbständig gegenübertritt und die Gesamtexistenz über die anfängliche Lage wesentlich hinausführt, ja allererst eine konkrete geistige Wirklichkeit erzeugt. Um aber ein solches Lebensganzes hervorzubringen, genügten nicht

bloße Neigungen und Wollungen, nicht auch ein Aufgebot der Kräfte als bloß subjektiver Funktionen; eine unerläßliche Bedingung wird die Erhebung des Daseins über den Stand des unmittelbaren Seelenlebens zur Vollthat des Geistes. An solcher Vollthat muß der Mensch teilhaben können, soll sein Leben einen geistigen Charakter annehmen. Auch in seinem Kreise wird es zur Aufgabe, in vollthätigem Schaffen ein selbständiges Reich personalen Lebens aufzubauen. Ein solches Schaffen zum Ganzen zu erreichen und die Dinge auf den Punkt zu bringen, wo sie in dieses Ganze eintreten, das wird nunmehr zur vornehmlichsten Sorge.

Indem sich dies alles mit einander entwickelt und an einander determiniert, erwächst ein durchaus charakteristischer Lebenstypus, wie namentlich im Vergleich mit weitverbreiteten Strömungen und andersartigen Typen bemerklich wird. — Jene Lebensführung verlegt vor allem das Hauptproblem unseres Daseins in das Verhältnis zu einer uns wesentlich nahen und zugleich unermeßlich überlegenen Geisteswelt, sie treibt, die Aufgaben nicht als Angelegenheiten vom Menschen zum Menschen, nicht als Forderungen der bürgerlichen Existenz, des gesellschaftlichen Zusammenseins, sondern als Fragen unserer in unsichtbaren Ordnungen begründeten, den Zusammenhängen des Alls angehörigen Geistesnatur zu behandeln. Es ist das so wichtig, weil aus der Einengung auf das Partikularmenschliche notwendig eine Verflachung, Veräußerlichung und Erstarrung folgt; die kleinen Interessen des gesellschaftlichen Zusammenseins drängen sich vor; bald walten stumpfe Gewohnheiten, bald die wechselnden Launen des Tages, Mode und Meinung der Menge; ein Verfallen ins Gekünstelte und Unwahre, ins Kleine und Kleinliche ist bei solcher Isolierung der Menschheit unvermeidlich.

Es ist diese Zurückwendung zu den echten Wurzeln des Geisteslebens, die Befreiung von bloßmenschlichen Einrichtungen, Satzungen und Meinungen eine fortwährende Aufgabe; denn bei jedem Nachlassen der geistigen Spannung bemächtigen sich sofort die konventionellen Größen des Feldes und ersticken mit immer härterer Kruste das von innen aufsteigende Leben. Daher war der Kampf für die Ursprünglichkeit des Lebens, wie sie nur die unmittelbare Beziehung auf das geistige All geben kann, immer von neuem aufzunehmen; so hatte das alte Christentum die Befreiung von dem omnipotenten Staat des Altertums zu vollziehen, so die Neuzeit die Befreiung von dem mittelalterlichen Kirchensystem als dem omnipotenten geistlichen Staat, der alle Vernunft an seine Vermittelung band; so muß in der Gegenwart die Unmittelbarkeit der Geistesarbeit und der Zu-

sammenhang mit den kosmischen Mächten gegen das Festwerden in der modernen Gesellschaft verteidigt werden. Denn da hier aus mannigfachen Gründen die sinnlichen Beziehungen und die gegenseitigen Einwirkungen der Individuen unermeßlich gesteigert sind, so summieren sich stärker als sonst die kleinen Kräfte zu Massenwirkungen; rascher zugleich wird das Zeitmaß der Bewegung und eindringlicher der Augenblick; wechselnde Durchschnittsmeinungen und Durchschnittsstrebungen üben mit der einschmeichelnden Macht des Selbstverständlichen einen mindestens ebenso schweren Druck auf die Freiheit und Ursprünglichkeit des Geisteslebens als vordem despotische oder hierarchische Macht. Das System des universalen Selbstlebens muß den Kampf gegen alle solche Irrungen mit ganzer Kraft aufnehmen; gewinnt der Mensch sein echtes Wesen erst aus der Einheit des geistigen Alls, so muß die Beziehung seines Thuns darauf stets allem anderen vorangehen.

Weiter und deutlicher entwickelt sich die Eigentümlichkeit der hier erwachsenden Lebensführung in der Auseinandersetzung mit den besonderen Lebenstypen, die — wohl zu unterscheiden von den Systemen des geistigen Schaffens — im geschichtlichen Dasein gegen einander kämpfen. Solcher Typen zeigt die Erfahrung, im besonderen die der Neuzeit, vornehmlich drei: den ethisch religiösen, den ästhetisch litterarischen, den positiv realistischen; sie lassen sich als Vertreter einseitiger Vorherrschaft des Guten oder des Schönen oder des Wahren betrachten. Eine auf das universale Selbstleben des Geistes begründete Lebensführung kann das Recht eines jeden innerhalb des Zusammenhanges anerkennen, das Unrecht in der Isolierung aber zurückweisen.

Wenn der ethisch religiöse Typus den Schwerpunkt des Daseins in die prinzipielle Wendung des Menschen zur überlegenen Geisteswelt verlegt und alles, was hieher einschlägt, als unvergleichlich wertvoll gegenüber den Leistungen in der ersten Welt behandelt, wenn er das menschliche Wollen absoluten Ordnungen unterwirft und zugleich ein Gebiet reiner Innerlichkeit eröffnet, so kann das eben da seine volle Anerkennung finden, wo alle und jede Geistigkeit der Existenz an der Ergreifung des universalen Selbstlebens hängt und eine Befreiung des Individuums von der Welt naturhafter Beziehungen nur auf Grund einer wesentlich freien Personalwelt als möglich erscheint. Aber zugleich kommt damit auch zur Geltung, daß jene Wendung nie als partikulares Geschehen auftreten und einen Teil des Daseins von sich ausschließen darf; nur in Anspannung der Totalität des Seins wird die Grundeinheit zu vollem Wirken aufgerufen; mit

solchem Einsetzen der Grundeinheit ist aber engstens verbunden das Gestalten aus geistiger Freiheit; bei einer Verengung ist, wenigstens im Laufe der Zeit, ein Eindringen naturhafter Faktoren, wenn auch nicht gerade direkt selbstischer Interessen, so doch engmenschlicher Bestrebungen und Empfindungen, fast unvermeidlich. So sehr daher die Ethik und die Religion mit der Vertiefung über den sonstigen Lebensstand hinaus eine spezifische Determination der menschlich-geistigen Existenz bringen, eine sich absondernde Partikularität ist nicht nur im Interesse des Ganzen, sondern auch der besonderen Aufgabe zu bekämpfen.

Auch die ästhetisch-litterarische Lebensführung entwickelt eine neue Welt, aber sie gewinnt dieselbe aus der unmittelbaren Thätigkeit des Geistes, und sie ist von Haus aus statt auf eine Konzentration in einem Wesenspunkte vielmehr auf die Ausdehnung des Wirkens über den ganzen Lebenskreis bedacht. Hier schafft die Thätigkeit eine geistige Welt durch Verwandlung der ersten Wirklichkeit in ein Bild, ein Reich der schöpferischen Phantasie; eine Welt des Schönen geht auf, in der sich alle Schwere des Stoffes verliert, alle Dunkel lichten, alle Gegensätze harmonisch verbinden. So allein scheint der Geist der gesamten fremd entgegenstehenden Welt Herr zu werden und sie in der Steigerung zu einer höheren Wirklichkeit in seine eigene Substanz umzusetzen. Dieser Typus erstreckt sich von dem künstlerischen Schaffen, seiner Wurzel, über das ganze Leben und bis in die einzelnen Gebiete; so verwandelt z. B. hier die Wissenschaft, in kühnem Fluge die Erfahrung überholend, die Welt durch Phantasie und Konstruktion in ein großes Gedankenbild; der Gegenwurf der ersten Wirklichkeit erscheint hier als bloßer Ausgangspunkt, den die Bewegung rasch hinter sich läßt; jenseits solcher Wirklichkeit steht die Wahrheit, die ganz und gar aus produktiver Thätigkeit des Geistes stammt. — Das System des Selbstlebens mit seiner Umwälzung der ersten Wirklichkeit und seiner Forderung, das ganze Dasein aus Freiheit zu entwickeln, wird hier eine unabweisbare Aufgabe und eine bedeutende Leistung bereitwillig anerkennen — in Wahrheit kann eine universale Vergeistigung des Daseins ohne jenen künstlerischen Faktor schwerlich in Fluß kommen —; aber darauf muß jenes System bestehen, daß die Lebensarbeit in einer Welt wesentlichen Inhalts begründet sei und der Entwickelung dieses Inhalts diene; es wird dieses Ziel gefährdet finden, wenn das freie Spiel entwerfender und gestaltender Kräfte aus sich allein eine neue Welt schaffen will. Das Reich der Schönheit, selbstherrlich auftretend und ohne Erfüllung aus dem Wesensgehalte des Geistes, kommt in Gefahr, statt einer höheren eine erkünstelte und unwahre

Wirklichkeit, einen leeren Schein zu geben und den davon umsponnenen Menschen gegen die echten Probleme des Daseins abzustumpfen.

Den naturgemäßen Rückschlag gegen solche pseudoidealistische bildet die positiv realistische Lebensführung; sie dringt ausschließlich und allein auf Wahrheit, versteht aber unter Wahrheit die Angemessenheit des menschlichen Daseins zu der uns umgebenden sichtbaren Welt und erklärt alles menschliche Zuthun für entstellende Verfälschung, verwirft alles Überschreiten jener Welt als eine Hingebung an bloße Illusionen. Wie von hier aus eine durchgängige Lebensgestaltung charakteristischer Art erwächst, das hat oben die Entwickelung des Naturalismus gezeigt; nicht minder aber seine Kritik, woran jene Gestaltung scheitert. An dieser Stelle ist über jenes realistische Ideal — denn auch die Verwerfung aller Ideale wird eine Macht für das Handeln nur als Ideal — vom System der universellen Wesensthat her nur folgendes zu bemerken. Die Forderung der Wahrheit macht eben dieses System mit seiner Einigung des Wirkens und des Wesens zur Summe aller Forderungen, aber zugleich muß es mit aller Kraft darauf bestehen, daß aus dem Verhältnis zu einem Außensein nicht einmal das Problem der Wahrheit erwachsen kann, daß eine echte Wirklichkeit für den Geist immer nur aus einer Entwickelung seines Selbst, einer Einsetzung einer wesentlichen Einheit, und somit von innen her, zu entspringen vermag. Eine Wahrheit in diesem ideellen Sinne kann aber zu den Ideen des Schönen und des Sittlichguten nicht in einen Widerspruch treten, sondern sie wird ihrer bedürfen und sich mit ihnen engstens verbinden. Weiter aber vermag das System des Selbstlebens auch die Schätzung der spezifisch sinnlichen Wirklichkeit vollauf anzuerkennen. In ihr hat das Selbst des Menschen zunächst Wurzeln geschlagen und von hier ist es, freilich nicht in ruhiger Entwickelung, sondern in umwälzender That, herauszuarbeiten. So läßt sich jene nächste Welt weder theoretisch noch praktisch als eine bloße Erscheinung einfach bei Seite schieben, alles weitere geistige Schaffen muß sich vielmehr mit ihr gründlich auseinandersetzen und darin seine Kraft bewähren. Aber bei dem allen hat jene Welt ihren Gehalt und Wert nicht in dem, was in den Beziehungen unmittelbar vorliegt, sondern in dem, was sie für ein in sie verflochtenes geistiges Sein dienend und fördernd leisten; daß jene Beziehungen für sich selbst durchaus unfähig sind, irgend ein Lebensganzes hervorzubringen, das hat sich oben deutlich gezeigt. So verbindet sich auch hier die Anerkennung eines relativen Rechts mit der entschiedensten Ablehnung der ausschließlichen Gültigkeit jener positiv realistischen Bewegung.

Aber ist es möglich, in solcher Weise ein gewisses Recht d einzelnen Typen nebeneinander anzuerkennen, ohne in einen flach Synkretismus zu verfallen? Es wäre unmöglich, wenn alle jene Sond richtungen in den Kern der geistigen Arbeit selbst verlegt und nic vielmehr aus der eigentümlichen Stellung des Menschen zu die Arbeit begründet würden. Denn das geistige Schaffen, bei sich selb angesehen, muß freilich einen einzigen durchgehenden Charakter b sitzen, und so findet er sich auch im System des universalen Selbs lebens; aber der Mensch, im Werden begriffen und an eine besonde Lage gebunden, wird die eine Aufgabe zerlegen und von verschieden Punkten angreifen müssen. Daß aber über der Mannigfaltigkeit di Einheit des Zieles gewahrt bleibt, daß alle besonderen Bewegunge sich als Glieder Eines Lebens wissen, dafür hat der Zusammenhan der alldurchdringenden und allbewegenden Geistesarbeit zu sorgen.

b. Die Widerstände der menschlichen Lage gegen die allgemein Aufgabe des Geistes.

Bis dahin hat die Forschung nur mit einer Bedingung und Schranke des menschlichen Geisteslebens gerechnet, mit der Thatsache, daß die Gestaltung der Geisteswelt bei uns nicht rein und geschlossen vorliegt, sondern mitten im Werden und Fluß steht. All unser Denken und Handeln muß sich daher vom Werden her, aus den Kämpfen und Gegensätzen der Bewegung bilden, es behält mit allen seinen Größen etwas anstrebendes und unfertiges. Die Begriffe vom Ganzen und Letzten lassen sich immer nur im allgemeinsten Umriß vorausentwerfen; sie erscheinen leicht gegenüber der erstumfangenden Lage als bloße Grenze und Negation, so die Unendlichkeit erstwesentlich als Verneinung des Endlichen, die Freiheit als Aufhebung der Gebundenheit, das Gute als Überwindung des Bösen, ja die Geistigkeit selbst als Gegensatz zum materiellen Sein. Die Vernunftarbeit hat hier fortwährend einen Widerstand der ersten Vorstellung zurückzuweisen und die wesentlichen Aufgaben auch ohne die Hilfe eines anschaulichen Bildes aufrecht zu halten.

Aber die Lage wäre einfach, wenn keine andere als diese Schwierigkeit zu bekämpfen wäre. Denn bei aller Unfertigkeit befänden wir uns dann inmitten der Wahrheit und in sicherem Fortschreiten zum Ziele, die Dunkelheit müßte sich zusehends aufhellen, alles Wirken zu reinem Gewinne dienen. In Wahrheit aber steht die Sache erheblich anders. Wir gehören keineswegs mit unserem ganzen Dasein zu einer

aufsteigenden Geisteswelt, sondern wir haben einen Zusammenhang mit ihr erst zu gewinnen, und wir finden in dem Begehren darnach drinnen und draußen die schwersten Widerstände, wir finden nicht minder allen Fortgang auf der eingeschlagenen Bahn von großen und immer neuen Gefahren umgeben. Was aber dabei an Problemen erwächst, das zeigt eine gewisse Doppelheit und in ihr eine Stufenfolge. Der Verlauf unserer Untersuchung ließ uns einen allgemeineren und einen konkreten Begriff des Geistes unterscheiden: dort ein Wirken über das Ganze und ins Weite, mit begründendem, aber doch verhaltenem Selbstleben, hier eine Konzentration zur Einheit und Kraft einer vollentwickelten Personalwelt. So gestaltet sich auch die menschliche Aufgabe gegenüber der Geisteswelt zwiefach: es gilt, sowohl überhaupt an ihr mit der ganzen Ausdehnung des Daseins teilzugewinnen als ihre Konzentration in dem ausgeprägten Selbstleben zu erreichen. So sehr schließlich beides mit seinem Realgehalt ineinandergreift, ja zusammen ein einziges Ganzes bildet, so notwendig ist in beider Interesse bei der menschlichen Lage ein einstweiliges Auseinanderhalten, für die Forschung demnach eine Sonderung der Behandlung.

Offenbar ist der Mensch, wenn auch nicht mit der Gesamtheit seines Wesens, so doch mit seiner existenten Lebensführung zunächst ein Stück einer ihn von draußen umfangenden Beziehungswelt; von hier erfüllt sich das Bewußtsein, die erste Stätte des seelischen Lebens; die hier befindliche Einzelexistenz in den sichtbaren Zusammenhängen zu erhalten und zu erhöhen, das bildet die hauptsächliche Triebkraft des Strebens. Alles andere erscheint daneben als gleichgültig und schattenhaft. Viel zu eng ist hier der ganze Lebenskreis mit dem natürlichen Dasein verwachsen, als daß aus ihm eine Wendung zum Geistes- und Selbstleben mit der durchgreifenden Umwälzung, welche sie fordert, möglich wäre. Im besonderen kann nie ein Zusammenhang der Geistigkeit, ein Lebenssystem, aus den zerstreuten Kräften der Individuen und den wechselnden Vorgängen ihres Punktualseins erwachsen, keine Wissenschaft aus den flüchtigen und geistesarmen Bewußtseinszuständen, keine wesentliche Gemeinschaft der Kulturarbeit aus den Interessen der Individualatome. Kurz, der Mensch ist in seiner ersten empirischen Lage nicht nur den Zusammenhängen der Geisteswelt entfremdet, sondern auch unfähig, aus eigenem unmittelbaren Vermögen sie wieder zu erreichen. Was etwa in jenem Stand an Geistigkeit enthalten, das läßt sich als solches erst erkennen und entwickeln von einem selbständig gewordenen Geistesleben aus, wie es jene Lage für sich nicht hervorzubringen vermag.

Darum ist die erste und unerläßliche Voraussetzung aller Entwickelung zur Vernunft, daß der Gesamtbestand des menschlichen Daseins reicher sei als der jener empirischen Existenz; die Loslösung darf nicht in der letzten Wurzel des Wesens erfolgt sein, und es muß von daher eine Erweckung der Geistigkeit immerfort stattfinden können. Wäre der Mensch vollständig in die Welt bloßer Beziehungen hineingezogen, so wäre auch die Möglichkeit einer Wendung ausgeschlossen; um sie zu erhalten, muß der Kern seines Wesens irgendeinen Zusammenhang mit der substantiellen Welt bewahren. Aber damit solcher Kern zur Entwickelung gelange, damit die Möglichkeit zur Wirklichkeit werde, ist eine ursprüngliche Offenbarung der Geisteswelt, eine Selbstentfaltung auf dem Boden der Menschheit unentbehrlich. Das universale Selbst muß im Menschen durchbrechen und sich in der Menschheit befestigen. Das Geistesleben muß im Menschen jenseits des empirisch-seelischen Vorgehens eine metaphysische Wurzel besitzen, soll es je zur Selbständigkeit gegenüber der Sinneswelt gelangen und eine primäre Wirklichkeit werden. Daß es aber eine solche wird, zeigt aller Aufbau einer selbständigen Kultur, zeigt die Wissenschaft mit ihrem universalen und objektiven Weltbewußtsein, zeigt ganz besonders das Aufkommen der Moral in der Menschheit. Denn alle Versuche, die Moral aus den äußeren Lagen oder empirisch-seelischen Vorgängen abzuleiten, haben so elende Surrogate ergeben, daß sie geradezu als Musterbeispiele eines irregehenden Scharfsinns dienen können; nirgends deutlicher als durch die Moral bezeugt sich ein Zusammenhang des Menschen mit einem geistigen Urbestande lebendigthätiger Art, nirgends kräftiger als von hier aus empfängt er einen Antrieb, sich um ein Absolutes zu bemühen und auch seinem Denken die Richtung darauf zu geben. Nicht aus der theoretischen Spekulation, sondern aus den moralischen Aufgaben begründet sich für das große Ganze der Menschheit die metaphysische Wendung des Lebens.

Damit ergiebt sich eine eigentümliche Gestalt des menschlich-geistigen Daseins. Unmöglich lassen sich — bei dem Beharren der naturgegebenen Sinneswirklichkeit — alle Geschehnisse in eine einzige Reihe bringen; über dem sinnlich-individuellen Dasein ist eine selbständig-geistige Bewegung mit eigenem Inhalt und eigenen Kräften anzuerkennen; wie der Astronom für die wissenschaftliche Begreifung des Weltbaues seinen sinnlichen Standort mit einem ideellen zu vertauschen hat, so muß überhaupt der Mensch aus sich selbst herausgehen, um den geistigen Lebenspunkt zu finden; es handelt sich darum erstwesentlich nicht den Geist vom Menschen, sondern den Menschen

om Geist aus zu erleben. Die Wissenschaft muß daher zur Erorschung der geistigen Wirklichkeit, wie wir es von Anfang an thaten, or die psychologische Methode eine noologische stellen.

Demnach ist in der Lebensarbeit stets ein Doppeltes auseinanderuhalten: die Entwickelung des Geistes innerhalb der Menschheit und ie Entwickelung des Individuums zur Teilnahme an dieser Geisteselt. Hier und dort walten verschiedene Ordnungen und Kräfte. Etwas nderes ist die Unmittelbarkeit des geistigen Schaffens und die Unmittelarkeit der seelischen Erregung; verschieden ist ebenso die Richtung nd Reihenfolge der Bewegung; was für das menschliche Bewußtsein nannigfacher Vermittelung bedarf, wie z. B. die Idee des Personalwesens, und daher hier als nachträglich und abgeleitet erscheint, das ann in seinem geistigen Bestande etwas durchaus ursprüngliches sein. rundverschieden sind auch die Triebkräfte der Bewegung: dort die schaffenden Mächte der geistigen Arbeit, hier die Motive der Individuen. Daher darf die Art, wie etwas für uns Menschen zu Stande kommt, keineswegs als das eigene Gesetz der Geisteswelt oder, wie es mißverständlich meist heißt, der Sache gelten; jene seelische Entwickelung erhält vielmehr eine feste Richtung und irgendwelchen Sinn erst aus einer ideell vorangehenden Entwickelung des Geistes, sie verläuft ohne solche Grundlage ins Gestaltlose und Leere, so die Erkenntnistheorie ohne vorangehende Wissenschaftslehre, so die psychologische Ableitung von Religion und Moral ohne ein begründendes System derselben. Daß trotz solcher Unterordnung der psychischen Reihe dieselbe für das im Werden befindliche Geistesleben der Menschheit einen eigentümlichen Wert behält, wird aller weitere Verlauf zeigen.

Wenn nämlich die Unterscheidung zweier Reihen eine dringende Notwendigkeit ist und thatsächlich in aller Kulturarbeit gemacht wird, so kann darum die geistige Entwickelung sich nicht allein auf sich selbst stellen und unbekümmert um das andere nur die eigenen Wege verfolgen. Denn den Fortgang zum Lebenswerke, woran nach den früheren Untersuchungen die Erhebung zur Einheit und Konkretheit liegt, kann das geistige Prinzip bei uns nicht in ruhiger Überlegenheit aus eigener Entfaltung vollziehen, so daß wir uns einfach in den Strom der Bewegung versetzen und von ihm forttragen lassen dürften, sondern es wird durch das Eingehen in die menschliche Sphäre das Geisteswirken selbst in die Unsicherheit, Zerstreuung und Verwickelung der menschlichen Lage hineingezogen, es muß sich selbst über seine Ziele erst klären, es kann zu seinem Inhalt nicht gelangen, ohne sich fortwährend mit dem unmittelbaren Bewußtsein

auseinanderzusetzen und aus ihm zu bereichern. Wollte es sich solchen Verwickelungen und Gefahren völlig entziehen, so würde es dem größeren Mißstande verfallen, überhaupt nicht in die Lebensarbeit hineinzukommen. So bleibt es dabei, daß für uns der Weg zur Wahrheit durch Gefahr und Irrtum hindurch führt. In mehrfacher Hinsicht ist das gewiß und augenscheinlich.

Alle Entwickelung der Geisteswelt im Menschen erfolgt durch Synthesen des Schaffens, durch Verwandlung der zerstreuten Mannigfaltigkeit in charakteristische Lebenszusammenhänge; für solche Synthesen aber ist uns unentbehrlich die Arbeit der Reflexion, ein Durchlaufen verschiedener Möglichkeiten, ein voraneilendes Kombinieren, bis endlich der Punkt erreicht ist, wo die Vollthat des Geistes durchbricht und dem Menschen neue Wirklichkeiten eröffnet, bis der flammende Blitz den Scheiterhaufen entzündet, den mühsame Arbeit zusammengehäuft hat. Jene Reflexion und reflektierende Kombination aber bringt große Unsicherheit in die Arbeit, alle Zufälligkeit und Irrung der menschlichen Lage fließt in sie ein, das Ergebnis bleibt zunächst problematisch, es bedarf der Verifikation und kann sie erst allmählich und in Fortdauer des Kampfes finden.

Ferner kann der Fortgang von der allgemeinen Erweckung geistigen Lebens zur Gestaltung des Lebenswerkes für uns nur erfolgen durch ein Auseinandertreten der einzelnen Richtungen, durch eine Zerlegung der Aufgabe und eine Teilung der Arbeit. Die einzelnen Gebiete müssen selbständige Potenzen werden und sich als solche rein entwickeln, um ihrer Eigenart innezuwerden; ohne eine gewisse Ausschließlichkeit keine Befestigung und keine charakterhafte Ausprägung. Aber wenn in solcher Konzentration die Einzelgebiete unverwandt ihre eigenen Wege gehen, geraten sie unvermeidlich in Gefahr, sich einander zu entfremden und den eigenen Kreis für das Ganze zu nehmen; das führt zu Verwickelungen und Kämpfen; die Wendung zur Konkretheit wird eine Bedrohung für die Einheit. So muß immer wieder das Selbstleben die Vereinigung zum Ganzen vertreten und wider die Zerstreuung zur Einheit wirken; aber mit allen allgemeinen Impulsen vermag es nicht unmittelbar eine konkrete Gestalt der Einheit aufzubringen, es bleibt eine Kluft zwischen Forderung und Leistung und will sich nicht so einfach schließen.

Nicht mindere Schwierigkeiten entstehen durch die Notwendigkeit, in der menschlichen Lebensarbeit den Gegensatz eines von innen zu entwickelnden Wirkens und eines Aufnehmens aus dem umgebenden Dasein sowohl anzuerkennen als zu überwinden. Seinen prägnantesten Ausdruck hat dieser Gegensatz auf dem wissenschaftlichen Gebiete

gefunden, wo sich das a priori und das a posteriori, Denken und Erfahrung bald ergänzen, bald bekämpfen; in Wahrheit aber erstreckt er sich weit darüber hinaus auf die Gesamtarbeit des Geistes. Überall ist für den Menschen an erster Stelle unentbehrlich eine Aufbietung ursprünglich geistigen Schaffens, eine Belebung von Kräften und Gesetzen, welche der geistigen Arbeit wesentlich angehören und unser Thun mit dem Eintritt darin sicher leiten; ohne dieses keine Erhebung über die seelische Naturlage, kein Zusammenhang und keine Zielrichtung des Wirkens. Aber alle Aufbringung solches ursprünglichen Schaffens führt auf menschlichem Boden noch nicht zum Abschluß des Werkes, zum Aufbau einer Gesamtwelt; mag jene Thätigkeit aus sich selbst eine gewisse Wirklichkeit erzeugen, — und sie muß es, um von Grund aus das Leben zusammenzuhalten —, sie bleibt in der Isolierung ein Schattenreich, ein Gebiet bloßer Umrisse und Entwürfe. Zur Herstellung einer kompleten und charakterhaften Wirklichkeit bedarf es der Wechselwirkung mit der Umgebung, wie sie die Erfahrung bietet. Dadurch erst wird weiterentwickelt, was dort begonnen, beantwortet, was dort als Frage gestellt. Was würde z. B. alle ursprüngliche Veranlagung des menschlichen Geistes für Liebe und Humanität erreichen ohne den thatsächlichen Wechselverkehr der Menschen, ohne ein Erwecken der unmittelbaren Empfindung, ohne eine Befestigung durch gemeinsame Arbeit? Ja es ist hier zur Weiterführung des Lebens, geradezu erforderlich eine gewisse Entfernung von der direkt aufzubringenden Thätigkeit, ein Eingehen in das scheinbar Ungeistige, ein Hindurchgehen durch eine Welt, die zunächst wie fremd draußen liegt. Mag dabei noch so gewiß sein, daß schließlich beide Seiten in Einen Geistesprozeß hineinfallen und hier wesentlich auf einander angewiesen sind, sowie ferner, daß alles Befassen mit der umgebenden Welt einen Gewinn nur auf Grund einer ideellen Erhebung über sie bringen kann, für die Arbeit bleiben trotzdem verschiedene Angriffspunkte und Richtungen; ja es muß die eine Bewegung gegen die andere eine gewisse Unabhängigkeit behaupten, um sich gegenseitig berichtigen und ergänzen zu können. Das aber ergiebt unmittelbar die Gefahr des Auseinanderfallens und damit der Irrung: dort ein Gewebe abstrakter Formeln, hier ein Verlaufen ins geistlos Stoffliche mit seiner Zerstreuung und Verflachung.

So bietet der innere Aufbau der Geisteswelt für die Lage des Menschen die größten Verwickelungen; weiter hinzu aber kommen die Widerstände aus dem Beharren des naturhaften Seins. Freilich fehlen zwischen ihm und der Geisteswelt nicht alle Brücken, vielmehr lassen sich nach hinlänglicher Entwickelung der Geistigkeit in dem

Anfangsstande Vorbereitungen und Anknüpfungspunkte entdecken, zu jener in Beziehung setzen und für ihre Kräftigung im menschlichen Dasein nutzen. So mag das natürliche Mitleid eine Vorstufe zur wesentlichen Teilnahme von Menschen zu Menschen werden, so die einfachsten Empfindungen des Familienlebens eine Vermittelung zu den reinsten Grundverhältnissen der Personalwelt bilden, so das zeiträumliche Zusammensein größerer Massen mit seinen gemeinsamen Erfahrungen eine innere Gemeinschaft des Denkens und Handelns vorbereiten; es kann das alles stattfinden, weil auch der erste Lebensstand nicht ganz aus der Geistigkeit herausgetreten ist, sondern ein unzerstörbares, wenn auch noch so verborgenes Verlangen nach weiterer Entwickelung, einen *ἔρως σύμφυτος* nach einer Welt wahren und freien Lebens in sich trägt.

Aber wegen solcher Annäherung an einzelnen Höhepunkten wird die Anfangslage keineswegs wesentlich und ganz in die Geisteswelt übergeführt und umgewandelt; daß vielmehr in weitem Umfange ein naturhaftes Sein starr und unzugänglich beharrt, das muß gerade die fortschreitende Entwickelung der Geisteswelt deutlich herausstellen. Die Gebundenheit des unmittelbaren Bewußtseins zusammen mit der Zufälligkeit seines Inhalts, die Handgreiflichkeit der sinnlichen Empfindungen, die elementare Stärke der Naturtriebe, überhaupt die breite Ausdehnung eines vernunftlosen Daseins, sie erfahren durch die Entwickelung der Kultur nur die Einschränkung, nicht das Einzige und Ganze zu sein, im übrigen wird gerade durch den Gegensatz die Eigenart nur noch schärfer ausgeprägt. Das Beharren eines solchen fremden Seins bedeutet für die Geisteswelt nicht nur eine Grenze, sondern es ergiebt zugleich einen Standort, von dem sich stets neue Zweifel und Angriffe gegen sie richten können, ja von dem her ihre gesamte Realität sich immer wieder in Frage stellen läßt. So wird die Geisteswelt nie eine ruhig umfangende Wirklichkeit, ein selbstverständlicher Besitz; die Wendung zu ihr verlangt immer eine Entscheidung unseres Wesens, einen Akt ursprünglicher Freiheit.

Werden solche Verwickelungen im Innern und solche Hemmungen von draußen in ihrem ganzen Umfange gewürdigt, so erscheint es weniger verwunderlich, daß die Vergeistigung unseres Daseins, die Entwickelung einer Geisteswelt im menschlichen Kreise, so unvollkommen ist, als daß noch so viel erreicht werden konnte als thatsächlich erreicht ist. Sahen wir doch ein mächtiges Kulturleben aufkommen und eine innere Gemeinschaft der Arbeit herstellen, in weitem Zuge des geschichtlichen Daseins wuchs zusehends die Ideellität des Lebens und Schaffens, aus der Zerstreuung der ersten Existenz nahm

sich der Geist kräftig zur Einheit der Selbstthätigkeit zusammen; auch was an Irrtümern feste Wurzeln schlug und sich noch so weit verbreitete, es fand, nicht im Augenblick, aber doch schließlich eine überlegene Gegenwirkung. Ein solches siegreiches Durchdringen der Wahrheit, jenes Nichtverlorensein des Menschen an die Irrung, ist eine unmittelbare Bekundung dessen, daß in uns die lebendige Einheit der Geisteswelt gegenüber allen Spaltungen und Irrungen zu wirken fortfährt und wider sie ein unverfälschbares Wesen des Geistes zur Geltung bringt, daß sie fortwährend an allem, was geleistet, eine Kritik übt und eine Sichtung vollzieht, das Verfehlte ausscheidet, das Gute aber verbindet, befestigt und erhöht, überhaupt durch alle Verdunkelung der menschlichen Lage hindurch sich als überlegene und fördernde Macht erweist. Hieher gehört vornehmlich der Fortgang der geistigen Arbeit zum Lebenswerke. Denn in solcher Verkörperung des Geisteslebens wirken größere Mächte als eine bloße Summierung der individuellen Leistungen ergeben könnte; der Fortschritt zu einer geistigen Wirklichkeit inneren Zusammenhanges und konkreter Gestalt, wie er hier erfolgt, verlangt und zeigt die Bethätigung einer universellen Vernunft. Eine substantielle Einheit der Geisteswelt muß in das Geschehen des menschlichen Kreises eingehen, das Wirken zusammenfassen und wesentlich gestalten, das Werk durch Verbindung mit dem Selbstleben zum Wesenswerk erhöhen. Nur von hier aus wird es möglich, daß die Arbeit des Menschengeschlechts einen zusammenhängenden Charakter annimmt und als ein selbständiges Gewebe geistigen Geschehens den individuellen Lagen und Motiven entgegentritt. Daß aber dieses thatsächlich geschieht, bedeutet für die Entwickelung der Menschheit überaus viel. Denn es gelangen aus jenen Zusammenhängen edlere und reinere Kräfte, als sie das Individuum unmittelbar bewegen, zur Wirkung, von hier kommt vernunftvolle Thätigkeit an den Menschen und hebt ihn durch Erzeugung verwandter Thätigkeit über die innehabende Lage hinaus. Ohne solche Objektivierung oder besser Realisierung der Vernunft im Arbeitswerke der Menschheit schwerlich ein wesentlicher Fortschritt in der menschlichen Entwickelung; jene Realisierung aber zeigt die lebendige Gegenwart einer Geisteswelt in unserem Daseinskreise.

Aber eben diese Auseinandersetzung befestigt zugleich die Überzeugung, daß die Geisteswelt, schon im allgemeinsten Sinn der Kulturarbeit, für uns eine gewisse Jenseitigkeit behält, daß unser Dasein mit einem großen Gegensatze behaftet bleibt, und daß alle Versuche, unmittelbar ein annehmbares Zusammensein der Naturlage mit dem Vernunftleben herzustellen, schließlich zu nichts anderem

dienen können, als den Geist auf seinem eigenen Gebiet zu erschüttern. Ja, es bleibt jenes Mißverhältnis, daß Ziele aufgestellt und behauptet werden müssen, die nach der natürlichen Beschaffenheit des Menschen nie völlig erreichbar sind; es bleiben Gegensätze, deren Überwindung der zwischen ihnen befindlichen Reflexion als unmöglich und unbegreiflich erscheinen muß. Daher kann nicht die Reflexion im voraus die Ziele und Wege festlegen und den Erfolg der Arbeit sichern, sondern alles geistige Schaffen behält den Charakter eines Wagnisses, das nur durch sein eigenes Gelingen sein Recht erweisen kann. Darum verlangt aller Mut und alle Kraft der geistigen Arbeit eine Erhebung des Wesens über die erste Lage, einen Heroismus der Gesinnung, der durch alle Widerstände in der Festhaltung des innerlich Notwendigen nur bestärkt wird, ein sicheres Wandeln auf dem Meere des Zweifels.

c. Die Verwickelung der Personalwelt und die Notwendigkeit einer neuen Wirklichkeit.

Die bisherige Erörterung behandelte das Geistesleben nur in seinen allgemeineren Zügen, nicht in den speziellen Problemen des Selbstlebens. Daß aber ein universales Selbstleben nicht bloß die dunkle Voraussetzung der geistigen Bewegung bleiben kann, sondern daß ihr eigener Fortgang, daß alle Ausprägung konkreter Determination eine Vollentwickelung seiner und damit die Bildung einer Personalwelt verlangt, das war ein Hauptergebnis der bisherigen Untersuchungen. Nur in dem universalen Lebenswerke der Personalwelt kann die geistige Wirklichkeit ihre Vollendung finden. Jenes Lebenswerk aber stellt große Forderungen an die Gestalt der Dinge. Die weite Mannigfaltigkeit des Alls muß hier vollständig von der kosmischen Einheit beherrscht sein, das Geschehen muß einen substantiellen Charakter tragen, der Sieg der Freiheit über die Natur entschieden sein. Die Werte, welche die Wendung zur substantiellen Freiheit schafft, dürfen nicht als leere Wünsche schattenhaft über dem Dasein schweben, sondern sie müssen es unmittelbar beherrschen oder vielmehr einnehmen; die geistige Wirklichkeit hat sich als ein Reich der Vernunft zu erweisen, das von immanenten Wesenszwecken geleitet wird. Auch im Begriffe der Kultur muß sich nunmehr eine Erhöhung und zugleich eine Scheidung vollziehen. Der allgemeinste Gedanke einer Verwandlung des Daseins in Selbstthätigkeit genügt nicht mehr, es erwächst ein Verlangen dahin, daß in dieser Thätigkeit das Wesen gegenwärtig sei und sich mit ihr steigere; es entsteht

damit ein Gegensatz zwischen einer bloß formalen Kultur, welche lediglich die Kräfte in Bewegung setzt, ohne ein Ziel über der Bewegung zu wollen, und einer realen und personalen Kultur, welche das substantielle Wesen aufruft, bereichert und erhöht. Zugleich entwickelt sich im eigenen Gebiet des Geistes der Gegensatz einer Kraftgeistigkeit und einer Wesensgeistigkeit; jene erscheint als unzulänglich, ja bei etwaiger Emanzipation als ein Abfall von der Wahrheit; diese muß das Feld allein behaupten und ihren Aufgaben die bloße Kraft als Mittel unterordnen.

Die durchgreifenden Wandlungen, welche damit eintreten, haben schon oben ihre Darlegung gefunden; bei den Anforderungen an die Vernunft der Wirklichkeit ist die Steigerung besonders bemerklich an der gewaltigen Erhöhung, welche das Einzelwesen in den neuen Zusammenhängen erfährt. Denn wo ein substantielles Geschehen, nicht eine bloße Kraftleistung, in Frage steht, da gewinnt der Einzelne als Teilpersönlichkeit, als Glied der Personalwelt, einen unvergleichlichen Wert gegenüber allen Beziehungen, die sich zwischen den Dingen abspielen; er kann hier nie als bloßer Summand in eine Gesamtleistung verschwinden, sondern was er thut und was er erfährt, das wird ein integrierender Bestandteil des Gesamtlebens. Daher ist nicht bloß sein partikulares Interesse, sondern das des ganzen Systems daran beteiligt, daß er nach innen und außen den Normalstand seines Wesens erreiche.

Diese und andere Ansprüche der Personalwelt dürfen, sofern diese Welt die letzte und echte Wirklichkeit bildet, nicht eine annähernde, sondern sie müssen eine volle Lösung erhalten. Weder draußen noch drinnen sollte sich ein Widerstand dagegen behaupten.

Es bedarf aber nur des flüchtigsten Blickes auf die Wirklichkeit des Menschen, um den weiten Abstand nicht nur, sondern den direkten Widerstand der thatsächlichen Lage zu ersehen; die wissenschaftliche Besinnung aber wird die Einwendungen keineswegs schnell verscheuchen, sondern sie durch Erhebung ins Prinzipielle zunächst lediglich verstärken. Dies trifft sowohl die Anfechtungen von außen als von innen.

Daß sich freilich für unsere Vorstellung eine anscheinend leblose Welt dem Personalreiche entgegenstellt, besagt nicht unmittelbar eine Spaltung des Alls; denn die Unbelebtheit könnte bloß Schuld unserer Betrachtungsweise sein, in Wahrheit aber jene scheinbar fremde Welt einem universaleren Geistesleben angehören und seinen Zwecken dienen. Aber es zeigt die Erfahrung weiter, daß sie dieses nicht thut; die Naturkräfte wirken nach eigener und ungeistiger

Gesetzlichkeit aus gegebener Lage blind fort ohne alle Beachtung von Gütern und Zwecken des Geistes, in völliger Gleichgültigkeit gegen die Folgen für ihr Befinden. Diese Folgen treffen die Menschheit aber keineswegs bloß in Äußerlichkeiten; je mehr das Selbstleben mit seiner Gliederung eine Entwickelung und Anerkennung findet, desto schwerer müssen die Störungen sich darstellen. Denn stünde bloß eine Summe geistiger Kraft in Frage, so wäre darin eine Beruhigung zu finden, daß im normalen Laufe der Zeiten der Abgang an Leben immer wieder durch neuen Zugang ersetzt wird; wo aber mit dem Selbstleben auch die Individuen in Betracht kommen, da ist eine Ausgleichung durch einander ausgeschlossen und die Schädigung jeder Stelle bleibt unersetzlich.

Die Individuen aber finden wir in ihrem Ursprunge und ihrer Erhaltung, in ihrer Existenz und ihrem Wohlsein abhängig von fremden Naturmächten; nicht minder beherrschen dieselben das Zusammensein mit der Umgebung und den Mitmenschen, das sich nie zu einer Nebensache herabsetzen läßt, sondern für alle Entwickelung des Geisteslebens unentbehrlich bleibt. Mögen sich dabei durch Einsicht und Geschick manche Gefahren vermeiden, manche Folgen abwenden lassen, immer von neuem entstehen weitere Hemmungen, und es kann die menschliche Existenz den Stand der Unsicherheit, den Stand fortwährender Bedrohung, nie überwinden. Das Dasein wie das Wohlergehen bleibt von dunklen Mächten abhängig, die ohne Wahl und Weisheit wirken, das Edle und Große nicht höher achten als das Niedrige und Gemeine und die Individuen wie in bloßem Spiel zuerst mühsam bilden, dann aber allen Zufälligkeiten des Weltlebens preisgeben.

Es sind aber nicht bloß die mannigfachen Störungen innerhalb unserer Existenz, es ist die gesamte Naturform des menschlichen Daseins, welche einen schroffen Widerspruch zum Inhalt des Geisteslebens bildet. Dieses Leben kann seinen wesentlichen Aufgaben nicht gerecht werden, ohne sie sub specie aeterni zu behandeln; so die Arbeit an der inneren Vervollkommnung seiner selbst, so alle echte Gestaltung von Liebe und Freundschaft; sie können die letzte Tiefe nicht erfassen und in dem freudigen Vertrauen ganzen Erfolges wirken, müßten sie sich von vorn herein auf eine abgemessene Zeitspanne einrichten; so trägt in Wahrheit alles kräftige und hingebende Schaffen in sich eine Erhebung über die bloße Zeitlichkeit, eine Versetzung in eine überzeitliche Welt. Andererseits aber ist die Dauer der Existenz thatsächlich eng beschränkt; das Wesen, das so großes unternimmt und unternehmen muß, wird mitten in der Arbeit

bevor sie noch recht in Fluß kam, vernichtet; muß nicht von da aus die ganze Arbeit als bloße Illusion erscheinen?

Von der Natur freilich ist eine Berufung möglich an das menschliche Zusammensein, wir mögen vertrauen, daß sich hier eine den Forderungen der Vernunft angemessene Ordnung herstelle. Aber solches Vertrauen wird nur in geringem Umfang gerechtfertigt. Auch im menschlichen Zusammenleben haben die dunklen Mächte des Zufalls ein weites Feld; die Beziehungen sind ferner viel zu äußerlich, um auch im günstigsten Falle das Dasein gemäß der inneren Gerechtigkeit gestalten zu können; für die Gesellschaft ist das Individuum immer nur in gewissen Leistungen, nicht in der Totalität seiner Existenz vorhanden, und die Aufbringung wie der Erfolg dieser Leistungen stehen unter mächtigem Einfluß unvernünftiger Ursachen; dazu kommen Irrtum und Leidenschaft, Selbstsucht und Trägheit der Beteiligten, um außerordentlich viel verfehlen zu lassen; was aber im Zusammenwirken so vieler Einschränkungen und Hemmungen verfehlt wird, das gelangt um so stärker zur Empfindung, weil jene gesellige Ordnung den Anspruch und den Schein voller Gerechtigkeit aufrecht erhält.

So bleibt jenseits und innerhalb des menschlichen Kreises eine Unangemessenheit des Weltgeschehens gegen die inneren Aufgaben und Werte der geistigen Existenz; es finden die Menschen und Dinge nicht die Behandlung, die sie aus inneren Gründen verdienen; das Schicksal der Individuen zeigt eine ungeheure Differenz ohne sichtbare Motivierung, das Höhere ist meist gebunden an ein Niederes, über große Dinge entscheiden oft kleine, über ernste Ereignisse Zufall und Laune. Der Gesamteindruck ist unabweisbar, daß den Mächten, welche die Wirklichkeit beherrschen, das Befinden und das Ergehen der handelnden Wesen völlig gleichgültig sei. Das ergiebt aber nicht nur die schwerste Erschütterung alles individuellen Strebens, sondern es enthält zugleich eine Leugnung einer moralischen Ordnung des Weltgeschehens. Denn eine solche Ordnung müßte notwendig die individuellen Geschicke in sich aufnehmen. Aber auch daß sie jenseits der individuellen Kreise die großen Angelegenheiten der Menschheit beherrsche, daß hier das innerlich Wertvolle zugleich das Mächtige und Wirkliche sei, stößt auf die schwersten Zweifel. Ein unmittelbarer Einklang, so daß in jedem Augenblick Macht und Recht zusammenfielen, ist offenbar nicht vorhanden. Dafür wird die Geschichte zum Trost, herangerufen, und es soll die Weltgeschichte ein Weltgericht bilden. Aber wenn auch der Lauf der Dinge durch die Entwickelung der Konsequenzen unleugbar eine Berichtigung des Augenblicks vollzieht, er bringt mehr eine Scheidung realer von bloß scheinbarer

Macht als eine Gewißheit darüber, daß die reale Macht eine Macht der Vernunft und des Guten sei; wird aber gar darin ein Ausgleich erblickt, daß im Bewußtsein der Menschheit sich schließlich mit Hülfe der Wissenschaft ein zutreffendes moralisches Urteil über den Wert oder Unwert der Vergangenheit bilde, so kann — ganz abgesehen davon, ob in Wahrheit je ein sicheres Urteil erreichbar — in einer solchen nachträglichen Beurteilung unmöglich ein auch nur annähernder Ersatz für das wirkliche Leben und volle Ausleben gefunden werden. Was hilft es dem unterlegenen Guten, was schadet es dem siegreichen Bösen, wenn nach Jahrtausenden der Historiker in mühsamer Schlußfolgerung ein richtiges Urteil über ihren Wert aufbringt? So bleibt gegenüber solchen Beschwichtigungsversuchen der Widerspruch zwischen dem innerlich Notwendigen und dem draußen Vorgehenden in voller Kraft; die augenscheinliche Gleichgültigkeit des Weltgeschehens gegen das, was auf dem eigenen Boden des Geistes als das wesentliche und wertvolle gilt und gelten muß, führt aber unvermeidlich zu tiefgehendem Zweifel an der primären Realität des gesamten Geisteslebens.

Diesem Zweifel möchte indes, trotz aller sinnfälligen Überlegenheit der feindlichen Mächte, siegreich begegnet werden, wenn die Geisteswelt bei sich selbst, in ihren inneren Zusammenhängen, kräftig und einig wäre. Daß aber dieses für die menschliche Lage nicht der Fall, ist in den vorangehenden Untersuchungen mehrfach zur Erörterung gelangt und darf trotz aller Ausflüchte des Optimismus als eine gemeinsame Erfahrung der Menschheit gelten. Am sichtbarsten zeigt sich der innere Konflikt, d. h. ein Konflikt zwischen notwendiger Forderung und thatsächlichem Verhalten des Geistes auf dem moralischen Gebiet; Schwäche des Wirkens und Stärke des Gegenwirkens verbinden sich hier zu schwerstem Widerstande gegen eine vernunftgemäße Entwickelung.

Auf der einen Seite das allmächtige Begehren nach einer Steigerung der Partikularexistenz, das keineswegs eine naive, wir möchten sagen schuldlose Selbsterhaltung bedeutet, sondern mit dem sich das kleine Ich zum Mittelpunkte des Alls macht und die ganze Wirklichkeit als Mittel für sein Interesse behandelt; auf der anderen eine ungeheuere Schwäche der Vernunftinteressen, eine stumpfe Gleichgültigkeit für ihre Forderungen, eine Ohnmacht etwaigen guten Wollens, die Tiefe des Wesens für seine Entscheidungen zu gewinnen und dieselben gegen Widerstände durchzusetzen. So erscheint die ideale Wirklichkeit als ein Reich bloßer Velleitäten, ihre Ansprüche als bloße Wünsche, ja leere Einbildungen.

Diese Verwickelung des moralischen Gebietes ist aber nur der Höhepunkt eines allgemeineren Problems, der prägnanteste Ausdruck der Thatsache, daß für die menschliche Lage das Selbstleben des Geistes mit seiner wesentlichen Einheit und seinem substantiellen Inhalt seine Macht verloren, und daß hier das Wirken eine Ablösung vom Wesen vollzogen hat; in dieser Ablösung wird die geistige Arbeit entweder bloße Kraftbethätigung des Denkens oder sie sucht einen Inhalt durch Anschluß an das naturhafte Vorgehen; dort ist das Endergebnis ein ebenso leerer wie selbstüberhebender Formalismus, hier eine Erhebung der Natur an Stelle des Geistes; die verworrene Lage, die aus dem Durcheinander beider Strömungen entsteht, hat als gemeinsamen und herrschenden Zug die Einsetzung der Kraftgeistigkeit für die Gesamtheit des Geistes, eine Gleichgültigkeit nicht nur, sondern einen Kampf gegen allen wesentlichen Inhalt.

Solche prinzipielle Wendung kommt zum Ausdruck in der empirischen Kultur mit ihrem Durcheinander formaler Geistigkeit und blinden Naturtrieben; so viel Regsamkeit hier entfaltet werden mag, der Fortschritt realer Vernünftigkeit, die Entwickelung eines geistigen Selbstlebens hat davon wenig Gewinn. Die Naturkräfte erhalten durch das ihnen dienstbar gemachte Geistesvermögen einen engeren Zusammenhang und eine gesteigerte Wirkung, aber damit keineswegs eine wesentliche Umsetzung in Geistigkeit; ein begriffliches und logisches Element geht gestaltend durch alle Wirklichkeit und giebt ihr die Form der Ideellität; aber Ideellität ist noch nicht Realvernunft, die Wahrheit der Begriffe ist erst auszumachen, und die Logik dient ebenso dem Bösen wie dem Guten, mit gleicher Bereitschaft treibt sie auch das Verfehlte in alle seine Konsequenzen. Die Entwickelung der Kraft bleibt das einzige Ziel; ihr soll sich alle Existenz, alles Innenleben als Mittel unterordnen; rücksichtslos schreitet die Bewegung über alles weg, was ein gehaltvolles Fürsichsein anstrebt; unbarmherzig werden Individuen, Völker, ja das ganze Menschengeschlecht der abstrakten Kulturidee, der Erhöhung des Kraftquantums geopfert; die Personalwelt mit ihrer Hochhaltung der Einzelwesen erscheint hier als bloße Illusion; nicht das innere Werk, sondern nur die in das System der Beziehungen eingreifende Leistung hat hier einen Wert. Daß dies die ganze Kultur sei, wird nicht behauptet; unzweifelhaft strebt gegen eine solche formale und naturhafte Kultur eine inhaltlicherfüllte und geistigfreie auf; aber diese Kultur bleibt für die Breite des Daseins in durchaus untergeordneter Stellung; die nächste Wirklichkeit gehört der anderen. Daher sehen wir jene echte Kultur fortwährend als leere Einbildung angefochten, die Kultur,

wie sie eine inhaltliche Erhöhung der Wirklichkeit, eine neue Welt der Freiheit in Philosophie und Religion, in Recht und Kunst aufbringt, hat in der menschlichen Lage keine sichere Stellung und ist für den Durchschnitt des Daseins wie verloren. Wenn nun aber eine solche Kultur doch ein notwendiges Verlangen des Geistes ist, ergiebt sich nicht ein ungeheurer Zwiespalt in seinem eigenen Reiche, eine nicht bloß äußere, sondern innere Machtlosigkeit des Guten?

Der Aufweis eines so fundamentalen Widerspruches zerstört alle Beschwichtigungsversuche, die durch bloßes Erweitern oder auch Fernrücken des Problems die Mißstände beseitigen möchten. Was hilft die Vertröstung auf eine allmähliche Weiterentwickelung, wo der Widerspruch mit in die Entwickelung eingeht und sich durch sie nur noch verschärft? Darf der unzweifelhafte Gewinn des Einzelnen wie der Menschheit in solchem Fortgange den nicht minder unzweifelhaften Verlust übersehen lassen: das Erstarren der Jugendfrische, die Einengung der Interessen, die Verbitterung im unerläßlichen Kampf um's Dasein, das wachsende Raffinement des Bösen? Was hilft ferner die Berufung von den Individuen und Völkern an die Menschheit, und weiter von der Menschheit an das All mit der Erwägung, daß Leid und Untergang der kleineren Kreise zum Wohl des größeren dienen möchten? Denn dann wäre, abgesehen von anderen Bedenken, sowohl nachzuweisen, daß in diesem größeren Kreise die Vernunft walte, als daß die handelnden Wesen diese Vernunft miterleben und durch sie über die Mißstände der Partikularexistenz hinausgehoben werden könnten; wie aber das von der ersten Wirklichkeit aus dargethan werden soll, ist unerfindlich. Was hat im besonderen, von hier aus angesehen, die Menschheit verehrungswürdiges? Summieren sich im Zusammensein bloß die guten und nicht auch die bösen Kräfte? Der täuschende Schein aller jener Ausflüchte besteht darin, daß die Ausdehnung des Problems über das große Ganze versteckt die Vorstellung einer daselbst wirksamen Vernunft mit einführt; aber das ist zunächst eine bloße Erschleichung, vom Erweis eines Rechtes finden wir hier keine Spur.

Kurz, die Probleme widerstehen einer Lösung von der empirischen Lage her, die Versuche der Milderung lassen die Schärfe des Gegensatzes nur noch deutlicher hervortreten. Daß aber jene Schärfe zunächst eine unumwundene Anerkennung finde, ist eine notwendige Bedingung alles Vorwärtskommens. Jenes Wort der aristotelischen Politik, daß ein bloß vermeintliches Gut leicht in ein reales Übel auslaufe, hat kaum irgendwo mehr Recht als an dieser Stelle prinzipieller Entscheidung.

Das Zusammenwirken dieser dem Selbst- und Vernunftleben entgegenstehenden Mächte wird im Gesamteindruck fast unvermeidlich zum Zweifel an aller ursprünglichen Realität des Geisteslebens führen. Ist das, was sich so verloren im All und so zerrissen in sich selbst darstellt, mehr als eine bloße Illusion, und ist diese Illusion nicht im Interesse der Wahrheit des Lebens kraftvoll abzuschütteln? Finden alle Verwickelungen unseres Daseins, wie wir sie vorführten, nicht die einfachste Lösung durch Zurückweisung des Anspruches der geistigen Existenz, ein selbständiges Reich für sich zu bedeuten? So ist unter der Macht jenes Eindruckes oft gefragt, und so wird ohne Zweifel immer wieder gefragt werden. Aber daß jede eindringende Würdigung des Inhalts der Geisteswelt, wie sie im Ganzen der menschlichen Arbeit und in der seelischen Tiefe des Einzelnen sich eröffnet, diesen Ausweg abschneidet, zeigte unsere ganze Untersuchung, im besonderen die Kritik des Naturalsystems. Deutlich erwies sich die Entwickelung des Geistes als ein primäres und vollthätiges Geschehen mit eigenen Kräften und Gesetzen, wie es nie durch bloße Reflexion aufzubringen ist, nie als Nebenergebnis eines andersartigen Vorgehens entstehen kann. Auch das ward ausgeschlossen, die Geistigkeit unter Verzicht auf eine substantielle Geltung als bloßes Phänomen festzuhalten; mag der Schein einigermaßen die Leistung der Wahrheit verrichten, so lange er unangefochten als Wahrheit gilt, ein erkannter Schein muß rasch allen Einfluß verlieren.

Des weiteren haben uns auch darüber die Untersuchungen aufgeklärt, daß in der spezifischen Ausprägung des Geisteslebens zur Vernunft- und Personalwelt nicht eine nachträgliche Zuthat vorliegt, die man ablösen und fallen lassen könnte, um einen allgemeineren, minder problematischen Begriff desto sicherer festzuhalten, sondern jene Welt zeigte sich als die begründende Voraussetzung und als die treibende Kraft aller und jeder geistigen Wirklichkeit, mit dem Selbstleben steht und fällt die Geistigkeit. Sie an dieser Stelle preisgeben, das heißt, sie in ihrer Wurzel zerstören. So spitzt sich die Frage schließlich dahin zu, ob das geistige Dasein in jedem Sinne aufzugeben, ob alle seine Güter als bloße Illusion wegzuwerfen sind, ob alle Unterschiede des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen, des Edlen und Gemeinen aufhören müssen.

Jedoch nicht nur der Zusammenhang der Überzeugungen, auch die direkte Wahrnehmung zeigt eine Wirklichkeit der personalen Welt mit ihren Größen und Werten; mag diese Wirklichkeit im unmittelbaren Dasein so weit zurückgedrängt sein, um von den Einzelnen geradezu als Einbildung behandelt werden zu können, sie läßt sich

trotzdem aus der Thatsächlichkeit des Alls nun und nimmer entfernen, sie bleibt bei allem Widerstande der Weltverhältnisse und bei aller inneren Zerrissenheit auch für das menschliche Dasein eine Macht. Selbst daß die äußeren und inneren Mißstände so kräftig empfunden werden, wie es thatsächlich geschieht, wäre unbedingt ausgeschlossen, wenn ihnen bloß subjektive Ansichten und nicht irgendwelches Realwirken entgegenstünde; die Konflikte könnten nimmer zu inneren Widersprüchen werden, wäre alles Gute jenseitig und nur das Bösen Sache des Menschen. Mag der erste Befund des Menschenlebens noch so wenig den Forderungen des Ideales entsprechen, unmöglich ist dem Menschen eine volle Identifikation mit den Gegenmächten, eine volle Hingebung an eine widergeistige Wirklichkeit; in den Überzeugungen wenigstens behauptet sich die ideale Wirklichkeit als die wertvolle und zur Herrschaft berufene. Daß ein Kern des Wesens thatsächlich eine Gegenwirkung übt, das zeigt die Fortdauer einer moralischen Schätzung mit ihrer Unverdrängbarkeit und ihrer unleugbaren Gewalt. Sie ist keineswegs erstwesentlich eine intellektuelle Leistung, die als Werk subjektiver Reflexion leicht bei Seite zu schieben wäre, sondern sie bedeutet ein ursprüngliches Wirken aus dem Kerne des Wesens, sie bekundet eine Sphäre geistiger Existenz, welche jenseits des Konfliktes liegt.

Die Gegenwirkung beschränkt sich aber nicht auf die verborgene Tiefe des Seelenlebens, sie erstreckt sich mit schaffendem Thun in den Gesamtstand der Wirklichkeit. Die Ideen und Ziele könnten bei uns gar keinen konkreten Inhalt gewinnen, wenn nicht das Handeln und Geschehen des menschlichen Kreises für sie irgendwelche Anknüpfungen böte. Diese zeigt aber selbst die Religion, eben wenn sie sich als eine neue Wirklichkeit dem ersten Dasein entgegenstellt. Denn ihre Vorstellung von einer Vollendung der Personalwelt, von einem Reiche Gottes, steht in unverkennbarer Beziehung zu der Gestaltung des menschlichen Kindesalters mit der Hilfsbedürftigkeit, dem unbedingten Vertrauen, der frohen Unschuld auf der einen, der selbstlosen Fürsorge und reinen Mitfreude auf der anderen Seite; selbst im Bilde wäre dem Menschen jene höhere Welt unzugänglich ohne solche Annäherung innerhalb seines eigenen Daseinskreises.

So ist überhaupt die Gedankenwelt des Edlen und Guten nicht von außen in den Menschen hineingelegt, sondern sie ist ihm auf dem Boden seines eigenen Lebens aufgegangen, sie muß und wird daher in diesem Boden irgendwie begründet sein. Ja, es läßt sich weiter behaupten, daß die echte Kultur der Personalwelt, so wenig sie die unmittelbare Wirklichkeit einnimmt, doch das eigentlich Sub-

stantielle in der geschichtlichen Bewegung bildet; bei allen Abweichungen und Widersprüchen bezieht sich doch alles auf sie und macht sich mit ihr zu schaffen; auch das Fremde möchte sich mit ihrem Schein bekleiden und huldigt mit der Heuchelei ihrem besseren Rechte. So ist, was zunächst ein beinahe sagenhaftes Dasein führte, schließlich überall mit bewegender und richtender Kraft zugegen.

Daher ist trotz aller Verwickelungen ein endgültiger Verzicht auf eine Geisteswelt schlechterdings unmöglich; was sich an Widerständen und Mißständen findet, das trifft nicht das letzte Wesen des Geistes in seinem eigenen Bestande, sondern das muß als Besonderheit der menschlichen Weltlage erachtet werden. Diese Lage aber ist zu verstehen als beherrscht durch einen fundamentalen Gegensatz: der geistige Inhalt, in dem auch der Mensch den Kern seines Wesens zu finden nicht lassen kann, steht in Widerspruch mit den Kräften, welche unsere Wirklichkeit beherrschen; jener Inhalt ist stark genug, eine ideale Gedankenwelt hervorzubringen und die Menschheit fortwährend damit zu beschäftigen, nicht aber so stark, um die Existenz bis zum Grunde zu durchdringen und als Ganzes in Bewegung zu setzen. Der Gedanke wird unabweisbar, daß aus uns unerforschlichen Gründen in einem gewissen Umkreise der Geisteswelt, — denn über den Menschen reicht das Problem unzweifelhaft hinaus —, ein innerer Spalt, eine Entfernung des Wirkens vom Wesen eingetreten ist, und daß für unser Auge dieser Konflikt im menschlichen Dasein seine Höhe erreicht. Alle Versuche, eine nähere Vorstellung davon zu bilden, fallen ins Abenteuerliche; die Erklärung findet keinen gangbaren Weg zwischen den Klippen eines rationalistischen Optimismus, der die Schärfe des Gegensatzes und die Spannung des Kampfes abstumpft, indem er die Spaltung aus dem eigenen Interesse der idealen Welt abzuleiten sucht, und einem dualistischen Manichäismus, der alle Wertschätzung gefährdet, indem er Gutes und Böses als gleichstehende Mächte behandelt. Aber was immer an Dunkel über der Sache lagert, es kann die Thatsache des fundamentalen Zwiespaltes nicht in Frage stellen; den elementarsten Gesetzen des wissenschaftlichen Verfahrens würde es widerstreiten, wollten wir die Anerkennung eines Thatbestandes davon abhängig machen, ob er sich bequem in unsere Erklärungen fügt, statt unsere Erklärung nach den Thatsachen zu richten und Halt zu machen, wo unser Vermögen sein Ende hat.

So hat das menschliche Dasein erstwesentlich den Charakter eines gewaltigen Kampfes: entgegengesetzte Richtungen stoßen aufeinander, eine ruhige Entwickelung, ein sicheres Fortgehen in festen Bahnen

ist ausgeschlossen. Zugleich aber stellt die Begründung dieser Überzeugung auch das in Klarheit, daß in dem Kampfe sich auf unserem Boden die Gegner nicht gleich und gewachsen entgegenstehen; vielmehr sind hier die idealen Mächte in zweifellosem Nachteil und daher, für sich betrachtet, ohne alle Aussicht nachhaltiger Erfolge. geschweige denn eines entscheidenden Sieges. Was an Vernunftgehalt aufstrebt, ist zunächst viel schwächer, schwankender und gestaltloser; mag es im Grunde des Wesens eine Wirkung üben, es muß den gewaltigsten Widerstand einer innehabenden Macht erst brechen, um eine vollwirkende Kraft zu werden; wie es das aber aus sich selbst vermöge, ist nicht ersichtlich. Ferner ist in unserer Lage der ideale Bestand so sehr mit andersartigem und feindlichem vermengt, so ungeschieden und unscheidbar liegt hier Wahrheit und Irrtum, Edles und Gemeines, geistige Freiheit und naturhaftes Dasein durcheinander. daß eine klare Ausprägung und feste Zusammenfassung der idealen Mächte und damit auch nur ein geschlossenes Eintreten in den Kampf durchaus nicht herzustellen ist. So läßt sich das Problem nicht unmittelbar aus der vorgefundenen Lage ernstlich aufnehmen, alle Hoffnung weiter zu kommen, hat zur Voraussetzung eine prinzipielle Wandlung dieser Lage.

Demnach sah sich von Alters her die Menschheit gedrängt, eine Wendung des Daseins zur Religion zu vollziehen. Soll irgend eine Hoffnung einer aufsteigenden Bewegung festgehalten, irgend ein mutiges Eintreten dafür begründet werden, so darf die letzte Wesenseinheit der Geisteswelt nicht in die Verwickelung und Erschütterung hineingezogen sein, sie muß eine sichere Überlegenheit behaupten und aus solcher Überlegenheit in die Welt der Gegensätze wirken, mit höherer Potenz dieselben vom Grunde her überwinden und durch Befestigung. Verbindung, Erhöhung des Guten eine neue Wirklichkeit schaffen. Wie sich in der Personalwelt das Problem gegenüber der allgemeinen Kulturarbeit gesteigert hatte, so muß auch die Lösung eine Steigerung gegen die dort gebotene erfahren. Hier, wo nicht ein bloßes Ungenügen der Kräfte zu heben, sondern das Ganze einer idealen Natur von Grund aus herzustellen ist, genügt nicht ein Hineingehobenwerden in die Zusammenhänge geistiger Arbeit, ein Eröffnen neuer Kräfte. sondern es wird eine Neubelebung des substantiellen Seins aus der überlegenen Einheit des Ganzen ein unabweisbares Verlangen, die Forderung steigert sich über eine universale Offenbarung der Geisteswelt, wie wir sie vorhin erörterten, hinaus zu der einer konzentrierten und personalen, von der Idealität der Lebensführung schreitet die Bewegung fort zur Religion. Es handelt sich nicht

mehr bloß um einen größeren Begriff der Welt, sondern um eine neue, der Verwickelung der ersten Wirklichkeit überlegene Welt.

So zwingend aber das Verlangen nach einer neuen idealen Thatsächlichkeit, so schwierig, ja unmöglich scheint seine volle und sichere Befriedigung innerhalb unseres Daseins. Das, was hier meist dem Bewußtsein der Individuen Genüge leistet, bleibt weit hinter den Forderungen der Aufgabe zurück. Die entscheidenden Überzeugungen auf sinnliche Zeichen und Wunder zu gründen, das heißt sich zu den Urhebern der geschichtlichen Religionen geradezu in Widerspruch setzen; denn von ihnen ist jenes als Unglaube und Kleinmut verworfen. Solche Daten könnten im günstigsten Falle nie eine alle Menschen gleichmäßig überzeugende Gewißheit erlangen, thatsächlich aber stellt sich jeder Behauptung über sie ein Zweifel entgegen, ohne daß es als Pflicht dargethan werden könnte, an dieser wichtigsten Stelle es mit dem Beweise der Thatsachen minder genau zu nehmen und für den guten Zweck ungewisses als gewiß gelten zu lassen. Weiter aber würde über die Bedeutung jener Daten nicht durch ihren sinnlichen Bestand entschieden, sondern durch die inneren Zusammenhänge, deren Bekundung sie dienen sollen; auf die Erweisung des Geistes für den Geist kommt also auch hier die Sache zurück. Auch auf geistigem Boden können aber für die wissenschaftliche Überzeugung nicht einzelne Daten, hervorragende Höhepunkte, sei es der geschichtlichen Erfahrung, sei es des individuellen Lebens, den Ausschlag geben. Wo es sich um eine prinzipielle Wendung handelt wie hier, mag der Einzelne seine Überzeugungen von einzelnen auffallenden Ereignissen her bilden, die Wissenschaft kann nie vergessen, daß alles besondere unter allgemeinen Bedingungen steht und erst vom Ganzen her seinen endgültigen Sinn erhält; sie muß daher vom Ganzen zum Besonderen fortschreiten und allererst über jenes Gewißheit suchen. Die geforderte Thatsächlichkeit kann sich daher nur in Gesamtthatsachen finden, welche sich mit ihren Wirkungen über das ganze Leben erstrecken; solche Thatsachen aber können nicht wie ein abgestecktes Feld neben der ersten Wirklichkeit liegen, sondern sie müssen in ihr und aus ihrem Grunde zur Überwindung der Gegensätze und Versöhnung der Konflikte wirken, sie dürfen sich dabei nicht bloß in einzelnen Ansätzen bezeigen, sondern müssen eine volle Wirklichkeit emporheben.

Eine solche Gestaltung aber fanden wir in der personalen Gestaltung des Daseins, in der Bildung einer personalen Geisteswelt, gemäß dem Sinn, den wir vorhin feststellten. Die Klärung dieses Begriffes eröffnet unserm Blick eine reiche Thatsächlichkeit, die wirk-

sam längst vorhanden, für das Bewußtsein dennoch erst gewonnen werden muß. Es erhellte, daß das Personalleben nicht eine bloße Form des Daseins bedeutet, am wenigsten eine außergeistige subjektive Lebensform, welche einen anderweit begründeten Inhalt erst nachträglich und unter steter Entstellung sich zurechtlegt. Vielmehr ist mit ihm wesentlich die Richtung auf einen bestimmten Inhalt gesetzt, ja, noch mehr, was irgend in strengerem Sinne Lebensinhalt heißen kann, gehört hierher und stürzt zusammen mit der Personalwelt; ein Personalleben anerkennen heißt daher eine eigentümliche Wirklichkeit anerkennen. Zugleich aber wurde auch klar, daß das Personalleben nun und nimmer zunächst Sache der einzelnen Punkte ist und erst durch das Zusammentreten der Individuen das Ganze einer Welt wird, sondern um in dem Einzelnen sich erweisen zu können. um ihn eine Teilpersönlichkeit werden zu lassen, muß es vor allem kosmische Macht sein und von einer kosmischen Einheit getragen werden; Personalwesen sein, das heißt für den Einzelnen an dem universalen Personalleben gliedmäßig teilnehmen. Die Personalwelt aber erwies sich als das Reich einer realen, nicht bloß formalen Vernunft, ihre Vollendung im universellen Lebenswerke liegt jenseits der Gegensätze, zwischen denen sich die erste menschliche Wirklichkeit befindet; soweit daher im menschlichen Dasein eine Personalwelt zur Verwirklichung gelangt, ist ein den Gegensätzen überlegenes Prinzip in Thätigkeit getreten.

So unvollkommen in der menschlichen Lage solche Verwirklichung sein mag, allen Verwickelungen voran geht die Grundthatsache einer lebendigen Gegenwart jener Welt; dadurch sahen wir den Menschen in ein neues Verhältnis zum All, zu den Anderen, zu sich selbst treten, damit neue Kräfte wesenbildenden Schaffens hervorbrechen. Sofern aber diese Kräfte den Platz der Wirklichkeit schon eingenommen finden und nur unter steter Überwindung und Umwandlung des Fremden durchdringen können, erhält die neue Wirklichkeit den Charakter einer befreienden und erlösenden Macht.

Die eine große Thatsache aber, daß die Menschheit an der Personalwelt teilhat, kommt für unsere Lage in verschiedenen Stufen zur Wirkung, dort klarer, hier verhüllter, dort in entfernteren Folgen. hier in unmittelbarer Erschließung. Zunächst wirft die neue Welt ein helleres Licht auf die Verwickelung des menschlichen Daseins zurück, sie zeigt, daß, was hier an idealen Mächten wirkt, nicht aus den Wirren jenes Konfliktes, sondern nur aus einer überlegenen Wirklichkeit stammen kann. Daß sich eine Welt geistigen Inhalts in direktem Gegensatz zu den Triebfedern unseres Handelns entwickelt,

das findet nun erst seine Begründung, nämlich aus dem Wirken der Personalwelt. Nicht minder wird von hier aus verständlich, daß trotz der empirischen Überlegenheit der entgegenstehenden Kräfte keine Besiegung der idealen Mächte, ja nicht einmal ein Nachlaß des Kampfes und seiner Spannung erfolgt. Schon dieses Aufrechterhalten des Kampfes bedeutet eine große Leistung, die sich keineswegs so einfach hinnehmen läßt. Daß endlich das menschliche Dasein auch eine positive Anknüpfung an die Idealwelt zu bieten vermag, wie wir es vorhin z. B. vom Kindesalter sahen, daß Vorbereitungen möglich sind, und daß sie nicht bloße Vorbereitungen bleiben, das verlangt und bekundet ein den Verwickelungen überlegenes Wirken einer mit ursprünglicher Kraft einsetzenden Idealwelt.

Mit diesem allen wird freilich mehr die bisher erreichte Lage durch den Gedanken weitergebildet, als daß die Personalwelt in selbständiger Bezeugung unmittelbar hervorträte. Aber auch dieses findet sich, und zwar innerhalb der geschichtlichen Bewegung der Menschheit. Innerhalb der geschichtlichen Bewegung, sagen wir, denn auf keinen Fall kann nach den früheren Erörterungen die Geschichte in ihrem empirischen Gesamtumfange als Verwirklichung der Personalwelt und der Realvernunft gelten. Wie sie sich unmittelbar in die Breite ausdehnt, ist sie mit allen Mißständen des menschlichen Daseins behaftet und befindet sich unter der Macht gerade der Widersprüche, deren Überwindung hier in Rede steht. Aber innerhalb jenes Gesamtumfanges entwickelt sich das, was die Geschichte erst zu einer Geschichte des Geistes macht und recht eigentlich die Seele der Geschichte heißen mag, ein Aufbau einer personalen Welt; es vollzieht sich fortschreitend eine Emanzipation des Geistes von der Natur und zugleich die Ausbildung eines eigenen Inhalts, unter gewaltigen Umwälzungen und in fortwährender Arbeit entfaltet sich innerhalb der Menschheit ein Reich substantieller Geistigkeit. Was die großen Epochen an neuem bringen, ist keineswegs bloß eine andere Verwendung stets vorhandener Kräfte, oder gar bloß ein Aufstellen neuer Ansichten von dem Inhalt des Daseins. Es verändert sich vielmehr die gesamte Art der geistigen Existenz, neue wesentliche Aufgaben und ebensolche Kräfte brechen hervor und erweitern wie vertiefen nicht bloß unsere Begriffe von der Wirklichkeit, sondern unsere Wirklichkeit selbst. Der Kern solcher Wandlungen ist aber immer ein Fortschritt des Personallebens, ein Anderswerden der personalen und substantiellen Geistigkeit, nicht eine bloße Vermehrung des Kraftquantums der Kulturbewegung. So bei dem Aufkommen des Christentums, so auch zu Beginn der Neuzeit.

Solches Eintreten neuer Wesensmächte kann nie aus der Zerstreutheit und Verwickelung des empirischen Daseins letzthin begründet werden, es ist notwendig zu verstehen als eine eigene Erschließung der Personalwelt, welche die Arbeiten und Kämpfe der Einzelnen als dienende Glieder in sich faßt. Nur von hier aus findet auch die Thatsache ihre Würdigung und Begreifung, daß in der geschichtlichen Bewegung die Menschen nicht bloß ein Zusammenwirken einzelner Kräfte, nicht bloß die Verbindung zu einer nur formalen Kulturarbeit erreichen, sondern daß sich eine innere Gemeinschaft des Lebens und Wesens bildet, ein Arbeiten mit einander und für einander, daß sich eine Erweiterung des Selbst vollzieht. So ist die geschichtliche Entwickelung der Personalwelt, in ihrer Überlegenheit gegen alles individuelle Vermögen und in ihrer Unterscheidung von einem bloß formalen Kulturprozesse, ein allgegenwärtiges Zeugnis von dem Wirken überlegener Vernunftmächte im menschlichen Dasein.

Die größte Konzentration der Personalwelt bieten aber für die menschliche Lage die Helden moralischen Schaffens, die Größen der freien That und des substantiellen Lebenswerkes, deutlich unterscheidbar und weit überlegen den Größen geistiger Kraft und Leistung, den sog. Genies. Denn während bei diesen das geistige Schaffen sich zum mindesten nicht rein von der Natur abhebt und eine natürliche Anlage als notwendigen Faktor hat, während ferner hier die Arbeit wesentlich eine Beziehung auf die umgebende Welt besitzt und sich nach einer besonderen Richtung, im Gegensatze zu den anderen, wenden muß, um etwas Großes zu erreichen, ist bei jenen Helden des Lebenswerkes alles Thun auf die Freiheit gestellt, seine Stätte ist die reine Innerlichkeit, hier vermag es den Gesamtumfang zu einer wesenhaften und charaktervollen Einheit zu erheben, die alles Besondere ergreift und von Grund aus umwandelt. So verstanden können diese Größen wesengeistigen Schaffens unmöglich als zufällige individuelle Erscheinungen gelten, sie bedeuten vielmehr eine Verkörperung der Personalwelt zur Vollthat, einen Fortgang zur konkreten Wirklichkeit, sie erscheinen als Erschließung des universalen Personalseins, das die Menschheit in eine wahrhaftigere Wirklichkeit hineinzieht; sie bringen nicht Lehren über Thatsachen, sondern sie sind mit der charaktervollen Einheit ihres Lebens und Lebenswerkes, wie es nie durch eine Kombination verschiedenartiger Elemente entstehen kann, selbst eine große Thatsache, ein unmittelbarer Beweis des Geistes und der Kraft. Darum können sie durch die Gesamtbewegung der Menschheit fortwirken, nicht etwa bloß zur Anspannung einzelner Kräfte, sondern zur Aufrechterhaltung einer allumfassenden Art zu

leben und zu sein. Die ganze von ihnen eröffnete Wirklichkeit aber ist ein fortwährendes Zeugnis einer lebendigen Gegenwart der personalen Welt innerhalb unseres Daseinskreises. Mögen solche Helden wesensgeistiger Größe, solche normierenden Persönlichkeiten — wer möchte hier nicht zuerst an die Persönlichkeit Christi denken, nicht wie sie eine in Anthropomorphismus und Intellektualismus befangene Dogmatik, sondern wie sie die reinmenschliche Überzeugung versteht, — als Menschen den Kämpfen des menschlichen Daseins keineswegs enthoben sein, in ihnen hat eine die Widersprüche überwindende Welt, eine Welt der Freiheit und Versöhnung Gestalt gewonnen; in Aufrechterhaltung und Fortführung des dort begonnenen Werkes aus der Macht des Ganzen ist sie unser aller Welt geworden. — Alle weitere Erörterung dieser Probleme, soweit sie Sache der Philosophie, gehört in die Religionsphilosophie wie in die Philosophie der Geschichte; dabei allein kann die Konkretheit des Lebensinhaltes, worauf es sowohl für den Gewinn der Überzeugung als für die Machtwirkung besonders ankommt, ihre volle Würdigung finden.

So entfaltet sich im menschlichen Dasein aus den Tiefen der Personalwelt eine neue Wirklichkeit, welche in die Gegensätze jenes Daseins eingeht und sich ihnen gegenüber als überwindende Kraft zeigt. Allerdings verschwinden die Mißstände der menschlichen Weltlage keineswegs einfach mit dem Eintreten des neuen Prinzipes, es werden vielmehr durch die erhöhte Aufgabe die Gegensätze zunächst mehr gesteigert als gemildert. Aber sie haben jetzt nicht mehr das letzte Wort; in der tiefsten Wurzel ist der Konflikt überwunden und eine neue Welt eröffnet, lebendige Zusammenhänge des Alls vermögen das menschliche Wirken aufzunehmen und weiterzuführen, von jenem innersten Kern aus läßt sich der Kampf gegen die ungeheure Verwickelung und Verirrung mutvoll aufnehmen.

Bei dem Beharren der Gegensätze, bei den steten Einwendungen des sinnlichen Eindruckes nicht nur, sondern auch einer naturhaften Geistigkeit verlangt aber die Aneignung der personalen Welt eine Erhebung des Daseins zu einer einheitlichen Lebens- und Wesensthat, ihre Festhaltung ein Behaupten des im Prinzip als wahr und notwendig Erfaßten gegen alle Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Durchführung. Mehr noch als bis dahin wird damit das menschliche Leben auf die Innerlichkeit des Geistes gestellt, man könnte von einer Wirklichkeit des Gemütes sprechen, wenn darunter nicht leicht eine bloß subjektive und individuelle Begleitung des Lebensprozesses verstanden würde, während die Innenwelt des Geisteslebens und der Geistesarbeit notwendig eine zentrale und beherrschende Stellung verlangt.

Jene Innenwelt wird ihre Wirklichkeit im menschlichen Dasein nie zu fertiger Gestalt und noch weniger zu sichtbarer Darstellung bringen können. Aber sie darf deswegen nicht erstwesentlich zu einer Sache bloßen Glaubens und Hoffens werden, das bei allem subjektiven Schwunge inhaltlich leicht etwas schwachmütiges behält; sie darf im besonderen nicht in ein Jenseits verlegt und dadurch der menschlichen Arbeit entfremdet werden. Mit der bloßen Wendung der Gedanken und Interessen von einem Diesseits zu einem Jenseits ist nicht das mindeste gewonnen; wenn dabei die Größen in ihrer wesentlichen Beschaffenheit dieselben bleiben wie im nächsten Lebenskreise. so verändert und verbessert die Projektion ins Weite und Ferne gar nichts, sie verdunkelt nur das ungeheure Problem, das thatsächlich in Frage steht, das Problem einer wesentlich neuen, befreienden und versöhnenden Wirklichkeit. Daß diese innerhalb der Erfahrung der Menschheit eine lebendige Macht werde, das ist der entscheidende Punkt; mögen sich von hier aus gegenüber dem beharrenden Widerspruche der nächsten Wirklichkeit Hoffnungen neuer, unmittelbar vernünftiger Weltordnungen bilden, nicht auf diese Hoffnungen begründet sich die Wendung zur überlegenen Geisteswelt, sondern was in ihnen wesentlich und berechtigt, das zieht seine Kraft aus der Gegenwart, welche die zentralgeistige Wirklichkeit innerhalb des menschlichen Daseins fortwährend zu erlangen vermag.

3. Gesamtergebnisse für das Bild der menschlichgeistigen Wirklichkeit.

Der eigentümliche Charakter unserer Lage ergiebt sich aus dem Zusammentreffen des allgemeinen Inhalts der Geisteswelt mit der menschlichen Besonderheit; ist die Vergegenwärtigung jenes Inhalts bedingt und beschränkt durch solche Besonderheit, so bleibt andererseits alles menschliche Thun umfangen von dem geistigen All; dürfen wir unseren Lebenskreis keineswegs einfach mit der Geisteswelt identifizieren, so kann andererseits alle Verwickelung unseres Daseins nicht den wesentlichen Zusammenhang mit ihr aufheben.

Diese Doppelheit bringt einen Gegensatz in die Bewegung wie in die Schätzung unseres Thuns und Ergehens. Zunächst treten Immanenz und Transcendenz in wechselseitige Ergänzung. Soll eine Teilnahme unseres Wirkens an der Geisteswelt gewonnen werden, das unbestimmte Verlangen nach ihr sich in Arbeit umsetzen, so muß jene Welt eine unserem Dasein immanente Macht werden. Denn das bloße Hinauswollen über die erste Lage, die abstrakte Transcendenz

hatte an sich keinen Wert. nie kann daher die Religion, als eine bloße Richtung der Interessen auf ein Überweltliches und ein Jenseits. einen Ersatz für die geistige Arbeit bilden; alle Bedeutung der Wendung liegt vielmehr daran. was mit der Wendung an Inhalt und Kraft erreicht. an geistiger Wirklichkeit gewonnen wird. Andererseits aber bringt die Thatsache. daß die Geisteswelt den Menschen nicht unmittelbar umfängt. sondern ihm als überlegenes Ziel vorschwebt. die Arbeit in einen Gegensatz zur ersten Lage, sie zwingt den Menschen. neue ideelle Zusammenhänge zu suchen und gibt dem Handeln, das sich auf die prinzipielle Ergreifung jener Welt richtet. einen unvergleichlichen Wert gegenüber aller Ausbreitung der Arbeit.

Wie aber hier der Mensch den schaffenden Kräften der Geisteswelt sowohl nahe als fern erscheint, so macht das Verhältnis zu ihnen einmal das Dasein weit gehaltvoller und bedeutsamer. als wenn es bei sich selbst verliefe und in sich seinen Abschluß fände, aber zugleich erweist es unser Thun als unfertig und mit der Leistung kaum beginnend. An großen Weltproblemen hat der Mensch Anteil, die Wendung von einer naturhaften Welt bloßer Beziehungen zu einer Welt substantieller Freiheit steht in Frage. im menschlichen Dasein erscheint eine neue Ordnung. und es stoßen hier die Gegensätze härter zusammen als irgend sonst in unserem Gesichtskreise vom All. Wie immer es mit dem Ertrage dieses Kampfes stehe, die Thatsache. daß er überhaupt innerhalb der Menschheit so mächtig entbrennt. ja daß er dem menschlichen Dasein das charakteristische Gepräge giebt. genügt, um die Spannung und Bedeutung dieses Daseins über alle bloß naturhafte Wirklichkeit unermeßlich hinauszuheben. Wird ja nicht eine Leistung innerhalb einer gegebenen Wirklichkeit. sondern die prinzipielle Entscheidung über ganze Wirklichkeiten hier zur Aufgabe.

Damit ist zugleich entschieden. daß die Geistesarbeit der Menschheit nicht erstwesentlich eine Sache natürlicher Entwickelung. nicht ein Produkt gegebener Faktoren ist. sondern daß sie ein Zurückgreifen auf ursprüngliche Kräfte, in der Wendung zu ihnen aber zugleich ein Wirken aus Freiheit verlangt. So ist im geschichtlichen Leben des großen Ganzen, wie wir sahen, eine stete Erhebung über das bloße Nacheinander. ein ursprüngliches Erleben und Schaffen unerläßlich; so ist auch für das individuelle Dasein mit der Ausbildung eines geistigen Charakters die Forderung einer Freiheit des Wollens oder vielmehr des Wesenshandelns unzertrennlich verbunden. Natürlich entzieht sich dies Problem einer bloß gelegentlichen Behandlung, aber auch ohne Erörterung ist soviel einleuchtend, daß es im engsten Zusammenhange mit den letzten prinzipiellen Über-

zeugungen von der Wirklichkeit steht; die Gründe des Determinismus erstrecken ihre angeblich unwiderstehliche Macht in Wahrheit keinen Schritt weiter, als bewußt oder unbewußt alles Geschehen in einen Prozeß, sei es physischer, sei es logischer Art, verwandelt ist; wo hingegen zur Anerkennung gelangt, daß verschiedene Welten im Menschen zusammentreffen, wo es sich daher nicht bloß um die Wahl unter verschiedenen Mitteln für einen feststehenden Zweck, sondern um eine Entscheidung über die Zwecke selbst handelt, wo nicht eine Abwägung gegebener Wertgrößen, sondern das Schaffen und Bestimmen der Güter selbst in Frage kommt, da ist irgendwelche Befriedigung des Verlangens nach Freiheit unabweisbar.

Erhält aber unser Dasein seine Bedeutung recht eigentlich durch den Kampf mit seinem Aufbieten der Kraft, so ist alles als irreleitend und herabdrückend zurückzuweisen, was mit glatten Begriffen und schönen Worten die Gewalt der Probleme und die Spannung der Arbeit gegen die wirkliche Lage von vorn herein abstumpft. So mußten wir ununterbrochen jenem Optimismus und Pantheismus der ersten Wirklichkeit entgegentreten, der durch bloße Umbildung der Begriffe das All glaubt vernünftig machen zu können, der zu dem Zwecke alle Realität in bloß formale Größen, wie Einheit, Zusammenhang, Gesetz, Entwickelung u. s. w. verwandelt und die in ihnen bezeugte formale Vernünftigkeit des Geschehens unvermerkt in ein reales, inhaltlich erfülltes Vernunftreich umsetzt, der damit zugleich dem Menschen ein bloß anschauendes Verhalten zur Wirklichkeit giebt, das alle Entschiedenheit des Urtheils, alle Energie des Handelns auslöschen muß. In Wahrheit läßt sich für unsere Weltlage die Vernunft nicht direkt von der unmittelbaren Wirklichkeit her entwickeln; eine prinzipielle Umwälzung, eine Versetzung unseres Daseins in die Welt substantieller Freiheit ist als erstes erforderlich, um ein Vernunftreich zu gestalten und was im unmittelbaren Dasein an Vernunft steckt, frei zu legen und weiter zu führen. Ohne Anerkennung eines erstvorhandenen Gegensatzes, einer Dualität im unmittelbaren Dasein kann für uns sich keine Konkretheit, ja überhaupt kein Inhalt der geistigen Wirklichkeit entwickeln. Denn dazu muß der Menschengeist alles, was an Idealität in ihm zu erwecken ist, allererst bei sich selbst konzentrieren und als geschlossene Macht gegen das Feindliche und Gleichgültige wenden. So sehr dabei stets die Richtung auf das Ganze festzuhalten ist, so sehr alle besondere Konzentration in den geschichtlichen Lagen einer fortwährenden Kritik und Läuterung aus der Idee einer Expansion über das All bedarf, die Kraft des positiven Schaffens bleibt immer auf Seite der Konzentration. Auch der

Pantheismus schöpft von hier in Wahrheit den Inhalt, den seine Begriffe aus dem weiten All entspringen lassen.

Aber wenn der Kampf einerseits die Bedeutung des menschlichen Daseins erhöht, er zeigt nicht minder seine Schranken. Die Erfolge des Kampfes bleiben weit zurück hinter den Aufgaben, und selbst was einmal glücklich erreicht, ist damit in den empirischen Zusammenhängen noch nicht für die Dauer gesichert. Ohne Zweifel erweist sich in unserem Weltkreise eine mächtige Bewegung der Wirklichkeit, auf ein Selbst und ein Selbstleben zu kommen. Von chaotischem Durcheinander führt das Naturleben zu geordneten Weltkörpern und auf ihnen zu gegliederten Formen, die sich weiter und weiter komplizieren. Diese Formen werden der Ausgangspunkt seelischen Lebens, das allmählich einen reicheren Inhalt und festere Zusammenhänge entwickelt, bis sich in der Menschheit eine neue prinzipielle Wendung, die Wendung zum Geist vollzieht. Damit eröffnet sich die Möglichkeit, daß das Sein aus der Zerstreuung und Entfremdung sich auf ein Selbstleben richte und aus ihm die Wirklichkeit gestalte. So vollzieht sich der Fortschritt vom Natur- zum Kulturleben, die geistige Existenz gewinnt eine Unabhängigkeit gegen die individuellen Lagen, es bilden sich immer größere, festere, gehaltvollere Zusammenhänge des Wirkens, eine immer reichere Verzweigung; eine einzige selbständige und selbstwertige Vernunftwelt beginnt als zusammenhaltende und belebende Kraft durch alles Unternehmen und Thun zu wirken. Aber in dieser Bewegung ist jede Stufe aufwärts nicht eine natürliche Entwickelung aus den gegebenen Elementen, sondern ein Eintreten neuer zentraler Kräfte aus einem unsichtbaren und überlegenen Ganzen, und es bringen diese neuen Wirklichkeiten das Alte keineswegs so unter sich, daß es ihnen schlechthin dienen müßte, vielmehr behaupten die elementaren Kräfte ihr eigenes Wirken und ihre eigenen Gesetze, sie vermögen sich damit störend, ja zerstörend gegen alle höhere Bildung zu wenden und sie in ihrer Gesamtheit zu vernichten; nie kommt dieses Höhere in dem unmittelbaren Dasein zu einer sicheren, unanfechtbaren Existenz.

Eine besondere Schärfe und Klarheit erhält dieses Bild im eigenen Kreise des Menschen. Gewiß erfolgen hier im Laufe der Zeiten bebedeutsame Fortschritte: der Aufstieg von einem Natur- zu einem Kulturstande, innerhalb der Kultur die Wendung zu einem Stande freier Geistigkeit, überhaupt eine immer reichere Erschließung einer substantiellen Geisteswelt. Aber daß immer mehr Vernunft in unseren Lebenskreis eintritt, macht nicht schon unser Dasein bis zum Grunde vernünftig. Unter allen Wandlungen der geistigen Bewegung bleibt

der Mensch in seinem Wesen zunächst derselbe, keineswegs ließ sich hier ein sicheres Wachstum geistigen Vermögens, oder ein fortschreitender Sieg des Guten über das Böse nachweisen. Hinsichtlich der allgemeinen Kultur stand dem größeren Reichtum und der gereifteren Erfahrung späterer Zeiten die größere Frische und Wahrhaftigkeit jugendlicher Epochen entgegen; was aber das Reich der Moral anbelangt, so ist nach Seite des Sachgehaltes ein gewaltiger Fortschritt in den Überzeugungen, Gefühlen und Handlungen ebenso unleugbar, als daß dieser Fortschritt noch kein Weiterkommen des menschlichen Wesens und der gesamten Menschheit bedeutet; wird einerseits zur Entwickelung und Behauptung jener Welt innerhalb der Menschheit ein Plus von moralischen Kräften aufgeboten, so wächst andererseits mit der natürlichen Kraftentwickelung der Kultur auch die Stärke und das Raffinement des Bösen; daß in der empirischen Lage sich das Verhältnis merklich zu Gunsten des Guten verschiebe, ist nicht so leicht nachzuweisen; soll aber gar das Böse ein bloßes Mittel zur Steigerung des Guten bedeuten, so läßt sich für jene empirische Lage mit gleichem Recht die Behauptung dahin umkehren, daß was uns gut heißt, lediglich ein Mittel, ein Reiz zur Steigerung des Bösen sei, daß eben das Beste in menschlichen Verhältnissen am meisten Haß und Leidenschaft, Druck und Heuchelei bewirke. Statt uns einer Lösung näher zu führen, giebt daher der Fortgang in der Vergegenwärtigung der Geistes- und Personalwelt dem empirischen Dasein nur eine größere Spannung; wir scheinen uns in der Verwickelung der Kulturarbeit und der Schärfung aller Gegensätze von einem abschließenden Ziel eher zu entfernen als ihm anzunähern; die Arbeit scheint uns immer weiter in die Verwirrung hinein, statt aus ihr heraus zu bringen, mehr die Probleme deutlich zu machen, als in ihrer Lösung einen entscheidenden Schritt vorwärts zu thun. So kann die Geschichte der Menschheit unmöglich als eine Wirklichkeit verstanden werden, die einen vollgenügenden Sinn und Zweck in sich selbst findet. Hat sie überhaupt einen Sinn — und auf einen solchen zu bestehen, zwingt die ihr immanente Vernunft —, so muß sie ein Glied weiterer Zusammenhänge sein; sie bildet nicht ein ganzes und fertiges Drama, sondern giebt nur die Exposition zu einem solchen, eine Evolution der Gegensätze, zwischen denen sich die menschliche Weltlage befindet. Eben in solcher Einschränkung aber kann sie kein zweckloses Thun und Treiben dünken.

In diesen wie in der Gesamtheit der vorangehenden Erörterungen liegt die Antwort auf die von Anfang her gestellte Frage nach der Einheit des Geisteslebens; wir brauchen nur in kurzem zusammenzu-

fassen, was die ausführlicheren Untersuchungen thatsächlich enthalten. Offenbar ist eine Einheit nicht vorhanden in der Ausbreitung der empirischen Lage des Menschen mit ihrem Durcheinander verschiedenartiger, ja entgegengesetzter Bewegungen; ohne eine ideelle Ablösung des Geisteslebens von dieser Lage und die Entfaltung nach seinen eigenen Zusammenhängen ist das Problem nicht einmal ernstlich aufzunehmen. Auf dem eigenen Boden der Geisteswelt aber ergab sich ein allumfassender Zusammenhang, der des universalen Lebens- und Wesenswerkes, in welchem das substantielle Selbstleben seine Erhebung zur Konkretheit findet; daß ein solches System eine Wirklichkeit ausgeprägten Charakters entwickelt, das erhellte sowohl in direkter Aufweisung als im Gegensatz zu den Systemen des Kunstwerkes und des Prozesses. Nur sofern jene Verkörperung der Geisteswelt unsere Wirklichkeit wird, kann das menschliche Dasein an der Einheit teilhaben. Dabei hatte aber sowohl das Durchdringen zur Geisteswelt als die Entwickelung in unserem Kreise mit einengenden Bedingungen und hemmenden Widerständen schwerster Art zu kämpfen.

Vor allem verhindern die inhaltlichen Verwickelungen unserer Lage ein leichtes Aufnehmen und ruhiges Fortführen der geistigen Arbeit. Wo ein Kampf zwischen naturhafter und freier Lebensführung durch das ganze Dasein geht, und jene zunächst im Besitze steht, da ist es ausgeschlossen, das Dasein rasch und sicher in die Vernunftwelt zu versetzen. Dazu kommt weiter, daß selbst in seinen elementaren Grundformen unser Dasein die Geisteswelt mit ihrem ursprünglichen Schaffen nicht direkt und einfach zu vergegenwärtigen vermag. Denn jenes Schaffen kommt nie in den unmittelbaren seelischen Kräften zu auch nur annähernder Entfaltung, sondern es bleibt für die bewußte Thätigkeit stets im Hintergrunde; wollen wir uns aber seiner im Sachgehalt der Arbeit bemächtigen, so ist eine Bewegung von entgegengesetzten Ausgangspunkten nötig: das empirische Bewußtsein muß das Individuum zur umgebenden Welt in Beziehung setzen und aus ihr erfüllen, die Denkarbeit hingegen zur Aktivität aufrufen und aus ihr das Überkommene umwandeln. Jedwedes bedurfte einer gewissen Selbständigkeit, um seine eigentümlichen Leistungen verrichten zu können, jedwedes hatte seine eigentümliche Unmittelbarkeit, aus der es als völlig selbständig erscheinen konnte; darin lag die schwerste Versuchung, als das Letzte und Ganze aufzutreten und als Lebenssystem die ganze Wirklichkeit aus sich entwickeln, ihren Sinn allein von sich her bestimmen zu wollen. Wir sahen diese Versuche an dem Thatbestande des Menschheitslebens scheitern, sahen auch, daß selbst die partikularen Welten jener Systeme in Wahrheit auf einer anders-

artigen, grundhafteren und gehaltvolleren Welt des substantiellen Geisteslebens ruhten. Aber nicht minder erhellte auch, daß jene Welten durchaus nicht bloße Ansichten bedeuteten, die durch richtige Erkenntnis in bloßen Schein aufzulösen wären, sondern wir haben hier Daseinsformen, Lebensentwickelungen anzuerkennen, die für uns eine gewisse Realität behaupten. So sehr alles was sie uns inhaltlich bringen, in die Welt substantieller Geistigkeit fortzubilden ist, sie selbst sind nicht einfach darin aufzunehmen. So läßt sich nicht unmittelbar alles Geschehen in Eine Ebene versetzen, es bleiben in unserem Dasein verschiedene Bewegungen und Bewegungsrichtungen; über ihnen steht freilich die Einheit und wirkt durch sie hin, aber sie thut das nicht als vollendete Thatsache, sondern als eine vom Grunde her zur vollen Entwickelung erst aufstrebende Idee. Um diese Idee aber unserer Arbeit näher zu bringen, ist es erheblich, von dem Bewußtsein fortwährend an die That der Menschheit zu appellieren. Denn das Bewußtsein ist in die Verwickelung und Zerstückelung hineingezogen und bei dem Versuche, von hier aus ein Ganzes zu bilden, in fast unvermeidlicher Gefahr, den Teil für das Ganze, die Wirkung für die Ursache, bloße Bewegungen innerhalb des Daseins für das ganze Dasein zu nehmen. Eine gehaltvollere und einheitlichere Erschließung des Geisteslebens bringt die That, nur daß sie allerdings erst von dem anhangenden Scheine zu befreien und in das Gebiet des Gedankens zu erheben ist.

Daß aber gegenüber allen solchen Verwickelungen und Hemmungen die vom Grunde des Geisteslebens wirkende Einheit auch für das geschichtliche Dasein eine Macht werde, das hängt vornehmlich daran, wie weit das Ganze bei sich selbst eine ausgeprägte Gestalt findet, wie weit die Personalwelt eine Realkultur fruchtbarer und eindringender Art hervorzubringen vermag. Im besonderen wird es darauf ankommen, den Gegensatz der Konzentration und der Expansion des Menschlichpersönlichen und des Kosmischen, in dem Schaffen der universalen Personalwelt durch konkrete Gestaltung zu überwinden, das Wirken an der zentralen Einheit des menschlichgeistigen Lebens und die Weite der Kulturarbeit in einen wesentlichen Zusammenhang zu bringen. Dies ist die eigentliche Seele der geistigen Bewegung; nirgends mehr als aus der Antwort auf diese Frage bestimmt sich auch der unterscheidende Charakter der einzelnen Epochen.

Die Lage der Neuzeit kann hier als ein Kampf zwischen dem Augustinismus und dem Spinozismus betrachtet werden. Was das Christentum in umwälzender und schaffender That an Befreiung des Geisteslebens von allem naturhaften Sein, an Begründung einer selb-

ständigen Innenwelt wesentlich vollzogen hatte, das fand eine wissenschaftliche und spekulative Behandlung vornehmlich bei Augustin. Augustin hat mit der ihm eigentümlichen Kraft und Glut das personale Sein zu einem All zu erweitern gestrebt, er hat den ganzen Umkreis des Seins zu den Zentralgrößen einer personalen Wirklichkeit in Beziehung gesetzt, er hat das personale Geschehen, dessen Realität ihm aus einer positiven ethisch-historischen That feststand, zugleich zu universaler und zeitloser Gültigkeit zu erheben versucht. Das geschichtliche Vorgehen erfuhr damit eine unermeßliche Erweiterung, die allererst der Wissenschaft die Ausbildung einer geschichtlichen Weltansicht ermöglichte, das kosmische Geschehen aber eine kräftigere Konzentration und eine seelische Vertiefung. Durch den ganzen Aufbau des Gedankenreiches waren ihm die beiden Seiten des spezifisch Personalen und des Kosmischen mit einander gegenwärtig und standen in ununterbrochener fruchtbarer Wechselwirkung. Mit solcher Leistung vornehmlich hat sein System oder besser seine Denkart auf die folgenden Zeiten eine ungeheure Macht geübt, nie wieder ist ein so großartiger Versuch zur Lösung des fundamentalen Problems unternommen. Aber bei dem allen findet eine eindringende Kritik aus den Erfahrungen der Geschichte und aus dem Lebensstande der Neuzeit in der Ausführung des großartigen Unternehmens so wesentliche Mißstände, daß sich ein einfacher Anschluß daran schlechterdings verbietet. Augustin hat nicht die beiden Seiten in eine innere Verbindung mit einander gebracht und aus ihnen ein überlegenes Ganzes gebildet, sondern er hat jedes für sich selbst entwickelt, zwei Welten gestaltet und diese Welten erst nachträglich zu einander in Beziehung gesetzt, sie mit so gewaltiger Kraft ineinandergeschoben und aneinandergeschmiedet, daß sie eine innerlich verbundene Ganzheit scheinen, aber doch nur scheinen konnten. Viel zu rasch ward jedes abgeschlossen, viel zu wenig umgewandelt. Auf Seite der zentralen Größen erfahren die ersten menschlichen Begriffe keine genügende Läuterung, bloßmenschliches und wesentlichgeistiges bleibt durcheinander liegen, so daß schwere Irrungen erwachsen mußten, wenn diesen Größen eine weltbeherrschende Stellung gegeben wurde; andererseits blieb das Sein des weiten Alls ohne eine wesentliche Verbindung mit der Konzentration und daher viel zu abstrakt und formal, viel zu sehr unter dem Einfluß des Intellektualismus; eine konkrete Gestaltung der Kulturarbeit ward daher von hier aus nicht erreicht. So wurzelte die Verbindung beider Welten nicht in dem Aufweis einer wesentlichen Zusammengehörigkeit, sondern in einem der halb spiritualistischen, halb sinnlichen Natur des Denkers ge-

mäßen Machtspruch, einem gewaltsamen „Ich will"; bei aller belebenden Wirkung des prinzipiellen Zusammenhaltens blieb für die konkrete Arbeit die Kluft unüberwunden. Welche Konsequenzen jener fundamentale Mißstand für die geschichtliche Entwickelung hatte, gehört nicht hierher; die Neuzeit empfand davon als besonders hemmende Schranke die Bindung des gesamten Geisteslebens an Formen menschlichpersonaler Existenz, die Vermengung von Partikulargeschichtlichem mit Universalnotwendigem, das Übermächtigwerden einer menschlich-geistigen Organisation gegenüber dem wesentlichen und ursprünglichen Schaffen des Geistes.

Dies war es, was die Besten zu Spinoza führte, in welchem ein durchgehendes Verlangen der Zeit den kräftigsten gedanklichen Ausdruck fand. Der Ausgangspunkt ist hier dem Augustins direkt entgegengesetzt; was im menschlichen Kreise an personaler Wirklichkeit vorliegt, wird als Sache absondernder Partikularität, ja bloßer Imagination strengstens verworfen; es sind unpersönliche Größen, aus denen hier die echte Wirklichkeit des Alls besteht, und in der reinen Hingebung an diese Größen mit ihrer Unwandelbarkeit und Unermeßlichkeit findet unser Dasein seine Aufgabe und seine Würde. Auch eine Ethik und eine Religion, deren anfängliche Fassung als kleinmenschlich fallen mußte, sollen sich von hier aus in geläutertem Sinn wiederherstellen. Solcher Angriff auf das Partikularmenschliche mit seiner Überhebung wirkte um so stärker, als hier im schärfsten Gegensatze zu der rhetorischen Art Augustins die gesamte Darstellung den Charakter schlichter Einfalt, ruhiger Darlegung, sachlicher Notwendigkeit trägt. Eine ungeheure Erweiterung des Lebenskreises, eine Befreiung von menschlicher, gesellschaftlicher, kirchlicher Enge ist von hier aus thatsächlich erfolgt.

Aber daß diese Bewegung mit ihren Zielen und Triebkräften nicht genügt, ja daß sie für sich allein von der Realität der geistigen Existenz geradezu abführt, war nur zu verkennen, so lange stillschweigend eine mächtige Ergänzung aus der geschichtlich überkommenen Personalwelt, vornehmlich vom Christentum her stattfand; sobald die neue Lebensführung schärfer auf ihr eigenes Vermögen geprüft wird, muß erhellen, daß die neugebildeten Größen durchaus abstrakter und formaler Art sind; eine sichere Begründung, einen festen Zusammenhang, einen realen Inhalt entwickelt das System nicht aus sich selbst, sondern nur mit Hilfe von Größen und Gütern der personalen Welt; diese Welt bleibt hier im Hintergrunde stets gegenwärtig; nur so findet auch die menschliche Lebensaufgabe, die Hingebung an das unermeßliche All, eine Beseelung und eine Erwärmung, nur so wird

die Moral und die Religion mehr als ein leeres Wort. Aber als bloße Zuthat und in einzelnen Stücken aufgenommen konnte jenes Prinzip natürlich keine genügende Entwickelung finden; ferner mußte das Fremde schließlich als solches erkannt und bekämpft werden; je mehr es aber ausschied, desto mehr mußten die Schranken des Unternehmens sich bemerklich machen, desto mehr es sich als verfehlt erweisen, das Menschliche schlechthin wegzuwerfen und von der Natur her den Geist wiedergewinnen zu wollen, statt von den Tiefen des Menschheitslebens zu einer charakterhaften Geisteswelt hinzuarbeiten und dann sich mit der weiten Natur auseinanderzusetzen. Statt einer Ablösung des Sachgehaltes von der Personalwelt, welche schließlich zur Vernichtung alles Inhaltes und damit auch zur Auflösung der Sache selbst führen muß, ist vielmehr in Fortbildung und Umwandlung beider Größen ein wesentlicher Zusammenhang zu suchen und von dort nach einer universellen und substantiellen Kultur zu streben.

So bleibt hier eine große Aufgabe für die Zukunft; diese Aufgabe war es, der unsere Untersuchungen vorbereitend einigermaßen dienen wollten.

C. Die Verzweigung des Daseins im personalen Lebenssystem.

Ein genaueres Eingehen auf die einzelnen Gebiete liegt hier nicht in unserer Absicht. Es würde eine Fülle spezieller Probleme mit sich bringen, deren Behandlung gegen den Schluß der Untersuchung hin durchaus unzweckmäßig wäre. So beschränken wir uns darauf, die hauptsächlichsten Richtungen bemerklich zu machen, in denen die Gesamtbewegung auf die besonderen Kreise wirkt; schon daraus kann genügend ersichtlich werden, daß die charakteristische Gestaltung des Lebenssystems sich mächtig bis in die einzelnen Zweige hineinerstreckt. In der Anordnung mögen dabei die Wirkungen nach Seite der Form von denen nach Seite des Inhalts unterschieden werden.

Was die Sache betrifft, so wird auch hier jene Doppelheit unseres Daseins sich Geltung verschaffen, daß einmal eine selbständige Geisteswelt in ihm durchbricht und sich weithin entfaltet, daß andererseits aber die menschliche Lage gegenüber jener Geisteswelt schwere Verwickelungen und Widerstände enthält. Daraus bekam die Gestaltung und Schätzung unseres Thuns ein zwiefaches Antlitz. Unter jenen Hemmungen komplizierte sich nicht nur die Aufgabe, sondern es erschien beinahe als ausgeschlossen, in ihrer Förderung einen erheblichen Schritt weiter zu kommen; das Bewußtsein unlösbarer, ja unangreifbarer Widersprüche im Fundamente der Existenz drohte alle Bewegung von vornherein zu ersticken. Aber trotzdem blieb es dabei, daß eine Personalwelt sich auch im menschlichen Kreise behauptet und zu einem universalen Lebenswerke fortentwickelt, daß weiter und weiter sich Tiefen der Geisteswelt hier eröffnen und in einer Realkultur verkörpern, daß, wenn auch nicht die Vernunft des Geschehens, so doch die Vernunft in dem Geschehen wächst. Durch Teilnahme an solcher Bewegung tritt das menschliche Dasein in weitere Zusammenhänge, Weltprobleme und Weltmächte kommen in ihm zur lebendigen Gegenwart, sein Thun erhält aus ihnen un-

vergleichlich mehr Bedeutung und Sicherheit, als es aus sich selbst aufzubringen vermöchte. Jene Widerstände können daher nicht dahin wirken, die Lebensarbeit als eitel und unnütz aufzugeben; sie treiben vielmehr dazu, den Gesamtrahmen weiter zu fassen, was für den ersten Blick das Ganze dünkte, als Teil eines größeren Geschehens zu verstehen und zu behandeln. Alsdann werden alle Verwickelungen und Hemmungen den Mut und die Kraft des Wirkens nicht vermindern, sondern erhöhen: mag die Leistung noch so verschwindend sein, sie ist es, weil die Aufgabe sich unermeßlich erhöht hat; die Aufgabe aber hat sich in solcher Steigerung nicht bloß aus abstrakten Gründen als nothwendig begründet, sondern auch aus der Analyse der geistigen Wirklichkeit als thatsächlich angegriffen und in aufsteigender Bewegung befindlich erwiesen; diese Thatsache der Offenbarung einer selbständig geistigen Welt an den Menschen muß gegenüber den Mißständen und Zweifeln der menschlichen Lage immer wieder siegreich durchschlagen. Solche Grundüberzeugung, wie sie ausführlich gerechtfertigt wurde, gilt es auch in der Ausbreitung der Arbeit festzuhalten. So gewiß die Besonderheit der menschlichen Lage alles Unternehmen verwickelt und allem Thun bestimmte Schranken setzt, alle solche Verwickelung und Einschränkung darf die Wirklichkeit und Macht einer allumfassenden und alldurchdringenden Geisteswelt nicht verdunkeln. Daher kein Stehenbleiben bei ermattender Erörterung unseres Unvermögens, kein sentimentales Klagen bald über unsere moralische Verderbtheit, bald über unser Unvermögen zur Wahrheit, sondern ein mutiges Angreifen der Arbeit mit dem Bewußtsein, daß was im Menschen vorgeht, nicht bloß Sache des Menschen ist.

1. Die Wirkungen nach Seite der Form.

Ein charakteristisches Schema für die Verbindung der Mannigfaltigkeit zum Ganzen bot die Idee des universalen Lebenswerkes. In ihm wurden die einzelnen Bestandteile Glieder, gegenseitig sich bestimmende Glieder, Teilinhalte einer einzigen Handlung, ohne darüber ihre Individualität aufzugeben; gemäß der alldurchdringenden Kraft eines immanenten Zweckes soll der Gesamtgedanke einmal an jeder Stelle direkt und gleichmäßig zugegen sein, andererseits aber eine eigentümliche Gestaltung und Bedeutung des Einzelnen nicht sowohl hindern als seinerseits fordern. Welche Besonderheiten diese Art der Verbindung hat und welche Vorteile sie bietet, hat oben namentlich im Gegensatz zu den Synthesen eines Kunstwerkes und eines

Prozesses eine genaue Erörterung gefunden. Als einfache Folge daraus ergiebt sich hier die entsprechende Anordnung der einzelnen Lebensgebiete: jedes muß das Ganze als seine Wurzel anerkennen und von ihm in aller Arbeit umfaßt bleiben; innerhalb seiner aber muß es nach einer besonderen Richtung hin eine eigene Bewegung einschlagen. deren Ergebnis wieder auf das Ganze zurückwirkt. So sind z. B. Wissenschaft, Kunst, Religion nicht partikulare Gebiete, die erst nachträglich gewisse Leistungen an das Gesamtleben abliefern, sondern sie vertreten Seiten und Richtungen des Ganzen, sie üben daher auch mit ihren Ergebnissen einen Einfluß auf die Gesamtheit des Thuns und sind als mitbestimmende Faktoren an jeder Stelle gegenwärtig. Daß aber eine Differenzierung der verschiedenen Tendenzen und eine Verkörperung in besonderen Gebieten erfolge, ist unerläßlich zur Ausprägung und Befestigung der Eigenart; nur durch solche Konzentration und Kulmination wird das Besondere eine geschlossene Macht und kann kräftig in die Gestaltung des Ganzen einwirken. So wird jedes Gebiet ebenso energisch seine Besonderheit auszubilden als seine Stellung im Ganzen zu wahren haben; nur wenn die besondere Arbeit die Bewegung des Ganzen in sich aufnimmt, wird sie auf ihrem eigenen Gebiete erfolgreich sein können. Die Gesamtidee und die Verzweigungen dienen alsdann Einem Hauptzwecke und stehen in wechselseitiger Förderung.

Aber dieser Stand völliger Vereinbarung erscheint von der menschlichen Lage aus als ein fernes Ideal, erfahrungsmäßig hat sie mit anderen Verhältnissen zu rechnen. Er erfolgt hier nicht alle Bewegung in einem großen Zusammenhange, sondern die Gesamtidee ist nur in den unbestimmtesten Umrissen gegenwärtig, die Arbeit ist von verschiedenen weitgetrennten Punkten her aufzunehmen, und sie gewinnt überall erst durch Erfahrung und Irrtum hindurch eine Richtung auf das Ziel. Solche Sachlage macht fast unvermeidlich, daß jedes Gebiet unbekümmert um das andere seine eigenen Wege versucht, und daß die verschiedenen Bewegungen bald weit auseinandergehen, bald hart zusammenstoßen. Das Positive und Kräftige des besonderen Reiches läßt sich in menschlichen Verhältnissen gewöhnlich nicht entwickeln ohne eine gewisse Ausschließlichkeit, ohne die Ablehnung einer unmittelbaren Einwirkung von anderer Seite; eine Gesamteinheit aber. in der das Verschiedene sich begegnen und unter einander ausgleichen könnte, fehlt im unmittelbaren Dasein entweder ganz oder entbehrt doch einer genügenden Kraft. So zeigt der erste Anblick bald ein gleichgültiges Nebeneinanderhergehen, bald einen erbitterten Kampf der einzelnen Geistesinteressen; nicht bloß Irrungen von Individuen

oder Parteien, wie es Parteimänner darzustellen lieben, sondern die Gesamtlage der Menschheit mit ihrer Unfertigkeit und ihren Gegensätzen trägt die Schuld an solchem Zustande.

Alle Mißstände dieser Lage dürfen aber nicht vergessen lassen, daß gegenüber der Zersplitterung und Verfeindung die geistige Arbeit das Ideal einer wesentlichen Verbindung der Mannigfaltigkeit zum Ganzen eines Lebenswerkes kräftig aufrecht erhält und aus ihm eine fortwährende Gegenwirkung übt, die keineswegs unerheblich deshalb ist, weil sie nach außen minder greifbar hervortritt. — Auch das ist ferner in Würdigung zu bringen, daß eben bei solcher Unfertigkeit des menschlichgeistigen Standes die Arbeit in der Zeit und am besonderen Punkte eine erhöhte Spannung und Bedeutung gewinnt. Allerdings darf die Zersplitterung nicht schlechthin das Feld einnehmen, soll das Thun überhaupt zur Entwickelung des Geistes beitragen; ohne eine begründende That aus dem Ganzen, ohne ein ursprüngliches Zusammennehmen des Wirkens zur Einheit, wenn auch nicht im Bewußtsein, so doch im realen Schaffen, würde alle subjektive Anstrengung gar nicht zur Arbeit an der Sache führen, es stünde der Mensch der Aufgabe in voller Ohnmacht gegenüber. Nur von ursprünglichen Synthesen her, so sahen wir, kann das Thun und Ergehen einen bestimmten Sinn gewinnen; sie allererst ermöglichen es, Fragen, präzise Fragen an die Welt drinnen und draußen zu richten und das sonst chaotische Vorgehen in Erfahrung zu verwandeln. Aber bei aller Priorität sind solche Synthesen nur der Beginn, nicht die Vollendung des Werkes, allein für sich betrachtet lassen sie überaus viel offen. Sie bringen die Erfahrung in Fluß, müssen die Ergebnisse aber abwarten; sie drängen die Arbeit auf einen bestimmten Weg, was aber auf diesem Wege erreicht werde, das entscheidet allein der Fortgang selbst. So läßt z. B. die Idee der Verwandlung der gesamten Wirklichkeit in ein Kunstwerk unentschieden sowohl die nähere Gestaltung dieses Kunstwerkes im Ganzen, als die Stellung des Einzelnen in ihm, die Antwort darauf blieb der entwickelnden Lebensarbeit unter steter Auseinandersetzung mit der umgebenden Welt vorbehalten. Dasselbe gilt von den Systemen des Prozesses und muß ganz besonders vom System des universalen Lebenswerkes gelten, da es ja mit besonderer Energie darauf besteht, daß erst mit dem Fortgang zum Werk eine volle Wirklichkeit und eine konkrete Beschaffenheit erreicht wird, daß die leitende Idee in das Dasein eingehen und mittels seiner Unterwerfung sich selbst determinieren muß.

Nun aber wird für die menschliche Lage der Fortschritt in der Determination des Ganzen gewöhnlich in den besonderen Gebieten,

in dem Spezifischen ihrer Arbeit, beginnen und erst nach hier gewonnener Konsolidation auch den Gesamtstand mächtig ergreifen; prinzipielle Wandlungen des Ganzen mögen hier in der Konzentration des Wirkens am leichtesten zum Durchbruch kommen und am ehesten eine konkrete Gestalt gewinnen, um sich dann weiter und weiter auszubreiten. Führt in dieser Weise der Weg der Entwickelung des Ganzen durch die Differenzierung der einzelnen Gebiete, so erfährt die Bedeutung dieser Arbeit die erheblichste Steigerung: es handelt sich hier jetzt keineswegs bloß um eine Weiterführung feststehender Prinzipien, sondern inmitten der Spezialgestaltung wird um das Ganze gekämpft und für das Ganze geschaffen.

Damit erwächst geradezu ein Kriterium wahrhaft großer Leistungen in jenen Gebieten: nur das kann als solches geachtet werden, was vertiefend und umwandelnd in das Ganze zurückgreift. Auch die Gesamtbedeutung der Gebiete ändert und erhöht sich, wenn sie in solcher Weise als selbstthätige Mitarbeiter kraft ihres inneren Zusammenhanges mit dem Ganzen dasselbe wesentlich fortbilden. So wäre z. B. die Kunst etwas recht Nebensächliches, wenn ihre Aufgabe sich dahin beschränkte, eine im wesentlichen schon vollendete Wirklichkeit abzubilden; in Wahrheit vermögen sich auf den Höhepunkten ihres Schaffens bisher verschlossene Tiefen des Seins zu eröffnen; was sich in dem Ganzen der geistigen Bewegung aufringt, das mag in ihr zuerst zur vollen Wirklichkeit gelangen, um dann das andere Dasein nach sich zu ziehen. So sehen wir in der Kunst der Renaissance sich das moderne Leben herausarbeiten, vom Bilde her gewinnt Gestalt und Macht, was sich dann im Siegeszuge über das ganze Dasein ausbreitet. In dieser Weise sind auch die anderen Gebiete, jedes in seiner Art, nach ihrer Bedeutung für die werdende, nicht fertig überkommene Geisteswelt zu würdigen.

Für die Gliederung der menschlichen Wirklichkeit erschien als besonders wesentlich die Unterscheidung der drei Lebensordnungen des Individuums, der Gesellschaft, der Kultur. Die beiden Syntagmen der Neuzeit sahen wir bemüht, auf eine einzige als allein ursprüngliche die übrigen zurückzuführen; so wurde im Naturalismus die Individualexistenz, so im Intellektualismus die Kulturarbeit die alleinige Grundordnung und zugleich die Wurzel aller Geistigkeit. Das Lebenssystem der Personalwelt muß beiden entgegentreten; die letzte Begründung der Geistigkeit verlegt es über alles menschliche Dasein hinaus in eine intelligible Welt; diese intelligible Welt gilt ihm als die überlegene Macht, welche alle Wirklichkeit trägt, alle Mannigfaltigkeit zusammenhält und die immerfort thätige Wurzel des

menschlichgeistigen Lebens bildet. Die verschiedenen Lebensordnungen aber erscheinen als eine Auseinanderlegung jener Geisteswelt für die Wirklichkeit des Menschen, als verschiedene Seiten, die gegen einander eine selbständige Bedeutung haben, die sich aber fortwährend ergänzen müssen, und die einer ununterbrochenen Beziehung auf die begründende Geisteswelt bedürfen, um ihr Recht und ihre Bedeutung zu behaupten. Je nachdem aber diese Beziehung einen verschiedenen Grad der Unmittelbarkeit hat, wird das eine dem anderen voranstehen; insofern besitzt das Individuum in seinen näheren Zusammenhängen mit der intelligiblen Welt eine Überlegenheit gegen die anderen Ordnungen, ohne indes dieselben irgend von sich ableiten und sich als bloße Mittel unterordnen zu können.

Aus solcher Notwendigkeit der gegenseitigen Ergänzung und der Belebung einer jeden Ordnung aus der allumfassenden Einheit der Geisteswelt ergeben sich um so bestimmtere Maximen für die Gestaltung der Verhältnisse, je mehr das System des universalen Selbstlebens sich zu charakteristischer Ausprägung entwickelt. Zunächst zeigen sich hier das Individual- und das Sozialleben wesentlich auf einander angewiesen. Überwunden sind, wenn auch nicht für die Menschen und Massen, so doch für die Höhe der geistigen Entwickelung, die Zeiten, wo das Individuum als bloßes Glied einer Organisation galt und seine ganze Vernunft von dort empfangen sollte. Aber was dagegen an Selbständigkeit, ja Überlegenheit gewonnen, das reicht keinen Schritt weiter als das Begründetsein des Individuums in den intelligiblen Zusammenhängen; empirisch bleibt es völlig abhängig, sei es von der Organisation, sei es von der geistigen Umgebung, dem Medium seines Wirkens. Weiter aber ergiebt sich über solche bloß faktische Abhängigkeit hinaus eine innere Gebundenheit des Individuums durch die Notwendigkeit, von einer gestaltlosen Geistigkeit zum Lebenswerke fortzuschreiten. Diesen Fortgang und mit ihm eine Konsolidierung der Arbeit kann das Individuum nie aus eigenem Vermögen finden; nur die Kräfte der Gemeinschaft sind der Aufgabe gewachsen, indem sie sich in die Arbeit teilen und ihren Ertrag durch das Kommen und Gehen der Geschlechter sicher festhalten. So allein läßt sich innerhalb des menschlichen Daseins eine zusammenhängende Vernunftwelt begründen, ein charakteristisch-geistiger Lebensraum herstellen, der das Thun des Einzelnen aufnimmt und mit dem der Anderen verbindet; ohne das erreicht er kein vernünftiges Wirken und ohne solches Wirken wiederum nicht die Vernunft seines eigenen Wesens. Solche Abhängigkeit aber muß sich im Laufe der Geschichte mit dem Anwachsen der Arbeitswelt fortwährend steigern.

In solchem Wachstum liegt eine große Gefahr: die geistige Selbständigkeit und die Ursprünglichkeit des Schaffens werden unterdrückt, wenn keine Gegenbewegung erfolgt. Sie erfolgt aber, indem einerseits das Einzelwesen durch kräftige Entwickelung seines Verhältnisses zur intelligiblen Welt seine Innerlichkeit stärkt und mittels steter Aufbietung ihrer ein Gleichgewicht des Lebens herstellt. Andererseits aber muß alle sichtbare Organisation, heute also in erster Linie der Staat, ihre Unterordnung unter die Gesamtheit der Geisteswelt im Bewußtsein halten, in ihrem Handeln die Überlegenheit jener Welt achten und damit zugleich gewisse Schranken ihres Leistungsvermögens nach innen wie nach außen anerkennen. So große Aufgaben der Staat darin hat, die Bedingungen vernünftiger Entwickelung herzustellen, im besonderen jetzt auf wirtschaftlichem Gebiet gegenüber dem gesteigerten Mechanismus der Naturkräfte die Obmacht der Vernunft und die Güter des Selbstlebens aufrecht zu erhalten; die eigengeistige Kulturbewegung erstwesentlich in ihn verlegen, wie darauf weithin der Zug der Neuzeit geht, bringt die Gefahr, über der Beförderung eines gewissen Mittelschlages der Kultur die Initiative des Schaffens, die produktive Arbeit aus Ideen zu hemmen, über der Sorge um die Wirkung im Zusammensein die um den Geistesgehalt zurückzustellen, endlich Dinge, die schlechthin ihrer selbst wegen und ohne Verhältnis zur Lage und Laune der Zeit ergriffen sein wollen, wie die Angelegenheiten der Religion, als bloße Mittel für seine naturgemäß wechselnden und mancher Zufälligkeit ausgesetzten Aufgaben zu behandeln.

Individuelle und soziale Ordnung zusammen bilden einen Gegensatz zur Kulturarbeit, die rein bei sich selbst betrachtet den Sachgehalt ohne alle Beziehung zur Person und in voller Gleichgültigkeit gegen den Träger zu entwickeln dünkt. Bei Aufrechterhaltung dieses Gegensatzes erwächst mit Notwendigkeit das Dilemma, entweder die Lebewesen zu bloßen Werkzeugen eines zweck- und sinnlosen Kulturprozesses zu machen oder die Kulturarbeit zum bloßen Mittel für das subjektive Wohlbefinden jener herabzusetzen und damit ihren ganzen Realgehalt preiszugeben. Daß die Personalwelt über dieses Dilemma hinausführt, ist im Verlaufe der Untersuchung hinreichend ersichtlich geworden; es ergab sich eine prinzipielle Überwindung des Gegensatzes von Person und Sache: von einem Personalwesen, so zeigte sich, kann in wissenschaftlichem Sinne nur die Rede sein unter Einschluß eines Realgehaltes, ja im Zusammenhang mit dem Ganzen einer Welt; die Sache aber muß innerhalb der Personalwelt liegen, soll sie irgend bestehen und ein Gut sein.

Diese Überwindung des Gegensatzes fand ihre geschichtliche Ver-
örperung in der Entwickelung einer Realkultur, welche sich von der
'ormalkultur mit ihrer bloßen Aufbietung freischwebender Kräfte
chärfstens unterscheidet. Aber bei aller prinzipiellen Überwindung
es Gegensatzes erhält sich für die menschliche Lage immerhin eine
ewisse Spaltung. Die Realkultur bleibt ein Ideal, das sich nur an-
ähernd und sehr allmählich verwirklichen läßt; unter wesentlicher
lilderung behauptet sich der Gegensatz wenigstens insoweit, als die
ersonale Gestaltung im geschichtlichen Leben unvermeidlich mit eng-
ienschlichen Merkmalen behaftet ist, von der sie nur durch das
legenwirken einer kosmischen Gestaltung befreit werden kann. Aber
a auch diese von der allgemeinsten Idee der Personalwelt umspannt
ird, so handelt es sich bei jenem Gegensatz nicht um ein Verhältnis
emder Mächte, das ein gegenseitiges Verständnis ausschließt, sondern
m einen Wechselverkehr von Richtungen, die wesentlich auf ein-
nder angewiesen sind. So wird jede Bewegung bei der eigenen Ent-
ickelung die andere gegenwärtig halten müssen, die Arbeit von
eiden Seiten her unter der zusammenhaltenden Idee des einen all-
mfassenden Vernunftreiches stehen.

Wie innerhalb jener Idee die drei Ordnungen im menschlichen
asein zusammenwirken, das zeigt mit besonderer Deutlichkeit ein
lick auf die treibenden Kräfte der geschichtlichen Bewegung. Jede
er Ordnungen kann hier als ausschließliche Macht auftreten und
at mit solchem Anspruch in der That ihre Anhänger gefunden. Bald
ird der Inhalt der Geschichte auf die unendlich mannigfachen Indi-
dualitäten, bald auf die Zustände der Gesellschaft mit ihrer fort-
ährenden Verschiebung, bald auf die Entwickelung allgemeiner Ideen
irückgeführt, und es sind aus den verschiedenen Lösungen grund-
erschiedene Typen geschichtlicher Betrachtung und Beurteilung ent-
anden. Aus dem Zusammenhange der Untersuchung ergiebt sich
as leicht, daß weder eine von diesen Lösungen für sich noch eine
imittelbare Zusammenfügung ihrer aller genügt, sondern daß sie zu-
immen von der Einheit der Personalwelt umspannt und von ihr um-
ewandelt werden müssen, um mit vereintem Wirken der Aufgabe
ewachsen zu sein. Eine allgemeingültige und notwendige Idee muß
ıne Zweifel als treibende Kraft wirken, aber diese Idee darf keine
ostrakte und formale Größe bleiben, sie muß eine enge Beziehung zum
elbstleben haben, um eine lebendige Macht zu werden. Aber auch
kann sie den Widerstand der trägen Masse nicht überwinden, ohne
ıß sie Aufgabe der Zeit, einer besonderen Zeit, geworden ist, und
m das zu sein, muß sie ein Verlangen der Gesellschaft werden; ein

solches Verlangen aber entwickelt die Gesellschaft nicht in dem breiten Durchschnitt des Alltagslebens, das nur mit greifbaren und fertigen Größen rechnet, sondern in einer inneren Gemeinschaft des Empfindens und Begehrens, die sich nach außen hin nur durch einzelne Wirkungen bekundet, die aber bei aller Unfaßbarkeit eine ungeheure Macht vornehmlich des Widerstandes übt. Jedoch auch ein solches Verlangen der Gesellschaft bringt nur die Bedingungen und Umgebungen des Schaffens, die entscheidende That bleibt immer Sache der Einzelnen; sie müssen den Inhalt der Idee und die Forderung der Zeit zu einer zwingenden Notwendigkeit und zu einer schaffenden That ihres eignen Wesens machen, damit endlich eine konkrete Gestalt und eine volle Wirklichkeit des Geistesgehaltes erreicht werde. Diese Leistung aber vollzieht wiederum nicht das Individuum in seiner sinnlichen Existenz, sondern das Personalwesen im Zusammenhange der personalen Geisteswelt. So behält jeder Faktor seine Bedeutung, aber sie alle müssen von der überlegenen Einheit umfaßt und vergeistigt sein, um auf den Punkt des Schaffens zu kommen und sich zu gemeinsamem Werke zu vereinigen.

2. Die Wirkungen nach Seite des Inhalts.

Was immer sich im Verlauf der Untersuchung an allgemeiner Beschaffenheit der menschlichgeistigen Wirklichkeit ergab, das erstreckt seine Konsequenzen natürlich tief hinein in die einzelnen Gebiete. So treibt zunächst die prinzipielle Unterscheidung der Entwickelung des Geistes im Menschen und der Entwickelung des Menschen zum Geist dahin, bei jeder einzelnen Hauptaufgabe die wesentliche Begründung im Geist und die seelische Anknüpfung im Menschen auseinanderzuhalten, nicht minder die Gestaltung der Gebiete in den Zusammenhängen der Geisteswelt und nach der Besonderheit menschlicher Lage deutlich zu scheiden. So ist die Moral vom Menschen aus angesehen unzweifelhaft ein überlegenes Sollen, in der Geisteswelt aber muß sie eine immanente Wirklichkeit bedeuten; so ist das wissenschaftliche Fortschreiten für den von einem Stande scheinbarer Leere anhebenden Menschen unzweifelhaft eine fortlaufende Synthese, aber wenn diese Synthese nicht ein bloß subjektives Verknüpfen, sondern ein Gesetz der Sache sein soll, so muß sie in den Zusammenhängen des Geistes sich als Analyse einer einheitlichen Gesamthandlung begründen.

Führt schon das erste Aufwerfen jenes Gegensatzes zur Anerkennung der Bedingtheit der menschlichen Lage, so muß das weitere

Herausstellen ihrer Verwickelung und Gegensätzlichkeit den Abstand soweit steigern, daß eine Art Doppelheit, darum freilich kein Auseinanderfallen, der Lebensführung entsteht. Durch die Teilnahme an der Geisteswelt erhält der Mensch Teil an allgemeinen Ideen, Forderungen, Möglichkeiten, seine besondere Lage versagt ihm einerseits zum großen Teil die Ausführung, andererseits aber drängt sie die Arbeit in eine besondere Richtung über jene Grundlagen hinaus. Demnach entwickeln sich miteinander ein weiterer und ein engerer, ein universaler und ein positiver Lebenskreis, eine allgemeine Gedankenwelt und ein spezifisches Gebiet menschlicher Erfahrung. So unterscheidet sich z. B. auf intellektuellem Gebiet ein allgemeineres Denken von dem eigentlichen Erkennen; dieses allein gewährt volle Einsichten, aber jenes Denken ist darum nicht nebensächlich oder überflüssig, es bildet die Grundlage, von der aus sich erst die spezifisch menschliche Leistung verstehen und würdigen läßt; auch daß sie Schranken hat und worin diese Schranken bestehen, kann nur von jener Grundlage aus zum Bewußtsein kommen.

Hier wie in den anderen Gebieten kann unser Handeln eine zwiefache Richtung einschlagen, es kann sich einmal vornehmlich an jene allgemeinen Faktoren halten, es kann aber auch erstwesentlich die charakteristische Gestalt und die besonderen Erfahrungen der menschlichen Lage zum Angriffspunkt nehmen. So läßt sich in der Kunst eine Richtung universeller Art von einer solchen unterscheiden, welche sich auf das spezielle Geschick des Menschen, seine Kämpfe und Erfahrungen richtet; so sehen wir die Probleme der politischen und der sozialen Existenz bald aus den allgemeinen Wesensbedingungen unseres Daseins, bald aus den positiven geschichtlichen Lagen und Forderungen behandelt. Droht einerseits die Gefahr, ins Abstrakte und Gehaltlose zu verfallen, sowie durch Behandlung der menschlichen Lage als einer rein durch die allgemeinen Faktoren bestimmten, insofern also normalen, ein unwahres und irreleitendes Ergebnis zu bekommen, so ist ohne die Festhaltung der allgemeinen Grundlage eine Entgeistigung und Veräußerlichung unvermeidlich, nicht minder eine opportunistische Preisgebung der Arbeit an wechselnde Zustände und Meinungen. So wird in jedem Gebiete immer das eine mit dem anderen gegenwärtig zu halten sein.

Das System des Selbstlebens hatte sich in steter Auseinandersetzung mit den Systemen des Naturalismus und des Intellektualismus zu entwickeln; es läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß die Probleme und die Ergebnisse dieser Auseinandersetzung auch in die einzelnen Gebiete hineinreichen. Wir fanden, daß jene Systeme durchaus nicht

wie bloße Ansichten einfach zum Verschwinden gebracht werden können; sie behaupteten nicht nur für die erste Lage faktisch eine gewisse Selbständigkeit, sondern sie zeigten sich auch als unentbehrliche Mittel der menschlichgeistigen Entwickelung; in dieser Hinsicht werden sie auch in den einzelnen Gebieten voll und ganz anzuerkennen sein; nur gegen ihren Anspruch das Ganze und Letzte zu bedeuten, muß sich der Kampf richten; auf der ganzen Linie ist hier eine bloß naturhafte, dort eine abstrakt begriffliche Kultur zurückzuweisen. Dieser Kampf aber wird in doppelter Weise zu führen sein: negativ durch Erweisung des Unvermögens jener Systeme, aus eigenen Kräften die ganze Wirklichkeit oder auch nur die von ihnen selbst behauptete Wirklichkeit zu entwickeln; sie lassen nicht nur überaus viel, ja die Hauptsache unangegriffen liegen, sondern sie bedienen sich in ihrem eigenen Schaffen ununterbrochen andersartiger Kräfte, deren zutreffende Würdigung genügt, um den Sinn der gesamten Arbeit zu verändern und den Anspruch der Systeme auf Alleingültigkeit zu zerstören. Dabei wird es in der Verzweigung des Daseins vornehmlich zur Aufgabe, den feineren, versteckten, oft beinahe unmerklichen Einflüssen der Systeme nachzugehen, unter deren Macht oft selbst die Gegenwirkungen geraten. — Die positive Widerlegung aber wird durch eine möglichst kräftige Entwickelung der neuen personalen Wirklichkeit erfolgen.

Der Grundfehler des Naturalismus bestand darin, das was die Natur im Erlebtwerden vom Geist wird und leistet, als aus ihren eigenen Kräften hervorgebracht zu behandeln, und damit fortwährend bloße Bedingungen des Geschehens für seine schaffenden Gründe auszugeben. Es genügte, mittels der reduktiven Methode das Naturgeschehen über sein Zustandekommen in unserem Dasein zu befragen, um seine Begründung im Geist aufzudecken und dadurch seinen Sinn wesentlich zu verändern. Die Vorführung der personalen Wirklichkeit muß den Widerspruch gegen eine vorwiegend naturhafte Kultur weiter verschärfen; gelangt zur Anerkennung, daß in der menschlichen Wirklichkeit große Umwälzungen in Frage stehen, neue Größen und Güter erscheinen, die wahre Welt erst durch eine fundamentale Wendung zur Freiheit gewonnen wird, so muß es als eine ungeheuerliche Verirrung gelten, das menschliche Dasein als eine bloße Fortführung des Naturprozesses zu behandeln, wie es bei jener Art der Kultur erstrebt wird. So ist unter vollster Anerkennung und Verwertung der Natur in ihrem Verhältnis zum Geist die Emanzipation im Naturalismus auf jedem einzelnen Gebiete deutlich bemerklich zu machen, energisch zu bekämpfen.

Naturalismus ist es, wenn die Naturwissenschaft als ausschließ-

licher Typus alles Wissens auftritt, während, wie sich oben zeigte, jene Wissenschaft auf einem allgemeineren Erkenntnisprozeß beruht und eine weitere Determination durch spezifische Bedingungen in sich trägt. die durchaus nicht jenseits ihrer zutreffen. Naturalismus ist es, in der Erziehung den Geist des Menschen erstwesentlich von der Natur aus entwickeln zu wollen. Denn aus eigener Kraft würde die Natur nur einzelne und zwar nach außen gerichtete Fähigkeiten beleben; soll sie ins Innere und Ganze wirken, so muß zuvor für eine innerliche und einheitliche Bildung des Geistes Sorge getragen sein; solche Bildung aber läßt sich nur aus den eigenen Erlebnissen des Geistes, also in Anknüpfung an die Geschichte, erreichen; nur hier ergiebt sich eine Wirkung vom Ganzen zum Ganzen.

Wie in die einzelnen Gebiete, so dringt der Naturalismus auch in die Begriffe und Methoden ein; um so leichter, da seine zeiträumlichen Größen den Vorteil einschmeichelnder Sinnfälligkeit haben und ein bloßes Verblassen jener Sinnfälligkeit leicht für ein Freiwerden von ihm genommen wird. So schleicht sich z. B. in die psychologischen Begriffe, oft auf dem Umwege des Bildes, eine naturalistische Gestaltung ein, wie davon das sonst so bedeutende herbartische System ein hervorragendes Beispiel gewährt. Naturalismus ist es ferner, die gegebene Wirklichkeit ohne weiteres als die endgültige und wohl gar auch wertvolle zu behandeln; Naturalismus, alle Unterscheidungen quantitativ zu gestalten und alle Veränderung aus Summierung kleiner Größen abzuleiten.

Wie mit solchen Bildern, Begriffen, Methoden der Naturalismus selbst seinen Gegner zu umstricken vermag, dafür giebt es kein schlagenderes Zeugnis als das leibnizische System. Schwerlich hat jemand sich mit aufrichtigerer Überzeugung dem Naturalismus entgegengestellt als Leibniz, aber sehen wir genau zu, so sind seine Grundbegriffe (z. B. sein Begriff der Kraft), ja seine Methode nur Verfeinerungen, Weiterbildungen naturhafter Größen; er wollte den Mechanismus durch die Metaphysik besiegen, in Wahrheit hat er lediglich den Mechanismus zur Metaphysik erhoben.

Was über den Naturalismus bemerkt, gilt ähnlich auch vom Intellektualismus. Seinen Ansprüchen auf absolute und ausschließliche Geltung ist die Aufweisung des Realgehaltes der Wirklichkeit entgegenzusetzen; es erhellt von da aus, daß die Gedankenarbeit, so sehr sie aller geistigen Entwickelung unentbehrlich, doch nur als Seite eines weiteren und grundhafteren Geschehens ihre eigenen Zwecke erreichen und zu einer vollen Wirklichkeit gelangen kann. Was oben in Bezug darauf bemerkt wurde, ist ebenfalls durch das Auftreten

der personalen Welt nur noch verstärkt; ist damit die echte Wirklichkeit in ein substantielles Geschehen verlegt und der Realgehalt des Daseins samt seinen Problemen unermeßlich gesteigert, so muß eine freischwebende Begriffswelt noch mehr als ein bloßes Schattenreich gelten. Aber auch hier ist die Irrung tief in die einzelnen Gebiete, Begriffe, Methoden eingedrungen, unterstützt durch dieses beides, daß einmal die Funktion des Denkens, als vorzugsweise der unmittelbaren Thätigkeit angehörig, leicht als allein vorhanden und selbstgenugsam erscheint, sodann aber, daß aus der Gesamtwirklichkeit des Geisteslebens sich unvermerkt den Begriffen ein realerer Gehalt unterschiebt und die Grenze ihres eigenen Vermögens nicht zur Empfindung kommen läßt.

Wie weit jene Bewegung in den Lebensbestand hineinreicht, haben wir zur Genüge gesehen, ebenso ferner, daß auch Richtungen, welche sich stolz über das Ganze hinaus glauben, in Wahrheit oft nur eine Potenzierung einfacherer Gestaltungen, nur die Gipfelpunkte der Gesamtbehauptung sind. Was ist die spekulative Philosophie unseres Jahrhunderts anders als eine solche Potenzierung des Rationalismus und des Intellektualismus früherer Zeiten? Oder aber wir sehen wiederum den direkten Gegner unter die Gewalt der feindlichen Gedankenmassen kommen. So steht gewiß die kirchliche Orthodoxie in voller Überzeugung dem Intellektualismus feindlich entgegen, aber indem sie zum Kriterium der Echtheit des religiösen Lebens die Anerkennung eines formulierten Systems von Begriffen macht, giebt sie im Grunde dem Intellektualismus nur eine andere Form, läßt ihn aber im Wesen unangetastet. Denn überall da liegt ohne Zweifel Intellektualismus vor, wo der Geistes- und der Gedankengehalt gleichgesetzt wird, wo die Denkoperation nicht den Ausdruck, sondern den Kern der Wirklichkeit bilden soll. So ist es Intellektualismus, das Wesen des Ich auf die Identität von Subjekt und Objekt, und damit auf eine bloße Gedankenoperation zurückzuführen, während es in Wahrheit nirgends ein völlig freischwebendes Denken und Vorstellen, sondern immer nur mein Vorstellen und Denken giebt, das Ich also für das Denken nicht ein Ergebnis, sondern eine Voraussetzung bildet; Intellektualismus, wenn der logische Widerspruch, der die treibende Kraft des Denkens, den realen Gegensätzen innerhalb der geistigen Wirklichkeit, ja den Widerständen gegen den Geist gleichgestellt wird. So aber lassen sich die Beispiele ins Unendliche häufen.

Indes aller Widerstand gegen die Intellektualisierung des Daseins hat nur Aussicht auf Erfolg, wenn das zukommende Recht der Gedankenarbeit in seinem vollen Umfange anerkannt wird. Ihre Aus-

schließlichkeit muß vor allem in ihrem eigenen Gebiet durch den Aufweis überwunden werden, daß auch hier das Schaffen aus weiteren Zusammenhängen erfolgt und nur durch sie seine Kraft wie seinen Inhalt gewinnt; eben damit wird auch für andere Aufgaben ein Platz frei werden.

Ein verfehltes Unternehmen dagegen ist es, wie sich schon früher ergab, aus den Zusammenhängen der Denkarbeit in ein den Gefahren, aber zugleich auch den Leistungen des Denkens entzogenes Gebiet zu flüchten; denn das Denken nehmen wir überallhin mit; wir können jenen Gefahren nicht ausweichen, sondern sie nur von innen her überwinden. So giebt es in Wahrheit nicht eine besondere theoretische und eine besondere praktische Vernunft, denn die Vernunft ist stets Sache des ganzen Menschen und in sich selbst wesentlich Eins; die Voranstellung der praktischen Aufgabe vor der theoretischen aber mag ein gutes Recht in dem Sinne haben, daß in den spezifischen Erfahrungen des Menschengeschlechts sich uns die Wirklichkeit tiefer erschließt, als in den Vorgängen des weiten Alls; sowie auch in dem anderen, daß in den großen Gegensätzen des Daseins die Entscheidung des Menschen erstwesentlich aus einer That seines gesamten Wesens erfolgen muß, nicht durch theoretische Auseinandersetzung erzwungen werden kann; die Errichtung eines Sonderreiches aber außerhalb der Gedankenarbeit und ihrer Konzentration in der Wissenschaft ist nicht nur als eine Spaltung des Daseins abzuweisen, sondern es muß der Versuch, gegen die Wissenschaft selbständig zu werden, schließlich ein Zurücksinken hinter den Stand der Wissenschaft bewirken.

Wie aber hier, so ist überhaupt eine endgültige Abweisung der Irrung nur möglich durch die Herausarbeitung einer überlegenen Wirklichkeit; diese aber wird im Irrtum auch den Wahrheitsgehalt anzuerkennen vermögen.

So führt die Abwehr des Falschen notwendig zur Forderung der Entwickelung der Wahrheit; es wird das Personalsystem auch in der Verzweigung des Daseins die positiven Eigenschaften zu bewähren haben, welche wir als ihm im Gegensatz zu den Systemen bloßer Kraftentwickelung eigentümlich erkannten.

Zuerst wird auf jedem Gebiete zur Geltung zu bringen sein, daß der Geistesgehalt nicht aus der Anfangslage durch einfache Fortführung herauswächst, sondern ein Neueinsetzen ursprünglicher Kräfte und zugleich, im Gegensatz zur Gebundenheit der Naturlage, eine Entwickelung aus Freiheit verlangt. Die Selbständigkeit dieses Neuen ist zu sichern und sein Gehalt kräftig herauszuarbeiten; in Überzeugung und Handeln muß überall zur Anerkennung gelangen, daß

mit der Wendung zum Selbstleben des Geistes die ganze Arbeit auf einen anderen Boden versetzt wird und hier in ihrem ganzen Bestande eine andere Gestalt annehmen muß. So bringen z. B. Kunst und Wissenschaft nicht etwa bloß eine eigentümliche Form an einen gegebenen Stoff, um ihn zu ordnen und für irgendwelche Zwecke zurechtzulegen, sondern auch der Stoff wird in die Umwandlung und Vergeistigung hineingezogen; ähnlich gilt es auch den ideellen Raum des Wirkens und das Prinzip der Anordnung in ihm überall schaffend zu erzeugen.

Bei der Notwendigkeit so durchgreifender Umwandlung läßt sich im Wissen wie im Wirken auch nicht zu Beginn ein Stück der Leistung als fest gegeben und endgültig abgeschlossen annehmen, so daß erst später eine freiere Arbeit einsetzte; sondern Spannung und Kampf erstrecken sich zurück auf die Anfänge und Voraussetzungen, die nur vorläufig als selbstverständlich hingenommen sind; eben im Fortgang wird hier immer mehr von dem, was schlechthin Thatsache dünkte, für die geistige Arbeit zum Problem, es soll fortwährend klarer, besser, vernünftiger werden. Demnach kann z. B. das Streben nach einer philosophischen Begreifung des Alls nicht zunächst einen Thatbestand abschließend feststellen und dann eine Deutung versuchen, sondern aller Fortschritt der Bewegung greift in das Faktische zurück, eröffnet an ihm neue Eigenschaften und vermag seinen Inhalt wesentlich zu verändern. So machen auch die großen Wandlungen der geschichtlichen Bewegung aus dem Menschen thatsächlich etwas anderes; sie lassen ihn nicht nur anders erscheinen, sondern erwecken neue Kräfte, geben dem Ganzen eine neue Richtung, verändern drinnen und draußen den Bestand seiner Wirklichkeit.

Ja bei der Möglichkeit und Notwendigkeit einer realen Umbildung der ersten Gegebenheit kann etwas zunächst ein unangefochtenes Dasein besitzen, später aber geradezu irrig werden und anderen Gestaltungen weichen müssen. So erwächst vornehmlich auf moralischem Gebiete eine Bewegung gegen den ersten Befund des Daseins; so mag das menschliche Seelenleben sich zunächst als ein Nebeneinander verschiedener Richtungen darstellen, bis ein Punkt der Entwickelung erreicht wird, wo eine überlegene Einheit aufkommt, sich allmählich durchsetzt und eine wesentlich neue Lage herstellt.

Daß auch die Geschichte die Freiheit nicht erdrückt, sondern ihrer für ihren eigenen Geistesgehalt und geistigen Zusammenhang dringend bedarf, hat oben seine genauere Erörterung gefunden. Alles, was in ihr sicher und fest aus natürlicher Ordnung fortschreitet, ist sekundärer Art, der Kern ihrer Arbeit bleibt immer Sache ursprünglichen

Schaffens. So bleibt durch die ganze Ausdehnung der Geisteswelt alle entscheidende Leistung auf Freiheit gestellt. Auch die Geistigkeit und die Geistesart des Individuums, eines Volkes, der Menschheit ist nicht als fertige Thatsache von vorn herein gegeben, sondern sie erscheint als ein Problem, dessen Lösung eigener Anspannung und Entscheidung bedarf; was an substantiellem Bestande angelegt, das wird erst durch Freiheit zur Höhe des Wesens erhoben.

Die Wirklichkeit aber, welche sich auf dem neuen Boden eröffnet, sollte den Charakter substantiellen Geschehens tragen und ihre Vollendung im Fortgang zu einem universalen Lebenswerke finden. Wie solche Wandlung mächtig in die Beschaffenheit der einzelnen Gebiete eingreift, z. B. in die Gestaltung der Kunst, des Staates, das ist schon oben in der prinzipiellen Erörterung dargethan. Überall muß ein mächtiger Drang darnach erwachsen, die Einheit des Wesens in das Thun aufzunehmen, Wesen und Wirken durcheinander zu erhöhen, damit aber die Gesamtbedeutung der eigenen Existenz aufs erheblichste zu verändern. Mit der Wendung zum Lebenswerk erhält diese Bewegung eine konkrete Realität, überall wird beherrschender Gedanke und durchdringende Macht der Gestaltung statt der Form wie in der Antike, statt der Kraft im Sinne der modernen Systeme die immanente Realidee, der Sinn; jedes Gebiet mit seinen Größen erhält nunmehr ein substantielles Selbstleben und vermag aus ihm in lebendige Wechselwirkung mit dem Übrigen zu treten; alles partielle Selbstleben aber hat seine Begründung in dem universellen und muß, eben indem es sich selbst entwickelt, zu diesem hintreiben; es muß hier alles von innen her in wesentliche Ergänzung zu einander treten, da es nur im Zusammenhange des Ganzen einen eigenen Geistesgehalt entwickeln kann. Wie diese Bewegung die einzelnen Gebiete nicht bloß in allgemeinen Zügen erfaßt, sondern bis in das Einzelne ihrer Größen und Zusammenhänge wirkt, das zeigt besonders anschaulich die Wissenschaft. Den Begriff, ihre elementare Größe, bildete in der alten Wissenschaft die gestaltende Form, in der neueren die bewegende Kraft; nicht nur in den einzelnen Elementen, sondern im gesamten Aufbau des Begriffssystems müssen durchgreifende Umwandlungen erfolgen, wenn er nunmehr sein Wesen darin findet, der Gedankenausdruck eines Realsinnes zu sein. Allerdings bleibt es hier wie überhaupt eine Frage für sich wie weit von der menschlichen Lage aus sich die Umsetzung des Daseins in eine Wirklichkeit des Selbstlebens thatsächlich durchführen läßt; aber was immer an dunklen Resten und feindlichen Widersprüchen beharrt, es kann das Recht und die Kraft der Gesamtbewegung nicht aufheben.

Zugleich mit dem Fortgange des Selbstlebens und des Wesenswerkes muß sich aber eine Umsetzung des Daseins in eine geistige, nicht bloß subjektiv seelische, Innerlichkeit vollziehen. Denn mit dem Wesenswerk wird eine Verbindung der beiden Seiten unseres Daseins hergestellt, die sich sonst wie gleichgültig oder gar feindlich entgegenstanden; es wird nunmehr mit der Idee einer allumfassenden Innerlichkeit das Geschehen nicht bloß in einen anderen Raum gebracht, ohne dabei seine Beschaffenheit wesentlich zu verändern, sondern die Wendung bedeutet eine substantielle Umwandlung, alle Gebiete sind auf ihren Zweck neu zu prüfen und in ihrem Bestande neu aufzunehmen, alle Probleme werden zurückverlegt, alles Geschehen muß seinen Sinn von Grund aus verändern, sobald es nicht mehr ein Vorgehen zwischen zwei Welten, sondern eine Entwickelung innerhalb einer allumfassenden Welt bedeutet. Thatsächlich bleibt aber nicht nur das naive Verfahren und die reflektierende Überlegung zwischen den Gegensätzen stehen, sondern es läßt sich für uns überhaupt die überlegene Einheit nie unmittelbar darstellen; es behält daher die begründende Wirklichkeit einen Transcendentalcharakter; an der Ergreifung einer solchen transcendentalen Wirklichkeit hängt demnach alles Gelingen der Lebensarbeit. An solcher Vertiefung müssen alle Gebiete teilnehmen, welche selbständig an dem Lebensproblem mitarbeiten, sie alle müssen sich demnach von innen her wesentlich umwandeln.

Nun ist freilich durchaus nicht gesagt, daß der gesamte Umkreis unseres Daseins sich einfach in eine solche transcendental begründete Innenwelt verwandeln läßt. Aber diese bleibt darum doch die eigentliche Stätte des Lebens und Erlebens; was draußen in eigener Existenz zu liegen scheint, ist von hier aus zu erfassen und gewinnt nur durch die Leistung hierfür eine Bedeutung. Mögen z. B. Daten der Erfahrung noch so sehr außerhalb der geistigen Arbeit begründet scheinen, für uns wertvoll werden sie nur, sofern sie sich auf den Boden des Geistes versetzen lassen; auch wenn die Erfahrung als Ganzes eine Verifikation des geistigen Unternehmens liefern soll, nicht bloß im Denken, sondern in allem Thun, so geschieht dies nicht von außen her durch ein Zusammenlegen zweier Seiten, sondern nur indem der Geist durch die Erfahrung sein eigenes, bis dahin lediglich in Umrissen entworfenes Schaffen weiter determiniert. In diesem nie durch bloße Reflexion herzustellenden thatsächlichen Fortgange zur Determination liegt der Kern aller Verifikation. Demnach verifiziert nicht die Erfahrung den Geist, sondern der Geist verifiziert sich selbst mit Hilfe der Erfahrung.

So sehen wir über die ganze Ausdehnung des Lebens bis in die entfernteste Verzweigung Neugestaltungen und Aufgaben erwachsen.

überall wird eine Arbeit des Geistes aufgerufen, die bis in den Grundbestand der Dinge zurückreicht. Dabei wächst die Spannung innerhalb der Zusammenhänge der Personalwelt dadurch aufs erheblichste, daß hier die Erhöhung des Wertes des Einzelnen, als eines integrierenden Bestandteiles jener Welt, die Zeit und den Augenblick weitaus bedeutsamer macht als in den anderen Systemen. Die Menschheit als Ganzes hat Zeit oder scheint sie wenigstens zu haben, das Individuum hat nur für die kürzeste Zeitspanne mit der Aufgabe zu thun, und doch muß, was es ihr gegenüber thut, für sein Dasein unermeßliche Folgen haben. So wächst die Bedeutung des Augenblickes und damit die durchgehende Spannung des Lebens.

Mit allen diesen Auseinandersetzungen bestätigt sich die Gesamtschätzung des menschlichgeistigen Daseins, welche zu Beginn dieses Kapitels entwickelt wurde. Wohl finden sich gewaltige Kämpfe nicht nur gegen den Geist, sondern auch innerhalb des Geistes, unsere Kräfte entsprechen nicht den Aufgaben, und eine allumfassende Einheit liegt für die Verwickelung unseres Standes in weiter Ferne. Aber gegenüber dem allen wirkt die Offenbarung einer selbständigen und vollthätigen Geisteswelt; an ihrer Realisierung in seinem Lebenskreise vermag der Mensch kräftig zu arbeiten, von ihr aus kann sein Thun einem wesentlichen Zusammenhange zustreben. Mag sein Dasein inmitten der Probleme stehen bleiben, diese Probleme sind nicht Erzeugnisse der Willkür, sondern Forderungen der Weltlage; an ihnen teilnehmen, das heißt an den Geschicken des Alls mitarbeiten, und eine solche Arbeit kann nicht verloren sein.

Zweites Kapitel. Die humanistische Reformation der Universitäten. — P. Luder, der Typus der fahrenden Poeten. Die mittel- und norddeutschen Universitäten: Erfurt: Die Briefe der dunklen Männer; *regnum Eobani*. Leipzig: H. Buschius; R. Asticampianus und seine Vertreibung; R. Crocus; P. Mosellanus. Reformierter Studienplan vom Jahre 1519. Wittenberg; Luther; Melanchthon: Reform des Studienkurses. Rostock, Greifswald. Frankfurt a. O., Mainz. Trier. Köln. Löwen. Die süddeutschen Universitäten: Wien; *collegium poetarum*. Prag. Krakau. Heidelberg. Basel. Freiburg. Tübingen. Ingolstadt. — Erasmus' Weltstellung.

Drittes Kapitel. Das Eindringen des Humanismus in die Partikularschulen. — Nürnberg, Nördlingen, Augsburg, Memmingen, Ulm u. a. schwäbische Städte; Schlettstadt, Straßburg; Frankfurt a. M.; Schweiz; Bayern; Österreich, Böhmen, Schlesien; Niederlande; Westfalen; Hessen; Thüringen; Hannover; Sachsen; Mecklenburg, Pommern, die Marken. — Der Sieg des Humanismus und seine Ursachen.

Zweiter Abschnitt.

Das gelehrte Unterrichtswesen unter dem Einfluß der Kirchenreformation. 1520—1600 (1648).

Erstes Kapitel. Der Ausbruch der kirchlichen Revolution und die zerstörende Einwirkung derselben auf die Universitäten und Schulen. — Luther, seine politische Freundschaft mit Hutten. Erasmus, sein Verhältnis zur Kirchenreformation. Rückgang der Studien: Wittenberg; Luther wider Aristoteles, Melanchthon sekundiert. Umstimmung Melanchthons, Klagen über das Darniederliegen der Studien. Erfurt. Leipzig. Frankfurt, Rostock, Greifswald; Köln; Wien, Heidelberg, Basel: Freiburg, Tübingen, Ingolstadt.

Zweites Kapitel. Die Aufrichtung protestantischer Universitäten und die Stellung des klassischen Unterrichts an denselben. — Luther über die Notwendigkeit der Sprachen im Schreiben an die Ratsherren der deutschen Städte. Melanchthon als Organisator eines protestantischen Universitäts- und Schulwesens; Empfehlung der Aristotelischen Philosophie, der griechischen Sprache. Neukonstituierung der Wittenberger Universität: theologische Fakultät; Promotionen; artistische Fakultät, Promotionen, Prüfungen, Pädagogium, Lehrkursus. Melanchthons Lehrthätigkeit. Lektionspläne von 1561 und 1614. Bericht eines Zeitgenossen über den Hergang bei der Promotion, Stipendien. Zwei pommerische Herzöge auf der Universität zu Wittenberg 1563. Stiftung der Universität zu Marburg. Reformation der Universität Tübingen, Leipzig; Basel; Frankfurt a. O.; Stiftung der Universität Königsberg; Reformation der Universität Greifswald, Rostock; Heidelberg; Gründung der Universität Jena, Helmstädt, Leyden u. a.

Drittes Kapitel. Die Begründung eines protestantischen Gelehrtenschulwesens. — Luther über die Notwendigkeit obrigkeitlicher Fürsorge für gelehrte Schulen. Erste Periode protest. Schulgründungen 1524—1543. Schulen im Gebiet der Wittenberger Reformation: Magdeburg, Eisleben, Nürnberg; Kursächs. Schulordnung v. J. 1528; Wittenberger Schulplan v. J. 1533; Hamburger Johanneum und Lübecker Katharineum. Neue Schulen im Gebiet der schweizerischen Reformation: Zürich; Basel; Straßburg, Joh. Sturms Lehrpläne. — Zweite Periode protestantischer Schulgründungen 1543—1618. Die Landes- oder Fürstenschulen und ihre Bedeutung. Über die Benennungen der Schularten. Die Gründung der sächsischen Fürstenschulen, Lebensordnung, Disziplin und Unterricht auf denselben. Fernere bedeutendere Schulen im Sächsischen. Schulgründungen am Harz und im Thüringischen; im Hessischen; im Nassauischen; in den rheinischen, fränkischen, schwäbischen Reichsstätten; in Württemberg; im Pfälzischen; im Badischen; im Fränkischen; im Rheinisch-Westfälischen; im Bremisch-Ostfriesischen; im Braunschweig-Lüneburgischen; im Schleswig-Holsteinischen; im Mecklenburgischen; im Pommerschen; im Brandenburgischen; im Schlesischen; im Preußischen; im sächsischen Siebenbürgen; im baltischen Ordensland.

Viertes Kapitel. Die Gestaltung des Unterrichts auf den protestantischen Universitäten und Schulen. — Die äußeren Verhältnisse der [neu]en protestantischen Gelehrtenschulen: Verstaatlichung, Beaufsichtigung, Kon-

vikte, Territorialisierung, Bekenntniskontrole. Die Ordnung des Kursus: Klassen, Dekurionen, Prüfungen. Die Unterrichtsgegenstände. Das Ziel des Unterrichts in den alten Sprachen: die Eloquenz; das Mittel: Lektüre der Alten und Imitation. Die Art der Lektüre auf der Universität, nach Äußerungen Melanchthons, nach Anschlägen der Rostocker Gräcisten Posselius und Chytraeus, nach Sabinus Ovidinterpretation. Bedeutung der Eloquenz. Der Stufengang des sprachlichen Unterrichts der Gelehrtenschule: Elemente, Grammatik, Rhetorik und Poesie. Sturms und Neanders Anleitungen zur Erwerbung der Eloquenz. Rhetorische und dramatische Aufführungen. Urteile der Zeitgenossen über die harte Not des Lateinlernens. — Das Griechische, seine Stellung und sein Betrieb in der Gelehrtenschule des 16. Jahrhunderts. Ziel und Form des Unterrichts entspricht genau dem lateinischen Vorbild: griechische Poeten, Rhodomanus, Crusius; Sturms Lehrordnung des Griechischen. Die Kenntnis des Griechischen auf der Schule blieb unerheblich. — Melanchthons Urteil über seine Zeit.

Fünftes Kapitel. Die Begründung des römisch-katholischen Unterrichtswesens durch die Gesellschaft Jesu. — Der neue Katholizismus. Die Gesellschaft Jesu, ihre Aufgabe und Organisation. Das *Collegium Germanicum.* Beschluß des Tridentinischen Konzils über Errichtung von Klerikalseminaren. Bayern: Stand des gelehrten Unterrichts vor dem Erscheinen der Jesuiten; Begründung von Jesuitenkollegien. Jesuitenuniversitäten und -schulen im Schwäbischen; in den fränkischen und rheinischen Hochstiften; im nordwestlichen Deutschland. Österreich: Zustände im kirchlichen und Unterrichtswesen vor Berufung der Jesuiten: Universität Wien; landständische Schulen. Die Jesuiten in Wien, Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Tirol, Kärnten. Vorderösterreich. Jesuitenkollegien in der Schweiz, in der Pfalz. Die böhmischen Länder: Zustand der Universität Prag und der Gelehrtenschulen. Die Jesuiten in Prag, Böhmen, Mähren, Schlesien, Polen. — Worauf beruhte der Erfolg der Jesuiten? Ziel und Mittel des sprachlichen Unterrichts dieselben wie in den protestantischen Schulen. Der philosophisch-theologische Kursus. Verhältnis zur Wissenschaft. Thätigkeit anderer Orden. — Schlußbetrachtung. Der Einfluß des Humanismus auf die gesamte Entwickelung des deutschen Volkslebens: mit ihm beginnt das höhere geistige Leben unvolkstümlich zu werden. Der Einfluß des Humanismus auf die deutsche Litteratur und Sprache, nach Wackernagel, nach Pfeiffer; auf die Kunst, nach Goethe; auf das Recht, nach Stintzing.

Zweites Buch.

Die Stellung der klassischen Studien im Zeitalter des Rationalismus und Pietismns 1600 (1648) — 1805.

Erster Abschnitt.

Aufgang eines neuen Bildungsideals und inneres Absterben des althumanistischen Schulbetriebs. 1600—1740.

Erstes Kapitel. Reaktion gegen den humanistischen Schulbetrieb im Übergangszeitalter. 1600—1648. — Die Stellung der Theologen zum klassischen Unterricht: Orthodoxe, Liberale, Fromme. Modern-nationale Bestrebungen: Renaissancepoesie in deutscher Sprache, fruchtbringende Gesellschaft; mathematisch-naturwissenschaftliche Studien, Kepler, Jungius. Zurückgehen des Humanismus. Pädagogische Reformbestrebungen: W. Ratichius, sein Verhältnis zu den theologischen und den modern-nationalen Tendenzen. A. Comenius, sein Verhältnis zu den heidnischen Klassikern. E. Lubinus' neue Sprachlehrmethode. B. Schupp. Einfluß dieser Bestrebungen. Rückgang des Griechischen, Vordringen des philosophischen und theologischen Unterrichts. — Calixtus und Caselius über den Untergang des Humanismus.

Zweites Kapitel. Das Zeitalter Ludwigs XIV. und das neue Bildungsideal. — Charakter des neuen Zeitalters: Rationalismus und Pietismus. Die neuen Wissenschaften und ihr Verhältnis zum Altertum. Die neue französische Litteratur. Soziale Wandlung: der Adel seit dem großen Krieg der herrschende Stand. Gleichgültigkeit gegen die theologischen Dinge. Das neue Bildungsideal: der vollkommene Hofmann; seine Darstellung bei Leibniz.

Drittes Kapitel. Die Ritterakademien. — Das Collegium illustre in Tübingen; das Collegium Mauritianum in Kassel; die übrigen Ritterakademien. Entstehung und Zweck.

Viertes Kapitel. Die Universitäten unter dem Einfluß der höfischen Bildung. Stellung der Universitäten zur Gesellschaft: Leibnizens Urteil über dieselben. Chr. Thomasius und seine Reformbestrebungen. Der Brandenburg-Preußische Staat als Führer des Fortschritts: Plan eines akademischen Instituts zu Tangermünde; Gründung der Universität Halle. A. H. Franke und Chr. Thomasius, die repräsentativen Männer an der neuen Universität. Darniederliegen der humanistischen Studien: Cellarius und seine Nachfolger; die neuen Wissenschaften im Lehrbetrieb der Universität. Königsberger Lektionsordnung vom Jahre 1735. Frankfurt. Leipziger Vorlesungen von 1739—1744. Wittenberger Lektionsverzeichnis von 1722. Jena. Helmstädt. Kiel. Tübingen. Das neue Prinzip der Lehrthätigkeit: *libertas philosophandi*. — Klagen der Philologen über den Untergang der Wissenschaften: Perizonius, Burckhard, Morhof, Kapp. Carpzow, Klotz.

Fünftes Kapitel. Die Anfänge der Modernisierung der Gelehrtenschulen unter dem Einfluß der höfischen Bildung und des Pietismus. — Allmähliches Eindringen der „galanten Wissenschaften" in die Lateinschule. Franckes Pädagogium in Halle: Die Sprachen; Lehrmethode; die galanten Disziplinen; Klasseneinteilung; Lehrerseminar. Einfluß Franckes auf die brandenburg-preußischen Schulen. Modernisierung thüringischer und sächsischer Schulen: E. Weigel in Jena, Jac. Thomasius in Leipzig, Baumeister in Görlitz, Meißen. Modernisierungsbestrebungen im Hessischen: *Collegium Carolinum* in Kassel; im Braunschweigischen; im Mecklenburgischen, Pommerschen, Holsteinischen; in Oldenburg, Hamburg, Bremen; im Fränkischen; Nürnberg, Ausburg; Württemberg; Baden; Pfalz. — Der Lateinunterricht daneben durchaus unverändert; aber in Verachtung. Urteile von Schülern über den Schulbericht: Reiske, Nicolai, Kant, Lessing, Heyne, Moser, Reinbeck.

Zweiter Abschnitt.

Das allmähliche Aufsteigen eines neuen Humanismus im Zeitalter der Aufklärung. 1740—1805.

Erstes Kapitel. Der allgemeine Charakter des Zeitalters und sein Verhältnis zum Altertum. — Die Aufklärung als Reaktion gegen den Pietismus. Klopstock und Winckelmann, poetische und ästhetische Sensibilität. Nationale Empfindung. Wiederbelebung des Homer.

Zweites Kapitel. Die Universität Göttingen und die neuhumanistische Philologie und Gymnasialpädagogik. — Charakter der neuen Universität Göttingen. J. M. Gesner; seine Gymnasialpädagogik: Gegensatz althumanistischer und neuhumanistischer Anschauung; seine Ansicht über Art und Nutzen der Lektüre. Gesner als Rektor in Leipzig; das Göttingische philologische Seminar. Förderung der griechischen Studien. Seine Vorlesungen. — Chr. G. Heyne, seine akademische Lehrthätigkeit; Organisation der Schule zu Ilfeld. Schüler. J. H. Voss, seine Schüler- und Lehrerlaufbahn; seine Gymnasialpädagogik; seine Wirksamkeit als Lehrer.

Drittes Kapitel. Neuhumanistische Gymnasialreform in Sachsen und Preußen. — J. A. Ernesti in Leipzig, sein Urteil über den Erfolg des althumanistischen Lateinbetriebs; kursächsische Schulordnung v. J. 1773; Einfluß durch Schüler. Dinters Bericht über seine Schulzeit in Grimma. — Die Anfänge des Neuhumanismus in Preußen; v. Zedlitz. F. Gedike, der Typus der Verbindung von Aufklärung und Humanismus; seine Gymnasialpädagogik; sein Schullehrerseminar. Meierotto.

Viertes Kapitel. Allgemeine Zustände im Gebiet des protestantischen Gelehrtenschulwesens. — Fortdauer der Verbindung mit der Kirche. kirchliche Leistungen der Schule. Lehrkursus sehr verschieden; Griechisch unerheblich. Württembergische Klosterschulen. Aus H. W. Ules Schüler-, Lehrer- [illegible] Pfarrerleben. Aus G. F. Schumachers Schüler- und Lehrerleben. Aus C[illegible] [illegible] Schul- und Universitätsleben.